This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

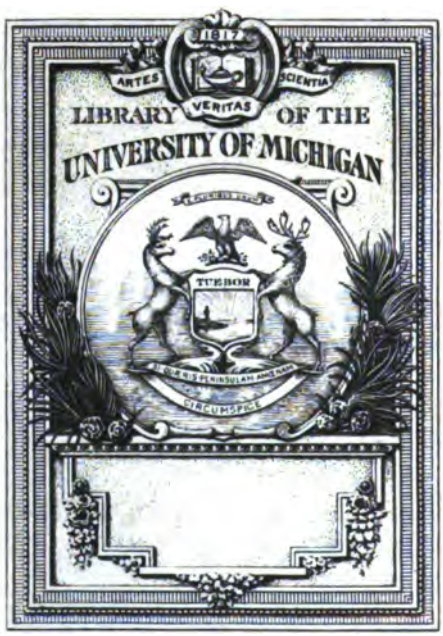
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Europäische Annalen.

Jahrgang 1814

Dritter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

1
E8

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Siebentes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

I. Zur Geschichte von St. Domingo in den Jahren 1808 und 1809. Von einem Augenzeugen. S. 3

II. Die Engländer bey Saratoga. S. 21

III. Uebersicht der Bevölkerung- und Todten-Register von Genf, seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis Ende 1813, mit daraus gezogenen Folgerungen von Hrn. Doctor Odier. S. 40

IV. Briefe über den schweizerischen Kanton Waadt. Im März 1814 geschrieben. S. 57

V. Uebersicht der deutschen Staatsverträge mit Frankreich bis zum Pariser Frieden vom 31. May 1814. S. 80

VI. Hamburg. S. 133

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände 1814. Junius.

Inhalt.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813. (Forts.) — Asot. Von Hg. — Die Tugend und das Laster. Von Ebd. — Furcht und Liebe. Zwey Herrscher-Mittel im Kampf: — Triumph der Letztern. Von Dr. Cromé, Großherzoglich Hessischer Geheimer Regierungrath und Professor. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Schreiben aus Kiel. Forts.) — An des Kronprinzen von Württemberg Königl. Hoheit. Im May 1814. — Das Fest der alliirten Nationen. (Gefeyert in Rom in der Villa Borghese d. 21. April 1814.) Von C. G. — Fragen und Aufgaben. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Frühlings-Reise zum Albaner See. Am 13. April 1814. — Die Ceder. Von Hg. — Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813. IV. Handel mit literarischer kurzer Waare. — An Tom. Von Hg. — Freyer Harpar. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Schreiben aus Kiel. Beschl.); aus Gotha. — Frühlings-Reise zum Albaner See. (Forts.) — Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813. (Forts.) — Menagiana. 1. 2. 3. 4. 5. — Die Kriegs-Schicksale der Stadt Paris. Bruchstücke von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Vokalen-Charade. — Räthsel. — Auflösung der Charaden in Nro. 127. — Idealität und Wirklichkeit. Von Conz. — Frühlings-Reise zum Albaner See. (Beschl.) Von C. G. — Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813. V. Die gebrochne Sanduhr alter Ordnung und Sitte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Cassel; aus München. — Die Opfer. Novelle aus dem Kriege für deutsche Freyheit. 1. 2. 3. — Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813. (Forts.) — An Lavish.

I.

Zur Geschichte von St. Domingo in den Jahren 1808 und 1809.

Von einem Augenzeugen. *)

Kraft eines Artikels des Basler Friedens, (22sten Juli 1795) wodurch der Krieg zwischen Spanien und Frankreich beendigt ward, sollte der spanische Antheil von St. Domingo an letztere Macht abgetreten werden, ohne daß jedoch der Zeitpunkt der Uebergabe eigentlich festgesetzt ward. Auf diese Art blieb Alles im vorigen Zustande bis zum Jahre 1801, wo Toussaint-Louverture die Sache zu betreiben anfing. Man erinnert sich nämlich, daß dieser eben so talentvolle als unternehmende Neger seit Ende 1798 fast unumschränkt auf dieser Insel gebot; wiewol er mit vieler Klugheit immer das Ansehen, und die Scheingewalt des französischen General-Kommissärs zu achten schien. So auch bey dieser Gelegenheit. Er drang dem damaligen Kommissär der Republik, Roume, eine Akte ab, wodurch er zur Besitzergreifung des spanischen Antheils, selbst unter Anwendung gewaltsamer Mittel, beauftragt ward. Nun eilte zwar Roume, deshalb bey dem spanischen Gouverneur eine geheime Protestation einzulegen, und dieser verweigerte daher die Uebergabe unter dem Vorwande, daß Toussaints Soldaten keine französischen Truppen seyen. Aber Toussaint ließ sich

*) Précis historique des derniers évènemens de la partie de l'Est de Saint-Domingue, par M. Gilbert Guillermin, chef d'escadron attaché à l'état-major. Paris 1811. 8.

hierdurch nicht irre machen, sondern brach geradeswegs mit viertausend Mann nach der Stadt Domingo auf, nahm Besitz von derselben, und unterwarf sich auf diese Art auch den ganzen spanischen Theil.

Am 29sten August 1801 erklärte er sich zum förmlichen Oberherrn der Insel, am 3ten Februar 1802 kam die erste französische Expedition unter dem General Leclerc auf St. Domingo an. Toussaint-Louverture ward nach Frankreich abgeführt, wo er bekanntlich in einem Kerker starb; aber die Unterjochung der Neger, die Eroberung der Insel blieben unerreicht. Dessalines siegte; der Ueberrest der Franzosen musste sich in den spanischen Antheil und in die Stadt St. Domingo zurückziehen. Vergebens suchten die Neger im März 1804 diesen Platz wegzunehmen; sie mussten ihr Vorhaben aufgeben, und seitdem herrschte die vollkommenste Ruhe daselbst.

So war die Lage der Sachen, als am 10ten August 1808 ein Parlamentärschiff von Puertoriko einlief. Es überbrachte dem General Ferrand, der seit 1803 in St. Domingo kommandirte, eine Kriegserklärung von dem dortigen Gouverneur Don Toribio Montes, und hatte zu gleicher Zeit den Kapitain und die Offiziere eines französischen Kapers am Bord, der an den Küsten jener Insel war angehalten worden. Als Ursache der Kriegserklärung führte der Gouverneur die Vorfälle in Spanien und die von der Junta zu Sevilla erhaltenen Instruktionen an. General Ferrand glaubte indessen hievon keine Notiz nehmen zu müssen; sondern antwortete, sein Betragen werde bis auf weitere Nachrichten aus Frankreich unverändert dasselbe seyn.

Man hatte inzwischen auf Puertoriko bereits den förmlichen Plan zu einer Insurrektion des ehemaligen spanischen Antheils von St. Domingo gemacht. Zu diesem Ende kam am 12ten ein geheimer Agent des dortigen Gouverneurs, ein gewisser Sarmiento an; zog allerhand Erkundigungen

u. s. w. ein; fand aber die Einwohner noch nicht aufgeregt genug. Diese gaben vielmehr dem General Ferrand von seinen Versuchen selbst Nachricht. Sarmiento kehrte eilends nach Puertoriko zurück, und General Ferrand traute den Einwohnern mehr als jemals. Unterdessen betrieb man jenen Plan in Puertoriko mit neuem Eifer; zumal als am 15ten September die förmliche Billigung desselben von der Junta zu Sevilla angekommen war. Ein neuer Emissär, Don Juan Sanchez, ehemals Gouverneur von Cotui im spanischen Antheil, durchzog nunmehr denselben nach allen Richtungen, und streute überall den Saamen des Aufstands aus. Vergebens erhielt der General Ferrand Nachricht davon. Ihm schien so etwas unmöglich zu seyn. Eine wortreiche süße Proklamation war die einzige Maßregel, die er endlich dagegen zu nehmen für gut fand. Unterdessen kamen noch mehrere Emissärs von Puertoriko an, und bearbeiteten die Einwohner auf alle nur mögliche Art. Ja ein gewisser Kapitain Brassetti lief sogar, unter einem merkantilischen Vorwande, mit einem Fahrzeuge ein, und brachte mehrere hundert Briefe und aufrührerische Proklamationen mit. Die Sache ward indessen entdeckt, und er selbst nach Puertoriko zurückgeschickt.

Die ersten Spuren der förmlichen Insurrektion zeigten sich in den Bezirken von Azua und Neybe. Demzufolge entschloß sich endlich der General Ferrand, einen Staabsoffizier dahin abzuschicken, der sein ganzes Zutrauen besaß. Es war dieses der Oberst Aussenac. Am 3ten Oktober verließ derselbe St. Domingo, und am 12ten hatte die erste Aktion gegen die Insurgenten Statt. Allein sie fiel nichts weniger als glücklich aus; denn die Spanier befanden sich auf einem steilen Berge (el Malpasso) in einer unerstürmbaren Position. Oberst Aussenac musste sich mit Verlust zurückziehen, und die Insurgenten breiteten sich ungehindert in den benachbarten Distrikten aus. Ihre Partey ward daher immer stärker; ja

ihre Verbindungen erstreckten sich bis in die Hauptstadt selbst. Unter diesen Männern machte sich besonders ein amerikanischer Bankerottier, Namens Walton, bemerkbar. Er hatte bey den geheimen nächtlichen Zusammenkünften derselben den Vorsitz, und ging mit nichts Geringerm, als der allgemeinen Ermordung sämmtlicher in St. Domingo befindlichen Franzosen, um. Zum Glück ward aber die Sache entdeckt, und Walton arretirt. Eben so gelang es dem Obersten Auffenac, in der Gegend von Azua mehrere Pflanzungen zu verbrennen, aus denen die Insurgenten ihre Subsistenz bezogen; auch lieferte er einem Haufen derselben ein sehr glückliches Gefecht. Dies Alles konnte indessen nicht verhindern, daß ihre Anzahl mit jedem Tage zunahm; so daß der Oberst, um die Verbindung mit St. Domingo zu erhalten, gezwungen war, sich nach Savanah-Bury, eine Stunde von dem Oco zurückzuziehen. Er hatte dabey die Absicht, sich einer etwanigen Landung der Engländer zu widersetzen, die sich allerdings mit großer Gewißheit befürchten ließ. Wirklich waren auch bereits auf einigen andern Punkten dreyhundert Spanier aus Puertoriko gelandet, deren Vereinigung mit den Insurgenten nichts entgegenstand. Alle östliche Bezirke waren nun in förmlichem Aufruhr; Tod den Franzosen wurde das allgemeine Losungwort.

Am 30sten Oktober schickte daher der General Ferrand den Obersten, Don Manuel Peralta, mit einer halb drohenden, halb bittenden Proklamation in diese Gegenden ab. Am 1sten November folgte er selbst an der Spitze von 500 Mann nach. Der Oberste ward aufgefangen, und in enge Verwahrung gebracht. Die Insurgenten zogen sich zusammen, und erwarteten die Franzosen mit Unerschrockenheit. Sie hatten 1200 Mann Infanterie, und 600 M. Kavallerie, und befanden sich in einer vortrefflichen Stellung; Fronte und Flanke vollkommen gedeckt. General Ferrand wusste dies allerdings, allein er hoffte Alles von seiner persönlichen Ge-

genwart, und gab daher am 7ten November, Vormittags um eilf Uhr, das Zeichen zum Angriff. Dieser war äußerst glänzend; aber bald brachte ein mörderisches Feuer die Franzosen in Unordnung. Sie wurden von der feindlichen Kavallerie in beyde Flanken genommen, und flohen in gänzlicher Verwirrung dahin. Vergebens bot General Ferrand Alles auf, um dieser schimpflichen Flucht Einhalt zu thun. Er mußte endlich selbst an seine Rettung denken, oder er ward vielmehr von seinen Adjutanten mit Gewalt fortgebracht. Der Feind setzte ihm auf dem Fuße nach; der Rückzug des kleinen Detaschements war ein beständiges Gefecht. So ging es an vier Stunden fort; endlich sah sich der General nur noch von einigen Offizieren begleitet, und überall von den Spaniern umringt. Plötzlich war sein Entschluß gefaßt. Er ließ sich von dem einen Offizier etwas Pulver geben, erneuerte sein Zündkraut, und erschoß sich, Alles mit solcher Geschwindigkeit, daß ihn Niemand daran zu verhindern im Stande war. Auf diese Art trugen die Insurgenten den glänzendsten Sieg davon; denn von dem ganzen Korps kamen nur vierzig Mann nach St. Domingo zurück. Das Schlachtfeld selbst ist unter dem Namen Palo-Giucado bekannt.

Der Tod des Generals Ferrand war allerdings ein sehr großer Verlust, aus welchem Gesichtspunkte man auch denselben betrachten mag. Wir wollen den Charakter dieses Mannes zu schildern versuchen, wie er uns erschienen ist. Der General Ferrand hatte ein sehr gutes Herz; sehr viel Sinn für das Große und Rühmliche, für das Gute und Schöne; viel Menschenkenntniß im Einzelnen, aber eine zu gute Meinung von dem ganzen Geschlecht. In Privatverhältnissen war er mißtrauisch; in öffentlichen trieb er das Zutrauen bis zum Uebermaß. Dort war er daher häufig ungerecht; hier unvorsichtig und indolent. Als Administrator nützte er viel; als General und Staatsmann beging er große Fehler

aller Art. Im geselligen Leben war er lebhaft und jovialisch; in öffentlichen Geschäften zeigte er zuweilen Ungestüm. Seine erste Bewegung kündigte Despotismus, seine zweyte Güte an. Widerspruch konnte er durchaus nicht ertragen; jeder Widerstand reizte ihn bis zum Mißbrauch seiner Gewalt. Er arbeitete mit vieler Leichtigkeit, und hatte einen vorzüglichen Blick für das Detail; aber er war kein schöpferisches Genie, sondern blos ein Mann von Talent. Kleinlich in seinem eignen Hause zeigte er sich doch immer groß, wenn es aufs Repräsentiren ankam. Weiber und Bauwesen; das waren die zwey herrschenden Leidenschaften bey ihm. Fremden Einflüssen, die seiner Eitelkeit oder seiner vorgefaßten Meinung zusagten, überließ er sich sehr leicht. Personen, denen er mißtraute, schonte er, wenn er sie nicht zu entfernen im Stande war. Er hatte sehr gerne eine Art Hof um sich, indessen achtete er die andern desto mehr. Er war heftig von Natur, mild und gefällig nur durch die Erziehung, und wollte ausschließend immer und überall ausgezeichnet seyn. Er war nicht sowol großmüthig als verschwenderisch, und warf seine Gabe oft an Unwürdige hin. Er ließ fremdem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren, weniger aus Neigung, als weil ihn sein Herz dazu trieb. Er war frugal, doch mehr aus Oekonomie als aus Mäßigkeit. Eigensinnig in seinen Ideen, unbeständig in seinen Gefühlen, ein Sklave seiner Vorurtheile, folgte er der ganzen Heftigkeit seines innern Antriebs, kehrte aber sehr leicht zu der Vernunft zurück. Seine Schwäche und Güte schadete der Disziplin, erwarben ihm aber die Liebe der Armee." Er war, um dieses Gemählde zu vollenden, ein eben so braver als schöner Mann. Sein artiges Betragen nahm alle Fremde, und besonders die Engländer für ihn ein.

Das Oberkommando in St. Domingo erhielt nun der General Barquier. Sofort ward nun die Stadt in Belagerungstand erklärt, dem Obersten Aussenac der Befehl zur Zurückkunft zugesandt, und auf die möglichste Verpro-

viantirung gedacht. Wegen dem Embargo in den vereinigten Staaten fehlte es nämlich gar sehr an Mehl. Am 12ten Nov. kam der Oberste Aussenac mit seinem Korps zurück, am 14ten lief die Nachricht von der Uebergabe von Samana an die Engländer ein. Am 27sten kam der Oberst Panisse, der bey Palo-Giucado war gefangen worden, in St. Domingo an. Er berichtete, daß der Feind drey Stunden von der Stadt, am andern Ufer der Ozama, postirt sey. Am 30sten zeigte sich eine andere Division auf der Westseite, und kam ziemlich nahe heran. Hieraus entstand ein ernsthaftes Scharmützel, das ganz zu unserm Vortheil ausfiel.

Am 3ten Dezember ward ein spanischer Offizier, um gegen den Obersten Panisse ausgewechselt zu werden, an die Vorposten gebracht. Kapitän Guillermin, der denselben begleitete, hatte bey dieser Gelegenheit eine Unterredung mit dem dortigen Kommandanten, Don Francisco Diaz. Die Spanier sprachen von nichts Geringerm, als von der unvermeidlichen Uebergabe der Stadt. Am 8ten ließ der General Barquier einen Ausfall machen, der vollkommen gelang. Die Feinde wurden zurückgetrieben, und ihre Werke zerstört. Man erfuhr von den Gefangenen, daß dieses Korps aus 400 Mann Infanterie, und 200 Mann Kavallerie bestand. Zwischen dem Befehlshaber desselben, Don Cyriago Ramirez, und dem das andere an der Ozama kommandirenden Chef, Don Juan Sanchez, waltete nicht das beste Einverständniß ob. In der folgenden Nacht stellten die Feinde einen Theil ihrer Werke wieder her. Am 12ten Morgens erschien eine Goelette aus Süden, und redete mit dem an der Küste kreuzenden Kriegsschiffe, dem Polyphem. Dieses legte sogleich um, und steuerte in der Richtung nach Jamaika. Schon seit einigen Tagen lief das Gerücht von der Ankunft einer französischen Eskadre im mexikanischen Meerbusen um; hierdurch erhielt es noch mehr Bestätigung. Zu gleicher Zeit wurden sämmtliche Puertorikaner

nach ihrer Insel zurückgerufen, was ebenfalls damit in Verbindung zu stehen schien.

Unterdessen waren die Belagerer immer sehr thätig gewesen, und hatten von Tage zu Tage größere Kühnheit gezeigt. In der Nacht auf den 13ten Dezember näherten sie sich sogar auf halbe Kanonenschußweite, und brannten die Plantage Bailly ab. Drey Tage später ließ der General sieben und zwanzig Einwohner arretiren, deren Betragen verdächtig schien. Am 17ten ließ Don Juan Sanchez die Stadt zur Uebergabe auffordern, erhielt aber keine Antwort darauf. Die Scharmützel bey Tag und bey Nacht wurden sehr lebhaft fortgesetzt. Am 20sten lief ein englisches Parlamentärschiff aus Curaçao in den Hafen ein. Es war, wie der Kapitän aussagte, angeblich blos zur Rettung einiger Familien bestimmt. General Barquier machte ihn auf das Sonderbare dieses Schrittes aufmerksam, und das Fahrzeug segelte wieder ab. Wahrscheinlich hatte der Kapitän nur rekognosciren sollen, denn am 21sten passirte eine spanische Flotille, von Puertoriko kommend, im Angesicht des Hafens vorbey. Sie landete hierauf in der Nähe des Forts Joyer, das die Insurgenten inne hatten, schiffte Geld und Munitionen aus, und kam zurück, um vor dem Hafen zu kreuzen, der seit drey Wochen nicht mehr war blokirt worden. Am 22sten lief ein englischer Parlamentär von St. Thomas ein. Er kam in merkantilischen Angelegenheiten, um gewisse dorthin zu zahlende Summen abzuholen; zu gleicher Zeit erbot er sich zu einer Lieferung von Mehl. Der General schrieb die Bedingung vor, welche die Klugheit erforderte, und der Parlamentär segelte unter dem Versprechen einer baldigen Zurückkunft ab.

Bis jetzt waren die Insurgenten noch immer von Puertoriko aus geleitet worden, so daß jeder Chef seine Befehle von dem dortigen Gouverneur erhielt. Allein nun ließ sich Don Juan Sanchez, der dieser Abhängigkeit müde war,

von einer sogenannten Centraljunta zum Kapitän-General und Intendanten der Insel erwählen, und machte sofort Gebrauch von seiner Gewalt. Er zwang nämlich seinen Nebenbuhler, Don Cyriago Ramirez, und dessen Vertrauten, Don Christoval Huber, halb mit List, halb mit Gewalt, sich nach Puertoriko zu begeben, und theilte sämmtliche Truppen, nach ihren Positionen, in die Ost- Nord- und Süd-Divisionen ein, von welcher letztern, als der bedeutendsten, er sich selbst den Befehl vorbehielt. Am 28sten und 29sten machte diese Division ein sehr lebhaftes Feuer auf den Hafen, so daß man die Fahrzeuge auf die Rhede zu bringen gezwungen war. Dies veranlasste die Sendung des Kapitän Guillermin an Don Juan Sanchez und die Abschließung eines dreytägigen Waffenstillstandes. Der spanische General schlug nämlich den Letztern vor, um die Unterhandlungen wegen der Uebergabe zu erleichtern, die ihm so gut als gewiß zu seyn schien. General Barquier nahm denselben indessen nur in der Absicht an, um den Truppen einige Ruhe zu verschaffen, und mit Muße auf eine Aufforderung zu antworten, die bey der Lage des Platzes wirklich lächerlich war. In der That erhielt auch Don Juan Sanchez, nach Ablauf des Termins, die zweckdienlichste Antwort. Schon früher hatte übrigens der General Barquier vergebens gesucht, ihn durch die schriftliche Vermittlung eines gewissen Paters Correa von der Insurrektion abzuziehen. Ein abermaliger jetzt gemachter Versuch fiel nicht glücklicher aus.

Es muß hier nachgetragen werden, daß schon zu Anfang Decembers, wegen Auswechslung einiger Gefangenen, ein Parlamentärschiff war abgesendet worden. Am 14ten Januar erkannte man dasselbe, vom Hafen aus, als englische Prise, von einer Corvette am Schlepptau geführt. General Barquier schickte sogleich den Kapitän Evrard in einem Boote ab, um deßhalb Erkundigungen einzuziehen. Es zeigte sich, daß das Fahrzeug von den Engländern visitirt,

und wegen einer zu großen Quantität Lebensmittel war weggenommen worden. Die Sache wurde indessen beygelegt, und der englische Kapitän gab Schiff und Ladung wieder heraus. Wir erhielten bey dieser Gelegenheit einen Besuch von den Engländern, und thaten ihnen alle mögliche Ehre an. Als aber Sanchez davon Nachricht erhielt, verklagte er den Kapitän bey dem Admiral Rowley, und brachte es auch wirklich dahin, daß die Corvette von dieser Station abgerufen ward. Er hatte nämlich dem Kapitän den Antrag gemacht, zur Blokade von St. Domingo mitzuwirken, und ihm für seinen Antheil 100,000 Piaster, nebst sämmtlicher Artillerie versprochen, worauf sich jedoch einzulassen der Kapitän keineswegs gerathen fand.

Unterdessen beschloß nun General Barquier einen entscheidenden Schlag zu wagen, um Sanchez zur Aufhebung der Blokade zu zwingen, und St. Domingo wenigstens auf einige Zeit mit Lebensmitteln zu versehen. Demzufolge gab er am 24sten Jan. dem Obersten Aussenac Befehl zu einem allgemeinen Ausfall. Dieser gelang auch so gut, daß nicht nur das Fort St. Hieronymus nebst allen Werken des Feindes weggenommen, sondern auch Sanchez mit seiner ganzen Division bis nach Galard zurückgetrieben ward. General Barquier versuchte hierauf nochmals den Weg der Güte, und bot den Insurgenten eine allgemeine Amnestie gegen freywillige Unterwerfung an. Allein Sanchez wollte die Parlamentärs nicht vor sich lassen, und so blieb nichts übrig, als die Verfolgung unsers Siegs. Demzufolge ward der Feind am 27sten Morgens bey Galard überfallen, und mit großem Verluste bis nach einer Pflanzung getrieben, die unter dem Namen Bondillo bekannt ist. Doch da sich Sanchez auch hier nicht sicher glaubte, eilte er noch tiefer in das Innere, und lagerte sich in einer Ebene, wo er seine Kavallerie zu entwickeln im Stande war. Dies allein rettete ihn von seinem gänzlichen Untergang.

Am 28sten erschien eine englisch-spanische Flotille an der Küste, und that ungefähr fünfzig Schüsse auf das Fort St. Hieronymus. Am 30sten erfuhr man, daß der Feind ein anderes Fort ebenfalls zu verlassen Miene mache, und der General schickte daher ein Detaschement dahin ab. Die Vermuthung bestätigte sich, die vorgefundenen Provisionen waren indessen das Wichtigste für uns. Am 6ten Februar ward ein neuer Versuch zur Gewinnung der Insurgenten gemacht. Drey angesehene Einwohner und Freunde von Sanchez gingen deshalb mit ausgedehnten Vollmachten in sein Hauptquartier ab. Wirklich knüpften sich auch Unterhandlungen an, von denen sich General Barquier viel Gutes versprach. Allein am 12ten brach Don Juan Sanchez Alles mit einem Male wieder ab, vielleicht wider seinen Willen, und blos auf Veranlassung einiger zu exaltirter Chefs.

Am 14ten fingen daher die Feindseligkeiten von Neuem an. Wir beschossen die ganze feindliche Linie sehr lebhaft. Auch wurden drey Reihen Schanzkörbe vernichtet, hinter denen hervor der Feind auf die Rhede zu feuern bemüht war. Eben so gelang es uns, eine Batterie zum Schweigen zu bringen, womit er die Mündung der Ozama, und besonders ein aus Havanah eingelaufenes und mit Zucker beladenes Schiff beschoß. Am 17ten Febr. wurden vier Segel in Osten signalisirt. Man hielt sie anfangs für das Vortreffen einer französischen Division, und die Freude war allgemein. Bald aber zogen die Schiffe englische Flagge auf, und fingen die gewöhnliche Rekognoscirung der Küsten an. In dem Augenblick erschien eine französische Goelette, und manövrirte auf den Hafen zu. Eines der englischen Schiffe setzte sofort seine Schaluppe aus, und schon befürchtete man, sie abgeschnitten zu sehen. Allein eine im Hafen befindliche Felouke ging sogleich unter Segel, zerstreute die Schaluppen, und brachte die Goelette glücklich hinein. Sie kam von Curacao, und hatte einige Provisionen an Bord.

Am 18ten und 19ten setzten die Engländer ihre Blokade fort, und schienen mit den Insurgenten in häufiger Verbindung zu seyn. Dies ließ uns muthmaßen, daß man auf der Rhede von La Kalette Artillerie und Truppen auszuschiffen bemüht war. Es musste daher sehr wichtig für uns seyn, das linke Ufer der Ozama zu besetzen, damit die Stadt auch von dieser Seite völlig gesichert blieb. Sanchez war nämlich schon beym Anfange der Feindseligkeiten auf das linke Ufer hinübergegangen, und hatte daselbst seine Streitkräfte in einer hohen festen Position concentrirt. Hier beschloß ihn nun der General Barquier zu vertreiben, und detaschirte zu diesem Ende den Obersten Auffenac mit einem Korps von 800 Mann ab. Der Uebergang selbst hatte am 20sten Febr. Morgens um 7 Uhr statt, nachdem in den beyden vorhergehenden Nächten das Nöthige dazu war vorbereitet worden. Es geschah unter dem Schutze von zwanzig Kanonen, ohne daß der Feind denselben ernstlich verhindern zu wollen schien. Vielmehr verliessen die Insurgenten die Anhöhen am Ufer, und zogen sich in ihre eigentlichen Verschanzungen bey Manyanagua zurück. Allein es gelang uns, dieselben, wiewol allerdings mit einigem Verlust, zu erstürmen, worauf die ganze 1900 Mann starke Besatzung die Flucht ergriff. Die erste Sorge war nun, die für uns wichtigen Anhöhen zu befestigen und mit Geschütz zu versehen. Allein unterdessen war der Feind am 21sten in seine alten Verschanzungen zurückgekehrt, und griff uns nunmehr seinerseits in unsern Positionen an. Wir warfen denselben aber zurück; vertrieben ihn zum zweyten Male aus seinen Werken, und würden das Schlachtfeld abermals behauptet haben, hätte nicht ein Korps von fast 800 Mann frischer Truppen die Insurgenten gerade im entscheidenden Augenblicke verstärkt. So aber mussten wir das Gefecht endigen, und uns selbst in die Verschanzungen zurückziehen. Indessen ward unsere Position auf den Anhöhen am linken Ufer nach den Regeln der Kunst

vollendet, und auf diese Art Stadt und Hafen von dieser Seite vollkommen gedeckt.

Am 24sten Febr. ging Don Joseph del Orve, ein alter Freund von Don Juan Sanchez, mit Erlaubniß des Generals Barquier in das Hauptquartier der Insurgenten ab. Seine Absicht war, wo möglich, einen Vergleich zu Stande zu bringen, zumal da Sanchez persönlich nicht abgeneigt zu seyn schien. Der General ließ diesen konfidentiellen Schritt sehr gern geschehen; denn in der That nahm die Noth immer mehr überhand. Allein Sanchez wollte jetzt nichts mehr von einem Vertrage hören, und Don Joseph del Orve kam daher sehr betrübt zurück. Am 25sten bildete der General eine Negerkompagnie von 100 Mann, denen er nach achtjähriger Dienstzeit die Freyheit versprach. Sie leisteten uns in der Folge sehr wichtige Dienste, und zeigten Muth und Anhänglichkeit. Am 29sten liefen zwey Parlamentärfahrzeuge, ein englisches und ein spanisches, ein; das Erstere wegen einer türkischen Medaille und einer Uniform, die in den Verschanzungen von Sanchez geblieben war; dieses wegen einer Gefangenenliste und einer neuen Aufforderung. Der General antwortete dem englischen Offizier sehr höflich, und schickte ihm das Verlangte unentgeldlich zurück. Was aber die spanische Aufforderung anlangte, so nahm er keine Notiz davon.

Am 1sten März legten sich mehrere englische Schiffe, nebst einigen spanischen Kanonenbooten, dem Fort St. Hieronimus gegenüber, und beschossen dasselbe ungefähr anderthalb Stunden lang. Ihr Feuer richtete aber nicht den mindesten Schaden an. Blos eine Viertel-Stunde vom Fort kam ein weidendes Pferd dadurch um. Unsere Artillerie hingegen hätte beynahe ein spanisches Kanonenboot in den Grund gebohrt. Es scheint, daß dieses ganze Bombardement nur aus Gefälligkeit für die Spanier unternommen ward, denen man dafür ihr herrliches Acajouholz wegnahm. Am 4ten erließ

der General einen Tagsbefehl, worin er die Soldaten zur Ausdauer zu ermahnen bemüht war. Am 6ten hatten wir die Freude, ein Fahrzeug mit 150 Tonnen Mehl einlaufen zu sehen. Es kam von St. Barthelemi, und war allen englischen Kreuzern entwischt. Auf diese Art wurden unsre Subsistenzmittel bedeutend vermehrt. Es zeigte sich, daß man vom 7ten März an noch für vierzig Tage Lebensmittel besaß. Gleichwol wurde noch alle Tage in dem freyen Rayon der Festung nach Möglichkeit fouragirt. Am 8ten kam eine zwey Tage zuvor gefangen genommene Frau aus dem Lager der Insurgenten zurück. Sie brachte einen Brief von Sanchez an den General Barquier mit, dem eine neue Aufforderung beygeschlossen war. Allein der General gab abermals keine Antwort darauf. In der Nacht auf den 9ten legten sich mehrere Kanonenboote hinter die Ostspitze des Hafens, die von den Werken nicht bestrichen werden kann, und warfen eine Menge Haubitzgrenaden auf die Stadt. Da diese aber schon in der Luft zersprangen, so richteten sie meistens nur wenig Schaden an.

Am 9ten Morgens lief die Goelette, la Superieure, ein. Sie war am 18ten November nach Guadeloupe abgeschickt worden, um sich entweder dort, oder in einem nordamerikanischen Hafen mit Mehl zu versehen. Allein, war es nun Mangel an Thätigkeit von Seiten des Kapitäns, oder war es wirklich Unmöglichkeit gewesen, genug, dies Fahrzeug kam beynahe ganz leer zurück. Desto trauriger für uns war es, als wir denselben Tag eine andere, nach St. Domingo gehörige, Felouke von den Engländern aufbringen sahen. Hierzu kam noch, daß dies einer der besten Segler war. Am 12ten und 13ten hatte nämlich die mit vieler Mühe negozirte Auswechslung der gegenseitigen Gefangenen statt. Am 15ten schickte der General Barquier das am 6ten von St. Barthelemi angekommene Fahrzeug zum zweyten Male dahin ab. Am 23sten lief General Begon mit seiner Goelette, la

Sen-

Sentinelle, und einem mit Lebensmittel beladenen Fahrzeuge von St. Thomas ein. An den zwey folgenden Tagen fielen glückliche Gefechte mit den Insurgenten vor, doch ohne daß dadurch in unsrer Lage etwas geändert ward. Aehnliche Gefechte hatten in den ersten Tagen des Aprils Statt. Sie wurden meistens durch das Fouragiren veranlaßt.

Die vierzig Tage, für welche wir Lebensmittel hatten, waren nun beynahe verflossen, und die ärmern Einwohner sahen sich dem bittersten Mangel ausgesetzt. Da versammelten sich an 1200 Weiber, und zogen am 12ten April mit dem etwa 400 Mann starken Detaschement des Obersten Frotier zum Fouragiren aus. Das kleine Korps setzte seinen Streifzug an sechs Stunden weit fort, schlug den Feind zu zwey verschiednen Malen, und kehrte mit Lebensmittel auf zwey Tage zurück. Doch alles dieses half dem Mangel nur unvollkommen ab. Eine kleine Schale Maiskörner war zuletzt unsre ganze Ration. Man denke sich daher unsre Freude, als am 15ten und 16ten endlich zwey Fahrzeuge von St. Thomas einliefen, deren Hauptladung in Mehl bestand. Am 21sten sandten die Engländer einen Parlamentär an den General. Der Vorwand betraf eine bloße Höflichkeit; die eigentliche Ursache aber war die Verbreitung einer falschen Nachricht. Es sollte nämlich auf der Höhe von la Mosne ein Seegefecht zwischen englischen und französischen Schiffen Statt gehabt haben, wobey ein französisches Linienschiff genommen worden sey. Denselben Tag erließ der General eine abermalige Proklamation an die Insurgenten, worin er ihnen völlige Amnestie anbot. Am 29sten lief eine kleine Goelette von Curaçao ein. Am 5ten kam ein Schiff mit 250 Tonnen Mehl und Pökelfleisch an. Diesem folgte am 6ten ein zweytes nach. Der Muth der Garnison ward dadurch außerordentlich erhöht.

Am 7ten May erhielt der General Barquier ein Schreiben von Don Joseph Arata, der seit der Mitte Aprils Oberbefehlshaber der Insurgenten war. Der General

beantwortete es mit Würde, und seiner Pflicht gemäß. Am 4ten nahmen mehrere englische Kriegsfahrzeuge, wohl ein Dutzend zusammen, ihre Station vor dem Hafen ein. Man sah aus Allem, daß der Feind mit verdoppeltem Eifer zu Werke ging. In der That war die Entfernung von Don Juan Sanchez das Resultat einer Unterredung zwischen dem Vizeadmiral Rowley, und dem Gouverneur von Puertoriko, Don Toribio Montes. Durch einige Spione erfuhren wir auch, daß der Feind sich den Anhöhen vor der Stadt zu nähern suche, wahrscheinlich weil er diese zu bombardiren Willens war. Am 14ten ward daher ein Detaschement von 100 Mann zum Rekognosciren ausgeschickt. Da es aber eine halbe Stunde von der Stadt auf eine feindliche Avantgarde von 600 Mann stieß, mußte es sich zurückziehen. Am 15ten May, Morgens um 2 Uhr, marschirte daher eine 400 Mann starke Kolonne zu einem Ueberfalle des feindlichen Lagers aus. Allein die Insurgenten hatten vermuthlich Nachricht davon erhalten, und so zu entkommen gewußt. Am 16ten May erhielt der General Barquier eine Aufforderung von dem Kommandeur, Wilhelm Pryce-Cumby, unter dessen Befehlen die Blokade-Eskadre stand. Er beantwortete dieselbe verneinend, und erließ zu gleicher Zeit eine sehr eindringliche Proklamation. Am 18ten lief ein kleines Fahrzeug von Port-au-Prince mit Lebensmitteln ein. Nach der Versicherung des Kapitäns befanden sich unsre ausgesandten Schiffe, alle mit Mehl beladen, in der Nähe, und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um der Wachsamkeit der Engländer zu entgehen. Am 22sten zeigten sich die Feinde in drohender Stellung abermals auf jenen Anhöhen, mußten sich aber vor unsrer ausgerückten Kolonne zurückziehen. Bald aber erklärte es sich, daß der eigentliche Angriff auf einer andern Seite zu befürchten stand. Am 28sten, Morgens um 5 Uhr nämlich, deckte der Feind eine Batterie am linken Ufer der Ozama auf, die gegen die Redoute am Flusse, und gegen die

Stadt gerichtet war, und aus fünf Stücken, worunter drey Haubitzen, bestand. Er feuerte den ganzen Tag mit großer Lebhaftigkeit; doch büßten wir in Allem nur sechs Mann, und auch diese nur bey dem ersten unvermutheten Schusse, ein. Am 29sten ward diese Kanonade fortgesetzt. Zu gleicher Zeit machten die Insurgenten mehrere Demonstrationen gegen die Stadt. Am 30sten, als dem Ferdinandstage, blieb, zu unserer großen Verwunderung, Alles still. Wir benutzten diese Ruhe, um eine Rekognoscirung vorzunehmen, wo sich denn fand, daß auf den nördlichen Anhöhen noch kein feindliches Werk angelegt war.

Am 1. Juni, Morgens um 2 Uhr, fingen die englischen Venichen abermals auf die Stadt zu feuern an, wurden aber sehr bald gezwungen, sich zurückzuziehen. In der Nacht auf den 3ten drang der Lieutenant vom Polyphemus mit einer großen Schalupye in die Ozama ein; diese ward aber in Grund gebohrt. Am 7ten, Morgens um 6 Uhr, fing das Bombardement von Neuem an. Die englische Blokade-Eskadre erhielt eine Verstärkung von vier Schiffen, und verdoppelte ihre Wachsamkeit. Gleichwol schlüpfte in der Nacht ein kleines Fahrzeug von Curaçao glücklich hindurch. Wir erfuhren von dem Kapitän, daß zu Puerto-Cabello eine spanische Eskadre angekommen, und die ganze Regierung in der spanischen Tierra ferma im Namen der Centraljunta erneuert worden sey. Am 10ten Morgens deckten die Belagerer eine neue Batterie auf der Westseite der Stadt auf. Am 11ten versuchte eine kleine Goelette, mit ungefähr sechzig Weibern und Kindern an Bord, auszulaufen, ward aber zurückgeschickt. Doch nahmen die Engländer die Weiber und Kinder vorläufig auf. Dabey ward aber das Feuer von der Land- und Seeseite mit verstärkter Heftigkeit fortgesetzt. Dasselbe war der Fall am folgenden Tage; so daß der westliche und nördliche Theil der Stadt bedeutend litt. Da unsre Lebensmittel sehr geschmolzen waren, und noch immer keines von unsern Schiffen an-

kam, nahmen unsre Bedrängnisse täglich zu. Von nun an wurden wir auf halbe Ration zu sechzehn Loth gesetzt. In der Nacht auf den 13ten lief abermals ein Fahrzeug mit einer Menge Weiber und Kinder aus, und kam glücklich durch die Blokadelinie hindurch. Um diese Zeit ward Sanchez von der spanischen Centraljunta wieder als Generalkapitän eingesetzt, und Don Toribio Montes, der Gouverneur von Puertoriko, zum Vizekönig von Peru ernannt. Arata kränkte sich über den Verlust seines Kommando's so empfindlich, daß er vier Tage darauf starb. Am 20sten forderte Sanchez in seiner neuen Würde den General Barquier abermals auf. Es schien, daß er den Engländern zuvorkommen wollte, denen er ganz und gar nicht ergeben war. Allein General Barquier verwarf alle seine Vorschläge mit Festigkeit. Am 20sten erkannten wir eines unsrer Proviantschiffe, wie es sich der englischen Eskadre zu nähern begann. Da es aber von einer Fregatte entdeckt ward, war es sofort auf die Flucht bedacht. Am 23sten sandten die Engländer einen Parlamentär herein, und liessen den General benachrichtigen, daß unsre sämmtlichen Proviantschiffe bis auf eins genommen seyen. Dies war ein Donnerschlag für uns. Vom 24—26sten wurden wir wieder sehr heftig bombardirt. Am 27sten in der Nacht fiel auch unser letztes Proviantschiff in die Hände der Engländer, und wir sahen uns nun durch Mangel und Krankheiten aufs Aeußerste gebracht. Der General schickte daher am 28sten Morgens den Oberkommissär Fabre an Bord des englischen Commodorschiffs, angeblich wegen einiger Gefangenen, eigentlich aber um zu hören, was man englischer Seits, im Fall einer Kapitulation, zu bewilligen gesinnt sey. Wir erfuhren bey dieser Gelegenheit die Ankunft des Generals Carmichael mit ungefähr 1400 Mann. Am 30sten Abends hielt der General Bärquier einen Kriegsrath, worin einstimmig zu kapituliren beschlossen ward. Am 2ten hatte die erste Konferenz mit den englischen

Kommissarien Statt, und am 7ten Morgens war Alles in Richtigkeit. Die Engländer gestanden uns den Abzug mit allen Kriegsehren, den freyen Transport nach Frankreich, die Sicherheit aller zurückbleibenden französischen Kaufleute u. s. w., ingleichem alles Privateigenthums zu. An dem nämlichen Tage geschah die Uebergabe des Forts St. Hieronymus, so wie der Ozama-Redoute; am 11ten Juli schifften sich die letzten Franzosen ein, und die Engländer besetzten die Stadt. — Dies ist die Geschichte der achtmonatlichen Belagerung von St. Domingo; Jeder wird der Garnison das Zeugniß geben, daß sie ihre Schuldigkeit gethan, und bis zum letzten Augenblicke ausgehalten hat.

II.

Die Engländer bey Saratoga. *)

Schon längst hatte das englische Ministerium einen Plan entworfen, von dem man sich die glänzendste Beendigung des amerikanischen Krieges versprach. Eine neue Armee sollte nämlich aus Canada vordringen, längs den Hudson herabmarschiren, sich in der Gegend von Albani mit dem Heere des Generals Howe vereinigen, endlich Neuyork wegnehmen, und auf diese Weise die Trennung der östlichen und westlichen Provinzen verwirklichen. War dies einmal geschehen, so konnte, glaubten die Minister, der Sieg auch nicht mehr zweifelhaft seyn, die östlichen Provinzen erlagen unter der Uebermacht, die westlichen, die keine Hülfe erhielten, konnten gleichfalls nicht länger widerstehen. Man rechnete dabey

*) Aus Hist. de la guerre de l'indépendance des Etats-Unis d'Amérique par Ch. Botta, Vol II. p. 1. ff.

auf die vielen Royalisten, auf die Eifersucht auf Neu-England, (d. h. die Provinzen New-Hampshire, Massachusset, Connecticut, und Rhode-Island) ja selbst auf die Unzufriedenheit mit der traurigen Lage des Landes überhaupt. Dies waren die Ansichten und Erwartungen der englischen Minister und des größten Theils der Nation selbst. Den Oberbefehl bey dieser Expedition erhielt der General Bourgoyne, dem deshalb der Gouverneur von Canada, General Carleton, nachgesetzt ward. Bourgoyne war ein Mann von vieler Erfahrung, vieler Ruhmbegierde, und großer Lokalkenntniß. Er hatte den Winter in England zugebracht, und mit den Ministern persönlich verabredet, was zur Ausführung dieses großen Planes nöthig schien. Erst Anfang Mays (1777) kam er nach Quebec zurück, und betrieb seine Zurüstungen mit großer Thätigkeit. General Carleton, voll Edelmuth und Patriotismus, unterstützte ihn dabey mit seiner ganzen Gewalt. Zu gleicher Zeit kamen eine Menge Schiffe mit Waffen, Munition und Lagergeräthschaften ein.

General Bourgoyne hatte über siebentausend Mann herrliche Linientruppen, theils Engländer, theils Deutsche, ungefähr zu gleichen Theilen unter seinem Befehl. Hierzu kamen noch fünfhundert Mann Artillerie, und ein siebenhundert Mann starkes Jägerbataillon. Letzteres war aus einigen englischen Kompagnien, aus Neuyorkischen Rekruten, aus Anhaltischen Jägern, aus Canadiern, und aus Wilden zusammengesetzt. Ueberdem war der ganzen Division noch eine Vermehrung von zweytausend Canadiern, zum Theil zum Schanzen u. s. w. bestimmt. Eben so hatte man eine hinlängliche Anzahl Matrosen zum Behuf der Wasser-Transporte zusammengebracht. Weiter wurden auch einige leichte canadische Korps gebildet, die man im Rücken der Hauptarmee, zur Besetzung der Zwischenposten, zur Handhabung der Ordnung, zum Auffangen feindlicher Kommunikationen mit den Mißvergnügten der Provinz, zur Fortschaffung der nö-

thigen Depeſchen u. ſ. w., zu brauchen beſchloß. Noch andre canadiſche Milizen wurden zu Beſetzungen der Verſchanzungen am Sorel, und der Forts Chambly, St. Jean, u. ſ. w. beſtimmt. Endlich brachte man auch ein eigentliches Korps von Wilden zuſammen, wie es von den Miniſtern ausdrücklich war vorgeſchrieben worden. Artillerie, Transportmittel u. ſ. w., Alles befand ſich in vortrefflichem Zuſtande. Jene war im Verhältniß zu der Stärke der Diviſion ſogar furchtbar, wie ihre Bedienung muſterhaft gut. Alle Generale, die unter Bourgoyne kommandirten, waren Männer von anerkanntem Verdienſt. Darunter gehörten die Generale Philipps, Frezer, Hamilton, Powel, Riedeſel und Specht. Die ganze Armee, wie ihre Anführer, war von gleichem Feuer und gleichen Hoffnungen belebt. Der glänzendſte Erfolg, die gänzliche Unterjochung von Amerika, ſchien keinem Zweifel mehr unterworfen zu ſeyn.

Als nun alle Anſtalten beendigt, und alle Truppen beyſammen waren, bezog der General Bourgoyne ein Lager bey dem kleinen Fluſſe Bouquet, am weſtlichen Ufer des Sees Champlain, in einiger Entfernung nördlich von Crown-Point, gab den Wilden den ſogenannten Kriegsſchmauß, ermahnte ſie zur Disziplin und Menſchlichkeit, und erließ zu gleicher Zeit an die Inſurgenten eine ſehr drohende Proklamation. Es iſt nicht zu läugnen, daß der heftige Ton derſelben ganz unter der Würde des Generals einer civiliſirten Armee war. Sie erregte daher nicht nur in ganz England, ſondern in ganz Europa allgemeine Mißbilligung. Vergebens ſuchte ſich Bourgoyne durch den Vorwand zu entſchuldigen, er habe damit nur zu ſchrecken gemeint. Jedermann fühlte, daß dies den Truppen, und beſonders den Wilden, Alles erlauben hieß. Ueberdem brachte dieſe Proklamation gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Die unerſchrockenen Einwohner von Neu-England ſpotteten nur darüber, und ſprachen nie anders, als mit Verachtung, davon.

Nach diesen ersten Maßregeln verweilte General Bourgoyne noch einige Tage zu Crown-Point, um seine Magazine, Hospitäler u. s. w. einzurichten, und überhaupt alle Theile des Dienstes zu organisiren; endlich brach er mit der ganzen Armee nach Tyconderago auf, wobey der rechte Flügel auf dem westlichen, der linke auf dem östlichen Ufer des Sees marschirte, während das Centrum eingeschifft war. Die Eroberung dieser von den Amerikanern besetzten Festung musste die erste Operation der Engländer seyn. Tyconderago liegt am westlichen Ufer des Kanals, durch welchen sich das Wasser des Georg-Sees in den Champlain-See ergießt. Das Ganze ist auf einer schroffen, schwer zugänglichen Landspitze erbaut, die auf drey Seiten von Wasser umgeben, und auf der vierten durch einen tiefen Moraſt und starke Werke gedeckt ist. Aehnliche Werke sind sowol oberhalb gegen den Georg-See hin, als unterhalb gegen den Champlain-See zu angelegt. Am andern, oder östlichen Ufer des Kanals befindet sich eine Anhöhe, von den Amerikanern Mount-Independance genannt, die von der Westerlinie an mit guten Verschanzungen, und oben mit einem kleinem Fort versehen ist. Zwischen dieser Anhöhe und Tyconderago selbst hatten die Amerikaner eine sehr künstliche Balkenbrücke angelegt, die gegen alle Versuche des Feindes durch eine starke Verpfählung gesichert war. Auf diese Art standen die beyden Forts in beständiger Verbindung, während die Schiffahrt auf dem Kanale selbst, von Norden nach Süden, für die Feinde unmöglich blieb.

Was diesen Kanal selbst anlangt, so erweitert er sich unterhalb Tyconderago, gegen den Champlain-See, so beträchtlich, daß er sogar Schiffe von einer gewissen Größe aufnehmen kann. Oberhalb der Festung aber, gegen den Georg-See hin, ist er äußerst schmal, und überdem der Klippen und Fälle wegen nicht befahrbar. Unter den Mauern von Tyconderago endlich, und südlich von jener Verbindungbrücke,

bildet er, durch zwey Gewässer vermehrt, selbst eine Art See. Der Ausfluß dieser beyden Gewässer ist durch eine Landspitze getrennt, die in Form eines Hügels emporsteigt, unter dem Namen Sugars-Hill, ehedem Mount-Defiance, bekannt ist, und Tyconderago völlig beherrscht. Einen solchen Umfang aber gehörig zu besetzen, war die amerikanische Besatzung viel zu schwach. Sie bestand höchstens aus dreytausend Mann, während vielleicht die doppelte Anzahl nöthig war. Die Werbungen gingen nämlich damals, noch immer sehr langsam vor sich; überdem hatten die Engländer sehr geschickt zu verbreiten gewusst, daß ihre Absicht gar nicht auf Tyconderago gerichtet sey. Als daher General Bourgoyne am 1sten Juli (1777) im Angesichte dieser Festung erschien, fand sich der Kommandant, General St. Clair, von den nothwendigsten Bedürfnissen entblößt, so daß der größte Theil seiner Truppen nicht einmal mit Bajonetten versehen war. Bey einer so schwachen Garnison sah er sich gezwungen, Sugars-Hill unbesetzt zu lassen; um so mehr, da die Steilheit und die unebene Spitze dieser Anhöhe das Anlegen einer Batterie daselbst unmöglich zu machen schien.

Am 2ten Juli machte der rechte Flügel der englischen Armee eine Bewegung gegen die linke Flanke der Festung, und sofort ließ der Kommandant alle Verschanzungen räumen, die er oberhalb, gegen den Georg-See hin, besetzt hielt. Sey es, daß er sich zur Behauptung derselben zu schwach, und den Feind für unverhältnißmäßig stark hielt; genug, die Räumung geschah so übereilt, daß man sich nicht einmal die Zeit zum Anstecken der, in den Werken befindlichen, Sägemühlen nahm. General Philipps, der den rechten Flügel kommandirte, bemächtigte sich demnach, ohne den mindesten Widerstand, eines Postens von großer Wichtigkeit. Dieser, unter dem Namen Mount-Hope bekannte, Punkt beherrschte nämlich die dortigen übrigen Werke, und die Verbindung zwischen der Festung und dem Georg-

See. Die Engländer säumten nicht, denselben gehörig zu besetzen, und zogen sich nun von hier aus bis an den Champlain-See hinab; so daß der ganze nordwestliche Theil der Festung eingeschlossen, und von aller Verbindung mit dem Lande abgeschnitten war. Zu gleicher Zeit rückte auch die Kolonne unter dem Befehl des Generals v. Riedesel heran, und dehnte die Blokadelinie noch weiter aus. Endlich beschloß General Bourgoyne, auch Sugars-Hill besetzen zu lassen; jene Anhöhe, die ganz Tyconderago beherrscht. Groß waren die Schwierigkeiten allerdings; allein sie wurden dennoch besiegt. Schon am fünften Tage waren die Batterien errichtet, und mit Geschütz versehen. Während dieser ganzen Zeit hatte die Garnison auch nicht Einen Ausfall gethan.

General Saint-Clair erkannte das Gefährliche seiner Lage; um so mehr, da ihm nur ein einziger, leicht zu verschließender, Weg zum Rückzuge übrig blieb. Er rief daher einen Kriegsrath zusammen, und trug auf die Räumung der Festung an. Die Schwäche der Garnison, die Ueberlegenheit des Feindes, die Unmöglichkeit eines Entsatzes, Alles rechtfertigte diesen Entschluß. In der That fielen auch alle Stimmen dahin. Doch immer entsteht die Frage: warum wartete der Kommandant bis auf den letzten Augenblick? Warum zog er nicht noch vor der Ankunft des Feindes ab? Wahrscheinlich hatte aber auch er selbst die Engländer für weit schwächer gehalten, und die Festung vertheidigen zu können geglaubt. Wie dem aber auch gewesen seyn möge, die Räumung ging in der Nacht auf den 6ten Juli wirklich vor sich. Die Feuer wurden ausgelöscht, die Fahrzeuge für einen Theil der Truppen in Bereitschaft gesetzt; sämmtliche Truppen waren auf acht Tage mit Brod versehen. Was sich auf den Fahrzeugen nicht einschiffen konnte, schlug den Landweg ein; der allgemeine Sammelplatz war Skrenesborough. Man nahm so viel Kanonen mit, als möglich war; der größte Theil indessen blieb vernagelt zurück. Die Kranken, die Ho-

ſpitaleffekten, und die Munitionen wurden auf fünf Gabaren (Lichter) vertheilt. Alles dies geſchah in gröſter Stille; ſo daß der Feind nicht das Mindeſte gewahr ward. Um zwey Uhr Morgens war Alles eingeſchifft, und General St. Clair brach mit der Avantgarde zu Land auf. Auch hiervon merkten die Engländer nichts; um vier Uhr folgte demnach der Oberſt Francis mit der Arriergarde nach. Doch in dem Augenblicke ging ein Haus auf Mount-Independance im Feuer auf; die Gegend ward davon erleuchtet, und die Engländer entdeckten die Amerikaner auf der Flucht. Sogleich wurden nun die Generale Frezer und Riedeſel ihnen zu Lande nachgeſchickt, während ſie General Bourgoyne ſelbſt zu Waſſer zu verfolgen beſchloß. Zu dieſem Ende ließ er mit unglaublicher Schnelligkeit die ganze Verpfählung nebſt der Brücke von Tyconderago zerſtören, und ſegelte den Wood-Creek hinauf.

Es war um drey Uhr Nachmittags, als die Avantgarde dieſer Flotte, die aus den leichteſten Fahrzeugen beſtand, in der Nähe der Fälle von Skeenesborough ankam, und die amerikaniſchen Gabaren angriff. Zu gleicher Zeit wurden drey Regimenter in der South-Bay, dem linken Arme des Wood-Creek ausgeſchifft, ein Manöuvre, wodurch man die eingeſchifften Truppen im Rücken anzugreifen und abzuſchneiden Willens war. Allein die Amerikaner entgingen dieſem Schickſale durch eine ſchleunige Flucht. Zwey ihrer Gabaren ergaben ſich; die übrigen nebſt einer Menge Mühlen, hölzerner Forts, Bagage-, Munitions-Booten u. ſ. w. wurden verbrannt. So kamen die Flüchtlinge endlich mit groſſem Verluſte und in noch gröſſerer Verwirrung im Fort Anna an. Die zu Lande marſchirenden Truppen waren glücklich bis Hubbardton gelangt, und hatten daſelbſt eine ſehr gute Poſition. Als ſie daher am 7ten um fünf Uhr Morgens von dem General Frezer angegriffen wurde, leiſteten ſie lange Zeit den hartnäckigſten Widerſtand. Doch endlich muſſten ſie der Ueber-

macht weichen, und sich mit großem Verluste zurückziehen. Dies geschah durch die Wälder auf das Fort Eduard, wo sich der General Schuyler mit zweytausend Mann befand. Sie erreichten dasselbe mit unglaublichen Beschwerden am 12ten, während daselbst auch schon der Ueberrest der Truppen aus dem von den Engländern stark bedrohten Fort Anna angekommen war. Alle diese flüchtigen Haufen zusammen bildeten nun ungefähr ein Korps von 4000 Mann, dem es aber an Allem gebrach. Zum Unglück ließ sich auch nichts aus der Gegend beziehen, da jeder Einwohner nur auf seine eigne Sicherheit bedacht war.

In dieser so kritischen Lage bot nun General Schuyler seine ganze Einsicht und Thätigkeit auf. Die Schiffahrt auf dem Wood-Creek hört bey dem Fort Anna auf; von hier bis nach Fort Eduard (7—8 Stunden) ist die Gegend äußerst wild, und der Boden außerordentlich ungleich. Zahllose Gießbäche, tiefe Moräste u. s. w. wechseln unaufhörlich ab. General Schuyler versäumte nichts, wodurch die Passage noch schwieriger zu machen war. Die Brücken wurden abgetragen; die Wege durchschnitten, die Engpässe mit Verhauen angefüllt. Was sich an Vieh, Munition u. s. w. in der Gegend befand, ward eilend in das Fort geschafft. Eben so zog der General so viele Milizen, als möglich, an sich. Endlich veranstaltete er eine Diversion gegen den linken Flügel des Feindes von Vermont aus. General Bourgoyne stand unterdessen bey Skrenesborough, und zog seine Bagage, Artillerie und Provisionen an sich.

Die Einnahme von Tyconderago, diesem Schlüssel der vereinigten Staaten, ward in England mit hohem Jubel gefeyert, während ganz Nordamerika darüber in Trauer war. Dennoch blieben die Gemüther ungebeugt, und nirgends erhob sich eine Stimme zur Unterwerfung unter den glücklichen Feind. Washington besonders zeigte auch bey diesem Unfall seine ganze bekannte Unerschütterlichkeit, und bot

Alles zur Unterstützung des Generals Schuyler auf, Provisionen, Artillerie, Milizen u. s. w. wurden diesem auf verschiednen Wegen und ohne Zeitverlust zugesandt. Die Armee vergrößerte sich mit jedem Tage, und war mit neuem Muthe und neuer Kampflust erfüllt.

Unterdessen verlor General Bourgoyne an vierzehn Tage, ehe er das Fort Eduard zu erreichen im Stande war. Man kann denken, mit welchen Schwierigkeiten die Armee zu kämpfen haben musste, da die Anzahl völlig neu zu schlagender Brücken bis auf acht und vierzig stieg. Erst am 30. Juli langten daher die Engländer an diesem heißersehnten Ziele, an den Ufern des Hudson's, an. Sowol dieses Fort als das Fort Georg war inzwischen von den Amerikanern geräumt worden; entweder weil sie abgeschnitten zu werden fürchteten, oder weil es keiner Vertheidigung fähig schien. Mit großem Jubel hatten die Engländer den Hudson begrüßt; allein ihre glänzenden Hoffnungen machten bald einer neuen Verlegenheit Platz. Alles rings umher war feindliches Land; Lebensmittel liessen sich daher nur von Tyeonderago beziehen. Da dies aber vom Fort Georg an, bis zu dem Punkte, wo der Hudson schiffbar wird, zu Lande geschehen musste, verlor man abermals sehr viel Zeit dabey. Die Wege waren durchschnitten; dies machte gleich Anfangs großen Aufenthalt. Ueberdem waren nur dreyßig Pferde und ungefähr funfzig Paar Ochsen vorhanden; endlich kamen auch anhaltende heftige Regengüsse dazu. Die Folge von dem Allem war, daß sich an keine Magazine, und also an kein Vorrücken denken ließ. Trotz der angestrengtesten Thätigkeit fand sich die Armee am 15ten August doch nur auf vier Tage mit Lebensmitteln versehen.

General Bourgoyne fühlte das Mißliche seiner Lage, und beschloß daher einen Angriff auf den Flecken Bennington, ungefähr sechzig Stunden von seinem Lager, wo sich ein großes amerikanisches Magazin befand. Er schickt

hierzu den Oberstlieutenant Baum, einen der besten deutschen Offiziere, mit ungefähr 1000 Mann, und zwey Feldstücken ab. Allein da die Amerikaner Nachricht davon erhielten, stellten sie ihm eine fast fünffache Uebermacht entgegen, und trieben ihn mit großem Verlust zurück. Nicht glücklicher fiel eine andere Unternehmung auf das Fort Stanwix aus, wodurch eine Diversion in der Flanke der Amerikaner beabsichtigt ward. Auch hier mussten sich die Engländer mit bedeutendem Verlust zurückziehen.

Alle diese Vortheile mussten den Muth der Amerikaner um so mehr erhöhen, da nun die Vereinigung aller ihrer Kräfte gegen Bourgoyne möglich war. Die Landleute, die ihre Ernte geendigt hatten, eilten nun haufenweis zur Armee. Dieser Enthusiasmus stieg, als der Kongreß den General Gates zum Oberbefehlshaber derselben ernannte, und die Grausamkeit der, die Engländer begleitenden, Wilden alle Arme zur Rache aufrief. Es ward sogar ein kühner Versuch auf Tyconderago gemacht, der nur aus Mangel an grobem Geschütz mißlang.

Unterdessen war es dem General Bourgoyne endlich gelungen, auf dreyßig Tage Lebensmittel zusammenzubringen, und er beschloß nun, von dem linken Ufer des Hudson's auf das rechte überzugehen. Dies geschah am 13ten September mit der ganzen Armee, worauf er ein neues Lager in der Ebene, und auf den Anhöhen von Saratoga bezog. Da nun die amerikanische Armee etwas oberhalb Still-Water stand, so befanden sich beyde Heere im Gesichte, und man konnte einer baldigen Schlacht entgegensehen. Diese ließ sich um so weniger vermeiden, da General Bourgoyne, seiner Instruktion gemäß, bis nach Albany vordringen wollte, um sich daselbst mit General Clinton zu vereinigen, der am Hudson heraufzukommen beordert war. Am 29sten September Morgens stellte sich demnach die englische Armee in Schlachtordnung auf; der rechte Flügel ward vom Bour-

goyne, der linke Flügel von den Generalen Philipps und Riedesel kommandirt. Die Amerikaner entwickelten sich in gleicher Ordnung, nur durch einige dünne Gehölze davon getrennt. Auf dem rechten Flügel kommandirte Gates, auf dem linken Arnold.

Die Schlacht begann. Bourgoyne bemühte sich, den linken Flügel der Amerikaner zu umgehen; Arnold operirte in gleicher Absicht auf den rechten der Engländer hin. Keiner ward indessen, der Gehölze halber, die Bewegungen des andern gewahr. Jetzt stieß man aufeinander, und das Gefecht ward allgemein. Lange wurde mit gleichem Muthe, mit gleicher Erbitterung, und gleichem Glückswechsel gekämpft; endlich mit einbrechender Nacht trennte man sich. Die Engländer blieben auf dem Schlachtfelde unter dem Gewehre stehen; die Amerikaner nahmen ihre vorige Stellung ein. Jene hatten an Todten und Verwundeten 500, diese 3—400 Mann. Beyde Theile schrieben sich den Sieg zu; doch die Amerikaner unstreitig mit größerm Recht. Zwar hatten die Engländer allerdings das Schlachtfeld behauptet; aber Terrain gewonnen hatten sie keineswegs, was doch ihre Absicht war. Die Amerikaner hingegen hatten ihre Position wieder eingenommen, wie es in ihrem Plane lag. Unüberwunden zu bleiben, war schon ein Sieg für sie. Es ist also klar, welche Seite sich im Vortheil befand. Auf diese Art mußten sich nun die Engländer mit großem Schaden überzeugen, daß der Feind sich auch in offener Feldschlacht mit ihnen zu messen im Stande sey.

Am folgenden Tage beschloß General Bourgoyne, ein neues Lager, ungefähr auf Kanonenschußweite von dem amerikanischen, zu beziehen. Seine Absicht war, Nachrichten vom General Clinton abzuwarten, über dessen Operationen er noch gänzlich in Ungewißheit war. Er ließ zugleich auf seinen beyden Flügeln sehr starke Verschanzungen anlegen, und wendete Alles an, soviel Lebensmittel, als möglich,

an sich zu ziehen. Da aber die Amerikaner das Fouragiren zu verhindern suchten; so hatten zwischen den beyderseitigen Patrouillen u. s. w. sehr häufige und lebhafte Scharmützel Statt. Die Amerikaner verstärkten sich indessen mit jedem Tage, während die Lage der Engländer immer bedenklicher zu werden anfing. Bourgoyne's Ungeduld war aufs Höchste gestiegen, als er endlich einen chiffrirten Brief vom General Clinton erhielt. Dieser meldete ihm, daß er demnächst das Fort Montgomery am rechten Ufer des Hudsons angreifen würde; vorausgesetzt, daß er durch keine feindliche Bewegung gegen die Küsten von Neuyork zurückzukehren gezwungen sey. Bourgoyne schickte sogleich auf verschiednen Wegen mehrere sichere Personen an ihn ab, und ließ ihn aufs Dringendste bitten, seinen Marsch zu beschleunigen. Er schmeichelte sich, auf diese Art den General Gates beschäftigen zu können, worauf ihm dann sein Vordringen bis Albany nicht zweifelhaft schien.

In den ersten Tagen des Oktobers hatte indessen der Mangel unter den englischen Truppen schon so sehr zugenommen, daß man die Rationen auf die Hälfte herabzusetzen gezwungen war. Die Soldaten ertrugen diese Verminderung mit großer Gelassenheit. So reichte man bis zum siebenten Oktober, wo sich nur noch für fünf Tage Vorrath in den Magazinen befand. General Bourgoyne entschloß sich daher, eine Bewegung gegen den linken Flügel des Feindes zu machen, in der Absicht, entweder nach Albany durchzubrechen, oder die Amerikaner aus ihrer Position zu vertreiben, oder wenigstens in der Gegend Lebensmittel an sich zu ziehen. Die äußerste Noth zwang ihn, einen entscheidenden Schlag zu thun. Zu diesem Endzweck zog er aus seinen sämmtlichen Regimentern ein Elitenkorps von 1500 Mann, und übernahm, von den Generalen Philipps, Riedesel und Frezer begleitet, das Oberkommando davon. Wegen der Nähe und Stärke des Feindes durfte er nicht wagen, ein beträcht-

trächtlicheres Korps aus seiner Linie zu ziehen. / An Geschütz nahm er zwey Zwölfpfünder, sechs Sechspfünder, und zwey Mörser mit. So beschloß er am 7ten den Angriff, während er die Vertheidigung des Lagers drey andern verdienstvollen Generalen überließ.

Allein der Erfolg war auch diesmal nichts weniger als günstig für ihn. Die Engländer wurden Anfangs auf dem linken, zuletzt auch auf dem rechten Flügel mit solcher Uebermacht geschlagen, daß sie gezwungen waren, in wilder Unordnung nach ihrem Lager zurückzufliehen. Die Amerikaner verfolgten sie, und drangen sogar auf der rechten Flanke in die Linie ein. Vergebens leistete der Oberstlieutenant Borymann mit seinen Braunschweigern den tapfersten Widerstand. Er selbst erhielt einen tödtlichen Schuß, und Alles, was sich nicht ergab, ward niedergehauen. So setzten sich die Amerikaner in den Verschanzungen fest, während ihre Hauptarmee eine Viertelstunde von dem Lager unter den Waffen stehen blieb. Die Folge dieser errungenen Vortheile war die Erbeutung einer großen Anzahl Kanonen, der ganzen Braunschweigischen Bagage, und besonders eines beträchtlichen Munition-Transports, woran die Armee großen Mangel litt.

Die Nacht war eingebrochen, die Engländer schienen verloren zu seyn. Plötzlich entschloß sich General Bourgoyne, seine Stellung zu verändern, und führte diese Bewegung ohne Verlust, und mit bewundernswürdiger Ordnung aus. Vorher hatte er den Hudson zur Seite gehabt, jetzt hatte er ihn hinter sich, und dehnte seine beyden Flügel längs dem Ufer aus. Auf diese Art wurde das vorgedrungene feindliche Detaschement von selbst gewungen, sich zurückzuziehen. Am folgenden Tage erwarteten die Engländer einen Angriff; allein General Gates war seiner Sache bereits nur zu gewiß. Er durfte nur der Zeit überlassen, das zu vollenden, was schon so weit gediehen war. Außer einigen unbedeuten-

den Scharmützeln fiel daher nichts von Wichtigkeit vor. Am Abend hatte in dem englischen Lager das Begräbniß des Generals Frezer Statt, der in dem letzten Gefechte geblieben war. Die ganze Armee betrauerte den Verlust dieses verdienten Offiziers; langsam und schweigend marschirten die Regimenter hinter dem Sarge her. Als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, fingen die Amerikaner zu kanoniren an. Die Kugeln schlugen so dicht dabey ein, daß die Erde dem betenden Feldprediger in das Gesicht sprang.

Schon vor dem letzten Gefechte hatte General Gates eine starke Division an das linke Ufer des Hudsons überschiffen lassen, die nun Saratoga gegenüber stand, und diesen Uebergangspunkt nicht aus den Augen ließ. Er schickte jetzt ein zweytes Detaschement zur Besetzung einer noch etwas höher befindlichen Furth, und ein drittes, von zweytausend Mann auserlesener Truppen, zum Umgehen des englischen rechten Flügels ab. Als General Bourgoyne dieses Manöuvre gewahr wurde, beschloß er, sich auf Saratoga, ungefähr drey Stunden höher, zurückzuziehen. Die Armee brach um neun Uhr Abends auf, und brachte an zwanzig Stunden auf diesem Marsche zu. Allein die Wege waren so grundlos, die Regengüsse so anhaltend und so heftig, die Pferde und Ochsen, aus Mangel an Futter, so entkräftet, und die Truppen endlich, bey ihren unzureichenden Rationen, selbst so abgemattet, daß an keine schnelle Bewegung zu denken war. Aus Mangel an Vorspann blieben sogar dreyhundert Kranke mit allen Hospitaleffekten, und eine Menge Wagen, Munition und Bagage zurück. Der ganze Strich, durch welchen die Engländer zogen, ward in eine Wüste verwandelt, und Alles, was nicht fortgeschafft werden konnte, verbrannt. General Gates verfolgte sie mit Vorsicht, schickte aber ein Detaschement leichter Truppen ab, das ihnen in der Besetzung des Forts Eduards am Hudson zuvorkam.

General Bourgoyne hatte unterdessen mit seinen

Truppen die Nacht bey Saratoga zugebracht, marschirte aber am andern Morgen weiter, passirte den Fish-Kill-Creek, der nördlich von dieser Stadt in den Hudson fällt. Hier ist zu gleicher Zeit der bekannte Uebergangspunkt. Allein schon waren die Anhöhen mit amerikanischen Truppen besetzt, die sich nun zurückzogen, um über den Fluß zu gehen, und das Hauptkorps zu allarmiren, dem die Bewachung dieser Passage aufgetragen war. General Bourgoyne beschloß nun, bis zum Fort Edward vorzudringen, wo ihm der Uegergang, selbst mit den Waffen in der Hand, möglich schien. Zu diesem Ende schickte er eine Menge Zimmerleute u. s. w. zum Ausbessern der Wege voraus; allein die drohende Bewegung eines amerikanischen Korps, das sich auf einmal auf der Seite zeigte, trieb dieselben sehr bald zurück. Auch die wenigen, mit Munition und Kriegs-Effekten beladenen, Boote, die mit der Armee den Hudson hinaufgingen, wurden jetzt so heftig von dem linken Ufer beschossen, daß man dieselben auszuladen, und die Munition mit vieler Mühe auf die Anhöhen zu schaffen gezwungen war.

Ueberhaupt sah sich nunmehr die englische Armee aufs Aeußerste gebracht. Den Rückzug auf dem rechten Ufer, unter der beständigen Verfolgung des Feindes, und auf so grundlosen Wegen fortzusetzen, war eine gänzliche Unmöglichkeit. Dagegen über einen so breiten, und so genau bewachten, Strom zu gehen; schien bey der Ueberlegenheit des Feindes sogar ein unsinniges Unternehmen zu seyn. Eine schimpfliche Kapitulation, oder der gewisse Tod, war demnach das Einzige, was den Engländern übrig blieb. Doch bald hätte der Zufall ihnen das Mittel verschafft, sich auf eine sehr glänzende Art aus ihrer gefährlichen Lage herauszuziehen. Die beyden Armeen, auf dem rechten Ufer, waren nämlich, wie gesagt, nur durch den Fish-Kill-Creek getrennt. General Gates hatte die falsche Nachricht erhalten, daß die ganze Avantgarde, nebst dem Centrum der englischen Armee, bereits in

der Nähe des Forts Eduard angekommen sey; ein Gerücht, das durch die Absendung eines schwachen Detaschements zur Bedeckung der Wegarbeiter war veranlasst worden. Er glaubte demnach, daß nur noch die Arriergarde in den Ebenen von Saratoga stände; beschloß dieselbe mit Einem Schlag zu vernichten, und machte wirklich für den 11ten Oktober Morgens alle Anstalten dazu. Er wollte nämlich unter dem Schutze des Herbstnebels unbemerkt über den Fish-Kill-Creek gehen, die dortige Batterie wegnehmen, und dann auf allen Seiten über die Engländer herfallen, ehe es diesen sich zu formiren gelang. Allein Bourgoyne erhielt Nachricht von diesem Plan, postirte ein starkes Detaschement bey seiner Batterie, legte die übrigen Truppen längs des Stromes hinter das Strauchwerk in Hinterhalt, und wartete in dieser Stellung den Angriff ruhig ab. Schon war auch wirklich die erste amerikanische Brigade über den Fish-Kill-Creek hinüber, und eben folgte ihr die zweyte auf dem Fuße nach, als ein englischer Deserteur eintraf, und das ganze Geheimniß verrieth. Die erste Brigade ward daher in Eile abgerufen, und General Gates nahm seine Befehle ebenfalls zurück. Eine einzige Viertelstunde entschied hier über das Schicksal beyder Armeen.

General Bourgoyne musste daher auf einen andern Ausweg denken, und rufte in dieser Absicht einen Kriegsrath zusammen, worin Folgendes beschlossen ward. Die Armee sollte in der Nacht in einem Eilmarsche bis zum Fort Eduard vordringen, und ober- und unterhalb desselben den Uebergang erzwingen, alle Artillerie, Bagage u. s. w. sollte zurückbleiben, und möglichst vernichtet werden; endlich sollte man sich auf mehrere Tage mit Lebensmitteln versehen, damit man bis zur Ankunft bey dem Fort Georg auszureichen im Stande sey. Die ganze Armee war über diesen Entschluß erfreut, und erwartete nur das Zeichen zum Aufbruch. Allein bald kamen die vorausgeschickten Patouillen mit den nie-

derschlagendsten Nachrichten zurück. Die Wege waren gänzlich unbrauchbar; die Feinde wachsamer als jemals; die Uebergangspunkte sehr stark besetzt; und selbst die Anhöhen zwischen den beyden Forts mit Truppen garnirt. General Gates hatte nämlich Nachricht von dem Plan der Engländer erhalten, und alle diese Anstalten gemacht. Seine Absicht war, sie so lange von vorn zu beschäftigen, bis er sie mit seiner ganzen Macht im Rücken anzugreifen im Stande war. Wirklich bemerkte auch General Bourgoyne, in dem Augenblick, wo er jene Nachrichten erhielt, seines Gegners Bewegungen nur zu deutlich, und musste daher um so eher von seinem Vorhaben abstehen.

Die englische Armee war nun auf allen Seiten von einem viermal stärkern Feind umringt, der, ohne eine Schlacht zu wagen, in seinen unerstürmlichen Positionen ihrer gänzlichen Vernichtung ruhig entgegensah. Wirklich war sie auch bereits von 10,000 Mann auf 5000 geschmolzen, worunter kaum noch 3000 Engländer, und hatte ihre besten Offiziere und Soldaten eingebüßt. Fast unaufhörlich von den Amerikanern beschossen, musste sie beständig unter dem Gewehre stehen; und während das feindliche Feuer ganze Reihen wegraffte, rieb der Mangel beynahe noch mehrere Schlachtopfer auf. Dennoch zeigten die Truppen noch immer viel Muth und Standhaftigkeit, und entehrten ihren Charakter auf keine Art. Doch da jede Hoffnung zu ihrer Rettung verschwunden war, und sich am 13ten Oktober Morgens nur noch ein dreytägiger Vorrath von Lebensmitteln in den Magazinen befand; da rufte General Bourgoyne nicht nur die Stabsoffiziere, sondern auch alle Hauptleute zusammen, und fragte, was nun anzufangen sey. Die einstimmige Antwort fiel dahin aus, daß nunmehr nichts mehr übrig bliebe, als eine möglichst ehrenvolle Kapitulation. Während dieser Kriegsrath gehalten ward, flogen die Kugeln der Amerikaner immer um das Zelt herum, ja sogar zum Theil durch dasselbe hindurch.

Demzufolge ward nun ein Parlamentär abgeschickt, und dem General Gates die nöthige Eröffnung gemacht. Dieser zeigte viel Mäßigung, bestand aber dennoch auf einer einzigen Bedingung, die für die Engländer gerade am härtesten war. Sie sollten nämlich das Gewehr im Lager selbst strecken, ohne mit den gewöhnlichen Kriegsehren auszuziehen. Allein die ganze Armee beschloß, sich lieber in Stücken hauen zu lassen, ehe sie sich auf diese schimpfliche Art ergab. So kam man endlich nach einigen Unterhandlungen am 15ten Okt. über die Kapitulationpunkte überein. Zur Ratifikation derselben war der 17te Morgens bestimmt. Allein, in der Nacht vorher erhielt General Bourgoyne einen Eilboten vom General Clinton mit der Nachricht, daß er sich des Forts Montgomery am Hudson bemächtigt habe, und daß der General Vaughan mit den leichten Truppen schon in der Nähe des Dorfes Esopus sey. General Bourgoyne rufte sogleich die sämmtlichen Offiziere zusammen, und legte ihnen zwey Fragen vor: Ob der Zustand der Truppen im äußersten Fall einen Kampf erlaube, und ob man durch die mündliche Uebereinkunft gebunden sey, auch ohne geschehene Ratifikation. Ersteres ward von der Majorität verneint; dieses einstimmig bejaht. Bourgoyne allein war der entgegengesetzten Meinung, drang aber nicht durch damit. Unterdessen war Gates von dem Vorgefallenen unterrichtet worden; er stellte daher am 17ten Morgens seine Truppen in Schlachtordnung auf, und ließ dem General Bourgoyne nun die Wahl zwischen einem Angriff, oder der Unterzeichnung der Kapitulation. Dies entschied, und augenblicklich war Alles in Richtigkeit. Die Hauptartikel sicherten den Engländern den Abzug mit allen Kriegsehren zu. Die Truppen sollten das Gewehr in einiger Entfernung vom Lager, bey einem alten Fort strecken, nach Boston transportirt, und unter der Bedingung, nicht wieder gegen die Amerikaner zu dienen, nach Europa eingeschifft werden. Die Soldaten sollten ihre

Torniſter, die Offiziere ihre Degen und Bagage behalten; nur königliches Eigenthum ward als wirkliche Beute angeſehen. Die ganze Diviſion ſollte beyſammen, und jeder Offizier bey ſeinen Leuten bleiben; der Appel, ſo wie die andern Militärgebräuche ſollten unverändert Statt finden; alle zur Armee gehörige Individuen in die Kapitulation mit eingeſchloſſen, und alle Canadier in ihr Land zurückzukehren, unbehindert ſeyn.

Dies waren in der That ſehr ehrenvolle Bedingungen, wenn man die Lage der engliſchen Armee bedenkt. General Gates zeigte aber auch in andern Hinſichten ſehr viel Edelmuth. Er zog nämlich ſeine Truppen in ſein Lager zurück, und erſparte ſo den Engländern bey dem Gewehrſtrecken eine noch größere Demüthigung. Dies that er in demſelben Augenblicke, wo General Vaughan das Dorf Eſopus unbarmherzigerweiſe niederbrennen ließ. Ueberhaupt zeigte General Gates in dieſem ganzen Feldzuge am Hudſon alle Talente eines geſchickten und tapfern Feldherrn, ſo wie alle Eigenſchaften eines Mannes voll Großmuth und Rechtlichkeit. Er behandelte alle Gefangene mit Menſchlichkeit, und nahm ſich der Kranken mit beſonderer Sorgfalt an. Er ehrte den Krieg durch ſeinen Charakter, und erhöhte ſeinen militäriſchen Ruhm durch ſein Menſchengefühl. Das war der Ausgang einer Unternehmung, die mit Einſicht entworfen, aber ohne Zuſammenhang ausgeführt ward. Die Anzahl der Gefangenen belief ſich auf 5,791 Mann; die amerikaniſche Armee war beynahe 15,000 M. ſtark. An Kanonen, Haubitzen und Mörſern fand man 42; an Gewehren 4,600 St., und an Kugeln, Bomben, Kartätſchen u. ſ. w. ſehr bedeutende Vorräthe vor. Die glänzendſte Folge des Tages von Saratoga war die förmliche Allianz von Frankreich.

III.

Uebersicht

der

Bevölkerung- und Todten-Register von Genf,

seit der

Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Ende bis 1813,

mit daraus gezogenen Folgerungen

von

Herrn Doctor Odier,

(Bibliothèque brittannique, Mars 1814.).

Die Todtenregister der Stadt Genf, vielleicht die ältesten in Europa, sind ununterbrochen, mit Ordnung und Genauigkeit, seit 1561 bis auf jetzt geführt worden.

Bereits vor mehrern Jahren hatte ich solche bis zum Jahr 1761 verglichen, um daraus über die Lebensdauer und das mittlere Lebensalter in verschiednen Zeitepochen Resultate zu ziehen, welche einige merkwürdige Angaben lieferten. Ich habe eben diese Arbeit und Vergleichung nunmehr bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzt, und ich liefere beyde hier im Zusammenhang.

Allgemeine Uebersicht der Sterblichkeit in Genf.

Alter.	Sechszehntes Jahrhundert, von 1561 bis 1600		Siebenzehntes Jahrhundert, von 1601 bis 1700		Achtzehntes Jahrhundert, von 1701 bis 1760	
	Ueberlebende.	Gestorbene.	Ueberlebende.	Gestorbene.	Ueberlebende.	Gestorbene.
Geborne..	15582	....	58771	....	39424	....
9 Monate	10761	4821	42450	16321	32549	6875
5 Jahre..	7706	3055	31731	10719	26151	6398
10 — —	6654	1052	28181	3550	23692	2459
20 — —	5384	1270	24127	4054	21612	2080
30 — —	4135	1249	20055	4072	18967	2645
40 — —	2850	1285	15946	4109	16254	2713
50 — —	1985	865	12016	3930	13259	2995
60 — —	1188	797	8040	3976	9590	3669
70 — —	565	623	4334	3706	5322	4268
80 — —	163	402	1316	3018	1595	3727
90 — —	32	131	196	1120	174	1421
95 — —	24	8	85	111	59	115

Ich laſſe dieſer Ueberſicht eine zweyte folgen, welche die Reſultate der erſten in Hinſicht auf wahrſcheinliche Lebensdauer und mittleres Lebensalter darſtellt. Man wird daraus erſehen, daß beyde, vorzüglich aber die wahrſcheinliche Lebensdauer, bedeutend und fortſchreitend, im verfloſſenen Jahrhundert beſonders, und für jedes Alter, ſich vergrößert haben, was im Allgemeinen gewiß auf Rechnung einer beſſern phyſiſchen Erziehung, beſſerer Geſundheitspflege und vermuthlich auch der Fortſchritte der Heilkunde gebracht werden muß.

Allgemeine Ueberſicht der wahrſcheinlichen Lebensdauer und des mittlern Lebensalters in Genf.

Alter.	Sechszehntes Jahrhundert.		Siebenzehntes Jahrhundert.		Achtzehntes Jahrhundert.	
	Wahrſcheinl. Lebensdauer.	Mittleres Lebensalter.	Wahrſcheinl. Lebensdauer.	Mittleres Lebensalter.	Wahrſcheinl. Lebensdauer.	Mittleres Lebensalter.
Neugebor-ne . . .	4.883	18,511	11.607	23.358	27.183	32.295
9 Monate	20.014	25.717	26.376	31.253	39.174	38.209
5 Jahre..	27.194	30.631	35.195	36.773	45.500	42.670
10 — —	26.542	29.999	34.721	36.027	43.851	42.125
20 — —	21.826	25.778	29.879	31.157	36.685	35.650
30 — —	19.104	21.903	21 001	26.350	30.249	29.854
40 — —	17.026	19.300	20.180	21.743	23.427	23.920
50 — —	13 138	15.313	15.428	17.056	16.795	18.080
60 — —	9.534	11.897	11.040	12.771	11.414	12.894
70 — —	7.027	8.951	7.180	8.988	7.139	8.823
80 — —	6.221	7.463	5.875	6.989	5.612	6.590

Höchſt bemerkenswerth iſt die ungleich längere Lebensdauer, welche die Vorſehung dem weiblichen Geſchlecht vor dem nämlichen zugetheilt hat. Sie nimmt ihren Anfang ſchon mit der Empfängniß oder wenigſtens geraume Zeit vor der

Geburt, und dieſe iſt der Grund, warum unter den todtgebornen Kindern die Zahl der Knaben jene der Mädchen, ungefähr in dem Verhältniß von 4 zu 3, überſteigt. Dieſer Unterſchied vermindert ſich ſtufenweiſe von der Geburt an, ohne jedoch jemals ganz zu verſchwinden, indem auch, bis ins höchſte Alter hinauf, die wahrſcheinliche Lebensdauer den Frauen ſich immer günſtiger zeigt als den Männern.

Die nachſtehende Tafel ſtellt das Verhältniß der Sterblichkeit zwiſchen beyden Geſchlechtern von 1701 bis 1760 dar. Sie iſt in zwey Abtheilungen nach den Geſchlechtern eingetheilt, und wie im Text nach Tauſendtheilen berechnet. Jede Abtheilung zerfällt in drey Spalten. Die erſte zeigt ſtufenweiſe, wie viele von 1000 am Ende jeder Periode noch am Leben ſind. Die zweyte, wie viele in jeder Zwiſchenzeit ſtarben, und die dritte, wie viele auf 1000 verhältnißmäßig zu den Ueberlebenden ſtarben.

Vergleichende Ueberſicht der Sterblichkeit beyder Geſchlechter in Genf.

Alter.	Männliches Geſchlecht.			Weibliches Geſchlecht.		
	Ueberlebende.	Geſtorbene.	Verhältniß.	Ueberlebende.	Geſtorbene.	Verhältniß.
Neugeborne . . .	1000	. . . .	. . . .	1000	. . . .	. . . .
3 Jahre . .	677	323	323	745	255	255
5 — —	626	51	75·332	697	48	64·429
10 — —	563	63	100·638	644	53	76·040
20 — —	502	61	108·348	590	54	83·850
30 — —	435	67	133·466	531	59	100·000
40 — —	372	63	144·827	464	67	126·176
50 — —	295	77	206·939	391	73	157·327
60 — —	213	82	277·966	297	94	240·409
70 — —	118	95	446·009	174	123	414·141
80 — —	40	78	661·016	66	108	620·689
90 — —	4	36	900	7	59	893·939

Es zeigt mithin das weibliche Geschlecht in jedem Lebensalter (wenigstens bey uns) ein kraftvolleres Lebensprinzip als das männliche, und es kann dieser Unterschied weder auf Rechnung der Kriegszufälle noch anderer Strapazen gebracht werden, da solcher in umgekehrtem Verhältnisse zu dem Alter in der Kindheit größer ist, wie schon bemerkt, bereits vor der Geburt anfängt und wirklich alsdann beträchtlicher erscheint, als in irgend einem spätern Zeitraum, und demnach im Keime selbst und in der ursprünglichen Bildung seinen Grund haben muß.

Aus der Uebersicht der wahrscheinlichen Lebensdauer und des mittlern Lebensalters ersieht man, daß der Zuwachs der erstern, vom sechszehnten bis zum siebenzehnten Jahrhundert, sich im annähernden Verhältniß von 159 zu 205, und vom siebenzehnten zum achtzehnten Jahrhundert in jenem von 205 zu 274 zeigte, das mittlere Lebensalter hinwieder vermehrte sich in dem Verhältniß von 199 zu 236 und von 236 zu 275. Die Uebersicht der verhältnißmäßigen Sterblichkeit beyder Geschlechter zeigt, daß von 1000 männlichen Geburten nach Verfluß von drey Jahren nur noch 677 am Leben sind, während von eben so viel weiblichen Geburten 745 am Leben bleiben; im zwanzigsten Jahr 464 gegen 372, im sechszigsten 297 gegen 213, und im achtzigsten 66 gegen 40.

Die Resultate der Todtenregister von 1761 bis 1813 habe ich mit gleich sorgfältiger Umsicht in die acht nachstehenden Uebersichten gebracht. Die vier ersten begreifen die Mortalitäts-Verhältnisse der vier letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts, und die vier übrigen die dreyzehn ersten Jahre des neunzehnten. Weil aber seit 1801 sich beständig Gefangene oder fremde Militärs in unserm Hospital aufhielten, deren 667 starben (meist junge Conscribirte, die zum

Dienſte gezwungen, durch Kriegsbeſchwerden erſchöpft und vom Heimweh befallen waren), ſo glaubte ich dieſe aus den Ueberſichten weglaſſen zu ſollen, ſo wie andere 104 Individuen in dem Zeitraum von 1761 bis 1800 und 37 von 1801 bis 1813, deren Alter bey ihrem Abſterben unbekannt war, und nicht einmal annähernd in den Todtenregiſtern angegeben ward. Unter die todtgebornen Kinder nahm ich endlich etliche Individuen beyder Geſchlechter auf, welche todt auf den Straßen gefunden wurden; es darf jedoch dieſer Zuwachs um ſo weniger Bedenken erregen, als nicht nur die Zahl jener Individuen verhältnißmäßig überaus klein, ſondern auch anzunehmen iſt, daß die meiſten eher todt zur Welt gekommen, als daß ſie Opfer des Kindermords geworden ſeyen.

Auf dieſe kurze Erläuterung hin, laſſe ich nun die vier erſten Verzeichniſſe folgen. Das erſte begreift die Sterblichkeit beyder Geſchlechter nach allen Altern, das zweyte, die ſich daraus ergebende Lebensanwartſchaft, abſolut ſowol als verhältnißmäßig nach Tauſendtheilen; das dritte, die wahrſcheinliche Lebensdauer und das mittlere Lebensalter, welche ſich daraus für die Ueberlebenden in jeder Lebensepoche ableiten laſſen, das vierte, den Einfluß der Verehlichung auf das mittlere Lebensalter der Frauen. Es iſt nämlich eine Thatſache, die mir bemerkenswerth ſcheint, daß aller Gefahren des Wochenbettes *) unerachtet, die verheiratheten Frauens-

*) Die Größe dieſer Gefahr ſcheint mir überhaupt wie 0:0125 zu ſeyn, das will ſagen, daß von 10,000 Kindbetterinnen 125, oder auf 80 eine ſterben. Zufolge eines Auszugs der Pariſer Todtenregiſter von 1811, welches auf Veranſtaltung des Miniſters des Innern in dem *Bulletin de pharmacie* vom 4ten Juny 1812 abgedruckt ward, wären in dieſer Hauptſtadt 1303 Kindbetterinnen, auf 16,488, geſtorben, mithin beynahe eine von zwölfen. Es enthält aber dieſes Bulletin überhaupt viele befremdliche Angaben, die nothwendigerweiſe gegründete Zweifel erregen müſſen. So wird

personen ungleich älter werden, als die im eheloſen Stande leben.

Nro. I.

Mortalität-Liſten von Genf, in den Jahren 1761 bis 1800.

Alter.	Männlichen Geſchlechts.	Weiblichen Geſchlechts.	Frauen.	Wittwen.	Zuſammenzug.
Todtgeborne	1032	833	— —	— —	1865
3 Tage . .	530	415	— —	— —	945
1 Monat .	1184	961	— —	— —	2145
3 — — —	555	385	— —	— —	940
1 Jahr . .	1070	908	— —	— —	1978
2 — — . .	788	806	— —	— —	1594
3 — — . .	441	499	— —	— —	940
5 — — . .	603	587	— —	— —	1190
10 — — . .	704	797	— —	— —	1501
15 — — . .	309	369	— —	— —	678
20 — — . .	366	372	20	— —	758
25 — — . .	467	324	122	3	916
30 — — . .	414	202	251	14	881
35 — — . .	337	157	261	12	767
40 — — . .	499	154	341	30	1024
50 — — . .	1027	280	563	127	1997
60 — — . .	1322	332	689	403	2746
70 — — . .	1402	437	672	957	3468
80 — — . .	1281	315	296	1158	3050
90 — — . .	491	141	50	632	1314
95 — — . .	44	12	6	56	118
Höheres Alter . .	1	2	— —	4	7
Unbekanntes Alter	51	35	13	5	104
	14936	9327	3285	3426	30974

z. B. erzählt, von 10,451 Personen, welche, über 12 Jahre alt, in Jahresfriſt ſtarben, ſeyen 4764 in den Spitälern geſtorben, welches über 45 von 100 betragen würde, der vielen wohlthätigen Anſtalten, durch welche Kranke in ihren Wohnungen beſorgt werden, unerachtet. Wer könnte es glaubwürdig finden, daß beynahe die Hälfte der Einwohner von Paris im Hospitale ſterben?

Nro. 2.

Berechnung der Lebensanwartschaft (survivance) als Folgerung aus den vorstehenden Mortalitäts-Listen.

Alter.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Insgesammt.	Verhältniß auf 1000. Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Insgesammt.
Ungeborne	14885	15985	30870	....	....	....
Bei d. Geburt	13853	15152	29005	930.66	947.88	939.26
3 Tage	13323	14737	28060	895.06	921.92	908.97
1 Monat	12139	13776	25915	815.51	861.90	939.48
3 - - -	11584	13391	24975	778.23	837.72	809.03
1 Jahr	10514	12183	22997	706.34	780.91	744.96
2 - -	9726	11677	21403	653.40	730.87	696.56
3 - -	9285	11178	20463	623.78	699.28	662.87
5 - -	8682	10591	19273	583.27	662.55	624 32
10 - -	7978	9794	17772	535.97	612.69	575.70
15 - -	7669	9425	17094	515.21	589.61	553.74
20 - -	7303	9033	16336	490.62	565.92	525.94
25 - -	6836	8584	15420	459.25	537.00	499.51
30 - -	6422	8117	14539	431.44	507.78	470.97
35 - -	6085	7687	13772	408.80	480.88	446.12
40 - -	5586	7162	12748	375.30	448.10	412.95
50 - -	4559	6192	10751	306.28	387.36	348.26
60 - -	3237	4768	8005	217 46	298.27	259.31
70 - -	1835	2702	4537	123.27	169.03	145.67
80 - -	554	933	1487	37.22	58.36	48.16
90 - -	63	110	173	4.23	6.88	5.60
95 - -	19	36	55	1.27	2 25	1.78
100 - -	1	6	7	0.06	0.37	0.22
				9892.63	11107.43	

Verhältniß von 100 zu 112

Nro. 3.

Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer und des mittlern Lebensalters, zufolge der zwey vorhergehenden Uebersichten.

Alter.	Wahrscheinliche Lebensdauer.			Mittleres Lebensalter.		
	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Ueberhaupt.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Ueberhaupt.
Vor d. Geburt	18.09	31.44	24.91	28.64	34.26	31.59
Bey d. Geburt	24.03	36.05	32.37	30.77	36.15	33.62
3 Tage . .	27.09	38.02	33.31	31.99	37.22	34.74
1 Monat .	35.12	42.74	38.89	35.03	39.68	37.54
3 - - - .	37.68	44.55	41.05	36.54	40.64	38.78
1 Jahr . .	42.20	48.48	45.25	39.47	42.90	41.78
2 - - - .	45.03	50.48	48.18	41.63	44.74	43.38
3 - - - .	46.18	51.23	48.89	42.59	45.72	44.35
5 - - - .	46.64	51.29	49.05	43.47	46.20	45.03
10 - - - .	44.31	49.08	46.79	42.09	44.75	43.62
15 - - - .	40.48	45.22	43.02	38.69	41.41	40.25
20 - - - .	36.86	41.21	39.40	35.50	38.10	37.00
25 - - - .	33.63	37.30	35.85	32.75	34.96	34.05
30 - - - .	30.18	33.43	32.12	29.70	31.83	30.96
35 - - - .	26.38	29.46	28.22	26.21	28.47	27.55
40 - - - .	21.99	25.74	24.70	23.33	25.38	24.56
50 - - - .	16.82	18.09	17.87	17.46	18.57	18.19
60 - - - .	11.69	11.79	11.75	12.54	12.63	12.59
70 - - - .	7.16	7.63	7.43	8.87	8.83	8.86
80 - - - .	5.53	5.66	5.65	6.03	6.10	6.08
90 - - - .	3.57	3.71	3.66	4.08	4.40	4.29
95 - - - .	2.58	3.00	2.86	2.76	3.33	3.13
	60324	70560		61014	66627	
	Verhältniß von 100 zu 116			Verhältniß von 100 zu 108		

Nro. 4.

Einfluß der Ehen auf das mittlere Alter der Frauen.

Alter.	Gestorbene.		Ueberlebende.		Mittleres Alter.	
	Verehelichte.	Unverehelichte.	Verehelichte.	Unverehelichte.	Verehelichte.	Unverehelichte.
20 Jahr	....	....	6673	2360	40,78	31,40
25 – –	125	324	6548	2036	36,51	31,00
30 – –	265	202	6283	1834	32,95	29,13
35 – –	273	157	6010	1677	29,33	26,63
40 – –	371	154	5639	1523	26,10	23,41
50 – –	690	280	4949	1243	19,04	17,56
60 – –	1092	332	3857	911	13,02	12,14
70 – –	1629	437	2228	474	8,88	8,73
80 – –	1454	315	774	159	6,18	6,13
90 – –	682	141	92	18	4,34	4,72
	6581	2342			217,13	190,85
Darüberhin	92	18				
Zusammenzug	6673	2360	Verhältniß von 113,769 zu 100,000.			

Bevor wir nun die Resultate dieser Berechnungen näher ins Auge fassen, mag es nicht überflüssig seyn, an den Unterschied zwischen dem mittlern Lebensalter und der wahrscheinlichen Lebensdauer zu erinnern. Die letztere beruhet auf der Zahl der Jahre, nach Verfluß welcher nur noch die Hälfte der Individuen eines bestimmten Alters sich am Leben befindet; während hingegen das mittlere Lebensalter, aus der durch die Zahl der Individuen dividirten Gesammtzahl ihrer Altersjahre hervorgeht, zieht man vom Quotient das Alter des Individuums ab, von welchem die Rede ist, so drückt der Ueberrest sein mittleres Lebensalter aus. Ueberhaupt, wenn in irgend einer Lebensepoche das mittlere Lebensalter die wahr-

Aus der vierten von den vorstehenden Uebersichten endlich kann man abnehmen, welchen günstigen Einfluß die Ehe auf die Lebensdauer des Weibes hat. Ich begnügte mich, darin das mittlere Lebensalter der Frauen und Wittwen, mit jenem der unverheyratheten Töchter jedes Alters von zwanzig bis neunzig Jahren zu vergleichen, weil bey der Ungewißheit des Zeitpunkts der Ehe jede Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer nothwendig unsicher werden müsste. Es zeigt sich nun aber aus dieser Uebersicht, was bis dahin nicht ist bemerkt worden, daß eine zwanzigjährige Tochter durch die Verehlichung neun Lebensjahre gewinnt, und daß bis ins achtzigste Jahr hinauf die wahrscheinliche Lebensdauer der Frauen und Wittwen jene der unverheyratheten Töchter, welche freywillig oder unfreywillig die Ehe mieden, ständhaft übertrifft. Dieser Unterschied erscheint mir allzugroß und in allen Altern zu allgemein herrschend, um denselben nicht überhaupt dem Umstande zuzurechnen, daß vorzüglich in den untern Klassen der Gesellschaft, die Weiber mehr Wohlstand und Bequemlichkeit genießen, als die ehelosen Töchter, daß jene von ihren Gatten und Kindern besser gepflegt werden, daß die Besorgung ihres Haushalts sie gleichmäßiger und auf eine der Gesundheit vortheilhaftere Weise beschäftigt, und daß endlich das Gefühl ihrer Würde und ihrer Nützlichkeit in der Gesellschaft, ihnen Selbstvertrauen gewährt, ihrer Eigenliebe schmeichelt und sie gegen üble Laune und Selbstsu-

---

Sie muß vielmehr, wie mir scheint, mit der ursprünglichen Bildung, welche beyde Geschlechter unterscheidet, zusammenhangen. Es würde interessant seyn, zu untersuchen, ob sie dem Menschen ausschließlich zukommt, oder ob sie auch bey andern Thieren angetroffen wird, so daß z. B. Hündinnen, weibliche Katzen, Stuten, Schafe u. s. w. ebenfalls ein kräftigeres Lebensprinzip besitzen, als Hunde, Katzen, Pferde, Widder u. s. w.

Säugammen übergeben wurden, bey denen ſie gewöhnlich ſo ſchlecht verſorgt waren, daß ein guter Theil derſelben ſtarb, theils weil gerade eben auch während der letzten vierzig Jahre des Jahrhunderts das Einpfropfen der Pocken ſich unter uns verbreitete und beynahe allgemein ward. Wir haben vielmehr für jedes Alter etliche Jahre der wahrſcheinlichen Lebensdauer und des mittlern Lebensalters gewonnen; und obgleich vom ſechszigſten Jahr an das letztere ſich um weniges vermehrt hat, ſo daß in dem Zeitraum zwiſchen funfzig und ſechszig Jahren daſſelbe eher noch um etwas geringer war als vorher, ſo iſt dieſer Unterſchied jedoch zu unbedeutend, um auf eine verminderte Kraft unſere Greiſe gegen jene der frühern Zeiten ſchließen zu laſſen.

Was den Einfluß des Geſchlechts betrifft, ſo zeigte ſich dieſer hinwieder ſehr auffallend zum Vortheil des Weibes, bey welchem die wahrſcheinliche Lebensdauer jene des Mannes durchaus überſtieg, bey der Geburt nämlich um zwölf Jahre; im erſten Jahr um ſechs Jahre; im zehnten Jahr um fünf Jahre; im dreyßigſten Jahr um drey Jahre; im funfzigſten Jahr um zwey Jahre, und annoch im ſiebenzigſten Jahr um nahe an ſechs Monate. Die Verſchiedenheit des mittlern Lebensalters beyder Geſchlechter beobachtete zuerſt nicht völlig das gleiche Verhältniß; aber bis ins ſechszigſte Jahr zeigte auch ſie ſich in jedem Alter, um ein bis ſechs Jahr zum Vortheil des weiblichen Geſchlechts; und wenn man das gegenſeitige Verhältniß der Sterblichkeit nach den obſtehenden Ueberſichten berechnen will, ſo wird man finden, daß von 1701 bis 1760 die Sterblichkeit der Frauen geringer war als jene der Männer, in dem annähernden Verhältniß von 39 zu 46, und daß ſolche während der vier letzten Decaden des Jahrhunderts, im Verhältniß von 46 zu 53 ſtand. *)

*) Dieſe Verſchiedenheit iſt ſo allgemein, daß ſie wohl kaum nur auf Rechnung zufälliger Urſachen gebracht werden kann.

Nro. 5.

Mortalität-Listen von Genf, in den Jahren 1801 bis 1813.

Alter.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Frauen.	Wittwen.	Zusammenzug.
Todtgeborne . . .	217	157	– –	– –	374
3 Tage	162	118	– –	– –	280
1 Monat	266	202	– –	– –	468
3 – – –	156	121	– –	– –	277
1 Jahr	254	232	– –	– –	486
2 – –	228	204	– –	– –	432
3 – –	133	113	– –	– –	252
5 – –	112	131	– –	– –	243
10 – –	169	171	– –	– –	340
15 – –	101	120	– –	– –	221
20 – –	120	151	1	– –	277
25 – –	149	130	49	1	329
30 – –	128	79	76	3	286
35 – –	107	50	108	9	274
40 – –	145	52	118	14	329
50 – –	376	94	242	66	778
60 – –	495	123	276	141	1035
70 – –	547	125	218	318	1208
80 – –	447	101	95	434	1077
90 – –	161	59	29	186	435
95 – –	11	1	– –	25	37
100 – –	1	2	– –	6	9
Höheres Alter . .	– –	– –	– –	1	1
Unbekanntes Alter	13	10	5	3	37
	4504	2552	1222	1207	9485

ſucht, die nur allzuöftern Erbtheile der Hageſtolzen des einen wie des andern Geſchlechts, bewahrt.

Es bleibt mir noch zu unterſuchen übrig, ob die aus den Regiſtern der Schlußperiode des achtzehnten Jahrhunderts ſich ergebenden Reſultate, ſich in den dreyzehn erſten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts fürdauernd blieben; ob die wahrſcheinliche Lebensdauer und das mittlere Lebensalter fernerhin in jedem Alter zunahmen, und in welchem Verhältniß; ob die Frauen ihren Vorzug über die Männer beybehielten, und ob die Ehe ſtets den nämlichen Vortheil gewährte? Dies wird ſich aus den vier nachfolgenden Ueberſichten ergeben. Es ſind ſolche auf gleiche Weiſe wie die frühern abgefaſſt worden, auf daß ſich zwiſchen beyden deſto leichtere Vergleichungen anſtellen laſſen. Man darf inzwiſchen nicht vergeſſen, daß wenn es um Folgerungen aus den Sterberegiſtern zu thun iſt, dreyzehn Jahre noch keine hinlängliche Grundlage für ganz zuverläſſige Berechnungen gewähren. Es ergeben ſich von einem Jahr zum andern zufällige Verſchiedenheiten, welche ſich nur nach Abfluß einer anſehnlichen Zahl Jahre gegenſeitig ausgleichen; und ich bin der Meinung, man dürfe ſolche Berechnungen nicht leicht für kürzere Zeit als die Dauer einer Geſchlechtsfolge von dreyßig bis vierzig Jahren iſt, anſtellen. Wenn jedoch dreyzehnjährige Regiſter ſich unmittelbar an diejenigen eines vollen Jahrhunderts anſchließen, und wenn ſie darüberhin analoge Reſultate darbieten, ſo verdienen alsdann dieſe wohl ein vollkommenes Zutrauen. Mißtrauen müſſten ſie hingegen alsdann einflößen, wenn ſie ſehr auffallende Abweichungen darböten. Man wird nun ſehen, welches von beyden der Fall ſey.

Nro. 5.

Mortalität-Listen von Genf, in den Jahren 1801 bis 1813.

Alter.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Frauen.	Wittwen.	Zusammenzug.
Todtgeborne . . .	217	157	– –	– –	374
3 Tage	162	118	– –	– –	280
1 Monat	266	202	– –	– –	468
3 – – –	156	121	– –	– –	277
1 Jahr	254	232	– –	– –	486
2 – –	228	204	– –	– –	432
3 – –	133	113	– –	– –	254
5 – –	112	131	– –	– –	243
10 – –	169	171	– –	– –	340
15 – –	101	120	– –	– –	221
20 – –	120	151	1	– –	277
25 – –	149	130	49	1	329
30 – –	128	79	76	3	286
35 – –	107	50	108	9	274
40 – –	145	52	118	14	329
50 – –	376	94	242	66	778
60 – –	495	123	276	141	1035
70 – –	547	125	218	318	1208
80 – –	447	101	95	434	1077
90 – –	161	59	29	186	435
95 – –	11	1	– –	25	37
100 – –	1	2	– –	6	9
Höheres Alter . .	– –	– –	– –	1	1
Unbekanntes Alter	13	10	5	3	37
	4504	2552	1222	1207	9485

Nro. 6.

Berechnung der Lebensanwartschaft (Survivance), als Folgerung aus der vorstehenden Mortalität-Liste Nro. 5.

Alter.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts	Insgesammt.	Verhältniß auf 1000. Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Insgesammt.
Ungeborne .	4485	4963	9448	. . . . .	. . . . .	. . . .
Bey d. Geburt	4268	4806	9074	951,61	968,36	960,41
3 Tage. .	4106	4688	8794	915,49	944,58	930,77
1 Monat.	3840	4486	8326	836,18	905,90	881,24
3 — — — .	3684	4365	8049	821,40	879,50	851,93
1 Jahr . .	3430	4133	7563	764,75	832,76	800,48
2 — — — .	3202	3929	7131	715,94	792,40	754,76
3 — — — .	3069	3810	6879	684,28	767,68	728,09
5 — — — .	2957	3679	6636	629,30	741,28	702,37
10 — — — .	2788	3508	6296	621,62	706,85	666,38
15 — — — .	2687	3388	6075	599,10	682,65	642 99
20 — — — .	2567	3231	5798	572,35	651,01	612,61
25 — — — .	2418	3051	5469	539,13	616,78	578,85
30 — — — .	2290	2893	5183	510,59	582,91	548 58
35 — — — .	2183	2726	4909	486,73	549,26	513 23
40 — — — .	2038	2542	4580	454,40	512,19	484,75
50 — — — .	1662	2140	3802	370,56	431,19	402,41
60 — — — .	1167	1600	2767	260,20	322,38	292,86
70 — — — .	620	939	1559	138,23	181,21	165,00
80 — — — .	173	309	482	38,57	62,26	51,01
90 — — — .	12	35	47	2,67	7,05	4,97
95 — — — .	1	9	10	0,22	1,08	1,05
100 — — — .	—	1		0	0,20	0,10
				10963,32	12139,48	

Nro. 7.

Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer und des mittlern Lebensalters, zufolge der Berechnung Nro. 6.

Alter.	Wahrscheinliche Lebensdauer.			Mittleres Lebensalter.		
	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Ueberhaupt.	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Ueberhaupt.
Vor d. Geburt	32.21	41.50	37.81	33.34	40.24	36.97
Bey d. Geburt	36.68	43.45	40.68	35.08	41.48	38.50
3 Tage .	39.47	44.91	42.34	36.46	42.57	39.72
1 Monat	43.05	47.35	45.27	38.91	44.41	41.87
3 — —	44.96	48.69	46.89	40.39	45.47	43.14
1 Jahr. .	47.59	50.36	49.19	41.14	47.25	45.14
2 — . .	49.23	51.25	50.28	44.60	48.68	46.85
3 — . .	49.57	51.35	50.30	45.51	49.19	47.55
5 — . .	48.70	50.56	49.69	45.20	48.90	47.18
10 — . .	45.41	47.14	46.31	42.78	46.17	44.67
15 — . .	41.43	43.25	42.38	39.30	42.71	41.20
20 — . .	37.64	39.71	38.72	35.63	39.67	38.05
25 — . .	34.15	36.12	35.26	33.08	36.86	35.19
30 — . .	30.40	32.23	31.45	29.79	33.72	31.99
35 — . .	26.38	28.58	27.58	26.13	30.65	28.64
40 — . .	22.72	24.97	23.94	22.81	24.74	23.88
50 — . .	16.14	18.01	17.16	16.85	18.45	17.75
60 — . .	10.81	12.20	11.58	11.87	12.99	12.52
70 — . .	6.93	7.45	7.94	7.94	8.61	8.34
80 — . .	5.37	5.63	5.54	5.54	5.99	5.83
90 — . .	2.72	3.41	3.13	2.75	3.78	3.56
95 — . .	2.50	2.81	2.77	2.50	2.50	2.50
	67406	73093		637.60	715.03	

Nro. 8.

Einfluß der Ehen auf das mittlere Alter der Frauen, von 1801 bis 1813.

Alter.	Gestorbene.		Ueberlebende.		Mittleres Alter.	
	Verehelichte.	Unverehelichte.	Verehelichte.	Unverehelichte.	Verehelichte.	Unverehelichte.
	....	....	2421	967	40.78	26.02
20 Jahr	6	151	2415	816	39.89	29.48
25 —	50	130	2365	686	35.68	30.02
30 —	79	79	2286	607	31.82	28.60
35 —	117	50	2169	557	28.40	25.94
40 —	132	52	2037	505	25.08	23.36
50 —	308	94	1729	411	18 66	17.56
60 —	417	123	1312	288	13.01	12.92
70 —	536	125	776	163	8.67	9.00
80 —	529	101	247	62	6.'3	5.52
90 —	215	59	32	3	3.75	5.83
Darüberhin	32	3	....	....	....	....
Zusammenzu.	2421	967			241.87	214.61

Ein zwischen diesen und den vorhergehenden Uebersichten sich ergebender Unterschied besteht darin, daß das mittlere Lebensalter, welches im ersten Lebensjahre die wahrscheinliche Lebensdauer übersteigt, in allen nachfolgenden Altern bis zum vierzigsten Jahr die letztere nicht erreichte, seit 1801 ihr Uebergewicht bis ins Greisenalter, vom 25sten Jahr an, wieder annahm, obgleich sie hinwieder im ersten Monat des Lebens, ebenfalls abweichend von dem, was früher der Fall war, geringer erschien. Uebrigens hat die wahrscheinliche Lebensdauer fürdauernd zugenommen, in dem annähernden Verhältniß von 311 zu 320, nnd das mittlere Lebensalter von 303 zu 313. Die Frauen boten standhaft, in jedem Alter,

ein günstigeres Verhältniß der wahrscheinlichen Lebensdauer sowol, als des mittlern Lebensalters, als die Männer dar; und bis ins sechzigste Jahr zeigte ihre Lebensaussicht sich durch die Ehe fortdauernd beträchtlich vermehrt. Wir dürfen uns also, den Lobrednern vergangener Zeiten zum Trotz, dem tröstlichen Gedanken einer fortschreitenden Verbesserung des menschlichen Geschlechts mit Zuversicht überlassen. Und weil unter den Belohnungen, welche die Religion dem Tugendhaften verheißt, sich auch die Verlängerung seiner Tage, in dem Land, welches Gott ihm gab, befindet, so ist man wohl befugt, diese Verlängerung in der That auch als den Beweis einer wirklichen, physischen sowol als moralischen, Verbesserung zu betrachten.

IV.

Briefe über den schweizerischen Kanton Waadt.

Im März 1814 geschrieben.

(Diese in französischer Sprache mit der Aufschrift: *Lettres ecrites de Lausanne à son Excellence Monsieur le comte d'A..... Ministre de..... auprès de.....* erschienenen Briefe zeichnen sich von der Menge der Flugschriften des Tages aufs Vortheilhafteste aus; sie enthalten dabey eine eben so einfache und bescheidne, als hinwieder rühmliche Rechenschaft über die Verwaltung des Kantons Waadt während der letzten zehn Jahre, so daß zu wünschen wäre, es möchte jeder Kanton der Schweiz eine ähnliche bey Anlaß der gegenwärtigen neuen Krise dieses Landes mit gleicher Offenheit und Oeffentlichkeit ablegen.)

Erster Brief.

Herr Graf!

Das Schreiben, womit Euer Excellenz mich beehren, ist ein köstlicher Beweis, daß Sie mich in Ihrem Andenken

behielten, und daß Sie die, auch noch so entfernten, Jahre Ihres Aufenthalts in meinem Vaterland nicht vergaßen, sondern diesem vielmehr von Herzen zugethan bleiben. Ist dasselbe Ihres Wohlwollens aber auch fortdauernd werth? Diese Frage haben Sie zwar nicht an mich gerichtet, aber es scheint jedoch solche, aus dem, was Sie mir sagen, sehr natürlich hervorzugehen. Sollte wirklich das Volk, das Sie als ein treues und redliches Volk kannten, verdorben und sittenlos geworden seyn? Sollte sein freundlicher und geselliger Charakter sich in wilde Rohheit verwandelt haben? Sollten die gesellschaftlichen Verhältnisse, die der Ausländer so reizend fand, zerstört seyn? Und sollte die Schuld aller dieser Veränderungen auf einer Regierung ruhen, die, von Talent und Achtung gleichmäßig entblößt, sichs zur Hauptbeschäftigung macht, Alles von sich zu entfernen, was durch Herkunft oder Einsichten ausgezeichnet ist?

Zwey Worte können hinreichen, um alle jene deutsche Flugschriften zu widerlegen, die sichs angelegen seyn lassen, uns auf solche Art darzustellen, und von denen Sie Kenntniß erhalten zu haben scheinen. Jene Worte sind: Kommen und prüfen Sie! Weil wir aber bedauerlicher Weise bey Ew. Excellenz wichtigen Geschäften nicht sobald auf Ihre Gegenwart hoffen dürfen, so will ich den Versuch machen, Ihnen die wahre Lage der Dinge zu schildern. Wenn ich etwas weitläufig werde, so bitte ich dieses einzig meinem Wunsche zuzurechnen, nichts zu übergehen, was Ihr Urtheil zu begründen und aufzuklären geeignet seyn kann.

Weil überdies das bis dahin auf alle gegen uns gerichtete Ausfälle beobachtete Stillschweigen keineswegs für das, was es in der That war, für Mäßigung nämlich, und den Wunsch, die gereizten Gemüther zu besänftigen, angesehen ward, sondern darin vielmehr ein Geständniß unsrer Schuld wollte gefunden werden, die den Gegner zu neuer Heftigkeit berechtige, so ergreife ich diesen Anlaß, um Ihre Meinung,

Zweyter Brief.

Herr Graf!

Die Thatsachen, welche ich Ew. Excellenz versprach, will ich keineswegs aus der Sammlung unserer Gesetze, wo sich solche zwar in großer Anzahl vorfinden, entlehnen; es würde mich dies in allzuviele Details verwickeln; ich will lieber bey den wichtigern Punkten stehen bleiben, so wie mein Gedächtniß mir solche in Erinnerung bringt.

Ich gedenke vorerst der öffentlichen Anstalten, und ohne bey den zahlreichen für den Sitz der Behörden erforderlichen Bauten, die, weil Alles neu geschaffen werden musste, unvermeidlich waren, zu verweilen, sey mir jedoch vergönnt, ein Wort über das, den Versammlungen des großen Raths gewidmete, Gebäude zu sagen, dessen edle Einfachheit vielleicht bemerkenswerth gefunden würde, wenn seine herrliche Lage nicht schon alle Aufmersamkeit auf sich gezogen hätte. Der Saal unserer Gesetzgeber, indem er die Ansicht eines der schönsten Theile des Kantons gewährt, und jenes herrliche Amphitheater beherrscht, das sich stufenweise von den Ufern des Sees zum Gipfel des Jura erhebt, und die mannichfaltigste Kultur zeigt — scheint jene ganz eigentlich in die Mitte der großen Familie zu verpflanzen, mit deren Wohl sich zu beschäftigen ihre erste Pflicht ist.

Von hier wende ich mich zu den Wohnstätten des menschlichen Elends, zu den Spitälern und zu den ihnen verwandten Anstalten gegen physische und moralische Gebrechen der Gesellschaft. Unser Kanton besaß deren keine, oder vielmehr, er besaß ein unter savoyischer Herrschaft gegründetes Hospital, das die Regierung von Bern für die Bereicherung eines ihrer Mitbürger verwandte, welcher unter dem Namen eines Spitalverwalters den größten Theil der Einkünfte für sich bezog; das Wenige, was übrig blieb, ward nicht zur Unterstützung der leidenden Menschheit, sondern zu Begünstigung des Müßiggangs und Bettelns durch wöchentliche Aus-

Eifersucht zwischen den mit Vorrechten, welche allmählig vernichtet wurden, versehenen Städten und dem Lande, das keine solche Privilegien besaß, aufzureizen und zu nähren; obgleich jetzt keine Vorrechte der Städte mehr bestehen, so dauert hingegen jene Eifersucht durch Gewohnheit fort. Dazu gesellte sich Mißtrauen gegen einige Besitzer von Lehenrechten und andere Personen, die im Zeitpunkt unsrer Revolution sich nachdrücklich für Bern erklärt hatten; endlich fanden sich auch Leute, die durch ihr Betragen und ihre Anmaßungen allgemein mißfielen. Dies waren die wesentlichen Umstände, welche jene Ausschließung begründeten, die keineswegs gegen Klassen, wohl aber gegen Orte und Personen Statt fand.

Es hinderte das inzwischen keineswegs, Herr G-af, daß der große Rath viele ansehnliche Privateigenthümer unter seinen Gliedern zählt, daß sich im kleinen Rath talentvolle Männer befinden, die jeder schweizerischen Regierung Ehre machen würden, und daß diese Behörde überhaupt in einem Ruf von Rechtlichkeit steht, dessen sich nicht alle Glieder aller alten Regierungen, um der neuen hier nicht zu gedenken, rühmen möchten. Dazu kommt, daß seit einiger Zeit jenes Mißtrauen, welches eine Folge der Revolutionstürme war, so wie andre vorgefaßte Meinungen mehr, sich zu vermindern anfingen.

Was ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, steht im vollständigen Widerspruch mit dem, was man in diesem Augenblick zu verbreiten sich viele Mühe gibt, und weil ich keineswegs fordern darf, auf mein Wort geglaubt zu werden, so wollen Sie mir erlauben, Ihnen Thatsachen aufzuzählen; diese beweisen mehr als Flugschriften, und es sollen darum auch jene diesen antworten. Ich werde es mit Ihrer Erlaubniß in einem oder etlichen nachfolgenden Briefen thun.

Zweyter Brief.

Herr Graf!

Die Thatsachen, welche ich Ew. Excellenz versprach, will ich keineswegs aus der Sammlung unserer Gesetze, wo sich solche zwar in großer Anzahl vorfinden, entlehnen; es würde mich dies in allzuviele Details verwickeln; ich will lieber bey den wichtigern Punkten stehen bleiben, so wie mein Gedächtniß mir solche in Erinnerung bringt.

Ich gedenke vorerst der öffentlichen Anstalten, und ohne bey den zahlreichen für den Sitz der Behörden erforderlichen Bauten, die, weil Alles neu geschaffen werden musste, unvermeidlich waren, zu verweilen, sey mir jedoch vergönnt, ein Wort über das, den Versammlungen des großen Raths gewidmete, Gebäude zu sagen, dessen edle Einfachheit vielleicht bemerkenswerth gefunden würde, wenn seine herrliche Lage nicht schon alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Der Saal unserer Gesetzgeber, indem er die Ansicht eines der schönsten Theile des Kantons gewährt, und jenes herrliche Amphitheater beherrscht, das sich stufenweise von den Ufern des Sees zum Gipfel des Jura erhebt, und die mannichfaltigste Kultur zeigt — scheint jene ganz eigentlich in die Mitte der großen Familie zu verpflanzen, mit deren Wohl sich zu beschäftigen ihre erste Pflicht ist.

Von hier wende ich mich zu den Wohnstätten des menschlichen Elends, zu den Spitälern und zu den ihnen verwandten Anstalten gegen physische und moralische Gebrechen der Gesellschaft. Unser Kanton besaß deren keine, oder vielmehr, er besaß ein unter savoyischer Herrschaft gegründetes Hospital, das die Regierung von Bern für die Bereicherung eines ihrer Mitbürger verwandte, welcher unter dem Namen eines Spitalverwalters den größten Theil der Einkünfte für sich bezog; das Wenige, was übrig blieb, ward nicht zur Unterstützung der leidenden Menschheit, sondern zu Begünstigung des Müßiggangs und Bettelns durch wöchentliche Aus-

theilungen in der Nachbarschaft verwandt. Die eigentlichen Armenanstalten befanden sich in Bern, und obgleich wir zu ihrem Unterhalte beytrugen, war es jedoch eine besondere Gunstbezeugung, wenn von Zeit zu Zeit etliche unserer armen Kranken in dem dasigen Krankenhause Aufnahme fanden. Jetzt ist in Lausanne ein allgemeines großes Hospital für eine ansehnliche Zahl Betten gestiftet, dessen Verwaltung und Einrichtung musterhaft genannt werden dürfen.

Das, ebenfalls vor Kurzem erbaute, Irrenhaus hat sich durch seine Zweckmäßigkeit schon dermaßen empfohlen, daß aus benachbarten Ländern bereits wiederholte Ansuchen für die Aufnahme von Gemüthskranken eintrafen. Arbeitshaus, Zuchthaus und Strafhaus, alle diese kostbaren Anstalten sind vorhanden, und durch die neue Regierung gegründet; wenn in Hinsicht auf solche noch Manches zu wünschen übrig blieb, so ist man wirklich mit ihrer Vervollkommnung beschäftigt.

Die Anstalten gegen Verbrecher führen mich zunächst auf die Erwähnung des zahlreichen und wohl organisirten Korps von Gensdarmen, die mit großem Vortheil an die Stelle von dreyßig bis vierzig Polizeywächtern traten, welche vormals den Landvögten mehr, als der Landespolizey, oder jener der Heerstraßen, Dienste leisteten.

Was die Straßen betrifft, so waren alle, welche nicht auf Bern führen, vormals im elendesten Zustand, und sogar die, welche dahin führten, blieben während der Revolution sehr vernachlässigt. Seit 1803 wurden diese hergestellt, andere mit großen Kosten neu angelegt, Brücken, worunter sich etliche bedeutende befinden, erbaut, und durch ein besonderes Gesetz die gleichmäßige Beheilung der Kosten, und alles Uebrige, was die Polizey und den Unterhalt der Strassen betrifft, angeordnet. Auch dürfen unsere Heerstraßen ungescheut jede Vergleichung mit denen der Nachbarländer aushalten, und die Kommunikationstraßen bessern sich fortgehend.

Wenn ich, Herr Graf, von den Straßen zum Landbau übergehe, auf welchen jene nicht ohne Einfluß bleiben, ſo ſind große und mächtige Verbeſſerungen darin unverkennbar. Die geſetzlich verordnete Aufhebung des Weidgangrechtes (parcourt), verbunden mit der Aufhebung der Zehnten, haben vieles bisher unbebautes Land urbar gemacht. Die Berner warfen uns vor, ihnen durch die Sorge für Anſchaffung erſter Lebensbedürfniſſe viele Koſten zu verurſachen. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob dieſer Vorwurf gegründet war; aber unſtreitig erzeugte der Kanton Waadt vormals nicht leicht über zwey Drittheile ſeines Fruchtbedürfniſſes; jetzt hingegen, während ſeine Weinberge, wo nicht vermehrt, doch in gleicher Ausdehnung geblieben ſind, der Ertrag ſeiner Wälder beträchtlicher, ſein Viehſtand um vieles annehmlicher geworden iſt, und durch die beynahe in jedem Dorf vorhandenen Einrichtungen eine ungleich größere Menge Käſe bereitet wird, liefern ſeine Felder eine Ernte, die ſein Bedürfniß deckt, oder vielleicht ſolches noch überſteigt. Rechnet man dazu die große Zahl neuer Häuſer, welche ſeit einigen Jahren vorzüglich auf dem Lande erbaut wurden, ſo wird man wohl keinen Anſtand nehmen, zu geſtehen, daß dieſe Thatſachen ſattſam beweiſend ſind.

Ich fahre jedoch fort: die Waldungen, deren bereits Erwähnung geſchah, befanden ſich im äußerſt vernachläſſigten Zuſtand, und waren, die Revolution durch, mancherley Verheerungen preisgegeben; ein Geſetz hat zunächſt den Loskauf der auf dieſen Gütern laſtenden Rechte angeordnet; eine einſichtvolle Verwaltung ward ihnen hierauf vorgeſetzt, und die Polizey der Waldungen alsdann ſo zweckmäßig angeordnet, daß bereits bedeutende Verbeſſerungen ſpürbar geworden ſind.

Ein andrer, eben ſo wichtiger und bis dahin nicht minder vernachläſſigter Zweig der Landwirthſchaft, die Viehzucht, zog hinwieder die Aufmerkſamkeit der beſtehenden Regierung auf ſich. Ihr verdankt man eine bedeutende Verbeſſerung der

Pferderace des Kantons, und die dadurch begründete nicht unbedeutende Ausfuhr derselben. Man hat sich hinwieder auch mit Verbesserung der übrigen Viehracen beschäftigt, und die, der neuerrichteten landwirthschaftlichen Gesellschaft ertheilten, Aufmunterungen haben einen sich über alle Theile des Kantons verbreitenden heilsamen Wetteifer in diesem Fache veranlasst.

Wenn Fabriken und Manufakturen minder begünstigt wurden, so geschah das einerseits, weil dieselben wirklich in einem Lande, wo der Weinbau viele Hände beschäftigt, und den Arbeitlohn vertheuert, nicht wohl eine große Ausdehnung erhalten können, und andrerseits, weil sie auf Gesundheit und Sittlichkeit des Volks so gar leicht verderblich wirken. Inzwischen hat die Regierung, weit entfernt, Privatunternehmungen dieser Art unbeachtet zu lassen, solche vielmehr durch Unterstützungen befördert; und nachdem sie die Ueberzeugung erhielt, daß Metalle von unentbehrlichem Bedürfniß, wie das Eisen ist, sich im Kanton vorfinden, so ließ sie nöthige Untersuchungen darüber anstellen, welche die gewünschten Resultate herbeyführten.

Man darf annehmen, daß es der Regierung gelungen ist, den Kanton von den Kinderpocken zu befreyen. Weil die Abneigung des Volks gegen die Vaccination hauptsächlich auf den Kosten beruhte, so wurden Aerzte beauftragt, periodisch die Gemeinden des Kantons zu bereisen, um alle ihnen zugebrachte Kinder unentgeldlich zu impfen; der Staat trägt die Kosten, und Jedermann läßt seine Kinder jetzt impfen.

An diese zu Abwendung eines verheerenden Uebels bestimmte Ausgabe reiht sich eine zweyte damit nahe verwandte. Es zeigten sich seit etlichen Jahren in einigen der ärmsten Gegenden des Kantons epidemische und bösartige Fieber, die mit den Lazarethfiebern Aehnlichkeit hatten; die Regiernng ordnete alsogleich Aerzte dahin ab, die mit Arzneyvorrath und Lebensmitteln, wie solche die Kranken-Diät verlangte, versehen waren,

waren, und durch die dem Uebel bald Einhalt geschah. Die Viehseuchen, welche in den Nachbarländern vielfältig herrschten, sind, der Wachsamkeit der Polizey sey es gedankt, nie über unsre Gränzen geschritten.

Eine diesen verschiednen Verwaltungzweigen gewidmete Aufmerksamkeit hinderte keineswegs die sorfältige Beachtung alles dessen, was das Unterrichtswesen und die Sittlichkeit angeht. Seit Langem schon war man überzeugt, daß die Gehalte vieler Seelsorger für ihre Bedürfnisse nicht hinlänglich seyen; es wurden dieselben beträchtlich vermehrt und in gleichmäßigeres Verhältniß zu einander gebracht; der geistliche Stand, welcher von der ihm nöthigen Achtung verloren hatte, ist wieder in den Besitz derselben gelangt. Aehnliche Zulagen erhielten auch die Gehalte der Schullehrer, und nicht nur ward ihre Lage verbessert, sondern die Landschulen wurden auch vermehrt, und unter bessere Aufsicht gestellt. Das Gleiche läßt sich in Bezug auf die höhern Schulen sagen, und die Akademie in Lausanne erhielt einige neue Lehrstellen.

Sieben bis achterley verschiedne Gesetzgebungen waren in unserm kleinen Kanton vorhanden, und man beschäftigte sich damit, an die Stelle dieses so anstößigen Gemenges ein einziges Gesetzbuch zu bringen, worin mit den eignen guten und vaterländischen Gesetzen aus der römischen und napoleonischen Gesetzgebung, was jenen mangelte, verbunden ward; diese Arbeit ist beträchtlich vorgerückt, und zum Theil auch schon angenommen.

Soll ich unsers Abgabesystems gedenken? Das unter der vormaligen Regierung bestandene war überhaupt in Hinsicht auf die Grundabgabe weiter nichts, als ein mit fiskalischem Geist angewandtes Feudalsystem. Beyde sind sattsam bekannt; was zufällige Verhältnisse begründet hatten, war der Eigennutz bemüht, auszudehnen. Häufig sah man das eine Grundstück mit Abgaben überladen, während das andere nichts zahlte, und nicht selten war das schlechte Grundstück

belastet, während das gute gänzlich frey blieb. Ein solches Verhältniß konnte anders nicht als nachtheilig auf den Ackerbau zurückwirken, und es fanden sich in der That auch Grundstücke, welche Niemand anbauen wollte. Diesem verderblichen Haushalt ward ein Ende gemacht; die Feudalrechte wurden aufgehoben, die Grundstücke in Klassen eingetheilt, und jede derselben zum Behuf der Abgaben gewerthet. Es wurden mit großen Kosten Kadaster errichtet, und das Mögliche versucht, um zu einer gleichförmigen und genauen Vertheilung zu gelangen; ist die gewünschte Vollkommenheit unerreicht geblieben, so dürften jedoch wenige Länder seyn, die ihr näher rückten, und mit vieler Thätigkeit fortgesetzte Vermessungen erleichtern die Berichtigung des noch Mangelnden. Die auf solche Weise ziemlich gleichförmig vertheilte Grundsteuer ist übrigens lange nicht so beträchtlich, wie vormals, und statt aus dem Kanton gezogen zu werden, bleibt sie in demselben zurück.

Die Finanzen des Staates, weit entfernt, geheim gehalten zu werden, sind so einfach als klar, und die Staatsrechnungen werden alljährlich dem großen Rath, das will sagen, den Abgeordneten aller Theile des Kantons, vorgelegt.

Um den nachtheiligen Folgen der in einigen Gegenden allzuhäufig vorkommenden Brandunglücke, so viel möglich, zu begegnen, sind durch die wohlthätige Anstalt der Brandassekuranz alle Gebäude versichert worden.

Ich will keineswegs von den Arbeiten sprechen, die der Regierung oblagen, um alle Behörden zu organisiren, die verschiednen Verwaltungfächer einzurichten, und die zahlreichen Gesetze und Verordnungen zu erlassen, welche die große Maschine erforderlich machte. Dies würde allzuweit führen; aber ein Punkt, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, ist derjenige unsers Militärs. Man ist allgemein darüber einverstanden: daß, hätten alle Kantone das ihrige eben so wohl organisirt, wie jenes des Kantons Waadt, so würde

die neue Schweiz, ihrer Kleinheit unerachtet, die Achtung, welche die alte Schweiz sich erwarb, zu erhalten gewusst haben. Freylich ist, um seine ganze Bevölkerung zu bewaffnen, und um Waffenübungen zum ersten Volksvergnügen zu machen, erforderlich, daß man ihrer Rechtlichkeit und ihrer Anhänglichkeit an die Landes-Regierung versichert seyn könne.

Diese Regierung nun des Kantons Waadt, die das Vorerzählte während zehen Jahren geleistet hat, als Neuling, mitten unter Ruinen und ohne andere Quellen, als welche sie aus den Taschen ihrer, durch etliche vorhergehende unfruchtbare Jahre bedrängten, Angehörigen enthob, diese Regierung des Kantons Waadt, von der solche nützliche Arbeiten ausgingen, ist es nun aber, die man verläumden zu dürfen glaubt. Man vergisst, daß sie in den verflossnen zehn Jahren, mit geringen Hülfmitteln, für das Glück und den Wohlstand ihres Landes vielleicht mehr leistete, als die alte Berner Regierung, mit dem reichen Nachlaß der Kirche und der Klöster des Waadtlandes, während der zwey ersten Jahrhunderte ihrer Herrschaft nicht geleistet hat. Dessenungeachtet sollte man glauben, die letzte sey ein Muster von Weisheit und Güte gewesen, während jene nur Tadel und Verachtung verdiente. Wahrlich, wer möchte eine Regierung ohne Talente und Ansehen nicht einer väterlichen und gepriesenen vorziehen, wenn die erstere gleich jener des Kantons Waadt durch Thaten spricht, während die zweyte, gleich der Bern'schen, nur Schmeichlerstimmen für sich hat.

Sie sind erstaunt, Herr Graf! Sollten vielleicht Ew. Excellenz diese Darstellung für übertrieben halten? Meine Antwort wäre sehr einfach: ich habe Thatsachen angeführt. Man läugne dieselben; kann man aber das nicht, so wird man eingestehen müssen, daß die Schreyer Unverschämte sind, und daß die, welche sich unterstehen, die Regierung der Waadt, als ihrer Stellen unwerth zu schildern, damit nur ihre Albernheit und ihren bösen Willen verrathen.

Ich hätte noch Manches hinzuzufügen; aber es ist Zeit, daß ich einen bereits allzulangen Brief schließe.

Dritter Brief.

Herr Graf!

Was ich Ew. Excellenz in meinem vorhergehenden Brief zu sagen die Ehre hatte, kann beynebens auch, wie ich denke, darthun, was von dem Vorwurf der Sittenverderbniß zu halten ist, den man unserm Volke macht, und der mit Allem, was ich von der öffentlichen Verwaltung gesagt habe, in starkem Widerspruch steht. Inzwischen wünsche ich, daß man sich darüber näher erkläre; sollten die Glieder der Regierung damit gemeint seyn? Sollten Verschwendung oder untreue Verwaltung ihnen oder ihren Untergebenen zur Last gelegt werden können? Es ist unmöglich, auch nur einen Schatten solchen Verdachtes auf sie zu werfen. Sind Vergehen und Verbrechen unter dem Volke zahlreicher geworden? Man kann hievon das Gegentheil versichern. Die Schlägereyen, welche sonst eine so häufige Folge der öffentlichen Lustbarkeiten waren, kommen jetzt viel seltner vor.

Daß der Durchmarsch und Aufenthalt fremder Armeen, daß die Erschlaffung aller Gesellschaftbande, die eine unvermeidliche Folge der Revolution war, nicht mancherley sittliche Uebel, und vorzüglich auch jene des Wuchers, als eine Folge des überhand genommenen Mißtrauens, herbeygeführt hätten, das bin ich weit entfernt, läugnen zu wollen. Allein man gab sich Mühe, und man ist jetzt noch bemüht, diesen Verirrungen entgegenzuwirken; und in Folge des wieder rückkehrenden Vertrauens ist unter Anderm das Geldinteresse in den letzten Jahren beträchtlich gesunken.

Ich wünsche beynebens, man möge in dieser Hinsicht Waadtländische und Bernische Verdorbenheit gegen einander halten, um sich zu überzeugen, daß ja freylich unsere Moral von jener der Pamphletschreiber, die als Ankläger gegen uns

auftreten, verschieden, und daß ein großer Unterschied ist, zwischen unsern Sitten und jenen der Leute, welche noch vor kurzen Jahren die schändlichsten Laster in Schutz nahmen, und jetzt von Sittlichkeit zu sprechen sich erdreisten.

Glauben Sie mir, Herr Graf, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen sind fortdauernd unserm Volke eigenthümlich geblieben; ich berufe mich deshalb auch auf die theilnehmende Pflege, welche den zu uns gebrachten Kranken und verwundeten österreichischen Kriegern zu Theil ward. Kommen Sie darum mit voller Zuversicht zu uns, und seyn Sie versichert, eben jene schuldlosen und friedlichen Vergnügungen wieder zu finden, die Sie vormals antrafen, vielleicht mit dem Zusatz von etwas mehr Selbstvertrauen, was Ew. Excellenz nicht mißfallen dürfte.

Inzwischen muß doch irgend etwas zu dem Geschrey, das man hört, Veranlassung gegeben haben, und dies ist, was ich annoch untersuchen will. Ein Fremder, der die Schweiz nur aus Büchern kennt, bildet sich ein, ein Hirtenvolk zu finden, das eifersüchtig auf Gleichheit ist, und Freyheit in hohen Ehren hält. In dieser Erwartung sieht er sich getäuscht, wenn er bey seiner Ankunft Menschen antrifft, die so viel oder wohl gar noch mehr Ansprüche machen, als andere; Menschen, die ihren Namen und Geschlecht höher achten, als das Vaterland, und die von ihren Vorfahren, welche in den Schlachten von Sempach oder Laupen in den Reihen des Adels gegen die Schweizer fochten, mit höherm Stolze sprechen, als sie thun würden, wenn jene in den Reihen der Letztern gestanden hätten. Den meisten unserer angeblichen freyen Männer klingt der Name Republikaner und Schweizer-Bürger lange nicht so lieblich, als der Name Baron und Junker; und statt in jener würdevollen Einfachheit, die dem Schweizer wohl ansteht, und wovon Franklin und Jefferson so edle Muster darbieten, Auszeichnung zu suchen, findet man in der Nachahmung höfischer Manieren ein eitles

Vergnügen, ohne daran zu denken, wie sehr man sich im Ausland über solchen patrizischen Hochmuth lustig macht.

Der Kanton Waadt, Herr Graf, ist mit dieser kleinlichen Eitelkeit so gut angesteckt, wie die übrigen, und, die Wahrheit zu gestehen, seine Einwohner besitzen dafür noch mehr Empfänglichkeit, als manche andere. Gewöhnt, die reich bezahlten Berner Landvögte in glänzenden Equipagen zu erblicken, waren sie befremdet, ihre Regierung nirgends auftreten zu sehen, deren Glieder, mit einem Gehalt, der kaum den zehnten Theil der Einkünfte eines Landvogts beträgt, lieber arbeiten als prunken wollten. Diese im Geist der bestehenden Verfassung liegende republikanische Bescheidenheit hat dem Ansehen der Regierung in den Augen der Menge eitler Menschen einigermaßen geschadet. Dazu kam, daß jene Besitzer von Lehenrechten oder die Anhänger Berns, von denen oben die Rede war, welche anfänglich öffentliche Stellen anzunehmen verschmähten, weil sie glaubten, solche würden von ephemerer Dauer seyn, und die nachher, was sie früher verachtet hatten, nicht mehr erhalten konnten; es kam dazu, sage ich, daß diese von den öffentlichen Stellen Ausgeschlossenen nunmehr die stolze Verachtung, womit sie Anfangs die Letztern behandelt hatten, auf die Magistrate überzutragen suchten; sie hofften dadurch, diese zu verdrängen, und sich selbst ihrer Plätze zu bemächtigen. Hätte, statt der einfachen, zurückgezogenen Lebensweise, jedes Glied der Regierung, gleich den vormaligen Landvögten, ein paar Tausend Louisd'or jährlich zu verzehren gehabt; so ist kein Zweifel, daß sie auch überall die Beweise äußerer Achtung in vollem Maße empfangen hätten, deren Mangel ihnen jetzt von einigen Unzufriedenen hoch angerechnet wird; denn, ohne geradehin alle Wahlen rechtfertigen zu wollen, was bey keiner Regierung der Fall seyn dürfte, so sind die Glieder der Waadtländischen größtentheils vormalige Magistrate ihrer Wohnorte, und solchen Familien angehörig, die seit Jahrhunderten jene Aemter und

Stellen bekleideten, welche den Waadtländern allein noch eingeräumt geblieben waren; Familien, die älter sind, als jene, welche jetzt prahlend auftreten, und denen man auch Unrecht thäte, wenn man sie mit jenen, einiger der Landvögte, vergleichen wollte, deren höfische Diener die nunmehrigen Tadler waren.

Uebrigens schien beym Anrücken der letzten Krise ein billigeres Urtheil allgemein geworden zu seyn, wenigstens hatten sich alle Theile des Kantons unzweydeutig an die Regierung angeschlossen, und in der Tagsatzung vom verflossenen November, wo das Gefühl der gemeinsamen Gefahr kleinlicher Leidenschaft Stillschweigen auflegte, hatte sich die Meinung ungetheilt ausgesprochen: es zeichne der Kanton Waadt sich durch seine gute Verwaltung unter den eidgenössischen Ständen aus, und in Hinsicht auf ächt schweizerischen Sinn und Geist übertreffe ihn keiner der übrigen.

Seither scheint jedoch Alles verändert zu seyn; Zwietracht verdrängte die Eintracht; auch im Kanton Waadt versuchte man jene anzufachen; zu den ältern wieder aufgeregten Ansprüchen gesellten sich neue; die kürzlich noch am meisten über Berns Benehmen entrüstet waren, scheinen auf seine Seite überzutreten, und die eben noch brüderlich dem Kanton Waadt die Hand boten, scheinen ihn verlassen zu wollen. Nachdem man kaum erst aller Ungleichheit und den Unterthanen-Verhältnissen entsagt hatte, überlässt man sich schon wieder den Herrscherträumen und der Eroberungslust, durch Wankelmuth und Intrigen einzig zu solcher Aenderung bestimmt.

Mitten in dieser Umkehrung blieb die Regierung der Waadt sich unveränderlich gleich, fest und mäßig; indem sie so den Freunden der Eintracht einen Stützpunkt darbot, ward sie hinwieder die Zielscheibe aller entgegengesetzten Leidenschaften, und um den Einfluß zu zerstören, den ein kräftiger und geregelter Gang ihr zusichern konnte, ließ man es an

Angriffen aller Art nicht fehlen. Gewiß wäre sie bis in die Wolken erhoben worden, wenn sie sich feige hingeben wollte, und wie bald hätten vielleicht auch die Ehrgeizigen, die um sie her sumsen, diese Partey ergriffen! Aber die neuen Emporkömmlinge leisteten Widerstand; was ist nun natürlicher, als die Waffen der Verläumdung gegen sie zu ergreifen, und mit vollen Händen Tadel und Ungunst über sie auszustreuen.

Hierin, Herr Graf, liegt die Lösung des ganzen Räthsels; dies erklärt Alles, was heimlich und öffentlich gesprochen, was geschrieben und gedruckt wird. Ew. Excellenz mögen jetzt urtheilen.

Vielleicht sagen Sie mir nun: „Gut! aber Alles dies „läßt die Ansprüche unberührt, die man gegen Ihren Kanton „macht; wenn ich auch vollkommen zugebe, daß der Tadel „des bisherigen Betragens Ihrer Regierung höchst ungerecht „ist, so fragt sich hingegen: ob nunmehr, nachdem Bern „wieder in seine souverainen Rechte über das Waadtland ein„getreten zu seyn behauptet, nicht mit Grund von der Regie„rung der Waadt verlangt werden darf, daß sie sich auflöse, „und ob ihre Weigerung und ihr Widerstand nicht tadelns„werth sind."

Diese Frage, Herr Graf, beantwortet sich, wie ich denke, jedem der Verhältnisse nur einigermaßen Kundigen von selbst, und gewiß können Ew. Excellenz nie versucht seyn, einen Magistrat zu tadeln, welcher, nachdem er mit feyerlichem Eide sich verpflichtet hat, das ihm anvertraute Gut zu erhalten, solches nunmehr fest und beharrlich, mit Gefahr nicht seines Lebens nur, sondern auch seiner Ehre und seines guten Namens, auf welche die Gegner ihre Angriffe richten, zu vertheidigen entschlossen ist. Jenes anvertraute Gut aber, sollte es wirklich denen nicht angehören, die es ihm übergaben? Sollten wirklich die Unabhängigkeit des Kantons Waadt und die Freyheit, deren er genießt, anders nichts als Usurpation seyn? Sollte es mit der Behauptung seine Richtigkeit

haben, daß die Rechte seiner vormaligen Herren und diejenigen eines seiner ursprünglichen Bestimmung zuwider erblich gewordenen und auf wenige Familien beschränkten Patriziates, dermaßen unverjährbar und fortdaurend seyn, daß schon darum allein ein Volk, welches einmal unter diesem Joche stand, auf ewige Zeiten darunter bleiben müsse? Ehe ich zu Beantwortung dieser Frage schreite, sey mir vergönnt, noch einen Augenblick bey einer andern Betrachtung zu verweilen.

Man hört mitunter die Behauptung aufstellen, es sey das, was unsere Usurpation genannt wird, unserm eignen Wohl im höchsten Grad widerstreitend, und wir seyen sehr zu beklagen, seit wir uns nicht mehr unter der väterlichen Regierung der erlauchten, hohen, mächtigen und souverainen gnädigen Herren von Bern, ihrer Landvögte und ihres ganzen Anhanges befinden? Ich darf zwar glauben, daß, was ich oben sagte, vollkommen hinreicht, um ein so theilnehmendes Mitleid zu würdigen. Man vergleiche und urtheile! Daneben aber sind wir freylich auch, wenn man es so nennen will, thöricht genug, um uns in unserm bedauerlichen Zustande dermaßen wohl zu gefallen, daß unsere Gesammtbevölkerung für dessen Erhaltung kein Opfer zu theuer halten würde. Man höre darum auf, uns zu beklagen, und uns ein Glück aufdringen zu wollen, das wir von ganzem Herzen verabscheuen.

Nach Beseitigung dieses Punktes will ich in einem vierten Brief die vielberufene Frage untersuchen: Ist der Kanton Waadt durch die Vorsehung bestimmt, auf ewige Zeiten Berns Unterthan zu seyn, und soll Bern hinwieder jederzeit über ihn herrschen?

Vierter Brief.

Herr Graf!

Wenn der einzelne Mensch von sich selbst sagen kann: „Ich übe meine Kräfte selbst, nach Gutfinden und nach eigner

Willkür, und darum bin ich frey." — Sollte das nicht auch auf den Kanton Waadt anwendbar seyn? Und eben so der andere Satz: „Weil ich frey bin, so bin ich auch berechtigt, mich zu widersetzen, insofern jemand sich einfallen lässt, meinen Willen zu beschränken, und mich zu zwingen, ihn dem seinigen zu fügen." Wendet man dagegen ein: Ich hätte meine Freyheit verloren, so ist meine Antwort: Ich habe solche wieder erlangt, und von dem Augenblick der Wiedererlangung meiner Rechte können nur, entweder mein freyer Wille oder die Gewalt, mir solche neuerdings abnehmen. Das sind Grundsätze der Natur und des Rechtes zugleich.

Will man die Verhältnisse zwischen Bern und uns näher prüfen, so kann ich mir das gerne gefallen lassen.

Vorerst liesse sich fragen: welches denn eigentlich die Bürgerschaft von Bern sey, von der die Souverainetät des Waadtlandes angesprochen wird? Ist es jene der Stadt in ihren ersten Zeiten, wo jeder freye Mann dazu gehörte, der sich in dem Stadtbanne niederließ? Ist es jene, die sich nach und nach in ihre Mauren schloß, und nur die Angesessenen oder die Häuserbesitzer anerkannte? Oder endlich, soll man, ohne so weit hinanzusteigen, dafür einzig die wenigen Familien erkennen, welche sich diese Rechte vor nicht viel länger als einem Jahrhundert ausschließlich vorbehielten? Bis zu jener Zeit, und so lange die Bürger Lasten zu tragen hatten, konnte ungefähr Jeder, der es wünschte, das Bürgerrecht erwerben. Nachdem der Staat sich durch die Kirchengüter bereichert hatte, beschloß man insgeheim, keine neuen Bürger mehr anzunehmen. Dieser Beschluß verwandelte die, bis dahin auf sehr liberalen Grundlagen beruhende, Aristokratie in eine immer enger sich zusammenziehende Oligarchie, und änderte dadurch das Wesen der Regierung, so daß, wenn jetzt von Herstellung alter Rechtsamen die Rede seyn sollte, man eben so gut damit anfangen könnte, jene wieder ins Daseyn zurückzurufen.

Manne ziemt, zuwider gewesen, daß die, welche einmal in den Tagsatzungen Zutritt erhalten hatten, der Freyheit, der sie sich würdig zeigten, wieder beraubt, und dem Joch der Knechtschaft neuerdings unterworfen würden. Nein, die Söhne der Stifter des Schweizerbundes werden jene, welche sie in ihren heiligen Bund einmal aufnahmen, darin auch behalten, und eine diesfällige Aenderung kann nicht von dem Gutdünken irgend einer einzelnen Schweizer-Regierung abhängen. Diese Grundsätze leiteten gleich Anfangs, und die Ränke, die man in Bewegung setzte, um vom rechten Pfade abzuführen und die Eintracht zu stören, werden den aufrichtigen Sinn und die Entschlossenheit ächter Schweizer nicht lange zu täuschen vermögen.

Gehen wir aber noch weiter, und nehmen wir an, es sey die aufgeworfene Frage weder von den alliirten Mächten, noch von den Kantons selbst, entschieden worden, sollte dann wohl aus der Natur der Rechte selbst, welche Bern über den Kanton Waadt vor 1798 besaß, gefolgert werden können: es seyen solche mit und durch den Einmarsch der alliirten Heere in die Schweiz wieder in's Leben zurückgerufen worden?

Jene Rechte beruhten, wie wir sahen, auf Gewalt. Mit dem Aufhören dieser letztern musste auch ihre Wirkung aufhören, und es kann dieselbe nicht wiederkehren, außer durch die Gewalt, die sie einst hervorbrachte und erhielt; ist und bleibt jene Kraft ohnmächtig, so müssen auch ihre Wirkungen, die durch sie geschaffenen Ansprüche, todt und nichtig bleiben.

Wollte man sich auf Verträge berufen, durch welche die Ansprüche rechtmäßig wurden, auf Zustimmung des Volks, durch die sie ihre Sanktion erhielten? Es ist gezeigt worden, daß diese Verträge eben so gut die Frucht der Gewalt waren, als die Eroberung selbst, und das, was die eine zerstört, auch die andern aufhob. Was die Zustimmung des Volks betrifft, so hatte dasselbe allerdings das Verhältniß und die

Allein die Ereignisse des J. 1798 vernichteten, was im J. 1536 geschehen war. Das Waadtland erhielt seine Selbstständigkeit wieder, und ward ein Kanton der Schweiz. Bern erkannte ihn dafür, behandelte ihn als Bundsgenossen, schloß mit ihm verschiedne Verträge und Konkordate, saß neben ihm in der Reihe der Eidgenossen, und bekräftigte darüberhin seine Unabhängigkeit und Freyheit durch einen feyerlichen alljährlichen wiederholten Eid.

Gegenwärtig treten neue Ereignisse ein; folgt daraus, daß solche ohne Weiteres die Verhältnisse also herstellen, wie sie vor 1798 waren? Dies könnte nur alsdann der Fall seyn, wenn entweder die Mächte, deren Armeen die Schweiz durchzogen, solches verlangten, oder wenn die freywillige Herstellung der zerstörten Ordnung eine nothwendige Folge der Natur des damals bestandenen Rechtes wäre.

Die verbündeten Mächte haben sich die Freyheit der Völker und die Unabhängigkeit der Nationen zum Ziel ihrer Bestrebungen gemacht; wie könnte es ihr Wille seyn, den Waadtländern diese erworbnen Güter wieder abzunehmen? Wie sollten sie gegen dieses kleine, aber der Theilnahme nicht unwerthe, Volk auf eine ihren eignen Grundsätzen widersprechende Weise handeln können? Sollten sie, mit einem Wort, sich bewaffnet haben, um ihm neue Ketten zu bringen? Wer möchte eine solche Lästerung aussprechen? Haben sie derselben nicht bereits auch laut widersprochen? Haben sie nicht den Kanton Waadt gleich allen übrigen anerkannt? Dies allein entscheidet die Frage.

Aber noch ehe die Schweiz diese Entscheidung kannte, hatte sie selbst gleichmäßig geurtheilt. Beynahe alle Kantone theilten die Ueberzeugung, daß die stattgefundene Veränderung auf die Unabhängigkeit und Freyheit des Kantons Waadt keinen Einfluß haben könne, und sie behandelten ihn fortdauernd als Bruder. Und wäre es auch nicht ihrer Würde und dem Charakter des Edelmuths, der jedem freyen

loren gehen können, so muß dieser Grundsatz Allen gleich gelten, den Vorgängern der Berner, wie den Bernern selbst. Auch hört man wirklich, daß sie das zugeben, und daß sie nöthigenfalls statt der eignen, auch die Ansprüche Savoyens auf das Waadtland zu unterstützen geneigt sind. So mächtig ist ihr Gerechtigkeiteifer!

Allein warum sollten diese letztern Rechte vorzugsweise vor jenen des deutschen Reiches, der Burgundier, jener Völker des Nordens, die ihre Anführer selbst wählten; und der Helvetier hinwieder, deren Abkömmlinge wir sind — gültig seyn? Wenn also Jeder in sein Recht wieder eingesetzt ist, warum sollte das unsrige minder heilig, weniger unverjährbar seyn, als jenes der andern? Wie! Es sollten die Rechte, welche einige Individuen und Familien sich anmaßten, unverletzbarer, als diejenigen eines ganzen Volkes seyn? Es sollte dieses als eine gemeine Herde angesehen werden, die einmal unterjocht, ohne Hoffnung bliebe, je wieder frey zu werden! Es sollte dasselbe eine Waare seyn, um die man handelt, die man kauft und verkauft, die stets nur Besitzthum Anderer ausmachen, aber nie selbst besitzen kann. Es ist wahrlich empörend, solche Ungereimtheiten wieder aufgewärmt zu sehen, und daß das in der Schweiz geschieht!

Ich kehre zu dem wahren Standpunkt der Sachen zurück, Herr Graf, und ich bitte Ew. Excellenz der Abschweifungen wegen, zu denen ich mich verleiten ließ, um Verzeihung. In Verhandlungen zwischen Volk und Volk entscheidet, so bedauerlich diese Wahrheit auch ist, doch immer nur die Gewalt. Der Besitz macht den Besitzer. Es verhält sich mit diesen großen Körperschaften, wie mit den Individuen; sie heben sich durch ihr Verdienst empor, und sinken durch ihre Mängel. Können die Berner das Verdienst ihrer Väter zeigen, so werden sie im Besitz dessen, was sie ihnen zurückliessen, bleiben, sie werden Unabhängigkeit, Freyheit und Ansehen genießen. Ueberlassen sie sich hingegen dem enghers-

Bande anerkannt, in denen es sich befand, aber so wie durch ein neues Ereigniß jene Bande gelöst wurden, so war es auch wieder frey geworden; durch ein ferneres neues Ereigniß konnte es keineswegs *ipso facto* wieder gebunden werden; dazu war Gewalt oder freywillige Zustimmung erforderlich, und man erblickt weder die eine noch die andere.

Wenn übrigens von Verträgen und Einwilligung die Rede seyn soll, wäre dann etwa, wie man wirklich andeuten zu wollen schien, die Befreyung der Waadt von Bern nicht anerkannt worden, und sollten die Berner nie ihre Einwilligung dafür gegeben haben? Noch bevor sie unter französische Gewalt fielen, im Hornung 1798, hatte ihr vormaliger großer Rath die souveraine Gewalt der Bürgerschaft von Bern abgeschafft, und die Gleichheit der Bürger ihrer sämmtlichen Landschaften ausgesprochen. Wie könnte ein solcher Akt ohne verbindliche Kraft für sie seyn? Woher käme ihnen solches Vorrecht? Sie sprechen von Zwangverhältnissen; allein es ward jenes Dekret in Folge einer sorgfältigen Discussion gegen eine bedeutende Minderheit und in der gehörigen Form aller Dekrete erlassen, so daß mit gleichem Grund auch jedes andere könnte angegriffen werden. Endlich, und hierauf muß man immer zurückkommen, sie berufen sich auf Zwang und Gewalt; auf diese berufen auch wir uns; warum sollte für uns nicht gültig seyn, was für sie gültig ist?

Soll ich noch weiter gehen, Herr Graf? Soll ich noch fernere Voraussetzungen verfolgen? Nehmen wir für einen Augenblick an, die neuerlichen Ereignisse hätten ohne anders Jedermann in seine früher besessenen Rechte wieder eingesetzt; so frage ich: wer ist dieser Jedermann, und was sind das für Rechte, von denen man spricht? Ich denke nicht, daß man den einen, nicht aber den andern, und die Rechte eines gewissen Zeitpunkts, mit Ausschluß der übrigen, verstehen will.

Wenn demnach die Souverainetät-Rechte dermaßen unverjährbar sind, daß sie weder veräußert werden, noch ver-

laren gehen können, so muß dieser Grundsatz Allen gleich gelten, den Vorgängern der Berner, wie den Bernern selbst. Auch hört man wirklich, daß sie das zugeben, und daß sie nöthigenfalls statt der eignen, auch die Ansprüche Savoyens auf das Waadtland zu unterstützen geneigt sind. So mächtig ist ihr Gerechtigkeiteifer!

Allein warum sollten diese letztern Rechte vorzugsweise vor jenen des deutschen Reiches, der Burgundier, jener Völker des Nordens, die ihre Anführer selbst wählten; und der Helvetier hinwieder, deren Abkömmlinge wir sind — gültig seyn? Wenn also Jeder in sein Recht wieder eingesetzt ist, warum sollte das unsrige minder heilig, weniger unverjährbar seyn, als jenes der andern? Wie! Es sollten die Rechte, welche einige Individuen und Familien sich anmaßten, unverletzbarer, als diejenigen eines ganzen Volkes seyn? Es sollte dieses als eine gemeine Herde angesehen werden, die einmal unterjocht, ohne Hoffnung bliebe, je wieder frey zu werden! Es sollte dasselbe eine Waare seyn, um die man handelt, die man kauft und verkauft, die stets nur Besitzthum Anderer ausmachen, aber nie selbst besitzen kann. Es ist wahrlich empörend, solche Ungereimtheiten wieder aufgewärmt zu sehen, und daß das in der Schweiz geschieht!

Ich kehre zu dem wahren Standpunkt der Sachen zurück, Herr Graf, und ich bitte Ew. Excellenz der Abschweifungen wegen, zu denen ich mich verleiten ließ, um Verzeihung. In Verhandlungen zwischen Volk und Volk entscheidet, so bedauerlich diese Wahrheit auch ist, doch immer nur die Gewalt. Der Besitz macht den Besitzer. Es verhält sich mit diesen großen Körperschaften, wie mit den Individuen; sie heben sich durch ihr Verdienst empor, und sinken durch ihre Mängel. Können die Berner das Verdienst ihrer Väter zeigen, so werden sie im Besitz dessen, was sie ihnen zurückliessen, bleiben, sie werden Unabhängigkeit, Freyheit und Ansehen genießen. Ueberlassen sie sich hingegen dem enghers-

zigen Egoism, der über dem Einzelnen das Ganze vergisst, so opfern sie das Vaterland verlornen Vorrechten auf, und setzen sich in Gefahr, auch jene großen und köstlichen Vorzüge zu verlieren, ohne die alles Uebrige für ein Volk werthlos ist.

Was meinen Kanton betrifft, so darf ich mit Zuversicht sagen, er strebt mit dem Jugendfeuer, welches seine kürzlich errungene Freylassung ihm einflößt, einzig darnach, auf der durch die Stifter der Schweizerfreyheit geöffneten Laufbahn ehrenvoll fortzuschreiten. In der Liebe des Vaterlands steht er keinem Andern nach, und dürfte mehr denn Einem zum Vorbilde dienen.

Vergeben Sie, Herr Graf! die Ausführlichkeit meiner Briefe. Ich liebe mein Vaterland, und achte Ihre Meinung hoch; darum musste mir daran liegen, Sie mit unsern Verhältnissen bekannt zu machen.

V.

Uebersicht
der
deutschen Staatsverträge mit Frankreich
bis zum
Pariser Frieden vom 31. May 1814.

Nachdem die römische Gesetz- und Verwaltung-Einheit die Völker bis an den Rhein zu Grunde gerichtet hatte, waren fünf Jahrhunderte nöthig, um in den verwüsteten Ländern neue Völker, mit Hülfe der germanischen Stämme zu bilden. Diese neue Schöpfung hat weder die hochgepriesene Weis-

Weisheit des römischen Senats geahnt, noch die Geschäftsberechnung des griechischen Kaiserhofes in Anschlag gebracht.

Der gemeinschaftliche Ursprung und die Entstehungart der neuern Völker ist der Schlüssel zu den jetzigen Staatsverhältnissen. Wir bewundern die Verhandlungen, welche uns aus der alten Welt aufbewahrt sind, aber wir fühlen uns doch dabey in einem fremden Lande, in Verhältnissen, woraus wir die jetzigen weder ableiten, noch woran wir sie anknüpfen können. Alles dagegen, was von germanischen Völkern geschehen, ist für uns einheimisch, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht Vieles in der frühern Zeit dadurch verdunkelt wäre, daß es nicht in der Muttersprache, sondern in lateinischen Worten zu uns gekommen ist. Seit der Bildung der großen germanischen Völker, in einem Zeitraum von acht Jahrhunderten, ist keines von dem andern unterjocht, auch ist keines, bis zur französischen Revolution, mit dem Plan aufgetreten, seine Sprache und Gesetze bey den übrigen herrschend zu machen, so viel auch um Thronen und Kronen gestritten worden. Die Gränzlande gleichen altdeutschen Allemanden, worin bald dieser, bald jener die Oberhand hatte. Durch Kriege und durch Verträge sind sie bald diesem, bald jenem Staate zugetheilt, doch das bleibende Eigenthum eines Volkes nur dann geworden, wenn es seine völkerschaftlichen Anstalten dorthin verbreitet hatte. So ist die Schweiz französisch, soweit französische Herren sie angebaut haben, und deutsch, soweit es von deutschen geschehen. So ist durch Handelsanstalten die Küste am adriatischen Meer italienisch, und an der Ostsee deutsch geworden. Wohin ein Volk sich ausdehnte, und seine Gränze erweiterte, geschah es durch Adel und Städte. Die letzte, unvollendet gebliebene, Eroberung dieser beyden Anstalten ist Polen. Ein Theil seiner Städte beurkundet noch jetzt durch Sprache und Verfassung seinen deutschen Ursprung, und ein Theil seiner großen Ge-

ſchlechter ſtammt aus Italien und Schottland, Frankreich und Deutſchland.

Was iſt dagegen aus den Eroberungen geworden, welche durch die Staatsgewalt gemacht ſind? Was iſt die Frucht ſo vieler Siege geweſen? Seit dem Anfang der großen Fürſtenkriege im 16ten Jahrhundert haben die germaniſchen Völker ihre Gränzen nicht mehr erweitert, dagegen iſt dies von den Ruſſen mit Rieſenſchritten geſchehen. So reich wir ſeit dem 16ten Jahrhundert an Staatsverträgen geworden, und ſo reich ſie an Beſtimmungen über Kronangelegenheiten geweſen ſind, ſo arm ſind ſie an Beſtimmungen über völkerſchaftliche Angelegenheiten; höchſtens enthalten ſie Bedingungen über Zoll- und Heimfallrecht, und über Waareneinfuhr. Wie Vieles hat dagegen nicht die Hanſe geleiſtet!

In den neuern Staatsverträgen hat die menſchliche Klugheit ſich in ihrer höchſten Kunſt und Kraft zeigen wollen; aber deſto mehr ihre Schwäche und Unzulänglichkeit enthüllt, je kühner und rieſenhafter ihre Plane waren; und je weiter ſie ſich von der Wahrheit entfernte, daß die ſicherſte Staatsgränze auf der Scheidunglinie der Völker ſey; und daß der ruhmwürdigſte Vertrag der ſey, welcher den gegenſeitigen Beyſtand zur Entwicklung und Vervollkommnung des innern Volkshaushalts erwirbt und ſichert. Man hat Alles vorherſehen, alle Fälle berechnen, und über die Ereigniſſe gebieten wollen, und iſt doch nur ein Spiel der Ereigniſſe geweſen. Wer hat im 15ten Jahrhundert, als ſo viele Umſtände die friedlich ſtille Entwicklung der europäiſchen Ordnung erwarten ließ, die Entdeckung Amerika's und ihre Folgen geahnt? Konnte man in Frankreich vermuthen, daß die Macht des Siegers von Pavia durch die Beredſamkeit eines deutſchen Mönchs werde erſchüttert werden? Ließ ſich erwarten, daß Ravaillac's Dolch Heinrich's IV. Plan vernichten würde? Hat Richelieu den untrüglichen Kaufanſchlag für Landesverräther gefunden? Hat Ludwig XIV. die Schöpfung Peter des

Großen berechnet, als er Schweden ohne nachdrückliche Hülfe ließ, und wer hat den Erfolg von der Armada Philipps, und von dem Moskau-Zuge Napoleons vorhergesehen?

Indeß die Vergrößerungplane der Staaten durch immer außerordentliche Ereigniſſe unterbrochen, und verändert oder gestört und zertrümmert wurden, hatten ſie auch im Innern keine feſte Grundlage, weil ſie nicht auf die Ausdehnung der Völker, deren Gränzen ſich nicht verkennen laſſen, ſondern auf die Ausdehnung von Reichen, deren Gränzen keinen beſtimmten Maßſtab haben, berechnet waren; und weil die Grundſätze, welche man dafür aufſtellen wollte, Militärgränzen, Arrondirung, Gleichgewicht, natürliche Gränzen, nur Folgerungen von willkürlich angenommenen Vorderſätzen ſind, deren Unrichtigkeit nunmehr von der Erfahrung hinlänglich widerlegt worden. Unter dieſen Umſtänden, und da kein moraliſcher Beweggrund, ſondern blos Ohnmacht von der Verfolgung der Vergrößerungplane abhielt, war jeder Friede nur ein Waffenſtillſtand. Man ſah die Gefahr dieſes Zuſtandes nicht eher ein, bis die franzöſiſche Revolution ausbrach, und das erſchreckte Europa in die Hand des glücklichſten Generals fiel, woraus es wunderbar errettet worden; denn unbegreiflich bleibt die Weltbegebenheit, die unter unſern Augen geſchah, unbeſchadet der Ehrfurcht und Bewunderung für die großen Männer, durch deren Kraft- und That-Verein ſie vollführt iſt.

Jetzt, da die Zeit des Kampfes vorüber iſt, eines Kampfes, der vielleicht an der Zahl der Kriegsſchaaren ſchon ſeines Gleichen gehabt haben mag, der aber einzig in der Weltgeſchichte daſteht, durch die Hülfmittel der Kunſt und der Geiſteskräfte, welche aufgeboten wurden; durch die Mitwirkung, welche von der geringſten Hütte bis zum mächtigſten Thron dazu erfordert wurde; durch das All Aller, welches auf dem Schlachtfelde von Leipzig zuſammengedrängt wurde;

ſo daß, wer ſie verlor, nichts mehr zu verlieren hatte. Jetzt, nach einem ſolchem Kampf, iſt zu erwarten, daß der Friede eben ſo gefahrlos ſeyn wird, als der Krieg gefahrvoll war, daß er die Grundveſten der Völkerruhe feſtſtelle, und die Grundgeſetze enthalte, worauf die europäiſche Ordnung beruht. Einen ewigen Frieden wird Niemand erwarten; aber was war, kann doch wieder werden, und die Geſchichte lehrt, daß Deutſchland und Frankreich während fünf Jahrhunderten ſich neben einander in friedlicher Ruhe herrlich entwickelten; und daß ihre nachmaligen dreyhundertjährigen Kriege nicht von den Völkern, ſondern von dichteriſcher Schwärmerey über Kriegsruhm und Familiengröße, und von der Eitelkeit und der Geldgier der Machthaber ausgingen.

Es wird, wo nicht nützlich, doch angenehm ſeyn, die frühern Verträge durchzugehen, welche Deutſchland und Frankreich ſchloſſen, ehe der jetzige große Friede zu Stande kommen konnte.

Die Geſchichte der deutſchen Verträge beginnt mit der Gründung der erſten germaniſchen Reiche, welche nicht in dem alten Stammlande, ſondern auf römiſchem Grund und Boden geſchahen: da in dem Stammlande, trotz ſo vieler Kriege, keine Völkerſchaft Herr der übrigen werden konnte, weil es an Werkzeugen der Herrſchaft, außer den Waffen, (den ſchlechteſten derſelben) fehlte, und der Glaube an ſich und ſeine Freyheit in ſeiner Bruſt lebte. In den erſten Verhandlungen, welche uns aufbewahrt ſind, liegt etwas eigenthümlich Germaniſches, weder Grieche noch Römer hätten ſo geſprochen, als König Theodorich.

Das Gothenreich erſtreckte ſich im Anfang des 6ten Jahrhunderts über die Gebirgsketten, welche vom Karpat über Alpen und Pyrenäen zum atlantiſchen Meer hinziehen. Ueber ſeinen öſtlichen Theil herrſchte König Theodorich. Zu derſelben Zeit war Klodwig alleiniger Herr des Frankenreichs, welches ſich von der Nordſee, der Weſer und Donau bis an die

Loire ausdehnte, wo es an das weſtliche Gothenreich gränzte. Mit dieſer Reichsgränze vertrug ſich die ſchnelle Entwicklung des franzöſiſchen Volks nicht; und Klodwig fühlte bald, daß hier zu neuen Eroberungen ein weiter Spielraum ſey. Der theologiſche Schleyer ſeiner Streitigkeiten mit dem weſtgothiſchen König ſcheint den Anhang zu verrathen, welchen er unter den Galliern hatte, und auf dieſen Anhang im Innern ſcheint ſeine Erwartung von dem glücklichen Ausgang des Kriegs gegen das ſonſt überlegene Reich, dem ſelbſt Attila unterlegen hatte, gegründet zu ſeyn. Als der Krieg zwiſchen Franken und Weſtgothen ausbrechen wollte, ſchrieb der König des Oſtreichs an beyde ihm verwandte Könige folgendermaßen: „Was würdet ihr von mir denken, wenn ich eure Angelegenheiten nicht zu Herzen nähme. Es würde für mich ſchimpflich ſeyn, um euren Streit mich nicht zu bekümmern. Nehmet es daher wohl auf, daß ich als euer Vater und euer Freund, den Einen ſo gut als den Andern, bedräue, und euch ſage, daß ich wider den von euch Beyden ſeyn werde, der wider Verhoffen mein Wort nicht hören will; und nicht allein ich werde wider ihn ſeyn, ſondern auch die Genoſſen gemeiner Bünde, welche auf jegliche Art die Sühne unter euch gehandhabt wiſſen wollen.“ Zugleich erließ er Mahnbriefe an die Gränznachbarn, worin er ſagte: Laſſt uns dem König Klodwig kund thun, daß er uns Alle zu Feinde haben werde, wenn er die Sühne nicht annimmt. Wir bieten ihm das Recht, was will er mehr? Ich ſage euch, der Fürſt, der Gewalt übt, und das Recht nicht nimmt, das ihm geboten, der will Alles zu Schanden richten, und dagegen muß gethan werden, ſo lange es noch Zeit iſt. Das kann von uns leicht geſchehen, wenn wir Eines Sinnes ſind; duldet ihr aber, daß er euch einzeln angreife, ſo wird es ſchwer werden, ihm zuwiderſtehen. Glaubt nur, iſt Klodwig mit Alarich fertig, ſo fällt er auf euch. Ich bitte euch, ihr wollet die Worte meiner Sendboten hören, und vertrauen, daß ich es redlich

meine, damit ihr, nach gemeiner Beredung, euch entschliesset, lieber im fremden Lande zu kriegen, als zu warten, bis daß es auf euren Feldern geschehe."

Hier ist nicht von einer bloßen Friedensvermittlung oder Bündnißstiftung die Rede, sondern mit einer Gewandheit, wodurch man sich in neuere Zeiten versetzt glaubt, wird der Vermittlung die Ansicht einer rechtlichen Entscheidung, und dem Bündniß der Sinn einer Eidgenossenschaft und deren Leitung, dem Könige beygelegt. Es sollte ein Schiedsrichter-Amt unter den germanischen Völkern und eine Gewährleistung gegen die Uebermacht und das Umsichgreifen gebildet werden. Dieser Gedanke ist bis auf unsere Zeit im Umlauf geblieben; überhaupt aber finden sich die beyden Meinungen, welche bis jetzt in Europa gekämpft haben, bey Theodorich und Klodwig. Jener wollte ruhigen Fortgang auf dem Grund des bestehenden Besitzstandes, dieser das rascheste Vordringen, ohne Gesetz, als das der Unmöglichkeit. Jener war für Ordnung und Mäßigung, dieser für Willkür und Leidenschaft. Beyde entwickelten große Geisteskräfte. Es war daher eine sinnige Preisaufgabe des französischen Instituts: die Regierung Königs Theodorichs schildern zu lassen.

Sein Plan gegen Klodwig schien glücken zu wollen; aber nie hat die Veränderung der völkerschaftlichen Ordnung der Zeit überlassen werden können, immer ist sie durch das Schwert entschieden. Klodwig gab für den Augenblick nach, um Zeit zu gewinnen, sich dadurch zu stärken, wodurch er geschwächt werden sollte. Er schloß mit dem König von Burgund ein Bündniß, überwand den König Alarich 507, und erweiterte die Gränze seines Reichs bis an die Pyrenäen. Nur gegen Theodorich selbst war der überall Glückliche unglücklich, und in ihrem Frieden 509 behielt Jeder, was er besaß.

Nach Klodwigs Tode ward das Frankenreich getheilt, und die Grundverschiedenheit immer sichtbarer zwischen den Ländern, worin die römische Kultur feste Wurzel gefaßt hatte,

und zwiſchen denen, worin nur römiſche Gränzfeſtungen vertheidigt waren. Dieſer Unterſchied blickt durch alle Theilungen des fränkiſchen Reichs durch, und wird immer auffallender, je mehr Franken, Römer und Gallier zu einem Volke werden. So weit dieſes geſchah, wird der Unterſchied noch jetzt durch die Herrſchaft des Franzöſiſchen als Landesſprache beurkundet. So weit dieſes aber jenſeits des Rheins nicht geſchah, und ſo weit dort noch jetzt deutſch geſprochen wird, befindet man ſich innerhalb den Gränzen des alten öſtlichen Frankreichs (Auſtraſien), wozu, mit Ausnahme der Sachſen, alle deutſche Völkerſchaften dieſſeits des Rheins gehörten? Franken, Thüringen, Allemannen und Bayern. Mit den Sachſen ward mit abwechſelndem Glück gefochten. Als ſich die völkerſchaftliche Gränze zwiſchen Italien, Frankreich und Deutſchland beſtimmt zu haben ſchien, verwandte Karl der Große ſein Leben darauf, um die Völker dieſer Länder in ein Reich ſo zu vereinigen, daß er mit Hülfe einer neuen Verwaltungs-Ordnung nicht über Völkerſchaften, ſondern nur über Unterthanen zu herrſchen habe. Es gelang ihm durch ſeinen wahrhaft königlichen Ueberblick, durch die Thätigkeit, womit er überall gegenwärtig war, und durch die Furcht, die vor ihm herging. Aber er ſcheint gefühlt zu haben, daß er allein fähig ſey, ſein Werk zu halten; wenigſtens erließ er im Jahr 806 jene merkwürdige Urkunde über die Theilung des Reichs nach ſeinem Tode. Schon im dritten Jahr nach der Thronbeſteigung des einzigen Sohnes, der ihm blieb, fing dieſer die Theilung an, welche endlich zu Verdün am 15. Juni 843 zu Stande kam. Auf die Bedingungen dieſes Vertrages hat theils die Ungleichartigkeit der Länder, in welchen die Deutſchen ſich nun mit den alten Bewohnern zu Italienern und Franzoſen umbildeten, und ſich immer mehr von den, in ihrer Heimath gebliebenen, Brüdern entfernten, (wovon eins der merkwürdigſten Beyſpiele iſt, daß Ludwig der Deutſche zu Straßburg den 14ten Febr. 842 den Bund mit

Karl II. in deutſcher, dieſer aber in romaniſcher Sprache beſchwor,) theils hat auf dieſe Ländertheilung das Familienband zwiſchen den Karolingern Einfluß gehabt. Italien, Frankreich und Deutſchland wurden getrennt, aber ſo — daß mit Italien die Länder zwiſchen dem Rhein, der Schelde, der Maas, der Saone und Rhone verbunden wurden, welche unter dem Namen von Lothringen nachmals durch die Verträge von 870, 879 und 926 an Deutſchland kamen. Eben ſo unbeſtändig, als der Reichsverein, war auch Karl's Verwaltung-Ordnung. Die Völkerſchaften erſcheinen wieder, aber nicht mehr als Eidgenoſſenſchaften; die Gewalt, welche Karl auf den Thron niedergelegt hatte, kam in die Hand der Herzoge. Es muß hiebey bemerkt werden, daß die Kunſt, die Lebensmittel zu vermehren, unter den Deutſchen einheimiſch geworden war, und daß nun mehr Menſchen in einem Gau, wie vormals in einer Landſchaft, lebten. Hume hat einige Nachrichten von der ſchwachen Bevölkerung Englands unter den Angelſachſen gegeben, die Zahl der Heerbannpflichtigen war darnach nur 48,700 Mann. Nach Arnould betrug ſie in Frankreich eine Million; und das war, nach Schwartner, höchſtens die Bevölkerung Ungarns bey der Ankunft der Madjaren. Wie kärglich Polen noch im 12ten Jahrhundert bevölkert ſeyn muſſte, beweist, daß der Waſſerſtand 10 bis 12 Fuß höher, als jetzt, war, und daß Seen und Wälder das Land bedeckten. In einem ſolchen Zuſtand befand ſich, nach Cäſar und Tacitus, Deutſchland. Der herzyniſche Wald erſtreckte ſich von den Alpen bis zum Nordmeer, und das Küſtenland war noch nicht eingedeicht. Seitdem hatte man zwar in dem ſüdlichen Deutſchland die Natur bezwungen, und konnte es dort eher, als im nördlichen, weil der Himmel milder, das Meer durch Felſen eingedämmt, auch Griechenland und Italien näher war. In Norddeutſchland war man dagegen in Künſten zurück, aber den Urſitten getreuer geblieben. Im Süden und

Norden iſt aber doch das Zeitalter Karls des Großen erſt der Anfang einer feſten Abmarkung zwiſchen den Völkerſchaften, einer raſch fortſchreitenden Bevölkerung, und einer allgemeinen, auf den Anbau des Landes gerichteten, Thätigkeit. Man ſah, daß der Arbeitfleiß im Innern Königreiche erobern konnte, und keine deutſche Völkerſchaft wanderte ſeitdem aus; dagegen erweiterten aber große Geſchlechter ihre Beſitzungen nicht allein in den verſchiednen deutſchen Ländern, ſondern auch in andern Reichen. Hieraus entſtanden innere Kriege in Deutſchland, und Gränzungewißheit gegen Frankreich.

Als Reiche betrachtet, wurden Deutſchland und Frankreich einander fremd, als hätte ſie ein Welttheil getrennt, nachdem Otto II. bis nach Paris vorgedrungen, und 830 Friede geſchloſſen war. Das erſte Bündniß, was lange nachher wieder geſchloſſen wurde, veranlaſſten leider die Streitigkeiten über den deutſchen Thron. König Philipp ging es 1198 wider ſeinen Gegenkönig Otto mit Philipp Auguſt ein. Es hatte jedoch noch keine Folgen, als daß England 1200 in dem Frieden mit Frankreich verſprechen mußte, den König Otto, welchen es begünſtigt hatte, nicht zu unterſtützen. Aber ſchon bemerkte man den Verfall der kaiſerlichen Macht auf der deutſchen Gränze gegen Frankreich. Die Grafen von Flandern fühlten ſeit dem Frieden von 1199 die Folgen von Frankreichs wachſender Macht, und von ſeiner Einmiſchung in die niederländiſchen Händel. Sie muſſten ſich 1305 zu der Bezahlung einer jährlichen Steuer, und zur Schleifung der Feſtungen von Gent, Brügge, Ypern, Lille und Douai verſtehen. Ihre Lage verbeſſerte ſich nicht, als 1310 von dem Kaiſer Heinrich VII. mit Frankreich ein beſtändiges Bündniß geſchloſſen war, nach welchen die Streitigkeiten zwiſchen beyden Reichen durch zwölf Kommiſſäre von jeder Seite gemeinſchaftlich unterſucht werden ſollten. Schon 1315 erließ der König von Frankreich zwey Er-

kenntniſſe gegen den Grafen von Flandern; er verband ſich auch mit dem Adel von Artois; und vermittelte 1334 den Frieden zwiſchen dem Erzbiſchof von Köln, dem Biſchof von Lüttich und den Grafen von Luxemburg, Geldern, Jülich und Namur, und zwiſchen dem Herzog von Brabant. So entſchied er gleichfalls 1333 die Streitigkeiten zwiſchen dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Bar. Wichtiger als alles dieſes war darauf für Frankreich die Erwerbung der Dauphine, welche Amblard von Beaumont, erſter Miniſter ihres letzten Fürſten, durch mehrere Urkunden, und namentlich durch die vom 16ten Juli 1349 ſeinem Vaterlande verſchaffte. Der Kaiſer ließ ſich durch die Anerkennung der Lehnsherrlichkeit des Reichs in dem Vertrage von 1355 abfinden. Im 15ten Jahrhundert werden die Staatsverhältniſſe mit Frankreich verwickelter. 1430 ſchließt der Erzherzog von Oeſtreich, 1444 der Kurfürſt von Sachſen, 1452 die Schweiz, 1464 der König von Böhmen und 1465 der Markgraf von Baden, Bündniſſe mit Frankreich; Eiferſucht und Furcht gegen die Macht des Hauſes Burgund geben der franzöſiſchen Staatskunſt eine beſtimmte Richtung, durch ſie und die Waffen der Schweizer fällt der Herzog Karl, und die Grafſchaft Burgund wird 1476 von den Ständen dem franzöſiſchen König für die Herzogin Marie in Verwahrung gegeben, indeß ihm 1481 der Graf von Provence ſein Land vermacht.

Bisher hatte Frankreich die Spanier zu ruhigen, und auf den übrigen Gränzen nur ſchwächere, Nachbarn gehabt; mit den Schweizern war es in gutem Einverſtändniſſe, und trotz aller Gränzerweiterungen mit dem deutſchen Reich im Frieden geweſen. Nun erhielt es aber durch die Vermählung des Erzherzogs mit der Erzherzogin von Burgund gegen Deutſchland Oeſterreich zum Gränznachbar, und verlor dadurch die Ausſicht, ſeine Gränzen von dieſer Seite noch ferner auf die bisherige Weiſe zu erweitern. Frankreich und

Oeſtreich ſchienen einen großen Krieg vermeiden zu wollen, und auf Italien zu blicken. Frankreich verſprach in dem Vertrage vom 22ſten Sept. 1504 ausdrücklich, ſich nicht in die Reichsangelegenheiten zu miſchen; erhielt die Belehnung über Mailand; und verband ſich mit Oeſtreich gegen Venedig und gegen die Türken. Als aber plötzlich in rieſenhafter Größe das Haus Oeſtreich erſchien, und die Kronen von Spanien und Neapel, von Böhmen und Ungarn, und die Herrſchaft von Burgund und von Indien vereinigte; da verwandelten ſich die kleinen Fehden in ungeheure Kriege, die politiſchen Tändeleyen in eine weitumgreifende Staatskunſt. Frankreich glaubte ſich in Gefahr, verſuchte durch geheime Künſte die Kaiſerwahl von Karl V. zu verhindern, war aber hierin, ſo wie in den Waffen, unglücklich, bis daß die Reformation der franzöſiſchen Politik endlich einen feſten Anhaltpunkt in Deutſchland gab. Seine fortgeſetzte Einmiſchung in die Reichsangelegenheiten fängt mit dem Vertrag vom 5ten Okt. 1551 an, wodurch der Kurfürſt von Sachſen mit mehrern proteſtantiſchen Fürſten in die franzöſiſche Wegnahme von Metz, Tull und Verdün willigte, und wovon die Folge war, daß nach der vorgeblichen Belagerung von Metz in dem folgenden Jahr dieſe drey Städte wirklich in Frankreichs Händen durch den Waffenſtillſtand vom 5ten Febr. 1555 blieben. Indeß wirkte dieſes Einverſtändniß mit den deutſchen Proteſtanten auf Frankreich zurück. In dem Monat September deſſelben Jahrs weiheten die franzöſiſchen Proteſtanten ſelbſt zu Paris eine Kirche ein, und mehrere deutſche Reichsfürſten nahmen darauf in den Bürgerkriegen für ihre Glaubensgenoſſen thätigen Antheil gegen den Hof. Doch brachte Heinrich IV. die alten Rechte der Katholiken und die neuen Anſprüche der Proteſtanten in Frankreich dadurch ins Gleichgewicht, daß er beyden Theilen Antheil an der Staatsverwaltung gab; zugleich entfernte er alle auswärtige Einmiſchung, und ward der Stifter der feſten Politik Frankreichs,

welche dahin ging, die Schweiz *) und die vereinigten Niederlande **) als seine Vormauern zu betrachten, und das deutsche Reich aufzulösen. ***) Nachdem der Vertrag mit den Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg am 11ten Febr. 1610 geschlossen war, traf der König Heinrich IV. Vorbereitungen, welche auf die Ausführung dieses Plans schließen liessen. Seine Armeen versammelten sich an den Gränzen von Italien und von Deutschland, er selbst wollte an ihre Spitze treten, weil er seiner Gemahlin die Regentschaft übertrug. Dem König, von den besten Köpfen seines Volks umgeben, und unter ihnen als Feldherr und Staatsmann am ausgezeichnetsten, mächtig durch seinen reichen Schatz, und die Liebe seiner Nation, wie durch seine Bündnisse, fehlte zur Ausführung seines Plans nichts, als längeres Leben. Nach seinem Tode äußerten sich, bey der Erbfolge über Jülich und Berg, und bey den Streitigkeiten zu Aachen, nur schwache Spuren von dem, was vorgewesen

*) Bündniß von 1602.

**) Bündniß von 1608.

***) Rede des französischen Gesandten Bolssise zu Schwäbisch Hall. „Qu'ils (les princes) ne seraient jamais en sureté tant que la maison d'Autriche possederait l'empire et qu'il serait fort difficile *de l'en faire sortir*, tant que le roi d'Espagne et les archiducs seraient en possession d'un grand nombre de places importantes, par le moyen des quels ils tenaient tous les électeurs en bride et d'où ils seraient toujours à portée d'entrer dans les duchés de juliers et de clèves et sur les terres des confédérés et de leurs alliés, en haine de la ligue qu'ils venaient de conclure; que ceux d'entr'eux qui avaient droit d'élire l'empereur, devaient, dès ce moment, prendre des mesures pour faire passer la couronne impériale dans une autre maison; que le roi les aiderait dans ce projet, avec des forces suffisantes, pour reduire les villes que le roi d'Espagne et les archiducs des pays bas possédaient sur la meuse.

war, und bey den böhmiſchen Unruhen ſchien ſelbſt die Meinung des Präſidenten Jeannin zu Gunſten des Hauſes Oeſterreichs die Richtung zu ändern, welche die franzöſiſche Politik genommen hatte; *) aber bald kehrte ſie dahin zurück, und ſchritt raſcher, als je, darauf vor, ſeit Richelieu am 29ſten April 1624 in den geheimen Rath des Königs getreten war. Nun unterhandelte man zu gleicher Zeit Krieg und Frieden; endigte mit dem Kaiſer den Kriegszuſtand durch den Vertrag vom 30ſten May 1631, indeß man nach dem Vertrag vom 13ten Jan. 1631 jährlich 240,000 Thaler als Kriegsgelder an Schweden zahlte, und dem Kaiſer durch das Bündniß vom 30ſten May 1631 ſeinen treueſten Bundesgenoſſen, den Kurfürſten von Bayern, zu entziehen ſuchte. Auch ward nun gegen das Herzogthum Lothringen das Verfahren fortgeſetzt, was im Reformationkriege gegen die drey Stifter geglückt war. Man erhielt durch den Vertrag vom 26ſten Juni 1632 nicht allein die Abtretung eines bedeutenden Theils des Landes, ſondern auch den freyen Durchmarſch durch daſſelbe, und durch den Vertrag vom 5ten Sept. 1633 die Einräumung von Nancy auf vier Jahre. Am 15ten Sept. 1633 verſtand ſich der oberrheiniſche, fränkiſche und ſchwäbiſche Kreis zum Beytritt zu dem am 6ten April erneuerten Bündniß von Frankreich und Schweden; am 1ſten Aug. 1635 trat die Stadt Colmar das Beſatzungrecht an Frankreich ab, unterm 27ſten Okt. verſchrieb ihm der Herzog Bernhard von Weimar ſein Heer, und der weſtphäliſche Friede gab ihm das Beſatzungrecht von Philippsburg, die Städte Breyſach, Pignerol und Moyenvick, die Landvogtey Hagenau, den Sundgau und die Landgrafſchaft von Ober- und Unter-Elſaß. Zum zweyten Male hatte Frankreich in Deutſchland Krieg geführt und Eroberungen gemacht, ohne mit dem deutſchen Reich im Kriege zu ſeyn.

*) Ulmer Vertrag vom 3ten Juli 1620.

Nicht in dem Länderverluſt lag das Verderbliche des weſtphäliſchen Friedens für Deutſchland, ſondern darin, daß man aus innern Reichsverhandlungen äußere Friedensverhandlungen machte, und die Gewährleiſtung fremder Mächte darüber annahm. Wie überhaupt die großen Urkunden, worauf man ſich bey der europäiſchen Ordnung beruft, mehr Meilenſteinen, wobey man ſchnell vorübergeht, als wie Gränzſteinen, wobey man verweilt, gleichen, und wie der Zeitgeiſt, welcher dieſen Urkunden vor- und nachging, ſich aus ihrem Buchſtaben nicht erkennen läſſt, ſo findet ſich auch in dem weſtphäliſchen Frieden keines der Geſetze ausgedrückt, worauf die europäiſche Ordnung beruht, und die Reichsverfaſſung, welche er für Deutſchland herſtellen ſollte, ward gerade durch ihn aufgelöst, weil er eigentlich nichts weiter enthält, als die Beſtimmung, der Zuſtand im Innern ſoll bleiben, wie er im Kriege war, nur darüber nicht weiter mit den Waffen geſtritten werden. Gleich nach dem Friedensſchluß, oder nach der Auflöſung des deutſchen Reichs durch den 30jährigen Krieg, ward dieſelbe dadurch öffentlich beurkundet, daß ſich Frankreich an die Spitze eines deutſchen Bundesvereins ſtellte, und als ſein Schutzherr ſprach; daß es dagegen aber den Herzog von Lothringen ſo lange drängte, bis er ſich zu der Abtretung ſeines Landes verſtand, und als dieſe durch die Rechtlichkeit des Pariſer Parlaments unvollzogen blieb, wenigſtens durch den Vertrag vom 31ſten Aug. 1663 Marſal abtrat. Ja, es war ſchon ſo weit gekommen, daß der Kurfürſt von Köln es wagen konnte, am 2ten Jan. 1672 den Franzoſen die Feſtung Nuys durch einen geheimen Vertrag einzuräumen. Nun ſuchte zwar der Kaiſer ſein Recht geltend zu machen, der kölniſche Miniſter ward am 14ten Februar 1674 auf kaiſerlichen Befehl verhaftet, weil er als franzöſiſcher Unterhändler gebraucht war, der Sold für die Beſatzung zu Nuys ward gleichfalls von kaiſerlicher Seite zu

Köln in Beschlag genommen, auch der französische Gesandte vom Reichstag weggewiesen, und nun zum ersten Male von dem deutschen Reiche mit Frankreich Krieg geführt. Aber das Waffenglück des Letztern, und noch mehr die Unruhen, welche zwey, als Weinhändler verkappte, Franzosen in Ungarn erregt hatten, bewirkten, daß man sich zu Wien zum Frieden entschloß; weil man, wie der Lord Temple sagt, lieber scheitern, als sich dem stürmischen Meer aussetzen wollte. Frankreich erhielt die Franche-Comté und mehrere Städte in den spanischen Niederlanden; Nancy und Longwi mit vier Militärstraßen in Lothringen, so wie Freiburg und eine Militärstraße von Breisach nach Freiburg. Indeß war für Deutschland wieder verderblicher, als diese Länderabtretung, daß es den Anhängern Frankreichs in dem Frieden Straflosigkeit zugestehen mußte. Frankreich hatte sich dagegen dadurch geschadet, daß es gegen seine alte Politik mit Holland und mit dem deutschen Reich Krieg führte, und es schadete sich im Frieden auch dadurch, daß es die Eitelkeit seiner Gränznachbarn verletzte, und auf ihre Kosten kleinlichen Gewinn suchte. Es forderte den Lehnseid von allen deutschen Fürsten, die vor Alters Lehensträger der drey Hochstifter oder der Landgrafschaft im Elsaß gewesen waren, und nahm am 30sten Sept. 1681 selbst die Stadt Straßburg weg. Beydes veranlaßte indeß noch keinen Krieg, sondern ward von deutscher Seite in dem Waffenstillstand zugestanden, der auf 20 Jahr den 15ten August 1684 geschlossen wurde. Die erbitterten deutschen Fürsten näherten sich nun aber ihrem Kaiser wieder, und da dieses auf dem Reichstage, der zum Etikettenamt herabgesunken war, nicht geschehen konnte, so verhandelte man auf dieselbe Weise, wie man sonst mit Frankreich verhandelt hatte. Man schloß zu Augsburg am 31sten Juli 1686 einen Kreisverein mit dem Kaiser. Dieser Verein wird in der französischen Kriegserklärung vom 24sten Sept. 1688 als ein Hauptgrund des Kriegs angegeben, und dadurch denn doch wohl mit klaren

Worten dem Kaiſer das Recht der Bündniſſe im Reich abgeſprochen. In dieſem Sinn ward auch der Krieg geführt, verwüſtend, um den Abfall von Frankreich zu beſtrafen, und von Bündniſſen mit Oeſtreich abzuſchrecken. In dieſem Sinn ward der Ryswiker Friede den 30ſten Okt. 1697 abgeſchloſſen. Frankreich ſicherte darin das Loos ſeiner bisherigen deutſchen Anhänger, behielt Straßburg, und erhielt in der reven Rheinſchiffahrt ein neues Annäherungmittel an die Deutſchen. Doch, der Eifer der deutſchen Staaten, ſich vor Frankreich zu erniedrigen, überſtieg bey Weitem ſeine Vorbereitungen. Es läſſt ſich ohne Unwillen nicht erzählen, daß mehrere deutſche Fürſten auf die franzöſiſche Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens ſich beriefen, damit das Haus Braunſchweig die Kurwürde nicht erhielte, und daß ſie die Erklärung Ludwig XIV. auf dem Reichstage den 14ten Sept. 1700 veranlaſſten: que son intention non seulement est d'interposer pour cet effêt, les offices les plus pressans, mais aussi d'employer, s'il est nécessaire, les autres remêdes convenables, pour empêcher que les lois de l'empire et les conditions des traités ne soient violées par l'établissement de la nouvelle dignité électorale. Hat man ſich je in Polen ſo weit vergeſſen, hat Rußland dort je herriſcher geſprochen? Um dieſelbe Zeit offenbarte ſich die Gewalt, welche Frankreich bey den benachbarten Völkern nicht durch die Waffen, ſondern durch die öffentliche Meinung hatte und haben konnte. Ein langer innerer Frieden hatte den Franzoſen Muße gegeben, ihre glücklichen Anlagen zu entwickeln; lebhafter Handel bereicherte ſie, der Kunſtſinn und die Prachtliebe ihres Königs vereinigte ſich mit dem Geiſt und Geſchmack der Nation. Paris war die glänzendſte Hauptſtadt Europens, die Umgangskunſt und Sprache nirgends ſo ausgebildet, als in Frankreich, und dort auch die neue männliche Tracht und die Mannichfaltigkeit des weiblichen Putzes erfunden. Frankreichs Moden herrſch-

herrſchten überall, und ſeine Sprache bahnte ſich den Weg dazu. Es war daher keine Schmeicheley, wenn der Marquis von Harcourt aus Madrit 1699 an Ludwig XIV. ſchrieb: „Le général des peuples est tellement porté en faveur de la France, qu'il y a beaucoup d'apparence qu'ils viendront à moi aussi bien que ceux plus élévés en rang.“ Der König hatte dazu nichts geſpart, Harcourt's Geſandtſchaft koſtete ihm 12 Millionen, und die gleichzeitige Geſandtſchaft des Grafen Tallard in England ungefähr 8 Millionen. Was hätte der König nicht erreichen können, wenn er die unermeſſlichen Gelder, welche ſeine Kriege koſteten, wodurch er nur erbitterte, darauf verwandt hätte, de seduire par la magnificence et les bienfaits secrets le peuple et de gagner les grands susceptibles de se vendre, wie Flaſſan ſagt; oder wenn er durch einträgliche Ehrenſtellen und Aemter, ſo wie durch Prachtanſtalten, welche ſchon Tacitus zu den Werkzeugen der Herrſchaft rechnet, die Großen der benachbarten Länder nach Paris gezogen hätte, wohin ſie auch ungerufen eilten! Seine Geſchichte beweist, daß er durch ſeine Kriege mehr verloren als gewonnen hat, und die Schuld von ſeiner Kriegsliebe lieſſe ſich wohl auf die Dichter ſchieben, welche den Zauber, womit Homer „den edeln Schweiß des Schlachtfeldes“ umgeben hat, dem Alterthum und der Ritterzeit für ihren König entwandten, und ihm den Lorberkranz reichten, ohne, in ihrer Begeiſterung, den Würgengel aus der Bibel zu ſehen, der ihn als ſein Eigenthum zurücknahm. — Obgleich der andere Weg auch nicht zu billigen geweſen, ſo lehrte doch der ſchwache Verſuch, ihn zu betreten, daß er für den Zweck des Königs der glücklichere war. England und die Niederlande hatten in die Theilung des ſpaniſchen Reichs gewilligt, und lieſſen auch anfänglich den Herzog von Anjou im ruhigen Beſitz aller dazu gehörigen Länder, da er darin mit Jubel empfangen wurde, indeß Frankreich in demſelben Au-

genblick durch Bündniſſe mit Köln, Lüttich und Bayern ſich gegen Oeſtreich ſtärkte, den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis gewann, und nur in Italien einen matten Angriff von Oeſtreich beſtand. Erſt als der König die Unvorſichtigkeit oder die Abſicht gehabt hatte, England durch die Anerkennung von Jakob III. gegen ſich aufzubringen; erſt zwey Jahr nach der Thronbeſteigung Philipps V. erklärte England, dann Holland, und durch ihren Einfluß endlich das Reich an Frankreich den Krieg. Dieſer ward von ihm ſo unglücklich geführt, daß nur die Geſchicklichkeit ſeiner Friedens-Unterhändler das Mißgeſchick der Waffen ausgleichen konnte, und daß der Herzog von Feuillade den engliſchen Miniſter Bolinbrocke fragte: Sie konnten Frankreich ſtürzen, warum thaten ſie es nicht? worauf er zur Antwort bekam, weil wir es alsdann nicht mehr zu fürchten gehabt hätten. Der goldene Apfel, die ſpaniſchen Niederlande, wurden Oeſtreich durch den Utrechter und Raſtadter Frieden zu Theil, und ſollten den Holländern zur Barriere gegen Frankreich dienen. Während des Kriegs war der Reichsverband einigermaßen wiederhergeſtellt, der Reichstag hatte die Forderungen des Kaiſers bewilligen müſſen, und die Stände konnten im Angeſicht ſeiner Heere die ausgeſchriebenen Kriegsleiſtungen nicht umgehen. Der Friede befeſtigte dieſes Verhältniß, weil durch die Vereinigung des burgundiſchen Kreiſes mit Oeſtreich die deutſchen Staaten von ſeiner Hausmacht umgeben wurden. Ueberdem gab Frankreich durch die Bedingung der Barrieren ſeinen alten Einfluß auf Holland auf. Bisher war er nur unterbrochen geweſen. Jetzt erklärten beyde Staaten aber durch die That, daß ihre Politik verändert ſey. Holland konnte von Frankreich nicht angegriffen werden, ohne daß Oeſtreich zugleich angegriffen wurde, und in dieſer Hinſicht ward Holland alſo wieder gegen Frankreich mit Deutſchland verbunden, wovon es ſich früher ſo eifrig getrennt hatte. In der Wiederherſtellung des Reichsverbandes und in der veränderten

Politik von Holland besteht hauptsächlich das völkerschaftliche Interesse dieses Friedens.

Inzwischen bewirkte der Eintritt Rußlands in die europäische Ordnung den Verfall der schwedischen Macht, und Frankreich ließ diesen alten Bundesgenossen sinken; ja trug sogar dazu durch einen geheimen Vertrag mit Preußen bey, welchem es Hülfgelder, den Besitz von Stettin und die Unterstützung seiner Ansprüche bey den nordischen Friedensverhandlungen zusicherte, wogegen Preußen einen Krieg des Reichs gegen Frankreich zu verhindern, und, wenn dieses nicht glückte, daran keinen andern Theil, als durch die Stellung seines Reichs-Kontingents, zu nehmen versprach. Diese Bedingung ist wichtig, weil sie den Weg bezeichnet, worauf Frankreich die so eben befestigten Reichsverhältnisse wieder zu zerstören trachtete. Das Reich ließ sich nicht mehr, wie nach dem westphälischen Frieden, als aufgelöst betrachten, und keine Neutralität davon erhalten. Man musste erst wieder die einzelnen Höfe mit Vorsicht von dem kaiserlichen Hofe ablenken, und den Antheil der deutschen Fürsten an einem Reichskriege so unschädlich als möglich machen. Dieser Weg ward mit französischer Lebhaftigkeit verfolgt, wie das Bündniß vom 3ten Sept. 1725 zu Hannover zwischen Frankreich, England und Preußen beweist, welches geradezu gegen den Kaiser gerichtet war. Indeß war man auch zu Wien auf diese Schritte aufmerksam, und bewirkte, daß der König von Preußen dem Bündnisse entsagte. Nicht so glücklich war der Wiener Hof im südlichen Deutschland. Als der Familienkrieg über die polnische Königswahl 1733 ausbrach, widersetzte sich der Kurfürst von Bayern, welcher 1727 ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, und der Kurfürst von der Pfalz, der es 1729 gethan hatte, so wie der Kurfürst von Köln der Erklärung des Reichskriegs, und als sie dennoch erfolgte, bewies der klägliche Zustand der Reichsarmee die richtige Berechnung und die fortschreitende Entwicklung

des franzöſiſchen Plans, wodurch die Kraft des Kriegs gelähmt, und im Wiener Frieden vom 18ten Nov. 1738 Lothringen gewonnen wurde.

Der Tod des Kaiſers Karl VI. erzeugte am Pariſer Hofe ganz andre Hoffnungen, als die Erkaufung ſo oft wechſelnder Günſtlinge, und das trügeriſche Spiel geheimer Einverſtändniſſe gewähren konnte. Die Einbildungkraft, welche ſo großen Antheil an den europäiſchen Händeln hat, lieh ihren Zauber dem Entwurf, mit einem Gewaltſchlage das Werk von Heinrich IV., Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. zu vollenden, und Frankreich aus aller Berührung mit Oeſtreich durch die Stiftung von drey Mittelmächten zwiſchen beyden Staaten zu ſetzen, indem Bayern mit der Kaiſerwürde Böhmen, Tirol und Breisgau, Kurſachſen mit der Königswürde Oberſchleſien und Mähren, und der König von Preußen Niederſchleſien erhielt. Zur Ausführung dieſes Plans wurde mit Bayern am 18ten May, mit Preußen den 5ten Juli, mit Sachſen den 19ten Sept. 1741 ein Bündniß, mit Kurbraunſchweig ein Neutralitätvertrag den 28ſten Okt. 1741 geſchloſſen, und Gavigny begab ſich 1744 mit Wechſeln von 1,500,000 fl. nach Frankfurt, um dem Verein andrer deutſchen Fürſten mehr Nachdruck zu geben. Nun ward auf deutſchem Boden wieder Krieg geführt, ohne daß das Reich ihn führte, ja es erklärte ſelbſt dann, als Franz I. zum Kaiſer erwählt war, ſeine Neutralität im Jahr 1746, nachdem Frankreich 850,000 Livres dafür verwendet hatte. Es war Frankreich zwar geglückt, einen großen Theil von Deutſchland gegen Oeſtreich zu bewaffnen, aber es war ihm nicht geglückt, Oeſtreich zu zerſtückeln, deſſen Hausmacht vielmehr im Innern befeſtigt ward. Frankreich erreichte, daß nun auch der Name des Reichs aus den Verträgen verſchwand, daß er zum Spott ward, und es hatte anfänglich die Ehre, mit dem Kaiſer gegen Oeſtreich zu fechten, aber es muſſte unermeſſliche Koſten aufwenden, um ihn gegen Oeſtreich zu ſchützen, und

konnte sich nicht, wie vormals, auf Kosten des Reichs entschädigen. Es hatte allerdings zu der Stiftung des Preußischen Reichs beygetragen, aber gerade dadurch den deutschen Staaten, welche ihre scheinbare Unabhängigkeit nur durch Unterwürfigkeit erhalten konnten, einen minder gefährlichen, verwandtern Schutzherrn, als Frankreich war, gewiesen, und es hatte, wenn Oestreich und Preußen einig waren, die französischen Einverständnisse in Deutschland schwieriger gemacht. Der Aachener Friede ward daher in Frankreich bitter getadelt, und der Ausspruch des Marschalls von Sachsen: La france en rendant ses conquates s'est fait la guerre à elle-même, kam selbst zu den Ohren des Königs, welcher darauf erwiederte: Je connais là le style de Mr. les généralissimes, leur politique est toujours à boulets rouges.

Nachdem der Theilungplan des östreichischen Reichs gescheitert war, erhielt der Gedanke an den Höfen Eingang, daß der bestehende Zustand erhalten werden solle, und daß die Zeit großer Eroberungen verflossen sey. Diese Meinung ward durch das Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich vom 1sten May 1756 und selbst durch den Ausgang des siebenjährigen Kriegs befestigt. In diesem verschlang Norddeutschland die französischen Heere und Schätze für Oestreich zwar, aber ohne dessen Nutzen; der Friede stellte den Zustand in Deutschland her, wie er vor dem Kriege war, und das Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich dauerte fort. In der folgenden Zeit konnte sich Deutschland über Frankreich nicht beklagen; Gränzirrungen und Mißhelligkeiten, wie sie unter den Einwohnern von benachbarten Ländern unvermeidlich sind, wurden nach den Grundsätzen des öffentlichen Rechtes geschlichtet; und die Verträge, welche man sonst schloß, betrafen die Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs und die Aufhebung des Heimfalls- und Abzugsrechts u. dgl.

Leider war es nur ein Waffenstillstand gewesen, welchen

die Willkür mit dem öffentlichen Recht geſchloſſen hatte. Die Vorzeichen ſeines Bruchs kommen nicht von Frankreich. Es hatte keinen Theil an der Zerſtückelung Polens, und der Vorwurf, ſich ihr nicht widerſetzt zu haben, fällt mit verſtärktem Gewicht auf die Theilung-Urheber zurück. Es miſchte ſich nur aufgefordert in die bayriſche Erbſchaftſache, und ſeine Schuld war es nicht, daß auch Rußland die Gewährleiſtung des Teſchener Friedens übernahm. Es verſtand ſich zu Aufopferungen, um die Streitigkeiten des Kaiſers Joſeph II. mit Holland beyzulegen, und das Bündniß, welches es am 10ten Nov. 1785 mit den Generalſtaaten ſchloß, war ſchon als Rückkehr zu den alten politiſchen Grundſätzen wichtig, zugleich aber die zweckmäßigſte Sicherheit-Maßregel gegen Englands Uebergewicht zur See, welchem ſein bisheriger Bundesgenoſſe entriſſen, und ein neuer Krieg verleidet wurde, weil er in Europa gegen die vereinigten Flotten von Frankreich, Spanien und Holland zu kämpfen, und durch den verſperrten Zugang zu der Kapſtadt die Verbindung mit Oſtindien erſchwert war. England blieb bey dieſem Bündniß nicht gleichgültig, es entſtand in Holland ein geheimer Krieg zwiſchen den Anhängern von Frankreich und England, welchen preußiſche Waffen, zu Gunſten des Letztern, durch das Bündniß vom 15ten Jan. 1788 zwiſchen England, Preußen und Holland entſchieden. Dagegen wollte Frankreich ein Bündniß mit den Höfen von Wien, Petersburg und Madrit ſchließen, welches aber wegen der Theilungabſicht der beyden Kaiſerhöfe über die Türkey nicht zu Stande kam.

Seit dem 30jährigen Kriege bis zum amerikaniſchen Freyheitkampf war in Europa nicht um Meinungen, ſondern nur um Familiengröße geſtritten, welche durch die Gleichgewichtlehre zwiſchen den Staaten verſchleiert war. Nachdem das Haus Bourbon den ſpaniſchen Thron, und das Haus Hannover den engliſchen Thron beſtiegen hatte, nachdem das Haus Habsburg ſein Erbreich vertheidigt, und

Friedrich II. zu dem königlichen Namen ein Reich erworben hatte, ſchien das weſtliche Europa beruhigt, und nur die Umſtaltung von Polen und der Türkey noch bevorzuſtehen. Aber wie Amerika im 16ten Jahrhundert durch ſein Geld die europäiſche Ordnung geſtört hatte, ſo verwirrte es ſie nun, durch den Reiz der Neuheit, welchen es einem Meinungſtreit gab, der ſich für ſeine Bildungzeit paſſte, aber in Europa nur noch für die Schulen gehörte.

Kaum war die Revolution ausgebrochen, und der Krieg an Oeſtreich erklärt,*) ſo wurden alle die Mittel, welche die franzöſiſche Politik früher gebraucht hatte, in der rieſenhafteſten Ausdehnung und Erweiterung angewandt, um nicht allein die benachbarten Länder, ſondern ganz Europa der Herrſchaft Frankreichs zu unterwerfen. Schon am 29ſten April traf man ein Uebereinkommen mit den Fürſten von Salm und Löwenſtein-Wertheim, über ihre Entſchädigung wegen der aufgehobenen Lehnsgefälle, um das ſo lange vergeſſene deutſche Reich nicht gegen ſich zu haben; man vermehrte zugleich die Geldanweiſung für geheime Ausgaben im Auslande auf 6,000,000 Livres. Die Verwendung dieſer Gelder, und was dadurch namentlich zu Venedig und in Irland geſchah, iſt öffentlich bekannt gemacht.**) Das Glück der Waffen kam hinzu, und mehr als dieſes führte die alte Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſtreich zu dem Baſeler Frieden vom 5ten April 1795; Holland ward dadurch aufgegeben, und unterwarf ſich als bataviſche Republik am 10ten Juni 1795 Frankreich. Die Wirkung der neuen Kriegsart, welche Oeſtreich nachzuahmen verſchmähte, veranlaſſte den Frieden von Campo Formio vom 17. Okt. 1797, den Verluſt der öſtreichiſchen Niederlande, und im folgenden Jahr die Umſtal-

*) 20ſten April 1792.

*) Report of the committu of secrecy orderd to be printed. London 15. March 1799.

tung der Schweiz. Dieſelbe Wirkung, verſtärkt durch die Gewalt der Verwaltungeinheit, erzwang den Frieden von Lüneville vom 9ten Febr. 1801, und die Abtretung des linken Rheinufers, worauf zu Paris die Vertheilung der geiſtlichen Staaten unter die weltlichen Fürſten geſchah, und durch den Reichs-Deputationſchluß vom 25ſten Febr. 1803 zu Raſtadt bekannt gemacht wurde, nachdem Frankreich ſich am 19ten Febr. das Protektorat über die Schweiz unterm 19ten Febr. beygelegt hatte. Wenige Monate darauf ward Hannover von franzöſiſchen Truppen beſetzt. Noch hatte jene Wirkung des neuern Kriegsweſens und der Verwaltung-Einheit, welche ſich auch über Italien ausdehnte, und nun überdem mit den Blitzen der Majeſtät umgeben war, kein Gegenwicht. Die Kriege, welche nun geführt wurden, verdienen den Namen Kaiſerkriege, weil ihr Gegenſtand die Herrſchaft der Franzoſen in Europa war. Den erſten endigte der Preßburger Friede vom 26ſten Dec. 1805. Er beſchränkte Oeſtreich auf die Gränzmarken von Deutſchland, und bewirkte die Vereinigung der weſtlichen deutſchen Länder unter dem Namen des Rheinbundes am 12ten Juli 1806 mit dem franzöſiſchen Reich. Der zweyte Kaiſerkrieg wirkte in Norddeutſchland, was der erſte in Süddeutſchland bewirkt hatte. Der Tilſiter Friede beſchränkte Preußen auf die Länder jenſeits der Elbe; Rußland entſagte der Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten; und das Herzogthum Warſchau bildete einen Beſtandtheil des Kaiſerreichs. Gegen die Rheinbundesfürſten ward zwar noch der äußere Anſtand beobachtet, und nicht durch Befehle, ſondern durch Verträge beſtimmt, was von den Rheinbundesfürſten geſchehen ſollte, aber doch von ihnen kein Widerſpruch geduldet. In Weſtphalen nahm man alle Domänen-Einkünfte in Beſchlag, und drohte mit der Wegnahme des Magdeburgiſchen, worauf der Vertrag über ungeheure Geldzahlungen, und über die Abtretung der großen Domänen am 22ſten April 1808 zu Stande kam. Auf ähnliche Weiſe

musste der König von Sachsen die preußischen Forderungen im Herzogthum Warschau kaufen, und baar bezahlen, was größtentheils nicht wieder zu erhalten war.

Der dritte Kaiserkrieg zeigte, daß das Geheimniß des Sieges von Oestreich entdeckt sey, und auf beyden Seiten die neuere Kriegskunst geübt werde. Der Schönbronner Friede war für Frankreich nachtheilig, weil er den Völkern den Glauben an sich wiedergab; die längere Fortsetzung des Kriegs hätte es noch mehr werden können. Was sich durch Gewalt nicht erzwingen ließ, sollte nun durch Familien-Verhältnisse erhalten werden. Durch die Vermählung mit der östreichischen Kaisertochter gewann Frankreich mehr, als durch einen glücklichen Krieg. Es schwächte die Zweifel über die Beständigkeit seiner Gewaltgröße, es erwarb den Feind zum Bundesgenossen, und machte dadurch zugleich Preußen von sich abhängiger. Gegen den Rheinbund aber nahm es die Sprache des Herrn an, und erließ seine Befehle durch Dekrete und Umlaufsschreiben. Auf diese Art ward unterm 1sten März 1810 der Vizekönig zum Nachfolger des Fürsten Primas erklärt, am 3ten Juli Holland, am 14ten Nov. Wallis, am 18ten Dec. die deutsche Küste mit Frankreich vereinigt. Ein bloßes Umlaufschreiben forderte den Rheinbund im Jahr 1811 zur Rüstung, und im Jahr 1812 zur Stellung des Kontigents auf. Nachdem dieses geschehen, und die Bündnisse mit Preussen unterm 24sten Febr., und mit Oestreich unterm 14ten 1812 März geschlossen waren, brach der vierte Kaiserkrieg aus. Die Macht Rußlands sollte vernichtet werden, aber die Gewalt des Winters vernichtete das französische Heer; nur die Heerschaaren von Preußen und Oestreich retteten sich. Nun erklärte Preußen am 17ten März 1813 Frankreich den Krieg, und am 4ten Juni ward ein Waffenstillstand geschlossen, um unter Oestreichs Vermittlung über den Frieden zu verhandeln. Als der Kongreß zu Prag ohne Erfolg blieb, erklärte sich auch Oestreich am 12ten Aug. gegen Frankreich, am 8ten

genblick durch Bündniſſe mit Köln, Lüttich und Bayern ſich gegen Oeſtreich ſtärkte, den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis gewann, und nur in Italien einen matten Angriff von Oeſtreich beſtand. Erſt als der König die Unvorſichtigkeit oder die Abſicht gehabt hatte, England durch die Anerkennung von Jakob III. gegen ſich aufzubringen; erſt zwey Jahr nach der Thronbeſteigung Philipps V. erklärte England, dann Holland, und durch ihren Einfluß endlich das Reich an Frankreich den Krieg. Dieſer ward von ihm ſo unglücklich geführt, daß nur die Geſchicklichkeit ſeiner Friedens-Unterhändler das Mißgeſchick der Waffen ausgleichen konnte, und daß der Herzog von Feuillade den engliſchen Miniſter Bolinbrocke fragte: Sie konnten Frankreich ſtürzen, warum thaten ſie es nicht? worauf er zur Antwort bekam, weil wir es alsdann nicht mehr zu fürchten gehabt hätten. Der goldene Apfel, die ſpaniſchen Niederlande, wurden Oeſtreich durch den Utrechter und Raſtadter Frieden zu Theil, und ſollten den Holländern zur Barriere gegen Frankreich dienen. Während des Kriegs war der Reichsverband einigermaßen wiederhergeſtellt, der Reichstag hatte die Forderungen des Kaiſers bewilligen müſſen, und die Stände konnten im Angeſicht ſeiner Heere die ausgeſchriebenen Kriegsleiſtungen nicht umgehen. Der Friede befeſtigte dieſes Verhältniß, weil durch die Vereinigung des burgundiſchen Kreiſes mit Oeſtreich die deutſchen Staaten von ſeiner Hausmacht umgeben wurden. Ueberdem gab Frankreich durch die Bedingung der Barrieren ſeinen alten Einfluß auf Holland auf. Bisher war er nur unterbrochen geweſen. Jetzt erklärten beyde Staaten aber durch die That, daß ihre Politik verändert ſey. Holland konnte von Frankreich nicht angegriffen werden, ohne daß Oeſtreich zugleich angegriffen wurde, und in dieſer Hinſicht ward Holland alſo wieder gegen Frankreich mit Deutſchland verbunden, wovon es ſich früher ſo eifrig getrennt hatte. In der Wiederherſtellung des Reichsverbandes und in der veränderten

Politik von Holland beſteht hauptſächlich das völkerſchaftliche Intereſſe dieſes Friedens.

Inzwiſchen bewirkte der Eintritt Rußlands in die europäiſche Ordnung den Verfall der ſchwediſchen Macht, und Frankreich ließ dieſen alten Bundesgenoſſen ſinken; ja trug ſogar dazu durch einen geheimen Vertrag mit Preußen bey, welchem es Hülfgelder, den Beſitz von Stettin und die Unterſtützung ſeiner Anſprüche bey den nordiſchen Friedensverhandlungen zuſicherte, wogegen Preußen einen Krieg des Reichs gegen Frankreich zu verhindern, und, wenn dieſes nicht glückte, daran keinen andern Theil, als durch die Stellung ſeines Reichs-Kontingents, zu nehmen verſprach. Dieſe Bedingung iſt wichtig, weil ſie den Weg bezeichnet, worauf Frankreich die ſo eben befeſtigten Reichsverhältniſſe wieder zu zerſtören trachtete. Das Reich ließ ſich nicht mehr, wie nach dem weſtphäliſchen Frieden, als aufgelöst betrachten, und keine Neutralität davon erhalten. Man muſſte erſt wieder die einzelnen Höfe mit Vorſicht von dem kaiſerlichen Hofe ablenken, und den Antheil der deutſchen Fürſten an einem Reichskriege ſo unſchädlich als möglich machen. Dieſer Weg ward mit franzöſiſcher Lebhaftigkeit verfolgt, wie das Bündniß vom 3ten Sept. 1725 zu Hannover zwiſchen Frankreich, England und Preußen beweist, welches geradezu gegen den Kaiſer gerichtet war. Indeß war man auch zu Wien auf dieſe Schritte aufmerkſam, und bewirkte, daß der König von Preußen dem Bündniſſe entſagte. Nicht ſo glücklich war der Wiener Hof im ſüdlichen Deutſchland. Als der Familienkrieg über die polniſche Königswahl 1733 ausbrach, widerſetzte ſich der Kurfürſt von Bayern, welcher 1727 ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen, und der Kurfürſt von der Pfalz, der es 1729 gethan hatte, ſo wie der Kurfürſt von Köln der Erklärung des Reichskriegs, und als ſie dennoch erfolgte, bewies der klägliche Zuſtand der Reichsarmee die richtige Berechnung und die fortſchreitende Entwicklung

für Jedermann frey (Art. 5.). Dieſe Beſtimmung wird eine ganz andere Wirkung haben, als der Art. 18. des Ryswiker Friedens. Sie endigt das Sperrweſen der Holländer, und zeigt den Rheinſtädten die Ausſicht zu jenem Wohlſtand wieder, wodurch ſie einſt blühend und mächtig waren. Nach dem Pariſer Frieden ſoll ferner Holland vergrößert, und von dem Hauſe Oranien regiert, aber mit keiner andern Krone vereinigt werden, und die Schweiz unabhängig ſeyn und ſich ſelbſt regieren (Art. 6.). Dieſes erinnert an Heinrich IV. Plan, und die im weſtphäliſchen Frieden anerkannte Unabhängigkeit beyder Staaten. Die Staaten Deutſchlands, heißt es dagegen in demſelben Artikel, ſollen unabhängig und durch ein Bundesverhältniß vereint ſeyn. Dieſe Beſtimmung weicht von allen frühern Beſtimmungen ab, ſie betrifft nicht die innere Verwaltungs-Ordnung, ſondern allein das Völkerrechtliche. Die Unabhängigkeit von jeder auswärtigen Macht iſt anerkannt, und in den Zuſatzartikeln für Oeſtreich und Preußen ausdrücklich der Widerruf der dagegen ſtreitenden Friedensſchlüſſe von Baſel, Preßburg, Tilſit und Schönbronn enthalten. Aber nicht blos dieſes Recht iſt anerkannt, ſondern auch das gemeinſchaftliche, als Staat unter den europäiſchen Mächten aufzutreten, und als Staatenbund die Anſprüche ſeiner Mitglieder, und ſeiner Hoheitintereſſen gegen männiglich geltend zu machen. Jetzt wird es auf die Gründung guter Bundes-Anſtalten ankommen; mit der erſten und der unentbehrlichſten, der Landwehrſchaft, iſt bereits der Anfang gemacht. Dadurch iſt ſchon mehr erreicht, als das deutſche Reich zu der glänzendſten Zeit Karl V. beſaß.

Alles, was die Regierungen ſich nach Kontrakten, Lieferungen und Vorſchüſſen ſchuldig ſind, wird gegenſeitig aufgerufen (Artikel 18. 29.). Dadurch wird Sachſen, die Schweiz und Holland beſonders verlieren. Die Rechnung wird aber doch verwickelt genug werden, da Frankreich Alles erſtatten ſoll, was es Privatperſonen und Privatanſtalten

kontraktmäßig ſchuldig, oder was an Kautionen und Depoſiten in ſeine Kaſſen gefloſſen iſt (Art. 19. 20. 22. 23. 24. u. 25.). Welch ein Heer von Forderungen wird ſich dadurch gegen Frankreich wälzen, von den Hamburger Bankbürgern an, bis zum geringſten Dorferheber in Dalmatien; da der Miniſter Daru auf den Grund des 25. Artikels des Tilſiter Friedens an 60 Millionen Franken gegen Preußen berechnen konnte!

Die auf den Ländern haftenden Schulden bleiben ihnen, wie immer, zur Laſt (Art. 21.); die, unter beſchwerenden Bedingungen erworbenen, Nationalgüter, am linken Rheinufer, ihren Beſitzern (Art. 27.); dazu gehören aber weder die Güter, die franzöſiſchen Reichsanſtalten beygelegt ſind, noch die Dotationen. Die Verträge über das Heimfalls- und Abzugsrecht bleiben in Kraft (Art. 28.), und eine ſechsjährige Friſt zum freyen Abzuge für ſich und ihr Vermögen wird denen verſtattet, welche ihren Oberherrn verändern wollen (Art. 17.).

Die Friedens-Urkunde iſt mit großer Schonung für das ruhm- und eroberungſüchtige franzöſiſche Volk abgefaſſt. Es ſcheint noch zu erwerben, und zu gewähren, indeß es die Krone des Ruhms und den Preis zwanzigjähriger Sige zu den Füßen der Sieger legt. Es ruht ein Schleier über ſeinem Verluſt. Von Spanien und von Italien, vom Rheinbunde und von Warſchau, von Holland und von der Schweiz iſt kaum die Rede; dagegen aber faſt jedes Dorf genannt, was es gegen Deutſchland gewinnt, oder richtiger, was es nicht auch verliert. Die Regierungen entſagen gegenſeitig ihren Geldforderungen, dann aber folgen die Privat-Entſchädigungen, deren Erſatz Frankreich noch lange in Geldabhängigkeit vom Auslande erhalten wird, nachdem die Kriegsſteuern berichtigt ſind. Je mehr ſeine bisherigen Anſtrengungen das Maß deſſen überſtieg, was die Bevölkerung, ohne ihrem Fortgang zu ſchaden, und was das Einkommen, ohne ſeine Erwerbung

Okt. geſchah es von Bayern, im November vom Rheinbunde. Bisher war gegen das ſogenannte große Reich, nun ward gegen die Regierung des Kaiſers geſtritten. Nach dem Waffenſtillſtand, welchen die Verbündeten am 5ten April 1814 zu Paris geſchloſſen hatten, entſagte der Kaiſer am 11ten April des Thrones und des Reichs, worauf in dem Waffenſtillſtande zwiſchen den Verbündeten und dem Grafen von Artois, als Generallieutenant des Königs von Frankreich, feſtgeſetzt wurde, daß alle Länder und Feſtungen, welche am 1ſten Jan. 1792 nicht in dem Beſitz von Frankreich waren, von ſeinen Truppen geräumt werden ſollten. Dieſe Bedingung enthält alſo die Auflöſung des ſogenannten großen Reichs, und als Grundlage zu der Friedensverhandlung mit Frankreich den Zuſtand, wie er vor dem Revolutionkriege war.

Wir wenden uns nun zu den Veränderungen, welche indeß in Deutſchland vorgingen. Oeſtreich, Rußland und Preußen hatten unterm 24ſten Nov. 1813 eine gemeinſchaftliche Verwaltungbehörde für die eroberten Länder errichtet, wozu das Königreich Sachſen, die geiſtlichen Beſtandtheile des Großherzogthums Frankfurt, mit Inbegriff von Wezlar und das Großherzogthum Berg gerechnet wurden. Preußen nahm die Länder wieder in Beſitz, welche es zwiſchen dem Rhein und der Elbe vormals beſeſſen hatte, mit Ausſchluß von Hildesheim; daſſelbe geſchah von den Häuſern Braunſchweig, Oldenburg, Heſſen und Naſſau-Oranien; mit Kurbraunſchweig wurde das Hildesheimiſche vereinigt; Frankfurt erhielt, mit dem Namen einer freyen Stadt, ſeine alte Verfaſſung, und die Hanſeeſtädte traten in ihre ehemaligen Verhältniſſe zurück. Der Prinz von Oranien trat in den vereinigten Niederlanden als ſouverainer Fürſt auf. Schwediſch Pommern ward in dem Frieden vom 14ten Jan. 1814 an Dänemark abgetreten.

Als man nunmehr über den allgemeinen Frieden zu Paris unterhandelte, waren 1300 Jahre verfloſſen, nachdem

der Pflugſchaar, umzugehen geübt wurden. Auch wird bey dem Landbau der Mangel an männlichen Händen und das Mißverhältniß beyder Geſchlechter ſichtbarer, wie bey der Gewerbſamkeit, werden. Je mehr man alſo fühlen wird, daß der Landbau das Haupthülfmittel Frankreichs, und daß der Schweiß, womit das Feld beſtellt wird, ſegenreicher iſt, als der ſogenannte edle Schweiß des Schlachtfeldes, deſto mehr wird man ſich von der Erſchöpfung Frankreichs, und von der Nothwendigkeit der Friedensfortdauer überzeugen. Der Friede ſcheint hiernach in dem innern Zuſtande Frankreichs ſchon eine ſichere Gewähr zu haben, ſie wird aber noch dadurch vermehrt, daß von den Kriegsſchiffen nur eine ſehr geringe Anzahl in Dienſt bleibt, daß die Landmacht herabgeſetzt iſt, und dagegen die engliſchen Flotten vollzählig, und die Heere der Gränznachbarn gerüſtet bleiben. Wohin endlich könnte Frankreich ſeine Waffen wenden? Die Pyrenäen werden von den Spaniern, die Alpen von den Oeſtreichern, die deutſchen Gränzen von der überlegenern Landwehr des neuen Staatenbundes bewacht. Alle ſeine Gränznachbarn haben geſchloſſene, Frankreich allein hat gegen die Schweiz offene Gränzen, und ein neuer Krieg würde ihm nur neues Unglück bereiten.

Außer den Maßregeln, wodurch der Friedensſchluß die Störung der Ruhe Europa's von Seiten Frankreichs verhindert, enthält er Grundſätze, wodurch er ſich zum erſten geſchriebenen Geſetz der europäiſchen Ordnung erhebt. Man hat den weſtphäliſchen Frieden dafür ausgeben wollen, obgleich er ſich blos mit dem Intereſſe der einzelnen Staaten beſchäftigt, und keinen andern Anſpruch auf Allgemeinheit hat, als daß alle chriſtliche Mächte darin genannt ſind. Der erſte Grundſatz für das allgemeine Weltintereſſe, welchen der Pariſer Friedensſchluß aufſtellt, wird durch den Rhein, woran ſich für alle germaniſche Völker ſo theure Erinnerungen knüpfen, veranlaſſt. Die Schiffahrt auf dem Rhein ſoll Niemanden unterſagt werden können, und bey dem Zoll- und Ab-

für Jedermann frey (Art. 5.). Dieſe Beſtimmung wird eine ganz andere Wirkung haben, als der Art. 18. des Ryswiker Friedens. Sie endigt das Sperrweſen der Holländer, und zeigt den Rheinſtädten die Ausſicht zu jenem Wohlſtand wieder, wodurch ſie einſt blühend und mächtig waren. Nach dem Pariſer Frieden ſoll ferner Holland vergrößert, und von dem Hauſe Oranien regiert, aber mit keiner andern Krone vereinigt werden, und die Schweiz unabhängig ſeyn und ſich ſelbſt regieren (Art. 6.). Dieſes erinnert an Heinrich IV. Plan, und die im weſtphäliſchen Frieden anerkannte Unabhängigkeit beyder Staaten. Die Staaten Deutſchlands, heißt es dagegen in demſelben Artikel, ſollen unabhängig und durch ein Bundesverhältniß vereint ſeyn. Dieſe Beſtimmung weicht von allen frühern Beſtimmungen ab, ſie betrifft nicht die innere Verwaltungs-Ordnung, ſondern allein das Völkerrechtliche. Die Unabhängigkeit von jeder auswärtigen Macht iſt anerkannt, und in den Zuſatzartikeln für Oeſtreich und Preußen ausdrücklich der Widerruf der dagegen ſtreitenden Friedensſchlüſſe von Baſel, Preßburg, Tilſit und Schönbronn enthalten. Aber nicht blos dieſes Recht iſt anerkannt, ſondern auch das gemeinſchaftliche, als Staat unter den europäiſchen Mächten aufzutreten, und als Staatenbund die Anſprüche ſeiner Mitglieder, und ſeiner Hoheitintereſſen gegen männiglich geltend zu machen. Jetzt wird es auf die Gründung guter Bundes-Anſtalten ankommen; mit der erſten und der unentbehrlichſten, der Landwehrſchaft, iſt bereits der Anfang gemacht. Dadurch iſt ſchon mehr erreicht, als das deutſche Reich zu der glänzendſten Zeit Karl V. beſaß.

Alles, was die Regierungen ſich nach Kontrakten, Lieferungen und Vorſchüſſen ſchuldig ſind, wird gegenſeitig aufgerufen (Artikel 18. 29.). Dadurch wird Sachſen, die Schweiz und Holland beſonders verlieren. Die Rechnung wird aber doch verwickelt genug werden, da Frankreich Alles erſtatten ſoll, was es Privatperſonen und Privatanſtalten

was seyn wird; und wenn die germanischen Völker und ihre Reiche nach allen Kriegen, die ihnen mit immer fürchterlicherem Stoß Vernichtung drohten, immer in wenig veränderter äußerer Stellung und Gestalt erscheinen, und wenn sie eben jetzt, selbst bis auf Nebenumstände, in einem ähnlichen Verhältniß als zu Karl V. Zeiten neben einander stehen; so ist der innere Krieg das Mittel nicht, wodurch sie fallen. Indeß das Blut von Hunderttausenden an jeder Erdscholle klebt, um welche sie an ihren Gränzen stritten, und indeß der zwey und zwanzigjährige Kampf am Ende kaum hier und da einen Gränzstein zwischen Deutschland und Frankreich verändert, selbst England nur ein paar Felsen-Inseln in Europa gewinnt, hat Rußland sich von China bis nach Preussen ausgedehnt, und, während des Revolutionkrieges, von Persern und Türken, von Schweden und Polen, und endlich selbst von Preußen und Oestreich Eroberungen gemacht. Aber dennoch sind unter uns vor Rußland so wenig Besorgnisse, als unter unsern Voreltern vor dem unermeßlichen Scythien, und, in der That, die Welt ist nicht zu fürchten, wenn Deutschland sich von Frankreich darin nicht übertreffen läßt, daß dieses selbst unter den Füßen der Sieger Eins geblieben ist, sondern wenn Deutschland nun seine ewigen Bunde schließt, und durch Großanstalten sichert.

Zeitfolge
der deutschen Staatsverträge mit Frankreich.

499. Bündniß des burgundischen Königs Godegesil mit dem fränkischen König Klodwig.
500. Friedensvertrag des burgundischen Königs Gundebald mit dem fränkischen König Klodwig.
506. Bündniß derselben gegen den westgothischen König Alarich.
509. Friedens-Vertrag des ostgothischen Königs Theodorich mit Klodwig.

zu verkümmern, abgeben konnte; deſto ſchneller muß ſich im Frieden ſeine Erſchöpfung zeigen. So geſchah es in Athen nach dem unglücklichen ſizilianiſchen Zuge; ſo in Macedonien nach dem perſiſchen Kriege; ſo in Spanien nach Amerika's Eroberung; ſo in Deutſchland nach dem 30jährigen Kriege, und ſo in Schweden nach Karl XII. Niederlagen. Erſt im Frieden zeigen ſich die Wunden, die der Krieg ſchlug: im Augenblick der Gefahr hilft und behilft ſich Jeder, ſo gut er kann; aber wenn man nun, nach hergeſtellter Ruhe, an die Arbeit gehen will, und keine findet, zur Heimath kehrt und Brandſtätten erblickt, Gehalt erwartet und das Amt verliert. Wie alsdann helfen? Die Kolonien? Sie erfordern Anlagekoſten, um mit den engliſchen zu wetteifern, die der franzöſiſche Handelsſtand ſchwerlich wird aufbringen können. Ueberdem ſind die Pflanzungen auf den von England eroberten Inſeln großentheils an engliſche Häuſer verkauft, und auf Domingo haben die Neger die Zuckerpflanzungen in Weizenfelder verwandelt. Aber Frankreichs Gewerbſamkeit wird ſchnell emporblühen? Schneller ſchwerlich, als die deutſche nach dem 30jährigen Kriege, da es damals keine Friedensbedingungen geworden, die engliſchen Waaren zuzulaſſen, vielmehr die deutſche Bereitwilligkeit von weitſehendern Männern. (v. Khevenhiller's Annalen Ferd. B. II. S. 140.) laut getadelt, und der Engländer dabey nicht geſchont ward. Uebrigens ſteht auch Frankreich in Abſicht geſchmackvoller und Modearbeit nicht mehr, wie ſonſt, allein, ſondern es iſt von glücklichen Nebenbuhlern umgeben, welche die Vortheile äuſſerer Begünſtigung-Umſtände für ſich haben. Wenigſtens wird Frankreichs Sonne und die alte Kultur des Bodens den Staat nicht ſinken laſſen? Das läſſt ſich allerdings nicht beſtreiten; aber der Landbau hat auch genug zu tragen, wenn er die Laſt der Staatsausgaben größtentheils trägt, und überdem das Ungeſchick und die Verhinderung der Arbeitneulinge überträgt, welche bisher mit dem Schwert, aber nicht mit

der Pflugſchaar, umzugehen geübt wurden. Auch wird bey dem Landbau der Mangel an männlichen Händen und das Mißverhältniß beyder Geſchlechter ſichtbarer, wie bey der Gewerbſamkeit, werden. Je mehr man alſo fühlen wird, daß der Landbau das Haupthülfsmittel Frankreichs, und daß der Schweiß, womit das Feld beſtellt wird, ſegenreicher iſt, als der ſogenannte edle Schweiß des Schlachtfeldes, deſto mehr wird man ſich von der Erſchöpfung Frankreichs, und von der Nothwendigkeit der Friedensfortdauer überzeugen. Der Friede ſcheint hiernach in dem innern Zuſtande Frankreichs ſchon eine ſichere Gewähr zu haben, ſie wird aber noch dadurch vermehrt, daß von den Kriegsſchiffen nur eine ſehr geringe Anzahl in Dienſt bleibt, daß die Landmacht herabgeſetzt iſt, und dagegen die engliſchen Flotten vollzählig, und die Heere der Gränznachbarn gerüſtet bleiben. Wohin endlich könnte Frankreich ſeine Waffen wenden? Die Pyrenäen werden von den Spaniern, die Alpen von den Oeſtreichern, die deutſchen Gränzen von der überlegenern Landwehr des neuen Staatenbundes bewacht. Alle ſeine Gränznachbarn haben geſchloſſene, Frankreich allein hat gegen die Schweiz offene Gränzen, und ein neuer Krieg würde ihm nur neues Unglück bereiten.

Außer den Maßregeln, wodurch der Friedensſchluß die Störung der Ruhe Europa's von Seiten Frankreichs verhindert, enthält er Grundſätze, wodurch er ſich zum erſten geſchriebenen Geſetz der europäiſchen Ordnung erhebt. Man hat den weſtphäliſchen Frieden dafür ausgeben wollen, obgleich er ſich blos mit dem Intereſſe der einzelnen Staaten beſchäftigt, und keinen andern Anſpruch auf Allgemeinheit hat, als daß alle chriſtliche Mächte darin genannt ſind. Der erſte Grundſatz für das allgemeine Weltintereſſe, welchen der Pariſer Friedensſchluß aufſtellt, wird durch den Rhein, woran ſich für alle germaniſche Völker ſo theure Erinnerungen knüpfen, veranlaſſt. Die Schiffahrt auf dem Rhein ſoll Niemanden unterſagt werden können, und bey dem Zoll- und Ab-

gabeweſen auf die größte Gleichheit und Begünſtigung des Handels aller Nationen Rückſicht genommen werden. Dieſe Beſtimmung kann auch auf andere Flüſſe ausgedehnt werden. Bisher gab es wohl Freyhafen, nun aber iſt der Rhein der erſte freye Strom in Europa; bisher forderten die Staaten wohl für ihren Handel dieſelben Vortheile, welche der ſonſt begünſtigſten Nation verliehen waren; aber gleiche Begünſtigung für alle Nationen iſt nie gefordert, und noch weniger bewilligt. Jetzt iſt dieſes nicht allein beſtimmt, ſondern es ſollen auch auf dem Kongreß zu Wien „die Mittel unterſucht „und feſtgeſetzt werden, wodurch die Mittheilungen unter „den verſchiednen Völkern erleichtert, und dieſelben einander „immer weniger fremd gemacht werden.“ In welchem frühern Vertrage ſteht eine ähnliche Beſtimmung? Sie öffnet für Europa eine neue Welt; das Reich großer Gedanken, die in's Leben übergehen, einer freyen Entwicklung, die Niemand ſperren und hemmen darf. Auch der Sklavenhandel, „der die Grundſätze der natürlichen Gerechtigkeit und den Geiſt der Aufklärung der gegenwärtigen Zeit verletzt,“ iſt nicht vergeſſen, ſondern hat ſeine völlige Abſchaffung durch einen Beſchluß des Kongreſſes zu erwarten. So duldet der europäiſche veredelte Sinn in dem entfernteſten Welttheile nicht, was der ſonſt ſo verzärtelten Empfindung des Griechen unter ſeinen Augen nicht anſtößig war, und was der Römer, der ſeine Geſetze der ganzen Welt aufdringen wollte, in der Natur und dem Recht feſtbegründet hielt. Das europäiſche Friedensgeſetz, welches dieſen veredelten Sinn öffentlich beurkundet und heiligt, gibt die erhebende, begeiſternde Ueberzeugung, daß aus den namenloſen Leiden, welche Europa erduldet hat, ein beſſerer, vollkommnerer Zuſtand hervorgeht, als die alte Welt geahnt, und als unſere kühnſte Hoffnung, während der Schreckenszeit, hat hoffen können. Uebrigens, wenn eine dreyhundertjährige Erfahrung berechtigt, von dem, was immer war, auf das zu ſchließen,

was

1419. Friedens-Vertrag des Herzogs von Burgund mit dem Dauphin Karl.
1430. Bündniß des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich mit Karl 7.
1435. Friedens-Vertrag des Herzogs von Burgund mit Karl 7.
1444. Bündniß des Kurfürsten Friedrich und Herzogs Wilhelm von Sachsen mit Karl 7.
1444. Französischer schiedsrichterlicher Ausspruch über das Herzogthum Lothringen.
1444. Waffenstillstand einiger Schweizer-Cantone mit dem Dauphin Ludwig.
1448. Uebereinkunft des Herzogs von Burgund mit Karl 7. über den Titel „von Gottes Gnaden."
1453 Bündniß der Schweizer-Cantone mit Karl 7.
1463. Erneuerung desselben zu Abbeville den 27. November.
1464. Bündniß des Königs Georg von Böhmen mit Ludwig 11.
1465. Desgl. des Markgrafen von Baden.
1465. Friedens-Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 9.
1468. Desgl. des Herzogs von Burgund. Peronne d. 14. Oct.
1470. Bündniß der Schweiz mit Ludwig 11. Tours den 20. September.
1471. Waffenstillstand des Herzogs von Burgund mit Ludwig 11.
1471. Ihr Frieden zu Crotoy.
1472. Ihr Waffenstillstand zu Pouterrau den 22. März.
1474. Bündniß der Schweiz den 10. Januar.
1474. Waffenstillstand des Herzogs von Burgund, den 28. Febr.
1474. Französische Friedens-Vermittlung zwischen dem Erzherzog Sigismund und den Schweizern. Soulis den 11. Junius.
1475. Bündniß des Kaisers Friedrich 3. und der Kurfürsten mit Ludwig 11. Andernach den 31. December.
1475. Waffenstillstand des Herzogs von Burgund mit Ludwig 11. Soleure den 13. September.
1475. Bündniß der Schweiz mit Ludwig 11., den 26. October.
1476. Urkunde der Stände der Grafschaft von Burgund, wonach das Land dem König Ludwig 11. zur Verwahrung für die Herzoginn Marie übergeben werden soll. Dole den 18. Februar.

1303. Vertheidigungs-Bündniß des Kaisers Albrecht mit Philipp 4.
1304. Friedens-Vertrag des Grafen von Flandern mit Philipp 4.
1305. Desgleichen.
1309. Desgl.
1310. Beständiges Bündniß des Kaisers Heinrich 7. mit Philipp 4. zu Livri den 23sten Januar: Streitigkeiten sollen von 12 Kommissarien, von jeder Seite, gemeinschaftlich untersucht werden.
1315. Französisches Erkenntniß gegen den Grafen von Flandern den 23. Junius und 14ten Julius.
1315. Vertrag des Adels von Artois mit Ludwig 10.
1317. Vertrag des Grafen von Flandern mit Philipp 5. den 4ten November.
1320. Friedens-Vertrag desselben mit Philipp 5.; Lille, Douai Bethune abgetreten.
1332. Vertrag des Erzbischofs von Köln, Bischofs von Lüttich und der Grafen von Luxemburg, Geldern, Jülich und Namur einerseits und des Herzogs von Brabant andererseits ihre Streitigkeiten dem französischen schiedsrichterlichen Ausspruch zu unterwerfen. Compiegne den 20. Jun.
1334. Ihr Frieden unter französischer Vermittlung. Amiens den 27. August.
1336. Bündniß des Kaisers Ludwig mit Philipp 6., zu Luvers bey Paris, den 23. December.
1338. Französischer schiedsrichterlicher Ausspruch zwischen dem Herzog von Lothringen und Grafen von Bar, den 15. Jun.
1347. Bündniß des Herzogs von Brabant mit Philipp 6. zu St. Quentin.
1355. Desgleichen des Kaisers Karl 4. mit Johann 2.
1355. Vertrag derselben, wodurch die Städte Vienne, und Cambrai, so wie die Dauphine und Grafschaft Burgund als Reichslehne anerkannt werden.
1356. Bündniß derselben zu Metz im December.
1380. Erneuerung des Vertrages von 1310 zwischen Kaiser Wenzel und Frankreich.
1414. Friedens-Vertrag des Herzogs von Burgund mit Karl 6.
1414. Bündniß des Kaisers Sigismund mit Karl 6., den 25. Junius.

1509. Belehnungs-Urkunde des Kaiſers wegen Mailand, den 14. Junius.
1509. Bündniß von Graubünden mit Ludwig 12.
1510. Verlängerung des Bündniſſes von Cambrai. Blois den 7ten November.
1513. Friede der Schweizer mit Ludwig 12. Dijon den 13. Sept.
1513. Waffenſtillſtand des Kaiſers Maximilian mit Ludwig 12. Orleans den 13. März.
1514. Friede. London den 7. Auguſt.
1515. Friedens-Vertrag der Schweiz mit Franz I. Genf den 7. November.
1516. Ihr beſtändiger Friede. Freyburg den 29. November.
1517. Bündniß des Kaiſers Maximilian mit Franz I. gegen die Türken. Cambrai den 11. März.
1518. Erneuert zu London den 2. October.
1521. Vertheidigung-Bündniß der Schweizer mit Franz I. Luzern den 5. May.
1521. Vertrag des Kaiſers Karl 5. mit Franz I. wegen der Freyheit der Heringsfiſcherey. Calais den 2. October.
1522. Neutralität-Vertrag der Erzherzoginn Margaretha mit Franz I. St. Jean de Luce den 8. Julius.
1523. Bündniß der Schweiz mit Franz I. den 5. Februar.
1525. Waffenſtillſtand der Erzherzoginn Margaretha mit der Herzoginn von Angouleme, Regentinn von Frankreich. Breda den 14. Julius.
1525. Waffenſtillſtand des Kaiſers Karl 5. mit Franz I. Toledo den 11. Auguſt.
1525. Ihr Friedens-Vertrag, Madrid den 14. Januar.
1528. Waffenſtillſtand derſelben. Hamſtoncourt den 15. Junius.
1528. Erklärung eines ſeiner Artikel. Malines den 30. Julius.
1529. Ihr Frieden. Cambrai den 5. Auguſt.
1530. Uebereinkunft zwiſchen dem Marſchall Montmorency und dem Connetable von Caſtillon, in Beziehung auf den Frieden von Cambrai.
1537. Vorrechte der Hanſeeſtädte von Franz I., den 20. Jan.
1537. Waffenſtillſtand des Kaiſers Karl 5. mit Franz I. für die Niederlande. Bourg den 30. Julius. Nachträge den 3ten und 5ten November, für Italien den 16. Nov. All-

1476. Abtretung der Rechte der engliſchen Königinn Margaretha auf Lothringen und Provence, an Ludwig 11.

1476. Bündniß des Kaiſers Friedrich 3. mit Ludwig 11. Paris 17. April.

1477. Waffenſtillſtand des Erzherzogs Maximilian mit Ludwig 11. Lons den 18. September.

1478. Desgl. Wendin den 14. Julius.

1480. Erneuerte Abtretung der Königinn Margaretha.

1481. Teſtament des letzten Grafen von Provence zu Gunſten Ludwig 11. Marſeille den 10. December.

1482. Friedens-Vertrag des Erzherzogs Maximilian mit Ludwig 11. Arras den 23. December.

1483. Franzöſiſcher Freybrief für die Hanſeeſtädte im Auguſt.

1484. Freundſchaftvertrag der Schweizer mit Karl 8.

1485. Vertrag des Erzherzogs Philipp mit Karl 8. Gent den 26. Februar.

1489. Friede des Kaiſers Maximilian mit Karl 8. Frankfurt den 22. Julius.

1489. Vorrechte der Hanſeeſtädte. Amboiſe den 10. Auguſt.

1493. Friede des Kaiſers Maximilian.

1498. Vertrag des Erzherzogs Philipp mit Ludwig 12. wegen der Huldigung für Flandern.

1499. Bündniß der Schweiz mit Ludwig 12. Luzern den 16. März.

1501. Bündniß des Kaiſers Maximilian mit Ludwig 12. den 13. Oktober.

1503. Vertrag der Waldſtätte mit Ludwig 12. Luzern den 11. April.

1504. Vertrag des Kaiſers Maximilian und Kronprinzen Philipp mit Ludwig 12. Blois den 22. September.

1504. Bündniß des Kaiſers mit Frankreich gegen Venedig: an demſelben Tage.

1505. Vertrag von Maximilian und Philipp mit Ludwig 12., wegen der Mailänd'ſchen Belehnung. Hagenau den 4. April.

1508. Friedens- und Freundſchaft-Vertrag des Kaiſers Maximilian mit Ludwig 12. und dem Herzog von Geldern.

1508. Bündniß des Kaiſers mit Frankreich gegen Venedig. Cambrai den 10. December.

1595. Neutralität-Vertrag der Schweiz mit Heinrich 4. wegen Burgund. Lyon den 22. September.
1596. Neutralität-Vertrag des Herzogs von Lothringen. Abbeville den 19. Junius.
1596. Bündniß der Generalstaaten mit Heinrich 4. Haag den 31. October.
1602. Bündniß der Schweizer und Bündtner mit demselben. Solothurn den 31. Januar.
1604. Vertrag wegen des Handels der Niederlande mit Frankreich. Paris den 12. October.
1608. Bündniß der vereinigten Niederlande mit Frankreich. Haag den 23. Januar.
1609. Französische Vermittlung des Waffenstillstandes zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden. Antwerpen den 9. April.
1609. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Heinrich 4. Haag den 22. Junius.
1610. Bündniß der Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg mit Heinrich 4. Hall den 11. Februar.
1610. Bündniß der Generalstaaten mit Ludwig 13. Paris den 20. Junius.
1610. Neutralität-Vertrag für die spanischen Niederlande. Paris den 12. December.
1612. Gränzvertrag wegen der Niederlande mit Ludwig 13. Auxonne den 15. Februar.
1624. Subsidienvertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13. Compiegne den 10. Junius.
1624. Vertrag von Graubündten mit Frankreich. Madona del Tirano den 6. December.
1624. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13. Haag den 24. Dec.
1625. Desgl. Haag den 12. April.
1630. Desgl. Haag den 17. Junius.
1630. Waffenstillstand des Kaisers mit Ludwig 13. Rivalta den 4. Sept.
1630. Friede. Regensburg den 13. October.
1631. Vertrag derselben wegen der italienischen Händel. Queresque den 16. April.
1631. Bündniß des Kurfürsten von Bayern mit Ludwig 13. Fontainebleau den 30. May.

gemeiner Waffenſtillſtand den 11. Jan. 1538, auf 10 Jahr. Nizza den 18ten Junius.

1539. Uebereinkunft derſelben. Toledo den 10. Januar.

1539. Verwandlung des Waffenſtillſtandes zu Nizza in einen Frieden. Toledo den 1. Februar.

1540. Bündniß des Herzogs von Geldern mit Franz 1. den 17. Julius.

1544. Frieden des Kaiſers mit Franz 1. Creſpi den 18. September. Proteſtation des Dauphins dagegen. Fontainebleau den 12. December.

1545. Gränz-Vertrag derſelben wegen der Niederlande. Cambrai den 16. Januar.

1549. Bündniß der Schweiz mit Heinrich 2., den 8. März.

1551. Bündniß des Kurfürſten Moritz von Sachſen und der proteſtant. Fürſten mit Heinrich 2. Chambord den 5. Oct.

1555. Waffenſtillſtand des Kaiſers mit Heinrich 2. Vaucolles den 5. Februar. Nachtrag den 19. April.

1559. Friede Philipp's 2., als Herzog von Burgund, mit Heinrich 2. Chateau-Cambreſis den 3. April.

1564. Neues Bündniß der Schweizer mit Frankreich, Freyburg den 17. December.

1571. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Karl 9. Boulogne bey Paris den 25. Januar.

1578. Vertrag der Generalſtaaten mit dem Herzog von Alençon. Antwerpen den 13ten Auguſt.

1579. Beſtändiges Bündniß von Genf, Bern und Solothurn mit Heinrich 3., den 8. May.

1580. Uebereinkunft der Generalſtaaten mit dem Herzog von Alençon. Pleſſis les Tours den 19ten September.

1582. Bündniß der Schweizer mit Heinrich 3. Solothurn den 22. Julius.

1583. Uebereinkunft der Generalſtaaten mit dem Herzog von Alençon. Dendermonde den 26. März.

1584. Bedingungen, worauf ſich die vereinigten Niederlande dem König Heinrich 3. unterwerfen wollen.

1589. Bündniß von Bern mit Heinrich 3.

1589. Vertrag der Stadt Genf mit demſelben. Genf den 19. Apr.

1594. Friedens-Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Heinrich 4. St. Germain en Laye den 16. November.

1639. Uebereinkunft des Herzogs Bernhard von Weimar. Paris den 17. April.

1639. Bündniß der Landgräfinn von Hessen mit Ludwig 13. Dorsten den 22. August.

1639. Vertrag der Generale der Armee des Herzogs von Weimar mit Ludwig 13. Brisach den 9. October.

1640. Vertrag der Landgräfinn von Hessen mit Ludwig 13. Lipstadt den 1. Februar.

1640. Desgl. der Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

1641. Subsidien-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13.

1641. Uebereinkunft des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 13. Paris den 29. März; und dessen Protestation dagegen den 28. April.

1641. Friedens-Präliminarien zwischen dem Kaiser und Ludwig 13. Hamburg den 25. December.

1642. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13. Haag den 8ten März.

1644. Vertrag des Herzogs von Würtemberg mit Ludwig 14. Paris den 25. Jannar.

1644. Subsidien-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Haag den 29. Februar.

1644. Neuer Schutzvertrag der Stadt Colmar mit Ludwig 14. Paris den 12. May.

1644. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 14. Suemine den 24. Junius.

1646. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Paris den 18. April wegen des Seehandels.

1646. Desgl. wegen Subsidien, 13. May.

1646. Vertrag des Erzbischofs von Trier mit Ludwig 14. Trier den 19. Julius.

1647. Vertrag der Kurfürsten von Bayern und Köln mit dem König von Frankreich, der Königinn von Schweden und der Landgräfinn von Hessen. Ulm den 14. März.

1647. Neutralität-Vertrag zwischen dem Kurfürsten von Mainz und dem Marschall Turenne. Frankfurt den 9. May.

1647. Vertrag der Generalstaaten mit Ludwig 14. Haag den 19. Julius.

1648. Westphälischer Friede. Münster den 24. October.

1631. Vertrag des Kaiſers mit Ludwig in Beziehung auf den Vertrag vom 6ten April, zu Querasque den 19. Junius.

1632. Friedens-Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 13. Vic den 6. Jan.

1632. Bündniß des Kurfürſten von Trier mit Ludwig 13. Ehrenbreitſtein den 9. April. Desgleichen ihre Uebereinkunft wegen der Einräumung von Ehrenbreitſtein und Philippsburg.

1632. Friedens-Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 13. Liverdun den 26. Junius.

1632. Franzöſiſche Vermittlung des Vertrages des Kurfürſten von Köln mit dem König Guſtav Adolph. Toulouſe den 27. October.

1633. Vertrag des Kurfürſten von Brandenburg mit Ludwig 13. Dresden den 26. Februar.

1633. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 13. Nancy den 6. September. Nachtrag zu Charmes den 20. September.

1634. Subſidien-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13. Haag den 15. April.

1634. Vertrag der proteſtantiſchen Fürſten vom Rhein, Schwaben und Franken mit Ludwig 13. Frankfurt den 26. Auguſt. Ihr Bündniß am 20. September.

1634. Bündniß des Herzogs von Würtemberg mit demſelben. Paris den 1. November.

1635. Bündniß der vereinigten Niederlande mit demſelben, Paris den 8. Februar.

1635. Schutz-Vertrag der Stadt Colmar mit demſelben. Ruel den 1. Auguſt.

1635. Subſidien-Vertrag des Herzogs Bernhard von Weimar mit demſelben. St. Germain en Laye den 27. Oct.

1636. Bündniß der vereinigten Niederlande mit demſelben. Haag den 16. April und 6. September.

1636. Bündniß des Landgrafen Wilhelm von Heſſen mit Ludwig 13. Weſel den 21. October.

1637. Uebereinkunft des Herzogs Bernhard von Weimar mit Ludwig 13. Paris den 17. April.

1637. Subſidien-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13. Paris den 17. April.

1639. Desgl. Paris den 24. März.

1639. Uebereinkunft des Herzogs Bernhard von Weimar. Paris den 17. April.

1639. Bündniß der Landgräfinn von Heſſen mit Ludwig 13. Dorſten den 22. Auguſt.

1639. Vertrag der Generale der Armee des Herzogs von Weimar mit Ludwig 13. Briſach den 9. October.

1640. Vertrag der Landgräfinn von Heſſen mit Ludwig 13. Lipſtadt den 1. Februar.

1640. Desgl. der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg.

1641. Subſidien-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13.

1641. Uebereinkunft des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 13. Paris den 29. März; und deſſen Proteſtation dagegen den 28. April.

1641. Friedens-Präliminarien zwiſchen dem Kaiſer und Ludwig 13. Hamburg den 25. December.

1642. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 13. Haag den 8ten März.

1644. Vertrag des Herzogs von Würtemberg mit Ludwig 14. Paris den 25. Jannar.

1644. Subſidien-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Haag den 29. Februar.

1644. Neuer Schutzvertrag der Stadt Colmar mit Ludwig 14. Paris den 12. May.

1644. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 14. Suemine den 24. Junius.

1646. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Paris den 18. April wegen des Seehandels.

1646. Desgl. wegen Subſidien, 13. May.

1646. Vertrag des Erzbiſchofs von Trier mit Ludwig 14. Trier den 19. Julius.

1647. Vertrag der Kurfürſten von Bayern und Köln mit dem König von Frankreich, der Königinn von Schweden und der Landgräfinn von Heſſen. Ulm den 14. März.

1647. Neutralität-Vertrag zwiſchen dem Kurfürſten von Mainz und dem Marſchall Turenne. Frankfurt den 9. May.

1647. Vertrag der Generalſtaaten mit Ludwig 14. Haag den 19. Julius.

1648. Weſtphäliſcher Friede. Münſter den 24. October.

1649. Uebereinkunft in Beziehung auf den westphäl. Frieden. Münster den 28. Januar.
1650. Vertrag der Schweiz mit Ludwig 14. Paris d. 29. May.
1653. Bündniß-Erneuerung. Solothurn den 2. Julius.
1655. Vorrechte der Hanseestädte von Ludwig 14.
1656. Vertrag des Kurfürsten von Brandenburg mit Ludwig 14. Königsberg den 24. Februar.
1656. Subsidien-Vertrag des Kurfürsten von der Pfalz mit Ludwig 14. Paris den 19. Julius.
1658. Bündniß mehrerer deutschen Fürsten am Rhein mit Ludwig 14. Mainz den 15. August.
1659. Bestimmung des Landes-Contingents. Frankfurt d. 25. Jun.
1660. Vertrag des Erzherzogs Ferdinand Karl mit Ludwig 14. Paris den 16. December.
1661. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 14. Paris den 29. Februar.
1661. Beytritt des Kurfürsten von Trier zu der Rhein-Allianz durch den Vertrag mit Ludwig 14. Fontainebleau den 12. October.
1662. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 14. Paris den 6. Februar.
1662. Bündniß und Handels-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Paris den 27. April.
1663. Verlängerung der Rhein-Allianz. Frankfurt den 25. Januar und 7. März.
1663. Vertrag des Bischofs von Speier mit Ludwig 14. Frankfurt den 5. März.
1663. Vertrag des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 14. Metz den 31. August.
1663. Bündniß der Schweiz mit Ludwig. Solothurn d. 4. Sept.
1664. Bündniß des Kurfürsten von Sachsen mit Ludwig 14. Regensburg den 16. April und Zwickau den 17. Sept.
1666. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Haag den 11. Februar. Seine Vermittlung ihres Friedens mit dem Bischof von Münster. Cleve den 18. April.
1666. Vertrag des Kurfürsten von Köllu mit Ludwig 14. St. Germain en Laye den 23. April.
1667. Franzöſiſch-ſchwediſcher ſchiedsrichterlicher Ausſpruch zwiſchen dem Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz. Heilbron den 17. Februar.

1701. Bündniß des Kurfürsten von Kölln mit Frankreich. Brüssel den 3. Februar.
1701. Desgl. des Kurfürsten von Bayern. Versailles d. 9. März.
1704. Theilungs-Verträge des Herzogs von Lothringen mit Ludwig 14. Besançon d. 15. August. Vaucouleurs d. 2. Oct.
1707. Vertrag derselben wegen Zurückgabe von Commerci an Lothringen. Metz den 7. May.
1713. Friedens-Vertrag von Preußen mit Ludwig 14. Utrecht den 11. April.
1713. Friede der vereinigten Niederlande mit Ludwig 14. Utrecht den 11. April. Desgl. Handelsvertrag.
1714. Friede des Kaisers und Reichs mit Ludwig 14. Rastadt den 6. März. Baden den 7. September.
1715. Bündniß der katholischen Schweizer-Kantone und Wallis mit Frankreich. Solothurn den 9. May.
1716. Handels-Vertrag der Hanseestädte mit Frankreich. Paris den 28. September.
1717. Bündniß der vereinigten Niederlande mit Frankreich und England (Tripel-Allianz). Haag den 4. Januar.
1717. Bündniß von Preußen mit Frankreich und Rußland. Amsterdam den 4. August.
1718. Vertrag des Herzogs von Lothringen. Paris den 21. Jan.
1718. Uebereinkünfte zwischen Oesterreich, Holland und Frankreich wegen Auslieferung der Ausreißer. Quevrain den $\frac{1}{21}$ April.
1718. Bündniß des Kaisers Frankreichs, Englands (Quadrupel-Allianz). London den 2. August.
1725. Bündniß zwischen Preußen, Frankreich und England. Hannover den 3. September.
1726. Beytritt der Niederlande zu diesem Vertrage, den 3. Sept.
1727. Uebereinkunft der Niederlande mit Frankreich, Haag den 13. Januar.
1727. Subsidien-Vertrag des Kurfürsten von Bayern mit Frankreich, den 12. November.
1727. Geheimer Vertrag zwischen Oesterreich, Holland, Frankreich, Spanien und England. Madrit den 6. März.
1729. Uebereinkunft des Kurfürsten von der Pfalz mit Frankreich. Marly den 15. Februar.
1731. Bündniß des Abtes von St. Gallen mit Frankreich. St. Gallen den 29. April.

1733. Neutralität-Vertrag zwiſchen den vereinigten Niederlanden und Frankreich über die öſterreichiſchen Niederlande. Haag den 24. November.

1735. Friedens-Präliminarien zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich. Wien den 3. October.

1735. Erneuerung des Neutralität-Vertrages von 1733.

1736. Uebereinkunft zur Vollziehung der Friedens-Präliminarien. Wien den 11. April.

1736. Uebereinkunft zwiſchen Oeſterreich und Frankreich wegen Lothringen. Wien den 28. Auguſt.

1736. Vertrag des Kaiſers Karl 6. mit Ludwig 15. wegen Korſika. Verſailles den 12. Julius.

1738. Verabredung zwiſchen Bern und Zürich und Frankreich wegen der Genfer Unruhen. Genf den 7. April.

1738. Erneuerung des Subſidien-Vertrages von Bayern. Verſailles den 16. May.

1738. Gränzvertrag des Kaiſers Karl 6. mit Ludwig 15.

1738. Friede des Kaiſers und Reichs mit Frankreich. Wien den 18. November.

1739. Vertrag des Fürſt-Biſchofs von Baſel mit Frankreich. Solothurn den 11. September.

1739. Handels-Vertrag der vereinigten Niederlande mit Frankreich. Verſailles den 21. December.

1740. Erneuertes Bündniß der Graubündtner mit Frankreich.

1741. Vertrag des Kurfürſten von Bayern mit Frankreich. Nymphenburg den 18. May.

1741. Vertrag zwiſchen Kurſachſen, Kurbayern und Frankreich, den 19. November.

1741. Vertrag von Kur-Mainz mit Frankreich. Frankfurt den 4. September.

1741. Subſidien-Verträge von Kur-Cölln mit Frankreich. Paris den 3. May, Bonn den 12. Nov.

1741. Vertrag von Kur-Bayern wegen Verpflegung der franzöſiſchen Truppen. Paris den 10. Auguſt.

1741. Neutralität-Vertrag von Kur-Braunſchweig. Hannover den 28. October.

1741. Bündniß von Preußen mit Frankreich. Breslau d. 5. July.

1744. Desgl. Verſailles den 5. Junius.

1744. Aufnahme Frankreichs in die unterm 22. May 1744 geſchloſ-

schlossene Frankfurter Union. Frankfurt den 6. Junius. Dessen Garantie den 13. Junius.

1744. Franzöſ. Garantie des geheimen Vertrages zwiſchen Kaiſer Karl 7. und König Friedrich 2. von Preußen. Frankfurt den 24. Julius.

1744. Subſidien-Vertrag des Kurfürſten von der Pfalz mit Kaiſer Karl 7. und Ludwig 15. Frankfurt den 29. Sept. Nachträge daſelbſt den 13. Nov.

1745. Aufhebung des Handels-Vertrages mit den vereinigten Niederlanden von Seiten Frankreichs. Verſailles den 10. December.

1748. Uebereinkunft des Herzogs von Würtemberg mit Ludwig 14., wegen der 1723 in Beſchlag genommenen Beſitzungen. Verſailles den 10. May.

1748. Friedensvertrag der Kaiſerinn Maria Thereſia mit Frankreich. Aachen den 18. October.

1751. Vertrag von Kurpfalz mit Frankreich wegen der Rheinſchiffahrt, den 28. April.

1752. Vorläufiger Gränzvertrag des Herzogs von Würtemberg mit Frankreich. Verſailles den 4. Februar.

1753. Vorläufiger Handelsvertrag von Preußen mit Frankreich, den 14. Februar.

1753. Vertrag des Fürſtbiſchofs von Lüttich mit Frankreich, den 15. May.

1753. Subſidienvertrag des Kurfürſten von Köln mit Frankreich. Bonn den 26. December.

1756. Neutralitätvertrag von Oeſterreich mit Frankreich. Verſailles den 1. May.

1756. Ihr Vertheidigungbündniß daſelbſt, den 1. May.

1757. Uebereinkunft der Kaiſerinn Königinn mit Frankreich und Schweden. Stockholm den 21. März. Subſidienvertrag daſelbſt den 22. Sept.

1757. Erneuerung des Vertrags des Biſchofs von Lüttich mit Frankreich. München den 18. May.

1757. Vertrag von Oeſterreich und Frankreich mit Schweden wegen Vorpommern. Stockholm den 22. Sept.

1758. Bündniß von Oeſterreich mit Frankreich. Verſailles den 30. Sept.

1759. Subſidienvertrag von Kurpfalz mit Frankreich. Verſailles den 30. April.

1760. Gränzvertrag von Naſſau-Saarbrück mit Frankreich. Bouquenon den 9. Junius.
1765. Truppen-Kapitulation der katholiſchen Schweizer-Kantone und des Abtes von St. Gallen mit Frankreich. Verſailles den 3. Nov.
1766. Gränzvertrag von Naſſau-Saarbrück mit Frankreich. Bouquenon den 15. Febr.
1766. Vertrag des Herzogs von Zweybrücken mit Frankreich wegen des Abzugrechtes, den 12. May.
1766. Tauſchvertrag von Kurpfalz mit Frankreich, desgleichen Vertrag wegen Jülich und Berg. Schwetzingen d. 16. Jun.
1766. Uebereinkunft von Oeſterreich und Frankreich wegen des Abzugrechtes. Wien den 24. Junius.
1766. Desgl. von Bayern und Frankreich, den 18. Auguſt.
1767. Desgl. von Kurpfalz und Frankreich, den 15. Januar.
1768. Desgl. von Lüttich mit Frankreich, den 16. December.
1769. Desgl. von der Reichsritterſchaft. Verſailles im Febr.
1769 Gränzvertrag von Oeſterreich und Frankreich. Verſailles den 16. May.
1769. Handelsvertrag von Hamburg mit Frankreich. Hamburg den 1. April.
1769. Gränzvertrag von Lüttich mit Frankreich. Fontainebleau den 9. November.
1770. Subſidienvertrag von Naſſau-Saarbrück mit Frankreich. Fontainebleau den 26. October.
1771. Vertrag der Schweiz mit Frankreich wegen des Abzugrechtes. December.
1772. Vertrag von Lüttich mit Frankreich. Verſailles d. 24. May.
1772. Vertrag der vereinigten Niederlande mit Frankreich wegen des Abzugrechtes. Compiegne den 23. July.
1773. Vorläufiger Gränzvertrag von Kurtrier mit Frankreich, den 29. October.
1773. Neue Uebereinkunft von Lüttich mit Frankreich, d. 29. Dec.
1774. Uebereinkunft von 23 freyen Reichsſtädten mit Frankreich, wegen des Abzugrechtes. Fontainebleau im October.
1775. Uebereinkunft der Kaiſerinn mit Frankreich wegen der gegenſeitigen Stiftsgefälle aus den Niederlanden und aus Frankreich. Brüſſel den 14. October.
1776. Gränzvertrag von Naſſau-Weilburg mit Frankreich. Nancy den 24. Januar.

1776. Vertrag von Lüttich mit Frankreich. Verſailles den 6. Jul.
1777. Vertheidigung-Bündniß der Schweiz mit Frankreich. Solothurn den 28. May.
1778. Vertrag von Würtemberg mit Frankreich wegen des Abzugrechtes. Verſailles den 14. April.
1778. Gränzvertrag von Kurtrier mit Frankreich. Verſailles den 26. Julius.
1779. Franzöſiſch-ruſſiſche Vermittlung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Preußen. Teſchen den 13. May.
1779. Desgleichen der Uebereinkunft der Kaiſerinn mit Kurpfalz. Teſchen, den 13. May.
1779. Desgl. der Uebereinkunft von Kurſachſen mit Kurpfalz. Teſchen den 13. May.
1779. Vertrag von Heſſen-Caſſel mit Frankreich wegen des Abzugrechts. Verſailles den 17. Julius.
1779. Handelsvertrag von Meklenburg-Schwerin mit Frankreich. Hamburg den 18. September.
1779. Gränzvertrag der Kaiſerinn mit Frankreich. Verſailles den 18. Nov.
1780. Desgl. des Biſchofs von Baſel mit Frankreich. Verſailles den 20. Jun., auch Bündniß.
1781. Uebereinkunft der vereinigten Niederlande mit Frankreich. wegen Kaperey. Verſailles den 1. May.
1781. Gränzvertrag des Grafen von der Leyen mit Frankreich, Blinscaſſel den 22. Sept.
1781. Uebereinkunft des F. Biſchofs von Baſel mit Frankreich. wegen der Verbrechen auf den Gränzen. Porentrui den 19. Dec.
1785. Franzöſiſche Vermittelung des Friedens zwiſchen dem Kaiſer und den vereinigten Niederlanden. Fontainebleau den 10. Nov.
1785. Bündniß der vereinigten Niederlande mit Frankreich. Fontainebleau den 10. Nov.
1786. Gränzvertrag von Würtemberg mit Frankreich. Paris den 21. May.
1789. Handelsvertrag von Hamburg mit Frankreich. Hamburg den 15. März.
1791. Desgl. von Mühlhauſen mit Frankreich, den 22. Sept.
1792. Uebereinkunft des Fürſten von Salm, desgl. des Für-

sten von Löwenstein-Wertheim mit Frankreich, von wegen für Lehngefälle. Paris den 29. April.
1795. Friede von Preußen mit Frankreich. Basel den 5. April.
1795. Bündniß der batavischen Republik mit Frankreich, d. 10. Jun.
1797. Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich. Judenburg den 7. April.
1797. Friedens-Präliminarien derselben. Leoben den 18. April.
1797. Friede derselben. Campo-Formio den 17. Oct.
1798. Helvetische Republik im April.
1801. Friede von Oesterreich mit Frankreich. Lüneville den 9. Febr.
1803. Französische Mediation-Akte der Schweiz, den 19. Febr.
1803. Reichs-Deputationschluß zu Rastadt, den 25. Febr.
1805. Friede von Oesterreich mit Frankreich, zu Preßburg den 26. Dec.
1806. Französisches Protektorat des Rheinbundes, den 12 Jul.
1807. Friede von Preußen mit Frankreich. Tilsit den 7. Jul.
1808. Vertrag von Westphalen mit Frankreich wegen der kaiserl. Domainen und der Kriegssteuer. Berlin den 22. April.
1808. Vertrag von Sachsen mit Frankreich wegen der preuß. Kapitale in Warschau. Bayonne den 8. May.
1808. Vertrag von Preußen mit Frankreich. Paris den 20. Sept.
1809. Friede von Oesterreich mit Frankreich. Schönbronn 15. Oct.
1810. Vertrag von Westphalen mit Frankreich wegen Hannover, den 14. Januar.
1810. Französisches Decret, wodurch der Vicekönig zum Nachfolger des Fürst Primas erklärt wird, den 1. März.
1810. Französisches Dekret, wodurch Holland mit Frankreich vereinigt wird, den 9. Jul.
1810. Desgl. wodurch Wallis vereinigt wird, den 14. Nov.
1810. Desgl. wodurch die hanseatischen Departemente errichtet werden, den 18. Dec.
1811. Verträge von Westphalen mit Frankreich wegen Abtretung von Hannover und Schuldbezahlung, den 10. May.
1812. Bündniß von Preußen mit Frankreich, den 24. Febr.
1812. Desgl. von Oesterreich mit Frankreich, den 14. März.
1812. Neue Kapitulation für die Schweizer im französischen Solde, April.
1813. Aufhebung des Abzugrechtes mit Frankreich. Königl. sächs. Mandat, den 24. März.
1813. Waffenstillstand zwischen Preußen und Frankreich, d. 4. Jun.
1813. Neutralität-Erklärung der Schweiz an Frankreich, den 18. November.
1814. Waffenstillstand zu Paris, den 5. April.
1814. Allgemeiner Waffenstillstand zu Paris, den 23. April.
1814. Allgemeiner Frieden zu Paris, den 31. May.

VI.

Hamburg.

Vorwort.

Der Leſer erhält hier eine gedrängte Skizze der Schickſale Hamburgs während ſeiner Vereinigung mit Frankreich bis zum Einrücken der Ruſſen, und nach ſeiner Wiederbeſetzung durch die Franzoſen, bis zu ſeiner endlichen Erlöſung in dieſem Frühling. Das Hauptverdienſt dieſer Skizze iſt die gewiſſenhafteſte Wahrheit; von den angeführten Thatſachen bis zum Wiedereinrücken der Franzoſen am 30ſten May 1813 war ich ſelbſt Augenzeuge. Bey Erzählung der ſpätern Ereigniſſe haben mich die genauen Berichte unglücklicher Hamburger, die davon ebenfalls Augenzeugen waren, und eine kleine gedruckte Piece von einem derſelben, die einige intereſſante Materialien für die letzte Epoche enthält, geleitet.

Ich trat in Paris zuerſt gegen den neuen Heroſtrat in einer franzöſiſchen Brochüre: Hambourg et le Maréchal Davoust par Mr. Th. *de Haupt*, ancien officier Anglais, Appel à la Justice, auf, und nahm die Gerechtigkeit des Königs gegen ihn in Anſpruch. Der Exdirecteur général de la haute police, d'Aubignoſe, glaubte auf die, ſeine Perſon betreffenden, Thatſachen der Brochüre antworten zu müſſen. Dieſe Antwort hatte eine Erwiederung von meiner Seite zur Folge, nach welcher d'Aubignoſe, im Bewußtſeyn ſeiner guten Sache, mich mit einem Meuchelmorde bedrohen ließ. So viel als Beytrag zur Charakteriſtik eines der in meinem Werke geſchilderten Individuen: die Zwecke dieſer Arbeit liegen ſo klar zu Tage, daß ich darüber nichts weiter zu ſagen nöthig

finde, sondern solche nur der geneigten Aufnahme der Leser empfehle.

Th. v. Haupt,
vormals Offizier in engl. Diensten.

Das alte ehrwürdige Kraftgebäude unsers deutschen Reichsvereins war, lang erschüttert, endlich eingestürzt. Mit unsern Helden waren unsere Deutschheit, unser Freyheitsinn, und unsere Tapferkeit in's Grab gesunken; Flittertand von der Seine, französische Suade, französische Sittenlosigkeit im feinen Hofgewande; Leckereyen für den Gaumen, die den Körper — glänzende Sophismen und witzige Ausgeburten einer zügellosen Phantasie, die Herz und Geist vergifteten, hatten des Deutschen Entwürdigung vollendet.

Freyheit, des Himmels Lieblingstochter, schwebte zur Erde nieder; ihr Flug senkte sich auf Frankreichs Fluren; doch sie fand dort keine würdigen Verehrer: der Seine entartete Bewohner wurden zu Kannibalen; Der Mord Ludwigs und Antoinettens begann eine Reihe von Gräuelscenen, vor denen noch jetzt, nach zwanzig Jahren, die Menschheit schaudert. Die Strahlenkrone der Freyheitgöttinn ward zur blutgefärbten Jakobinerkappe; aus ihrem Füllhorne floß, statt Segensfrüchten, Blut; endlich mußte sie, der Religionen eifrige Beschützerinn, dem Afterbilde einer Göttinn der Vernunft weichen, dem der Franzose im Pantheon Weihrauch streute, und an dessen Fuße er Freyheit, Religion und Vernunft zu Boden trat.

Neufränkische Horden fielen in unser Deutschland ein, schändeten unsere Weiber und Jungfrauen, zerstörten Kirchen und Altäre, zerbrachen den Pflug des Landmanns, und erneuerten uns so Ludwig des Vierzehnten und Melacs abscheuliches Andenken.

Jahre schwanden; in ihrem Schoße keimte ein Phäno-

men, ein Held, ein Eroberer, von der Natur zum Welterschüttrer ausgestattet. Sie schenkte ihm zum großen Manne Alles; doch statt des Herzens stellte sie sein eignes Bild ihm im Busen auf — er ward, wie Attila, zur Geißel Gottes. — Der Franzose, den sein Durst nach Freyheit zum Ungeheuer umgestaltet, der das Blut seines Königs auf dem neuen Mordschaffot vergossen hatte, wo nach ihm Frankreichs Edelste verbluteten, stürzte den selbstgeschaffnen Götzen, sein Afterbild der Vernunft, vom Throne. Dasselbe Volk, das seines guten Heinrichs und seiner Ludwige Gebilde frech zertrümmert hatte, schmiegte sich zu den Füßen eines gemeinen Kriegers; in dessen Adern kein königliches Blut des Kapetinger strömte; die Lilien wurden zu Bienen, die nur verwundeten, und gierig schlürften, ohne dem bethörten Volk des Honigs süße Gabe zu spenden.

Auf den Trümmern des alten Königsthrons erhob sich ein blutiger Kaiserthron; das Schwert des ruhmsüchtigen Kriegers ward bald zum Eisenscepter, unter dem jede Blume des Nationalwohls, der Preßfreyheit, des Bürger- und Patriotensinnes welkte. Das klassische Italien, das fromme Spanien, die freye Schweiz, Friedrich des Großen Schöpfung und unser deutsches Vaterland wurden der Tummelplatz einer Reihe von Vernichtungkriegen. Coalitionen zersplitterten (ihre Bestandtheile waren Splitter) das Schwert; unsre heimliche Ränke unterjochten eine Provinz, ein Land nach dem andern; ganz Europa blutete vom Dniepr bis zum Mississippi, und von Herkuls Säulen bis zur Donau; nur rauchende Gebeine und Schutthaufen bezeichneten die Stellen, wo einst der Herd froher Bürger stand. Deutsche Fürsten wurden französische Vasallen im Königsgewande; Verrätherey, Denunziationen, kriechende Schmeicheleyen um Ehrenkreuze und schnöden Sold wurden die Losung der Volksmasse; die Edeln, die Biedern seufzten unter der Schmach unsers Vaterlandes. Im Herzen flammten noch Hermanns und

unsrer Ahnen Heldensinn; aber in jedem Winkel lauschten Verräther-Ohren, Spürhunde der fürchterlichen Hyder, der geheimen Polizey, behorchten jeden freyern Athemzug und jedes kräftige Wort, das freundschaftliche Ergießungen und Rebensaft dem wundgepreßten Herzen entlockten.

Unter den Opfern eines ungezügelten Ehrgeizes wurden die Hanseestädte, besonders Hamburg, das beklagenswertheste von allen.

Diese einst selbstständigen Republiken, deren Flotten die Meere bevölkerten, deren Flaggen einst Ruhm und Sieg bekränzten, verloren zugleich ihren Handel, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, ihren Wohlstand und jedes Erdengut, das unser Daseyn froh und glücklich macht. Traurig und verödet schlichen die Flüsse an diesen deutschen Königinnen des Handels vorüber, deren Ufer sie bespülen; sie schienen über ihren Verfall zu trauern, und die stolzen bewimpelten Schiffe zu beklagen, die einst ihre Wogen durchschnitten, und Nahrung, Wohlstand und Reichthum den Häfen zuführten, wo sie öde und einsam verwitterten.

Die Vereinigung der Hanseestädte mit dem französischen Kaiserreiche vollendete den Ruin des Handels, dessen lange Stockung den größten Theil der Handelshäuser bereits der Dürftigkeit nahe gebracht, und selbst die reichsten unter ihnen zu einem mäßigen Wohlstande heruntergebracht hatte. Ungeheure, verdoppelte und verdreyfachte Eingangrechte und Tarifs, willkürliche und ungesetzliche Saisien, bey denen man auf die empörendste Weise verfuhr, und die Hinwegnahme und Verbrennung jener englischen Waaren, die Hamburg durch eine Summe von funfzehn Millionen abgelöst hatte; bedurfte es mehr, um den Untergang einer Stadt zu beschleunigen, deren einzige Nahrung- und Hülfquelle der Handel war? — Bald brachen zahllose Fallissemente aus; auch die solidesten Häuser, deren umsichtige Spekulationen und deren Redlichkeit Jeder bewundert hatte, unterlagen endlich. Ihr

Sturz machte die ganze Volksklasse elend, die ihnen Brod und Nahrung für sich und ihre Familien verdankte. Bald waren die letzten Sparpfennige, die traurigen Reste besserer Zeiten aufgezehrt; Schleichhandel war die letzte Zuflucht. Tausende wagten ihr Leben, um sich und die Ihrigen für kurze Zeit vom Hungertod zu retten. Wie konnte Napoleon einen solchen Frevel dulden? — Douanengerichte schrieben seine Gesetze mit Blut in die Annalen ihrer Sitzungen; Brandmarke, Kettenarbeit, und der Tod auf dem Blutgerüste ahndeten das Bestreben, dem unverschuldeten Elende zu entgehen. Der neue Titus war jedoch so menschlich, die Unglücklichen der Sorge für ihre Söhne zu entledigen; er führte sie zur Schlachtbank, in den Krieg gegen ihre Landsleute und Befreyer, die im Norden, von Gottes Hand erweckt, eine bessere Zukunft verhießen.

Hamburg hatte von jeher eine ausgezeichnete Vorliebe für die französische Nation bewiesen: es wurde in den Zeiten des Terrorismus nicht nur das Asyl vieler der ausgezeichneten Opfer der Volkswuth, die ihr undankbares Vaterland ausstieß; es nahm auch Scharen von Emigranten, aus den untern Volksklassen, mit offnen Armen auf. Ihre Industrie und Betriebsamkeit, mit ausgezeichneten Begünstigungen und Privilegien verknüpft, erwarben ihnen bald Nahrung, Wohlstand, und Manchem unter ihnen selbst Reichthümer. — Die ganze Klasse der Restaurateurs, der Eigenthümer von Salons, Pavillons und Vaurhalls, der Modehändler und Quincailleurs bildete sich beynahe ausschließlich aus diesen eingewanderten Fremdlingen.

Der Zeitabschnitt zwischen der Einverleibung der Hanseatischen Departements in das französische Reich, vom achtzehnten Dec. 1810 bis zum zwanzigsten Aug. 1811 war es, wo der Marschall Davoust (wie weiland die Bischöffe in partibus infidelium) Prinz von Eckmühl genannt, die Douane und die hohe und geheime Polizey, d'Aubignose

an ihrer Spitze, Hamburg zum Schauplatze einer Reihe von Scenen machte, die an die Gräuel des neufränkischen Sansculottismus, jedoch mit dem Unterschiede erinnerten, daß die Bedrücker keine halb verhungerten Sansculotten, sondern wohlgenährte, in Gold und Silber strotzende, in erborgten oder wenigstens unbezahlten Karrossen einherrasselnde, Große und Ritter waren, die Napoleons Allmacht aus dem von ihnen zu bald vergessenen Staube emporgehoben hatte.

Kaum waren diese furchtbaren Gäste in Hamburgs Mauern eingezogen, da verkündeten schon ihre Werke den Geist, der sie beseelte. Die hohe Polizey, das Vehikel der milden und wohlthätigen Absichten des Prinzen, organisirte sich. Eine zahlreiche Schaar von Spionen und Lauschern wurde gemiethet; aus einem Haufen verächtlicher Subjekte, vor denen unser deutsches Vaterland erröthet, wählte man die Verächtlichsten, man wählte den Auswurf, der zu den Zwecken des edlen Instituts am tauglichsten schien; d. h. solche, bey denen der letzte Rest von Gefühl für Vaterland, Redlichkeit, Biedersinn und Alles, was den Menschen achtungswerth machen und erheben kann, erstorben war; denn nur diese eigneten sich zu Denuncianten und Verräthern. Unter den Polizeykommissären, die man an ihre Spitze stellte, fanden sich einige Biedermänner, die man jedoch, den Mißgriff einsehend, bald durch Intriguen von ihren Stellen zu entfernen, oder durch Beschränkung ihres Wirkungkreises unschädlich zu machen wusste. Die Uebrigen verdienten ihre Ehrenstellen, unter allen am meisten Rohr und Gay (ein verarmter Tarezierer), den der Fluch zu Grunde gerichteter Familien, trostloser Gattinnen und armer Waisen verfolgt, solche Kommissäre, ein Centralkommissär, der das, in seinem Vaterlande durch zügellose Libertinage vergeudete, Vermögen im reichen Hamburg mit Zinsen wieder zu erpressen suchte, und ein Inspecteur, dieses Vorbildes ganz würdig, bildeten die

Hierarchie, die jetzt ihre systematischen Arbeiten am Ruin Hamburgs begann.

Zu gleicher Zeit war die Direktorstelle der Douanen mit einem Manne (Sudel) besetzt, der mit seinen übrigen Eigenschaften die Gabe verband, die Härte der Gesetze und Reglements seines Verwaltung-Zweiges durch die Art ihrer Anwendung zu verdoppeln, und den selbst sein Gouvernement zu hart fand, indem es ihn durch einen Nachfolger von mildern Gesinnungen ersetzte.

Bald begann die hohe Polizey ihre Operationen. Schauspiele, Bälle, Kaffeehäuser, Restaurationen, Promenaden und ländliche Partien wimmelten von Mouchards; selbst Privatzirkel waren vor diesen furchtbaren Lauschern, die in allerley Masken, vom Elegant bis zum Galanteriekrämer, Lohnbedienten und selbst bis zum Bettler hinab, ihr Wesen trieben, nicht sicher. Bald verbreiteten sich scheue Besorgnisse, Furcht und eine dumpfe Aengstlichkeit über alle gesellschaftliche Vereinigungpunkte; jeder herzliche Erguß, jedes frohe Wort und jede Klage erstickten im Augenblick, wo sie aus dem vollen überquellenden Herzen hervorströmen wollten. Jeder Hamburger, der im Druck der Zeiten litt, fühlte seine Leiden, seinen mit jedem Tage mehr verschwindenden Wohlstand, und sein Elend schärfer und schmerzlicher, da ihm die lindernde Wohlthat der Mittheilung, der Theilnahme und des Trostes versagt war. Fürchterliche, Schauder erregende, Beyspiele von Denunciationen und ihre Opfer fesselten bald nicht mehr die Zunge allein; sie erstickten selbst den sich aufdrängenden Seufzer, und lehrten das Auge Frohsinn heucheln, während das Herz blutete.

Ein unbedachtsames Wort, eine Miene, ein Beyfallslächeln oder ein Achselzucken waren in diesem Zeitpunkte hinreichend, den Familienvater aus dem Schoße der Seinigen, den Gatten von der Brust seiner säugenden Gattinn, den Sohn aus den Armen der verzweifelnden Mutter zu reißen,

und ihn dem Tode des Lebendig-Vermoderns hinzuopfern. Zwey Beyspiele aus vielen mögen zum Maßstabe jener Gräuel dienen, vor denen die Menschheit schaudert; Die Belege des ersten sind aus dem Tagebuch und den Briefen eines Unglücklichen geschöpft, der in den Casematten von Magdeburg langsam gequält und halb vermodert ein Leben endigte, das einer zärtlichen Mutter und Schwester theuer war. Das zweyte Beyspiel ist um so sicherer verbürgt, da ich selbst, während meiner Carriere als Advokat beym kaiserlichen Gerichtshofe in Hamburg, der Vertheidiger der unglücklichen Schiffkapitäns war, von denen hier die Rede ist; und da ich mich daher im Besitze aller Belege befand.

Lizentiat Baumhauer war, bey manchen Schwächen, ein Mann von dem besten Herzen und ein ausgezeichnet witziger, vielseitig gebildeter Kopf: leider verleitete ihn sein Humor, wie dieses bey genialen Menschen so häufig geschieht, oft zu Unvorsichtigkeiten und kleinen Ausfällen, die ihm Feinde erweckten. Doch, Friede seiner Asche; er war bey seinem Talente ein gutmüthiger, friedliebender und redlicher Rechtsgelehrter, der seine Amtspflichten gewissenhaft und fleißig erfüllte.

Baumhauer hatte sich, nach der Einverleibung der Hanseatischen Departements, um eine Friedensrichter-Stelle beworben, und advozirte, seiner Ernennung entgegensehend, beym kaiserlichen Gerichtshofe zu Hamburg. Klugheit und die Sorge für seine Selbsterhaltung, und für das Erreichen seiner Zwecke, geboten ihm in dieser Lage Vorsicht und Zurückgezogenheit. Er litt viel im Drang der Gefühle seines ächt deutschen Herzens, die sich bey jedem, damals so häufigen, Anlasse mit Ungestüm gegen die Bedrückung und die Schmach unsers deutschen Vaterlandes empörten, und in Worte auszubrechen drohten. Er kämpfte männlich, doch eine unbewachte Stunde beym frohen Mahle in einem öffentlichen Gasthofe, einige starke, unvorsichtige Aeußerungen

über die hohe Polizey — ein paar Verräther-Ohren — und der Schlag fiel: dem unglücklichen Manne öffnete sich das Grab, das seine Hoffnungen, sein Leben und die Freuden seiner Familie verschlang.

Baumhauer befand sich am andern Tage bey seiner Mutter, die ihr volles, durch Familien-Unglück gepreßtes, Herz in seinen Busen ergoß, als ein Polizeykommissär ihn dort nach seiner Wohnung abholte, um bey der Versiegelung seiner Papiere gegenwärtig zu seyn. Er verließ, voll trauriger Ahnungen, seine Mutter, und fand den edlen Kommissär Gay schon mit dem Durchwühlen seines Eigenthums beschäftigt. Ungeachtet man bey der Untersuchung, außer einigen englischen Karrikaturen und freymüthig geschriebenen Briefen, nichts Verfängliches fand, so erfolgte dessenungeachtet Baumhauers Verhaftung. Er wurde nach dem Winserbaum-Gefängniß gebracht, und schmachtete in diesem Kerker mehrere Wochen. Nach einigen Verhören, in denen sich die Unschuld des Verhafteten sonnenklar ergab, befahl der Prinz von Eckmühl, ihn nach der Festung Magdeburg abzuführen.

Man ließ dem armen, gequälten Manne kaum eine Stunde Zeit, seine Angelegenheiten zu ordnen, und sich durch die Güte eines Freundes eine kleine Summe zu verschaffen, deren größten Theil die ihn begleitenden Gensdarmen für die Erlaubniß verschwelgten, nicht, wie ein Missethäter oder Konscribirter, zwischen ihren Pferden, sondern in einem Wagen transportirt zu werden: man versagte ihm sogar den Abschied von Mutter und Schwester.

Am 6ten Febr. 1812. wurde Baumhauer aus Hamburg abgeführt, und kam am 9ten desselben Monats an seinem Bestimmungorte, in Magdeburg, an, wo er bey dem Festung-Kommandanten zwanzig Louisdor, den Rest seiner Baarschaft, zu Bestreitung seiner Bedürfnisse, zu deponiren gezwungen wurde. Ein scheußliches Gewölbe, der Sammel-

platz mephitischer Dünste und die Quelle eines langsamen Todes war der, dem Gefangenen bestimmte, Kerker.

Dort verlebte Baumhauer sechs lange Wochen in trostloser Abgeschiedenheit, von seinen Lieben und der Welt getrennt; die feuchte Kerkerluft zerstörte den Rest der Lebenskraft, den ihm eine schwere Brustkrankheit übrig gelassen hatte, von der er noch nicht genesen war, als man ihn transportirte; die peinlichsten Seelenleiden vollendeten das Werk der physischen Zerstörung eines Mannes, der eines bessern Schicksals würdig war.

Man versagte dem Gefangenen sogar den Trost, seine Gefühle und Klagen niederzuschreiben; man versagte ihm Tinte und Feder; bedarf es für den gebildeten Mann, für den Gelehrten einer härtern Pein, um ihn den Tod herbeywünschen zu lassen? — Ein kleiner Trost des Leidenden war den Blicken seiner Henker entgangen: er entwarf eine Folgenreihe seiner Jammertage mit Bleifeder in ein kleines Taschenbuch, das er verborgen hatte. Wehmuth ergreift den Leser dieses Nachlasses, wenn er liest, wie in diesem Tagebuch eine, durch das enge Kerkergitter erblickte, weiße Taube, als Symbol naher Erlösung, und ein Regenbogen eine interessante Rolle spielen, und wie der arme Gefangene durch reine Wäsche und einen herzlichen frommen Wunsch das Fest seiner Lieben feyert!

Die Berichte der Aerzte, daß eine längere Gefangenschaft Baumhauers schnellen Tod herbeyführen müsse, zwang seine Peiniger endlich zu seiner Freylassung. Doch zu spät! Der Keim des Todes, der in seinem zerrütteten Körper mit raschen Fortschritten gewuchert hatte, ließ ihn seine Freyheit und seine Ernennung zu der ersehnten Friedensrichterstelle, durch die das Gouvernement seine Unschuld förmlich anerkannte, nicht lange genießen: er starb nach einem sechswöchentlichen Krankenlager in Magdeburg. Sein Tagebuch ist bis zu seinem Todestage fortgeführt, an dem er noch mit

zitternder, faſt unleſerlicher Hand das Datum einzeichnete, das die Reihe ſeiner Tage beſchloß: er verſchied in einem wehmüthigen Seufzer nach den fernen Seinigen, für deren Liebe er allein gelebt hatte. Sanft ruhe der Geopferte!

Drey Bremer Schiffkapitäns erfuhren auf eine eben ſo ausgezeichnete, doch weniger unglückliche, Weiſe die menſchlichen und erhabenen Geſinnungen, die den edlen Prinzen beſeelten; nur der entſchloſſene Muth des hochherzigen Engländers Blackwell konnte ſie vom ſchmählichſten Tode retten, der ſie bedrohte.

Die Schiffkapitäns Kind, Harz, Otte, Krumme, und Boſſe waren durch die, ſeit Jahren fortdauernde, Stockung des Handels und ihres Gewerbes, nachdem ſie ihre Erſparniſſe aufgezehrt hatten, mit ihren Familien in die ſchrecklichſte Dürftigkeit gerathen: ſie ſahen mit jedem Tage den Augenblick näher rücken, der ſie ganz zum Bettelſtabe bringen ſollte. Im Drang ihrer Lage, durch die Thränen ihrer Weiber und das Wimmern ihrer unerzognen Kinder nach Brod, auf das Aeußerſte gebracht, entſchloſſen ſich die fünf Männer zu einem Wageſtück, bey dem ſie ihr Leben in einem gebrechlichen Fahrzeuge der Wuth der Wellen, und nach ihrer Rückkehr der Wuth des Prinzen preisgaben, zu einer Fahrt nach Helgoland. Sie kamen nach einer gefahrvollen Reiſe dort an; kaſſirten einige Schuldpoſten ein, und kauften mit dieſem kleinen Fond, dem Reſte ihres Vermögens, Kolonial- und einige engliſche Manufaktur-Waaren ein. Schon waren ſie in dem frohen Gefühle, mit Gefahr ihres Lebens ihren Familien Brod, Nahrung und Freude erkauft zu haben, an der Weſermündung angelangt, als ſie von einem mit franzöſiſchen Mariniers bemannten Boote entdeckt wurden. Sie erwarteten ruhig ſeine Ankunft: man begann an Bord des franzöſiſchen Fahrzeugs über ein gütliches Arrangement zu unterhandeln; allein es kam zum Wortwechſel; der eine der Kapitäns, Krumme, wurde durch einen Piſtolenſchuß getöd-

tet, und Kind und Bosse durch mehrere Säbelhiebe und Streifschüsse verwundet: die Unglücklichen waren noch nicht von ihren Wunden geheilt, als man sie schon auf Davousts Befehl vor eine Militärkommission stellte, die er zu Ritzebüttel errichtet hatte, um Kontrebande und Kommunikationen mit England zu untersuchen. Se. Durchlaucht gaben dieser Kommission eine Instruktion in den gemessensten und schärfsten Ausdrücken: das Urtheil sollte schon vor dem Verhör gesprochen seyn — Tod war die Losung. Dank dem edlen Blackwell, dem Präsidenten des Blutgerichtes; der Grimm des Prinzen schreckte ihn nicht: er huldigte im Tempel der Gerechtigkeit, nur ihrer strengen, durch keinen tyrannischen Einfluß geschmälerten Unparteylichkeit, und sein Beyspiel beseelte die Richter mit gleichem Muthe. Die Kommission erklärte sich um deswillen für inkompetent, weil das Vergehen, über das sie richten sollte, vor ihrer Installation und vor Promulgation der Strafen, die sie zu erkennen hatte, begangen war, und daher nicht durch eine rückwirkende Kraft bestraft werden konnte. Das Leben der Kapitäns war gerettet; der Prinz wüthete, und ließ den biedern Blackwell die volle Schwere seines Zorns, dem er seine Opfer entrissen hatte, empfinden. — Die Unglücklichen wurden nun drey Vierteljahre lang, von Kerker zu Kerker geschleppt, und endlich vom Prevotal-Gericht zu Hamburg zwar freygesprochen, aber durch Konfiskation ihrer Ladung und durch Verurtheilung zur Geldbuße des dreyfachen Werthes zum Bettelstab verdammt. Selbst die heroische That des Schwiegervaters des Kapitäns Otte, der einst beym Vorgebürge der guten Hoffnung sechzig an Bord der gestrandeten Fregatte la Rose befindliche Franzosen, mit Gefahr seines Lebens, gerettet, und jede Belohnung ausgeschlagen hatte, vermochte diesen harten Ausspruch nicht zu mildern.

Diese Inquisition ist nur eine von den vielen, die Davouß über Unglückliche verhängte, die der Verbindung mit Eng-

England, d. h. einer unſchuldigen Handels-Korreſpondenz, angeklagt oder auch nur verdächtig waren. Welcher Hamburger erinnert ſich nicht der namenloſen, unzähligen Scenen des Terrorismus, wo jede Stunde des Tags und der Nacht durch Einfälle gieriger Polizeybeamten und Mauthner, zur Quelle des Schreckens, der Angſt, des Jammers und des unverſchuldeten Ruins wurde? Man verſchmähte ſelbſt die niedrigſten Mittel nicht, um Vergehungen gegen das Kontinental-Syſtem aufzuſpüren, und wo man ſie nicht fand, ſie ſelbſt zu erſchaffen; man wuſſte Hausgenoſſen und alte treue Diener durch mächtige Lockungen zum Verrath an ihren Verwandten, Dienſtherrn und Wohlthätern zu verleiten. — Polizeykommiſſäre fielen mit Spießgeſellen, die ihre Immoralität unter die Hefe des Volks herabſetzte, in jede friedliche Bürger-Wohnung ein, wo, wenn auch keine Kontrebande zu finden, doch deutſche Waaren und andere Kontinental-Produkte für ſolche zu erklären und als gute Beute mitzunehmen waren. Der biedere, vom Druck der Zeiten tiefgebeugte, Kaufmann, der die ſchwache Seite dieſer Herrn, ihre Liebe zu glänzenden Metallen, nicht kannte, und zu ſeiner Rettung zu benutzen wuſſte, ſah mit blutendem Herzen und Thränen im Auge ſein Eigenthum hinwegſchleppen, verſplittern und zu Grunde richten. Er hatte wohl gar ein Paar Tage nach der Expedition die Freude, den Herrn Kommiſſär mit dem ihm, als engliſch, genommenen Hausrathe meublirt, und ihn mit einem Meſſer aus ſeinem geplünderten Vorrathe die Feder ſpitzen, und in ein Tintenfaß gleichen Urſprungs eintauchen zu ſehen, um ihn ſeines Eigenthums verluſtig zu erklären. Nur Schade, daß dieſe Herrn mit der Kunſt zu ſammeln, nicht auch jene, das Geſammelte zu erhalten, verbanden; denn ſie zogen, namentlich ihr edler Chef, d'Aubignoſe, mit Hinterlaſſung vieler Schulden, von dannen. Dieſer war ſogar ſo redlich, in den Hamburger wöchentlichen Nachrichten ſeine Gläubiger in ſeinem Gaſthof, das Hotel d'Angleterre, zu einer Stunde zu

beſcheiden, an der er bereits abgereist war — eine zarte Sorge für ſeinen guten Ruf durch Rettung des Scheins!

Selbſt die ſtrengſten aller franzöſiſchen Gerichte, die Douanen-Tribunale und der Prevotalhof, haben beynah in allen, durch die hohe Polizey in dieſer Epoche veranſtalteten, Saiſien und andern Douanen-Operationen tumultuariſche und geſetzwidrige Angriffe auf das Eigenthum und die Perſonen ſchuldloſer Bürger gefunden, bey denen man es nicht einmal der Mühe werth gehalten hatte, die Formen zu beobachten. Leider war das Recht, das jene Tribunale in ſolchen Fällen ſprachen, nur Theorie: die Praxis, nämlich die Wiedererſtattung der geraubten Summen und des Erlöſes unrechtlich verkaufter Waaren und anderer Effekten, unterblieb; die Handlunghäuſer Schröder und Schulte und Schemann ſind traurige Beyſpiele ſolcher ſchreyenden Ungerechtigkeiten!

Hamburgs Bewohner ertrugen, den Schlummer deutſcher Kraft und die Schmach des Vaterlands beklagend, mit männlicher Reſignation und in ſtiller Eintracht, das Stocken ihres Handels, den Verluſt ihrer Verfaſſung, und alle Leiden und Bedrückungen, denen ſie beynah erlagen; ſelbſt gegen einen ihm aufgezwungenen, eiſernen Beherrſcher, ein guter Unterthan, ehrte der Hamburger das Geſetz, und ſeufzte duldend dem ſchönen Augenblick der Wiedergeburt Deutſchlands und ſeiner Vaterſtadt entgegen.

Dieſer frohe Augenblick nahte; ſchon war im Norden der große Schlag gefallen, der Frankreichs Macht zernichtete; ſchon hatte das Strafgericht des Himmels den zweyten Attila in Rußlands eiſigen Steppen erreicht; er war zum zweyten Male dem gräßlichen Anblick ſeiner hingeopferten Armee durch eine ſchnelle und ſchimpfliche Flucht enteilt; doch noch war es nicht Zeit. Höher entbrannte des Bürgers Durſt nach Freyheit, und ſeine Sehnſucht nach der Vollendung des großen Werks; aber Hamburgs Schwert ruhte noch in ſeiner Scheide; ſeine biedern Bewohner übten noch ihre ſtille Bür-

gervflicht. Immer näher rückte die große Stunde; Pöbelhaufen versuchten, ihr am 24sten Febr. 1813 zuvorzueilen; ihre Werke verkündeten den Geist, der sie beseelte. Meuchelmord einzelner Wehrlosen, Zerstörung und Plünderung, und feiges Erliegen beym ersten Anblick eines ernsten Widerstandes waren die Thaten, die diese, aus Straßenjungen, heimathlosen Gesindel und der sittenlosesten Klasse der Schleichhändler zusammengesetzten, Haufen übten. Kein Bürger, von den höhern Ständen bis zum geringsten Arbeitmanne herunter, nahm Antheil an diesen Gräuelscenen, die an die Zeiten des Bauernkriegs und des Vandalismus in der Hauptstadt an der Seine erinnerten: im Gegentheil schützte mancher gutherzige Bewohner Hamburgs den Einzelnen, vielleicht gerade den Feind, der ihn blutig gequält hatte, vor der Pöbelwuth. Alle Douanen-Büreau's wurden erstürmt, viele der sie vertheidigenden Douaniers erschlagen, andere ersäuft, oder in den Straßen erwürgt: die kaiserlichen Adler und alle andern Embleme des Gouvernements wurden zertrümmert; Das Haus des verhaßten Mohr wurde geplündert und zerstört; kurz, alle Stadtviertel waren der Schauplatz des furchtbarsten Aufruhrs und blutiger Gräuelscenen.

Die Bürger griffen zu den Waffen, um ihr Eigenthum und ihre Familien vor dem erbitterten Pöbel zu schützen, der auch sie mit Mord und Plünderung zu bedrohen begann: ehrwürdige Senatoren, Rechtsgelehrte, Aerzte, Kaufleute, Künstler, Handwerker, Glaubensgenossen aller Nationen, die israelitischen nicht ausgeschlossen, bezogen die Wachen, sie opferten ihre Geschäfte, ihre Ruhe und ihren nächtlichen Schlummer dem Wohl ihrer Stadt; schon nach einigen Stunden war es ihnen gelungen, mit Hülfe etwas requirirten dänischen Militärs Friede und Ordnung wieder herzustellen. Wie lohnte man den Bürgern dies edle Benehmen? — Sieben unschuldige Bürger wurden vor eine Militärkommission gestellt: man hörte Zeugen, die die Furcht geblendet

hatte, oder denen die niedrigste Rachsucht ihre Aussage eingab; alle Verwendungen wurden zurückgewiesen: die Unglücklichen wurden zum Tode verurtheilt, und innerhalb vier und zwanzig Stunden erschossen.

Bey dieser Unmenschlichkeit hatte man sehr richtig auf den Charakter der Hamburger gerechnet; die französischen Behörden, ihrem nahen Abzuge entgegensehend, während die Befreyer nahten, fürchteten ihre Rache nicht. Sie hatten sich nicht verrechnet; denn ihre Entfernung war ruhig und ungestört, obgleich sie zum Theil sehr schnell und tumultuarisch abzogen, und in ihren Kassen, das Mark der Bürgerschaft, Summen entführten, an denen so mancher Schweißtropfen und so manche blutige Thräne klebte. Die Bedrückten selbst schätzten, noch im letzten Augenblick ihre Unterthanen- und Bürgerpflicht übend, ihre Bedrücker, deren Abzug sie ihrer Pflichten gegen ein Gouvernement entledigte, dessen eiserner Härte sie erlagen. Kein Einzelner erfuhr eine Mißhandlung, das Privateigenthum der übermüthigen Fremdlinge und selbst das Staatseigenthum blieb unangetastet — ein rührendes Beyspiel von Mäßigung, deutscher Redlichkeit und Bürgertugend!

Jetzt erschienen die Befreyer aus Norden, denen jedes Herz entgegenschlug; mit froher Ungeduld und der freudigsten Sehnsucht harrte jeder Hamburger ihrer Ankunft. Die ersten Kosaken, die den Vortrab bildeten, wurden mit einem namenlosen Jubel empfangen: am Abend waren viele Häuser erleuchtet. Doch dieser Empfang war nur ein schwaches Vorspiel, und eine kleine Vorbereitung zu der Scene des folgenden Tags, als das Hauptkorps in Hamburg einrückte.

Heiter und wolkenlos stieg die Sonne über der alten Hanseekönigin herauf, die sich, nach einer, mit ihren feurigsten Wünschen übereinstimmenden, Aufforderung des das russische Korps kommandirenden Obersten, jetzigen Generals, von Tettenborn, in der Zwischennacht der zwey frohen

Erlösungtage, für frey erklärt hatte. Zahllose Schaaren wogten, vom grauenden Morgen an, durch die Straßen; bey jedem Geräusche und jeder Bewegung strömten Tausende dem Steinthore zu; alle Blicke richteten sich nach der Gegend hin, aus der die Befreyer nahten. In allen Straßen lauter Jubel, Frohlocken und rauschende Ergüsse der Freude: Alexanders Büste blickte, mit Lorbern, Eichen, Myrthen und Rosen bekränzt, aus unzähligen Fenstern, unter denen ein brausendes Hurrah die Luft durchtönte. Glockenhall von den nahen Dörfern und aus den Vorstädten verkündete den Einzug der Sieger; milde Lüfte wehten den Jubel der früher Glücklichen, die sie im Vorüberzuge begrüßten, zu der unabsehbaren Volksmenge herüber, die ihrer am Eingange der Stadt harrte, und fanden ein Echo in tausend frohen Kehlen.

Jetzt war der Zug langsam und feyerlich, von unabsehbaren, bunten Massen von Reitern und Fußgängern umgeben und umdrängt, am äußern Thore angekommen; dort bekränzten Jugend und Unschuld in drey lieblich aufgeblühten Mädchen den Anführer des Korps; Deputirte der freyen Stadt boten ihm die Schlüssel dar. Von Tettenborn nahm dankend die Kränze; die Schlüssel wies er im Sinne seines Monarchen zurück, der nur rettete, befreyte und beglückte, wo sein Antipode zertrümmerte, fesselte und zernichtete.

Als sich nun der Zug durch die zu beyden Seiten gebildeten Spaliere der Bürgerwachen zum innern Steinthore hereinwälzte, entwickelte sich das rührendste Schauspiel. — Auf der einen Seite alle Häuser des großen Schweinmarktplatzes und der umliegenden Gegend, vom Erdgeschoß bis zu den Giebelfenstern, selbst bis zum Dachkamme und den Schornsteinen hinauf, von Tausenden belebt; der ganze weite Platz mit allen dahin führenden Straßen, von Einer wogenden Menschenmasse bedeckt, alle, in festlichen Kleidern, die

Stunde der Erlösung feyernd; Wimpel, Fahnen und Flaggen mit dem ehrwürdigen Sinnbilde der oft erschütterten, aber nie zerstörten drey Thürme, allenthalben in die Lüfte flatternd. Auf der andern Seite die Garde junger Bürger auf stolzen schnaubenden Rossen, ihre Standarten und eines ihrer Mitglieder als Trompeter an der Spitze, Haufen berittener Landleute und Bürger vor und hinter ihnen, alle mit grünen Zweigen geschmückt. Hinter dem stattlichen Chef seine Truppen in kraftvoll-militärischer Haltung; ein Kerngeschlecht eiserner, unverwüstlicher Naturmenschen, wie sie Europa's Heil forderte, wenn es gerettet werden sollte.

Ein schmetterndes Hurrah, in das sich Vivat Alexander und die Nationalgesänge der Kosaken mischten, ertönte aus tausend und aber tausend Kehlen: die Blicke der wackern Fremdlinge begegneten tausend Augen, aus denen der milde Thau der Freude und des höchsten Wonnegefühls strömte. Hundert rege Hände schwenkten die vaterländischen Fahnen und Flaggen; Hüte und Mützen wirbelten durch die Luft, edle Hamburgerinnen winkten den Rettern frohen Willkomm entgegen. Der Taumelrausch der Freude machte Alle zu Brüdern. Der Nachbar umhalste den Nachbar; die Kluft der Stände, Privathaß und jede niedre bösartige Leidenschaft waren in diesem schönen Augenblick vergessen.

Als der Zug bey der ehemaligen Mairie anlangte, hoben unzählige geschäftige Hände den Chef und seine Krieger von ihren schaumbedeckten Pferden. Jeder stritt sich um die Ehre, einen von ihnen zu bewirthen; der Arme wünschte reich zu seyn, um seinem Gast seinen Dank und seine Liebe recht würdig zu beweisen.

Mit anbrechendem Abend flammte die ganze weite Stadt in einem Feuermeere; hunderttausend Lichter und Lampen erschimmerten aus allen Häusern, Straßen und öffentlichen Plätzen: Transparente, Festons, Guirlanden, Büsten und Statuen des großen Kaisers; frohe Jubelgesänge und Tau-

sende von Freudenschüssen in allen Straßen und auf allen Plätzen der Stadt und in ihren Umgebungen sprachen laut und rauschend die Wonnegefühle aus, die an diesem frohen Abend jedes Herz beseligten. In diesem Freudenfeste athmete wahrer unverdorbener Volksgeist und Bürgersinn; im wogenden Getümmel, in dem wilden Regen und Treiben der Volksmenge einer so belebten Stadt nicht Eine rohe Ausschweifung — ungezügelte Freude, aber keine Zügellosigkeit: der Rausch des Entzückens hatte selbst die niedrigsten Volksklassen veredelt. Reizende Damen, vom Hochgefühl des Patriotismus hingerissen, küssten die braune, mit Narben bedeckte, Wange des tapfern asiatischen Fremdlings. Hunderte umarmten sie als Brüder, und drückten sie mit Thränen an die hochaufschlagenden Herzen; Wein und Speisen strömten von allen Seiten herbey; Jeder drängte sich, die ermüdeten Krieger zu erquicken: es schien, als seyen Brüder, Söhne und Gatten in Hamburgs Mauern zurückgekehrt.

Schon an diesem Abend wurde die wiedergeborne Freyheit der Stadt Hamburg durch allgemeinen Anschlag proklamirt, und zugleich bekannt gemacht, daß von der russischen Militär-Behörde künftig keine andern, als die von der freyen Stadt selbst konstituirten Autoritäten anerkannt, und daß von diesem Augenblicke an die Mitglieder des ehemaligen Senats die Sorge für das Wohl ihrer Mitbürger und die Leitung der innern Staatsverwaltung wieder übernehmen würden.

Ein Aufruf des Obersten von Tettenborn an die Deutschen, und insbesondere an Hamburgs Bewohner, worin er sie aufforderte, für Deutschland und die gute Sache die Waffen zu ergreifen, ward mit dem ungetheiltesten Enthusiasmus aufgenommen. Bald erschien eine zweyte Aufforderung, die diesem edlen Drange eine bestimmte Richtung gab: die Bildung eines Korps deutscher Freywilligen, unter dem

ien der Hanseatischen Legion, war das schöne Werk,
:m sie den Grundstein legte.

Kaum war der wieder erwachten Vaterlandsliebe und Durste nach Bürger- und Heldenthaten ein bestimmter ebepunkt angewiesen, da strömten Hamburgs Jugend die rüstigen Jünglinge der ganzen umliegenden Gegend der Quelle des Freyheitkampfs und des patriotischen ms. Deutschlands erste Handelsstadt wurde der Schau- der höchsten Bürgertugend und der wieder auflebenden tschheit; sie wurde der Centralpunkt, von dem der En- iasmus zuerst ausging, der Deutschlands Ketten brach, Frankreich seine Bourbons, und Europa Friede und)e wiederschenkte. Ein handelndes Volk, die Bewohner r Stadt, deren innerste Seele merkantilisches Interesse gaben das Beyspiel; sie eröffneten die Bahn, auf der rmanns Enkel dem übermüthigen Nachbarvolke ihre Un- ängigkeit und die Selbständigkeit ihres Vaterlands wieder hig abgewannen, und sich die hohe Achtung wieder er- pften, die ein kräftiges und hochherziges, zwar verleite- , aber nie ganz entartetes Volk verdient.

(Der Beschluß folgt.)

Von Pouder. — Tacitus Styl. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Die Opfer. 4. 5. — Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Schreiben aus St. Petersburg, vom 20. April a. St. 1814. — Friedens-Lied. Von Hg. — Die Opfer. 6. 7. 8. — Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China. 1. Vom Missionar Trenchant in Sutschuen, 3. Sept. 1798. 2. Vom Hrn. Saint Martin, Bischof zu Caradra, in Sutschuen, 20. Okt. 1800. — Korrespondenz Nachrichten. Novellen aus Rom, vom 19. May 1814. — Die Opfer. 9. 10. 11. Von Fr. Laun. — Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China. 3. Von Hrn. Saint Martin, Bischof zu Caradra, in Sutschuen, 20. Okt. 1800. 4. Vom Missionär Trenchant in Sutschuen, vom 16. Oktober 1800. 5. Von Hrn. Dufresse, Bischof von Trabana, 28. Oktober 1800. — Korrespondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom. (Beschl.); — Aus Paris. — Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China. (Forts.) — Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers, bey der deutschen Legion der englisch-sizilianischen Armee im Mittelmeer, in Briefen an seine Freunde. I. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Räthsel. Von Franz v. Maltitz. — Auflösung der Vokalen-Charade und des Räthsels in Nro. 133. — Wiedereinzug des Papstes Pius VII. in Rom am 24. May 1814. — Zwey Gedichte von A. H. Niemeyer. I. Preußens König in Paris. Am 31. März 1814. II. Der rechte Sinn. 1814. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China. 5. Von Hrn. Dufresse, Bischof von Trabana, 1. November 1801. 6. Von Hrn. Alexander Govea, Bischof v. Peking, 15. Sept. 1801. 7. Von Hrn. Richenet, Priester der Mission-Congregation zu Kanton in China, 19. May 1802. 8. Vom Bischof v. Peking, 23. July 1802. 9. Von Hrn. Trenchant, Bischof von Caradra, 24. August 1802. — Der blinde Doctor Heinrich Moyes in Manchester. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus der Schweiz. — Neue. Nach einer wahren englischen Anekdote. — Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers, bey der deutschen Legion der englisch-sizilianischen Armee im Mittelmeer, in Briefen an seine Freunde. II. III. IV. — Nachlese. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Etwas über die Kunst-Ausstellung zu Dresden im März und April 1814. — Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China. 10. Von Hrn. Dufresse, Bischof von Trabana, 15. Oktober 1802. Von demselben, 11. Oktob. 1804. — Als zwey Schönen sich zankten. Von Hg. — Apologie. Von Edd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus der Schweiz. — Rudolph Stadlers Grabmahl zu Ispahan. — Anliegen, den Kanzleystil betreffend. Von Germanus Antibarbarus. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha; aus Kopenhagen. — Frühlingsgesang. Im April 1814. Von E. G. — Etwas über die Kunst-Ausstellung zu Dresden im März und April 1814. (Beschl.) Von x. y. z. — Delille's Gastmahl. Eine Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 139. — Charakterzüge und Schilderungen. Aus einem Reise-Journale vom Jahre

1799. 1. — St. Kilda. — Menagiana. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf; aus Basel; aus München. — Sebez-Aufsätze. Erste und zweyte Lieferung. Von Jean Paul. Vorrede. Oeffentliche Gebäude. Die Kunst. Das Publikum. Deutschland. Erziehung. Rath an einen neuesten Sonettisten. Die Bildungen von außen und die von innen. Volksbildung. — Charakterzüge und Schilderungen. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Forts.) — Die Völker-Schlacht bey Leipzig. — Charakterzüge und Schilderungen 3. — Novellen aus Rom v. 27. May 1814. Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papstes. Nachträge zur Geschichte dieser Tage, Anekdoten u. s. w. — Die Völker-Schlacht bey Leipzig. (Beschl.) Von Hinsberg. — Sebez-Aufsätze. Preis der Kunst. Der langsame Wagen und die langsame Menschheit. Die Tonkunst. Bewegliche Handelshäuser. Zweyerley Anker. Verschiedenheit des Zanks. Dreyklang. Zwey Träume. Herder und Schiller. Schutzwehr der Jungfrau. — Einfluß des Papstes auf die Könige in Frankreich im Mittelalter, und daher entspringende Rechte der Könige dieses Reiches. Eine Urkunde. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Berlin. — Ueber ein National-Lied für die Deutschen. Phantasien. Materialien zu einem National-Gesange. — Sebez-Aufsätze. Die Regenten der Menschheit. An angebetete Mädchen. Die Geschichte. Aufklärung der vornehmen Jugend. Schmücken des Schmuckes. Das Genie und der Fürst. Kraft der Worte. Die Begierden der Menschen. Das Welt-Räthsel. Das Streben hinter dem Tode. — Menagiana. 1. 2. 3. — Novellen aus Rom v. 27. May 1814. Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papstes. Nachträge zur Geschichte dieser Tage. Anekdoten u. s. w. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten. Einige Züge aus dem Leben Michael Barons. Von Anger. — Pater Samuel. Von Hg. — Allerley über Narren, Verrückte und Irrenhäuser. Von J. W. Petersen. — Die Austernhügel in Brasilien. — Der Tyrann Aristippos in Argos. Von L. H. — An Tiro. Von Hg. — Aerzte und Köche. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Karlsruhe. — Räthsel. — Charade. — Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nro. 145. — Die Verhältnisse. 1. 2. 3. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. — Menagiana. 1. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe. (Beschl.); aus Berlin; aus der Schweiz. — Das Blumengeschenk. An eine Freundinn. Von Weisser. — Die Verhältnisse. 4. 5. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Klage. Von Ponder. — Gold. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Beschl.) — Die Verhältnisse. 6. 7. 8. 9. Von F. Laun. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Wien. — Kanitz. (Aus den Memoires de Mr. le Bar. de Gleichen depuis 1760 – 1772. — An Friedrich Baron de la Motte Fouque. Zur Heimkehr aus dem Feldzug von 1813. Von Gustav Schwab. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Achtes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

I. Hamburg. (Beschluß) S. 153
II. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813. Zweyter Abschn. (Vom März 1811 bis zu Ende der Occupation im November 1813). S. 192
III. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. Mit einer historischen und statistischen Tabelle, von R. v. B. S. 213
IV. Die letzten Tage der Napoleon'schen Regierung in Frankreich. S. 249
V. Eine schwarze Gewitterwolke steigt am Horizonte auf; der Glaubensfanatismus spukt wieder. Ein Wort zu seiner Zeit an Frankreich und ganz Europa. Nach dem Französischen, von Th. v. Haupt. S. 272
VI. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Fortlaufendes Tagebuch.) S. 287
VII. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 310
Neuer statistischer Ueberblick des Großherzogthums Baden S. 310

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände 1814. Julius.

Inhalt.

Kleine Poesien. Von Weisser. I. An einen Freund. Mit dem Bildniß Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Würtemberg, von Hrn. Professor Heideloff in Stuttgart. II. Auf den Helden Würtembergs. — Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst. 1. Theologie und Kirchensachen. — Kaunitz. (Beschl.) — Gut und Schlecht. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Düsseldorf. — Der Fluß und der Bach. Apolog. Von Hg. — Zweyte allgemeine Uebersicht der neuesten englischen Literatur und Kunst. (Forts.) — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau; aus München. — Charade. — Räthsel. Von Franz v. Maltitz. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 151. — Jägerlied. Kriegers Zechlied. (Aus den nächstens erscheinenden Eichenblättern von Aloys Schreiber.) — Beytrag zur Geschichte des Verfahrens bey der Verschönerung von Paris unter Napoleon. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Beschl.) Von B. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Beyspiel geheimer Justiz. Aus der Briefta sche eines Reisenden. — An Händel-Schütz. Von Theodor Hell. — Aus einem Privatschreiben einer Dame aus Berlin. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Berlin. — Schluß-Scene aus dem Schauspiel Wiedersehen, welches bey Gelegenheit der glorreichen Rückkehr Sr.

I.

Hamburg.

(Beschluß.)

Der Versammlungpunkt der Hanseatischen Freywilligen wurde das Gouvernementhaus, zuvor der Palast eines Wüterichs, der selbst in den kleinsten seiner Handlungen seinen Groll gegen Hamburgs Bürger nie verläugnete, und sie mit den schmählichsten Erpressungen bedrückte. Dort sah der patriotische Deutsche Scenen, bey deren Anblick sein Busen sich stolz und freudig hob; Scenen, die ihm den zu lange eingeschlummerten Stolz auf seine deutschen Eichen und seinen heimathlichen Boden wiederschenkten. Hunderte strömten, Hunderte drängten sich zum Ziel der Ehre; Jünglinge aus den ersten Familien, aus allen Ständen, selbst zum Theil noch auf der Gränzlinie zwischen dem Kind- und Jünglings-Alter, eilten nach dem Einzeichnung-Büreau; sie stritten um die Ehre, zuerst ihren Arm und ihre Kraft der Vaterlands-Vertheidigung zu weihen. Die Masse stürmte beynahe das Gouvernementhaus; alle schienen zu einem frohen Feste zu eilen; das hanseatische Kreuz, die Auszeichnung des Korps, wurde das köstliche Gut, nach dem jeder deutsche Jüngling sich sehnte, nach dem jeder gierig griff. Edle Mütter befeuerten die einzigen Söhne zum Streit; Greise sendeten die letzte Stütze ihres Alters unter die Paniere, um als freye Deutsche den Abend ihrer Tage zu beschließen; der Reiche spendete seine Schätze dem muthigen Jünglinge, dem sie das Schicksal versagt, und dafür nur Muth und Vaterlandsliebe geschenkt hatte; der Bemittelte opferte seine Lieblings-Neigungen, Dienstmädchen und Kinder ihre Spartöpfe, der Arme die Hälfte seines Allmosens, um sein Schärflein zur Equipirung-Kasse beyzutra-

gen. — Auch das zarte, das schöne Geschlecht, die Krone der Schöpfung und der Lohn der Tapferkeit, beurkundete seine deutsche Abkunft, und zeigte sich Thusneldens werth.

Das Stück Nro. 54. der Hamburger wöchentlichen Nachrichten enthielt folgende energische Aufforderung eines deutschen Mädchens an ihre Schwestern:

„Ihr edlen deutschen Frauen und Mädchen, wen unter „uns entzückte die Morgenröthe des schönen Tages, den „eine ewige Vorsehung uns ahnen läßt, ohne die Wonne „des Gedankens zu empfinden, durch Hingebung eines „Schmuckes, durch Entbehrung einer Modetracht, durch „Aufopferung einiger Vergnügungen zu Befreyung unse„rer Vaterstadt beygetragen zu haben? Drum säumet „nicht, wie klein immerhin eure Beyträge seyn mögen; „Gottes Segen ruht darauf. Zwey unserer verehrtesten „Patrioten, Herr Pastor Mutzenbecher und Herr „von Heß, werden die Einsammlung übernehmen. „Die Subscription ist durch einen Beytrag von 200 Mark „eröffnet

„durch Olle W. B."

Ein edler Hamburger, Johann Joachim Hanfft, lieferte einen Zug von Patriotismus, der ihm die Liebe und Bewunderung seiner Mitbürger und seines Vaterlands erwarb. Im Genusse eines großen Vermögens, in der unabhängigsten und glücklichsten Lage lebend, entsagte er diesem Genusse, allen Vorzügen und Annehmlichkeiten einer solchen Lage, seiner Bequemlichkeit und Ruhe, um sich selbst und einen großen Theil seines Vermögens, eine Summe von fünf und zwanzigtausend Mark hamburgisch Courant, der guten Sache und dem Vaterlande zum Opfer zu bringen. Er errichtete ein Cavallerie-Freykorps unter seinem Namen, und führte es während des letzten Feldzuges gegen den Feind!

Eine Sammlung in der Michaeliskirche ergab einen

Betrag von 1501 Mark Courant. — Salomon Heine, Associé des großen Handelshauses Heckscher u. Comp., schenkte zur Feyer des Einzugs der Russen die bey der Stockung des Handels doppelt bedeutende Summe von 3000 Mark Banco.

Doch welche Sprache vermag die Ausbrüche des höchsten Enthusiasmus, die heldenmüthigen Aufopferungen und die einzelnen Züge alle zu schildern, die Hamburgs Bewohner in diesen schönen Tagen zum Stolze ihres deutschen Vaterlandes machten? Hier verliert sich das Einzelne im Ganzen, wie der Tropfen im großen Ocean.

In der ersten allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft wurde zur Ausrüstung der hanseatischen Legion und zu sonstigen Kriegsbedürfnissen eine Summe von 100,000 Thalern proponirt, und sogleich einstimmig das Doppelte bewilligt. Zugleich wurde die Errichtung einer Bürgergarde von sechs Bataillons, jedes zu zwölfhundert Mann, unter dem Befehl des Herrn von Heß, eines verdienten alten Militärs, genehmigt.

Die Auswahl der Bürger gab das Beyspiel; die ersten Volksklassen waren auch die ersten bey den Waffenübungen: die Bataillons bildeten und kompletirten sich mit einer beynahe unbegreiflichen Geschwindigkeit. Eben so schnell uniformirten sich die Garden, zum Theil mit sehr schmerzlichen Aufopferungen aus ihren eignen Mitteln; die Gewehre erhielten sie durch englische Transportschiffe. Enthusiasmus und rastlose Thätigkeit bildeten in einigen Wochen, aus ungeübten friedlichen Bürgern, brauchbare und gewandte Soldaten, und reiften sie zu ihrer schönen Bestimmung, für ihre Familien und ihren Herd zu kämpfen.

Die Stunde der Prüfung nahte: schon hatte man sich mehrmals auf einige Meilen von Hamburg geschlagen: die Franzosen hatten nach einem hartnäckigen Widerstande das am andern Elbufer gelegene Haarburg, Wilhelmsburg und

einige andere Elbinseln genommen, deren Besetzung die Stadt der Gefahr eines Bombardements preisgab. Jeden Fuß breit Landes vertheidigend, nur Schritt für Schritt der Uebermacht weichend, kämpften die Hanseaten und Freywilligen der Bürgergarden in diesen furchtbaren Tagen; viele fanden rühmliche Wunden, noch mehrere einen schönen Tod fürs Vaterland. Jünglinge boten, mit der kalten Todesverachtung des ergrauten Kriegers, zum Erstenmal die Brust den feindlichen Geschossen dar; verwundet knirschten sie nur über ihre Ohnmacht, die sie länger mitzukämpfen hinderte, oder eilten wieder ins Gefecht, bis sie die letzte Kraft verließ.

Aber welches Schauspiel, als die Gefahr näher und immer näher kam, als man eine Landung des Feindes besorgte, und der Würgengel, drohend und seine Schreckensfittiche schüttelnd, über den drey Thürmen schwebte! — Als die Lärmtrommel furchtbar durch alle Straßen wirbelte, als das Geheul der Sturmglocken in den Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer tönte, da stürzte Alles, was nicht schon unter der Bürgergarde gegen den Feind gezogen war, aus den Häusern, aus den Kellern und Buden, von allen Enden der Stadt herbey, und strömte nach dem Sammelplatze. Wer nur irgend wehrfähig war, drängte sich, von Begier nach Kampf und Thaten brennend, nach der Waffenvertheilung. Piken, Aexte, Keulen, Mistgabeln und Knittel, Alles wurde denen zur Waffe, die im Gedränge keine Gewehre erhalten konnten. Die Schlachter, die Brauer, die Zuckersieder und der ganze kräftige Menschenschlag der arbeitenden Klasse, stellten sich, mit Piken bewaffnet, auf, und jubelten, als seyen sie zu einem Fest gekommen. Freyheit und Rache war nur Eine Stimme der unübersehbaren Volksmasse, die dem Feind entgegenzog: selbst Greise wankten herbey, und versuchten ihre letzte erlöschende Kraft zum heiligen Streite; Weiber und Kinder mischten sich bewaffnet in die Haufen. Da war keine Mutter, die nicht den Sohn

zum Kampfe ſpornte; keine Gattinn, die nicht den hinausziehenden Gatten ſegnete und ſeinen Muth befeuerte. Der Reiche, der Gelehrte, der Künſtler, der Handwerker vergaſſen in dieſem Augenblicke alles Andere, ſelbſt die Rettung ihrer Habe; ſie eilten zum Kampf auf Leben und Tod, zum Kampf fürs Vaterland.

Die gefürchtete Landung unterblieb: zu ſchwach an Mannſchaft und von dieſer Stimmung der Hamburger unterrichtet, fürchteten Vandamme und Eckmühl, die Befehlshaber des Belagerungkorps, in Hamburg ein Saragoſſa zu finden. Sie begnügten ſich, auf der Wilhelmsburg und auf der Fiddel Batterien anlegen und mit unerhörten Anſtrengungen Haubitzen und Bomben dorthin bringen zu laſſen, um an einer Stadt, welche die ihr dargebotene Freyheit mit Jubel empfangen hatte, eine unmenſchliche, des neuen Heroſtrat und ſeines Nebenbuhlers würdige Rache zu üben. Als die Anſtalten beendigt waren, genoſſen dieſe ſelbſt jedem biedern Franzoſen verhaſſten Diener ihres nun geſtürzten Abgottes das Vergnügen, mehrere Nächte hindurch die unglückliche Stadt durch Bomben und Haubitzen zu verwüſten, und Greiſe, Weiber und Kinder unter ſtürzenden Häuſern zu begraben.

Im Genuſſe dieſes abſcheulichen Vergnügens erwartete Davouſt mit ungeduldiger Sehnſucht den Augenblick, der ſeine Rache krönen, und ſeiner vollen Wuth die Schlachtopfer überliefern ſollte, die ſo lange unter ſeinen Streichen bluteten, und deren er ſo viele dem Elende und dem Tode geopfert hat. Die Unterhandlungen mit Dänemark waren reif: das arme Hamburg, einer falſchen Politik geopfert, wurde die Beute ſeines grauſamſten Feindes, der volle Zeit genug gehabt hatte, mit dem Behagen eines Wüterichs über den Planen ſeiner Rache zu brüten.

Der Abzug einiger däniſchen Hülftruppen, die der General Tettenborn eine Zeit lang zur Verſtärkung der Gar-

nison erhalten hatte, die häufigen Zusammenkünfte der dänischen Civil- und Militärbehörden mit den französischen Generalen, und die Concentrirung der in Eilmärschen anlangenden dänischen Truppen, liessen Hamburgs Bewohner bereits seit einigen Tagen das Schicksal ahnen, das sie erwartete; indessen konnten sie sich durchaus nicht überzeugen, daß Dänemark sie verrathen könne. Ein Detaschement schwedischer Truppen, das die sinkenden Hoffnungen der Bürger wieder aufgerichtet und ihren Muth von Neuem belebt hatte, marschirte in Gemäßheit höherer Befehle eben so schnell als unerwartet wieder ab; man sprach auch sogar schon vom Abzuge der Russen, die mit den Hanseaten und der Bürgergarde die Garnison bildeten. Indessen blieb der Bürger, im unerschütterten Vertrauen auf das benachbarte Dänemark, ruhig, und ertrug mit heldenmüthiger Aufopferung alle Beschwerden und Gefahren eines ununterbrochenen Felddienstes gegen den Feind, der mit jedem Tage näher und näher die Stadt bedrohte und sie jede Nacht mit seinem Wurfgeschütz verwüstete. Als den schlimmsten Fall dachte man sich nur die Möglichkeit, die Stadt als neutral von den Truppen eines seit den ältesten Zeiten unruhigen und gefährlichen Nachbarn besetzt zu sehen, und glaubte sich so wenigstens vor einem noch traurigern Schicksal geborgen. Die Nacht vom 29sten auf den 30sten May und der Morgen dieses Tages zerstörten diese Täuschung durch ein fürchterliches Licht, das mit Einemmale das dichte Dunkel zerriß, in dem die Zukunft Hamburgs mit allen ihren Schrecknissen verborgen lag. Die russischen Truppen, unter den Befehlen des Generals von Tettenborn, und mit ihnen die hanseatische Legion, zogen in der Nacht ab. Beym grauenden Morgen verbreitete sich diese Nachricht und die der bevorstehenden Besetzung der Stadt durch die Dänen in allen Vierteln; die noch auf eine Stunde außerhalb der Thore bivouakirenden Bürgergarden erhielten Befehl, einzumarschiren. Als sie auf dem gewöhn-

lichen Appellplatze anlangten, verlas ihnen einer ihrer Offiziere folgenden Tagsbefehl ihres Chefs, der in der Nacht mit den Russen abgezogen war.

Letzter Tagsbefehl an die Hamburger Bürgergarde.

„Als die schönsten Aussichten uns vor zwey Monaten zu „den größten Anstrengungen aufforderten, schien es in den „Bedürfnissen der Zeit gegründet, die Bürger von Ham„burg einer wehrlosen Ruhe zu entreißen.

„Kaum bewaffnet, unvollkommen geübt, gaben sie durch „unverdrossene Ausdauer in dem beschwerlichsten Dienst, „durch zuversichtlichen Muth in der Vertheidigung ihrer „Gränzen, den Städten Deutschlands ein mit Sehnsucht „beneidetes Beyspiel.

„Das Blut unserer Mitbürger ist für die gemeinsame „Sache des deutschen Vaterlandes, für die Unabhän„gigkeit unserer geliebten Vaterstadt nicht unrühmlich ver„gossen.

„Als der Feind immer gedrängter heranzog, und end„lich, nach der Eroberung der Wilhelmsburg, sich der Stadt „in jedem Augenblick durch Ueberfall bemächtigen konnte, „dürfen wir es dem gerechten Vertrauen auf unsere thätige „Mitwirkung zuschreiben, daß die Truppen Sr. Majestät „des Kaisers von Rußland nicht der Uebermacht wichen, „und daß die dänische Unterstützung den Fall unserer Stadt „verzögerte.

„Der Gang des Kriegs ruft jetzt, wir hoffen, zu ent„scheidenden Siegen, die Kaiserlich-russischen Truppen „nach einer andern Bestimmung ab. Eine finstere Ver„kettung unauflöslicher Mißverständnisse zwingt die uns zu „Hülfe geeilten tapfern Männer des Nordens, unserm „Schicksal, wenn auch nicht gleichgültig, doch unthätig, zu„zusehen.

1799. 1. — St. Kilda. — Menagiana. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf; aus Basel; aus München. — Sebezs-Aufsätze. Erste und zweyte Lieferung. Von Jean Paul. Vorrede. Oeffentliche Gebäude. Die Kunst. Das Publikum. Deutschland. Erziehung. Rath an einen neuesten Sonettisten. Die Bildungen von außen und die von innen. Volksbildung. — Charakterzüge und Schilderungen. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Forts.) — Die Völker-Schlacht bey Leipzig. — Charakterzüge und Schilderungen 3. — Novellen aus Rom v. 27. May 1814. Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papstes. Nachträge zur Geschichte dieser Tage, Anekdoten u. s. w. — Die Völker-Schlacht bey Leipzig. (Beschl.) Von Hinsberg. — Sebezs-Aufsätze. Preis der Kunst. Der langsame Wagen und die langsame Menschheit. Die Tonkunst. Bewegliche Handelshäuser. Zweyerley Anker. Verschiedenheit des Zanks. Dreyklang. Zwey Träume. Herder und Schiller. Schutzwehr der Jungfrau. — Einfluß des Papstes auf die Könige in Frankreich im Mittelalter, und daher entspringende Rechte der Könige dieses Reiches. Eine Urkunde. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Berlin. — Ueber ein National-Lied für die Deutschen. Phantasien. Materialien zu einem National-Gesange. — Sebez-Aufsätze. Die Regenten der Menschheit. An angebetete Mädchen. Die Geschichte. Aufklärung der vornehmen Jugend. Schmücken des Schmuckes. Das Genie und der Fürst. Kraft der Worte. Die Begierden der Menschen. Das Welt-Räthsel. Das Streben hinter dem Tode. — Menagiana. 1. 2. 3. — Novellen aus Rom v. 27. May 1814. Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papstes. Nachträge zur Geschichte dieser Tage. Anekdoten u. s. w. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten. Einige Züge aus dem Leben Michael Barons. Von Auger. — Pater Samuel. Von Hg. — Allerley über Narren, Verrückte und Irrenhäuser. Von J. W. Petersen. — Die Austernflügel in Brasilien. — Der Tyrann Aristippos in Argos. Von L. H. — An Tiro. Von Hg. — Aerzte und Köche. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Karlsruhe. — Räthsel. — Charade. — Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nro. 145. — Die Verhältnisse. 1. 2. 3. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. — Menagiana. 1. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe. (Beschl.); aus Berlin; aus der Schweiz. — Das Blumengeschenk. An eine Freundinn. Von Weisser. — Die Verhältnisse. 4. 5. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Klage. Von Ponder. — Gold. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Beschl.) — Die Verhältnisse. 6. 7. 8. 9. Von F. Laun. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Wien. — Kaunitz. (Aus den Memoires de Mr. le Bar. de Gleichen depuis 1760 – 1771. — An Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Zur Heimkehr aus dem Feldzug von 1813. Von Gustav Schwab. — Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Achtes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Art. 4.

„Allen Personen der 32sten Militär-Division, die sich „seit dem 1sten März 1813 entfernt haben, und zur Zeit „der Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses nicht „zurückgekehrt sind — Andere jedoch, als welche der vorste„hende 2te Artikel benennt — wird die äußerste Frist bis „zum 5ten August 1813 bewilligt, um nach ihrem Wohn„orte oder gewöhnlichen Aufenthalte zurückzukehren.

„Sie müssen ihre Rückkehr durch einen Verbalprozeß „des Maire ihres Wohnorts oder ihres gewöhnlichen Auf„enthalts bescheinigen lassen. Der Maire sendet eine Aus„fertigung dieses Verbalprozesses an den Präfekten des „Departements, der davon einerseits von dem Minister „der allgemeinen Polizey und andrerseits dem General„Gouverneur Bericht erstattet.

„Das Original des Verbal-Prozesses wird in den Ar„chiven der Mairie aufbewahrt.

Art. 5.

„Diejenigen, welche um diese Zeit nicht zurückgekehrt „sind, werden den Personen gleichgestellt, welche der 2te „Artikel des gegenwärtigen Beschlusses begreift, und mit „denselben Strafen belegt.

Art. 6.

„Die Väter und Mütter oder Vormünder der nicht ma„jorennen oder ihrer Rechte nicht genießenden Individuen „sind für diejenigen ihrer Kinder oder Pupillen verant„wortlich, welche die Waffen gegen Frankreich führen, „oder binnen der oben bestimmten Frist nicht zurückkehren „möchten.

„Sie würden demnach binnen einem Monat nach einer „Steuer-Rolle, die von dem Präfekten executorisch ge„macht wird, eine Geldstrafe bezahlen, die viermal so viel „beträgt, als ihre jährliche Grund-, Mobiliar- und Per„sonalsteuer.

I.

Hamburg.

(Beschluß.)

Der Versammlungpunkt der Hanseatischen Freywilligen wurde das Gouvernementhaus, zuvor der Palast eines Wüterichs, der selbst in den kleinsten seiner Handlungen seinen Groll gegen Hamburgs Bürger nie verläugnete, und sie mit den schmählichsten Erpressungen bedrückte. Dort sah der patriotische Deutsche Scenen, bey deren Anblick sein Busen sich stolz und freudig hob; Scenen, die ihm den zu lange eingeschlummerten Stolz auf seine deutschen Eichen und seinen heimathlichen Boden wiederschenkten. Hunderte strömten, Hunderte drängten sich zum Ziel der Ehre; Jünglinge aus den ersten Familien, aus allen Ständen, selbst zum Theil noch auf der Gränzlinie zwischen dem Kind- und Jünglings-Alter, eilten nach dem Einzeichnung-Büreau; sie stritten um die Ehre, zuerst ihren Arm und ihre Kraft der Vaterlands-Vertheidigung zu weihen. Die Masse stürmte beynahe das Gouvernementhaus; alle schienen zu einem frohen Feste zu eilen; das hanseatische Kreuz, die Auszeichnung des Korps, wurde das köstliche Gut, nach dem jeder deutsche Jüngling sich sehnte, nach dem jeder gierig griff. Edle Mütter befeuerten die einzigen Söhne zum Streit; Greise sendeten die letzte Stütze ihres Alters unter die Paniere, um als freye Deutsche den Abend ihrer Tage zu beschließen; der Reiche spendete seine Schätze dem muthigen Jünglinge, dem sie das Schicksal versagt, und dafür nur Muth und Vaterlandsliebe geschenkt hatte; der Bemittelte opferte seine Lieblings-Neigungen, Dienstmädchen und Kinder ihre Spartöpfe, der Arme die Hälfte seines Allmosens, um sein Schärflein zur Equipirung-Kasse beyzutra-

lionen Franken auferlegt und zugleich Jedem, der seinen Antheil nicht bezahlen wollte oder konnte (Beydes war gleichbedeutend!) die Konfiskation und der Verkauf seines Vermögens angedroht. Wahrlich eine bewundernswerthe Großmuth! Dieselbe Stadt, die ihre Kolonialwaaren und dieselben englischen Fabrikate mit funfzehn Millionen Franken erkaufte, die das Gouvernement später verbrennen ließ; die Stadt, die von eben jenen Kolonialwaaren doppelte und dreyfache Tarifs bezahlt hatte; die Stadt endlich, deren Nahrungs- und Hülfquellen alle längst versiegt waren, sollte die Verzeihung ihres Kaisers mit einer Summe einlösen, welche die ganze Summe des baaren Geldes in Hamburg weit überstieg! — Alle Vorstellungen und Verwendungen waren fruchtlos; indessen bewies schon die Schwierigkeit der Erhebung des ersten Termins von acht Millionen, die Unmöglichkeit, einer so grausamen als widersinnigen Forderung Genüge zu leisten. — Von diesem Augenblicke schon begannen die Auswanderungen der Hamburger: selbst Bürger, die noch Mittel besaßen, ihren Antheil an der Kontribution zu bezahlen, verliessen heimlich die Stadt und flüchteten nach dem nahen Altona; sie ergriffen lieber dieses Mittel, als ihre letzten Ressourcen aufzuopfern, und sich der Militär-Execution und persönlichen Mißhandlungen preiszugeben. Bey der Nähe von Altona wurde diesen Emigranten die Hinwegschaffung ihres beweglichen Vermögens leicht; ihre Immobilien wurden zwar confiszirt, und an den Meistbietenden versteigert; allein gewöhnlich fanden sich keine Käufer. Bald waren viele Häuser verödet; die Eigenthümer schätzten sich sehr glücklich, wenn sie rechtliche Individuen aus den untern Volksklassen fanden, die während ihrer Abwesenheit ihre Häuser bewohnen wollten. Denn ohne diese Maßregel wurden Thüren, Treppen und Fußboden zertrümmert und verbrannt, und die verunstalteten nackten Mauern zu Hospitälern für Krätzige und Venerische verwendet, um den

Eigen-

Eigenthümern alle Luſt zur Rückkehr in ihre Wohnungen zu benehmen. Bald waren die Reichen und Begüterten, die noch in Hamburg zurückgeblieben waren, auch ausgewandert, und ſo ging der wenige Erwerb, der für die untern Volksklaſſen noch exiſtirt hatte, endlich ganz zu Grabe.

Die ungeheure Quantität von Zimmerholz, die der Brükkenbau, die Fortifikationen, die Kaſernen, Magazine und Hoſpitäler erforderten, hatten dieſen Artikel bald erſchöpft: man griff, um dieſem Mangel abzuhelfen, zu einem ſo leichten als einfachen Mittel. Man befahl nämlich allen Holzhändlern, von ihren Vorräthen nichts zu verkaufen, ſondern dieſelben im Ganzen dem Gouvernement zu überlaſſen, welches ſolche tariren laſſe und ihnen bezahlen werde. Die Taxation erfolgte wirklich; der Eigenthümer erhielt über ſeine angegebenen Vorräthe eine aufgeſtellte Rechnung und — einen Theil ſeiner Bezahlung durch Abrechnung an ſeiner Kontribution-Rata, den Reſt in leeren, ſtets wiederholten und nie realiſirten Verſprechungen. So wurde die ganze zahlreiche und wohlhabende Klaſſe der Holzhändler mit einem Mal ruinirt und an den Bettelſtab gebracht.

Statt dieſen Raub mit der gröſten Umſicht und Sparſamkeit zu den beabſichteten Zwecken zu verwenden, und ſo wenigſtens einem Eingriffe in das Privateigenthum Etwas von ſeiner Gehäſſigkeit zu benehmen, verfuhr man mit einer Sorgloſigkeit und Verſchwendung, die das Bauweſen beeinträchtigten, den Beraubten ihren Verluſt ſchmerzlicher empfinden lieſſen, und zum Theil die Zerſtörung der reizenden Alleen und Promenaden um Hamburg, um das Deficit zu decken, veranlaſſten.

Man ſchritt zu demſelben Mittel, um das zum Bau nöthige Eiſen, Pech, Theer und andere Materialien anzuſchaffen: man nahm alle Vorräthe dieſer Artikel in Beſchlag und kaufte ſie den Eigenthümern auf gleiche Weiſe und mit derſelben Münze ab, wie man das Zimmerholz ihrer Un-

glücksgenossen erstanden hatte. Man ging sogar so weit, sich nicht mit dem zum Bauen nöthigen Bedürfnisse zu begnügen, sondern machte selbst Versendungen, um bey dem so wohlfeilen Einkaufe recht zuträgliche Prozente zu gewinnen.

Doch dieses Alles war nur ein schwaches Vorspiel der Schreckensscenen, die der unglücklichen Stadt bevorstanden. Bisher hatte man nur einzelne Individuen gequält und zu Bettlern gemacht; die Leidenssumme lastete nur auf einigen Klassen der Einwohner; sie sollten aber Alle, ohne Unterschied des Standes, des Ranges, des Alters und der Verhältnisse, die schwere Geissel des rachsüchtigen Prinzen fühlen. — Und was hatten die Hamburger verbrochen, um ein solches Schicksal zu verdienen? — Die Bewohner einer Handelsstadt hatten die ihnen dargebotne Befreyung mit Freude und Enthusiasmus angenommen; sie hatten ihren Befreyern mit Jubel und Entzücken gedankt, und mit einem Heldenmuthe, der an die schönsten Zeiten Roms und Spartas erinnert, für ihren Herd, für Weib und Kind, für ihre Verfassung und Unabhängigkeit gelitten, gekämpft und geblutet. Eben diese Hamburger hatten ihren Unterdrückern bis zum letzten Augenblick vor ihrer Befreyung gehorcht, sie hatten ihren Abzug gegen die Wuth des Pöbels beschützt, und so Mißhandlungen und schmerzlichen Hohn durch Wohlthaten und Biedersinn vergolten. Hätten Franzosen so gehandelt, Napoleon und sein unmenschlicher Stellvertreter im armen Hamburg würden ihnen Ehrensäbel zuerkannt, und sie mit Auszeichnungen und Lobsprüchen überhäuft haben.

Der Gouverneur ließ allen Bewohnern der innerhalb einer Entfernung von hundert Toisen von den Stadtwällen belegenen Häuser und Wohnungen befehlen, solche binnen acht und vierzig Stunden zu räumen. Ein Drittheil des Hamburger Bergs, und ein großer Theil der außer dem Damm- und Steinthore gelegenen Wohnungen, bis an den Lübischen und Hammerbaum, wurden durch diesen Befehl zur

Demolirung verurtheilt; der Rayon wurde bald nachher andere hundert Toiſen erweitert. Dieſe fürchterliche V regel traf beſonders die ärmern Volksklaſſen, welche die zeichneten Gegenden bewohnten, und gab ſie durch den L luſt ihrer, größtentheils von ihren Wohnungen unzertren chen, Erwerbsquellen allen Schreckniſſen eines rauhen W ters und des tiefſten Elends preis. Reklamationen wu durchaus unterſagt: die Materialien der Wohnungen Je die dem Befehle nicht gehorchten, fielen dem Gemeinw anheim, das nach Beendigung der Demolition im Zeitra einiger Stunden, den Holzertrag den Eigenthümern wie verkaufte, denen das Holz dann am Thore, unter dem V wande, es ſey geſtohlen, wieder abgenommen wurde. Theil der aus ihren Wohnungen Vertriebenen erhielt die gr müthige Erlaubniß, die vielen bereits leerſtehenden Hä zu beziehen: allein nur Wenige wollten und konnten von ſem Anerbieten Gebrauch machen; Jene die es benutzt wurden, ohne Rückſicht auf Familien-Verhältniſſe, Sitt Gewerbe und Geſundheitzuſtand, aufeinander geſchichtet.

Die aus hundertjährigen Ulmen und Linden beſtehe reizende Promenade zwiſchen Hamburg und Altona, die J perbahn, einſt der Schauplatz aller Volksfreuden und der Ge ſe der arbeitenden Klaſſe an Sonn- und feſtlichen Tagen, wu ohne Noth nieder gehauen und das Holz an die Meiſtbieten verkauft, die es, durch Erfahrung abgeſchreckt, nicht n Hamburg, ſondern nach Altona transportiren lieſſen. E gleiches Schickſal hatten die Alleen vor dem Dammthore, n der Rabe und nach Harveſtehude hin, und alle die romantiſc entzückenden Umgebungen Hamburgs, denen ſeine Bewoh ſo viele Genüſſe verdankten, und denen der Fremde ſeine B wunderung zollte. Dieſe Zerſtörungen wurden von den Ha burgern doppelt ſchmerzlich empfunden, da ſie größtenth kein Reſultat militäriſcher Nothwendigkeit in Vertheidigu der Stadt waren, und nicht einmal zur Abhülfe des H

mangels beytrugen, indem das gehauene Holz, wie gesagt, nach Altona und dem übrigen Holstein hin verkauft wurde.

Die Nachrichten von den Niederlagen der großen französischen Armee und von der Annäherung der alliirten Truppen veranlaßten den Gouverneur zu Maßregeln, die ihn ganz charakterisirten. Er befahl in einer Proklamation sämmtlichen Einwohnern, bey Lösung der Lärmkanone, oder wenn der Generalmarsch geschlagen würde, sich augenblicklich in das Innere ihrer Häuser zu verschließen. Die Ungehorsamen bedrohte er mit der Strafe des Erschießens durch die Patrouillen. Er verbot ferner, unter den strengsten Strafen, das Zusammenseyn von mehr als drey Personen in den Straßen; selbst die Weiber wurden in diesem Verbote mit begriffen, und bedroht, im Uebertretungfalle öffentlich gepeitscht zu werden!

Das immer raschere Vordringen der Alliirten war dem Prinzen von Eckmühl eine willkommene Gelegenheit, seine Bedrückungen zu vermehren, und seine unersättliche Rachsucht mit jedem Tage zu beschäftigen. Unter dem Vorwande, dem Feinde alle Mittel seiner Subsistenz zu entziehen, and ihn bey seinen weitern Vorschritten dem Mangel auszusetzen, requirirte, oder besser, raubte man aus allen benachbarten Dörfern auf einige Meilen um die Stadt, nicht allein alle Lebensmittel, sondern man plünderte sie förmlich aus: Stühle, Tische, Küchengeräthe, selbst Thüren und Fenster wurden entweder zertrümmert, oder nach Hamburg geführt, und dort öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Der Erlös war sehr unbedeutend, da den Käufer die Verachtung seiner Mitbürger brandmarkte, und so am Ende nur die Juden von ihrer unwiderstehlichen Schacherwuth hingerissen, dergleichen Gegenstände heimlich an sich kauften.

Man gebrauchte bey dem Transporte dieser geraubten

Lebensmittel und des dem armen Landmann weggetriebenen Viehes, nicht einmal die nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Die Douaniers, Gensdarmen, Mariniers und Soldaten, welche das edle Handwerk der Viehtreiber übernommen hatten, mißhandelten die Thiere so unmenschlich, und liessen sie so lange ohne Nahrung, bis viele todt niederfielen und den ganzen Weg bezeichneten, den der Zug genommen hatte. Matt, abgetrieben, vor Hunger brüllend und zum Theil schon hinsterbend, schleppte sich das Vieh durch die Strassen, und musste auf den kahlen Weiden vor den Stadthoren wieder mehrere Nächte ohne Futter stehen, und von Kälte starrend und von Hunger ausgemergelt, die Stunde des Abschlachtens erwarten, um eine ekelhafte und ungesunde Nahrung für den armen Einwohner und die Garnison zu werden.

Der Gouverneur, die Generale und das ganze Offizierkorps verproviantirten sich mit einer Verschwendung und einem Uebermuthe, der den Bürgern ihr Elend doppelt fühlbar machte. Die Vorräthe des Prinzen von Eckmühl waren ungeheuer; das Brüllen der Ochsen, das Blöken der Hämmel, und das Geschnatter, Gekräh und Geschrey des Geflügels aller Gattungen, die in dem Garten des Gouvernements-Palastes wie in einer Arche Noah hausten, raubten der gesammten Nachbarschaft den Schlaf; und selbst auf der Strasse hatte man Mühe, in der Nähe dieses infernalischen Konzerts sich zu verständigen. — Ein Oberster hatte für seinen Privatgebrauch vier und funfzig fette Schweine von der Wilhelmsburg requirirt; vierzig davon ertranken während des Transportes, in der Elbe, die sie, zum Amusement des Hrn. Obersten, durchschwimmen sollten. Derselbe hatte vier grosse Ochsen einpökeln, drey Kühe zum Melken, und eine grosse Menge Schafe, Hämmel und Federvieh zusammentreiben, und einen verhältnißmäßigen Vorrath von Futter, Gemüsen und andern Lebensbedürfnissen aufspeichern lassen — sein Pro-

viant würde zur Lebsucht einer ganzen Familie auf mehrere Jahre hingereicht haben.

Bey der allgemeinen Verproviantirung der Festung verfuhr man mit einer noch unverzeihlichern Verschwendung und Nachlässigkeit. Das aufgespeicherte Roggenmehl und das Getreide überhaupt war, da sich niemand seiner Erhaltung annahm, nach einigen Wochen ausgewachsen, feucht und so verdorben, daß es durchaus ungenießbar war. Das Fleisch von vielen tausend Ochsen und Kühen war so schlecht und unvorsichtig eingepökelt, alle Fleischgattungen waren so durcheinander geworfen, daß man es nach zwey Tagen das Pfund zu zwey Groten ausbieten mußte, ohne viele Käufer zu finden. — Um das unbrauchbare Getreide durch anderes zu ersetzen, versiegelte man in Zeit von einigen Stunden alle in der Stadt befindliche Speicher und Böden, welche Fruchtvorräthe enthielten, und transportirte sie ohne Zeitverlust in die Magazine, oder man ließ sie an Ort und Stelle ausmessen, und gab Rechnungen darüber, die man aber, so wenig als jene über das hinweggenommene Zimmerholz, bezahlte. Ganz auf gleiche Art wurden die Vorräthe von Schinken, Speck, Gemüsen und andern Lebensbedürfnissen für die Magazine angeschafft, und den armen beraubten Einwohnern vergütet.

In den ersten Tagen des Novembers geschah, was Hamburgs Bewohner längst gefürchtet und doch nicht möglich geglaubt hatten. Der Gouverneur befahl allen Einwohnern, sich im Laufe dieses Monats mit den nöthigen Lebensmitteln und der erforderlichen Feuerung bis zur nächsten Ernte zu versorgen, und drohte den Ungehorsamen mit Deportation, wenn die Stadt eingeschlossen oder belagert würde. Man war allgemein von der Unmöglichkeit, dieser Forderung Genüge zu leisten, überzeugt, und suchte nur den Ausweg zu errathen, den der Gouverneur beym Ablaufe des Termins einschlagen würde: nur sehr Wenige dachten sich die Möglichkeit der Ergreifung des gräßlichsten Extrems bey einer zwar schon

damals sehr verminderten, aber noch immer sehr großen Volksmenge.

Unter den siebenzig bis achtzig tausend Seelen, die Hamburg damals noch zählte, waren bestimmt nicht zehntausend, die sich hinlänglich auf neun, und gewiß nicht dreyßigtausend, die sich auch nur auf drey Monate zu verproviantiren vermochten. Es blieben mithin immer noch vierzig bis funfzig tausend Menschen, die sich nicht auf einen Monat, und viele unter ihnen, die sich selbst nicht auf einen Tag versorgen konnten. Wie manche unter ihnen hatten vielleicht, von Krankheit und Blöße gefesselt, seit Jahren ihr Kämmerchen nicht verlassen? — Verbindet man mit diesem so wahren Bilde der Lage und des Elendes der Hamburger, noch die ungeheuern Preise aller Lebensbedürfnisse, die alle Zufuhr hemmenden Maßregeln des Gouvernements und das Vordringen der Alliirten, so erscheint die Unmöglichkeit der Befolgung eines so widersinnigen als unmenschlichen Befehls einleuchtend. Hierzu kam noch, daß der Befehl nicht einmal eine Bestimmung der Quantität und Qualität der anzuschaffenden Vorräthe enthielt, und daher die Einwohner nicht belehrte, was der Gouverneur unter einer hinreichenden Verproviantirung zu verstehen belieben wolle.

Eine neue Proklamation des Kommandanten zu Ende Novembers wiederholte die Befehle des Gouverneurs mit mehr Strenge, ohne jedoch die eben gerügte Unbestimmtheit zu heben, und den Hamburgern die Gegenstände und Quantitäten der anzuschaffenden Vorräthe vorzuschreiben. Zugleich wurden Haussuchungen verordnet, und verboten, ohne Befehl oder Erlaubniß des Prinzen von Eckmühl von dem gesammelten Proviante irgend etwas anzugreifen. Den Tag nach dieser Bekanntmachung wurden allen Einwohnern gedruckte Formulare zur Ausfüllung zugeschickt, die eine detaillirte Angabe der einzelnen Vorräthe enthalten sollten. Sonderbar genug bezeichneten gerade diese Deklaration-Formulare erst

die Rubriken, in welchen man sich hätte verproviantiren müssen — so verlangte man in demselben Augenblicke, wo man dem Befehle, nach abgelaufenem Termine zu seiner Befolgung erst seine wahre Deutung und Bestimmung gab, Rechenschaft, wie er befolgt sey. Weiter läßt sich wohl der Hohn eines herzlosen Uebermuthes kaum treiben.

Diese wiederholten Schritte liessen allmählig die Hamburger die Möglichkeit ahnen, eine Maßregel am Ende ausgeführt zu sehen, deren bloßer Gedanke schon schaudern machte. Während sie mit gespannter ängstlicher Erwartung der Entwicklung ihres Schicksals entgegensahen, wurden sie durch einen neuen unerhörten Eingriff in das Recht der Nationen, in das Heiligthum des Handels, und in das ehrwürdigste Privat-Eigenthum, ganz niedergebeugt und zur Verzweiflung gebracht. Davoust ließ nächtlicher Weile alle nach der Bank führende Straßen mit Militär besetzen, und die Bank selbst versiegeln. Wer schildert die Ausbrüche des Schmerzes und der Wuth, als bey anbrechendem Tage der Bürger dieses Palladium seines Handels unter Räuberhänden sah? — Oft hatte Napoleon feyerlich erklärt: „Die Bank ist ein „geheiligtes Depositum; ich werde sie stets be„schützen und Jeden zu strafen wissen, der es „wagt, Hand daran zu legen.“ Und — der Vollstrekker seiner Befehle, der würdige Repräsentant seines Herrn, griff mit frecher Hand nach diesem geheiligten Eigenthum der Kaufleute aller Nationen, des Reichen und des Armen, der Wittwen und Waisen; er raubte den Hamburgern ihren letzten Nothpfennig, um die Söldner seines Kaisers, ihre Peiniger, zu belohnen!

Alle Vorstellungen der Handelskammer, die Thränen, der Jammer und die Verzweiflung derer, die sich durch den Verlust des letzten Restes ihrer Habe, mit Einemmale am Bettelstabe sahen, Alles war vergebens: nach einigen Tagen kursirten die spanischen Piaster und die übri-

gen in der Bank niedergelegten Münzsorten; die Silberbarren wurden nach und nach immer bey Nachtzeit in ein geheimes Depot gebracht. Dieses, unter civilisirten Nationen unerhörte, Meisterstück von Despotie vollendete das Unglück der Hamburger, und machte sie ganz elend; mit der Zerstörung dieses einzigen Organs aller Handels-Operationen und aller Geschäfte versiegte ihre letzte Hülfquelle. Der wenige noch übrige Erwerb stockte; alle gegenseitige Zahlungen hörten auf, denn die Bank enthielt die Vermögensreste aller Kaufleute Hamburgs, die gewöhnlich nur sehr weniges Geld zu ihren täglichen Ausgaben zu Hause behielten, und sich dieser ehrwürdigen Einrichtung bedienten, ihre Einnahmen und Ausgaben durch Ab- und Zuschreiben zu effektuiren: so sahen sich Alle zugleich ruinirt, und hülflose Wittwen und Waisen im namenlosesten Jammer.

Auch die Demolitionen wurden mit jedem Tage weiter ausgedehnt, man begann mit dem Abbrechen der noch um Hamburg stehen gebliebenen einzelnen Häuser; bald darauf wurde, mehrere Tage nacheinander, die Vorstadt Hamm, vom Hammerbaum bis zur dortigen Kirche, mit allen prunkvollen und eleganten Landhäusern der Hamburger niedergebrannt; man fand es nicht einmal der Mühe werth, die Bewohner von dieser bevorstehenden Maßregel gehörig zu benachrichtigen. So wurde es ihnen unmöglich, irgend etwas von dem Inhalte ihrer Wohnungen zu retten; die Mordbrenner plünderten förmlich und verkauften diese schimpfliche Beute um einen Spottpreis, oder zerstörten und zertrümmerten dasjenige, wozu sie keine Käufer fanden. Die Bewohner selbst wurden im Getümmel rein ausgeplündert; man ließ ihnen nur unter den rohesten Drohungen das Leben, und gestattete ihnen, als ausgezeichnete Gnade, die Rückkehr in die Stadt.

Bald verschonte man auch das Innere der Stadt nicht mehr; die Bewohner der Häuser vom Wasser- bis zum Altonaer Thore wurden aufgefordert, solche binnen acht und vier-

zig Stunden abzubrechen; nach Ablauf dieser Frist geschah die Demolirung durch das Genieweſen, und der Verzug wurde mit dem Verluſte der Materialien beſtraft. Der ſogenannte Conzerthof (von den untern Klaſſen öffentlicher Mädchen bewohnt), die eine Seite der daran ſtoßenden Straßen, der großen und kleinen Drehbahn und einige Häuſer des Valentins-Kamp muſſten ebenfalls innerhalb vier und zwanzig Stunden geräumt werden, um dieſes ganze Lokal zu einem Hospitale zu benutzen. Alle, vom ehemaligen Dragonerſtalle bis zum Dammthore, am Walle belegenen Häuſer hatten ebenfalls geräumt werden müſſen, um in Kaſernen verwandelt zu werden; dieſe Maßregeln trafen gerade wieder die ärmern, dieſe Gegenden bewohnenden Volksklaſſen, und ſtürzten ſie, bey dem gänzlichen Mangel aller Reſſourcen, ins tiefſte Elend. Dabey ging man ſo weit, von jenen Eigenthümern dieſer ſo verwendeten Häuſer, die noch einige Mittel beſaßen, die Grundſteuer mit unerbittlicher Strenge einzufordern, und ihnen, wenn ſie nicht zahlten, durch Auspfändung das Letzte zu rauben, was ihnen im Drang dieſer Unglücks-Epoche noch übrig geblieben war.

Das geſchmackvolle Gebäude der Börſenhalle, eines der intereſſanteſten Etabliſſements in Deutſchland, wurde in ein Magazin verwandelt; die Freymauerlogen muſſten zu Hospitälern für Ausſätzige und Veneriſche dienen; drey Nebenkirchen waren ebenfalls ſchon zu Magazinen benutzt — Bald wurden auch drey Hauptkirchen zu Pferdeſtällen für eine Kavallerie beſtimmt, die aus Mangel an Pferden zu Fuße diente. Man wagte es, dem Gouverneur über dieſen Verſuch, ſeinen Schlachtopfern den letzten Troſt, jenen des Glaubens und der religiöſen Hingebung zu rauben, Vorſtellungen zu machen, und ihm zu bemerken, daß zwey vorhandene Schauſpielhäuſer zu dieſem Behufe verwendet werden könnten. Seine Antwort war charakteriſtiſch; ein gutes Schauſpiel wirke beſſer auf die Moralität als hun-

dert Predigten; die Prediger schadeten der guten Sache, indem sie ihre Herde durch Ermahnung zur Resignation und christlichen Geduld die Leiden ganz fühlen liessen, die sie erduldeten, und außerdem hätten diese Herren sehr unrecht, die ihnen dargebotenen guten Tage nicht zu benutzen.

Die geschmackvollen, von Linden, Pappeln und Ulmen beschatteten Kirchhöfe vor den Stadtthoren, mit ihren Denkmalen, wurden ganz zerstört, und die Gräber geplündert, um selbst den Todten die Ruhe nicht zu lassen, die man den Lebenden durch die sinnreichsten Qualen raubte. Ueberhaupt scheint diese Kirchen- und Gräberstürmerey im Charakter unserer überkultivirten Nachbarn an der Seine zu liegen; sie blieben sich ewig treu; die Bilder- und Gräberstürmer in der Jakobinerkappe zu Saint-Denys, welche die letzte Ruhestätte ihrer Könige und Helden plünderten und die Kirchenräuber in Rußland; die dekretirte Abschaffung des höchsten Wesens und die Gründung eines Herzogthums von der Moskwa; die Gallica fides der Römerzeit und das Ehrenwort Kriegsgefangener, für Frankreich aufs Neue — Festungen kommandirender Generale; Melac unter Ludwig XIV; Davoust in Hamburg und Vandamme in Bremen; der Franzose im Pantheon am Altare der Göttinn der Vernunft und am blutigen Throne Napoleons, waren sich gleich — es sind nur durch den Einfluß der Zeiten und durch Modifikationen des Volkscharakters nüanzirte Wiederholungen!

Jeder Tag war Zeuge einer neuen Kränkung oder einer neuen Maßregel, die das erfinderische Genie des Gouverneurs auf die Verwundung der empfindlichsten Seite der Hamburger zu berechnen wusste. Ein Meisterstück in dieser Art war die Vertreibung der Kaufleute von dem Vehikel ihrer Nahrung und dem Centralpunkte aller Mittheilungen, von der Börse. Der Gouverneur hatte nämlich auch dieses Lokal für nicht existirende Pferde bestimmt: er fand es unnöthig, das Publikum von dieser Verfügung zu benachrichtigen — auch hätte de-

ren Bekanntmachung seinen Hauptzweck, einer recht empfindlichen Demüthigung, vereitelt. Er ließ also zur Zeit der gewöhnlichen Börsenversammlung eine Kompagnie Soldaten anrücken, und die Kaufleute, als sie einen Augenblick der brüsken Aufforderung dieses Kommandos, sie zu räumen, Folge zu leisten zögerten, mit Kolbenstößen und Bajonetstichen auseinandertreiben.

Die Strenge eines Winters, der an den der Campagne von Moskau erinnerte, hatte die vorräthige Feuerung um so schneller erschöpft, da, wie bereits oben gesagt wurde, man nicht einmal den Holzertrag der demolirten Häuser und Hütten und der so muthwillig zerstörten Promenaden magazinirt, sondern mit der größten Sorglosigkeit nach Altona und dem übrigen Holstein hin verkauft hatte. Der Torf, das Hauptbrennmaterial der Hamburger, und das ausschließliche der ärmern Einwohner, war nach und nach so im Preise gestiegen, daß man bald drey Soden (kleine viereckige Stücke) und endlich einen Soden mit einem Schillinge bezahlen mußte. Man wußte indessen diesem Mangel sehr leicht abzuhelfen, denn was wäre der Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel unmöglich? — Erklimmte nicht Napoleon an ihrer Hand den Thron der Welt, von dem er freylich am Ende wieder herunter steigen mußte! Auf dem Stadtdeiche, dem gewöhnlichen, aber, wie schon auseinander gesetzt worden, durch eine sehr loyale Operation ausgeleerten Vorrathsplatze der Holzhändler, lag noch eine Partie Stabholz, von ungefähr einer Million im Betrage. Der Gouverneur fand für gut, dieses seit der Sperrung des Handels mit England, todtliegende Kapital zum Besten der leidenden Menschheit, d. h. seiner Söldner, zu benutzen. Er sah die Unmöglichkeit ein, sich mit den Eigenthümern über den Preis dieses Holzes zu vereinigen, indem der Verkäufer den wahren Werth des Stabholzes verlangte, der Käufer aber solches zu dem Preise des Brennholzes erstehen wollte. Der Gouverneur wählte daher einen

ganz einfachen Weg zur Schlichtung dieſes Zwieſpalts; er ließ den erwähnten Holzvorrath requiriren, d. h. mit Gewalt hinwegnehmen, und unterließ diesmal die bey frühern Ankäufen dieſer Art beobachtete Formalität, das Holz tariren, und den Eigenthümern Rechnungen darüber ausfertigen zu laſſen. Freylich verloren ſie auch nicht viel bey dieſer Unterlaſſung, da ihre Rechnungen mit den übrigen unbezahlten ihrer Unglücksgenoſſen gleiches Schickſal gehabt haben würden. Noch empörender würde dieſer abermalige Eingriff in das Privat-Eigenthum durch die Verſchwendung, mit der man dieſes theure Holz an die Soldaten vertheilte, die ihren Ueberfluß an den armen Bürger verkauften.

Indeſſen war der mit ängſtlicher Erwartung gefürchtete neunzehnte Dezember angebrochen. Der Gouverneur verfügte in einer Proklamation von dieſem Tage, die er durch den Ablauf des Verproviantirung-Termins und durch die Nähe des, Aufruhr und Rebellion predigenden, Feindes motivirte, die Schließung aller Thore und Bäume (Barrieren) der Stadt, und unterſagte bey Todesſtrafe alle Kommunikation mit dem Feinde. Zugleich befahl er allen unverheiratheten nicht in Hamburg gebornen Handwerkern, Studenten, Handlungdienern, Burſchen, Bettlern und Vagabunden, die Stadt innerhalb vier und zwanzig Stunden, und allen nicht gehörig verproviantirten Einwohnern, ſolche binnen acht und vierzig Stunden zu verlaſſen. Die Thore ſollten zum Behufe dieſer Auswanderungen am 20ſten und 21ſten von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags geöffnet ſeyn; man werde Unterſuchungen anſtellen, in wie ferne dieſen Befehlen Folge geleiſtet ſey; die Ungehorſamen ſollten, nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit, durch Militär aus der Stadt transportirt, und Jeder, der es verſuchen würde, ſich wieder hineinzuſchleichen, als Spion angeſehen und beſtraft werden. Diejenigen Einwohner, welche an den Feſtungwerken, Brücken und Chauſſeen arbeiteten, oder ſonſt im öffentlichen Dienſte ſtän-

den, sollten ausgenommen seyn. Den freywillig Auswandernden wurde erlaubt, ihre Effekten, nach gemachter Anzeige bey der Behörde, einem Bevollmächtigten zu übergeben; den gewaltsam Ausgetriebenen aber sollte nicht gestattet seyn, irgend etwas von ihrem Eigenthum mit hinwegzunehmen.

Die Ausführung dieser Verfügungen, deren Termin bis zum 24sten, dann bis zum 26sten und endlich bis zum 30sten December war verlängert worden, wurde durch zahlreiche Patrouillen zu Fuße und zu Pferde unterstützt und kontrolirt. Diese Vorsicht war unnütz, denn nur wenige Individuen opferten ihre letzten Ressourcen auf, um, die Verlängerung des Termins benutzend, ihren Proviantvorrath zum kompletiren, oder entschlossen sich zur Festungarbeit, um sich vor der Deportation zu schützen. Alle Uebrigen, welche sich im Falle der Proklamation befanden, ergriffen begierig diese Gelegenheit, eine nahrungslose Stadt zu verlassen, und dem Anblicke des tiefsten Jammers und ihren Peinigern zu entfliehen. Sie zogen das Elend und selbst den Bettelstab, dem sie entgegengingen, dem Leben in einer Stadt, wo jeden Tag neue Qualen bezeichneten, und der Aussicht auf eine Belagerung und ein Bombardement, mit den epidemischen Krankheiten und allen übrigen Leiden jeder Art in ihrem Geleite, vor, und zogen mit weinenden Augen, aber erleichtertem Herzen, von dannen.

Am 20sten December begann das Auswandern der ehelosen Handwerker, Künstler ꝛc. und der übrigen Fremden; Alle, die den Befehlen des Gouverneurs nicht gutwillig gehorchten, wurden aus den Comptoirs, Häusern, Kellern und Buden weggerissen und, ohne ihnen Zeit zum Mitnehmen irgend eines Bedürfnisses zu lassen, durch Küraſſiere aus der Stadt transportirt. Die verehelichten Einwohner, die Eingebornen und die, welche sich hinreichend verproviantirt glaubten, beweinten das Loos dieser Unglücklichen, die man hülf-

los in die Schreckniſſe des Hungers und der ſtrengen Kälte hinausſtieß; ſie ahnetn nicht, daß ein gleiches Schickſal auch ihnen in Kurzem drohte.

Zur Feyer des Weihnachtfeſtes bedrohte der Gouverneur die noch nicht hinlänglich verproviantirten Einwohner, die nicht die äußerſten Anſtrengungen zur Kompletirung ihrer Vorräthe aufbieten würden, mit der ſchimpflichen Strafe von fünf und zwanzig Stockprügeln, und mit der Verdopplung und der gewaltſamen Deportation, wenn ſie, nach einmal ausgeſtandner Strafe, in ihrem Ungehorſam beharrten. Hier gab es nur zwey Wege, dieſer entehrenden Mißhandlung zu entgehen, entweder ſich freywillig vor eintretender Unterſuchung der Arbeit an den Feſtungwerken zu unterziehen, oder, mit Aufopferung des letzten Reſtes ſeiner Habe, ſich hinreichend zu verproviantiren. Dieſes Letztere war aber um ſo ſchwerer, da man in der Beurtheilung der Vorräthe ſo ſchwankend und zum Theil ſo ſchreyend ungerecht zu Werke gegangen war, daß man manche Vorräthe, die kaum auf vier Wochen hinreichten, für zulänglich, und andere, die auf 12, 18 und 24 Monate berechnet waren, für unzureichend erklärte, um ihre Innhaber (meiſtens reiche oder wohlhabende Einwohner!) zu deportiren.

Um dieſen willkürlichen und unmenſchlichen Maßregeln die Krone aufzuſetzen, hatte man ſchon einige Tage vor der eben angeführten Verordnung, und ſelbſt vor Ablauf des angeſetzten Termins, eine große Anzahl von Perſonen, ohne Rückſicht auf Stand, Geſchlecht, Alter und Geſundheit-Zuſtand, nächtlicherweiſe aus den Armen des Schlafs und aus ihren Wohnungen geriſſen, ſie kaum nothdürftig gekleidet, in Kirchen und Wachthäuſern aufeinander geſchichtet, und dann am folgenden Morgen zum Thore hinausgeſchleppt. Jede Frage dieſer Unglücklichen nach den Urſachen dieſer barbariſchen Behandlung war vergebens und wurde durch Mißhandlungen gerügt. Gewöhnlich waren dieſe gerade am reichlichſten mit Le-

bensmitteln versehenen Deportirten ebenfalls aus den höhern und wahlhabenden Klassen — das einzige Erklärungmittel für eine solche Unmenschlichkeit, bey der freylich noch außerdem die durch die in Beschlag genommenen Vorräthe bereicherten Magazine gewannen!

Am 25sten December, am Geburtfeste des Erlösers, begannen die allgemeinen Hausuchungen, mit denen ein Offizier, in Begleitung eines Employé, beauftragt war. Die armen Einwohner zeigten diesen furchtbarn Peinigern ihre Vorräthe vor. Einer willkürlichen Schätzung preisgegeben, mussten sie ihre, mit den schmerzlichsten und letzten Aufopferungen erkauften, Lebensmittel für unzureichend erachtet hören, und sich beeilen, durch ihre Erklärung, auswandern zu wollen, den schimpflichen Stockprügeln zu entgehen, mit denen man sie bedrohte. So erhielten die Magazine einen neuen Zuwachs, und der Gouverneur neue Mittel, seine Soldaten von der Beute der armen Geplünderten üppig zu nähren, und in Porter, Madera und andern fremden Weinen zu berauschen, während der Hamburger darbte und hungerte.

Jammer und Verzweiflung wurden nun allgemein: trostlos, um sein eignes Schicksal unbekümmert, und nur die ganze Leidenssumme seiner Stadt und seiner Mitbürger fühlend, fand der Bürger keine Worte mehr für seinen Schmerz. Man jammerte nicht mehr über Trennung und Elend; die Zurückbleibenden beneideten das Loos der Unglücklichen, die aus den Thoren zogen. Man umarmte sich sprachlos; nur der starre Blick der tiefsten Seelenleiden, und eine sparsame Thräne aus dem müdgeweinten Auge, waren der Abschied vom heimathlichen Herde, von der Wiege der Kindheit, vom Kreise verzweifelnder Freunde und Verwandten. Nur Thränen allein waren den armen Hamburgern geblieben: sie waren das Einzige, was der Sohn dem Vater, der Gatte der Gattinn und der Bruder der Schwester zu geben hatte, und selbst diese Thränen durften nur im Verborgenen geweint werden;

den; denn Mißhandlungen ahndeten diesen wohlthätigen Thau des wundgequälten Herzens.

Vergebens würde man versuchen, mit der vollen, gräßlichen Stärke der Wahrheit das Gemählde fünfzigtausend Vertriebener zu entwerfen, die ein Ungeheuer in der gräßlichsten Kälte, ohne Geld, ohne Brod, und größtentheils nur in Lumpen gehüllt, die kaum ihre Blöße bedeckten, aus ihrer Heimath in Gottes weite Welt hinausstieß. Hört sie, von Frost erstarrt, ihren Jammer zum Himmel hinaufheulen, um eine Brodrinde zur Stillung ihres Hungers betteln, und den Unmenschen fluchen, die, Gott und die Menschheit mit Füßen tretend, sie einem langsamen Tode preisgaben; seht den Greis mit von Alter und Gram gebleichtem Haare, nackten Fußes und hohlen sterbenden Blickes, zum Thore hinauswanken, und die umsinkende Gattinn unterstützen; hört jene verzweifelnde Mutter, ein Kind auf ihren Schultern, und den Säugling an der nahrungleeren Brust, die ihm statt Muttermilch nur blutige Tropfen reicht, den Himmel um Nahrung für den sterbenden Liebling ihres Herzens anflehen. Ihr folgen zwey unschuldige Würmchen, die, halb erfroren und verhungernd, ihre Jammertöne in das Winseln des Säuglings mischen, und, nur die Bedürfnisse und die Leiden des Augenblicks fühlend, nicht ahnen, daß sie einer ganzen Zukunft von Elend, und vielleicht dem nahen Hungertode entgegengehen. Seht jene kranke Gattinn, auf deren bleiche Wange der Kummer unvertilgbare Spuren eingegraben hat, mit rothgeweinten Augen ihren Gatten ängstlich aufsuchen, und sich vergebens, ihn aufzufinden bemühend, die Hände in krampfhaften Zuckungen zum Himmel aufringen, und endlich vom höchsten Schmerz zu einem glücklichen Wahnsinne übergehen. — Dort jammert ein siecher Alter nach seiner Lebensgefährtinn, die die Barbaren in seiner Abwesenheit aus dem Hause rissen, und zum Thore hinausschleppten; hier haben wimmernde Kinder im Gedränge am Thore, wo die Es-

korte die zögernden Flüchtlinge mit Kolbenstößen zur Eile antrieb, ihre Eltern verloren, und sind dem Tode des Erfrierens oder Verhungerns hülflos preisgegeben, während die jammernden Eltern sie allenthalben suchen, und nun, wenn ein vorübergehender Leidensgenosse ihnen Nachricht von den Lieblingen ihres Herzens gegeben, dem Himmel auf den Knieen für diese Gnade danken. — Man sah diese Unglücklichen zu Hunderten auf allen Landstraßen im Holsteinischen, im tiefen Schnee und der furchtbarsten Kälte, vor Hunger und Erstarrung eingeschlummert, um nicht wieder zu erwachen; der Jüngling starb an der Seite seines hochbetagten Vaters, dessen mürbere Lebenskraft sein Hinscheiden beschleunigt hatte; Kinder knieeten erfroren auf dem Schnee, ihre starren gefalteten Händchen schienen im Tode noch den Himmel um Hülfe und Erbarmung für sich und ihre Eltern anzuflehen. — Im Altonaer Thore sah man eine, von der Last der Jahre niedergebeugte, Alte, die seit Jahren ihre ärmliche Hütte nicht verlassen hatte; an der Erde hinkriechend, musste sie an jedem Stein und an jedem Baum sich anhalten; bald erschöpft, ruht sie einen Augenblick auf einem beeisten Steine aus; ein Unmensch, der den französischen Namen schändet, scheucht sie durch Kolbenstöße auf, und zwingt sie, sich weiter fortzuschleppen. Sie sinkt endlich ganz erschöpft nieder, und in die wohlthätigen Arme des ewigen Schlafs, der ihre Leiden endet; während ein alter treuer Pudel, das einzige Wesen, das sie bemitleidet, sie liebkosend leckt, entfernt sich das Ungeheuer mit einem höllischen Hohngelächter.

Diejenigen waren glücklich, denen man die Wahl ließ, zu welchem Thore sie hinausgetrieben werden wollten. Die meisten wählten das Altonaer oder das Dammthor. Die das Steinthor wählten, oder die ohne Wahl zu diesem Thor hinausdeportirt wurden, sahen sich oft noch durch die französischen Vorposten geplündert, die ihnen nichts als das Leben ließen.

Viele Hamburger hatten den ihnen vom Gouverneur dargebotenen Ausweg der Festungarbeit angenommen, um bey ihrem Herde und den Ihrigen zu bleiben; ihr Loos war beklagenswerther, als das der Emigranten und der Deportirten. Sie wurden außerhalb den Thoren, und späterhin gewöhnlich an den gefährlichsten Posten, unter der eisernen Zuchtruthe ihrer Aufseher, zur Sklavenarbeit gebraucht, von der sie nur einige nächtliche Stunden in Baraken auf faulendem Stroh ausruhten. Außerdem durfte der Familienvater nur ein Kind behalten, um es von dem geringen Ertrage seines Schweißes und seiner Thränen zu ernähren; die Mutter mit den übrigen Kindern wurde ohne Gnade deportirt. — Eine Trennung, schmerzlicher und furchtbarer, als alle Schreknisse des tiefsten Elends! Selbst die schwangere Mutter wurde nicht verschont; sie wurde ohne Erbarmen zum Thor hinausgestoßen, während ihr Gatte, an seine Galeerenarbeit gefesselt, jede Schaufel Erde mit seinen Thränen befeuchtete. Mehrere dieser unglücklichen Mütter wurden im Dickicht der Wälder, und auf den mit Eis bedeckten Landstraßen, ohne Hülfe und ohne Trost entbunden; das Schneebette, auf dem sich der wimmernden Mutter eine todte Geburt entwand, wurde Beyder Grab.

Doch, hinweg von einem Gemählde, das, auch nur schwach skizzirt, dem Pinsel und der Feder gleich unerreichbar, Schauder erregt, und jedes fühlende Herz zerreißt. Nichts mehr von den zuletzt niedergebrannten Häusern des Hamburger Bergs, des Schulterblatts, des Grindels, und des schönen Eimsbüttels, die die Wuth der Mordbrennerey bisher noch verschont hatten; nichts von den unzähligen Fusilladen, in denen sich besonders die würdige Stütze des Prinzen von Eckmühl, Charlot, durch eine bewundernswürdige Thätigkeit, Schnelle und Gefühllosigkeit auszeichnete; nichts von der willkürlichen und gesetzwidrigen Auflage von acht Prozent auf alle Waaren, deren Entrichtung nach Wegnahme der

Bank so offenbar unmöglich war; nichts mehr endlich von allen den Gräueln und Abscheulichkeiten, die Davoust, der Graf von Hogendorp und d'Aubignose im armen Hamburg verübten, und die ihre Namen in den Annalen dieser Stadt und der leidenden Menschheit mit einem unvergänglichen Brandmale bezeichnen!

Die deportirten und ausgewanderten Hamburger wurden noch, während der Dauer des Feldzugs gegen Dänemark, durch die väterliche Sorge des Kronprinzen von Schweden unterstützt. Er wies ihnen die Städte Oldeslohe, Bremen und Lübek als Zufluchtorte, und zugleich sehr bedeutende, aus seiner Armeekasse vorgeschossene, und von den im Herzogthum Holstein erhobenen Kontributionen, wieder ersetzte Summen an, die sie wenigstens dem ersten und drückendsten Mangel entrissen, und mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen versorgten. — Das Schicksal der Zurückgebliebenen war mit der nähern Einschließung der Stadt immer noch trauriger und schrecklicher geworden; ihr Elend hatte zuletzt eine nie möglich geglaubte Höhe erreicht. Die ganze Stadt war ein großes Hospital geworden, in welchem Patrouillen mit Leichenzügen abwechselten, und der Kranke der Wärter der Sterbenden war; verpestete Luft, das Erzeugniß angehäuften Unraths und der Thier-Leichen, ungesunde Nahrung und der Heißhunger, mit dem der arme Einwohner zuletzt über verdorbenes Pferdefleisch herfiel, machten Hamburg zum Sammelplatz epidemischer Krankheiten, die jeden Tag zahlreiche Opfer hinwegrafften.

Nagender und tiefer mußten die Hamburger das ganze Maß ihres Jammers fühlen, als sie, ungeachtet der rastlosen Bemühungen Davousts und seiner Satelliten, und ungeachtet seiner zahllosen Spürhunde, Kunde von den Ereignissen auf dem großen Kriegsschauplatze erhielten. — Napoleons Macht war in der Völkerschlacht bey Leipzig zertrümmert; seine Adler flogen gescheucht und mit versengten

Fittigen über den Rhein zurück; die siegreichen Mannchen drängten ihn, verfolgend, bis ins Herz seines Reichs zurück, und noch immer bluteten Hamburgs unglückliche Bewohner unter Davousts Tyranney, ein hülf- und rettungloses Opfer seiner Rachsucht. Die stolze Hauptstadt an der Seine fiel; triumphirend zogen die verbündeten Scharen durch die Thore der Länderköniginn, und führten die Bourbons wieder in das entweihte Louvre, in das Erbtheil ihrer Ahnen ein; aber Hamburg litt noch immer; mit jedem Tage mehrten sich die Zahl der Leichen und die Qualen der Zurückbleibenden — Napoleon entsagte auch dem letzten bleichen Schimmer des Kriegsruhms und der Größe, die er überlebte; er ließ sich den, auf so unzähligen Leichenhaufen, auf so vielen zertrümmerten Städten und Ländern erbauten, mit so viel Blut und Thränen zusammengekütteten, Thron mit einer Revenue von sechs Millionen ablaufen, und er entsagte einem Gute, das er nicht mehr zu verlieren hatte, und Ludwig der Achtzehnte stieg wieder auf den Thron seiner Väter — doch noch endeten Hamburgs Leiden nicht; denn wie konnte sich ihr Würgengel entschließen, seine Beute so bald aufzugeben? — Davousts neuer, sein rechtmäßiger, Monarch befahl ihm, das unglückliche Hamburg den Belagerern zu übergeben, und es endlich von seiner verhaßten Herrschaft zu befreyen; doch er affektirte, gegen seine bessere Ueberzeugung, eine boshafte Unwissenheit in allen neuern Kriegsereignissen, und einen, durch den Wunsch des verlängerten Genusses seiner Rache motivirten, Zweifel an der Entsagung Napoleons, und an der Thronbesteigung seines Königs. Er ging so weit, die Absendung eines Offiziers in das russische Lager zur Uebernahme der königlichen Depeschen und deren Eröffnung unter dem Vorwand zu verweigern: sein König werde ihm seine Befehle nicht durch russische Offiziere zugehen lassen, und doch war Hamburg von den Russen ringsum eingeschlossen!

Der König mußte endlich den General Gerard nach Hamburg abschicken, um Davousts erkünstelten Unglauben zu heben; indem derselbe zugleich das dortige Kommando übernahm, richtete die königliche Gerechtigkeit schon vorläufig über den Schuldigen. Die Erlöser zogen endlich ein; ihren Empfang und das namenlose Entzücken der, vom Abgrunde geretteten, beynahe an Gott und der Menschheit verzweifelten, Hamburger zu schildern, würde keine Darstellunggabe vermögen; solche Momente lassen sich nur fühlen, und spotten jeder Beschreibung.

Hamburg ist frey; es steht sich wieder im Besitz seiner Unabhängigkeit und seiner Verfassung; selbst sein Handel fängt wieder an, sich zu beleben, und Thätigkeit und Nahrung entwickeln sich da wieder, wo noch vor Kurzem nur Elend und Verzweiflung hausten. Die Peiniger der unglücklichen Stadt sind nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt, und versuchen es nun, am Throne ihres Königs, über ihre Gräuel, die Ausbrüche boshafter Rachsucht und andrer niedrigen Leidenschaften, den ehrenvollen Deckmantel erfüllter Pflicht und eines lobenswerthen Ausharrens herzuziehen, und so, dem von ihnen weiland vergötterten, nun von seinem Thron herabgestürzten Idol entsagend, ihrem rechtmäßigen Könige ihre treuen Dienste anzubieten. — Soll Davoust sich des schönen Moments der Wiedergeburt seines Vaterlands erfreuen, soll er, wie die andern Tapfern Frankreichs, auf den erkämpften Lorbern ausruhen? Hat er alle Rechte der Individuen, der Völker und der ganzen Menschheit ungestraft verletzt; hat er ungestraft die Hamburger Bank, das Gesammt-Eigenthum aller handelnden Nationen beraubt; hat er ungeahndet so viele Tausende unglücklicher Schlachtopfer dem tiefsten Elende und einem langsamen Tode in ihrer Verbannung preisgegeben, und die erste Handelsstadt Deutschlands muthwillig niedergebrannt, verwüstet und auf eine lange Reihe von Jahren ruinirt; sollen seine willkürlichen

und gesetzwidrigen Arrestationen, Torturen und Füsilladen ungestraft bleiben?

Nein! die Entfernung Davousts bey seiner Ankunft in Paris nach seinem Landgut Savigny, und seine gänzliche Uebergehung bey der neuen Organisation des Königreichs, bürgen für die Gerechtigkeit des Königs, die von jeher das Erbtheil der Bourbons war. Hamburg ist wieder frey; aber wer wird ihm seine Bank, seinen Wohlstand, seinen gesunkenen Handel, seine Promenaden und alle die Erdengüter wiedergeben, die ihm Davoust und seine Helfershelfer so unmenschlich und muthwillig raubten? — Wer wird alle die Schlachtopfer seiner Wuth von den Todten erwecken, wer den Vätern die Söhne, den Gattinnen die Gatten wiederschenken, wer ihre Thränen trocknen; wer endlich wird alle zu Grunde gerichtete Familien wieder vom Bettelstabe aufrichten? — Hamburg, Deutschland, alle Nationen, die Erde und der Himmel fordern Gericht, Strafe und möglichen Ersatz über die Peiniger Hamburgs, und Ludwig der Achtzehnte hört ihre Stimme. Er wird durch gerechte und unparteyische Richter über Davoust, Hogendorp, Charlot und d'Aubignose mit ihren Satelliten richten lassen, und ihr Ausspruch wird die Manen der Geopferten versöhnen, und die Lebenden über das Unglück ihrer Vaterstadt einigermaßen trösten.

II.

Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813.

Zweyter Abschnitt.

(Vom März 1811 bis zu Ende der Occupation im November 1813.)

13.

Kreisschreiben des Landammanns Grimm von Wartenfels an die eidgenössischen Stände.

Solothurn, den 26. März 1811.

Hochgeachte Herren!

Nicht ohne peinliche Empfindung sehe ich mich im Fall, den löblichen Ständen zu eröffnen, daß seit meinem letzten Kreisschreiben vom 28sten Hornung, von Seiten der französischen Regierung, keine weitere Erklärung, oder Vorschlag in Hinsicht auf den Kanton Tessin, an den Landammann der Schweiz gelangt ist.

Die Unterhandlung, welche als Mittel angetragen wurde, die Gründe der militärischen Besetzung aus dem Wege zu räumen, und den Leiden unsrer treuen Mitverbündeten, so wie der allgemeinen schmerzlichen Theilnahme der Eidgenossenschaft ein Ende zu machen, beruhet noch heute einzig auf der Note des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vom 13ten verflossenen Monats Februar. Sie ist aber nur angedeutet, und der Landammann weiß sogar nicht, ob die in seiner vorläufigen Rückäußerung vom 27sten Hornung enthaltenen Bemerkungen in einige Betrachtung genommen worden sind.

Wenn dieser neue Aufschub, der mit der Wichtigkeit schwer zu vereinbaren ist, welche die französische Regierung selbst auf

ihre Eröffnung zu legen schien, indem sie dieselben auf beschleunigtem Weg, vermittelst Absendung einer vertrauten Person, der Schweiz vorlegen ließ; wenn dieser Aufschub, sage ich, an sich schon geeignet ist, bey den löblichen Ständen Besorgnisse zu erwecken, so werden dieselben mit noch lebhafterm Bedauren vernehmen, daß bis auf den heutigen Augenblick keine Erleichterung in der militärischen Besetzung Statt fand; daß die Anzahl der Truppen nicht vermindert worden; daß dieselben ihre Kosten in dem ganzen Umfange des Kantonsgebiets ausdehnen; daß die unangenehmen Berührungen zwischen der Regierungbehörde und der militärischen Gewalt sich noch eben so oft wiederholen; daß endlich die Aeußerungen einiger Chefs, ihre Drohung und selbst eigenmächtige Verfügungen, die sie sich gegen Personen erlaubten, deren Verbrechen einzig darin bestehen soll, ihre Anhänglichkeit an die Schweiz laut geäußert zu haben, noch jetzt anzudeuten scheinen, daß man von einer gewissen Seite her den Plan nicht aufgegeben habe, dieses unglückliche Volk zur Muthlosigkeit zu verleiten.

Diese letztern Umstände, welche den Landammann bereits zu neuen Beschwerden an die französische Gesandtschaft bewogen haben, sind ohne Zweifel Sr. Majestät dem Kaiser und König nicht bekannt, ja vermuthlich Höchstdero Gesinnungen gänzlich zuwider, weil es in der Note vom 13ten Hornung ausdrücklich heißt, daß der Kaiser die Unverletzbarkeit der Schweiz nicht antasten wolle, und daß der Kanton Tessin werde aufrecht erhalten werden. Allein einerseits die Zögerung der sehnlichst gewünschten Erleichterung, und die Ungewißheit, worin die Schweiz durch ein beynahe monatliches Stillschweigen sich neuerdings versetzt befindet, anderseits die ausnehmende Wichtigkeit der in obiger Note, freylich nur mit kurzen Worten, erwähnten Anträge überzeugten mich, es sey bey der jetzigen Lage der Sachen nothwendig, daß die Tagsatzung die Berathung dieser wichtigen Angelegenheit an sich ziehe, die von nun an durch sie allein mit Erfolg behandelt werden kann. Bereits enthielt mein Kreisschreiben vom 28sten Hornung die Erklärung, daß, wenn die weitern Aeußerungen von Seite der französischen Regierung ausbleiben sollten, der Landammann zu denjenigen Entschließungen, welche die Verfassung in Betreff der Vereinigung der höchsten Bundesbehörde erfordert, schreiten würde; die mir diesfalls von Seite mehrerer Kan-

tone zugekommenen Ortsstimmen dringen ebenfalls auf diese Maßnahme.

Demzufolge entschließe ich mich, die Tagsatzung außerordentlich zusammenzuberufen, und ersuche die löblichen Stände, das Nöthige zu veranstalten, damit ihre Deputirten den Dienstag nach Ostern, 16ten April, in Solothurn eintreffen, und Tags darauf der ersten Sitzung beywohnen können, welche auf dem Rathhause, ohne weitere Feyerlichkeiten, so wie es bey den ausserordentlichen Tagsatzungen von 1805 und 1809 geschah, Statt haben wird.

Auf diesem eidgenössischen Tag wird die Lage des Kantons Tessin, nebst der diesfalls gepflogenen Korrespondenz, in reife Betrachtung genommen werden, um die Schritte zu bestimmen, welche von der Tagsatzung aus vorgenommen werden können, um Se. Maj. den Kaiser und König zu bewegen, den Kanton Tessin in die ihm durch die Vermittlungakte heilig zugesicherten Rechte und die Unabhängigkeit seines Gebiets wieder einzusetzen.

Die Tagsatzung hätte sich demnach vorzüglich über jene Anträge zu berathen, welche in der Note Sr. Exc., des Herzogs von Cadore, vom 13ten Hornung enthalten sind, und zwar, unter dem Gesichtspunkte, nämlich der, an Se. Maj. den Kaiser zu erlassenden, Begehren und Vorstellungen, der nähern und bestimmtern Erklärungen, die man von Seite Frankreichs zu erlangen im Fall ist, und der Anerbieten, die vielleicht von der Schweiz aus an die französische Regierung gemacht werden sollten. Die vorläufige Antwort des Landammanns der Schweiz vom 27sten Hornung enthält hierüber einige Gedanken, die, wie es scheint, im Allgemeinen bey den löblichen Ständen einigen Beyfall erhalten haben; immerhin aber muß dieser wichtige Gegenstand in der eidgenössischen Berathung weit gründlicher geprüft, und ausführlicher entwickelt werden.

Die Tagsatzung wird endlich erklären, ob sie die Unterhandlung genehmige, und unter welchen Bedingungen; sie wird die Kommission bezeichnen, ihre Vollmachten bestimmen, und dem Landammann der Schweiz über die fernere Leitung, dieser eben so wichtigen als schwierigen Angelegenheit, allgemeine Weisungen ertheilen.

Diese, den Kanton Tessin betreffenden, Anträge will ich, Hochgeachte Herren, mit keinen andern vermengen; die Gründe, warum die Berathungen der Tagsatzung auf diesen einzigen Ge-

genstand beschränkt werden sollten, sind schon in meinem Kreisschreiben vom 28sten Hornung dargestellt worden, und haben die Beystimmung der löblichen Stände erhalten. So dringend auch die Bedürfnisse des Handels, so wesentlich die Interessen einer zahlreichen, mit den Manufakturarbeit beschäftigten, Bevölkerung seyn mögen, so muß doch die Erhaltung der Integrität und der Rechte der Eidgenossenschaft allen andern vorangehen, und da diese wesentlichen Staatsinteressen, um deren Verfechtung es zu thun ist, durch Verschiedenheit der Ansichten so leicht gefährdet werden können, so ist es auch unsre erste Pflicht, von der bevorstehenden außerordentlichen Tagsatzung alles dasjenige zu entfernen zu suchen, was die Einmüthigkeit der Berathung zu erschüttern, oder gar zu schwächen vermögend wäre.

Auf den nämlichen Zweck hin muß ich auch Ew. Hochwohlg. ersuchen, Ihren Herren Abgeordneten genugsame Vollmachten zu ertheilen, sich bey allen Entschlüssen, die ihnen weise und angemessen scheinen, und sonach mit ihrer individuellen Ueberzeugung übereinstimmen, an die Mehrheit der Tagsatzung anzuschliessen; diese Ausdehnung der Vollmachten scheint um so nothwendiger zu seyn, weil eigentlich die ersten Anträge der französischen Regierung erst dann gewürdigt werden können, wenn man die nähere Entwicklung derselben kennen wird.

Lasst uns, Hochgeachte Herren, der Hoffnung Raum geben, daß der Augenblick, wo Se. Maj. der Kaiser und König in der Geburt eines Prinzen, der seinem Herzen eben so theuer, als für die erhabenen Absichten seiner Politik kostbar ist, die Erfüllung aller seiner Wünsche findet, lasst uns hoffen, sage ich, daß dieses erfreuliche Ereigniß das Herz Sr. Majestät solchen Gefühlen von Wohlwollen und Zuneigung wieder öffnen werde, deren glückliche Wirkung auch wir empfinden werden.

Das Notifikationschreiben Sr. Majestät ist ein neuer Beweis dieser Gesinnungen. Dasselbe enthält so verbindliche Aeußerungen, und wurde mit solcher Beschleunigung anhero gesandt, daß ich es für eine heilige Amtspflicht ansah, als Beantwortung desselben einen so schleunigen Schritt zu thun, der von der lebhaften Theilnahme der Schweiz an dem Glück Sr. Majestät zeugen solle. Ich hielt es nämlich für anständig, und dem Sr. Maj. schuldigen Respekt, so wie auch selbst dem Interesse der Eidgenossenschaft angemessen, bey einem solchen Schritt nicht die mindeste Zögerung eintreten zu lassen, und in dieser Ueberzeugung

habe ich mich entschlossen, eine Gesandtschaft nach Paris anzuordnen, bestehend aus den hochgeachten Herren, Bürgermeister und Altlandammann von Reinhard von Zürch, Landammann Michel von Flue von Obwalden, und Regierungrath Müller-Friedberg von St. Gallen, deren Auftrag dahin geht, Sr. Maj. dem Kaiser den Tribut der Beglückwünschungen der Schweiz darzubringen. Die Gesinnungen Ew. Hochwohlg. gegen unsern erhabnen Vermittler und Bundesgenossen glaube ich genugsam zu kennen, um mich bey diesem von mir gefaßten Entschluß Ihres hohen Beyfalls versichert zu halten. Womit ich die Ehre habe, Sie, Hochgeachte Herren, unter Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, nebst mir dem Machtschutz des Allerhöchsten getreulich zu empfehlen.

(Folgen die Unterschriften.)

14.

Die zu Solothurn, in Folge des vorstehenden Kreisschreibens am 17ten April 1811 eröffnete, und am 24sten gleichen Monats geschlossene, außerordentliche Tagsatzung beschloß: das nachfolgende Schreiben dem französischen Kaiser durch den, an der Spitze der schweizerischen Beglückwünschung-Deputation in Paris anwesenden, Herrn Altlandammann von Reinhard überreichen zu lassen; sie ertheilte diesem die, unter der folgenden Nummer befindliche, Instruktion, und sie erließ endlich das, unter der nächstfolgenden enthaltene, Schreiben an die Regierung des Kantons Tessin.

A sa Majesté Impériale et Royale, le très-Auguste, très-grand, très-puissant Prince Napéolon Ier Empereur des Français, Roi d'Italie etc. etc., notre gracieux Médiateur, Ami et Allié.

Sire,

Nous nous sommes reunis en Diète extraordinaire pour délibérer sur la situation du canton Tessin, et nous venons exprimer à Votre Majesté Impériale et Royale les sentimens unanimes, qui se sont manifestés dans notre assemblée.

Les Suisses mettent au premier rang des biens l'antique union, l'indépendance paisible, qu'ils ont hérités de leurs

pères. Votre Majesté leur a garanti cet héritage. Plus la Suisse y attache de prix, plus sa confiance est grande dans les rapports qui l'unissent à votre personne et à vos états, plus aussi l'entrée des troupes Italiennes sur son territoire a dû la surprendre et l'affliger. Nous avons déploré surtout, que Votre Majesté n'a pas assez compté sur notre empressement à seconder ses intentions, pour envisager comme inutile, une mesure aussi rigoureuse.

Cependant peu de tems auparavant tous les cantons, celui du Tessin comme les autres, avoient déclaré leur adhésion aux mesures générales touchant le commerce, et s'étaient prêtés, dans ce but, à de grands sacrifices.

Nous ne saurions croire, que le canton du Tessin ait justifié des préventions particulières. Les preuves sur lesquelles notre confiance se fonde, sont connues des ministres de Votre Majesté. Sa religion a pu être surprise un moment par des rapports exagérés, mais aujourd'hui leurs auteurs essaieraient envain de soustraire à la pénétration de Votre Majesté leurs vues secrètes, que l'opinion a déjà jugées.

Émus d'une vive douleur, au récit de ce qui s'est passé depuis six mois dans le canton Tessin, nous conjurons Votre Majesté Impériale et Royale de rappeler les troupes italiennes de notre territoire. En ôtant de sein de la Diète cette épine cruelle, Votre Majesté rendra aux cantons la tranquillité et le bonheur. Sire, nous réclamons nos droits solennellement consacrés par vous-même; et l'acte de médiation est le titre que nous invoquons.

La Diète vous adresse ce vœu national, qui peint la franchise du caractère Suisse, avec tous les sentimens d'amour, de respect et de reconnoissance dont elle est pénétrée pour Votre Majesté. En même tems que nous recourrons à votre justice et à vos bontés, notre attention s'est portée sur la note adressée le 13. Févr. par S. E. le Duc de Cadore au Landammann de la Suisse, et à laquelle ce magistrat a répondu le 27. d'une manière qui remplit entièrement nos intentions. Votre Majesté Impér. et Royale croit, qu'une surveillance spéciale des marchandises qui traversent la cime des Alpes, est réclamée par l'intérêt de ses peuples d'Italie. Sire, nous voulons nous charger de cette surveillance; et en l'exerçant avec la loyauté dont notre nation s'honore, nous ferons tout ce

que les douanes italiennes peuvent faire. Nos établissemens de frontière seront placés aux débouchés des alpes, et sur les points principaux des limites que les douanes italiennes occupent aujourd'hui. Ces établissemens et la police armée nécessaire pour les soutenir, organisés et surveillés par le Landammann de la Suisse, suffiront pour réprimer tout commerce illicite. La confédération qui a pris des mesures semblables dans d'autres cantons, alloit aussi les étendre au canton Tessin, lorsque les troupes italiennes y sont entrées.

D'apres les déclarations données au nom de Votre Majesté, dès que les frontières Suisses du côté de l'Italie sont fermées à la contrebande, les motifs qui ont donné lieu à l'occupation militaire ne subsistent plus; nul autre sacrifice de la part de la Suisse, ou du canton Tessin, ne rempliroit les intentions de Votre Majesté; et la Diète a la confiance, que l'acte de médiation, qui garantit l'intégrité des 13 cantons, protégera toujours efficacement toutes les parties constitutionelles de leur territoire.

Nous chargeons par un pouvoir spécial Monsieur l'ancien Landammann *de Reinhard*, notre Envoyé extraordinaire, qui se trouve dans votre résidence impériale, de présenter cette lettre à Votre Majesté, et d'entrer dans tous les developpemens qu'elle exige. Daignez Sire, en l'admettant auprés de vous, lui donner l'occasion de convaincre d'autant mieux Votre Majesté Impér. et Royale que la nation Suisse mérite par sa fidélité, sa loyauté et son dévouement pour votre personne sacrée, la grande preuve qu'elle sollicite aujourd'hui.

Nous sommes avec un profond respect, de Votre Majesté Impériale et Royale, les très-humbles et très obéissants serviteurs, fidèles alliés et bons amis *le Landammann et les députés des cantons à la Diète générale, de la Suisse.*

Soleure, le 25 avril 1811.

15.

Instruction approuvée par la Diète, dans sa séance du 28 Avril.

La Diète rassemblée pour prendre en considération la situation du canton Tessin, a arrêté d'une voix unanime, de faire auprès de Sa Majesté l'Empereur des Français, Roi

d'Italie, une démarche dans le but d'obtenir l'évacuation du canton Tessin. Mr. l'ancien Landammann *de Reinhard*, qui se trouve actuellement à Paris en qualité d'Envoyé extraordinaire, est chargé de présenter à S. M. la lettre de la Diète, et sollicitera à cet effet une audience particulière par l'intermédiaire de S. E. le Duc de Cadore, auprès duquel il se légitimera pour cette commission spéciale par la lettre ci-jointe.

La base générale de l'instruction à donner à Mr. l'ancien Landammann *de Reinhard* se trouve dans le rapport présenté aujourd'hui à la Diète. Les sentimens qui y sont exprimés, sont ceux de toute la Suisse, et la Diète approuve les vues sur lesquelles la commission a motivé ses conclusions.

Jamais les cantons Suisses n'avaient eu à délibérer sur un objet plus grave en lui-même, ni plus difficile à raison des circonstances intérieures et extérieures qui viennent s'y rattacher; la Diète a cru, qu'une marche simple et droite, analogue au caractère des Suisses, seroit aussi celle qui pourroit atteindre le plus sûrement au but.

Elle sollicite S. M. l'Empereur et Roi, de rappeler les troupes Italiennes de notre territoire. La constitution, les traités de 1803 et les rapports bienveillans, dans lesquels S. Maj. s'est placée à notre égard, n'ont pas moins souffert par cette occupation militaire, que l'indépendance et l'honneur national. Nulle plainte n'avoit précédé l'invasion; celles que le gouvernement italien mit en avant pour la justifier, étoient dénuées de fondement. Enfin, la conduite que les généraux et les agens italiens tinrent ensuite, donnent de justes sujets de craindre, que ce gouvernement, en desservant le canton Tessin auprès de l'Empereur, en disposant S. M. à faire entrer ses troupes sur notre territoire, n'eût envie de préparer le démembrement du canton de Tessin. Mr. *de Reinhard* connaît toutes les circonstances, et il en fera mention avec ce tact et cette prudence qui le caractérisent.

C'est sur ce fondement de la médiation et des traités, et avec l'expression d'une confiance entière dans la bienveillance de S. M. pour la Suisse, qu'il exposera le vœu de la Diète. Il y joindra les sollicitations les plus pressantes, en peignant vivement le prix extrême que la Suisse attache à

une décision favorable, et la douleur profonde, les inquiétudes auxquelles elle se verrait livrée, si cette démarche de l'autorité suprême de la confédération, auprès de son auguste médiateur, souffrait des délais, ou n'etait pas accueillie.

En suivant les sentimens de la justice, l'évidence des faits et du droit, ainsi que les rapports naturels entre États amis et alliés, la Diète pourrait se borner à cette démarche. Mais les grands intérêts qu'elle désire de trouver, l'indépendance et l'intégrité de son territoire, sont en souffrance et réclament des sacrifices. La Suisse, en cherchant a s'y soustraire, nuirait à sa propre cause, au lieu de la servir. Elle doit tranquilliser le gouvernement français à l'égard du commerce, lui donner une sûreté aussi complète que possible contre la contrebande, puisque celle-ci paroît dans les déclarations italiennes, comme ayant été le seul motif de l'occupation du Tessin. Si les préventions qu'on a inspirées à l'Empereur, ne sont pas affaiblies par la nature des choses, si l'on doit se convaincre par la note du 13 février, que le gouvernement français demande expressément *une surveillance particulière des marchandises qui passent la cime des alpes*, jusqu'à la paix avec l'Angleterre, alors la confédération n'hésite point sur le parti qui lui reste à prendre, et plutôt que d'avoir chez elle des douanes étrangères, elle se décide à garder elle même sa frontière du coté de l'Italie, soit par des établissemens de douane, soit par une police armée, afin d'empêcher toute espèce de contrebande.

En prenant à sa charge une surveillance de police onéreuse, que le gouvernement italien, dans l'ordre naturel des choses, devrait exercer sur sa propre frontière, en s'armant pour ainsi dire contre l'exportation des produits de l'industrie et du commerce de ses cantons, la confédération donne assurément au gouvernement français la preuve la plus convaincante de sa déférence et de son dévouement; mais elle fait voir aussi, qu'aucun sacrifice ne lui coûte, lorsqu'il s'agit d'écarter des mesures incompatibles avec les sentimens et les droits d'une nation libre.

Ces idées coïncident avec celles que le Landammann de la Suisse a présentées, sur le même objet dans la note du 27 févr.; mais Mr. le bourgmestre *Reinhard* devra entrer dans plus de developpemens encore, pour inspirer à Sa Majesté

jesté et à son ministère la plus grande confiance dans la loyauté des intentions de la Suisse, comme aussi dans la vigilance, l'activité et même la sévérité des dispositions qu'elle va faire, et qui sont indiquées dans le règlement ci-joint, approuvé par la Diète.

Dès que l'évacuation du Tessin aura été accordée, le Landammann de la Suisse est autorisé à les mettre en exécution. Son Excellence va même dès à présent faire préparer le travail nécessaire, touchant l'organisation des bureaux, la formation, l'instruction, le service de la gendarmerie etc. Mr. *de Reinhard* entrera dans le développement des mesures que le décret de la Diète autorise, en faisant remarquer l'avantage de la double ligne de bureaux, placée l'une au pied des alpes, l'autre sur sa frontière, toutes les deux aux mêmes débouchés, aux mêmes points que les douanes italiennes occupent aujourd'hui. Ces deux lignes, liées étroitement dans leur service, correspondant d'ailleurs avec les douanes italiennes d'après l'analogie de l'art. 19 du traité d'alliance avec la France, enfin appuyées par une gendarmerie toujours en activité, reprimeront la contrebande aussi efficacement que les douanes italiennes l'ont fait depuis six mois.

Ces mesures adoptées par la Diète seront donc, on ose l'attendre, un acheminement efficace à l'évacuation du Tessin; elles répondent au but que le gouvernement français a déclaré avoir en vue, elles ôtent tout prétexte à la défiance, et quoique les faits aient prouvé que cette défiance étoit dénuée de fondement, quant aux marchandises anglaises, et fort exagérée quant aux denrées coloniales, cependant la Diète fait à l'égard du canton Tessin tout ce que la vigilance d'un gouvernement, même beaucoup plus fort, pourroit faire sur une frontière suspecte.

Telle est essentiellement la commission spéciale, que la Diète confie à Mr. l'ancien Landammann *de Reinhard*, bien assurée, que sa sagesse reconnue, son zèle et son patriotisme, rendront encore dans cette circonstance d'importans services à la Suisse.

Reste un point extrêmement délicat, touché dans la note de S. Exc. le Duc de Cadore du 13. févr., savoir, la délimitation qu'on paroît désirer entre le royaume d'Italie et le canton du Tessin. Déjà dans sa réponse du 27. févr., le Land-

ammann de la Suisse a dit: „que si Sa Majesté appliquoit le principe reconnu de l'intégrité de la Suisse à la conservation du canton du Tessin, tel que l'acte de médiation l'a constitué, une négociation concordante avec ce principe et dans laquelle il s'agiroit uniquement d'une rectification de limites, présenteroit d'autant plus de facilité, que les cantons auraient moins lieu de craindre pour l'inviolabilité de leur charte constitutionelle.“ Dans sa lettre à Sa Majesté, la Diète énonce aujourd'hui la même idée en ces termes: „La Diète a la confiance, que l'acte de médiation, qui garantit l'intégrité des 13 cantons, protégera toujours efficacement toutes les parties constitutionelles de leur territoire.“

Ces deux phrases expriment, d'une manière assez positive, les sentimens de la conféderation sur un objet, dont la simple mention a inspiré de vives inquiétudes; c'est aussi le dernier résultat des instructions ouvertes par les députés en Diète. Le rapport de la commission en donne le commentaire.

Une cession de territoire, lors même qu'elle n'embrasseroit qu'un seul des cercles, dont le canton du Tessin se compose, est une atteinte à notre charte constitutionelle, qui a placé sous la garantie du médiateur et de la confédération elle-même l'intégrité du territoire de chaque canton. La Diète n'a pas le *droit* d'y consentir, et de changer ainsi l'étendue du canton Tessin, tel que l'acte de médiation l'a constitué. Elle redoute l'exemple d'une première infraction à cette inviolabilité territoriale et politique, qui est l'essence d'une république, surtout d'une république fédérative, et elle espère avec d'autant plus de fondement, que Sa Majesté n'exigera pas un sacrifice aussi douloureux, que l'Empereur lui-même, comme médiateur et allié de la Suisse, s'est engagé de la manière la plus solennelle à protéger notre patrie contre toute prétention semblable.

La Diète a considéré de plus, que jamais, jusqu'au 13. févr., le gouvernement français n'avait témoigné d'une manière directe ou indirecte, le désir de changer les limites entre la Suisse et l'Italie, que ce motif n'est entré pour rien dans les explications recueillies, soit de la bouche de S. E. le Duc de Cadore, soit de Sa Majesté elle-même, au sujet de l'occupation du Tessin; que l'on a au contraire tout sujet

de croire, que la pensée en a été suggérée par les ministres italiens, qui espéraient de voir la réunion du Tessin suivre l'occupation militaire; que la note du 13. févr. s'exprime au sujet de la délimitation d'une manière vague et même douteuse, qui n'annonce point une détermination déjà arrêtée; que l'on sait aussi d'une manière à-peu-près certaine, que le ministère Italien espéroit obtenir davantage et travaille encore dans le même but; mais que l'Empereur ne s'est jamais montré disposé à un démembrement qui détruiroit son propre ouvrage, et que c'est à sa volonté bien connue sur ce point, que l'on doit attribuer la déclaration, *que l'intégrité de la Suisse ne souffrirait pas d'atteinte, et que le canton du Tessin seroit conservé.* Ces renseignements, qui peuvent servir à Mr. *de Reinhard*, fortifient l'espérance, qu'en parlant à Sa Majesté elle-même, en réclamant auprès d'elle l'autorité de l'acte de médiation, la délimitation, dont il est parlé dans la note du 13. février, pourra s'écarter; ou que du moins elle n'atteindra pas des parties du territoire, qui entrent dans l'organisation constitutionelle du canton.

Monsieur *de Reinhard*, en développant les motifs présentés ci-dessus avec toute la force dont ils sont susceptibles, s'attachera encore à rendre évidente au gouvernement français une vérité bien simple, savoir que la réunion d'une partie plus ou moins grande du canton Tessin avec le royaume d'Italie, ne procurerait absolument aucun avantage à ce dernier, sous le rapport de la surveillance commerciale, puisque la frontière aurait toujours à-peu-près la même étendue, serait également coupée de montagnes et de lacs, et exigerait precisément les mêmes précautions, les mêmes mesures de répression, que l'on emploie sur la frontière actuelle. En faisant ces observations, qui ont pour but d'écarter une négociation sur ce point délicat, Mr. *de Reinhard* évitera de provoquer des développemens, dans lesquels la Suisse n'entrerait, que dans le cas d'une nécessité absolue; et comme le gouvernement français n'a rien dit sur cet objet depuis le 13. février, la Diète se flatte d'autant plus, que cette nécessité ne se présentera pas.

Dans le cas contraire, Mr. *de Reinhard*, qui n'a pas de pouvoir pour négocier, observera, que la Diète, qui ne tardera pas à se réunir de nouveau, peut seule recevoir des

propositions de négociation, et qu'en général une négociation sur des objets de cette importance, ne pourroit, selon l'usage établi, comme aussi à raison de nos formes constitutionnelles, se faire ailleurs qu'en Suisse même.

La Diète espère que Mr. *de Reinhard*, demandant une audience à Sa Majesté pour des affaires qui touchent d'aussi près à l'acte de médiation, n'aura pas de peine à l'obtenir. Il est chargé de solliciter cette faveur de la manière la plus pressante; et c'est seulement lorsque tout espoir lui serait ôté à cet égard, qu'il peut s'envisager comme autorisé à remettre la lettre de la Diète en audience diplomatique et à parler au ministre dans le sens indiqué par les présentes instructions.

Donné à Soleure, le 23 Avril 1811.

Suivent les signatures.

16.

An unſere getreuen, lieben Eids- und Bundsgenoſſen, Präſident und Mitglieder der kleinen und großen Räthe des Kantons Teſſin.

Getreue, liebe Eids- und Bundsgenoſſen!

Bey unſerm Zuſammentritt in außerordentlicher Tagſatzung, zu welchem wir durch Bundespflicht gegen euch gerufen waren, haben wir diejenigen Berichte angehört, die uns über die Lage eures Kantons vorgelegt worden ſind. Die Leiden, die ihr bereits ausgeſtanden habt, und denen ihr noch ausgeſetzt ſeyd, haben uns tief gerührt; glaubet, liebe Eids- und Bundsgenoſſen, daß die geſammte Eidgenoſſenſchaft dieſe Leiden mit euch theilt, und daß der eifrigſte Wunſch der Tagſatzung dahin geht, euch Erleichterung und Hülfe verſchaffen zu können. Ihr habt in dieſer gefahrvollen Zeit dem Vaterland Beweiſe von Treue und Anhänglichkeit gegeben, die, wenn es möglich wäre, die verfaſſungmäßigen Bande zwiſchen uns und euch noch enger knüpfen würden. Die Klugheit eures Benehmens, die Beweiſe von wahrer moraliſcher Würde, eure Standhaftigkeit im Unglück, vereint mit der Liebe zur Ordnung, von der ſich das Volk eures Kanton auch keinen Augenblick hat ableiten laſſen, verdienen unſern ungetheilten und wärmſten Dank. Harret, liebe Eids- und Bundsgenoſſen! in dieſen ehrenvollen Geſinnungen aus, und

stärkt eure Angehörigen in ihrem vortrefflichen Benehmen, damit sie weder muthlos, noch ungeduldig werden; denn dieses wird unsere so theure Angelegenheit bey dem großen Monarchen, unserm Vermittler, der immer den wahren Schweizer-Karakter geehrt hat, am besten befördern. Seyd übrigens versichert, daß die Tagsatzung bereits Alles gethan hat, und noch thun wird, was sie nach den Umständen zu euren Gunsten immer anwendbar glaubt. Erwartet nun den Erfolg, und hoffet mit uns, daß die göttliche Vorsehung, die bis auf diesen Tag unser Vaterland beschützt hat, demselben in seiner jetzigen Noth nicht minder gnädig seyn werde. Indem wir das gegenwärtige Schreiben an euch erlassen, erfüllen wir sowol die Willensmeinung unsrer hohen Kommittenten, als den Wunsch unsers Herzens, Schenket, getreue, liebe Eids- und Bundsgenossen, geneigte Aufnahme diesem aufrichtigsten Beweis unsrer euch gewidmeten vollkommenen Hochachtung und bundsgenössischen Gesinnungen.

Solothurn, 23sten April 1811.

Der Landammann der Schweiz und die Abgeordneten des Kantons auf die außerordentliche Tagsatzung.

(Folgen die Unterschriften.)

17.

Discours adressé par Monsieur de Reinhard, ancien Landammann de la Suisse, à S. M. l'Empereur des Français, le 14. Avril 1811.

Sire,

A l'époque mémorable, on l'heureux lien entre la plus glorieuse et la plus puissante dynastie, et la plus ancienne de celles qui règnent en Europe, vient d'obtenir un héritier, la Suisse s'empresse d'offrir à Votre Majesté ses plus vives et respectueuses félicitations. Cette nouvelle faveur accordée au héros, que les décrets de l'éternelle sagesse appellent par tant de prodiges à l'accomplissement de ses vastes destinées, en même tems qu'elle met son bonheur à son comble, elle le répand sur tous les peuples réunis sous son sceptre, et non moins sur ceux qui lui sont attachés par les liens les plus sacrés des traités, ou d'une constitution chérie, reçue de la main médiatrice. Sire, la Suisse, entièrement convaincue par l'expérience des siècles, que le bon-

heur de la France rejaillit sur elle, tout comme jadis elle fut enveloppée dans ses revers, puise de cet évènement heureux un nouveau sujet de confiance et d'espoir, un nouveau motif de zèle et d'attachement pour tout ce qui peut intéresser la gloire, la puissance et le bonheur de Votre Majesté. Sire, Votre Majesté ne sauroit trouver des enfans plus attachés à sa famille, des alliés plus fidèles à ses intérêts, que ces mêmes républicains, qui sachant concilier le respect dû aux institutions monarchiques avec les principes de la liberté dont ils sont imbûs, sont contents de leur médiocrité, de la simplicité de leurs habitudes, de la tranquille uniformité de leur bonheur; mais aussi jaloux de la conservation de leurs lois, de leurs mœurs et de leur antique loyauté. Veuillez, Sire, conserver à la Suisse la haute bienveillance et protection, que vous lui avez toujours manifestée, et accueillir avec bonté les vœux que la nation entière, par l'organe du Landammann et de la Légation, qu'elle a revêtus d'une mission aussi honorable, dépose aux pieds de votre trône.

18.

Abſchiedsaudienz der außerordentlichen Deputation in Paris, vom 27. Juni 1811.

Bericht der Deputirten an den Landammann der Schweiz.

Paris, 28. Brachm. 1811.

Hochwohlgeborner, hochgeehrter Herr Landammann!

Auf die in der Nacht zuvor erhaltene Anzeige des Hrn. Herzogs von Baſſano verfügten wir uns geſtern früh nach den Vorſchriften der, für den Großherzog von Baden angenommenen, Hoftrauer gekleidet, auf die Zeit des kaiſerlichen Lever nach St. Cloud.

Nach den *grandes entrées* und dem kürzern Empfang der Kaiſ. Oeſtr., Königl. Preuß., Däniſchen und Großherzogl. Heſſiſchen Geſandten wurden wir durch den Oberſtkämmerer, Grafen von Montesquiou, bey Sr. Maj. im Kabinet eingeführt und von ihm, nach einer dreyviertelſtündigen Audienz bey dem Kaiſer, bis zur Thüre des weißen Saales zurückbegleitet.

Dieſe Audienz iſt ſo weſentlichen und beſtimmten Inhalts,

daß wir uns nicht genug beeilen können, denselben noch zur Zeit an Ew. Exc. zu erlassen, wo sich die hohe Tagsatzung mit den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes beschäftigt, um so mehr, als der Ueberbringer, Hr. von Berenval, sodann für die allfällige weitere Verfügung Ew. Exc. zu Gebote steht.

Nach Abnahme des Rückbeglaubigungschreibens äußerte der Kaiser, daß in der Tagsatzung sehr heftige Aeußerungen über das Tessiner Geschäft Platz gefunden haben; man habe von Abtreibung der Gewalt mit Gewalt, und überhaupt sehr drohend gesprochen, und selbst seiner Person nicht Achtung getragen: die Gesandten mögen sich Debatten zwischen sich herausnehmen, er aber müsse unberührt bleiben. Die Schweizer haben Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn. Er habe seine Truppen seiner Zeit aus eignem Antriebe aus der Schweiz zurückgezogen, weil er derselben die Unabhängigkeit gegönnet habe. Auch im Kanton Tessin habe er seine Gewalt nicht gebraucht, und bereits wohlwollende Gesinnungen geäußert: man hätte diese benutzen, und von Macht zu Macht mit ihm unterhandeln können, aber man habe von Krieg gesprochen! Wenn man ihm den Handschuh zuwerfe, so werde er ihn auffangen, und wenn er auch mit Spanien und noch mehr Mächten sich im Krieg befände, werde er noch immer Macht genug besitzen, über die Schweiz nach Gutbefinden zu verfügen. Es wäre möglich gewesen, daß seine Truppen den Tessin geräumt hätten, aber nun, da man sich Drohungen herausgenommen habe, würde es erzwungen scheinen, und er werde den Hrn. von Reinhard nicht anhören können. Später sagte er aber: eine Negociation werde nun, er wolle nicht sagen, unmöglich, aber doch schwieriger seyn.

Der Kaiser fügt noch bey: eine so unüberlegte Sprache hätte in der Tagsatzung unterdrückt werden sollen. Ueberhaupt suchen Einige Mißstimmung und Hitze zu verbreiten. Warme Köpfe, junge Leute können so ihr Vaterland verderben. Nicht nur um der Schweiz, sondern um anderer Staaten willen, könne er solche Ausfälle und ein solches Betragen nicht gedulden. Er seye der Schweiz wohl geneigt, aber wenn er herausgefordert, provocirt würde, so könne er für sich selbst nicht gut stehen.

Der Kaiser hat dieses Thema sehr anhaltend und umständlich mit sehr großem Nachdruck und Bestimmtheit, und mit öfterer Wiederholung und Verstärkung der Hauptsätze behandelt. Auf die Lage des Kantons Tessin ist er aber nur kurz übergegangen;

er hat beſonders die Ausdehnung gegen Mailand bemerkt und verdeutet, daß er wegen einigen Tauſend Menſchen nicht die wichtigſten Intereſſen des Königreichs Italien aufgeben könne; überhaupt glauben wir, deutlich abzunehmen, daß es ſchwer ſeyn werde, auf den Grundlagen des Beſchluſſes der außerordentlichen Tagſatzung zu einer Unterhandlung zu gelangen.

Mit größerer Lebhaftigkeit und mit beſtimmterm Unwillen, als bey der erſten Audienz, hat der Kaiſer dermalen die Schweizer-Regimenter in engliſchen Dienſten berührt, und in ihrer Exiſtenz Stoff zu Mißdeutungen über die Geſinnungen in der Schweiz gefunden. Er habe, ſagte er, durch wiederholte Anregungen ſeines Mißfallens, ihre Zurückziehung noch nie erhalten können, und müſſe ſie nun endlich gebieten. (Je l'ordonne puisque je n'ai pu l'obtenir.) Er beauftragte uns förmlich, dieſe ausdrückliche Forderung noch der gegenwärtigen Tagſatzung anzuzeigen, und erwarte einen Beſchluß derſelben, in Folge deſſen jene, welche ſich nach Verfluß eines kurzen Termins, z. B. von drey Monaten, noch unter dieſen Regimentern befänden, ihres Vaterlandes und ihres Vermögens beraubt ſeyn ſollen; es ſolle dann auch den Familien daran liegen, dieſen Entſchluß ihren Verwandten über Hamburg, oder durch andere Korreſpondenzen, zugehen zu laſſen; Er wende große Summen auf die Anwerbung der Schweizer-Regimenter; die Soldaten gehen aber bey jedem Anlaß zu den Offiziers unter dieſen engliſchen Regimentern über, oder werden von ihnen verführt. Er wolle keine Schweizertruppen, wenn man auch ſeinen Feinden ſolche zugeſtehe; Er erkenne keine Kapitulation mehr, wenn jene Regimenter nicht mit vollem Ernſt und wirkſam zurückberufen werden, die ohnehin in einem ſo lauten Gegenſinne der Verhältniſſe der Schweiz in ſeinem Reiche ſtehen.

Dieſes war zugleich der Uebergang auf die Werbung der kapitulirten Regimenter in franzöſiſchem Dienſte. Er machte den Kantonen den Vorwurf, daß ſie die Werbung dieſer Korps ganz ſinken laſſen. Er ſprach darüber im Sinne des, von ſeinem Geſandten eingereichten, Memoire, und ſchloß eben ſo, als daſſelbe, ohne ſich über die Ausdrücke und den Sinn der Kapitulation einzulaſſen, mit dem öftern Bedeuten, daß er auf ſolche Art auf keine Schweizer zählen könne, und daß er wenig Vortheil von ihrem Dienſte ziehe. Gegen die Verſicherung, daß der Unterhalt dieſer Truppen-Anzahl alle Kräfte der Schweiz überſteige, wen-

dete er wenig ein; es war auch für uns weniger der Fall, mit dem Kaiſer zu discutiren, als in unſern Antworten auf die Größe der Beſchwerde und die Unmöglichkeit des Zugemutheten abzuſtehen. Auch ſchien die Reduktion eines Bataillons auf jedes Regiment den Anſichten Sr. Maj. am wenigſten zuwider zu ſeyn. Ueber dieſen Gegenſtand hat ſich der Hr. Landammann von Reinhard ausgebeten, die wahre Lage dem Fürſten Vicekonnetable ſchildern zu dürfen. Nur vorübergehend berührte er die Handlung, und ſagte: Er ſchließe die Barriere, ſey Herr in ſeinem Lande, es ſey da nichts zu klagen und vorzuſchreiben; — auf unſere Bemerkung, daß man nur vorgeſtellt und gebeten habe, antwortete er; es hätte vielleicht etwas geſchehen können, aber es ſey wenig auf Bitten zu achten, da man ihn zu gleicher Zeit bedrohe.

Wir ſetzen unſere Antworten an den Kaiſer nicht auseinander; Ew. Exc. denken ſich dieſelben von ſelbſt; wir unterbrachen den Kaiſer nicht, ſuchten aber in unſern wenigen und kurzen Erläuterungen das Wichtigſte anzubringen, das auch nie übel aufgenommen wurde, aber ſeine Vorwürfe aber keine Sinnesänderungen erzielte; wir haben die Ausdrücke Sr. Maj. in dieſem Berichte mehr in gemildertem als ſtrengem Sinne vorgeſtellt. Der Kaiſer reſumirte am Ende, daß er drey Sachen von der Schweiz fordere: 1) nicht beleidigt zu werden (ne pas en être insulté); 2) die wirkſame Zurückziehung der Regimenter aus engliſchem Dienſt; 3) die Rekrutirung. Er fügte dann im Ganzen bey: daß er gegen die Schweiz immer gleich wohlwollend geſinnt ſey, und dieſe warnende Sprache nicht führen, ſondern nach ſeiner Macht handeln würde, wenn er die Schweiz nicht liebte oder widrige Geſinnungen gegen dieſelbe hegte.

Wir finden uns einmüthig bewogen, Ew. Exc. vorzuſtellen, daß es unerläßlich nothwendig und dringend ſey, den uns ganz unbekannten Gegenſtand der Vorwürfe zu heben, und Se. Maj. den Kaiſer in ausdrücklicher Beziehung auf dieſen unſern Bericht baldigſt durch ein eignes Schreiben und unter einer ſolchen Darſtellung, welche Ew. Exc. und der hohen Tagſatzung die ſchicklichſte und wirkſamſte ſcheinen wird, der ergebenen und ehrfurchtvollen Geſinnungen und des unbedingten Zutrauens zu verſichern, welche nie aufgehört haben, die Tagſatzung und die ſchweizeriſche Nation gegen die erhabene Perſon Sr. Maj. zu beleben.

Was dann den engliſchen Dienſt betrifft, wird es hinlang-

lich seyn, daß wir uns des bestimmt an uns ergangenen kaiserlichen Auftrags erledigt haben, und wir achten es nicht für dürftig, und unserer Stellung angemessen, den reifen und sorgfältigen Deliberationen und den weisen Entschlüssen der hohen Tagsatzung weder über diesen Punkt, noch über jenen der Werbung, noch über die schwierige Angelegenheit des Kantons Tessin, vorzugreifen.

Wir haben uns bis auf diesen Augenblick ausschließlich mit den Resultaten dieser wichtigen Audienz befaßt. Die Herren von Flüe und Müller-Friedberg, für welche die Reisepäße bereits erhalten sind, werden sich nun mit den geziemenden Besuchen und den endlichen Reisevorbereitungen beschäftigen, so daß wir Ew. Exc. mit nächster Post ihre vielleicht dann schon erfolgte Abreise anzeigen können.

Wir haben die Ehre, hochachtungvoll zu verharren,

Ew. Exc.

(S.) Reinhard, eidgen. Gesandter, für sich und Namens der abwesenden Mit-Deputirten.

Rapport supplémentaire sur l'audience impériale de congé du 27. Juin 1811.

Le but de ce supplément est de baser, autant que possible, sur les paroles de l'Empereur même, les résultats du rapport principal et de les mettre d'une manière plus confidentielle sous les yeux de S. E. le Landammann de la Suisse; c'est cependant toujours un abrégé, que nous lui présentons. Sa Majesté a mis beaucoup de précision, de détermination et d'énergie dans le langage qu'il nous a tenu; il nous a chargés plus d'une fois de le rapporter, et il a souvent répété les phrases les plus marquantes. — Il a commencé par dire: on a mis à la Diète beaucoup de chaleur dans les discussions sur le Tessin; un jeune homme, échappé d'une université allemande, s'est surtout évertué. Comment se peut-il, que le Landammann, que des hommes sages ne l'aient pas réprimé? on est allé jusqu'aux menaces, on n'a pas même ménagé ma personne. Que les membres des diètes s'oublient et se disent des sottises entr'eux, c'est leur affaire; mais je suis un tiers, je dois rester intact. On a dit qu'il falloit repousser la force par la force; en général, on se donne du

mouvement pour répandre de l'animosité. Si l'on me jette le gant, je le releverai. J'ai la guerre en Espagne; que je l'aie encore avec la Russie, l'Autriche, et je saurai toujours lever 50 à 60 mille hommes pour disposer de la Suisse. De mauvais esprits, des jeunes gens peuvent la perdre .. ils pensent avoir la puissance de me résister .. N'ont-ils pas vu comment j'ai écrasé la Prusse? et la Suisse a-t-elle les mêmes moyens que la Prusse?

Les Suisses ont lieu d'être contens de moi. Ils ne m'ont point chassé. J'ai retiré mes troupes, j'ai fait l'acte de médiation, parce que je voulois la Suisse indépendante. Je n'ai pas usé de mes moyens au canton Tessin. J'ai déja manifesté au Landammann des dispositions tranquillisantes; j'ai dit, qu'on pouvait traiter avec moi de puissance à puissance; on m'envoie un négociateur et en même tems on lâche des déclarations de guerre au sein de la Diète. Je ne suis pas disposé à écouter Mr. Reinhard; il auroit été possible d'évacuer le Tessin, mais on m'a menacé. Si je le faisois, on croiroit m'y avoir Forcé. La négociation par-là est devenue, je ne veux pas dire impossible, mais difficile. Si l'on veut la guerre, on l'aura. Mais que veulent ceux qui animent ainsi? Veulent-ils faire égorger et incendier encore une fois? Je ne puis souffrir des propos comme on en a tenu en face des autres états de l'Europe. Si je le tolérois, on crieroit bientôt par tout; car, ce moment, je presse sur tous, parce qu'il faut réduire l'Angleterre, qui commence à sentir les fléaux.

S. M. revint à dire que l'acte de médiation n'a pas été éprouvé; qu'on auroit vu la pensée des Suisses, si ses armes eussent essuyé des revers, si les autrichiens avoient paru, s'il avoit fallu se mettre en devoir de les repousser. Il pense, que bien des personnes auroient désiré cet évènement; il ne croit pas les petits cantons dévoués; il cita à plusieurs reprises, mais sans articuler des griefs, les Redings.

L'Empereur a dit finalement d'un ton radouci: qu'il n'a pas changé de système envers la Suisse; qu'il aime les Suisses, qu'il les veut tels qu'ils sont; que sans ce fond de bienveillance, il ne nous parleroit pas ainsi; qu'il n'avertiroit pas du danger, qu'il se serviroit de sa puissance, et qu'un jour, à minuit peut-être, il signeroit le décret de la réunion.

Que les hommes qui aiment la patrie, doivent donc réprimer les discours imprudens; qu'il ne répond pas de lui-même, si on le provoque.

Il ne s'est point prononcé plus particulièrement sur l'affaire du Tessin. Il a seulement dit, que ce pays se prolongeoit en partie vers Milan, et qu'il ne pouvoit point faire attention à quelques mille hommes et leur sacrifier les grands intérêts du royaume d'Italie; que cette frontière n'étoit point naturelle, et que si on vouloit la prendre au strict, la frontière naturelle de la Suisse seroit sur le St. Gothard.

Nous avons presque épuisé dans notre rapport, ce que S. M. nous a dit sur le second objet des régimens Suisses en Angleterre. L'Empereur a dit avec amertume, avoir déjà averti en plusieurs occasions, qu'il est absolument indécent, que des régimens qui se disent Suisses et qui portent des noms si connus, soient au service de ses ennemis; qu'il s'étoit attendu que la Suisse, de son propre mouvement, prendroit enfin des mesures pour les retirer, comme elle l'avoit fait dans des tems plus anciens; que n'ayant rien pu obtenir, il l'ordonnoit enfin, et nous chargeoit de l'insinuer à la Diète qui se trouve assemblée. Si on ne retire pas ces officiers, je n'ai pas besoin des régimens capitulés. Ils ne peuvent me servir, je les renverrai. L'Empereur a écouté tranquillement, mais sans changer de sentiment, ce que nous lui avons dit, sur le non aveu de ces régimens, sur le petit nombre de soldats Suisses qui les composent, et sur les grandes difficultés de donner effet au rappel.

S. M. a passé de là au recrutement des troupes Suisses au service de France, et s'est plainte de l'inaction totale des cantons et même des contrarietés que les colonels essuyoient. Elle a dit, qu'elle ne mettoit aucun prix à conserver des troupes Suisses, si les cantons ne mettoient pas plus de zèle à alimenter les régimens .. Les Députés ne sont pas sûrs, si l'Empereur a appliqué aussi à cet article le renvoi des régimens et l'annullation de la capitulation. De tout ce que nous avons répondu dans le sens des dernières délibérations de la Diète, il n'a rien relevé, que le point du trop grand nombre, en faisant entendre, que la réduction d'un bataillon par régiment pourroit avoir lieu; il a cependant ajouté de suite: „mais les cantons les fourniront."

Nous ne nous étendrons point davantage dans un rapport qui n'est que supplémentaire. Nous ne nous permettons point d'y ajouter ni observations, ni rien qui ait résulté du discours de l'Empereur. Nous avons déjà dit dans le rapport principal, comment il s'est résumé, et ce qu'il a dit, soit sur le commerce, soit sur ses intentions toujours bienveillantes envers la Suisse.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig.

Mit einer historischen und einer statistischen Tabelle

von

R. v. B.

I.

Schilderung der Lage und des Verhältnisses der Staaten am Schluß des Jahrs 1811.

1.

Rüstungen zu einem neuen Landkriege.

Seitdem der Krieg und eine neue Ordnung in Frankreich angekündigt war, *) verflossen bis zum Jahr 1812 zwanzig schwere Jahre. Das Blut von drey gekrönten Häuptern,

*) Erste Konstitution vom 13ten Sept. 1791. Kriegserklärung vom 20sten April 1792.

der Fall von acht Königsſtädten, die Gräber von mehr denn einer Million Krieger, die Angſt der Völker vom atlantiſchen bis zum Eismeer ſchienen endlich zur Ordnung und Mäßigung zurückzuführen. Selbſt der Gang der Begebenheiten ſchien die Stimme der Vernunft durch das Getöſe der Leidenſchaften dringen zu laſſen. England und Frankreich waren Beyde in dem Krieg ſo mächtig geworden, daß durch den Krieg nur die Laſt ihrer Eroberungen vermehrt, ihr Zuſtand nicht verbeſſert werden konnte. England wollte nicht weiter erobern, ſondern erklärte ſelbſt an die blühendſte ſeiner alten Kolonien, an Jamaika, daß ſie leicht ihrem eignen Schickſal überlaſſen werden könne, wenn ſie ſich bey Aufbringung ihrer innern Vertheidigungkoſten ſchwierig bezeige; auch folgte es in der Beſitznahme der holländiſchen und franzöſiſchen Inſeln nur den Fortſchritten der franzöſiſchen Eroberungen auf dem feſten Lande. In Frankreich lieſſen ſich die ſchädlichen Rückwirkungen ſeiner Kriege und Eroberungen auf den Handel nicht mehr verkennen. Die franzöſiſche Betriebſamkeit iſt durch die Eigenthümlichkeit ſeines Bodens ſowol, als ſeiner bürgerlichen Ordnung auf den Abſatz an die reichern Stände berechnet. Gerade dieſe Stände waren durch die Ausgaben des Kriegs, und durch die Landſperre gegen England zu Einſchränkungen gezwungen, welche die franzöſiſchen Oele und Weine und Seiden- und Modewaaren vorzugsweiſe trafen. Die Klagen über den immer mehr fallenden Abſatz dieſer Waaren im Auslande konnten der Regierung nicht unbekannt bleiben, und ein Selbſtmord unter ihren Augen begangen, hatte für den Pariſer und Mailänder Hof Verordnungen über die Hofkleider zur Folge. *) — Eine Buſenſchleife, die in Deutſchland Mode geworden wäre, würde indeß das Glück der geſunkenen Fabriken weit wirkſamer gemacht haben, als dieſe Verordnung. — Ueberdem hatte Frankreich bey ſeinen

*) Dekret vom 31ſten Dec. 1810.

spätern Eroberungen das Geständniß abgelegt, daß es den bisherigen Grundsatz, sich mit natürlichen Gränzen zu umringen, aufgegeben, und keinen bestimmten Gedanken dafür angenommen habe. In dem Herzen von Italien, an Deutschlands Küsten, waren französische Departements gestiftet. Ausländer, die es ewig bleiben mussten, traten also in die gesetzgebende Versammlung, und selbst in den Senat von Frankreich. Wohin konnte das führen, wenn der eiserne Arm fehlte, der sein Gebilde zusammenhielt! Die Aufgabe des Grundsatzes der natürlichen Gränzen konnte zwar für die Entschleierung des Plans angesehen werden: in den Eroberungen so weit zu gehen, als man kommen könne; indeß war doch auch die Auslegung zulässig, daß sie durch die Widersetzlichkeit einiger Bundeskönige veranlasst sey, und daß durch die Geburt des Thronerben, durch die von den übrigen Staaten geduldete Vorgewalt, und durch die Erfahrung, daß die Erpressungen in den eroberten Ländern nachtheilig auf Frankreich zurückwirken, so wie dadurch, daß, nach der Bildung der Landwehren, nicht mehr mit den Fürsten, sondern mit den Völkern zu streiten sey, mäßigere Gesinnungen eingeflößt seyn. Diese Meinung unterstützte die Annäherung Frankreichs und Englands, welche aus der Ertheilung zahlreicher Erlaubnißscheine zum wechselseitigen Handel hervorzugehen schien, und welche durch die Verhandlung über die Auswechslung der Gefangenen noch mehr Gewicht erhielt. Selbst die Lage des Kriegs begünstigte die Herstellung des Friedens. In Spanien war jene Brütesucht, die in der Revolution entstanden, und dem Kaiser selbst, bey äußerer Waffenruhe, gefährlich scheinen konnte, gedämpft; keiner seiner Waffenbrüder diente dort gern; und die Meinung war allgemein, daß Spanien sich nicht anders behaupten lasse, als wenn es mit französischen Pflanzstädten und Vesten bedeckt sey. Außer Spanien ließ sich aber nur mit Rußland Krieg führen, welchen die französische Nation gleichfalls nicht liebte. Ueber-

dem war die Begeisterung der Revolution nicht mehr in den Armeen, seitdem sie nicht für ihr schönes Frankreich, sondern für den Ehrgeiz des Kaisers fochten. Die leblose Natur selbst schien als Mittlerinn aufzutreten. Zu dem Unheil, welches der Krieg und die Handelssperre über Frankreich gebracht hatten, kam nun noch Hungersnoth. Seit Menschengedenken hatte es keinen schönern Herbst gegeben, aber die glühende Sonne die Saaten verbrannt; und seit Menschengedenken war das Getreide nicht höher im Preise gewesen, als im Spätjahr 1811. Da versagte der eisernen Verwaltung die Kraft; die Wuth des hungernden Volks brach hervor: und konnte, namentlich zu Caen, nur durch Blut gestillt werden. Der Kaiser mußte seinen Schatz öffnen, um dem Elende und den Unruhen zu steuern. Die Armeepflege, *) welche bisher nur Sache der Gemeinen gewesen, ward wieder Staatsangelegenheit. Indeß sollte auch England nicht frohlocken. Getreide führte ihm der Handel im Ueberfluß zu; aber die Sperre des festen Landes störte seine Gewerbsamkeit; und die arbeitlosen Arbeiter wurden unruhig. Die Regierung wollte den Versuch machen, den Waarenmarkt in der Ostsee auch während des Winters fortzusetzen, und dadurch der Landsperre zu begegnen. Ihre Kriegsschiffe sollten also in der Ostsee überwintern, da in den Seeberichten dieses Unternehmen zwar für gefährlich, aber nicht für unmöglich gehalten wurde. Es glückte bis zum December, da aber ward Sturm und Frost mächtiger, als Kunst und Muth, und zerschmetterte die Schiffe, oder brachte sie in feindliche Gewalt.

Alle diese Umstände gaben den geängstigten Völkern Hoffnung zum Frieden; aber schon wurden dem geübten Auge in den Staatsmaßregeln die Zeichen eines nahen Krieges sicht-

*) Zwey Millionen Portionen Rumford'scher Suppen sollten täglich unentgeldlich ausgegeben werden. Dekret vom 24. März 1811.

sichtbar; und auch dahin deutete der große Haufen den Feuerglanz des Kometen, der am Himmel stand.

Die ersten Spuren, daß der Krieg mit Rußland in Frankreich beschlossen war, zeigten sich im August 1811. Alle im Auslande angestellte Unterthanen wurden zurückberufen;*) Eilboten brachten nach Italien, zum Rheinbunde und nach Warschau die Weisung zu geheimer Rüstung. Reis ward in Italien, Getreide in Deutschland, gleich nach der Ernte, aufgekauft; für Pferde jeder Preis geboten, so daß im Württembergischen ihre Ausfuhr untersagt wurde. **). Nie rüstete Frankreich seine Heere mit größerer, man könnte sagen, mit scharfsinnigerer Sorgfalt aus. Nur Eins ward übersehen, das Einzige, welches retten konnte: Schaafpelze und Pelzhandschuh, wovon die Ausgabe höchstens 20 Millionen Franken gewesen wäre.

Kaum war die Rüstung vorgeschritten, so fragte der Kaiser den Russischen Gesandten: warum die russischen Heere in der Türkey nichts ausrichteten? und bemerkte, daß der Großvezier nicht am Niemen, sondern an der Donau stehe. Schon früher war es kein Geheimniß gewesen, wohin die Rüstung deute. Europa war ein stehendes Lager, und seine Gewerbsamkeit hatte überall zur Hauptrichtung die Anschaffung von Kriegsbedürfnissen. Ehe jedoch die Wirkungen dieser Rüstungen und des Kriegs selbst auf das Hauswesen der Völker verfolgt werden, ist es nöthig, von dem innern Zustande der Völker am Schluß des Jahrs 1811 zu reden.

*) Dekrete vom 26sten und 28sten Aug. 1811. 13ten August 1813. Die Erlaubnißscheine, im Auslande zu bleiben, kosten 1000 Fr. Dekret 3ten März 1812.

**) Verordn. vom 8ten März 1812. In Bayern ward unterm 9ten May 1813 der Ausfuhrzoll auf 30 fl. für das Pferd erhöht.

2.

Allgemeine Ueberſicht des Zuſtandes von England.

England hatte durch ſeine Revolution eine dauerhafte Verfaſſung, und den Sinn zu großen Anſtrengungen erhalten; dadurch war es in ſeinen Unternehmungen, und in dem Kriege mit Frankreich glücklich geweſen; mit Ausnahme des Landkriegs, deſſen Erforderniſſe, als dem Wohlſtande und den Sitten nachtheilig, vielleicht auch der Verfaſſung gefährlich, vernachläſſigt wurden, bis ſeine Küſten bedroht, und ſeine Plane zum Landkriege beſpottet wurden. Von der Zeit an war der Landkrieg Ehren- und Erhaltungſache für die Engländer, alle wehrhafte Männer beſchäftigten ſich mit Waffenübungen. Die alte Landwehr-Ordnung ward verbeſſert, das ſtehende Heer vermehrt, trefflich eingerichtet und ausgerüſtet, und der Landkrieg ernſtes Studium der talentvollſten Männer. Bald bewährte ſich Tacitus Ausſpruch wieder, nach welchem die Britannier beſſere Köpfe, als die Gallier, waren. Indeß in Spanien für die franzöſiſchen Generale kein Ruhm gegen die engliſchen Heerführer zu gewinnen, wohl aber der erworbene zu verlieren war, hielten die engliſchen Kriegsſchiffe auf allen Meeren ſtrenge Ordnung. Alle Häfen ſtanden den Engländern offen, nur nicht die europäiſchen, ſo weit Frankreichs Einfluß reichte, nur nicht die amerikaniſchen, ſo weit das Gebiet der vereinigten Staaten reichte. Dieſe Sperre verkümmerte den Ertrag der älteſten und ausgebreitetſten Theile der Gewerbſamkeit, und das Einkommen aus den Kolonien, wovon die Eigenthümer größtentheils in England wohnen. Dieſen Ausfall konnte der vermehrte Abſatz in den übrigen Welttheilen nicht erſetzen, weil es nicht dieſelben Gewerbe waren, welche hier verloren und dort gewannen; und zu dieſem Ausfall kam überdem die Stockung des Zufluſſes an baarem Gelde, ſeitdem Unruhen im ſüdlichen Amerika ausgebrochen waren. Dieſe Stockung erzeugte ein Mißverhältniß zwiſchen dem baaren Gelde und dem Pa-

piergelde. Von allen dieſen Nachtheilen ſprach die Regierung mit offener Freymüthigkeit, und erklärte ihren Wunſch nach Frieden.

England litt durch die Landſperre, aber es war nicht unglücklich; auf ſich ſelbſt beſchränkt, ohne auswärtige Beſitzungen, würde es, bey freyem Handel, nicht unglücklich ſeyn. Jetzt kam aber zu den unermeſſlichen Schätzen ſeines Landbaus und zu ſeiner Gewerbſamkeit noch der Alleinhandel mit den Kolonialwaaren, und der ungeheure Abſatz von Kriegsbedürfniſſen hinzu. Die Gewerbe, welche für den Krieg arbeiten, waren blühender, als je: ſie konnten die Welt mit Waffen verſehen, und vergebens wetteiferten die franzöſiſchen Fabriken, die der kaiſerliche Schatz unterhielt, mit ihnen. England konnte daher durch Frankreichs Krieg mit Rußland nur gewinnen, weil es alte Handelsverhältniſſe alsdann wieder anknüpfte, und einen neuen Abſatz für ſeine Kriegsgewerke eröffnete.

Frankreich.

Frankreich war unglücklich. Der Glanz ſeiner Waffen konnte das Elend des Volks nicht verbergen, die hochtrabenden Worte ſeiner Redner den Jammer nicht übertönen. Frankreich war unglücklich, nicht ſowol, weil es ſeine Kolonien verloren hatte, Deutſchland blühte ohne dieſe; nicht ſowol, weil es ſeine Schiffahrt verloren hatte, Oeſterreich beſtand ohne ſie; ſondern weil ſich Jeder ſagen muſſte, daß aus ſo vielem Blutvergießen und aus Schreckniſſen aller Art doch endlich nur ein unhaltbares Weſen und Werk hervorgegangen war. Die Regierung verlor immer mehr in der öffentlichen Meinung. Der Bauernſtand hatte durch die Revolution gewonnen; eine beſtimmte Grundſteuer hätte dieſe Vortheile ſichern, und alle Grund-Eigenthümer auf immer an die Regierung feſſeln können. Aber durch einen der gröbeſten Mißgriffe ward die Herabſetzung der Grundſteuer verheißen, ohne verliehen zu werden. Nun entſtand Mißvergnügen, weil

man sich sagte, daß man Lasten trüge, die man eigentlich nicht tragen sollte; und weil man diese Lasten nun unerträglich fand. Die gewerbtreibenden Stände hatten durch die Revolution unsäglich gelitten, und litten fortdauernd durch den Seekrieg. Nun wurden sie auch noch dem Unheil der Handelssperre unterworfen, deren Ungereimtheit am Tage lag. Ja, man trieb sogar Spott mit ihnen, als man sich nicht scheute, der gesetzgebenden Versammlung zu eröffnen, daß man ein Mittel gefunden habe, die Einkünfte des Staatsschatzes um 80 Millionen zu vermehren, ohne die Lasten des Volks zu vergrößern. Dieses Mittel bestand in dem Alleinhandel des Staats mit Tabak, dem einzigen Gewerbszweige, den die Revolution in Aufnahme gebracht hatte, und der nun zerstört, d. h. durch dessen Verfall nun die Nahrungslosigkeit von einigen 20,000 Familien bewirkt wurde, ohne daß der Staatsschatz den berechneten Gewinn haben konnte. Wie konnten bey solchem Verfahren Landbau und Gewerbe blühen? Der Wahlspruch ward: Sauve qui peut. Jeder versteckte, was er hatte, und der Betrogene betrog nun wieder. Die Wachsamkeit der Regierung war nicht im Stande, den schamlosesten Unterschleifen zu steuern. Die Begüterten und Gebildeten, welche überall mehr seyn wollen, als bloße Landbauer oder Zuschauer der Schicksale ihres Landes, und denen man Antheil an der Gesetzgebung eingeräumt hatte, betrachteten mit Unwillen das chinesische Etikettenwesen, wozu sie herabgewürdigt wurden; sie mussten zahllose Aushebungen bewilligen, also die Todesurtheile ihrer Kinder unterschreiben; und über Dienstpflicht oder Dienstfreyheit entschied kein höchster Gerichtshof, sondern ein aus dem Staube heraufgekrochener Büreau-Chef im Kriegsministerio. Um armselige 1000 Franken wurde Jahrelang bei Gerichts-, Appellation- und Kassationhöfen untersucht, und entschieden; und über die Lebensbestimmung von 1000 jungen Leuten wurde in wenig Stunden vom Rekrutirungrath ohne weitern Anruf

als an das Ministerialbüreau entschieden. Wie oft mag in Frankreich bey dem Andenken an die Zeit des guten Ludwigs ausgerufen seyn: helas, nous étions trop heureux. Einer von Frankreichs Machthabern sagte selbst einst in einem vertrauten Kreise nach einer, seiner Herzensgüte gemäßen, Mißbilligung des jetzigen Verfahrens: Eh bien, après la maturité vient là putridité. Leider waren die Keime des Verderbens weit genug verbreitet; die Nation war den Zwangbefehlsträgern und Zollwächtern, den Korporalen und Polizeyspionen preisgegeben, selbst ihre öffentliche Erziehung entging der Verwahrlosung nicht; *) und es gab keine andre Entschädigung, als die Kriegskunst des Kaisers. An seinen Ruhm hielt sich die Nation, und ihre natürliche Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit ließ sie so vielen Drangsalen nicht ganz unterliegen; besonders so lange es der Regierung glückte, dem großen Haufen glauben zu machen, daß England die Ursache aller dieser Drangsale sey. Diese Täuschung vernichtete der spanische Krieg, worin Schätze und Blut vergeblich verschwendet wurden. Die Regierung fühlte, daß sie in der öffentlichen Meinung gesunken war, und entfernte sich durch die Versuche, sie wieder zu gewinnen, noch

*) Sie ward militärisch. Man hatte im Jahr 1813 nach dem kaiserlichen Almanach 41 Akademien, 80 Lyceen und 521 Schulen 2ter Ordnung. Zur Erlernung der Bereitung des Runkelrübenzuckers wurden chemische Schulen zu Vertus, Wachenheim, Douai, Strasburg und Chatelnaudary nach dem Dekret vom 15ten Jan. 1812 angelegt; unterm 13ten Jan. 1813 eine neue Einrichtung für die landwirthschaftlichen und viehärztlichen Schulen angeordnet, auch zu Genua eine Anstalt für Taubstumme gestiftet, und noch unterm 29sten Aug. 1813 das Schulwesen der hanseatischen Departemente geordnet.

Unter 4360 Büchern, welche 1811 herauskamen, handelten nur sieben von der Philosophie und neune von der Theologie.

mehr davon. Sie war glücklich geweſen, ſo lange ſie ſich an die Gedanken hielt, welche die Revolution veranlaſſt hatte, ſie ward unglücklich, als ſie davon abwich. Eine der Hauptlehren war geweſen: ſich nicht in das Kirchenweſen zu miſchen, Frankreich beſonders hatte früher dieſe Erfahrung theuer erkauft. Demungeachtet ließ ſich die Regierung nicht abſchrecken, einen neuen Verſuch zu machen. Der Erfolg des Pariſer Conciliums war vorauszuſehen; die Regierung konnte nicht durchdringen, und legte vor ganz Frankreich den Beweis ihrer Ohnmacht ab. Das Mißvergnügen nahm zu, und die Getreidetheurung vermehrte es unerwartet. Vielleicht dachte man durch einen glücklichen Krieg die Stimmung zu gewinnen; wenigſtens iſt dies die einzige Entſchuldigung, für den unglücklichen Gedanken, Rußland zu bekriegen. Der Kaiſer öffnete ſeinen reichen Schatz, in welchem die Beute ſo vieler Länder, und ſelbſt das Blut der erſchlagenen Franzoſen, als reiner Goldſtrom, gefloſſen war. Das Blut der Franzoſen? Ja, allerdings. Das franzöſiſche Volk bezahlt den Sold der Heere ohne Abzug; die Heere aber erhalten keinen Sold, ſobald ſie auf fremdem Boden ſtehen, ſondern erſt bey ihrer Rückkehr nach Frankreich. Der Sold der im Auslande Gebliebenen wird alſo für den Staatsſchatz gewonnen, und bildet darin einen Ueberſchuß zur freyen Verfügung des Kaiſers. War es der Plan des Kaiſers, durch die Oeffnung ſeines Schatzes das Mißvergnügen zu ſtillen, ſo läſſt ſich nicht läugnen, daß die Gewerbe, welche für den Krieg arbeiten, große Beſtellungen erhielten, und daß in ihrer Hinſicht der Plan erreicht wurde; aber der Hauptgewinn kam in die Hände gieriger Lieferanten, die ohnehin ſchon unermeſſlich reich, und oft der Auswurf Frankreichs waren *)

*) Erkenntniß vom 9ten Sept. 1813 in Sachen des Lieferanten Michel, der ſein Vermögen zu 29 Millionen angibt, wider den Lieferanten Reynier wegen eines betrüglichen Vertrags über 200,000 Fr.

(die alten Handelshäuser, welche den Stürmen der Revolutionzeit glücklich entgangen waren, machten durchaus mit der Regierung keine Geschäfte; und diese Enthaltsamkeit war die Grundveste ihres Credits). Jene Lieferanten waren verachtet, wo nicht gehasst, ihre weitere Bereicherung konnte daher der Regierung wohl keine Liebe erwerben, besonders wenn man ihre Lage mit dem Loose der unglücklichen Tabakshändler verglich; und in welchem Mißverhältniß stand überdem der Gewinn an den Kriegsrüstungen mit der neuen Beschwerde, welche der Reichsbann allen Ständen auflegte.*) Doch, noch konnte man in Frankreich über sein Unglück spotten. Dort war man noch überglücklich, in Vergleich mit den Bundesländern.

Italien.

Italien hatte Frankreichs Gesetze und Verwaltungeinheit annehmen müssen; im Innern war es mehr als je zerrissen und verwirrt. Das Königreich Italien zahlte einen jährlichen schweren Zins, und trug alle übrige Lasten auf gleiche Weise mit Frankreich. Seine Familien- und Handelsverhältnisse mit Deutschland, besonders mit Oesterreich, wurden gewaltsam zerrissen; und selbst die Begünstigungen, welche Frankreich verlieh, trugen das Gepräge der Dienstbarkeit; vorsichtiger und abgemessener als zuvor ward das Benehmen der italienischen Regierung gegen den Hof der Tuillerien seit der Ehescheidung des Kaisers; und sie entfernte sich eben dadurch noch mehr als zuvor von ihren Unterthanen.

Roms alter Ruhm und seine jetzige Kunst ward zu Paris geehrt, aber das entschädigte seine Einwohner nicht für den Verlust des päpstlichen Stuhls, von denen ihr Wohlstand abhing. Nirgends vertrug sich Steuer- und Dienstpflicht weniger mit dem Geist des Volks, als im ehemaligen Kirchenstaat; und hier hatte die neue Ordnung ins Geheim einen Riesenkampf theils mit den Sitten und Neigungen, theils mit einer planmäßigen Schlauheit zu bestehen, welcher selbst

*) 14ten März Senatskonsult.

die geheime Polizey nicht gewachſen war, da ſich der auf einen Gegenſtand feſtgerichtete Gedanke allen Nachforſchungen entzieht, und kein Gefängniß ſo feſt gebaut und verwahrt werden kann, daß dem menſchlichen Geiſt keine Möglichkeit bliebe, die Befreyung daraus zu erſinnen.

Der König von Neapel hatte Alles angewandt, um ſich bey ſeinem Volk beliebt zu machen. Es war ihm geglückt, aber auf Koſten ſeines guten Vernehmens mit dem Kaiſer. Von Zinszahlung an Frankreich; von der Zerſtörung der beſtehenden Ordnung, von rückſichtloſer Annahme franzöſiſcher Einrichtungen war nicht die Rede. Gleich bey ſeiner Ankunft zu Neapel ſoll der König auf eine Anfrage wegen ſeines Schlafgemachs geäußert haben: „Hier kommt es auf Handeln und nicht auf Schlafen an.“ Wenigſtens regierte er in dieſem Sinn; und nicht in ſeinem Königreich allein, ſondern auch zu Paris ließ man ihm Gerechtigkeit widerfahren. Es wird erzählt, daß auf die Kunde von der verlornen Schlacht bey Aſpern und von des Kaiſers eigner Gefahr bey der Flucht nach Lobau, die Großen des Reichs ſich ins Geheim beſprochen hätten: Wer nach des Kaiſers Tode ſein Nachfolger werden könne; und daß ſie ſich für den König von Neapel erklärt hätten. Dieſe Unterredung ſey dem Kaiſer verrathen, und ſeine Spannung mit dem König dadurch noch vermehrt; ſo daß dieſer endlich in einem heftigen Wortwechſel an den Degen geſchlagen, und auf die Frage des Kaiſers qu'allés vous faire? erwiedert habe: j'allai me tuer. Wenigſtens rückten franzöſiſche Truppen im Jahr 1810 an die neapolitaniſche Gränze; und die Franzoſen, welche zu Neapel dienten, verlieſſen zum Theil das Königreich. Damals erzählte man ferner, daß der Fürſt von Benevent vergeblich Verſöhnung verſucht, der König Paris mit der Aeußerung verlaſſen habe: „Ich bin König und will es bleiben; mein „Volk liebt mich, und mein Land bietet mir, im Nothfall, „hinlängliche Vertheidigungmittel an.“ Auch ſetzte man hin-

zu, daß der König auf seiner Durchreise durch das Piemontesische einen französischen Kurier von Neapel angehalten und Papiere nachgesehen habe. So viel ist gewiß, daß der König erst gegen die Eröffnung des russischen Feldzuges nach Paris zurückkam, und darauf erst sein vertragsmäßiges Hülfskorps stellte.

Deutschland.

In den Rheinbundstaaten ward der Haß gegen Frankreich vielfach genährt. Die Regierungen empfanden es tief, daß das staatsrechtliche Sprichwort: „Wo wir nicht mit rathen, wir auch nicht mit thaten" zu Paris nicht galt; und die größten Aufopferungen dort als Schuldigkeit angesehen, ja mit Ausbrüchen übler Laune vergolten wurden. Die Unterthanen litten überall durch die Handelssperre; im Süden überdem durch die erschwerte Verbindung mit Italien, im Norden durch die Abreißung der Küstenländer, und durch französische Einquartierung; hierzu kam noch in manchen Ländern die Nachahmung französischer Einrichtungen, welche in Cöthen vollends zum Vorbilde wurde. In Westphalen glaubte die Regierung, daß sie nicht auf 100 treuergebne Anhänger rechnen könnte; und bey genauer Nachrechnung würde sich diese runde Zahl noch verringert haben; obgleich es eine Zeit gab, worin der Kaiser unmuthsvoll äußerte: F.... je suis plus roi à M.... qu'à Cassel. Ueberall waren die Austretungen nie häufiger als gegen den Ausbruch des russischen Krieges und bezeugten die Stimmung des Volkes.

Wie die Stimmung in Oesterreich und Preußen war, worin es keine Familie gab, die nicht gefallene Opfer zu beweinen, oder Vermögensverkümmerungen gegen Frankreich zu beklagen hatte, ist bekannt. Dennoch glaubten die Regierungen dem Verhängniß nicht vorgreifen zu dürfen. Der Wiener Hof warnte indeß, und empfahl Mäßigung; der Berliner Hof erklärte nicht anders als mit dem Degen in der Hand fallen zu wollen. Beyde kamen darin überein, daß

man auf jeden Ausfall der Weltbegebenheit vorbereitet ſeyn müſſe, und dazu halfen die Völker getreulich. Beyde Länder erholten ſich, indeſſen ſich Frankreich erſchöpfte. Oeſterreich durch ſeine innern Hülfmittel und die Aufhelfung ſeines Staatshaushaltes. Preußen durch die Rückkehr des baaren Geldes, welches für die Lieferung der Kriegsbedürfniſſe bezahlt wurde.

Polen.

In Polen ließ die Hoffnung auf die Wiederherſtellung des Reichs die Opfer ertragen, welche zum Preis dieſer Hoffnung gefordert wurden. Die Handelsſperre bewirkte die Verarmung des Landes in dem Augenblick, da man ihm die drükkendſten Steuern und zahlloſe Lieferungen auflegte. Dennoch mochte Frankreich in Polen die meiſten Anhänger zählen.

Schweden.

Nicht ſo in Schweden, obgleich ſeit Jahrhunderten der franzöſiſche Einfluß dort wirkſam geweſen war, und durch den Kronprinzen einen feſten Anhaltspunkt erhalten zu haben ſchien. Gerade in Schweden entzog ſich zuerſt Regierung und Nation dem franzöſiſchen Einfluß und trat auf die entgegengeſetzte Seite. Die Handelsſperre konnte kein Reich weniger ertragen als Schweden.

Dänemark.

Leider war in Dänemark Regierung und Nation unter ſich entfremdet, ſo groß auch der Gehorſam gegen die Regierung war. Unter den Trümmern der Hauptſtadt, in der Fluth eines gränzenloſen Papiergeldes, unter den Wehklagen des Volkes über rückſichtloſe Aushebungen, und über die zerſtörende Handelsſperre blieb die Regierung unerſchütterlich bey ihren Grundſätzen, die allerdings unter andern Umſtänden das Glück ihrer Unterthanen gemacht hatten.

Rußland.

Rußland hatte die Gewalt der franzöſiſchen Waffen kennen gelernt, und ging nicht leichtſinnig in den neuen Streit,

sondern wich ihm auch dann noch aus, als die französische Besitznahme von Oldenburg erfolgt war. Diese Ruhe benutzte es, um nach Römerart das Vorzügliche in den Militär-Einrichtungen seines Feindes sich zuzueignen, und mehr zur Uebung seiner Heere, als zu Eroberungen, führte es mit den Türken und Persern Krieg. Auch wurden keine Kosten gespart, um Frankreichs Kriegsmacht genau zu erforschen; und da man mit den Regierungen des festen Landes keine Bündnisse schließen konnte, so wandte man sich an die Völker. In französischen Blättern hieß es: „der Auswurf der Franzosen, Italiener und Deutschen sey in Rußland vereinigt;" durch einen auffallenden Widerspruch waren aber kurz zuvor die dort angestellten Franzosen nach Frankreich zurückberufen. Uebrigens war das Gewicht, welches auf die Fremden in Rußland von französischer Seite gelegt wurde, nichts weniger als ungegründet. Seit Rußland in die Reihe europäischer Staaten trat, hatte es Vieles geistreichen Fremden zu danken; und Katharina 2. hatte z. B. die Aufhebung des Jesuiter-Ordens, wegen seines Nutzens für ihre Schul-Anstalten, nicht anerkannt. Die entschlossensten Gegner der französischen Obergewalt hatten in Rußland eine Freystätte gefunden, und bedurften keiner Ermunterung von Seiten der Regierung, um ihre bisherigen Einverständnisse überall zu erhalten und zu erweitern. Ihre Spuren bemerkte man, aber es bewährte sich wieder, daß die furchtbarste Staatsgewalt erfolglos gegen Meinungen kämpft. Endlich glaubte man in Frankreich dem Geheimniß nahe zu seyn und forderte von Oesterreich die Auslieferung einiger angesehener Männer, die Forderung ward, wie sich vorhersehen ließ, abgelehnt, und eine in Wien verhängte Untersuchung blieb ohne Folgen.

Frankreich hatte von seiner Seite auf Anhang in Rußland gerechnet; aber auf den großen Haufen ließ sich überhaupt nicht rechnen, der Adel und die Kaufmannschaft in seinen deutschen Provinzen hafften die französischen Einrichtun-

gen, wodurch ſie ſeit mehreren Jahren an ihrem Einkommen und Erwerb unermeſſlich verloren, und wenn man in Moskau die Eiferſucht gegen Petersburg zu erregen glaubte, ſo verrechnete man ſich auch darin, ſo vortheilhaft auch die Berichte der geheimen Emiſſäre geklungen haben mögen.

Die Meinung, einſt Frankreichs mächtigſte Waffe, ſtritt in Rußland nicht mit ſeinen Heeren, wohl aber im Rücken gegen ſie. Auf den Gehorſam im Innern konnte der Petersburger Hof ſicher rechnen, aber von der Ergebenheit ſeiner Völker muſſte das Reich auch allein den Erfolg in dem neuen Kampf erwarten. Von Schweden war genug erhalten, wenn es ſich nur nicht feindlich erklärte. England konnte mit dem Einzigen, was man brauchte, mit einem zahlreichen geübten Heer nicht helfen. Geld, womit es helfen konnte, verlangte man nicht, wie nachmals der engliſche Miniſter im Parlament erklärte. Geld konnte nur zur Ausgleichung der Kriegsleiſtungen dienen, und wer fragte nach der Ausgleichung, wo Jeder das Aeußerſte zu leiſten hatte? Auch war im Innern auf jeden Fall das Papiergeld das leichtere Auskunftmittel. Die gewöhnlichen Kriegsbedürfniſſe waren gleichfalls hinlänglich vorhanden. Englands Hülfe blieb daher mehr auf Rath als auf That beſchränkt; überdem war man mit demſelben noch im Kriegszuſtande, und durfte ſich ihm nicht einmal eher nähern, als bis der Bruch mit Frankreich ſich nicht vermeiden ließ.

Die Türkey.

Der geſunde Menſchenverſtand der Türken hatte alle Verſuche ſcheitern laſſen, wodurch der Kunſtlehre von der Handelsſperre Eingang verſchafft werden ſollte; aber ganz etwas anders war die Zurückweiſung der kräftig unterſtützten franzöſiſchen Anträge zur Fortſetzung eines nicht unrühmlich geführten Krieges, der, nach Frankreichs Zutritt, zu dem glänzendſten Erfolg berechtigte und das beſte Mittel war, die unruhigen Großen zu beſchäftigen und in Unterwerfung zu

halten. Auch darauf konnte Rußland also nicht rechnen, von dem türkischen Kriege befreyt zu werden.

3.

Europas Verhältniß zu den außereuropäischen Staaten.

Unter diesen Umständen liessen sich bey allen Spannungen der Höfe und trotz der unermesslichsten Kriegsrüstungen noch Friedenshoffnungen am Schluß des Jahrs 1811 nähren. Europa bedurfte ihn wegen seines inneren Zustandes, und eben so sehr wegen seines Verhältnisses zu den übrigen Welttheilen. In Asien war die Revolution, welche die Wehabiten in der Mahomedanischen Ordnung (gleichzeitig mit der französischen in dem europäischen Wesen) zu stiften trachteten, in ihrem Rückgange begriffen. Persien verschmerzte die Wunden, welche Sha Nadir ihm geschlagen hatte, und Aegypten erholte sich von dem französischen Kriege; die Afganen ruhten im Genuß ihrer Eroberungen; das brittisch-indische Reich stärkte sich im Innern durch Künste und Handel; China näherte sich immer mehr den Wünschen Englands. Asien blühte auf, indeß Europa verkümmerte. Ueberfluß herrschte auf der afrikanischen Küste, indeß man in Frankreich Mangel litt: sie lieferte die Früchte, welche sonst Italien dem Handel gab.

In Amerikas Süden dauerte der Zwiespalt zwischen den Eingebornen und den eingewanderten Europäern fort; so wie im Norden, trotz aller Mäßigung Englands, die Spannung zwischen Mutter- und Tochterland. Beydes war für Europa nachtheilig, aus dem südlichen Amerika erhielt es nun die Schätze nicht, welche drey Jahrhunderte hindurch alljährlich seinen Geldvorrath vermehrt hatten, und aus dem nördlichen erhielt es die Bestellungen nicht, worauf seine Gewerbsamkeit berechnet ist.

Alles mahnte zum Frieden, und dennoch ward Krieg.

II.

Wechſelſeitige Staats-Verhältniſſe bey dem Ausbruch des Krieges und deſſen Erfolg im Jahr 1812.

Frankreichs Unternehmen ſchien das Glück im Jahr 1812 mehr noch als zuvor zu begünſtigen. Seine Fahnen wehten von den mächtigen Mauern der volkreichen Valentia; ſeine Heere zogen in ſtolzem Vertrauen gegen die ruſſiſchen Gränzen; gehorſam folgten Schweizer, Italiener und Deutſche; vertragsmäßig ſchloſſen ſich an die Flügel Preußen *) und Oeſterreicher. **) Mit England waren Friedens-Anträge angeknüpft; und zu gleicher Zeit (wahrſcheinlich) neue Vorſtellungen der irländiſchen Katholiken ***) veranlaſſt. Mit Schweden und der Türkey waren Bündniſſe im Werke; und faſt an demſelben Tage fing zwiſchen Frankreich und Rußland (am 22. Jun.) und zwiſchen Nord-Amerika und England (am 18. Jun.) der Krieg an; indeß die innern Unruhen ſchon am 11. Jun. zu London Berathſchlagungen veranlaſſt hatten; und auch in Sizilien Mißvergnügen ausgebrochen war.

Rußland ſtand allein; die Verträge mit Schweden ****); mit England †), mit Spanien ††) und mit der Türkey †††) brachten, als ſie geſchloſſen, nur Frieden, oder zeigten entfernte Hülfe; indeß die polniſche Conföderation (28. Jun.) das ruſſiſche Heer zwiſchen ſeine äußern und innern Feinde ſtellte. Aber die Schlacht bey Smolensk am 17. Jul. ward durch die Schlacht bey Salamanca am 22. Jul. aufgewogen;

---

*) Vertrag vom 24. Febr. 1812.
**) Desgl. vom 14. März 1812.
***) Adreſſe vom 3. April 1812.
****) Vom 24. März und 30. Auguſt 1812.
†) Vom 28. May 1812.
††) Vom 20. July 1812.
†††) Präliminarien den 26. May 1812.

und wenn Burgos das Ende der Fortschritte Wellington's am 22. Oct. war, so war es Moskau für den Kaiser am 20. Oct. gewesen. Wellington hatte auf dem Rückzuge sein Heer erhalten, den Glauben an seine Kriegskunst befestigt, die Spanier begeistert. *) Der Kaiser dagegen hatte sein Heer, und mehr als dieses, den Glauben an sein Glück in Europa, und bey den Franzosen das Vertrauen in seine Regierung, wie die Verschwörung zu Paris am 23. Oct. bewies, verloren.

Früher hatte die strenge Aufsicht über das französische Zeitungwesen Wunder gewirkt, und die Regierung in den Stand gesetzt, die Begebenheiten und Staats-Verhandlungen in dem Lichte vorzustellen, welche ihr das vortheilhafteste war. Unfälle und Mißgriffe waren entweder gar nicht erwähnt, oder unter glänzenden Thaten versteckt, und, wenn auch dieses nicht ging, im Geiste des Volks durch einen witzigen Einfall gutgemacht **). Alle Künste, das Volk zu täuschen, scheiterten aber in dem unseligen spanischen Kriege, und, durften auch die Verstümmelten nicht nach Paris kommen, schwiegen auch die zahlreichen Arbeiter auf dem Kriegs-Ministerio, wie der Tod, so konnte doch der wahre Zustand in Spanien nicht verschwiegen bleiben. Die Widersprüche im Moniteur, der die spanischen Heerschaaren als vernichtet, und dann wieder als versprengt angab, wurden anfänglich lächerlich gemacht; bald aber schauderte der bessere Theil der Nation zurück, als in der anstandbarsten Sprache nichts als die widerlichen Grausamkeiten, statt jener Thaten, die Frankreichs Waffenruhm gegründet hatten, erzählt wurden. Vol-

*) Den 19. Sept. zum Generalissimus ernannt.

**) So hieß es in dem Moniteur von der Schlacht von Aspern: daß die Wiener Damen sagten: der General Donau habe durch eine geschickte Bewegung Vortheile über die französische Armee erhalten.

taire's siècle de Louis XIV. verdammte die unnützen Metzeleien, welche keinen Erfolg haben, als neue Metzeleien; dieses Buch war in Jedermanns Händen, und gab die Richtschnur zur Würdigung der unaufhörlichen Wiederholungen: Poursuivre l'epée dans les reins, sabrer, massacrer etc. Aber jedes Stillschweigen der Zeitungen über den Krieg, oder einzelne Kriegsvorfälle war endlich nicht blos verdächtig, sondern für die Franzosen der sicherste Beweis eines großen Unglücks. Die freymüthigste Erklärung konnte der Regierung nicht mehr schaden, als nunmehr ihr Schweigen. So geschah, daß man zu Paris an Wellingtons Vordringen in Frankreich nach der Schlacht bey Salamanka, und an des Kaisers Tod, nach der Räumung von Moskau, glaubte. Jetzt wirkte der politische Unglaube eben so mächtig wie vor der Revolution der religiöse Unglaube gewirkt hatte.

Die Lage des Kaisers war bedenklich. Die Vergleichung, welche er nach seiner Rückkehr zu Paris *) zwischen dem russischen und spanischen Kriege anstellte, beweist, daß er die feindlichen Streitkräfte mit den Seinigen abwog; der Muth, den er den Verwaltungbehörden empfahl, beweist, daß er die Schwierigkeiten kannte, womit sie im Innern zu kämpfen hatten; die Regentschaft seiner Gemahlin beweist, **) daß er die öffentliche Meinung mehr durch das Ansehen der angebornen Hoheit, als seiner Gewaltgröße zu zügeln hoffte; und das Konkordat mit dem Papst ***) beweist, daß er den Gedanken aufgegeben habe, durch die Furcht vor der geheimen Polizey und die Gewalt des Verwaltung-Mechanismus allein über Frankreich herrschen zu können.

III.

*) Den 18ten December 1812.

**) Ihre Anordnung erfolgte den 5ten Febr. 1813, also gleich nach dem Erscheinen der Proklamation Ludwig XVIII. vom 1sten Febr.

***) 25sten Jan. 1813.

III.

Wechselseitige Staatsverhältnisse bey dem Waffenstillstande und Erfolg des Kriegs im Jahr 1813.

Noch war der Kaiser seinen Feinden gewachsen. Von Frankreich liessen sich, wenn man nichts schonen wollte, noch Menschen in großer, und Kriegsbedürfnisse in überflüssiger Menge erhalten. Die Schweiz, Italien und der Rheinbund waren noch im Gehorsam. In Spanien focht man nicht unglücklich; auf Oesterreichs und Dänemarks Beystand ließ sich noch rechnen; selbst Preußens Bündniß schien der Besitz seiner Festungen zu sichern. Das Herzogthum Warschau *) war noch nicht ganz verloren, und an dem verwüsteten Lande konnte nichts liegen, das Schätzbarste daraus, seine geübten Heerschaaren, dienten für Frankreich. Auch die türkischen Heere standen noch zum neuen Kriege bereit an der russischen Gränze.

Unter diesen Umständen ließ sich nicht erwarten, daß der Ehrgeiz des Kaisers, so schwer auch Frankreich und ganz Europa dafür schon gebüßt hatten, sich begnügen würde, sous une couronne sans gloire et sur un trône fletri, wie es bald darauf in der Rede der Kaiserin hieß: selbst dann nicht, als Preußens lang verschleierte Absichten im März sich öffentlich enthüllten, **) und Schweden als Feind auftrat; ***) auch England am 9ten Januar seine Neigung erklärte, sich mit Nordamerika zu verständigen.

Gleich als wenn das Glück seinen langjährigen Günstling nicht eher verlassen wollte, als bis es Alles für ihn gethan hätte, um den Kopf zu ehren, der Frankreich beruhigt

*) Die Hauptstadt am 7ten Jan. von den Russen besetzt.

**) Proklamationen vom 17ten März 1813.

***) 29sten März, Zurücknahme der französischen Dotationen in Pommern. Proklamation des Kronprinzen vom 3. May.

und nach der Landwehr-Ordnung die Bundeshülfe bestimmt; für die übrigen deutschen Länder aber, insofern sie nicht Oesterreich oder Preußen gehört hatten, von den drey verbündeten Mächten unterm 24sten Nov. ein Verwaltungrath angeordnet. Um dieselbe Zeit trat der Prinz von Oranien die Regierung der Niederlande, als souverainer Fürst, an, *) und am 21sten Dec. ward auf altfranzösischem Boden ein neuer Feldzug eröffnet.

Das Ende von Frankreichs Oberherrschaft, und der Mittelzustand Europa's zwischen einer Ordnung, die fällt, und einer Ordnung, die sich bildet, scheint der schicklichste Standpunkt, um übersehen zu können, was und wodurch die Völker bisher litten; welche Forderungen jedes derselben an die neue Ordnung zu machen hat, und welche Hoffnung auf ihre Erfüllung vorhanden ist.

IV.

Allgemeine Geschichte des Staats- und Volkshaushalts in den Jahren 1812 und 1813.

1. Deutschland.

Einleitung.

Als neue Völkerschaften in Europa entstanden, lieferte Deutschland den Stamm dazu, und seitdem Könige in Europa regierten, lieferte Deutschland ihre Gemahlinnen. Beydes verwickelte Deutschland, unter Mitwirkung seiner Lage, in alle Begebenheiten, welche die europäische Ordnung beförderten oder störten. Nur auf Augenblicke war es vereinigt, die übrige Zeit aber durch den Haß zwischen Völkerschaften, dann zwischen Familien, dann zwischen Sekten, und endlich durch die Eifersucht von zwey mächtigen Hauptstädten und Höfen getrennt. Doch von jenem alten Haß war nun schon früher kaum eine leise Regung mehr bemerkbar, und auch diese

*) Den 3ten Dec. 1813.

Eiferſucht war verſchwunden. Die Höfe von Wien und Berlin handelten, ohne Verabredung, übereinſtimmend, einträchtig und zum wechſelſeitigen Nutzen. Die innere Kraft und Haltung, welche ihre Staatsverhandlungen dadurch erhielten, ward um ſo mehr erhöht, je weniger ihr treuer, offener Verein franzöſiſcher Seits zur Berechnung kommen konnte, und je ſchwankender daher ſeine diplomatiſchen Schritte werden mußten. Hier war wieder „un de ces evênemens qui se succêdent les uns plus extraordinaires que les autres.“ Der General Bonaparte würde ſich überzeugt haben, daß der Geiſt der Völker in den Kabinetten walte, und daß in dieſem Geiſt von beyden Höfen gehandelt werde. Der Kaiſer konnte nicht mit eignen Augen ſehen, und als endlich ein Bericht, mit großer Vorſicht, den Verdacht durchſchimmern ließ, daß man doch durch die Beybehaltung der bisherigen freundſchaftlichen Sprache getäuſcht werden könne, war ſchon nicht mehr zu helfen.

In dem Rheinbunde konnte zwar von den Regierungen gegen Frankreich nichts unternommen werden; aber ungeheure Austretungen, der Uebergang ganzer Regimenter bezeugten, mit mehrern andern Vorgängen, daß die Völker bereits im Kriegszuſtande gegen Frankreich waren. Bey ſeinem Entſtehen ließ der Rheinbund erwarten, daß er ein Werkzeug werden ſolle, um Deutſchland, welches durch franzöſiſche Waffen geſchreckt war, durch Geſetze und völkerſchaftliche Anſtalten zu beſiegen. Das Königreich Weſtphalen, in ſeinem Herzen gebildet, konnte die Grundlage einer Schöpfung werden, die ihre Wirkungen über den Rheinbund weit hinaus erſtreckte, und die auf alle deutſche Völkerſchaften berechnet war. Wie, wenn der Kaiſer hier mit Franzoſen, die durch alle Schreckniſſe der Revolution den redlichen Sinn für das Gute und Edle erhalten hätten, Männer, die Deutſchlands Stolz waren, vereinigt hätte, um hier frey von allen Hinderniſſen, welche die Ausführung großer beglückender Ge-

danken in Frankreich behindert hatten, einen Staat zu gründen, der ein schönes Vorbild für andere, und ein ruhmwürdiges Denkmal der Zeit gewesen wäre! Wie, wenn aus diesem Senat ein bürgerliches Gesetzbuch, das die bestehende Ordnung nicht zerstörte, aber ihre Aenderung nach dem Zeitgeist begünstigte; ein Steuerwesen, das auf die Eigenthümlichkeit des Landes berechnet war; eine Landwehrordnung, welche das Land nicht, wie die Konscription, in eine Kaserne verwandelt, aber alle wehrhafte Männer in den Waffen geübt hätte, hervorgegangen wäre! Und wenn zu diesem ein auf die Sitten des Volks berechneter Hof eine einfache, milde Verwaltung, Handels- und Preßfreyheit mit wissenschaftlichem Ruhm hinzugekommen wäre! Wie, wenn überdem die Hauptstadt der Sitz der diplomatischen Verhandlungen mit Deutschland, eines Bundesgerichts und der Bundestage für die Rheinstaaten geworden wäre! Viele, große Hülfsmittel waren hiezu vorhanden; ein Land, das der Krieg nur im Fluge berührt hatte, gebildete, auf Aenderungen gefaßte Einwohner, herrliche Anstalten und Anlagen für Landbau, Gewerbe und Wissenschaften. Selbst was der Kaiser anfänglich gab, schien auf große Entwürfe zu deuten. Er hatte bey der Ausarbeitung der westphälischen Verfassungurkunde den trefflichen Geschichtforscher, und einsichtvollen Geschäftsmann Koch *) aus Strasburg zu Rath gezogen. Unter den Staatsräthen, die er zur Verwaltung des Landes sandte, war ein tieferfahrner, durch seine Mäßigung und gute Absichten hochgeschätzter, und deßwegen wohl bey dem Kaiser nicht sehr beliebter Mann, der nachmalige Justiz-Minister Simeon. Der König selbst besaß vielen natürlichen Scharfsinn. Johann von Müller aber, den der Kaiser zum Minister Staatssekretär bestimmte, kannte nicht allein alle bedeutende Männer an den deutschen Höfen, sondern ward

*) Er starb den 25sten Okt. 1813.

von den Gelehrten und der Nation selbst geliebt, und war mit der schweren Kunst vertraut, eine Regierung beliebt zu machen. Von wem ließ sich mehr, als von ihm, erwarten, da er den Kaiser bewunderte, und den Glauben hatte, daß derselbe seines großen Werkes fähig sey. Doch dieser Glaube ging bald in die schreckliche Ueberzeugung über, daß, so weit Frankreich herrsche, nichts gehe, als das Kriegswesen. Alles Uebrige ward in der That wenig geachtet, und dadurch Westphalen in der Geburt verwahrlost. Dies war das Hauptübel, wodurch jeder große Gedanke, den die Stiftung dieses Königreichs und des Rheinbundes überhaupt hätte erzeugen können, erlosch. In ihrem Kriegswesen war Einheit, d. h. die französischen Formen waren nachgeahmt, und das war das Einzige, was die Rheinstaaten unter sich gemeinschaftlich hatten. In allem Uebrigen war Eifersucht, Zwietracht, Verschiedenheit; ja die Zusammensetzung war so, daß keine Vereinigung, ohne den Pariser Hof, möglich war. Wer hätte die Verhandlung leiten sollen? Der erste Versuch des Frankfurter Hofes ward sogleich von den königlichen Höfen zurückgewiesen.

Oesterreich.

Oesterreich hatte im Jahr 1811, wie Frankreich, eine schlechte Getreide-Ernte gehabt, *) und überdem den Bestand des umlaufenden baaren Geldes durch die Kriegssteuerzahlung von Frankreich verringern, auch so viele Spuren der Kriegsverwüstung im Innern vertilgen müssen; aber dennoch äußerte sich kein Mißvergnügen, indeß in Frankreich Blut floß. Das war die Wirkung des schönen Volksglaubens an seine Regierung. Man entbehrte, man litt; aber man duldete

*) Am 13ten Febr. 1812 ward die Getreide-Ausfuhr verboten, alle Beschränkungen des innern Getreidehandels aber aufgehoben, mit Ausnahme der Verordnung, welche den Juden den Kornhandel untersagt.

mit ruhiger Ergebung, mit Hoffnung auf die bessere Zeit. Kaum reifte die reiche Ernte des Jahrs 1812 so verbesserte sich der Curs der Einlösungsscheine von 230 bis 187, und am Ende des Jahrs bis 140 für 100 Rthlr. Konventiongeld. Durch die Herabsetzung der Bankzettel waren alle Steuern erhöht, und zwar um das Fünffache; *) dieses veranlaßte manche Schwierigkeit in ihrer Erhebung, und man mußte zur Beytreibung der Rückstände geschärftere Maßregeln ergreifen. **) Gleiche Schwierigkeit fand der Adel in der Erhebung seiner Gefälle; und da der Preis der Landeserzeugnisse nicht im gleichen Verhältniß stieg, so waren es hauptsächlich Adel und Bauern, welche den Hauptverlust bey der Herabsetzung der Bankzettel und ihrer Verwandlung in Einlösungsscheine zu tragen hatten; die gewerbtreibenden Stände nahmen an ihrem Verlust nur durch die Einschränkung in ihren häuslichen Ausgaben Theil; aber sie fühlten außerdem den Mangel des baaren Geldes, worin sie bisher ihre Geschäfte gemacht hatten, und die Erhöhung des Arbeitlohnes, welcher sich nicht nach dem gesetzlichen Werth der Einlösungsscheine verringern ließ. Auch fehlte es bey dem, Europa durchdringenden, Kriegsgeschrey an Absatz ins Ausland. ***) Mehrere Fabriken stellten ihre Arbeit ein; große Häuser fielen; die großen Jahrmärkte in Oesterreich und Ungarn †) waren wenig besucht, und Luxusgas-

*) In der Vorstellung der Nieder-Oesterreichischen Stände rechnete man, mit Rücksicht auf den verbesserten Curs, das Zehnfache.

**) Allgemeine Zeitung 1813 Nro. 95.

***) Bey den Glas- und Eisenhütten in Steyermark und Böhmen häuften sich die Vorräthe so, daß die Unterbringung der neuen Ausbeute schwierig ward.

†) Besonders zu Pesth, Debretzin und Esseck. Ueberhaupt gibt es in Ungarn über 2000 Jahrmärkte, und bis auf die Zeit von Maria Theresia hieß der Sonntag Vasarnap

ren in manchen Städten gar nicht verkäuflich. Alles dieſes geſchah, indeß unaufhörliche Wagenzüge die Landſtraßen von und nach der Türkei bedeckten, und die Niederlagen zu Wien erweitert werden mußten.*) Oeſterreich war nie reicher an Kolonialwaaren, als ſeitdem ſie nur auf ſeinen Apotheken dem Inländer gereicht wurden. Seine Kaufleute vertheilten, den Bergleuten gleich, an alle Länder das, was ſie ſelbſt nicht anrühren durften. Bald, und je näher der Ausbruch des Krieges kam, hoben ſich auch die Getreide- und Weinpreiſe; das baare Geld kam aus Frankreich, in ſonderbarer Wechſelwirkung, über Polen zurück. Dann ward die Küſte, ganz Deutſchland, die Schweiz, und ein Theil von Frankreich und Italien frey; und wie nach einem Gewitterregen blühte die Gewerbſamkeit auf.

Oeſterreichs Finanzweſen war, wie nun die Erfahrung lehrt, nicht auf die Zeit eines kurzen Waffenſtillſtandes, ſondern auf die Zeitumſtände berechnet geweſen. Man hatte den Krieg vorher geſehen, früh oder ſpät, und hatte daher durch die Aufhebung des Papiergeldes ſich das Mittel, ſeine Koſten zu beſtreiten, nicht nehmen wollen. Die Einlöſungsſcheine**) hatten zu den Ausgaben des Friedens Rath geſchafft; vielfache Erſparungen, beſonders bey dem Kriegsweſen, die Einnahme mit der Ausgabe gleichgeſtellt; blieb Frieden, ſo wollte man noch weiter gehen, und ſelbſt die Einlöſungsſcheine theils durch den Verkauf der geiſtlichen Güter, theils durch Beyträge von Ungarn verringern. In dieſer Abſicht war der Landtag dort zuſammenberufen, und von einem Lande,

---

oder Markttag, weil, bey der Ausbreitung des Chriſtenthums, die Kirchen zu gleicher Zeit der Verein zum Gottesdienſt und zum Handelsverkehr geweſen waren.

*) Bekanntm. vom 15ten Oct. 1812.

**) Georgius Betrachtungen über den Curs der öſterreichiſchen Einlöſungſcheine. Nürnberg 1813.

das 15 Städte mit einer Bevölkerung von 30 bis 10000 Einwohnern, und außerdem 35 kleinere Städte, 691 Flecken und 11068 Dörfer, überhaupt über 7 Millionen Einwohner auf 4000 Q. Meilen zählt, ließ sich wohl ein größerer Beytrag zu dem Staats-Einkommen als 27 Millionen Gulden erwarten *); worunter überdem noch der rohe Ertrag des Salzes enthalten ist; indeß der reine Ertrag der Bergwerke, welche jährlich 15 bis 1700 Mark Gold, und 80,000 Mark Silber liefern, nach einer Nachricht von 1783 nur eine Million war. So viel bringen auch die Domänen, und brachten im Jahr 1807 die Zölle ein. Der Hauptbestand des ungarischen Staats-Einkommens war, außer dem obenerwähnten Salzertrag von 18 Millionen, die Grundsteuer, die 5,060,642 Fl. im Jahr 1802 eintrug. Bringt man hiervon noch den verringerten Werth der Einlösungsscheine, worin die Steuerzahlung erfolgt, zum Absatz, so ergibt sich für Ungarn kein größeres Staats-Einkommen, als Bayern oder Westphalen erhielt; und die Einkünfte des Königreichs Italien betrugen das Zweyfache.

Es war daher sowol den äußern Umständen, welche die stärkere Belastung der übrigen Erbstaaten nöthig gemacht hatten, und dem Gange der Kriege, welcher das eigentliche Oesterreich verheert, dagegen aber die Gränzen Ungarns kaum berührt hatte, als auch den allgemeinen staatswirthschaftlichen Grundsätzen angemessen, daß die Regierung Ungarn zur gleichmäßigern Mitleidenheit herbeyziehen und auf eine bessere Steuervertheilung im Innern hinwirken wollte. Es hieß zu dem Ende in den königl. Anträgen **) auf dem Landtage, nachdem die Nothwendigkeit der Herabsetzung der Banknoten gezeigt war: „daß es nun hauptsächlich darauf ankomme, den Einlösungsscheinen, mittelst des

*) Schwartner's Statistik von Ungarn. Ofen 1811.

**) Vom 2. Sept. 1811.

vereinigten Zusammenwirkens Ihrer getreuen Unterthanen, durch einen der Gründung, Realisirung und Amortisirung derselben angemessenen Fonds einen festen und dauerhaften Credit zu verschaffen; — daß sie (die Reichsstände) dahin streben werden, daß von Seiten des vielgeliebten Königreichs Ungarn schnelle und wirksame Mittel zur Erreichung des vorberührten Zweckes an die Hand gegeben, und hierdurch — für ihr und ihrer Nachkommen Bestes, Fürsorge getroffen werden möge; daß für die Staatsbedürfnisse durch eine hinlängliche Spannkraft, ohne der Erhaltung der kontribuirenden Klasse nahe zu treten, gesorgt werde — die für den Unterhalt des (keineswegs vermehrten) Militärstandes und zur Bestreitung der übrigen Staatsausgaben bestimmten Fonds reichen für die, durch die gegenwärtigen Zeitumstände unumgänglich nothwendig gewordenen, Bedürfnisse durchaus nicht hin — (Indeß) verlangen Se. K. K. Maj. in Hinsicht beyder bisher benannten Punkte durchaus nichts mehr, als was das Wohl des Staates schlechterdings erheißt, und was nach dem Verhältniß der Größe, der Bevölkerung, des Akerbaues, der National-Industrie und der Kräfte des Königreichs, dessen blühenden, durch die Begünstigung des Himmels stets zunehmenden, Wohlstand Allerhöchstdieselben zur größten Freude und Trost Ihres Vaterherzens erblicken, geleistet werden kann."

Um übrigens die Stände in den Stand zu setzen, die beyden Anträge gründlich beurtheilen zu können, wurden einem Ausschuß derselben die dazu erforderlichen Nachrichten von der Regierung mitgetheilt. Dieser Ausschuß berichtete unterm 14. Oct. 1811: „das Königreich Ungarn, mit den verbundenen Provinzen, solle von den 211 Millionen betragenden Einlösungsscheinen 100 Millionen übernehmen. Es wäre indeß die Garantie oder die Uebernahme von der gedachten Summe von 100 Millionen nur so zu verstehen,

daß es zur jährlichen Einlösung von 2 Millionen in beliebiger Art nach Verhältniß der übrigen Erbländer 942,686 Fl. beytrage; — das angenommene Verhältniß beruhe, in Rücksicht des Königreichs Ungarn und der verbundenen Provinzen, durchaus nicht auf Begünstigungen, Kräften und Gelegenheit zum Gewinn der Erbstaaten, sondern sey lediglich nach der Ausdehnung des Reichs und der Bevölkerung ausgemessen. In Beziehung auf den zweyten Punkt sind der Deputation verschiedne Liquidationen und ein vorläufig entworfenes, Allerhöchst bestätigtes, Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben für das nächste Militärjahr 1812 vorgelegt, und dabey bemerkt, daß von Seiten dieses Königreichs zur Deckung der hauptsächlichsten Staatsbedürfnisse jährlich 12 Millionen Einlösungsscheine erfordert würden, und diese Summe, deren weitere Vertheilung den Ständen anheim gegeben bleibe, mit dem besten Erfolge auch durch indirekte Auflagen beschafft werden könne."

Die königlichen Anträge waren bereits mit Wärme auf dem Landtage bestritten, besonders in der 4ten Sitzung durch die Bothschaft der Stände und Orden an die Magnaten. Sie sagten darin: „Zwar haben G. M. den Ständen des Reichs zugesichert, das Papiergeld ferner nicht vermehren zu wollen; allein dadurch wird die Quelle des Uebels vollständig nicht versiegt, und da, bey dem vorbehaltenen Rechte der Herausgabe und Reduction desselben, leicht der Fall eintreten kann, daß im Fall der Noth davon Gebrauch gemacht wird, so müssen auch die Ursachen der Besorgniß fortdauern und die Stände können von ihrer Furcht, durch jene Versicherung, nicht befreyt werden. — Wir glauben fest, daß Se. Maj. der über die Bewahrung der Constitution, der Rechte und der Freyheiten des Reichs eingegangenen und eidlich bestätigten Verträge und Urkunden eingedenk, Ihre königliche Gewalt in der Art auszudehnen nicht beabsichtigen, wobey weder das Eigenthum

noch die Rechte und Gesetze unverletzt bestehen können — und hoffen mit kindlichem Vertrauen, Se. Maj. werden mit der weitern Ausführung der unternommenen Finanz-Operation Anstand zu nehmen geruhen."

Die Landtags-Verhandlungen zogen sich in die Länge, und fast scheint es, daß man die Sprache der Stände mehr zu Paris als zu Wien gemißbilligt hat: weil man häufig die Festigkeit der Regierung rühmte, und die Gazette de france den Inhalt der Kaiserlichen Erklärung vom 10. März folgendermaßen angab: Die Forderung von 12 Millionen könne und solle nicht zurückgenommen, darauf aber der Betrag der Natural-Lieferungen gutgerechnet werden; und eben so wenig könne und solle von der Uebernahme von 100 Millionen Einlösungsscheinen abgestanden werden; auch habe der Kongreß sich in die Erhöhung des Salzpreises nicht zu mischen. Schon beschäftigten ganz andere Sorgen den Wiener Hof, als die Ausmittlung des Steuer-Verhältnisses zwischen Ungarn und den übrigen Erbländern. Der Landtag ward geschlossen.

Vorläufig wurden die Kriegsrüstungen durch Lieferungs-Ausschreibungen beschafft, die Lieferungsscheine bey den Steuerämtern an Zahlungsstatt angenommen, und der dadurch bewirkte Ausfall in der Einnahme durch Steuererhöhung gedeckt, welche in den deutschen Erbländern auf die Grundabgaben 4 Millionen, und an Kopfgelde 1 Fl. auf den Kopf betrug. *) In Ungarn ward die Erhöhung der Salzsteuer auf 2½ Millionen berechnet **); auch der Zollertrag vermehrt ***); die Begünstigung der Ausfuhr nach Gallizien aufgehoben, und wegen des österreichischen Zollwesens gegen Ungarn geschärfte Verordnung erlassen. Die Ausfuhr des Traubensyrups aus Ungarn erhielt jedoch Ermunterung. Bereitwillig verstanden sich die Comitate zu unentgeldlichen Wein-

*) Verord. 24. Jul. 1812. Desgl. 17. Sept. 1812.
**) Allgem. Zeitung 1812. Nro. 153.
***) Verordn. vom 29. Apr., 27. Jul. und 20. Oct. 1812.

den Vertrag vom 3ten October im 6ten Art. das alte Handelsverhältniß mit England hergestellt. Indeß war die Durchfuhr der Waaren aus der Türkey seit der Wiedereröffnung des Ostseehandels so sehr gefallen, daß das Lagergeld zu Wien wieder herabgesetzt wurde.

Die innere Betriebsamkeit war, wie immer, der Gegenstand der geräuschlosen Fürsorge der Regierung. Der Doctor Heinrich zu Plan in Böhmen erhielt ein Geschenk von 50,000 Fl. für die Erfindung des Verfahrens einer Indigobereitung aus Waid, er lieferte im Jahr 1812 wenig Farbestoff, welches man dem feuchten Erntewetter zuschrieb. Am 7. Jun. 1813 setzte der Kaiser einen Preis aus, für ein Mittel die Schiffe stromaufwärts ohne Zugvieh zu treiben. Eine solche Erfindung würde die Schifffahrt auf der Donau um so mehr befördern, je schwieriger sie jetzt stromaufwärts durch die reißende Strömung dieses Flusses ist. Mehr als je bewährte sich der Temesi- oder Bega-Kanal, welcher die Schifffahrt zwischen der Donau zur Theiß von 2 bis 3 Wochen auf 2 bis 3 Tage verkürzt, der angebliche Werth der darauf verfahrenen Waaren betrug im Jahr 1812 über 40 Millionen. Indeß Ungarn dieses Werk dem Graf Mercy verdankt, gab der böhmische Adel dem Handel ein neues Hülfsmittel durch den Chausseebau von 33⅓ Meilen Länge. Für die Sternkunde war zu Ofen ein Observatorium erbaut, wozu der Palatin am 5ten August den Grundstein legte; und von der Regierung ermuntert, wetteiferten deutsche und, ungarische Aerzte, um für die den Armen zu theure China einen Stellvertreter zu finden. Die Wandflechte (parmelia parietina) ward für das Brauchbarste, der Perruquenbaum (rhus rotinus) mit Einschränkung für zweckmäßig erklärt. Ohne von der jetzt herrschenden Sucht nach Stellvertretungmitteln hier weitläufig zu reden, scheinen nur diejenigen unbedingt empfehlungwerth, welche den ärmern Ständen Bedürfnisse liefern, die, wegen des hohen Prei-

ses,

ses von ihnen auch bey ungestörter Handelsordnung, wie namentlich bey der Chinarinde der Fall ist, entbehrt werden müßten.

Am Schluß des Jahrs, nachdem Illyrien wieder errungen,*) und Italien bis an die Etsch unterworfen, Cracau in Besitz genommen, und in der Schweiz Einfluß gewonnen war; nachdem in Frankreich Eroberungen gemacht, und die Bande in Deutschland geschlossen waren, konnte man mit Recht sagen, daß Oesterreich nie mächtiger gewesen.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

Die letzten Tage der Napoleonschen Regierung in Frankreich.

(Nach der interessanten kleinen, zu Paris erschienenen, Schrift „La Régence à Blois ou les derniers momens du gouvernement impérial. Paris chez le Normant et Fantin, libraires, 1814)"

Bis zu Ende des März 1814 war die Stadt Blois von allen Kriegsunruhen verschont geblieben. Sie hatte im Jahr 1813 den kriegsgefangenen schwedischen Offizieren zum Aufenthaltsort gedient. Diese wurden in der Folge weggebracht und durch eine beträchtliche Anzahl englischer Civilpersonen ersetzt, die sich beym Bruch des Traktats von Amiens wegen Handelsgeschäften oder ihres Vergnügens halber in Frankreich befunden hatten und seitdem als Kriegsgefangene waren behandelt worden. Sie durften indessen nur einen Monat lang zu Blois verweilen. Unmittelbar nach

*) 8ten Okt. 1813.

der Schlacht von Brienne wurden sie genöthigt, sich von da zu entfernen, und man hatte bereits Nachricht erhalten, daß die obersten Regierung-Behörden nächstens von Paris nach Blois abreisen sollten, als die von Napoleon bey Champaubert, Montmirail und Vauchamp erkämpften Vortheile die Abänderung dieser Maßregel veranlaßten. In der zweyten Hälfte Februars trafen dagegen täglich Transporte von Kranken und Verwundeten zu Blois ein. Das dortige Schloß, vormals die Residenz der Könige, wurde in ein großes Militärspital umgeschaffen; in andern öffentlichen Gebäuden errichtete man ähnliche Anstalten; auf der Loire langten unaufhörlich Schiffe an, die mit unglücklichen Schlachtopfern des Kriegs angefüllt waren. Die Landstraßen waren mit Flüchtlingen bedeckt, die sich aus Paris retteten, mit Truppen von der spanischen Armee, die zu Napoleons Heer eilten, mit Nationalgarden und Konscribirten, die allenthalben ausgehoben wurden. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis gegen die zweyte Hälfte des März. Nun trat unvermuthet eine öde Stille ein, die einen nahen Sturm verkündete und ohngefähr drey Wochen anhielt.

Noch war man in völliger Unkunde der Statt gehabten Ereignisse, als man am 28sten März mehrere Briefe aus Paris mit der Nachricht erhielt, Napoleon habe sich immer mehr von Paris entfernt und befinde sich zu St. Dizier; er wolle im Rücken der Alliirten manövriren; die Hauptstadt dürfe ohne alle Besorgnisse seyn, weil er sie vor jedem Angriff gesichert hätte. Man fügte diesen Nachrichten bey, Napoleon habe vor Antretung seines Marsches gegen Lothringen die Versicherung verlangt und erhalten, daß sich Paris auf jeden Fall drey Tage halten könne und würde.

In diesen Tagen kamen neuerdings Flüchtlinge aus Paris zu Blois an und sprachen ganz unverholen von der Bestürzung, die in der Hauptstadt herrsche. Am 30sten Abends erfuhr man, die Kaiserinn habe mit dem König von Rom Pa-

ris verlaſſen und ſey über Rambouillet und Chartres nach Tours gereist. Dieſe Nachricht wurde von der Gräfinn Chaptal beſtätigt, die durch Blois nach Chanteloup eilte. Abends ſpät erhielt man die am 29ſten März vom König Joſeph, Generallieutenant des Kaiſers, zu Paris publizirte Proklamation, welche jedoch nicht in die dortigen Journale eingerückt werden durfte. Es wurde in derſelben den Einwohnern von Paris bekannt gemacht, daß eine feindliche Kolonne auf Meaux marſchirt ſey, aber vom Kaiſer verfolgt werde. „Das Conſeil der Regentſchaft — fährt dann Joſeph fort — hat für die Sicherheit der Kaiſerinn und des Königs von Rom geſorgt. Ich bleibe mitten unter Euch. Bewaffnet Euch, um Eure Hauptſtadt mit ihren Monumenten, ihren Reichthümern, Euren Gattinnen und Kindern und Allem, was uns theuer iſt, zu vertheidigen. Dieſe ungeheure Stadt werde für einige Augenblicke ein Lager; der Feind finde unter ihren Mauern ſeine Demüthigung. Der Kaiſer eilt zu unſrer Hülfe herbey. Durch einen kurzen und lebhaften Widerſtand müſſt Ihr ihn unterſtützen; wir müſſen Frankreichs Ehre retten.“ — Zugleich erſchien in der Hauptſtadt und in den benachbarten Provinzen eine durch die oberſten Behörden in Umlauf gebrachte, aber nicht unterzeichnete, Adreſſe mit der Aufſchrift: „Werden wir uns plündern, werden wir uns verbrennen laſſen?“ Sie war in äußerſt heftigen Ausdrücken abgefaſſt.

Viele Reiſende trafen am 31ſten März Morgens mit den Eilkutſchen ein; ſie ſchienen insgeſammt ſehr beſtürzt, denn ſie hatten die Hauptſtadt am 30ſten Morgens verlaſſen, als ſchon der Kanonendonner in der Nachbarſchaft ertönte und ſich auch ununterbrochen bis zu ihrer Ankunft in Etampes hören ließ. Noch bezweifelten indeß manche die Aechtheit dieſer Erzählungen, als an demſelben Abend der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely, Legionschef der Pariſer Nationalgarde, zu Blois eintraf und ſogleich Pferde he-

das 15 Städte mit einer Bevölkerung von 30 bis 10000 Einwohnern, und außerdem 35 kleinere Städte, 691 Flecken und 11068 Dörfer, überhaupt über 7 Millionen Einwohner auf 4000 Q. Meilen zählt, ließ ſich wohl ein größerer Beytrag zu dem Staats-Einkommen als 27 Millionen Gulden erwarten *); worunter überdem noch der rohe Ertrag des Salzes enthalten iſt; indeß der reine Ertrag der Bergwerke, welche jährlich 15 bis 1700 Mark Gold, und 80,000 Mark Silber liefern, nach einer Nachricht von 1783 nur eine Million war. So viel bringen auch die Domänen, und brachten im Jahr 1807 die Zölle ein. Der Hauptbeſtand des ungariſchen Staats-Einkommens war, außer dem obenerwähnten Salzertrag von 13 Millionen, die Grundſteuer, die 5,060,642 Fl. im Jahr 1802 eintrug. Bringt man hiervon noch den verringerten Werth der Einlöſungſcheine, worin die Steuerzahlung erfolgt, zum Abſatz, ſo ergibt ſich für Ungarn kein größeres Staats-Einkommen, als Bayern oder Weſtphalen erhielt; und die Einkünfte des Königreichs Italien betrugen das Zweyfache.

Es war daher ſowol den äußern Umſtänden, welche die ſtärkere Belaſtung der übrigen Erbſtaaten nöthig gemacht hatten, und dem Gange der Kriege, welcher das eigentliche Oeſterreich verheert, dagegen aber die Gränzen Ungarns kaum berührt hatte, als auch den allgemeinen ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen angemeſſen, daß die Regierung Ungarn zur gleichmäßigern Mitleidenheit herbeyziehen und auf eine beſſere Steuervertheilung im Innern hinwirken wollte. Es hieß zu dem Ende in den königl. Anträgen **) auf dem Landtage, nachdem die Nothwendigkeit der Herabſetzung der Banknoten gezeigt war: „daß es nun hauptſächlich darauf ankomme, den Einlöſungſcheinen, mittelſt des

*) Schwartner's Statiſtik von Ungarn. Ofen 1811.

**) Vom 2. Sept. 1811.

vereinigten Zusammenwirkens Ihrer getreuen Unterthanen, durch einen der Gründung, Realisirung und Amortisirung derselben angemessenen Fonds einen festen und dauerhaften Credit zu verschaffen; — daß sie (die Reichsstände) dahin streben werden, daß von Seiten des vielgeliebten Königreichs Ungarn schnelle und wirksame Mittel zur Erreichung des vorberührten Zweckes an die Hand gegeben, und hierdurch — für ihr und ihrer Nachkommen Bestes, Fürsorge getroffen werden möge; daß für die Staatsbedürfnisse durch eine hinlängliche Spannkraft, ohne der Erhaltung der kontribuirenden Klasse nahe zu treten, gesorgt werde — die für den Unterhalt des (keineswegs vermehrten) Militärstandes und zur Bestreitung der übrigen Staatsausgaben bestimmten Fonds reichen für die, durch die gegenwärtigen Zeitumstände unumgänglich nothwendig gewordenen, Bedürfnisse durchaus nicht hin — (Indeß) verlangen Se. K. K. Maj. in Hinsicht beyder bisher benannten Punkte durchaus nichts mehr, als was das Wohl des Staates schlechterdings erheißt, und was nach dem Verhältniß der Größe, der Bevölkerung, des Akkerbaues, der National-Industrie und der Kräfte des Königreichs, dessen blühenden, durch die Begünstigung des Himmels stets zunehmenden, Wohlstand Allerhöchstdieselben zur größten Freude und Trost Ihres Vaterherzens erblicken, geleistet werden kann."

Um übrigens die Stände in den Stand zu setzen, die beyden Anträge gründlich beurtheilen zu können, wurden einem Ausschuß derselben die dazu erforderlichen Nachrichten von der Regierung mitgetheilt. Dieser Ausschuß berichtete unterm 14. Oct. 1811: „das Königreich Ungarn, mit den verbundenen Provinzen, solle von den 211 Millionen betragenden Einlösungsscheinen 100 Millionen übernehmen. Es wäre indeß die Garantie oder die Uebernahme von der gedachten Summe von 100 Millionen nur so zu verstehen,

daß es zur jährlichen Einlösung von 2 Millionen in beliebiger Art nach Verhältniß der übrigen Erbländer 942,686 Fl. beytrage; — das angenommene Verhältniß beruhe, in Rücksicht des Königreichs Ungarn und der verbundenen Provinzen, durchaus nicht auf Begünstigungen, Kräften und Gelegenheit zum Gewinn der Erbstaaten, sondern sey lediglich nach der Ausdehnung des Reichs und der Bevölkerung ausgemessen. In Beziehung auf den zweyten Punkt sind der Deputation verschiedene Liquidationen und ein vorläufig entworfenes, Allerhöchst bestätigtes, Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben für das nächste Militärjahr 1812 vorgelegt, und dabey bemerkt, daß von Seiten dieses Königreichs zur Deckung der hauptsächlichsten Staatsbedürfnisse jährlich 12 Millionen Einlösungsscheine erfordert würden, und diese Summe, deren weitere Vertheilung den Ständen anheim gegeben bleibe, mit dem besten Erfolge auch durch indirekte Auflagen beschafft werden könne."

Die königlichen Anträge waren bereits mit Wärme auf dem Landtage bestritten, besonders in der 4ten Sitzung durch die Bothschaft der Stände und Orden an die Magnaten. Sie sagten darin: „Zwar haben S. M. den Ständen des Reichs zugesichert, das Papiergeld ferner nicht vermehren zu wollen; allein dadurch wird die Quelle des Uebels vollständig nicht versiegt, und da, bey dem vorbehaltenen Rechte der Herausgabe und Reduction desselben, leicht der Fall eintreten kann, daß im Fall der Noth davon Gebrauch gemacht wird, so müssen auch die Ursachen der Besorgniß fortdauern und die Stände können von ihrer Furcht, durch jene Versicherung, nicht befreyt werden. — Wir glauben fest, daß Se. Maj. der über die Bewahrung der Constitution, der Rechte und der Freyheiten des Reichs eingegangenen und eidlich bestätigten Verträge und Urkunden eingedenk, Ihre königliche Gewalt in der Art auszudehnen nicht beabsichtigen, wobey weder das Eigenthum

noch die Rechte und Gesetze unverletzt bestehen können — und hoffen mit kindlichem Vertrauen, Se. Maj. werden mit der weitern Ausführung der unternommenen Finanz-Operation Anstand zu nehmen geruhen."

Die Landtags-Verhandlungen zogen sich in die Länge, und fast scheint es, daß man die Sprache der Stände mehr zu Paris als zu Wien gemißbilligt hat: weil man häufig die Festigkeit der Regierung rühmte, und die Gazette de france den Inhalt der Kaiserlichen Erklärung vom 10. März folgendermaßen angab: Die Forderung von 12 Millionen könne und solle nicht zurückgenommen, darauf aber der Betrag der Natural-Lieferungen gutgerechnet werden; und eben so wenig könne und solle von der Uebernahme von 100 Millionen Einlösungsscheinen abgestanden werden; auch habe der Kaiser sich in die Erhöhung des Salzpreises nicht zu mischen. Schon beschäftigten ganz andere Sorgen den Wiener Hof, als die Ausmittlung des Steuer-Verhältnisses zwischen Ungarn und den übrigen Erbländern. Der Landtag ward geschlossen.

Vorläufig wurden die Kriegsrüstungen durch Lieferungs-Ausschreibungen beschafft, die Lieferungsscheine bey den Steuerämtern an Zahlungsstatt angenommen, und der dadurch bewirkte Ausfall in der Einnahme durch Steuererhöhung gedeckt, welche in den deutschen Erbländern auf die Grundabgaben 4 Millionen, und an Kopfgelde 1 Fl. auf den Kopf betrug. *) In Ungarn ward die Erhöhung der Salzsteuer auf 2½ Millionen berechnet **); auch der Zollertrag vermehrt ***); die Begünstigung der Ausfuhr nach Gallizien aufgehoben, und wegen des österreichischen Zollwesens gegen Ungarn geschärfte Verordnung erlassen. Die Ausfuhr des Traubensyrups aus Ungarn erhielt jedoch Ermunterung. Bereitwillig verstanden sich die Comitate zu unentgeldlichen Wein-

*) Verord. 24. Jul. 1812. Desgl. 17. Sept. 1812.
**) Allgem. Zeitung 1812. Nro. 153.
***) Verordn. vom 29. Apr., 27. Jul. und 20. Oct. 1812.

lieferungen für die Hospitäler der österreichischen Hülfmacht; und auch aus den übrigen Erblanden kamen reichliche Unterstützungen.

Auf diese Weise wurden die Kriegsausgaben des Jahrs 1812 bestritten, aber noch war das Jahr nicht geendigt, als man zu Wien die Nothwendigkeit einsah, mit der ganzen Kraft des Staates unter den kriegführenden Mächten aufzutreten. Es war keine leichte Aufgabe, baare Geldmittel zu erhalten, wenn man die Einlösungsscheine nicht vermehren und keine neue Beschwerden in Ungarn veranlassen wollte, wo ihnen nur mit Mühe, und mit Veränderung des Tarifs für die Werthbestimmung der Banknoten, im bürgerlichen Verkehr, auch hin und wieder erst durch Kaiserliche Kommissäre, Eingang verschafft war. *) Man wählte einen Mittelweg, indem man für 45 Millionen Anticipationscheine in Umlauf setzte. **) Nun fehlte es in dem an Kriege gewöhnten Reich an keinem Hülfmittel zum Kriege weiter; aber unter 6 Monaten konnte die Rüstung nicht vollendet seyn, weil die Verwaltung nicht blos den Krieg, sondern auch die Schonung der Unterthanen zum Zweck hat, und Zeit nöthig ist, um mit besonnener Prüfung zu handeln. In Frankreich war die Rüstung in 3 Monaten vollendet, und dieses Uebergewicht in der Zeit bey den frühern Kriegen für Frankreich entscheidend gewesen. Jetzt ward entscheidend, daß man Oestreich Zeit lassen musste, weil Rußland und Preußen hinlänglich beschäftigten. Der Anfang des Kriegsglücks endigte alle Verlegenheiten der Regierung; sie hatte nur nöthig die Bereitwilligkeit ihrer begeisterten Völker zu leiten, und erhielt Alles, was sie forderte.

Schon bey dem Ausbruch des russischen Krieges hätte die Regierung, in Gemäßheit des Schönbrunner Friedens, von

*) Patent vom 1. Sept. 1812.

*) Verordn. vom 16. April 1813.

der Handelssperre gegen England abgehen können, indeß geschah es nicht, theils wohl aus Schonung für den französischen Hof, theils weil die Maßregeln, die man ergriffen hatte, dem auswärtigen Handel, wie die Erfahrung lehrte, vortheilhaft waren, und durch den beschränkten Verbrauch der englischen Waaren im Innern ein Nachtheil verhütet wurde, der in der That bedenklich genug war. Es ist bekannt, daß die englischen Kaufleute die geschickteren sind; der Geschicktere hat, unter gleichen Umständen, Vortheile über die Andern; und es war vorauszusehen, daß die Freygebung des englischen Handels zwar Londoner Wechsel in Menge zu Wien in Umlauf gesetzt, aber auch das schon seltne baare Geld noch mehr aus dem Umlauf gezogen hätte, wie es bereits in andern Ländern geschah. Konnte das Oesterreich zugeben, da es die Folgen der Geldsendungen nach Frankreich noch in ihrem ganzen Gewicht fühlte? da seine Gewerbsamkeit die Wirkung empfand, daß Europa in eine große Waffenstätte verwandelt war, und da es alle seine Geldmittel für die entscheidende Stunde bereit halten mußte? Es ließe sich zwar sagen, Subsidien würden mehr gegeben, als den Handel genommen habe; Aber um Subsidien zu erhalten, müßte man mit Frankreich brechen; und seitdem nicht die Höfe sondern die Völker Krieg führen, kann der Krieg nicht mehr von Geldrechnungen abhangen. In ruhigen Zeiten würde Oesterreich Unrecht gehabt haben, daß es sein Recht nicht gebrauchte, um seine Handels-Verhältnisse mit England herzustellen, weil der Nachtheil, den er unläugbar hat, alsdann nur als unentbehrlicher Kostenaufwand für ein verschönertes und veredeltes Leben erscheint, wobey nicht geknickert und gegeizt werden darf. In den damaligen Zeiten aber hatte es Recht, daß es sein Verfahren nach den Umständen, und nicht nach den Grundsätzen abmaß. Zu diesen kehrte es zurück, sobald es die Umstände erlaubten; schon am 13. Jun. 1813 ward der Kaffeehandel, mittelst einer Steuer von 60 Fl. für den Centner, freygegeben, und durch

den Vertrag vom 3ten October im 6ten Art. das alte Handelsverhältniß mit England hergestellt. Indeß war die Durchfuhr der Waaren aus der Türkey seit der Wiedereröffnung des Ostseehandels so sehr gefallen, daß das Lagergeld zu Wien wieder herabgesetzt wurde.

Die innere Betriebsamkeit war, wie immer, der Gegenstand der geräuschlosen Fürsorge der Regierung. Der Doctor Heinrich zu Plan in Böhmen erhielt ein Geschenk von 50,000 Fl. für die Erfindung des Verfahrens einer Indigobereitung aus Waid, er lieferte im Jahr 1812 wenig Farbestoff, welches man dem feuchten Erntewetter zuschrieb. Am 7. Jun. 1813 setzte der Kaiser einen Preis aus, für ein Mittel die Schiffe stromaufwärts ohne Zugvieh zu treiben. Eine solche Erfindung würde die Schifffahrt auf der Donau um so mehr befördern, je schwieriger sie jetzt stromaufwärts durch die reißende Strömung dieses Flusses ist. Mehr als je bewährte sich der Temesi- oder Bega-Kanal, welcher die Schifffahrt zwischen der Donau zur Theiß von 2 bis 3 Wochen auf 2 bis 3 Tage verkürzt, der angebliche Werth der darauf verfahrenen Waaren betrug im Jahr 1812 über 40 Millionen. Indeß Ungarn dieses Werk dem Graf Mercy verdankt, gab der böhmische Adel dem Handel ein neues Hülfsmittel durch den Chausseebau von 33⅓ Meilen Länge. Für die Sternkunde war zu Ofen ein Observatorium erbaut, wozu der Palatin am 5ten August den Grundstein legte; und von der Regierung ermuntert, wetteiferten deutsche und, ungarische Aerzte, um für die den Armen zu theure China einen Stellvertreter zu finden. Die Wandflechte (parmelia parietina) ward für das Brauchbarste, der Perruquenbaum (rhus rotinus) mit Einschränkung für zweckmäßig erklärt. Ohne von der jetzt herrschenden Sucht nach Stellvertretungmitteln hier weitläufig zu reden, scheinen nur diejenigen unbedingt empfehlungwerth, welche den ärmern Ständen Bedürfnisse liefern, die, wegen des hohen Preises,

ses von ihnen auch bey ungestörter Handelsordnung, wie namentlich bey der Chinarinde der Fall ist, entbehrt werden müssten.

Am Schluß des Jahrs, nachdem Illyrien wieder errungen, *) und Italien bis an die Etsch unterworfen, Cracau in Besitz genommen, und in der Schweiz Einfluß gewonnen war; nachdem in Frankreich Eroberungen gemacht, und die Bunde in Deutschland geschlossen waren, konnte man mit Recht sagen, daß Oesterreich nie mächtiger gewesen.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

Die letzten Tage der Napoleonschen Regierung in Frankreich.

(Nach der interessanten kleinen, zu Paris erschienenen, Schrift: „La Régence à Blois ou les derniers momens du gouvernement impérial. Paris chez le Normant et Fantin, libraires, 1814)“

Bis zu Ende des März 1814 war die Stadt Blois von allen Kriegsunruhen verschont geblieben. Sie hatte im Jahr 1813 den kriegsgefangenen schwedischen Offizieren zum Aufenthaltsort gedient. Diese wurden in der Folge weggebracht und durch eine beträchtliche Anzahl englischer Civilpersonen ersetzt, die sich beym Bruch des Traktats von Amiens wegen Handelsgeschäften oder ihres Vergnügens halber in Frankreich befunden hatten und seitdem als Kriegsgefangene waren behandelt worden. Sie durften indessen nur einen Monat lang zu Blois verweilen. Unmittelbar nach

*) 8ten Okt. 1813.

der Schlacht von Brienne wurden sie genöthigt, sich von da zu entfernen, und man hatte bereits Nachricht erhalten, daß die obersten Regierung-Behörden nächstens von Paris nach Blois abreisen sollten, als die von Napoleon bey Champaubert, Montmirail und Vauchamp erkämpften Vortheile die Abänderung dieser Maßregel veranlaßten. In der zweyten Hälfte Februars trafen dagegen täglich Transporte von Kranken und Verwundeten zu Blois ein. Das dortige Schloß, vormals die Residenz der Könige, wurde in ein großes Militärspital umgeschaffen; in andern öffentlichen Gebäuden errichtete man ähnliche Anstalten; auf der Loire langten unaufhörlich Schiffe an, die mit unglücklichen Schlachtopfern des Kriegs angefüllt waren. Die Landstraßen waren mit Flüchtlingen bedeckt, die sich aus Paris retteten, mit Truppen von der spanischen Armee, die zu Napoleons Heer eilten, mit Nationalgarden und Konscribirten, die allenthalben ausgehoben wurden. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis gegen die zweyte Hälfte des März. Nun trat unvermuthet eine öde Stille ein, die einen nahen Sturm verkündete und ohngefähr drey Wochen anhielt.

Noch war man in völliger Unkunde der Statt gehabten Ereignisse, als man am 28sten März mehrere Briefe aus Paris mit der Nachricht erhielt, Napoleon habe sich immer mehr von Paris entfernt und befinde sich zu St. Dizier; er wolle im Rücken der Alliirten manövriren; die Hauptstadt dürfe ohne alle Besorgnisse seyn, weil er sie vor jedem Angriff gesichert hätte. Man fügte diesen Nachrichten bey, Napoleon habe vor Antretung seines Marsches gegen Lothringen die Versicherung verlangt und erhalten, daß sich Paris auf jeden Fall drey Tage halten könne und würde.

In diesen Tagen kamen neuerdings Flüchtlinge aus Paris zu Blois an und sprachen ganz unverholen von der Bestürzung, die in der Hauptstadt herrsche. Am 30sten Abends erfuhr man, die Kaiserinn habe mit dem König von Rom Pa-

ris verlaſſen und ſey über Rambouillet und Chartres nach Tours gereist. Dieſe Nachricht wurde von der Gräfinn Chaptal beſtätigt, die durch Blois nach Chanteloup eilte. Abends ſpät erhielt man die am 29ſten März vom König Joſeph, Generallieutenant des Kaiſers, zu Paris publizirte Proklamation, welche jedoch nicht in die dortigen Journale eingerückt werden durfte. Es wurde in derſelben den Einwohnern von Paris bekannt gemacht, daß eine feindliche Kolonne auf Meaux marſchirt ſey, aber vom Kaiſer verfolgt werde. „Das Conſeil der Regentſchaft — fährt dann Joſeph fort — hat für die Sicherheit der Kaiſerinn und des Königs von Rom geſorgt. Ich bleibe mitten unter Euch. Bewaffnet Euch, um Eure Hauptſtadt mit ihren Monumenten, ihren Reichthümern, Euren Gattinnen und Kindern und Allem, was uns theuer iſt, zu vertheidigen. Dieſe ungeheure Stadt werde für einige Augenblicke ein Lager; der Feind finde unter ihren Mauern ſeine Demüthigung. Der Kaiſer eilt zu unſrer Hülfe herbey. Durch einen kurzen und lebhaften Widerſtand müſſt Ihr ihn unterſtützen; wir müſſen Frankreichs Ehre retten.“ — Zugleich erſchien in der Hauptſtadt und in den benachbarten Provinzen eine durch die oberſten Behörden in Umlauf gebrachte, aber nicht unterzeichnete, Adreſſe mit der Aufſchrift: „Werden wir uns plündern, werden wir uns verbrennen laſſen?“ Sie war in äußerſt heftigen Ausdrücken abgefaſſt.

Viele Reiſende trafen am 31ſten März Morgens mit den Eilkutſchen ein; ſie ſchienen insgeſammt ſehr beſtürzt, denn ſie hatten die Hauptſtadt am 30ſten Morgens verlaſſen, als ſchon der Kanonendonner in der Nachbarſchaft ertönte und ſich auch ununterbrochen bis zu ihrer Ankunft in Etampes hören ließ. Noch bezweifelten indeß manche die Aechtheit dieſer Erzählungen, als an demſelben Abend der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely, Legionschef der Pariſer Nationalgarde, zu Blois eintraf und ſogleich Pferde be-

stellte, um weiter zu reisen, allein keine fand und daher genöthigt wurde, die Nacht in Blois zuzubringen. Er hatte sich am Tage zuvor mit einer Abtheilung seiner Legion nach Montmartre begeben. Allein bey den ersten Kanonenschüssen war er vom Schlachtfelde entflohen, so daß man ihn degradirt und durch Hrn. Odiot provisorisch ersetzt hatte.

Nach langem Harren traf am 1sten April, eine Stunde vor Mittag, wieder eine Pariser Eilkutsche ein, die den Tag zuvor, früh Morgens, die Hauptstadt verlassen hatte. Man erfuhr nun, daß Paris kapitulirt habe und daß die alliirten Truppen am 31sten März ihren Einzug daselbst hatten halten sollen. Von Napoleon und seiner Armee erhielt man nicht die mindeste Kunde.

An demselben Morgen waren der Polizeyminister Savary und der Justizminister Molé durch Blois geeilt, um sich nach Tours zu begeben. Diese letztere Stadt schien zur provisorischen Residenz der Kaiserinn bestimmt worden zu seyn; allein da diese Fürstinn über Chartres nach Vendome gekommen war, erhielt sie Nachrichten von Napoleon, wodurch sie bewogen wurde, den Sitz der Regentschaft nach Blois zu verlegen. Der Präfekt, der sich bereits auf die Gränze seines Departements begeben hatte, um dort die Kaiserinn zu bewillkommnen, wurde durch einen Kurier schnell nach Blois zurückberufen, um das Präfekturhotel auf der Stelle räumen und zum Empfang der Kaiserinn und des Königs von Rom einrichten zu lassen. An die angesehensten Beamten und Einwohner erging die Einladung, Wohnungen für Madame, Mutter des Kaisers, die Könige Joseph, Louis und Jerome, den Reichserzkanzler Cambaceres, die Minister und obern Verwaltungschefs zu bereiten; auch wurden 1800 Mann Truppen angesagt.

Am folgenden Morgen (2. April) trafen die ersten Kavalerieabtheilungen mit Bagagetransporten und fünfzehn Wagen ein, auf denen sich der Kaiserl. Schatz befand. Jede

Stunde kamen Kuriere an. Um drey Uhr Nachmittags verließ der Präfekt die Stadt, um der Regentinn entgegen zu fahren. Die Nationalgarde und die Besatzung ergriffen das Gewehr und stellten sich in zwey Reihen in den Straßen auf. Um fünf Uhr hielt die Kaiserinn ihren Einzug, begleitet vom Könige von Rom. Eine unermessliche Volksmenge war versammelt, allein es herrschte eine große Stille, die auch nicht durch einen Laut unterbrochen wurde.

Nun kamen diejenigen Minister, die sich nach Tours geflüchtet hatten, wieder nach Blois zurück. Einige andere befanden sich noch zu Orleans. Der Kultminister, Graf Bigot-Preameneu, und der Inspektor des Buchhandels, Baron Pommereuil, waren auf ihrer schnellen Flucht bis nach Bretagne geeilt.

Am Palmsonntag (3. April) wurde im Präfekturhotel, das die Kaiserinn bewohnte, von Hrn. Gallois, Pfarrer der St. Ludwigskirche, Messe gelesen. Keiner der vielen in der Kaiserlichen Kapelle angestellten Geistlichen befand sich im Gefolge der Kaiserinn. Nach der Messe war Ministerialconseil. Um fünf Uhr Abends empfing Ihre Majestät die Behörden der Stadt; sie durften aber keine Anreden halten. Die Kaiserinn, vom König von Rom begleitet, ging durch die Reihen der Beamten und sagte jedem einige Worte; sie sprach zuerst mit der Geistlichkeit. Ein Zug von Traurigkeit war auf ihrer Physionomie sichtbar.

Das Gerücht verbreitete sich, der Hof habe zwey Bulletins von der Armee erhalten, eines vom 29sten März, das andere vom 1sten April. Sie waren wirklich angelangt und sind um so merkwürdiger, da sie die letzten Nachrichten von Napoleons Armee enthalten und nicht mehr in die Pariser Journale eingerückt werden konnten. Wir theilen sie hier ihrem ganzen Inhalte nach mit, weil sie als offizielle Aktenstücke für die Geschichte aufbewahrt werden müssen und

bisher in keinem öffentlichen Blatte vollständig mitgetheilt worden sind.

Erstes Bulletin vom 29sten März.

J. M. die Kaiserinn-Königinn und Regentinn hat folgende Nachrichten von den Armeen vom 29sten März erhalten: der Divisiongeneral Peré ist am 25sten in Chaumont eingezogen und hat demnach die Operationlinie des Feindes abgeschnitten. Er hat viele Kuriere und Staffetten aufgefangen und dem Feind seine Bagage, mehrere Kanonen, Magazine mit Kleidungstücken und einen Theil seiner Spitäler genommen. Er ist von den Landbewohnern trefflich unterstützt worden. Diese stehen allenthalben unter den Waffen und zeigen großen Eifer. Der Hr. Baron v. Wessenberg, östreichischer Minister in England, der von London zurückgekommen ist; Graf Palfy, sein Legationssekretär; der schwedische Generallieutenant Sessiole v. Brandt, Minister des Königs von Schweden beym Kaiser von Rußland, nebst einem schwedischen Major; der preußische Kriegsrath von Beguelin; die HH. v. Tolstoi und Markoff nebst zwey andern russischen Ordonnanzoffizieren, die insgesammt mit Sendungen in die verschiednen Hauptquartiere der Allirten beauftragt waren, sind durch Bewaffnete vom Aufgebot in Masse angehalten und ins französische Hauptquartier abgeführt worden. Die Arrestation dieser Personen und die Wegnahme ihrer Papiere, die sämmtlich in unsere Hände fielen, sind von großer Wichtigkeit.

Der Park der russischen Armee und alle Equipagen derselben befanden sich zu Bar-sur-Aube. Auf die erste Nachricht von den Bewegungen unserer Armee wurden dieselben auf der gegen Belfort (Basel) führenden Straße abgeführt, was denn den Feind seiner Artilleriemunition, seiner Reservetransporte von Lebensmitteln und vieler anderer Gegenstände beraubt, die ihm nothwendig waren.

Die feindliche Armee hat für gut gefunden, zwischen der Aube und Marne zu operiren und den russischen General Winzingerode mit 8000 Mann Kavallerie und zwey Divisionen Infanterie zu St. Dizier zu lassen, um die Operationlinie zu behaupten und die Ankunft der Artillerie, der Munition und Le-

bensmittel, deren der Feind sehr nothwendig bedurfte, zu erleichtern.

Die Dragonerdivision des Gen. Milhaud und die Kavallerie der Garde, unter Anführung des Gen. Sebastiani, stießen am 22sten März durch eine Furt bey Valcourt, zogen gegen diese Kavallerie und brachten sie, nach verschiednen schönen Angriffen, in Unordnung, 3000 Mann russischer Kavallerie, worunter sich viele von der Kaiserl. Garde befanden, wurden getödtet oder gefangen.

Man nahm dem Feinde die achtzehn Kanonen, die er mit sich führte und seine Bagage. Er ließ die Gehölze und die Wiesen mit Todten bedeckt. Alle unsere Kavalleriekorps haben sich um die Wette ausgezeichnet. Der Herzog von Reggio verfolgte den Feind bis Bar-sur-Ornain (Bar le duc), wo er am 27sten März einzog. Am 29sten befand sich das Hauptquartier des Kaisers zu Troyes. Zwey Züge von Gefangenen, deren Zahl sich auf mehr denn 6000 beläuft, folgen der Armee.

In allen Dörfern stehen die Einwohner unter den Waffen; aufgebracht durch die Gewaltthätigkeiten, die Verbrechen und Verheerungen des Feindes, machen sie ihm einen erbitterten Krieg, der für ihn sehr gefährlich ist.

Zweytes Bulletin vom 1. April.

Der Kaiser hatte am 29sten März sein Hauptquartier nach Troyes verlegt und rückte von dort in Eilmärschen über Sens gegen die Hauptstadt. Am 31sten März befand sich S. M. zu Fontainebleau. Hier ging bey Sr. Maj. Nachricht ein, daß der Feind 24 Stunden von der französischen Armee bey Paris angekommen sey und diese Stadt nach einem starken Widerstand, der ihm viele Leute gekostet hatte, von ihm in Besitz genommen worden sey.

Die Korps der Herzoge von Treviso, Ragusa und des Gen. Compans, die zur Vertheidigung der Hauptstadt mitgewirkt hatten, vereinigten sich zwischen Essonne und Paris, wo der Kaiser mit der von Troyes anrückenden Armee Position genommen hat.

Die feindliche Besetzung der Hauptstadt ist ein Unglück, welches das Herz Sr. Maj. tief betrübt, aber zu keinen Besorgnissen Veranlassung geben soll. Die Gegenwart des Kai-

sers mit seiner Armee an den Thoren von Paris, wird den Feind verhindern, sich seinen gewöhnlichen Ausschweifungen in einer so volkreichen Stadt zu überlassen, die er nicht behaupten kann, ohne seine Lage sehr gefährlich zu machen.

Man fand nicht zweckmäßig, diese beyden Bulletins in Blois bekannt zu machen, denn man glaubte ohne Zweifel, daß in einer dem Kriegstheater so nahe gelegenen Stadt man die Wahrheit der darin enthaltenen Thatsachen gehörig würdigen könnte. Allein sie wurden in die entferntern Departemente abgeschickt und den Präfekten aufgetragen, sie mit passenden Kommentaren zu versehen.

Die Bewohner von Blois erfuhren nichts Bestimmtes. Es hieß bald, der Hof würde am folgenden Tag nach Orleans abreisen; bald, er würde in Blois bleiben. Er erwartete neue Befehle von Napoleon, mit dem die Kommunikationen jeden Augenblick schwieriger wurden. Seine Spione hatten ihn von der Erklärung der Alliirten und von den Vorgängen im Senat am 1sten und 2ten April bereits benachrichtigt, allein es wurde Alles sehr geheim gehalten.

Am 4ten April blieb man noch immer in Ungewißheit. Ein Fuhrmann kam von Paris, er hatte einen vom General Saken ausgestellten Paß und versicherte, daß die größte Ordnung in der Hauptstadt herrsche. Dies war nicht der Fall zu Blois. Nach der gewöhnlichen Zeit des Frühstücks begaben sich die Minister in Stiefeln zur Kaiserinn und berathschlagten mit ihr bis zur Stunde des Mittagsmahls, ohne daß irgend ein Resultat dieser Berathschlagungen bekannt wurde.

Um 3 Uhr Nachmittags reisten die Könige Joseph und Jerome mit dem Kriegsminister (Clarke) von Blois ab und schlugen die Straße nach Orleans ein. Der Zweck ihrer Reise war, eine Untersuchung anzustellen, ob es nicht zweckmäßig sey, die Regentschaft nach Orleans zu verlegen,

um die Verbindung mit dem Kaiser zu erleichtern. Allein bey ihrer Ankunft in dieser Stadt (am 5ten um 3 Uhr Morgens) erhielten sie Depeschen von Fontainebleau, worin sich das Mißvergnügen Napoleons mit der Regentschaft in sehr heftigen Ausdrücken äußerte. Er schrieb die Einnahme von Paris größtentheils der Flucht seines Generallieutenants (Joseph) zu, der am 28sten März noch Befehl erhalten hatte auf jeden Fall zu bleiben. *) Allein statt die Regentschaft durch militärische Bewegungen zu decken, dachte Napoleon nur daran, gegen Paris zu manövriren, und ließ daher das rechte Ufer der Loire ohne alle Vertheidigung. Am 4ten April publizirte er seinen berühmten Tagsbefehl, der, als historisches Aktenstück für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient, und folgendermaßen lautet:

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, welche sie ihm bezeigt und vorzüglich dafür, daß sie Frankreich nur in ihm und nicht im Volke der Hauptstadt sieht. Der Soldat folgt dem Glück oder Unglück seines Generals, seiner Ehre und Religion. Der Herzog von Ragusa hat diese Gesinnungen seinen Waffengenossen nicht eingeflößt; er ist zu den Alliirten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung nicht genehmigen, unter der er diesen Schritt gemacht hat; er kann weder sein Leben, noch seine Freyheit von dem guten Willen eines Unterthanen annehmen. Der Senat hat sich erlaubt, über die französische Regierung zu verfügen; er hat vergessen, daß er dem Kaiser die Gewalt verdankt, von der er gegenwärtig mißbraucht, und daß es der Kaiser war, der einen Theil der Senatoren aus den Stürmen der Revolution gerettet hat, und daß der übrige Theil derselben von ihm aus der Dunkelheit gezogen und gegen den Haß der Nation beschützt worden ist. Der Senat beruft sich auf die Artikel der Konstitution, um sie

*) Während die Kaiserinn mit dem König von Rom sogleich abreisen sollte; „denn — sagte der Kaiser — ich will „sie lieber in der Tiefe der Seine, als im Triumph nach „Wien geführt sehen.“

umzustoßen; er erröthet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er, als das erste Korps im Staate, an allen Begebenheiten Antheil genommen hat. Er ist sogar so weit gegangen, den Kaiser zu beschuldigen, er hätte Akten bey ihrer Bekanntmachung abgeändert. Die ganze Welt weiß, daß der Kaiser nicht nöthig hatte, sich solcher Kunstgriffe zu bedienen; ein bloßer Wink war ein Befehl für den Senat, der immer mehr that, als man von ihm verlangt hatte. Der Kaiser hat den weisen Vorstellungen seiner Minister Gehör gegeben und er erwartete von ihnen, bey diesen Vorfällen, die unbeschränkteste Rechtfertigung aller getroffenen Maßregeln. Wenn in den Adressen und öffentlichen Reden von Enthusiasmus die Frage war, so ist der Kaiser getäuscht worden; allein diejenigen, welche diese Sprache geführt hatten, müssen sich selbst die nachtheiligen Folgen ihrer Schmeicheleyen zuschreiben. Der Senat erröthet nicht, von Libellen zu sprechen, die gegen die fremden Mächte publizirt worden sind; er vergißt, daß man sie in seiner Mitte geschrieben hat. So lange das Glück ihrem Souverain treu blieb, sind diese Menschen auch getreu geblieben und es ist keine Klage über den Mißbrauch der Gewalt gehört worden. Hätte der Kaiser die Menschen verachtet, wie man es ihm vorwirft, so würde die Welt jetzt anerkennen, daß er Gründe gehabt hatte, die seine Verachtung motivirten. Er hat seine Würde von Gott und der Nation; sie allein können ihn derselben berauben; er hat sie stets als eine Last angesehen, und als er sie annahm, hatte er die Ueberzeugung, daß nur Er werth sey, sie auf eine würdige Art zu tragen. Sein Glück schien seine Bestimmung zu seyn; jetzt, da sich das Glück gegen ihn erklärt hat, könnte ihn nur der Wille der Nation bewegen, länger auf dem Thron zu bleiben. Wenn er sich als das einzige Hinderniß des Friedens ansehen soll, so bringt er gerne Frankreich dieses letzte Opfer; er hat demnach den Fürsten von der Moskwa, die Herzoge von Vicenza und Tarent nach Paris abgeschickt, um daselbst Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Armee kann versichert seyn, daß seine Ehre niemals mit dem Glück Frankreichs in Widerspruch stehen wird."

Dieſen Tagsbefehl fand er nicht für gut der Regentſchaft zu überſenden; eben ſo wenig unterrichtete er dieſelbe von der heftigen Scene, die zwiſchen ihm und den Marſchällen vorgefallen war, die ihm durch den Marſchall Ney erklären lieſſen: „er müſſe abdanken, dies ſey der Wunſch Frankreichs und der Armee.“

Noch war dieſe Armee zahlreich und hatte den Muth nicht verloren. Die Stadt Orleans war mit Truppen, Bagage und Artillerie angefüllt. Ein Theil davon wurde nach Blois, ein anderer Theil nach Chatneurour abgeſchickt. Die Brücke von Orleans wurde unterminirt. Dieſe Maßregel flößte allgemeine Beſorgniſſe ein; denn ſie bewies zur Genüge, daß die Stadt den Rückzug Napoleons auf das linke Ufer der Loire decken, demnach die ihn verfolgende Armee aufhalten und ihm alſo aufgeopfert werden ſollte.

Man räumte nun unvermuthet die Civil- und Militärſpitäler von Blois, allein dieſe Räumung erfolgte mit ſo viel Eilfertigkeit und Grauſamkeit, daß die dabey angeſtellten Aerzte äußerſt entrüſtet wurden und in der That auf dem Wege ohngefähr ein Drittel der transportirten Kranken und Verwundeten ſtarb. Man räumte gleichfalls das Schloß, das mit Gefangenen angefüllt war, und endlich die Schulanſtalt, wohin das Inſtitut von St. Cyr verlegt werden ſollte.

Am 5ten April kamen die Könige Joſeph und Jerome nach Blois zurück. Sie waren durch die aus Paris und Fontainebleau erhaltenen Nachrichten nicht außer Faſſung geſetzt worden, ſondern vielmehr entſchloſſen, Regierung gegen Regierung zu ſetzen. Die Bureaux des Kriegsminiſteriums und vierzig Schreiber waren noch vor ihnen angekommen. Sie erhielten Befehl, ſich Tag und Nacht mit der Rekrutierung der Armee zu beſchäftigen. Noch waren die Kommunikationen mit mehrern Militärdiviſionen frey; in dieſen Provinzen ſollte das neue Aufgebot erfolgen, während

man in den von den Alliirten besetzten Departementen Freykorps errichten wollte.

Die Staatsräthe Regnault von St. Jean d'Angely und Lacuee erhielten eine geheime Mission; sie gingen über die Loire und schlugen die nach Berry führende Straße ein. Hr. Regnault sagte bey seiner Abreise dem Eigenthümer des Hauses, das er in Blois bewohnte: „er sey nach Lyon geschickt, um in der dortigen Gegend den Kaiser von Oesterreich aufzusuchen. Er zeigte auch wirklich einen Brief der Kaiserinn an ihren erlauchten Vater vor. Allein diese Mittheilung hatte keinen andern Zweck, als eine falsche Nachricht in Umlauf zu bringen.

An demselben Tage bemeisterten sich die alliirten Truppen von Pithiviers; hundert Jäger setzten dort einer feindlichen Kolonne von 2000 Mann einen viel zu ehrenvollen Widerstand entgegen. Die Stadt wurde der Plünderung preisgegeben, um den Tod eines Parlementärs zu rächen, der von einem Employirten der droits réunis war erschossen worden.

Am 6ten April kamen die HH. Regnault und Lacuee schon wieder zurück. Der Ingenieur des Departements besichtigte die Umgebungen von Blois; man schickte alle unnöthige Wagen fort, besonders die Krönungwagen, die nach Chambort gesendet wurden. Ein Quartiermacher des Hofs ging nach Tours ab. Die polytechnische Schule, die Institute von St. Cyr und Charenton, auch die Pagen trafen in Blois ein. Die Stadt war mit Fremden bereits angefüllt; jeder Einwohner hatte sein Haus mit den Ankömmlingen theilen müssen. Das Gerücht verbreitete sich, daß zwey Lager in der Gegend von Blois errichtet werden sollten. Bald darauf hieß es, es sey ein Waffenstillstand abgeschlossen worden und der Herzog von Cadore (Champagny) werde mit einer Mission an den Kaiser von Oesterreich abgeschickt. Es war abermals der Staatsrath Regnault, der diese Nach-

richten in Umlauf brachte. Allein er sagte nicht, und man wußte auch in Blois nicht, daß die dortige Brücke war unterminirt worden, und daß man einen Bogen derselben mit 600 Pfund Pulver angefüllt hatte. Dasselbe war mit den Brücken von Beeugency und Tours geschehen. — Es kamen endlich zwey Kurierpakete von Paris an. Man erfuhr, daß die alliirten Truppen die Kuriere bis Montdesir (zwischen Etampes und Angerville) eskortirt hatten, daß aber bey ihrer Ankunft in Orleans die Pakete vom Präfekten in Beschlag genommen und nach Blois an den Polizeyminister waren abgeschickt worden.

Am Gründonnerstag (7. April) wurde im Palast von Aumonier den Pagen Messe gelesen und hierauf Conseil der Minister gehalten.

Schon am frühen Morgen war eine Proklamation der Kaiserinn angeschlagen worden, welche folgendermaßen lautete:

Franzosen!

Die Ereignisse des Kriegs haben die Hauptstadt in die Gewalt der fremden Truppen gebracht. Der Kaiser, der herbeygeeilt war, um sie zu vertheidigen, befindet sich an der Spitze seiner so oft siegreichen Armeen; diese stehen unter den Mauern von Paris in Gegenwart des Feindes. Die einzigen Befehle, die Ihr erkennen könnt, werden von der von mir gewählten Residenz und von den Ministern des Kaisers ausgehen. Jede Stadt, die in der Gewalt des Feindes ist, hört auf frey zu seyn; jede von dort ausgehende Leitung ist die Sprache der Fremden oder diejenige, die sie nach ihren feindlichen Gesinnungen zu verbreiten für zweckmäßig halten. Ihr werdet Euerm Eide getreu bleiben; Ihr werdet die Stimme einer Fürstinn hören, die Euerer Treue anvertraut war; deren Ruhm darin besteht, Französinn zu seyn und mit dem Schicksal eines Monarchen vereint zu bleiben, den Ihr freywillig gewählt habt. Zur Zeit unsers Glücks war mein Sohn Euerer Herzen weniger sicher. Seine Rechte und seine Person stehen unter Euerm Schutz.

Unterz. Marie Louise.

Montalivet, die Stelle des Sekretärs der Regentschaft versehend.

Diese Proklamation war schon vom 3ten April datirt, allein die Redaktion derselben erst in der Ministerialversammlung vom 6ten gutgeheißen worden. Man hatte sie in der Nacht vom 6ten auf den 7ten drucken lassen. Es scheint, die Minister setzten nur darum ein früheres Datum unter die Proklamation, weil sie im Augenblick, wo dieselbe erschien, sich die Mittel nicht erschweren wollten, mit der provisorischen Regierung zu unterhandeln und dennoch gesonnen waren, noch einen Beweis ihres thätigen Eifers für Napoleon zu geben. Auffallend war übrigens, daß Graf Montalivet, der in der Proklamation als interimistischer Sekretär aufgeführt wird, schon am 5ten April definitiv zum Sekretär der Regentschaft war ernannt worden.

Man schickte diesen Aufruf in alle diejenigen Departemente, wohin er gelangen konnte. Zu Blois machte er kein Aufsehen. Man besorgte daselbst nichts Schlimmeres, als die Ankunft der französischen Armee. Es kamen Flüchtlinge von Chartres an, welche versicherten, daß sich ein alliirtes Armeekorps dieser Stadt nähere und von dort ohnfehlbar nach Blois marschiren werde in der Hoffnung, sich daselbst des Kaiserlichen Schatzes zu bemächtigen.

Inzwischen war der Hof noch weit mehr bestürzt, als die Stadt. Die Regierung schien hauptsächlich mit Bewachung der Kaiserinn, des Königs von Rom und des Schatzes beschäftigt zu seyn, sie sah wohl ein, daß sie auf dem Punkte stände, alles dieses zu verlieren und daher einen entscheidenden Schritt thun müsse. Allein seit sechs Tagen verlor sie viele Zeit, über den Ort ihres Rückzugs zu berathschlagen; bald wollte man nach Tours, bald nach Rennes, bald nach Berry. Es scheint, die Kaiserinn habe an diesen Projekten keinen Geschmack gefunden und sogar den Königen Jerome und Joseph, die unter dem Vorwand ihrer Sicherheit und des Wohls des Staates sie zwingen wollten, ihnen jenseits der Loire zu folgen, Widerstand geleistet. Dieser Vorfall

wird auf folgende Weise erzählt: „Am Charfreytag (8. April) zwischen 8 und 9 Uhr Morgens kamen Joseph und Jerome mit zwey Wagen zur Kaiserinn; sie sagten ihr, daß sie abreisen würden und machten ihr zugleich den Vorschlag, ihnen zu folgen, um ihre Person in Sicherheit zu setzen. Die Kaiserinn antwortete ihnen, daß ihr Schicksal ihr schon entschieden zu seyn schien, daß sie für ihre Person nichts fürchte, sie möge den Deutschen oder den Russen in die Hände fallen, daß sie daher entschlossen sey, die fernern Ereignisse abzuwarten. Ihre beyden Schwäger stellten ihr vor, daß die Bande, die sie an die Kaiserliche Familie ketteten, sie für diese Familie und für den Staat zu einem freywilligen und nothwendigen Unterpfand machten und daß das Wohl der einen und des andern erfordere, daß sie sich entferne. Die Kaiserinn wollte wissen, wohin man sie führen würde und ob es auf Befehl des Kaisers geschehe. Die beyden Könige erklärten ihr, daß sie zwar keine Befehle des Kaisers hätten, daß es aber für die Regentinn unumgänglich nothwendig sey, sich über die Loire zurückzuziehen und daß vor ihrem Palast zwey Wagen für Sie and für ihren Sohn in Bereitschaft wären. Diesen Vorschlag beantwortete die Kaiserinn nur mit Thränen. Doch ihre Thränen rührten die beyden Könige nur wenig; sie ergriffen jeder einen Arm der Regentinn, um sie mit Gewalt an den Wagen zu führen. Marie Luise stieß einen Schrey aus, der mehrere Beamte ihres Hauses vermochte, in ihr Appartement zu kommen. Die Kaiserinn verlangte von ihnen, als einen letzten Dienst und einen Beweis ihrer Anhänglichkeit, sie möchten die Offiziere ihrer Garde fragen, ob sie die Gewaltthätigkeit, die man gegen sie verübe, unterstützen würden? Der Kammerherr d'Haussonville benachrichtigte sie von dem was vorging. Sogleich eilten sie ins Appartement der Kaiserinn, das bereits mit andern Zeugen angefüllt war, deren Gegenwart die beyden Könige in Verlegenheit setzte, so daß sie sich dann auch ganz be-

ſchämt entfernten. Die Offiziere verſuchten es, die Kaiſerinn zu beruhigen; ſie verſicherten J. M., daß ſie nur von Ihr Befehle annehmen und keinen andern gehorchen würden."

Man erfuhr etwas von dieſem Vorfall in der Stadt; ohne jedoch die nähern Umſtände davon zu kennen. Jedoch warf Jedermann die Frage auf: „Wird denn endlich dieſes Zuſtand endigen und wann wird er endigen?" Die Miniſter waren ſtets geſtiefelt und zur Abreiſe bereit; ſie begaben ſich vor der gewöhnlichen Stunde in den Palaſt.

Um zwey Uhr Nachmittags (am 8ten April) verbreitete ſich auf einmal das Gerücht, der Gen. Graf Schuwaloff ſey in dem Gaſthof „zur Galeere" angekommen und wolle die Kaiſerinn abholen. Er war wirklich in Blois ohne alle bewaffnete Macht; jedoch hatte man die obenerwähnte Proklamation noch nicht abgeriſſen; die Regierung und die Lokalbehörden wuſſten ſie durch nichts Anderes zu erſetzen. Niemand öffnete den Mund, um Schuwaloffs Miſſion zu beſtreiten oder um ſie anzuerkennen. Einige Augenblicke vor ſeiner Ankunft waren verſchiedne Miniſter aus dem Palaſt gekommen; auf ihrem Geſicht las man eine nicht mehr zu verhehlende Beſtürzung. Ein beſonderer Umſtand vermehrte ſie noch. Bey ihrer Abreiſe aus Paris hatten die Miniſter keine Zeit gehabt oder auch nur daran gedacht, ſich mit Päſſen zu verſehen. Ihre Würde war eine ſichere Schutzwehr für ihre Perſonen. Allein dieſe Schutzwehr war für ihre Rückreiſe nach Paris nicht mehr vorhanden, indem ſie nun durch einen zahlreichen Kordon alliirter Truppen durchfahren muſſten. Die Miniſter berathſchlagten hierüber und beſchloſſen endlich, von dem Maire von Blois Päſſe zu begehren und Hrn. von Schuwaloff zu bitten, dieſelben zu viſiren. Das erſte Begehren fand keine Schwierigkeit; man muſſte ſich ſogar in die unangenehme Nothwendigkeit fügen, das Signalement zu geben, und ſo erhielten die Prinzen, die Miniſter, die Staatsräthe und andere Perſonen, zuſammen 400, ihre Päſſe.

Al-

Allein dieſe Päſſe mußten vom Grafen Schumaloff unterzeichnet ſeyn. Einige Stunden nach ſeiner Ankunft in Blois begaben ſich die verſchiednen Regierungglieder zu ihm und erſuchten ihn, ihre Päſſe zu viſiren. Bald war das Zimmer im Gaſthof zur Galere, wo er abgeſtiegen war, zu klein für die große Zahl von Sollicitanten. Jedermann wollte expedirt und Jeder der Erſte ſeyn. Diejenigen, die ſich Empfehlungbriefe zu verſchaffen gewuſſt hatten, kamen mit den Briefen, und überreichten ſie dem General. Dieſer verſicherte, daß er voller Achtung für die Perſonen ſey, auf die man für gut fand, ſich zu berufen, allein daß ſeine Geſchäfte ihn nöthigten, die Herren zu bitten, entweder zu warten oder wiederzukommen. Er bezeigte inzwiſchen den verſchiednen Beamten eine verhältnißmäßig größere oder geringere Zuvorkommenheit, was vermuthen ließ, daß er das Betragen eines Jeden von ihnen wohl kannte. Man bemerkte, daß er ſich zu Allem verſtand, was dem Herzog von Feltre (Clarke) angenehm ſeyn konnte, und daß er den Paß des Herzogs von Rovigo erſt dann unterzeichnete, nachdem er zuvor an den Rand das Wort „Herr Savary" geſchrieben hatte.

Die Mitglieder der Regierung richteten nun ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand, der ſie vorzüglich intereſſirte. — Die Bezahlung ihres rückſtändigen Gehalts, der Miniſter des öffentlichen Schatzes und der Schatz ſelbſt befanden ſich zu Blois. Die Vollziehung dieſer Maßregel konnte daher keinen Widerſpruch finden. Jeder empfing, was ihm gebührte, und noch überdies eine Gratifikation zur Beſtreitung ſeiner Reiſekoſten. Madame, Mutter des Kaiſers, ließ ſich 375,000 Franks auszahlen, ob ſie gleich ſchon einen ſchwer mit Geld beladenen Militärwagen mit ſich führte, den man eine Zeitlang, ungeachtet der großen Menge Pferde, die davor geſpannt wurden, nicht einmal aus der Stelle bringen konnte. Alle zu Blois und in der Umgegend befindliche Truppen erhielten einen dreymonatlichen Sold, ohne daß

man in nähere Untersuchung eintrat, ob man ihnen mehr oder weniger schuldig war.

Dies Alles geschah am Charfreitag (8ten April). Man hatte nun Pässe und Geld erhalten. Jetzt beeiferte sich Jedermann, die Anhänglichkeit an die Beschlüsse der provisorischen Regierung schriftlich nach Paris einzuschicken. Der Reichserzkanzler Cambaceres ging darin mit seinem Beyspiel voran. Er sendete sogar zwey Schreiben ab; in dem ersten (vom 7ten April) erklärte er, daß er, so viel als nöthig sey, den Akten des Senats beypflichte; in dem zweyten (vom 9ten April) trat er allen Beschlüssen des Senats vollkommen bey. Der Staatsrath Regnault (von St. Jean d'Angely) reiste, mit der weißen Kokarde am Hut, nach Clermont in Auvergne, und tadelte sehr stark die Behörden dieser Stadt, weil sie die weiße Kokarde noch nicht aufgesteckt hatten.

In der Nacht vom Freytag auf den Sonnabend (vom 8ten auf den 9ten April) beschäftigte man sich mit Vorbereitungen zur Abreise, und mit einigen Reformen im Hofstaat von Madame, Mutter des Kaisers, und ihrer Söhne.

Am 9ten April zwischen 10 und 11 Uhr Morgens verließ die Kaiserin Blois mit dem König von Rom, ihrem Hof und ihrer Eskorte. Der Graf Schuwaloff hatte den Tag zuvor die Mission, womit man ihn bey Ihrer Majestät beauftragt hatte, mit allem möglichen Zartgefühl erfüllt. Die Kaiserin reiste nach Orleans; allenthalben fand sie die Landstraße mit doppelten Reihen von Einwohnern dieser Gegenden angefüllt, welche die Monarchin ansahen, und in das tiefste Schweigen versunken blieben. Jedoch ging Alles mit vieler Ordnung bis Beaugency zu, wo sich unvermuthet dreyhundert Kosaken zeigten, und sogleich einen Wagen im Gefolge der Kaiserin plünderten; allein der Raub wurde auf der Stelle durch die Dazwischenkunft eines Adjutanten des

Generals Schuwaloff, der zu den Kosaken eilte, zurückgegeben.

Die Civil- und Militärgewalten von Orleans kamen der Kaiserin entgegen. Die Nationalgarde und die zahlreiche Garnison der Stadt bildeten ein Spalier, durch welches Ihre Majestät fuhr. Sie stieg im bischöflichen Palast ab. Eine ungeheure Menschenmenge war herbeygeströmt; der Empfang war nicht so still und traurig, als in Blois. Der Präfekt hatte alle Zeitungen aus den öffentlichen Häusern wegnehmen lassen. Man hörte von einigen Stimmen: „Es lebe der Kaiser!" rufen.

Mehrere Erminister, die bereits ihre Beypflichtung zur Regierung-Veränderung nach Paris eingeschickt hatten, wurden am nämlichen Abend, bey ihrer Ankunft zu Orleans, vom Polizey-Minister benachrichtigt, daß am folgenden Morgen (dem Osterſonntag) bei der Kaiserin Messe gelesen, und hierauf ein Regentschaft-Konseil gehalten werden würde. Einer derselben, der Herzog von Feltre, der den folgenden Tag in Orleans bleiben wollte, wusste sich nur dadurch aus dieser kritischen Lage zu ziehen, daß er sogleich nach Paris abreiste.

Wir wissen nicht, ob das Konseil zahlreich besucht, und was darin verhandelt wurde. Allein sicher ist, daß die Kaiserin die Lokalbehörden nicht empfing.

Die Stadt Orleans befand sich in einer ganz besondern Lage. — Ihre Thore waren barrikadirt, ihre Brücke unterminirt; auf ihren Mauern hatte man Kanonen aufgepflanzt; sie war mit den Trümmern des Hofs, der Regierung und der Armee angefüllt. — Es befanden sich daselbst viele Truppen von allen Waffengattungen, die ohne Chefs ankamen, und viele Chefs, die ohne Truppen eintrafen. Die Stadt hatte zwar keine Belagerung zu befürchten, allein sie war in Besorgniß wegen der Unordnungen, die eine aufgelöste Armee sich erlauben konnte. Seit drey Tagen erhielt man die Pariser Journale, und kannte die Verfügungen der neuen Re-

gierung, allein man lebte nichtsdestoweniger unter der Herrschaft der alten Regierung. Die zu Blois von der Kaiserin publizirte Proklamation war noch immer in Orleans angeschlagen, ohne daß die Behörden es gewagt hätten, sie durch die Bekanntmachungen der provisorischen Regierung zu ersetzen. Doch fand man auch Mauerzettel angeheftet, in denen Jedermann zur Ruhe eingeladen wurde. Es war in diesen Publikationen weder die Rede von der kaiserlichen Regierung, die man nicht mehr anerkennen konnte, noch von der königlichen Regierung, die man noch nicht proklamiren durfte. Am Ostersonntag sang man zwar in den Kirchen das bekannte „salvum fac Imperatorem" nicht, allein auch das „salvum fac Regem" durfte nicht angestimmt werden.

Auch am Ostermontag war noch nichts entschieden. Es hieß in Orleans, die Kaiserin würde unverzüglich abreisen. Die Einen versicherten, sie wolle in Fontainebleau eine Zusammenkunft mit Napoleon haben, die Andern behaupteten, Napoleon sey bereits abgereist, und eine Zusammenkunft von ganz anderer Art würde nun erfolgen.

Am 12ten April traf der Fürst Esterhazy, vom Kaiser von Oesterreich an seine Tochter abgeschickt, zu Orleans ein. Die Kaiserin reiste noch an demselben Tag ohne alle Eskorte mit sechs Wagen, in denen sich die Personen ihres Hauses befanden, nach Rambouillet ab, von wo sie am 21. in ihr Vaterland zurückkehrte.

Madame, Mutter des Kaisers, war mit ihrem Bruder, dem Kardinal Fäsch, von Blois, wo sich letzterer nicht vier und zwanzig Stunden aufhielt, abgereist. Der Kardinal hatte im verflossenen Jänner Lyon verlassen, und war den Civilbehörden noch Roanne gefolgt; er bezeigte mit dem Geist der Lyoner große Unzufriedenheit, und sagte: „sie wären so dumm, sich nicht einmal vertheidigen zu wollen."

Von Roanne ging Hr. Fäsch nach Pradines in eine Nonnenanstalt, die er selbst gestiftet hatte. Allein, hier

wäre er beynahe von einem Detaschement alliirter Kavallerie, die der Zufall in diese Gegend geführt hatte, gefangen worden. Er hatte nur noch Zeit, sich zu Pferd zu setzen, und sich in der größten Eile zu flüchten. Man besichtigte seine Appartements aus Neugierde, ohne sich die geringsten Eingriffe in sein Eigenthum zu erlauben. Allein seine schönen Pferde wurden insgesammt weggenommen. Nach seiner Flucht nach Pradines reiste Hr. Fäsch nach Languedoc, von dort nach Blois, und dann über Orleans, wo er die Osterfeyertage zubrachte, nach Rom. Auf dieser letztern Reise begleitete ihn Madame Bonaparte, die Mutter. Diese äußerte mehr üble Laune, als Resignation. Ihre Ehrendame, die ihr nach Blois gefolgt war, trennte sich zu Orleans von ihr. Man mußte Jemand finden, um sie, jedoch unter einem bescheidnern Namen, zu ersetzen. Dies war zu Orleans unmöglich. Madame vermochte es nicht, ihren Unwillen länger zurückzuhalten. Die Sache ist noch nicht aus — sagte sie bey ihrer Abreise — wir andern Korsen kennen uns in Revolutionen.

Die Könige Jerome und Joseph verloren sich in der Menge. Louis war zu Blois zurückgeblieben, wo man ihm Interesse bezeigte. Er schien in der Religion Trost zu finden. Am Palmsonntag und Gründonnerstag hatte er in der Ludwigskirche dem Hochamt in General-Uniform beygewohnt. Bald darauf reiste er nach der Schweiz ab, um sich auf seinem in der Nähe von Lausanne gelegenen Gut zu fixiren, und von einer Dotation, die er aus Holland bezieht, zu leben.

Jerome und Joseph verweilten acht Tage zu Orleans und in der Umgegend. Der Erstere begab sich auf einige Zeit nach La Motte Beuvron, wo er den durchziehenden Truppen Geld austheilte, um sie dem Interesse Napoleons noch ergebener zu machen. Allein am 18ten April reisten beide Brüder nach der Schweiz ab.

Das Schicksal der ganzen Familie Napoleons war durch den zu Paris am 11ten April 1814 abgeschlossenen Traktat bestimmt worden. Dieser in 21 Artikel abgefaßte Vertrag ist folgenden wesentlichen Inhalts:

1) Kaiser Napoleon verzichtet für sich, seine Nachfolger und Descendenten, so wie für alle Mitglieder seiner Familie, auf alle und jede Souverainetät- und Herrschaftrechte, sowol auf das französische Reich, als auf das Königreich Italien und jedes andre Land.

2) Kaiser Napoleon und seine Gemahlin, Marie Louise, behalten ihren Titel und ihren Rang, so lange sie leben. Die Mutter, Brüder, Schwestern, Neffen und Nichten des Kaisers behalten gleichfalls, wo sie auch immer residiren mögen, den Titel von Prinzen seiner Familie.

3) Die Insel Elba, welche Kaiser Napoleon zum Orte seines Aufenhalts erwählt hat, bildet, während seiner Lebzeit, ein besonderes Fürstenthum, das er mit voller Souverainetät und vollem Eigenthum besitzen wird. Es wird außerdem dem Kaiser Napoleon ein jährliches Einkommen von zwey Millionen Franks bewilligt, und als Rente auf das französische große Buch eingetragen; von dieser Summe ist eine Million auf die Kaiserin rückfällig.

4) Die Herzogthümer Parma, Piazenza und Guastalla werden mit vollem Eigenthum und voller Souverainetät der Kaiserin Marie Louise gegeben, und fallen auf ihren Sohn und dessen Descendenten in direkter Linie. Der Prinz, ihr Sohn, führt künftig den Titel: Prinz von Parma, Piazenza und Guastalla.

5) Alle Mächte verpflichten sich, ihren Einfluß bey den Staaten der Barbarey anzuwenden, um die Flagge der Insel Elba von denselben respektiren zu machen.

6) In den Ländern, auf die Kaiser Napoleon Verzicht geleistet hat, werden Domänen oder Renten auf das große Buch von Frankreich vorbehalten, die ein freyes Einkommen von 2,500,000 Franks betragen. Sie gehören mit vollem Eigenthum den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie, welche darüber nach Belieben verfügen können. Von diesen Summen erhalten Madame Mutter 300,000 Fr., der König Joseph und dessen Gemahlin 500,000 Fr., der König Louis 200,000

Fr., die Königin Hortenſia und ihre Kinder 400,000 Fr., der König Jerome und deſſen Gemahlin 500,000 Fr., die Prinzeſſin Eliſa 300,000 Fr. und die Prinzeſſin Pauline 300,000 Francs. Die Prinzen und Prinzeſſinnen vom dem Hauſe des Kaiſers Napoleon behalten außerdem ihr Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen, von welcher Beſchaffenheit es auch ſeyn mag, das ſie durch öffentliches und individuelles Recht beſitzen, ſo wie die Renten, deren ſie als Individuen genießen.

7) Die Penſion der Kaiſerin Joſephine iſt auf eine Million in Domänen oder Inſcriptionen auf das große Buch in Frankreich feſtgeſetzt; ſie behält außerdem ihr ganzes Privatvermögen.

8) Es wird ein zweckmäßiges Etabliſſement außerhalb Frankreich für den Prinzen Eugen, Vizekönig von Italien, gebildet.

9) Das Eigenthum, das Kaiſer Napoleon in Frankreich, ſowol als außerordentliche Domänen oder als Privatdomänen, die mit der Krone verbunden ſind, beſitzt, ſo wie die von ihm auf dem großen Buch eingeſchriebene oder in der Bank von Frankreich befindliche Fonds, und welche Se. Maj. der Krone überläſſt, werden als ein Kapital, das nicht zwei Millionen überſteigen darf, für die Perſonen verwendet, die ſich auf einer, von Kaiſer Napoleon unterſchriebenen, Liſte befinden, welche der franzöſiſchen Regierung übergeben wird.

10) Alle Diamanten der Krone verbleiben Frankreich.

11) Kaiſer Napoleon übergibt dem öffentlichen Schatz und den übrigen Kaſſen alle Summen, die auf ſeinen Befehl daraus genommen worden ſind, mit Ausnahme derjenigen, die der Civilliſte zugeeignet wurden.

12) Die Schulden des Hauſes des Kaiſers werden von den Rückſtänden bezahlt, welche der öffentliche Schatz der Civilliſte ſchuldig iſt.

13) Die Obligationen des Mont Napoleon von Mailand gegen franzöſiſche oder fremde Gläubiger werden entrichtet.

14) Napoleon und ſeine Familie erhalten Päſſe für ſich und ihr Gefolge, ſo wie für ihre Equipagen, Pferde und Effekten.

15) Die kaiſerliche Garde liefert ihm ein Detachement von 12 bis 1500 Mann bis St. Tropez.

16) Es wird ihm eine Korvette geliefert, so wie die nöthigen Transportschiffe, um ihn zu begleiten. Die Korvette gehört dem Kaiser Napoleon eigenthümlich.

17) Der Kaiser Napoleon kann 400 M. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten mit sich nehmen, und als Garde behalten.

18) Kein Franzose, der dem Kaiser Napoleon oder seiner Familie folgt, kann seiner Rechte als Franzose verlustig erklärt werden, wenn er binnen drey Jahren zurückkehrt.

19) Die polnischen Truppen von allen Waffengattungen haben die Freyheit, nach Polen zurückzukehren, und behalten ihre Waffen und Bagage, als ein Zeichen ihrer ehrenvollen Dienste. Sie behalten ihre Dekorationen und Pensionen.

20) Die alliirten Mächte garantiren die Vollziehung dieses Traktats, und verpflichten sich, dafür zu sorgen, daß es von Frankreich angenommen und garantirt wird.

21) Die Ratifikationen werden in zwey Tagen ausgewechselt.

Unterzeichnet: Metternich, Stadion, Rasumovsky, Nesselrode, Castlereagh, Hardenberg, Ney, Caulaincourt.

V.

Eine schwarze Gewitterwolke steigt am Horizonte auf; der Glaubensfanatismus spukt wieder.

Ein Wort zu seiner Zeit an Frankreich und ganz Europa.

Nach dem Französischen, von Th. v. Haupt.

Das Schicksal hat uns bestimmt, in immer wechselnden Gefahren zu schweben: kaum sind wir von einem Abgrunde

gerettet, so öffnet sich ein anderer, nach dem uns die in unserm Nationalcharakter nur zu sehr vorherrschende Beweglichkeit gewaltig hindrängt.

Franzosen, lasst uns über unsere theuersten Güter wachen; die schwarze Gewitterwolke am Horizonte heißt Glaubens-Fanatismus: furchtbare Stürme ruhen in ihrem Schoße; sie ist die einzige uns noch fremde Plage, aber gerade die abscheulichste.

Dies Ungeheuer, der gefährlichste Feind aller Religionen, heuchelt eine innige Verbindung mit dem Glauben; es borgt seine Sprache, sein Gewand und seine Formen; affektirt einen unbegränzten und über alle Prüfungen erhabenen Eifer für seine Fortschritte, und identifizirt sich mit seinen heiligen Dienern — ein verrätherischer Fallstrick! Kaum hat dieses Ungethüm euch durch seine täuschende Außenseite irregeleitet, dann stürzt es, gleich dem Geyer, auf seine Beute, sie zu zerfleischen und zu verschlingen.

Dieser Tyrann des Gewissens und der Meinungen wird euch durch alle Schreckniße des Aberglaubens fesseln, und euch zur Theilnahme an Ausführung seiner verworfenen Plane zwingen; hinterlistig in der Wahl seiner Mittel, wird er, sein Gift verkohlen in die Herzen eurer Diener, eurer Gattinnen und eurer Kinder hauchend, eure Familien entzweyen, und so feige als grausam, dem rohen und leichtgläubigen Pöbel seine Dolche zum Kampf für seine Sache reichen; eifersüchtig endlich, allein zu herrschen, wird er sein Reich auf die Trümmer eurer heiligsten Rechte gründen, jedes fremde Panier unter seine Füße treten, und das Licht der Aufklärung unterdrückend, es mit dem Stempel seiner Anatheme brandmarken. — Heuchelnd, geschmeidig und kriechend wird er sich bis zum Fuße des Throns schleichen, und den Himmel im lügenden Blicke, alle Stürme des Abgrunds empören. Er wird vom geheiligten Rednerstuhl herab seine Schlachtopfer bezeichnen, und Verfolgungen gegen sie aufreizen. Wehe

denen, die nicht an ſeinem Triumphwagen ziehen, die ſeinen Planen nicht fröhnen; dieſe Ruchloſen, dieſe Gotteslängner, dieſe Feinde des höchſten Weſens trifft der Bannſtral: Ketzerliſten werden entworfen — eine reiche Ernte für den Tag der Rache! Noch rauchen im erbebenden Europa die Scheiterhaufen der Inquiſition; der Hauch dieſes Ungeheuers kann Flammen wieder anblaſen, und neue Schlachtopfer zu Tode quälen. *)

Dies das Gemählde des Fanatismus, deſſen Rachegeheul noch in der Ferne verhallt; deſſen Annäherung aber ſo manche Vorläufer und Symptome nur zu deutlich verkünden.

Als der Thron der Bourbons, deren frommen Sinn ſeine Heucheley nur zu oft betrog, **) wieder auf den Trümmern der Despotie emporſtieg, bey der Ankunft eines Monarchen, deſſen milder erleuchteter Sinn Frankreich für die Rückkehr der Sittlichkeit und Altäre bürgt, erhob der lang niedergebeugte Fanatismus von Neuem ſein ſcheußliches Haupt: ſeine Hoffnungen nicht verhehlend, ſahen wir ſeinen finſtern Blick von einem Stral wilder Freude erglänzen; ſchon erſchallt ſein Wuthgeſchrey in den Tempeln des Friedens und des Erbarmens, und erfleht den Beyſtand des Himmels für ſeine Rache; ſchon ſammelt er allenthalben ſeine Proſelyten, in

*) Zur Schande unſers Jahrhunderts erheben ſich in einem Nachbarreiche die Richtſtühle der Inquiſition wieder, und drohen die Rückkehr der Gräuelſcenen und Autodafes, die dort die Menſchheit ſchändeten; fürchtet dieſes gefährliche Beyſpiel, ihr Völker Europa's; der Fanatismus gleicht einem reißenden Strome, der in ſeinem Austreten alle Umgebungen niederreißt, und allenthalben Spuren ſeiner Verwüſtungen zurückläſſt.

**) Eine kühne, aber nützliche Wahrheit! Der unmoraliſche und ruchloſe, und der abergläubiſche und fanatiſche Fürſt ſind gleich furchtbare Geißeln der Menſchheit; ſie drohen die Gefahren aller Extreme.

deren Schoß er sein verzehrendes Gift breitet. Da werden die Plane der argen List, der Intrigue und der Heucheley entworfen und vorbereitet, die ihm durch eine Stufenfolge im Namen des Himmels erschlichener Eingriffe den allmähligen Scepter über Gewissen und Meinungen wieder in die Hände spielen sollen. Da werden die Ketten geschmiedet, die man den Franzosen als das einzige Heilmittel für alle ihre Leiden, als ihr einziges Präservativ gegen die Rückkehr ihres Unglücks, als ein Sühnopfer für ihre Verirrungen und als das Palladium ihrer Sicherheit und ihres Heils, reichen will. Dieser alberne und schimpfliche Plan wähnt die Franzosen feig genug, sich mit den entehrenden Fesseln des Fanatismus selbst zu belasten, und sich gutwillig zu Werkzeugen seiner Launen und ihrer sklavischen Entwürdigung herzugeben. Abwechselnd, verwegen und muthlos, erhebt, vergöttert und befördert er mit rastloser Emsigkeit die Gesetze, und die politischen oder religiösen Maßregeln, von denen er einigen Nutzen für das Gelingen seiner Plane hofft; und schleudert dagegen seinen unversöhnlichen Bannstral auf alle Verfügungen herab, die seine Hoffnungen beeinträchtigen, oder seinen Fortschritten im Wege stehen können.

Ganz Frankreich hallte das Aufruhrgeschrey dieses Peinigers der Völker wieder, als die neue Constitution der Franzosen das erhabene Prinzip der Glaubens-Toleranz und der freyen Ausübung aller christlichen Religionen aufstellte. Er wagte es, diesen heilsamen Grundsatz mit dem gehässigsten Namen zu belegen, mit empörerischer und ruchloser Frechheit seine Rachsucht auszuschnauben, und den Fürsten, der ihn aufzustellen wagte, als Jakobiner-König darzustellen! — Man forsche nicht mehr nach dem Vorzeichen des Glaubens-Fanatismus: dieses einzige, das furchtbarste von allen, schließt alle Unglück weissagenden Vorbedeutungen in sich ein. — Die Konstitution

und die Stimmung des Gouvernements bürgen uns zwar für seine gegenwärtige Handlungweise; aber wer steht uns dafür, daß es dem Fanatismus, wenn man unter einem nicht so weisen und nicht so aufgeklärten Gouvernement seinen Anmaßungen freyen Spielraum liesse, oder wenn man seine ersten Versuche begünstigte, nicht endlich gelingen werde, in dem Koder unserer Grundgesetze, dieses die Harmonie des Gesellschaft-Vereins erhaltende Prinzip auszutilgen, und auf dessen Ruinen seine ausschließliche Despotie zu gründen? Wer bürgt uns, daß sich nicht einst alle die blutigen Gräuelscenen des Sektenhasses und der Religion-Verfolgungen erneuern? — Das Leben des besten Fürsten ist leider so kurz und die Leidenschaften, welche die Ruhe der Welt untergraben, sind so dauernd! Selten geht die Weisheit des abgeschiednen Fürsten, mit seiner übrigen Erbschaft, auf seine Nachfolger über, und oft hatten die von ihm unterdrückten Leidenschaften nur seinen Tod erwartet, um thätiger und gefährlicher wieder zu erwachen. Der Charakter des Fanatismus war stets rastlose Thätigkeit mit Ausdauer in seinen Erwartungen gepaart, und so würde er noch erscheinen, wenn nicht seine gekannte Stimmung gegen das heilsamste der Gesetze zur Wachsamkeit ermahnte, die Frankreich vom Bürgerkriege, der unvermeidlichen frühen oder späten Folge solcher Gesinnungen retten wird.

Nicht weniger verderblich würden die Folgen dieses Hasses seyn, mit dem der Fanatismus einen zweyten Grundsatz, das wahre Palladium der Völker gegen jede Gattung der Tyranney, die Preßfreyheit, anfeindet. Diese Verfolgung des geheiligten Asyls der natürlichen Unabhängigkeit des Menschen ist eine Beschimpfung seines Geistes, den er einzuzwängen und dem nichtswürdigen Regulativ seiner Meinungen, seiner Vorurtheile und seiner ungeselligen Lehre zu unterwerfen wagt. Die wüthenden Deklamationen, mit denen er auf das Fundamentalgesetz der Preßfreyheit losstürmt, sind

der Maßstab dessen, was er sich gegen das unverletzliche Recht der Denkfreyheit erlauben würde. Schon durcheilt er, in heuchlerischem Unwillen, die Kreise seiner Getreuen, und erfüllt sie durch das Gemälde der Gefahren, die der künftig jedem Angriffe der Verruchtheit bloßgestellten Religion drohen, mit Schrecken; hört ihn mit tiefem Schmerze wehklagen: Alles sey verloren, die Heiligthümer würden den Blicken und den Raisonnements der Layen preisgegeben. Nicht der Religion, nur ihm selbst gelten diese Seufzer und Klagen des Fanatismus: er fürchtet, sich enthüllt und durch muthige Schriftsteller in seinen dunkeln Schleichwegen gehemmt zu sehen, die, jede Falte seiner tückischen Heucheley durchspähend, ihn dem Auge des Publikums in seiner ganzen Blöße darstellen, und ihn zur Rückkehr in den Abgrund zwingen, dem er entstieg. Aber gegen eine solche Gefahr sind seine Waffen stets bereit: was er zu allen Zeiten that, um der verhaßten und gefürchteten Beleuchtung zu entgehen, das ist er auch jetzt zu erneuern entschlossen. Er wird seine Sache mit jener der Religion unzertrennlich verketten, und auf sie die ihm bestimmten Pfeile lenken; er wird sie mit Ruchlosigkeit und Gottesraub im Kampfe darstellen; wird das Gouvernement durch Bilder der Gefahren aufschrecken, die dem Throne und den Altären drohen und Ketten und Foltern für die Frevler fordern. So wähnt denn der Fanatismus die Zeiten zurückzuführen, wo nur er allein öffentlich seine Stimme zu erheben und zu dem Gewissen ins Geheim zu reden berechtigt war; wo er nach Gutbefinden die Binde des Aberglaubens dichter webte, und die empörendsten Gräuelscenen als gesetzliche und heilige Handlungen pries, um sich das Anrecht auf noch größere Abscheulichkeiten zu bewahren.

Zu welchem Vorwande würde das Grundgesetz, das die unwiderrufliche Veräußerung der geistli-

chen Güter sanktionirt, in den Händen des Fanatismus werden, um Unordnungen anzustiften und Rache zu üben, wenn man ihn den erzielten Einfluß wieder gewinnen liesse? Wer errieth seine Plane nicht, wer schauderte nicht vor den ihnen entsprießenden Uebeln, wer, der ihn gegen dieses der Ruhe der Familien so unerläßliche Gesetz, das so wesentlich in jene des Gemeinwohls eingreift, in Verwünschungen ausbrechen, wer, der ihn seine nahe Wiedereinsetzung in seine veräußerten Güter laut prophezeihen hörte? — Auf der einen Seite der Fanatismus von der Kanzel herab, in heiliger Wuth gegen die Erwerber oder Depositarien geistlicher Güter donnernd und Bannstrale schleudernd, sie dem falschen Eifer als Kirchen- und Gottesräuber anklagend und im Namen des Himmels, den geweihten Raub des Allerhöchsten zurückfodernd — auf der andern Seite gestörte Familienruhe, die feyerlichsten Verträge bedroht ein durch das Interesse erbitterter Widerstand und der gräßlichste Bürgerkrieg, diesem Brennpunkte erhitzter und zügelloser Leidenschaften entsteigend — welche beweinenswerthe Früchte eines dem Glaubenshasse zu unvorsichtig überlassenen Einflusses — zu spät würde man dann über seine beweinenswerthen Resultate seufzen.

Verächtliche Gönner des Fanatismus; habt ihr ein Vaterland, wallen bey diesem heiligen Namen eure Herzen von einer edlern Empfindung über, so blickt wenigstens auf die Leiden, die ihr ihm bereitet. Sind die Annalen seines Unglücks nicht reichhaltig genug; müsst ihr außer den andern Gattungen des Fanatismus, die euer Geburtsland um die Wette zerfleischten, es auch noch diesen, den grausamsten aller seiner Brüder, der euch selbst zernagt und verzehrt, empfinden lassen? — Ihr wollt Frankreich dem Glauben wieder zuführen? — Frankreich bedarf seiner mehr als jemals, und fühlt seinen ganzen Werth; aber es fordert einen tröstenden sanften Glauben; eine Religion, die seine Wunden heilt,

statt ihm tiefere zu schlagen; die die Aufopferungen schmerzlicher Erinnerungen gebeut, sie nicht von Neuem weckt; eine Religion, die mit der sanften Stimme der Nachsicht und der Ueberredung, nicht durch die Fesseln der Anmaßung und des Zwanges, die Herzen um die Altäre sammelt — dieser Glaube aber war nie der eure; ihr habt, den Völkern zum Verderben, ihn längst abgeschworen.

Kennt ihr den Franzosen? — Kennt ihr die Fortschritte seiner Sitten, und wisst, welchen Gefahren ihr die Religion selbst, mit den Farben des Fanatismus dargestellt, preisgebt, welche Gefahren ihr euch selbst bereitet? — Wisst denn, Frankreich ist nicht mehr für euch gestaltet: die Aufklärung, welche die Zeit und Erfahrung in seinem Schoße reiften, und die Grundpfeiler seiner Verfassung sind mit euren Anmaßungen und euren Lehren, den Resten aus den Zeiten der Ignoranz und Barbarey, die ihnen das Daseyn gaben, künftig unverträglich. Ihr findet vielleicht einige Niederträchtige, die mit kriechender Schmeicheley eure Plane billigen und ihnen fröhnen; aber täuscht euch nicht: diese Satelliten werden euch nicht vor dem öffentlichen Unwillen schützen, der euch bis unter die Larve der Heucheley verfolgt, unter die ihr euch zu verstecken sucht: ihr werdet auf eure Häupter das furchtbare Gewicht eines Hasses sammeln, dessen Ausbruch euch früh oder spät zerschmettert, und werdet Fluch auf eine Religion herabrufen, der ihr Liebe und Anhänger zu gewinnen bestimmt waret. Auf der gegenwärtigen Stufe unserer Sittlichkeit bleibt euch nur ein Mittel, die Herzen der Moral des Christenthums zu gewinnen — das der Mäßigung und der allgemeinen Toleranz: vereinigt mit beiden das Vorbild eurer Tugenden, und wir sind alle mit und stehen alle für euch. Seyd ihr aber Unruhe stiftende Verfolger, pocht ihr auf ein erworbenes Recht über die Gewissen und die Meinungen; schleicht ihr um den Thron, um durch Intrigue eure Plane begünstigende Machtsprüche zu erhaschen; dann seyd

ihr ohne Rettung verloren. Alte Erinnerungen werden wieder erwachen; man wird eure Tempel fliehen, um die Urheber gegenwärtiger und vergangener Leiden dort nicht zu finden: ihr werdet, von eurer Wuth gequält, einſam und allein ſtehen, bis die Gräuel eures unerträglichen Fanatismus und die traurige Bekanntſchaft mit ſeinen Gefahren das Rettungsmittel gebären, das euch aus Frankreichs ſchönen Fluren hinwegſcheucht.

Wie ſehr verkennt ihr mit euren Pflichten zugleich die Mittel, euch wieder in friedlicher Ruhe um die Altäre zu ſammeln, und mit Nutzen und Erfolg euer ſchönes ehrwürdiges Amt zu üben. — Man hat euch verfolgt — wohlan, lehrt die Menſchen durch euer Beyſpiel, ihren Verfolgern zu vergeben; ihr habt eure Schätze verloren — erſetzt ſie durch ehrenvollere Güter, die dem Herzen des Menſchen am meiſten ſchmeicheln, durch die Achtung, die Ehrfurcht und Liebe eurer Mitbrüder; ihr habt fern von eurem Vaterlande in ſchmerzlicher Verbannung gelitten — eure Rückkehr ſey das Signal zur innigſten Freude, kein Anlaß, euer Exil zurückzuwünſchen. Die Religion wurde ſchwer beleidigt: rächt ſie, indem ihr ſie durch die mächtigen Waffen der Mäßigung und evangeliſchen Liebe in ihr Reich über die Herzen wieder einſetzt. Die Staatsgeſetze entziehen euch jene Alleinherrſchaft, die euch ſo lange zur Geiſſel des Erdkreiſes machte — ſeyd erſt Bürger, dann Prieſter, und ſegnet Geſetze, die die Vernunft mit der Verſchiedenheit religiöſer Empfindungen ausſöhnen und vertraut machen, und mit der Zeit das ſchändliche Aergerniß frommen Haſſes und heiliger Zwietracht vertilgen können.

Noch einige Worte, ſie ſind für euch entſcheidend, wenn franzöſiſche Herzen in eurer Bruſt ſchlagen. — Ein großer Moment iſt erſchienen: Thron und Altäre erheben ſich zugleich wieder: Alles wiedergebärt, Alles geſtaltet ſich neu; Hoffnung wallt in allen hochaufſchlagenden Herzen. Eure

Pflicht

Pflicht in diesem denkwürdigen Augenblicke ist, in Frankreichs allgemeiner Regeneration den Geist zu finden, in dem ihr dazu mitwirken müsst. — Blickt auf den Fürsten, der das große Werk so ruhmvoll vollendete; wer hat mehr Leiden, als er, erduldet, wer größere Verluste erlitten; wer hatte dringendere, man könnte beynahe sagen, rechtmäßigere Vergeltung zu üben? — Seine Vatergüte, mit den mächtigen Motiven einer Religion des Friedens und Erbarmens im Bunde, ließ ihn Alles vergessen: alle Franzosen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer politischen und Glaubens-Meinungen, sind seine Kinder geworden, und mit eigner Hand hat er das Gebäude ihres Glücks und ihrer Freyheit, ein Pfand seiner Liebe, gegründet. Und ihr, Diener eines Gottes der Milde und des Friedens, ihr wolltet ihm an Güte und Großmuth nachstehen? Während seine Segenshand Frankreichs Wunden zu heilen beschäftigt ist, sollten eure grausamen, verruchten Hände in seinem Schoße die Fackeln der Zwietracht schwingen, die Gewissen foltern, die Geister aufreizen, und sie mit der Rückkehr eures schimpflichen und Unglück bringenden Reiches bedrohen?

Ihr Diener des Staats, und vor allen du hochherziger Fürst, dessen Ankunft so viele Hoffnungen in den Herzen deiner Söhne weckte, hört den Rath, besser die Bitte eines niedern Bürgers, der das Heil seines Vaterlandes mit warmer Liebe umfasst: seyd gegen den Ungestüm und gegen die schleichenden Bemühungen des Fanatismus auf eurer Huth; er wird nicht rasten, bis er den Szepter seiner Macht wieder an sich gerissen hat, und vielleicht seyd ihr dann gerade die ersten, die seine Wuth fühlen. Rettet Frankreich, rettet euch selbst vor den Gräueln dieses Ungeheuers, dessen Abscheulichkeiten alle Tyranneyen überwiegt, die uns seit fünf und zwanzig Jahren quälten: schlagt die Annalen der Geschichte auf, und zählt, wenn ihr es vermögt, die, seinem Grimme geschlachteten, Opfer und die namenlosen Uebel, mit

denen es die Erde überschwemmte. — Wer wagte es, Lehren zu predigen, die die Freyheit der Völker und die Majestät der Thronen entwürdigte? Wer fachte im Schoß der Staaten die meisten Spaltungen an, und bewaffnete den Unterthanen gegen seinen Fürsten, den Herrscher gegen seine Bürger? Wer schlachtete den besten unsrer Könige durch den Dolch eines Meuchelmörders; wer gab das Signal zu der gräßlichen Bartholomäusnacht; wer führte ihre Würgeszenen aus? Wer erzeugte die Tage des Jammers und des Schreckens, wo Franzosen sich im Namen des Himmels ermordeten, und dem höchsten Wesen, statt Weihrauch, das Blut ihrer Freunde und Brüder zum Opfer brachten? — Das Alles that der Glaubens-Fanatismus. — Duldet seine Rückkehr auf Frankreichs Boden nicht; hemmt seine ersten Schritte; sind sie einmal gethan, dann ist Alles verloren; dies Unthier gleicht dem Tiger, der die einmal ergriffene Beute nie wieder aus seinen Klauen läßt.

Duldet nicht, daß die rastlose Verfolgungsucht den redlichen und friedliebenden Bürger, der nur dem Staate und euch Rechenschaft über seine Handlungen schuldig ist, in seinem Asyle störe; nie müsse er sich gegen seine schwarzen Inquisitor-Launen zu vertheidigen genöthigt seyn. Denn wie sehr würde er die letzte Zeit zurückwünschen müssen, wo in seiner Leidensepoche wenigstens die Rechte seines Gewissens verschont blieben, und wo seine Glaubens-Meinungen und die Formen seiner, dem höchsten Wesen dargebrachten, Huldigungen ihn keinem Bannstrale preisgaben — er würde ein Vaterland verabscheuen, in welchem ihm seine Bürgertugenden keinen sichern Schutz gegen die Intriguen und den giftigen Argwohn eines falschen Eifers gewähren!

Was würde aber vollends geschehen, wenn ihr so unvorsichtig oder so unglücklich wäret, die Anmaßungen des Fanatismus durch eure Autorität zu sanktioniren, und sie, für sein Interesse, den Kampf mit dem Widerstande der Meinungen

bestehen zu lassen? Wie vieler Ungerechtigkeiten und welches Drucks bedürftet ihr dann, um das Widerstreben der Individuen zu besiegen; zu wie vielen Eingriffen in die, die Bürgerfreyheit sichernden, Gesetze würdet ihr euch gezwungen sehen; welches Getümmel von Leidenschaften würdet ihr aufregen! — Gewissen und religiöse Meinungen, ihr wisst es am besten, lassen sich nicht wie politische oder Finanzoperationen reguliren: sie sind der delikateste Zweig der natürlichen Menschenrechte, den man nur mit der äußersten Umsicht und zartesten Schonung, oder den man eigentlich gar nicht berühren sollte. — Der Fanatismus, dessen Ungestüm in Ausführung seiner Plane Alles verletzt, und Alles ohne Verzug und Hinderniß mit sich dahinreißen will, würde euch zu weit führen, und eure Verordnungen und Beschlüsse unfehlbar gefährden. Ihr könntet wohl Unterwerfung erzwecken; sie würde aber nur eine scheinbare seyn, und in der Tiefe der Herzen einen gährenden Stoff von Unzufriedenheit und Erbitterung zurücklassen, der euch früh oder spät zu der gefährlichen Nothwendigkeit, eure Schritte zurückzuthun, oder zu dem noch gefährlichern Mittel, den Widerstand durch Gewalt niederzukämpfen, zwingen würde. — Starke Wahrheiten, aber nie oft genug zu wiederholen! — Hätte man sie am Hofe Ludwigs des Vierzehnten gepredigt, dieser Fürst würde nie das Ende seines schönen Herrscherlebens durch eine Katastrophe, eine ewige Lehre für Könige gegen die treulosen Eingebungen des religiösen Fanatismus, befleckt haben.

Aber ihr, tugendhafte und friedliche Diener der Altäre, wenn das Wutgeschrey, zu dem diese Worte den Fanatismus aufregen werden, bis zu euern heiligen Klausen dringt, wisst, sie gelten nicht euch, sie sind nicht gegen euch gesprochen. Meine Achtung, meine Ehrerbietung für euch halten mit meinem Abscheu gegen den Glaubenshaß gleichen Schritt; ihr seyd der Trost und die Stütze des Armen; die ächten Apostel des Evan-

geliums, die theuersten und nützlichsten Staatsbürger. Heil den Familien, die eure Herde bilden! Ihr fesselt sie durch den unwiderstehlichen Reiz eurer Tugenden an den Glauben; jedes eurer Worte athmet den euch beseelenden evangelischen Eifer, rührt und überzeugt den Unglauben, weckt Reue im schuldigen Herzen, sänftigt den Haß, und entwaffnet die Rache. Ihr sucht nur das Reich des Friedens, der Eintracht und der Sittlichkeit zu gründen, und flieht jede persönliche Herrschaft, als ein mit euren bescheidnen Funktionen unvereinbares Attribut. Hätte der Christenglaube stets nur euch gleiche Diener gezählt; die ganze Erde würde ihm huldigen. Der Fanatismus allein hat ihn zerfleischt; er hat in seinem Schoße die blutigen Spaltungen, das Aergerniß und das Schrecken der Welt, erzeugt; er hat ihn den Völkern, die ihn in der Einfalt ihrer Herzen empfingen, verhaßt und unerträglich gemacht, als sie ihn mit Dolchen und Feuerbränden und Henker in seinem Gefolge erblickten.

Preis und unsterbliche Ehrfurcht euch würdigen Dienern des Erlösers, und eurer heiligen Würde; aber ewigen Abscheu und unvergänglichen Haß dem Fanatismus, mit dem der Denker euch und die Religion der Liebe und des Erbarmens nie verwechseln wird — denn eine solche Verwechslung wäre eine eben so gefährliche Art von Fanatismus.

Von den Gefahren aller Gattungen des Fanatismus.

Dieser letzte Gedanke ist einer der fruchtbarsten, die sich dem menschlichen Geiste darbieten können; er verdient einige Beleuchtung. Die Begebenheiten in Frankreich seit fünf und zwanzig Jahren, und das, was sich noch täglich unter unsern Augen ereignet, beweisen nur zu klar die Gefahren aller Gattungen des Fanatismus und die Nothwendigkeit, vor ihnen auf der Huth zu seyn.

Der irreligiöse Fanatismus kündigte sich durch

Gottesraub und Entweihung des Allerheiligſten, durch Verbannung und Ermordung der Religiondiener, und durch die Beſchimpfung und Zertrümmerung der Altäre an; was waren die Reſultate dieſer Gräuel? — Ausſchweifende und lächerliche Inſtitutionen; Vergeſſenheit aller Moral und eine entartete, zügelloſe Frechheit, die Frankreich ewig unvergeſſlich ſeyn wird.

Was erzeugte der Freiheit-Fanatismus? — Blutdürſtige verworfene Faktionen, die ſich um die Wette in Kerker herabſtießen, und auf das Blutgerüſte ſchleppten, eine Alles verſchlingende Anarchie, die jedes geſellige Band zerriſſen hatte; das Reich einer tauſendköpfigen Tyranney, vor deren Wuth keine Rettung war, der Tod des Tugendhaften und des Edlen, und der Triumph des Laſters und Verbrechens.

Welches waren die Folgen des Fanatismus der Eroberungen und des Ruhms? — Frankreichs Entvölkerung; der Verluſt ſeiner blühendſten Generationen; Trauer und Verzweiflung der Familien; die Verſchleuderung aller Staatskräfte; eine Gewaltſamkeit in der Staatsverwaltung, die alle ihre Reſſorts zerſprengte; Elend in allen Volksklaſſen; der Unwille unterdrückter oder bedrohter Völker und ihre blutigen Anſtrengungen gegen unſre Uebermacht; die Eroberung und Verwüſtung unſrer Provinzen; kurz mit einem Worte, unſere Schande, die keines der hochtönenden Worte, mit denen ſich unſer Nationalſtolz zu tröſten ſucht, auszutilgen vermag.

Welche Reſultate hatte der Fanatismus der Schmeicheley? Die Aufopferung der heiligſten Rechte und Intereſſen des Volks; die Ueberlieferung eines unbeſchränkt deſpotiſchen Szepters in die Hände eines Einzigen; die Zertrümmerung aller Stützen der Staatsfreyheit; die Verſchwendung eines kriechenden Lobes an die verderblichſten Willensäußerungen und Unternehmungen, und eine höchſte

Staatsgewalt, die sich, von diesem trügerischen Weihrauch berauscht, ungestört und in kalter Ruhe allen Launen hingab.

Jetzt schwingt der Fanatismus der Denk- und Preßfreyheit seine Fackel, und bereitet Frankreich neue Stürme und neue Gefahren. Ströme von Pamphlets, Katrikaturen und Libellen versetzen uns, im Schoße des äußern Friedens, in den Zustand eines innern Krieges und innerer Zwietracht; gießen mit frecher Stirn Hohn und Beschimpfungen über Individuen aus, und sprechen schon im Voraus Verbannung-Urtheile über sie; gefährliche Flugschriften wecken Ansprüche wieder auf, die die Konstitution-Akte auf immer abrogirt hat, und verbreiten in allen Klassen der Käufer veräußerter Domänen Unruhe und Schrecken.

Franzosen, sollte euer Charakter euch immer zu Extremen verleiten? Blickt auf eure Wunden; alle hat sie euch diese unglückliche Tendenz geschlagen. Rettet, rettet euch vor allen Fanatismen; sie sind das Grab jeder geselligen und jeder Bürgertugend: wer ihrer Herrschaft unterliegt, ist der Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit taub; dieser Wahnsinn ist um so gefährlicher, da er fast immer für die Wahrheit und das Glück der Menschheit zu handeln glaubt. Es ist ein Fallstrick, dessen erstes Opfer der Irregeleitete wird, und in den er nur zu oft die verlockt, die so unglücklich sind, seinen Einlispelungen ihr Ohr zu leihen!

VI.

Der neueste Akt der großen französischen Revolution.

Fortlaufendes Tagebuch.

Den 10ten April. Nie stieg ein schönrer Frühlingstag vom Himmel, als der heutige, nie beglänzte einer ein größeres Fest, als das heutige! Glieder aller Nationen Europas waren auf einem Platze versammelt, um den Triumph eines aus seinen Angeln gehobenen Welttheils zu feiern — und durch wen gehoben? Durch einen einzigen Mann! Es war auch sein Triumphfest, nur in einer höhern Ansicht der Dinge! . . . .

In der Mitte des Eintrachtplatzes, der wohl diesmal seinen schönen Namen verdiente, erhob sich eine viereckige, mit grünen Teppichen bedeckte, Bühne, auf welcher ein reichgeschmückter Altar stand. Griechische Priester bedienten ihn, und das mehr als ein Jahrtausend alte Kostüme erinnerte lebhaft an Byzanz, aus dem sie ihren Glauben geholt, und das nun Paris in mehr als einer Hinsicht glich. Allmählich gegen Mittag füllte sich der Platz mit den Garden der verbündeten Fürsten; mehr als 40,000 Mann zogen auf; die Reiterey ward in den elisäischen Feldern aufgestellt. Endlich erschienen die Monarchen Rußlands und Preußens, und bestiegen die Bühne, von ihren Feldherren umgeben, standen sie mit entblößtem Haupte vor dem Bundesaltare. Erhaben tönte der Feiergesang der Priester durch die feierliche Stille dieser großen Menschenmasse; selbst den Franzosen, die als Nationalgarden dem Feste beywohnten, schien das geräuschlose Schauspiel zu imponiren, und Stillschweigen aufzulegen.

Und nun knieten sie nieder, die ruhmbedeckten Krieger, um den Segen zu empfangen, und als er gegeben, donnerten hundert Kanonen am nahen Seine-Ufer los, und die Trompeten und Hörner erschollen.

Wer, der bey diesem Feste an Byzanz und das alte Rom, an Wien und Berlin und an Moskau dachte, könnte den Drang der Empfindungen, die es aufregte, mit Worten schildern? Und dann die sprechenden Denkmäler rings herum; hier die schöne Säulenhalle des gesetzgebenden Korps, und drüber erglänzend die goldne Kugel des Doms der Invaliden; rechts der herrlich vollendete Tuillerien-Garten; dort der Tempel des Ruhms mit den halb vollendeten Säulen, die wie aus der Erde emporzukeimen schienen, und die Säule vom Vendomes-Platze — Alles erinnerte an den, der nicht zugegen, noch durch seine Schöpfungen sprach. Seine Bildsäule stand nicht mehr oben, eine weiße Fahne, die Farbe der Bourbons und der Ergebung, widerlich zwischen drey Balken gepflanzt, ersetzte sie.... Und auf demselben Platz, wo der große Sühn-Altar stand, war vor 21 Jahren Ludwigs Haupt gefallen! —

Man hatte die Ankunft der Fürsten durch Loslassung eines kleinen Luftballs bezeichnet, der aber bald niedersank. Bey ihrer Rückkehr wurden Tauben losgelassen, die über die Stadt hin Couplets ausstreuten. Die Frauen waren heute besonders geschmückt; ungeheure Lilien drückten ihre leichten Scheitel.

Den 12ten April. Gestern legte Napoleon die Kaiserwürde nieder! Die Abdankungschrift, wie sie die Journale geben, wollen viele nicht als von ihm geschrieben ansehen; man ahmte seinen Styl zu auffallend nach, sagen sie, und verrieth dadurch das Spiel. Die Kaiserin soll verweigert haben, sich nach Parma, das ihr als Witwensitz zugedacht war, zu begeben; da man ihr versagte, ihrem Gatten zu folgen, so soll sie nach Wien zu gehen entschlossen seyn.

Hyeronimus versuchte vergeblich, sie zur Reise nach Amerika zu bewegen.

Das Journal de Paris von heute enthält eine Apologie der Konstitution — sie scheint also einer zu bedürfen. Beynahe satyrisch klingt die Rechtfertigung der Senatoren gegen die Beschuldigung der Habsucht — „es seyen unbemittelte „Hausväter, denen man die Sicherstellung ihres Peculiums „nicht verargen könne .... ferner von uns eine filzige, eng„herzige Politik, die hier Ersparungen machen könnte!"

Mehr als 60,000 Russen durchzogen heute Paris in der Richtung von Osten nach Norden. Es waren Linien- und leichte Truppen, und ein Gepäckzug, noch mit asiatischem Staube bedeckt.

Monsieur (Comte d'Artois) langte heute in Paris an, und begab sich sogleich zum Tedeum in die Kirche nach Notre-dame. Seine Ankunft hatte sich verzögert von 9 bis 2 Uhr, und die Zuschauer waren verlaufen. Eine Abtheilung National-Grenadiere war ihm bis Cloyes entgegengezogen, wo sie diese Nacht über bivouaquirten. Der Prinz beschenkte sie dafür mit dem weißen Band, das sie das Recht haben sollen, zum ewigen Andenken dieser Begebenheit zu tragen. Als er an die Barriere kam, nahm er die Hand eines National-Garde-Offiziers, und führte sie an sein Herz. „Da! fühlen Sie," sagte er: „wie's da schlägt!"

Maury wollte noch heute in Notre-dame pontificiren; wurde aber ordentlich mit Gewalt abgehalten. Er reiste sogleich nach Charenton ab, um sich daselbst, wie es heißt, zu seiner Abreise nach Montefiascone (seinem ersten Bisthume) würdig vorzubereiten. Dort kann er dem bekannten Est-Est-Est eine andre Bedeutung geben, um sich die Zeit zu vertreiben.

Das Journal de Paris kündigt Cambaceres Adhäsion und nahe Rückkehr nach Paris an, und versichert, daß seine Köche hier bereits eingetroffen seyen.

Jouy, der Verfasser der Oper: der Triumph Trajans, hat sich auch in der Gazette de France in einen politischen Artikel ausgekrächzt.

Den 13ten April. Monsieur (Graf d'Artois) hat gestern fünf Stücke weißer Bänder von Seide, zum Andenken für die National-Garden, welche ihn nach Paris einführten, verschnitten, und als eine Art Ordensband ausgetheilt. Die guten Bürger sind recht stolz darauf, ein Bändchen am Knopfloch zu tragen.

Unsre Reichswürden, Marschälle, Minister schicken nun nach und nach ihre Adhäsionen an die neue Ordnung der Dinge, und an das Haus Bourbon ein, und wie spricht sich darin eines Jeden Charakter aus. Verwunderlich kommt es einem vor, mitunter Männer, die den 16ten Ludwig zum Tode verurtheilten, zu den Füßen Ludwig des XVIII. um Beibehaltung ihrer Titel und Gehalte bitten zu sehen, und man lernt erst Konsequenz und Mannesstolz in jenen Royalisten schätzen, die Armuth und Verbannung mit der Dynastie, der sie ergeben waren, allen Vortheilen vorzogen, welche die Abschwörung ihrer Gesinnungen ihnen so manchmal dargeboten hatten.

Um unsern erschöpften Kassen zu Hülfe zu kommen, wollen die Engländer, wie es heißt, 300 Millionen Franken, wovon 200 Millionen in Waaren, den Bourbons vorschießen; außerdem werden ungeheure Waaren-Einfuhren erwartet, indem 700 Kauffahrer in englischen Häfen für Frankreich befrachtet werden. Die französische Industrie, die so schön emporblühte, und die ganz allein das französische Volk in Stand setzte, die starken Auflagen zu bestreiten, in Zeiten, wo ganz und gar kein Seehandel aushalf — sieht ihrem Todesstoß entgegen. Die Fabrikanten sind in Verzweiflung; dem Arbeiter bleibt jetzt nicht einmal mehr die Zuflucht in die Armeen offen. Die Engländer wissen den Werth des Geldes viel zu sehr zu schätzen, um etwas umsonst

zu thun. Ihre Absicht kann keine andre seyn, als den neuen französischen Hof und Staat, mittelst jener Vorschüsse, in Stand zu setzen, englische Waaren einzukaufen; der Vorschuß kommt ihnen doppelt zurück; einmal als Preis ihrer lange verlegenen Waare, dann als Staatsobligation. Ihr größter Vortheil aber besteht darin, daß sie durch niedere Preise die französischen Fabrikanten in kurzer Frist außer aller Konkurrenz setzen werden; denn jene können die niedern Preise länger aushalten, als diese. So schickten die Engländer nach dem Handelsvertrage, den Vergennes 1786 mit England abschloß, für 100 Millionen Waaren nach Frankreich, die sie um 80 Millionen verkauften, und kurze Zeit darnach für 70 Millionen, die sie um 50 losschlugen — um die französischen Fabrikanten zu Grunde zu richten, und es gelang ihnen so gut, daß beym Ausbruch der Revolution alle Fabriken still stunden. Diese Politik war eine Hauptursache der Revolution, und die Grundquelle der Gräuel, welche durch den Zusammenfluß so vieler arbeitlosen Menschen in der Hauptstadt verübt wurden. Dürften nicht dieselben Ursachen ähnliche Wirkungen nach sich ziehen?

Den 15ten April. Heute waren alle fremde Truppen und die ganze Nationalgarde unter Waffen, um Se. Maj. den Kaiser von Oesterreich zu empfangen. Die Monarchen von Rußland und Preußen und Monsieur waren ihm entgegengeritten, und auf dem Eintrachtplatze stellten sich die Fürsten mit ihrem Generalstabe auf, um die Truppen defiliren zu sehen. Von den Oesterreichern waren nur drey Grenadier- und zwey Küraſſier-Regimenter zugegen, denn die Hauptarmee, die den Nahmen der Südarmee führt, blieb in Lyon. Die Küraſſier-Regimenter (Kaiser und Lichtenstein) erregten allgemeine Bewunderung; aber die Grenadiere sahen ermüdet aus. Die strenge Disciplin, unter der sie stehen, erlaubt ihnen nicht, sich durch Requisitionen zu erholen; sie müssen Alles baar bezahlen. Das macht ihnen allerdings

Ehre, wenn es auch ihren Genuß verkümmert. Indessen werden sie, wie es heißt, zu Hause dafür belohnt werden; alle erhalten neue Uniformen, und die verdientesten werden in Garde-Regimenter zusammengezogen, wie dies in Rußland, Preußen und Frankreich Statt hat. Auch sollen 100,000 silberne Medaillen geschlagen, und unter die österreichischen Krieger, die Frankreich betraten, zum Andenken der Eroberung von Paris, vertheilt werden. So verewigte Rußland durch ähnliche Medaillen die Schlacht an der Berezina.

So schön das Wetter bey allen Festen noch war, so veränderlich war es heute.

Den 16ten besuchte Kaiser Franz seine erlauchte Tochter in Rambouillet, wo er sie im Park aufsuchte — Thränen stürzten aus ihren Augen, als sie so ihren Vater wiedersah — die Unterredung war sehr lebhaft.

Den 17ten. Monsieur (Graf d'Artois) hatte bereits vorgestern der Nationalgarde erklären lassen, daß er „ein Bedürfniß fühle, sich näher mit ihr bekannt zu machen." Demzufolge wird er nun täglich eine Spezial-Revüe über eine der 12 Legionen der Nationalgarde halten. Heute kam die erste daran. Die Musterung war nicht sehr glänzend; die Musik spielte das Air: où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille, und die Nationalgarden machten dazu Entre-chats. Bald wird man wieder tanzend zum Krieg und zur Parade gehen, wie vor 60 Jahren, und so kommt Alles in sein Geleise zurück.

So wie die Nationalgarden die Musterung bestanden haben, erhalten sie das Recht, das weiße Band zu tragen, das zuerst nur denen gegeben worden, die dem Prinzen entgegengegangen waren. Der Prinz grüßte jede und alle mit vieler Herzlichkeit, und das Freymüthige, was er im Gesichte hat, nimmt sehr zu seinem Vortheil ein.

Heute, wie alle Sonntage, war öffentlicher Gottes-

dienst in der russischen Hofkapelle, wobey sich dann immer eine große Menge Damen einfinden. Ihre natürliche Leichtfertigkeit erlaubt ihnen nicht, sich ruhig zu verhalten, oder auf den angewiesenen Plätzen zu bleiben; sie umgeben den Altar und drängen sich an die Thür des Sanctuariums, daß der Kaiser nur mit Mühe aus- und eingehen kann. Vergebens suchen die Adjutanten Stille und Ordnung zu bewirken; jede Dame will aus Gefälligkeit die Bitten der Offiziere ihren Nachbarinnen ans Herz legen, und das Geräusch und Gelander wird dadurch nur ärger. Die alte Herzoginn von Noailles war am lautesten; einem Generaladjutanten, der ihr Vorstellungen machte, gab sie, indem sie sich vor den übrigen Damen in die Breite zog, zur Antwort: je fais la police tout que je peus mon général, je fais la police!

Den 18ten. Sonderbares, unbegreifliches Schicksal! Am 31. März rückten die Allirten bereits in Paris ein, und am 10ten April schlug sich noch Soult's Armee mit den Engländern vor den Mauern von Toulouse! So soll keiner all der Helden unversehrt den Fall ihres Führers überleben; und noch scheint Nemesis nicht versöhnt! —

Die Engländer benahmen sich in Bordeaux und Toulouse wie die Truppen in Paris, mit musterhafter Disziplin. Von den russischen Garden kann man in der That auch kaum ein anderes Benehmen erwarten, die Offiziere sind fast alle Söhne guter Häuser, und vortrefflich erzogen; es gibt wenige unter ihnen, die nicht französisch und deutsch sprechen. Die Kosaken nun freylich dürfen auf etwas weniger guten Ruf Anspruch machen; die Volksstimme lässt sie daher auch zu Rouen einschiffen, und über Meer nach Hause bringen. Das mag nun wohl blos frommer Wunsch seyn; indessen wurden sie einstweilen auf 4 und 6 Stunden im Umkreise von Paris verlegt; nur wenige kommen von Zeit zu Zeit in die Hauptstadt. Die Bewohner der Umgebungen von Paris, für die bekanntlich eine gibelotte de lapins eine Leckerschüs-

sel ist, rühmen ihnen die Großmuth nach, sich nie an ihren Kaninchen zu vergreifen. Das Verdienstliche dabey ist freylich nicht sehr groß für nördliche Völker, die nie Kaninchen speisen; indessen mangelt es nicht an wirklich schönen Zügen auch unter dieser Menschenklasse. Häufig sieht man sie Geld an die Armen, arme französischen Konscribirte und Verwundete austheilen, die allmählich von der Armee zurückkommen und in den Straßen herumliegen! — Vor 4 Wochen war es noch ganz anders; da fuhren sie in Fiakern zur Schlacht, und vom Schlachtfeld in Fiakern ins Hospital! —

Den 20sten. Heute um Mittag reiste Napoleon von Fontainebleau ab. Die beyden Generale Bertrand und Drouot folgen ihm nach der Insel Elba, mehrere Andere von seiner Garde begleiten ihn eine Strecke weit. Lefebure-Desnouettes kommandirt die Eskorte, die außerordentlich stark seyn soll; man gibt sie auf 4000 Mann an. Rustan folgte ihm nicht; seine Gründe, sagt er in einem in die Gazette eingerückten Briefe, hätte er den Generalen Bertrand und Drouot vorgelegt. Constant, Napoleon's Kammerdiener, erklärte durch denselben Weg, daß er Napoleon folgen werde, so bald seine Gesundheit wieder hergestellt sey. Ueber die Beweggründe von Rustan's Betragen gehen verschiedne Gerüchte; Viele behaupten, die Engländer hätten ihm 50,000 Pf. St. gebothen, wenn er ihn verliesse.

Napoleon's Abschied von seiner Garde war, selbst nach den Erzählungen seiner Feinde, würdevoll und rührend. Er bat sie: „der Zeiten nie zu vergessen, die sie zusammen zu„brachten; aber wie sie im Glück und im Siege Allen ein „Vorbild gewesen, so möchten sie es auch in der Entsagung „seyn. Ihnen bliebe ein schönes Vaterland, nur er habe „keines; sie kehrten zu den Ihrigen zurück, ihm habe man „Alle entrissen, die seinem Herzen theuer waren. Jeder „müsse die Bahn durchlaufen, die das Schicksal ihm vorge-

„zeichnet; da unser Wille dabey für nichts zähle, so müsse „man auch weder Klagen noch Schmerz Raum geben.“....

Die Garden schluchzten laut; die Polen warfen sich zur Erde und weinten um ihren Vater, und wollten ihm folgen. Aber er selbst ermahnte sie, einen unausführbaren Entschluß aufzugeben. Sodann wendete er sich an die Bürger von Fontainebleau, und sagte ihnen sein Lebewohl, ihnen all das Glück wünschend, das man sich von der neuen Ordnung der Dinge verspreche.

Sein Betragen war gesetzt; sein Angesicht heiter, sein Auge trocken; wenig nur war der Ton der Stimme verändert, und man konnte seine Rührung nur aus den längern Pausen entnehmen, die seine kurzen Redesätze wie große Fugen unterbrachen.

Buonaparte, einst zu sehr vergöttert, jetzt zu sehr verlästert, kann nur von der Nachwelt gerichtet werden, wenn der Kleister des Guten und Bösen, den seine Umgebungen um seine moralische Person legten, abgefallen seyn wird. Einstweilen werden einige der verschiednen Meinungen für und gegen ihn in ein Ganzes zusammengedrängt, dem Publikum willkommen seyn.

Seit 15 Monaten bemerkte man an Napoleon (sagen einige seiner nächsten Umgebungen) eine allmählich sichtbarer werdende Veränderung; seine schnelle Auffassunggabe schien geschwächt, seine Energie artete in Hartnäckigkeit aus; die niedrigsten Schmeicheleyen, die er täglich hörte, machten ihm die Widersprüche der wenigen Männer verdächtig, die einer andern Meinung waren. Was konnte er auch von ihnen halten, wenn auf die Frage: „Ist es wahr, daß die Nation „Frieden will?“ einer seiner ältesten Waffengefährten antwortete: „Sire, der Franzose hat nur für Ruhm und Ehre „Seele; er ist kriegerisch geboren!“ — Wenn die Finanzmänner mit ihren Kalkuln kamen, wie die Kriege Geld in Umlauf und in die Kassen des Staats brächten. — Wenn

der Senat, statt ihm von dem Augenblick an, wo Oesterreich sich gegen ihn erklärt hatte, Frieden zur Pflicht zu machen, neue Truppen und neue Gelder sendete? Woraus kann ein Fürst die Gesinnungen seiner Bürger errathen, als aus dem Mehr oder Minder von Bereitwilligkeit, womit sie in seine Absichten eingehen? — Napoleon also mußte durch Alles in der Meinung bestärkt werden: Fortsetzung des Krieges sey der Wunsch der Nation. Als er an den Rhein zurückkam, und in den Gränzfestungen Magazine und Hospitäler in dem schlechtesten Zustande fand, weil ein kurzsichtiger Minister sich mit unzeitigen Ersparungen ein Verdienst zu machen glaubte, da ging seine Unzufriedenheit in Bitterkeit über, und er maß seinen Ministern und Generalen oft in rauhen Ausdrükken alle Unfälle, die ihn trafen, bey, weil er einzelne unter ihnen in großer Schuld erfunden hatte. Hierzu kam, daß er, um schneller Alles zu betreiben, viele Geschäfte mit seinen Ministern mündlich abmachen wollte, darüber Ordnung und Zusammenhang verlor, und man die Fehler seines Gedächtnisses seinen Ministern anrechnete. So entfernte er von sich die Gemüther seiner wichtigsten Diener und machte sie für die Schmeicheleyen und Verheißungen der Bourbons empfänglich, die allmählig ihr Haupt zu erheben anfingen. Kein Laut, der ihm ihre Unzufriedenheit verrieth; er konnte daher nicht vermuthen, daß mehrere darunter bereits zur Fahne der Bourbons geschworen hatten, als sie ihm noch bey Ausführung seiner Plane dienten, konnte nicht ahnen, daß sie ihm ihren Arm nur bieten würden, damit er dem Streiche nicht entgehen könnte, der ihm zugedacht war. Man gab ihm die Stärke der Verbündeten für geringer an, als sie war; man traf zu spät auf Posten ein, wo man dem Gegner den Rückzug abschneiden oder erschweren konnte; man jagte die aus Spanien angelangten Kerntruppen gegen Anhöhen wie Laon, oder in Moräste, wo sie unthätig gemacht, ein Raub der Batterien oder gefangen wurden. Seit Langem war eine Kommis-

mission niedergesetzt, welche die Vertheidigung von Paris besorgen sollte; dennoch waren die Anhöhen von Belleville und Chaumont nur schlecht verschanzt und auf den Anhöhen von Montmartre standen nur fünf Kanonen, die Kartätschenbüchsen, die man hinausschandte, waren leer; es fehlte an Pulver, während ein ungeheures Pulver-Magazin auf der Fläche von Grenelle unbenutzt stand.*) Ein ganzes Korps schloß am 30sten Mittags einen besondern Waffenstillstand und zog in Kantonnirung, statt auf seinem Posten zu bleiben. Der Kaiser rückte in der Nacht vom 30. auf den 31. März gegen Paris auf dem linken Seineufer vor; als er aber seiner Armee, die bereits bis Corbeil gekommen war, zuvoreilend, in der Nähe von Cour de France, (6 Stunden von Paris) die Ereignisse des Augenblicks und die angeknüpften Unterhandlungen erfuhr, und die Reste der Besatzung flüchtig der Hauptstadt den Rücken wenden sah, da rief er aus: „ich bin verrathen!" — Nun fühlte er, daß es ihm nicht gegönnt seyn sollte, Paris zu retten, wie er versprochen; die Eile, mit der er am bestimmten Tage herangekommen, war unnütz geworden durch die Schritte der Machthaber, die in jenen verhängnißvollen Stunden das Schicksal von Paris und Frankreich entschieden. Sein Entschluß, nach gehaltenem Kriegsrathe, war ein Rückzug hinter die Loire; die Armeekorps aus Spanien und Italien sollten sich an ihn schließen; noch waren 300,000 Franzosen auf verschiednen Punkten unter Waffen; noch keine Plätze von Be-

*) Was man von Buonaparte's Befehl, dieses Magazin in die Luft zu sprengen, erzählt, ist ein Mährchen, das sich von selbst widerlegt. Wann sollte er diesen Befehl gegeben haben? — Bis den 31sten Morgens um 2 Uhr dachte er noch an die Möglichkeit Paris zu retten; folglich würde er sich nicht der Mittel dazu beraubt haben. Nach 2 Uhr war er nicht mehr Herr, in Paris Befehle zu ertheilen; alle seine Diener hatten es ja schon am 30sten um 4 Uhr Abends verlassen und die Kapitulation war ja abgeschlossen.

deutung gefallen; Paris, eine ungeheure Besatzung erfordernd, schwächte die Alliirten; die Engländer, zwar im Rükken, allein, so lange mit Spanien unterhandelt wurde, wenig gefährlich, konnten ihn nicht hindern, einen bedeutenden Schlag zu thun; noch durfte man die Sache nicht für verloren geben. Napoleon ging nach Fontainebleau zurück und zog seine Armee zusammen; allein am 4ten April machten ihm die Marschälle Ney und Lefebüre die Entsagungakte des Senats bekannt und nöthigten ihn seine Abdankung zu geben. Er fasste den Plan die Regierung von Frankreich seiner Gemahlinn als Vormünderinn seines Sohnes zu übergeben; er selbst wollte mit 20,000 Mann nach Italien ziehen. Marschall Oudinot machte ihm bekannt, daß die Armee ihm nicht dahin folgen würde ——— so schrieb er denn am 11. April die bekannte Entsagungakte. Man hat ihm seitdem vorgeworfen, er hätte um die Summe seiner Pension unterhandelt! die Wahrheit ist, daß er sagte: „mir, für meine Person, genügt ein „kleiner Thaler täglich; aber ich muß auf das Loos jener denken, die meinem Schicksale folgen werden." — So trennte sich Napoleon mit eben demselben stoischen Kaltsinn von einer Krone, mit dem er sie getragen; hätte er kein höheres Glück gekannt, als zu herrschen, so hätte er das schwere Gold der Krone um jeden Preis, und folglich auch um die Bedingungen erkauft, die man ihm am 15. März noch machte; aber seine starke Seele konnte den Gedanken: regieren nicht von dem: mit Ehre und Ruhm — trennen; in seinem Kopfe waren beyde vereint; getrennt verloren sie für ihn ihre Bedeutung.

Der Zwischenraum vom 11. bis 20. April ging mit Vorbereitungen zur militärischen Bedeckung auf den Reisestationen bis St. Tropez in der Provence, wo er sich einschiffen sollte, und mit neuen Unterhandlungen hin, ob Gemahlinn oder Sohn ihm folgen könnte; Beydes wurde ihm abgeschlagen. Napoleon hatte, wie Ludwig, das Schick-

fal, daß ihn die Großen seines Reiches zuerst verliessen. Leicht hätten sie durch Rathschläge ihn und Frankreich retten können; aber nicht aufhelfen, niederstürzen wollen die Menschen den sinkenden Mächtigen, um sich für die Schmeicheleyen zu rächen, die sie ihm vergeudeten; um ihm zu zeigen, daß sie noch mächtiger sind als der mächtigste Herrscher.

Man hat Napoleon vorgeworfen, (und selbst Augereau that es aus alter Nebenbuhlerey in der Proklamation an seine Armeekorps), daß er nicht als Soldat zu sterben wusste. Ein Journalist (St. Victor) sagt: „er habe durch die „Art, wie er seine Laufbahn schloß, unsrer Schmach das Siegel aufdrücken und uns zeigen wollen, wie wenig würdig er „war, uns zu unterjochen." „Ich habe lange vorhergesehen" (sagt Chateaubriand in der Vorrede zur zweyten Auflage seines bekannten Pamphlets) „daß er kein rühmliches Ende „machen würde; er spielt nun Kaltsinn und Gleichgültigkeit; „spricht von sich, wie von einem Dritten; von seinem Sturze, „wie von einem Zufalle, der seinem Nachbar begegnete; setzt „auseinander, was die Bourbons zu hoffen und zu fürchten „haben; ist jetzt Sylla und Diokletian, wie er vorher „Alexander oder Karl der Große... er will unempfindlich scheinen und ist es vielleicht wirklich"..... Einigemale begegnete es schon Chateaubriand zu schmähen wo er loben wollte; diesmal lobt er, wo er zu schmähen dachte; kein Anhänger Buonaparte's hätte ihm ein schöneres Denkmal setzen können. Aber freylich! tief kränken muß es Franzosen, daß man die Ehre, sie zu beherrschen, sich kann rauben lassen ohne darüber den Kopf zu verlieren oder vor Kummer sich das Leben zu nehmen. „Aus seiner Apathie, fährt Ch. fort, „sieht doch eine gewisse Freude heraus; man sieht daß er glücklich ist zu leben!" Mag es seyn, das verräth einen Fond von Größe, der nie in gemeinen Seelen liegt; es zeigt eine Seelenstärke, die ihn über Glück und Unglück gleich erhaben schwebend erhält; wie die Helden der Stoa ist er unzugäng-

lich den Launen des Schicksals und beweist sich dadurch als desselben Herr und Meister — die furchtbare Göttinn, deren Nahen jeden Andern in Staub zermalmet hätte, nimmt er als Gleicher vertraulich bey der Hand, und sagt zu ihr lächelnd:

Non me rebus, sed mihi res subjicere conor.

Man wirft ihm vor, er habe die Nation verdorben, mit Egoismus angesteckt! That er das, als er sie auf die strahlendste Höhe des Ruhms hinaufhob? Dann wehe der Nation, deren Charakter Glück und Ehre verschlimmern! Könnte man aber jenen Vorwurf nicht umkehren und sagen: die Umgebungen — die Sejane und Seide (wie jetzt der Mode-Ausdruck lautet) verderben den Fürsten? stecken ihn mit ihrer witzelnden, gemüthlosen Kälte an? Die Zeit wird hierüber aussprechen; und einen tiefen Blick wird man in das Innere des außerordentlichen Mannes werfen können, wenn er seine Geschichte wirklich schreibt, wie er es versprochen hat.

Man kann die großen Unrechte, die Napoleon sich gab, nicht läugnen: den Mißbrauch der Konscription, die neckenden widrigen Droits réunis, die äußerst strengen Douanengesetze gegen Schwärzen; die Verfügungen, daß man so und so viel Einkünfte haben müsse, um Auditeur im Staatsrathe (der Vorbereitungschule für alle wichtige Aemter) zu werden, wodurch in den jungen Leuten Insolenz erzeugt und Ignoranz begünstigt wurde*) .... allein ist es ausgemacht daß die Vollzieher

*) Man kennt den Scherz über die Art wie die Auditoren in zwey Klassen abgetheilt wurden: man diktirte ihnen das Wort citron; die es mit c schrieben kamen in die erste Klasse, die es mit s schrieben in die 2te.

Der größte Fehler, den Napoleon in den Augen der Franzosen hatte, war unstreitig der, ein Ausländer zu seyn. Er schien das zu ahnen, als er seinen Geburtstag vom 5ten Februar 1768 auf den 15ten August 1769 verlegte, weil in

jener Verfügungen nicht erst das Uebel derselben erschwerten, und soll man über das Böse all' das ungeheuer Gute vergessen, was ihm Frankreich verdankt? — Die erste Armee in Europa — eine unglaubliche Beweglichkeit in der innern Verwaltung, Ordnung und Licht in den Finanzen, baares Geld an der Stelle des Papiergeldes, Straßen, Kanäle, Häfen, Flotten; alle größere Städte durch neue Anlagen und Gebäude verschönert, Fabriken blühender, als sie nie waren, durch zahllose Bauten Umtrieb und Erwerb durch alle Volksklassen verbreitet — — —

Die Masse des französischen Volks, selbst in Paris, ist nicht ungerecht gegen Napoleon und trennt mit bewundernswürdiger Wichtigkeit das Gute von dem Bösen in seiner Regierung. Der freye englische Handel macht wohl einige Kaufleute jauchzen, und einigen auf fixe Einkünfte beschränkten Familien mit wohlfeilerm Kaffe und Nanking große Freude; aber das Volk täuscht sich über die schädlichen Folgen desselben für innere Industrie und Verarmung des Landes nicht. Es wird Napoleon wie Joseph dem II. ergehen: wenn erst die Zeit die Erinnerung an das Drückende in einigen seiner Anstalten ausgelöscht hat, wird man um ihn weinen.

Den 23sten April. Kaiser Napoleon reiste am 20. Mittags von Fontainebleau ab; die Generale Bertrand und Drouot begleiteten ihn. Rustan folgte ihm nicht; die wahre Ursache ist ein Räthsel; er selbst sagt, daß er seine Gründe den genannten beyden Generalen vorgelegt habe. Er mag zusehen, wie er diesen Schritt in seinen Memoiren, an denen er seit mehrern Jahren arbeitet, entschuldigen wird.

---

der Zwischenzeit die Einverleibung Korsikas mit Frankreich vor sich gegangen war. Uebrigens hieß Buonaparte sehr wohl Napoleon, wie das aus dem in den Journalen angezogenem Taufscheine selbst hervorgeht, und die Namenverwechslungen sind nur Journalisten-Späße.

Ueber die letzten Tage des Aufenthalts Napoleon's in Fontainebleau herrscht hier das größte Geheimniß; was die Journale darüber sagen, macht dem Geiste der Partey, der sie nun fröhnen, wenig Ehre, und ist, aller Glaubwürdigkeit beraubt, von keinem historischen Belange. Nur aus den Aussagen der Offiziere, die von daher kommen, aus später kund gewordenen Aktenstücken, und aus dem bekannten Charakter des Kaisers kann man einige Züge zusammensetzen, die, weit entfernt, ein Gemählde dieses höchst interessanten Zeitraums zu liefern, wenigstens einige Umrisse einer Katastrophe geben, die ihres Gleichen nicht in der Geschichte hat. Wenn die Diokletiane und Karle freywillig vom Herrscherthrone steigen, so staunt man das Ereigniß als Folge einer persönlichen Idiosynkrasie an; wenn die Dagoberte und Karlomane die Königlichen Hallen mit dem Kloster vertauschen müssen, so sieht man darin den alten Sieg der Klugheit über die Geistesschwäche; die Völker bleiben ruhig; in ihren sittlichen und politischen Verhältnissen wird nichts geändert. Aber wenn der eiserne Geist, der von der untersten Stufe zur Höhe sich emporrang, auf der er den Willen von hundert Millionen Menschen mittelbar oder unmittelbar bestimmte, wenn dieser Geist einer höhern Gewalt erliegt, so wird das Gemüth von einem heiligen Schauer ergriffen und mit dem Glauben an das Daseyn der ewigen Nemesis erfüllt, die laut den Sterblichen zuruft: Was die Stärke erbaut hat, könne eine höhere Stärke vernichten, jede gewaltsame politische Pressung ziehe, wie jeder physische Druck, eine Gegenwirkung der gepressten Schnellkraft nach sich.

Am 4ten April hatte der Kaiser noch bey 60,000 Mann um Fontainebleau versammelt. Alle waren vom größten Enthusiasmus erfüllt, und auf die Pariser mehr als auf die Feinde erbittert. Der Kaiser gab an diesem Tage einen (S. 257 f. abgedruckten) Tagsbefehl, in dem sich ganz sein Charakter aus-

spricht, und der zugleich der deutlichste Beweis ist, daß der Kaiser die Ereignisse in Paris seinem Heere keinen Augenblick zu verhehlen dachte. Der Soldat war mit Unwillen erfüllt, und die Begierde, seines Kaisers Sache zu rächen, die er für die seinige hielt, riß ihn zu manchen Verletzungen der Zucht gegen Offiziere hin, die des Royalismus verdächtig waren; die Meinungen wurden laut und stießen hart aufeinander. Aber die Partey, die es mit den Bourbons hielt, wußte diese Aufwallungen dem Kaiser als gegen ihn gerichtet vorzustellen; sie rieth ihm ab bey der Musterung zu erscheinen, und als er dennoch kam, umringte sie ihn und drängte ihn fast mit Gewalt fort, vorgebend das geschähe aus Vorsorge für sein Leben, was nur geschah, um zu verhindern, daß Feldherr und Soldat sich nicht miteinander verständen. Mehrere Auswege standen offen: das Heer konnte nach Italien ziehen und sich mit Eugene vereinigen; es konnte hinter der Loire nach Bretagne sich begeben, auf dem Marsche mit 40,000 Normanen sich vereinigen und den Krieg in die Schlünde der Vendee ziehen; (und dieser Plan schien, nach den an das Kriegsarchiv früher gegebenen Ordern zu schließen, seit längerer Zeit überdacht worden zu seyn) es konnte endlich sich in die südwestlichen Provinzen des Reichs werfen, an die Truppen von Soult und Suchet sich anschließen, die Engländer vor Toulouse vernichten, und dann, mit jenen vereinigt, die Stirne den Verbündeten bieten. Aber ersterm Plane standen 90,000 Mann Oesterreicher bey Lyon im Wege. Letztere Plane, die, wenn sie glückten, die Lage der Sachen sehr geändert haben würden, ließen besorgen, die ganze Macht, die Paris genommen, beständig auf der Ferse zu haben. Schnell mußte ein Entschluß ergriffen werden, sollte er glücken; aber vor Allem mußte man des Soldaten sicher seyn. Als der Kaiser fragte: „ob ihm das Heer folgen würde?" antworteten ihm

seine nächsten Umgebungen: „nein!“ — Von einem Theile des Generalstabes galt das auch wirklich; auch schien ein Theil der Soldaten, durch die Aufrufe der neuen Regierung in Paris zum Abfall berechtigt, entschlossen, von der Erlaubniß nach Hause zu gehen Gebrauch zu machen. Denn, um den Kaiser zu schwächen, hatte die vorläufige Regierung die Auflösung aller Heere verordnet und Frankreich beynahe schutzlos der Willkür der Sieger überliefert; nur um den zu stürzen, den selbst im Unglücke sie noch mehr fürchtete als die gewaltigen Sieger. Zum Glücke mißbrauchten die Verbündeten diese blinde Wuth nicht; auch beeilte sich die Regierung, jene unbestimmten Verordnungen zu beschränken und die Soldaten wieder zu ihren Fahnen zurückzurufen, so bald ihr Hauptzweck erreicht war. Aber dem Kaiser machte man glauben, alle diese Bewegungen in seinem Heer rührten aus einer wirklichen Abneigung gegen Verlängerung des Krieges her, würde auch ein Theil desselben ihm folgen, so wäre doch kein anderer Erfolg als Bürgerkrieg vorauszusehen, denn die Stimmung der Pariser sey entschieden bourbonisch. Napoleon verschmähte einen Bürgerkrieg, von dem die Hauptstadt mehr als selbst die Feinde zu befürchten hatten, und entschloß sich, einer Krone zu entsagen, die der Volksgunst verlustig schien. Die Bedingnisse, dieselbe seinem Sohne abzutreten, wurden verworfen, und nach mehrern Unterhandlungen kam endlich am 11ten April ein Vertrag, den wir Seite 270 u. f. schon abgedruckt haben, zwischen Napoleon und den verbündeten Fürsten (England ausgenommen) zu Stande.*) Wenn man diesen Vertrag mit der vom Senat am

*) Die Pariser Journalisten warfen Napoleon vor, daß er, um einige Thaler mehr zu erhalten, die Unterhandlungen in die Länge ziehe. Der Kaiser sagte zu den Unterhändlern — (und das ist die beste Antwort): quant à moi, un écu par jour me suffit; mais bien des gens demanderont une existence de moi; il faut que j'y pense.

6ten abgeschlossenen Reichs-Kapitulation (fälschlich Constitution genannt) vergleicht, so kann man sich nicht erwehren, den ungeheuern Abstand der Gesinnungen, die darin herrschen, zu bemerken. Der Kaiser stipulirte für seine Familie, für die Gläubiger seines Hauses, für jene des Monte Napoleone, für seine Hausgenossen und treuesten Diener (durch Gratifikationen), für die polnischen Truppen. — Der Senat — für sich und blos für sich! Das Heer — Frankreich — der Kaiser, dem er Alles verdankte, waren ihm nichts.*) Eine Bemerkung dringt sich auf: Napoleon scheint in Fontainebleau von dem Glauben an sein Glück und dem Vertrauen auf seine Soldaten verlassen worden zu seyn. Freylich konnte es kaum anders kommen; Männer, die bisher immer behaupteten, man könne dem Kaiser nichts sagen, fanden plötzlich die Sprache unter dem Schutze der russischen Bajonette; Andere, die dem Kaiser vorgeworfen, er höre auf keinen Rath seiner getreuesten Diener, gaben Beweise, daß sie selbst keine Zurechtweisungen vergessen noch verzeihen konnten dem, welchem sie Alles verdankten, dem sie als Herrn und Kaiser geschworen. Berühmte Marschälle und Staatsmänner waren bey den Ereignissen von Fontainebleau und Paris mehr oder weniger thätig; die Rollen, in denen sie nun vermuthlich bald auftreten dürften, werden über die Grundsätze, die sie dabey leiteten, das nöthige Licht verbreiten.

Als das Heer die Abdankung des Kaisers erfuhr, stieg sein Mißmuth auf den höchsten Grad. Die alten Garden weinten, die jungen zerbrachen ihre Waffen, die

*) Diese Konstitution ist auch des Widerspruches wegen merkwürdig, der sich zwischen seinem ersten und zweyten Paragraphe befindet. In jenem wird die Regierungsform für monarchisch und erblich erklärt, in letzterm beruft die Nation freywillig Ludwig den 18. zum Throne.

Polen jammerten laut um ihren Vater und wälzten sich auf der Erde. Nichts konnte ihnen den Gedanken benehmen, der Kaiser sey verrathen oder physisch zur Abdankung gezwungen worden. Alle Versuche sie zu gewinnen scheiterten bis jetzt, und noch wagt es kein Pariser unter ihnen zu erscheinen. *) In der Hauptstadt hat er nicht weniger Freunde, und die zwey Worte: er kommt! reichen hin ein ganzes Corps de garde voll entschlossener Royalisten für Paris und ihr Leben zittern zu machen. Alles scheint zu fühlen, daß mit ihm auch der Zauber entwichen, der die Nation in den Augen Europas und in ihren eignen groß und ruhmvoll erscheinen ließ. Einen Beweis dieser Stimmung gibt selbst der heutige Moniteur in einem Artikel, der gegen die Unzufriednen und die Pamphleten-Schreiber gerichtet ist, die gegen die Wohlthat der Befreyung von einer gehässigen Tyranney noch immer Augen und Herz verschließen. Um zu gleicher Zeit auch die Departemente zu bearbeiten, wurden durch ein Dekret von gestern zwey und zwanzig außerordentliche Königl. Kommissäre ernannt; eine Nachahmung der zuletzt vom Kaiser ernannten Legati consulari potestate; man hat so viel als möglich würdige Generale und Staatsmänner aus der vorigen Regierung dazu genommen, um dem Volke glauben zu machen, als würde die erneute Dynastie nur in jener Klasse ihre Stützen wählen.

Der Herzog von Berry kam am 21sten in Paris an; ein Theil der Nationalgarde wohnte dem geräuschlosen Einzuge bey.

Gestern sollten die Siegel an die Gemächer des erzbi-

*) Ueber diese Garden konnte der Duc de Berry erst am 30sten Junius Musterung halten, und auch da noch erscholl der Ruf vive l'Empereur so häufig, daß sich der Kriegsminister genöthigt sah, jenen *cri odieux* durch einen eignen Tagsbefehl zu verbieten.

schöfflichen Palastes angelegt werden. Plötzlich erschien der Kardinal Maury, der seit einiger Zeit abwesend war, jagte die Kommissäre aus dem Tempel, und nahm von dem einzigen nicht versiegelten Zimmer neuerdings Besitz. Er will, wie es scheint, sich auf seinem Posten auf das Aeußerste wehren, und nicht weniger Standhaftigkeit, als sein hierarchisches Oberhaupt, zeigen. Nächstens wird er seine Vertheidigung herausgeben, worin er, wie unsre Journalisten bemerken, beweisen wird, daß seine Grundsätze seit 25 Jahren immer dieselben sind. Aber er wird einen harten Stand haben, besonders seitdem sein fürchterlicher Gegner, der Generalvikar d'Astros, der sich vor vier Jahren seiner Einsetzung so heftig widersetzte, aus seinem Gefängnisse von Angers zurückgekommen ist. Der Kampf dieser beyden geistlichen Ritter ist äußerst anziehend; Maury muß viel Heroism besitzen, da er allein in demselben auftritt, denn er ist allen Parteyen gleich verhasst.

Einer Verordnung des Großmeisters der Universität zufolge wurde in allen Lyzäen und Pensionen die Trommel wieder mit der Glocke (zum Zeichengeben) vertauscht, wobey die Zöglinge laut ihr Mißfallen zu erkennen gaben. Es wird schwer halten, die Gesinnungen einer militärisch erzogenen, man möchte sagen, militärisch gebornen, und vom National-Ruhm großgesäugten, Generation umzustimmen!

Den 24sten April. Heute wurde die, gestern von Monsieur, Bruder des Königs, mit den verbündeten Mächten abgeschlossene, Uebereinkunft wegen Einstellung der Feindseligkeiten bekannt gemacht. Das Publikum sieht darin mit Erstaunen die Auslieferung aller festen Plätze in Belgien, in den neuen Rheindepartements, in Italien und Spanien bewilligt, ohne für Frankreich einen andern Vortheil, als den seiner alten Gränze von 1792, hervorzubringen; ferner die Auslieferung aller neuvereinigten Seeplätze, und die Aufhebung alles Blocus der altfranzösischen, so daß die Eng-

länder mit ihren Handelsschiffen frey einlaufen können, während den Franzosen nur das Recht der Küstenfahrt und der Fischerey zugestanden wird. Letztere dürfen demnach nicht eher auf offenen Seehandel oder auf Unternehmungen nach den Kolonien denken, als bis sie dieses natürliche Recht durch einen mit England erst abzuschließenden Handels-Vertrag, und folglich durch neue Opfer werden erkauft haben. Unterdessen werden die Engländer Frankreich mit ihren Kolonialwaaren zum Nachtheil jener aus den französischen Kolonien überschwemmen, und schon sind die Einfuhrzölle auf Kaffe und Rohzucker auf 6 und 4 Sols das Pfund, und auf Baumwolle auf ein bloßes Waggeld herabgesetzt. Am meisten schmerzt die Patrioten die Nichtentscheidung des Loses der französischen Flotten und Seearsenale in den abgetretenen Provinzen; sie sehen sich in dieser Hinsicht ganz der Großmuth der verbündeten Fürsten überliefert. Und Antwerpens Hafen und Flotten-Arsenal kostete allein über 100 Millionen Franken! — Den Verlust der Niederlande werden die Franzosen nie verschmerzen; es liegt in der Tendenz eines handeltreibenden, gewerbfleißigen Volks, Herr der Mündungen seiner schiffbaren Flüsse zu seyn, und nun sind ihnen jene der Mosel, der Maas und der Schelde verschlossen. *)

Den 26sten April. Herr Benj. de Constant hat vor einigen Tagen im Journal des debats einen Artikel eingerückt, worin er beweisen will, daß die Restauration in Frankreich von 1814 keine neue Revolution nach sich ziehen werde, wie in England die Restauration von 1660 die Revolution von 1688 nach sich zog. Der Friedeliebende wird seine Wünsche dafür machen; aber der Geschichtforscher kann nicht ohne Unruhe bleiben. Wenn die empörte Wassermasse eines Meers vom Sturme auf die eine Küste geworfen wird, so kehrt sie in das alte Gleichgewicht nur erst nach einem neuen Anlauf auf die gegenüberliegende zurück. So im Politischen. Frankreich ist aus seinen Angeln gerissen; — eine kleine Partey — aber von dem europäischen Heere gehalten, steht einer Nation gegenüber, unter der nur die Alten noch Erinnerung und An-

*) Man versichert, dieser Vertrag habe später zu einer äußerst lebhaften Unterredung zwischen dem König und Monsieur Anlaß gegeben, und die Krankheit des Letztern sey davon eine Folge.

hänglichkeit für jene Partey haben; das Land gleicht einem Vulkan, bei dem der Ausbruch vorüber ist, aber noch glüht die Lava, noch ist man nicht sicher, ob sich neue Krater öffnen. Jene Partey, um sich zu halten, zieht aus allen Enden Europas seine alten Stützen an sich; in England allein wurden 6000 Pässe, größtentheils an Emigrirte, die nach Frankreich zurückkehren, ausgefertigt. Diese Menschen werden nun Frankreich überschwemmen; wie können sie aber ihrer Partey nützen, ja, wie nur existiren, wenn man ihnen nicht Plätze gibt? Und können diese im verkleinerten, verarmten Frankreich anders, als auf Kosten jener ertheilt werden, die sie nun inne haben? Unzählige Verabschiedungen werden demnach erfolgen, aber auch eine Fraktion vorbereiten, die allein erst ein natürliches Gleichgewicht zwischen den Parteyen zur Folge haben kann. Als Napoleon zur Regierung kam, hatte er keine Partey, er brauchte folglich Niemanden zu verabschieden, um die Seinigen anzustellen. Keine Fraction hatte Statt. Die Furcht, ganz der neuen Partey zu unterliegen, und alle ersten Plätze von ihr besetzt zu sehen, macht, daß die novi homines der vorigen Regierung eng zusammenhalten, und hierin ist der Grund zu suchen, warum sich selbst die wärmsten Anhänger Napoleons so sehr beeilen, ihre Adhäsionen an die neue Ordnung der Dinge einzusenden. An sie schließen sich die Republikaner an; keine Partey will die Leitung des Staatsschiffes ausschließlich in den Händen einer Partey sehen, die, sobald sie die Uebermacht hat, nothwendig damit enden muß, jeder neuen Revolution durch völlige Lähmung und Unterdrückung ihrer Gegner vorzubeugen. Den schlimmsten Stand haben hierbey die Altadeligen, die für Napoleon Partey ergriffen. Caulaincourt entschuldigte sich bey Monsieur wegen seines Antheils an dem Schicksale des Duc d'Enghien, und erhielt zur Antwort: nicht der König, nicht ich, sondern das Publikum klagt Sie an. Dieser Umstand veranlaßte vermuthlich Hrn. v. Caulaincourt in's heutige Journal eine Vertheidigung einzurücken, die aber schwerlich alle Parteyen befriedigen wird.

aber bald sah man die Unmöglichkeit, sie auf den Strichen, worauf die Heere standen, zu erhalten, und die Steuer musste dort nicht blos erlassen, *) sondern auch Unterstützung gereicht werden. Auch musste man überhaupt gestatten, die Abgaben **) in Getreide oder Staatspapieren, wozu nun noch 5 Millionen Lieferung- und gestempelte Tresorscheine kamen, zu entrichten. In demselben Augenblick, wo geschärfte Verbote gegen den englischen Handel ergingen, und die gewinnreiche Handelsverbindung mit Rußland aufgehoben wurde, forderte man von dem Handelsstande zu Berlin, Breslau und Königsberg wiederholt Anleihen, und suchte sie auch in Holland bey den Häusern Ueberfeld und Serrürier, Halmael und Hagodoorn zu erhalten. Zu so vielem Elende kam gegen das Ende des Jahrs die Furcht einer Seuche, die in der Gegend von Königsberg wüthete, und überall leider reichen Verbreitungsstoff in Leib und Seele durch schlechte Lebensmittel und durch tiefen Kummer fand. Wo ward des unglücklichen Landes erwähnt, ohne seufzend zum Himmel aufzublicken!!

Da gab der Vertrag des Generals von York ***) einem Theil des Landes Schutz, der öffentlichen Meinung eine sichere Freystätte, und allen kühnen Männern eine offene Kriegsschule. Seit langer Zeit war zum Volkskriege Vorbereitung getroffen; †) früher selbst, als der York'sche Vertrag, war die Ausgabe von 10 Millionen Tresor-

*) Verordn. 2ten Juli 1812.

**) Verordn. vom 22sten April 1812.

***) 30sten Dec. 1812.

†) Nach dem Vertrage mit Frankreich sollten nur 42,000 Mann gehalten werden. Man übte durch wechselnde Entlassung und Aushebung 150,000 Mann in den Waffen; und die Garde ward die Bildungsschule für Ober- und Unteroffiziere. Beschreibung des Feldzugs von 1813, dessen Verfasser der General von Gneisenau seyn soll.

ſcheinen beſchloſſen; *) der Entſchluß der Regierung konnte nicht mehr zweifelhaft ſeyn; und dieſes allein entſchuldigt den Pariſer Hof darin, daß er die Preußiſche Forderung einer abſchlägigen Zahlung auf die geleiſteten Lieferungen ablehnte; **) denn hätte er durch Geld das Ungewitter beſchwören können, was in Preußen gegen ihn aufſtieg, die Beſchwörung wäre mit der Erſchöpfung der kaiſerlichen Schatzkammer nicht theuer genug erkauft geweſen. Hat er aber nicht ſowol auf die Feſtigkeit des Entſchluſſes gerechnet, ſondern das Bedenken: Si cependant l'enthousiasme passait d'Espagne en Prusse? mit der Bemerkung abgefertigt: Les peuples du nord ne sont pas susceptibles d'un tel enthousiasme; ſo hat er Unrecht, weil ſchon die frühern Vorgänge in Tyrol das Gegentheil bewieſen hatten, und die Geſchichte der Normänner, der Kreuzzüge und der Reformationkriege die Bemerkung widerlegt.

Die Anſtrengungen des preußiſchen Volks eilten den Aufforderungen der Regierung voran; ſo daß man ſelbſt die Maßregel wegen Vermehrung der Treſorſcheine zurücknehmen konnte. ***) Wie durch Zauberſchlag erhob ſich durch die Landwehr ein begeiſtertes Heer, kein treffenderes Zeichen konnte ihm gegeben werden, als das eiſerne Kreuz. †) Nachdem die Bündniſſe mit Rußland und England geſchloſſen wa-

*) Verordn. vom 19ten Dec. 1812.

**) Bericht des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten vom 1ſten April 1813.

***) Verordn. vom 5ten März 1813. Der Preis der verkauften Domänen ward in Staatspapieren angenommen.

Am 25ſten Nov. 1813 ward das Finanz-Kollegium aufgehoben, und wieder ein Finanz-Miniſter ernannt, durch deſſen Bekanntmachung vom 1ſten Dec. die Zinszahlung der Staatsſchulden geordnet iſt.

†) Verordn. vom 10ten März 1813.

ren, erfolgte die feyerliche Erklärung des Königs an sein Volk und an sein Heer. *) Dieselbe Zeit ward durch die Anordnung der Militärgouvernements **) und des Landsturms***) das ganze Land, im eigentlichen Verstande, ein Kriegslager, und da die wehrhafte Mannschaft von 18 bis 45 Jahren unter der Landwehr diente, ****) und alle übrige Hände mit der Lieferung von Kriegsbedürfnissen beschäftigt waren, so ruhte die übrige Betriebsamkeit, wie im Winterschlaf, aus dem sie nur durch die Sonne des Siegs erweckt werden konnte. So kamen dann auch nach der Aufhebung der Handelssperre †) eher Kriegsschiffe mit Waffen, als Kaufschiffe mit indischen Waaren in die preußischen Häfen. So ward denn auch der Curs der russischen Banknoten nicht des Handels, sondern des Kriegs wegen, bestimmt; ††) und aus gleichen Rücksichten der Briefwechsel in die von Franzosen besetzten Ländern beschränkt. †††)

Im Unglück bewährtes Volk! Deiner Männer und Helden Waffenthaten können nur Wenige in ihrem innern Zusammenhange verfolgen, ††††) aber jedes fromme Gemüth

*) 17ten März 1813.

**) 15ten März 1813.

***) 21sten April, 17ten Juli 1813.

****) Verordn. vom 17ten und 31sten März 1813. Bekanntmachung vom 2ten April wegen Aufbringung der Kosten.

†) Verordn. vom 20sten März 1813.

††) Verordn. vom 12ten Juni 1813.

†††) Polizeybekanntmachung zu Berlin, 12ten Juli 1813, zu Breslau 19ten Juli.

††††) Preußen hatte am Ende des Jahrs den Kotbusser Kreis, alle seine im Jahr 1806 besessenen Länder zwischen Elbe und Rhein, an welche es bereits unterm 6ten April 1813 einen Aufruf erließ, mit Ausnahme des Hildesheim'schen, wieder erworben; wozu am 25sten Jan. 1814 die Besitznahme von Neufschatel, und am 3ten Febr. von Danzig kam.

kann begreifen, daß deine Begeisterung nicht aus dem Rausch bewegter Leidenschaft, sondern aus der Kraft der häuslichen Tugenden hervorging, zu denen du durch sieben Prüfungjahre und durch das hehre Vorbild deines königlichen Hauses zurückgeführt wurdest, als dir aller äußere Prunk geraubt, und nichts gelassen war, als das häusliche Glück, welches von Ewigkeit zu Ewigkeit in guten Sitten und Geistesbildung besteht. In diesem Sinn erhieltest du, als die Noth unsägliche Entbehrungen erzwang, deine herrlichen Unterrichts-Anstalten; *) traten deine Stände an die Seite des Throns, zogen die Wehrmänner, wie einst die Germanen, Brüdern gleich, aus dem Vaterlande, wie aus eines Vaters Hause. In diesem Sinn sollte bey der Arbeit für das Vaterland kein Unterschied, als der des Verdienstes, bey den Lasten für das Vaterland keine künstliche Ungleichheit und den Opfern für das Vaterland sein bleibender Dank seyn; geheiligt ward das Andenken der Gefallenen, **) und gesorgt für ihre Wittwen und Waisen. ***) In diesem Sinn erhielten zum Erstenmal nach langer Zeit die Frauen ihre ehemals so glückliche Mitwirkung in völkerschaftlichen Angelegenheiten wieder; nicht durch Einmischung in Rath und That, sondern durch die Reize, welche sie über das große Unternehmen der Vaterlandsbefreyung verbreiteten, und durch die Obhut dessen, dem die

*) Die Universität zu Berlin trat mit herrlichem Glanz unter Deutschlands, d. h. Europa's, Bildungsanstalten, denn unübertroffen blieb darin Deutschland, als sein Kriegsruhm zu welken schien. Auch stellte des Königs Gnade schon im term 15ten Nov. 1813 die Universität Halle wieder her; und zu Breslau, Schweidnitz und Neustadt blieben die barmherzigen Brüder und die Ursulinerinnen in der frommen Ausübung ihrer wohlthätigen Ordenspflichten; und die Stadt Schweidnitz erhielt das Kapuzinerkloster zur Anlegung eines Kranken- und Arbeithauses.

**) Verordn. vom 5ten May 1813.

***) Verordn. vom 5ten Juni 1813.

sich wieder Ersparungen machen liessen. So gerüstet, aber auch Herr über sein Heer und seinen Entschluß, blieb man in ruhiger Haltung, so lange sich erwarten ließ, daß der entscheidende Schlag am Rhein statt an der Elbe, und vielleicht dann fallen würde, wenn plötzlich der Vizekönig im Eilzuge, den Oesterreichern zuvorkommend, über Tyrol und Baiern, wie früher Bernadotte über Hessen und Franken, auf dem Kampfplatz erschienen wäre. Als aber der Vizekönig festgehalten, der Kaiser überflügelt wurde, erkannte man, daß die Stunde des Entschlusses gekommen sey, und wie man schon zuvor nie halbe Maßregeln genommen hatte, so machte man jetzt die äußerste Anstrengung, weil es die letzte war. *) Indeß das Heer ins Feld rückte, bildete sich ein zweytes unter der Leitung des hochherzigen Kronprinzen; und indeß große Lieferungen für die verbündeten Armeen erforderlich wurden, mußte eine Einkommensteuer für die innern Rüstungen erhoben werden. Bald aber gab der Rheinübergang Erleichterung; glänzende Erfolge überall liessen die Opfer dafür nicht bereuen, und eine bessere Zeit begann. **)

Baierns Bedrängnisse waren von außen gekommen: ohne sie wäre Baiern ein glückliches Land gewesen, durch den Eifer und die Besonnenheit, womit man die Fortschritte der Verwaltungkunst prüfte, und nach den Eigenthümlichkeiten des Landes benutzte. Jetzt, wo der Tadel aller französischen Einrichtungen an die Tages-Ordnung kommt, mag man wohl daraus einen Vorwurf machen wollen, daß die Gedanken zu so mancher Anstalt und Einrichtung über Frankreich nach Baiern gekommen sind: z. B. die Ordnung des Geschäftsganges, der innern Landes-Verwaltung, und selbst der Einführung der Räder mit breiten Felgen. ***) Bey diesem Vorwurf ist

*) Bündniß mit Oesterreich, 8ten Okt. 1813.

**) Auch die alte Handelsstraße aus der Türkey über Lungau und Salzburg kam wieder in Aufnahme.

***) Verordn. vom 11ten Sept. 1812.

aber übersehen, daß alle diese Einrichtungen früher in England als in Frankreich bestanden, und daß sie so und nicht anders bestehen können, wo man über das Wesen, die Wirkung und den Zweck dieser Anstalten nachgedacht hat; und blindlings nachgeahmt ist in Baiern warlich nicht, wie, um nicht in theoretische Untersuchungen einzugehen, die Verordnung über die Räder mit breiten Felgen am besten beweist, besonders wenn man sie mit der ähnlichen westphälischen Verordnung vergleicht. Die Baierische berücksichtigt alle Verhältnisse des Verkehrs, der Fuhrleute und der Wagner, und vereinigt sie zur Erreichung des Zwecks; die westphälische stößt überall an, und löst die Aufgabe endlich durch das Zerschlagen der Räder.

Uebrigens hatte die Regierung im Innern mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein Theil der neuerworbenen Länder war mißvergnügt, und in Tyrol brach wirklich Aufstand aus; ein andrer Theil ward durch Kriegsfuhren und Kriegslieferungen so erschöpft, daß ihm die Steuern erlassen werden mussten, *) und überall zeigte sich, daß ein Verwaltung-Verein der Länder noch lange kein völkerschaftlicher Verein ist. Das Schuldenwesen der einzelnen Länder war noch nicht aufgeräumt, und das österreichische Papiergeld, **) welches in den abgetretenen Landstrichen in Umlauf war, und nicht einmal von den alten Erblanden zurückgehalten werden konnte, vermehrte gleichfalls die Verlegenheit. Zu bewundern ist daher mit Recht, daß die Baierische Regierung sich dennoch zu der Ausgabe eines eignen Papiergelds nicht verstand, sondern sich durchzuwinden wusste.

Bey dem Steuerwesen war nichts französisch, als die Tabaksteuer,***) (aber ohne daß die Tabaksfabriken Staats-

*) Verordn. vom 29sten Juli 1813.

**) Verordn. vom 12ten April 1812.

***) Verändert den 26sten Juli 1812.

Inhalt.

I. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. Mit einer historischen und statistischen Tabelle, von R. v. B. (Fortsetzung). S. 313

II. Ueber das Wiederaufleben der Furcht vor einem Jacobinismus in Deutschland, und über die Unmöglichkeit moderner Republiken. Ein hoffentlich zeitgemäßes Wort an Europas Fürsten und Staatsmänner, von einem deutschen Staatsmann. Geschrieben im July 1814. S. 375

III. Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen versehen von Theodor v. Haupt, vormals Offizier im englischen Generalstabe. S. 404

IV. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. Fortlaufendes Tagebuch. S. 438

V. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. S. 448

I.

Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig.

Mit einer historischen und einer statistischen Tabelle von

R. v. B.

(Fortsetzung.)

Preußen.

Preußen zeigte im Jahr 1812, was ein Volk zu leiden, und im Jahr 1813, was es zu leisten mag. Ohne Waffen und ohne Festungen war es wehrlos einem übermüthigen Sieger preisgegeben, ohne Geld und Handel *) mußte das verarmte Land für den Unterhalt von mehr als einer halben Million Fremdlinge sorgen, und unter der feindseligsten Fahne sollte das Heer die letzte Hoffnung des Reichs bekämpfen. Schon im Januar machte die Lieferung von ungeheuren Vorräthen für die, von den Franzosen besetzten, Oderfestungen die Ausschreibung einer Kopfsteuer nöthig. **) Im März rückten die französischen Heere selbst ins Land; ***) nun ward eine Vermögenssteuer von drey Prozent ausgeschrieben, †)

*) Bekanntmachung des Staatskanzlers vom 20sten März 1812, in Bezug auf die Sperrgesetze vom 11ten Juni 1808, 28sten Okt. 1810, 8ten März 1811. Auf der ganzen Küste sollten Zollwachtschiffe kreuzen. Auch die Einfuhr der Kolonialwaaren aus Rußland verboten. Verordn. 15. April 1812.

**) Edikt vom 6ten Dec. 1811. Verordn. 18ten Jan. 1812.

***) Niedersetzung einer Verpflegungs-Kommission 24sten April 1812.

†) Verordn. vom 4ten May 1812. Anweisung vom 24sten May, 6ten Juni 1812.

aber bald sah man die Unmöglichkeit, sie auf den Strichen, worauf die Heere standen, zu erhalten, und die Steuer mußte dort nicht blos erlassen, *) sondern auch Unterstützung gereicht werden. Auch mußte man überhaupt gestatten, die Abgaben **) in Getreide oder Staatspapieren, wozu nun noch 5 Millionen Lieferung- und gestempelte Tresorscheine kamen, zu entrichten. In demselben Augenblick, wo geschärfte Verbote gegen den englischen Handel ergingen, und die gewinnreiche Handelsverbindung mit Rußland aufgehoben wurde, forderte man von dem Handelsstande zu Berlin, Breslau und Königsberg wiederholt Anleihen, und suchte sie auch in Holland bey den Häusern Ueberfeld und Serrürier, Halmael und Hagodoorn zu erhalten. Zu so vielem Elende kam gegen das Ende des Jahrs die Furcht einer Seuche, die in der Gegend von Königsberg wüthete, und überall leider reichen Verbreitungstoff in Leib und Seele durch schlechte Lebensmittel und durch tiefen Kummer fand. Wo ward des unglücklichen Landes erwähnt, ohne seufzend zum Himmel aufzublicken!!

Da gab der Vertrag des Generals von York ***) einem Theil des Landes Schutz, der öffentlichen Meinung eine sichere Freystätte, und allen kühnen Männern eine offene Kriegsschule. Seit langer Zeit war zum Volkskriege Vorbereitung getroffen; †) früher selbst, als der York'sche Vertrag, war die Ausgabe von 10 Millionen Tresor-

*) Verordn. 2ten Juli 1812.

**) Verordn. vom 22sten April 1812.

***) 30sten Dec. 1812.

†) Nach dem Vertrage mit Frankreich sollten nur 42,000 Mann gehalten werden. Man übte durch wechselnde Entlassung und Aushebung 150,000 Mann in den Waffen; und die Garde ward die Bildungsschule für Ober- und Unteroffiziere. Beschreibung des Feldzugs von 1813, dessen Verfasser der General von Gneisenau seyn soll.

ſcheinen beſchloſſen; *) der Entſchluß der Regierung konnte nicht mehr zweifelhaft ſeyn; und dieſes allein entſchuldigt den Pariſer Hof darin, daß er die Preußiſche Forderung einer abſchlägigen Zahlung auf die geleiſteten Lieferungen ablehnte; **) denn hätte er durch Geld das Ungewitter beſchwören können, was in Preußen gegen ihn aufſtieg, die Beſchwörung wäre mit der Erſchöpfung der kaiſerlichen Schatzkammer nicht theuer genug erkauft geweſen. Hat er aber nicht ſowol auf die Feſtigkeit des Entſchluſſes gerechnet, ſondern das Bedenken: Si cependant l'enthousiasme passait d'Espagne en Prusse? mit der Bemerkung abgefertigt: Les peuples du nord ne sont pas susceptibles d'un tel enthousiasme; ſo hat er Unrecht, weil ſchon die frühern Vorgänge in Tyrol das Gegentheil bewieſen hatten, und die Geſchichte der Normänner, der Kreuzzüge und der Reformationkriege die Bemerkung widerlegt.

Die Anſtrengungen des preußiſchen Volks eilten den Aufforderungen der Regierung voran; ſo daß man ſelbſt die Maßregel wegen Vermehrung der Treſorſcheine zurücknehmen konnte. ***) Wie durch Zauberſchlag erhob ſich durch die Landwehr ein begeiſtertes Heer, kein treffenderes Zeichen konnte ihm gegeben werden, als das eiſerne Kreuz. †) Nachdem die Bündniſſe mit Rußland und England geſchloſſen wa-

*) Verordn. vom 19ten Dec. 1812.

**) Bericht des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten vom 1ſten April 1813.

***) Verordn. vom 5ten März 1813. Der Preis der verkauften Domänen ward in Staatspapieren angenommen.

Am 25ſten Nov. 1813 ward das Finanz-Kollegium aufgehoben, und wieder ein Finanz-Miniſter ernannt, durch deſſen Bekanntmachung vom 1ſten Dec. die Zinszahlung der Staatsſchulden geordnet iſt.

†) Verordn. vom 10ten März 1813.

ren, erfolgte die feyerliche Erklärung des Königs an sein Volk und an sein Heer. *) Dieselbe Zeit ward durch die Anordnung der Militärgouvernements **) und des Landsturms ***) das ganze Land, im eigentlichen Verstande, ein Kriegslager, und da die wehrhafte Mannschaft von 18 bis 45 Jahren unter der Landwehr diente, ****) und alle übrige Hände mit der Lieferung von Kriegsbedürfnissen beschäftigt waren, so ruhte die übrige Betriebsamkeit, wie im Winterschlaf, aus dem sie nur durch die Sonne des Siegs erweckt werden konnte. So kamen dann auch nach der Aufhebung der Handelssperre †) eher Kriegsschiffe mit Waffen, als Kaufschiffe mit indischen Waaren in die preußischen Häfen. So ward denn auch der Curs der russischen Banknoten nicht des Handels, sondern des Kriegs wegen, bestimmt; ††) und aus gleichen Rücksichten der Briefwechsel in die von Franzosen besetzten Ländern beschränkt. †††)

Im Unglück bewährtes Volk! Deiner Männer und Helden Waffenthaten können nur Wenige in ihrem innern Zusammenhange verfolgen, ††††) aber jedes fromme Gemüth

*) 17ten März 1813.

**) 15ten März 1813.

***) 21sten April, 17ten Juli 1813.

****) Verordn. vom 17ten und 31sten März 1813. Bekanntmachung vom 2ten April wegen Aufbringung der Kosten.

†) Verordn. vom 20sten März 1813.

††) Verordn. vom 12ten Juni 1813.

†††) Polizeybekanntmachung zu Berlin, 12ten Juli 1813, zu Breslau 19ten Juli.

††††) Preußen hatte am Ende des Jahrs den Kotbusser Kreis, alle seine im Jahr 1806 besessenen Länder zwischen Elbe und Rhein, an welche es bereits unterm 6ten April 1813 einen Aufruf erließ, mit Ausnahme des Hildesheim'schen, wieder erworben; wozu am 25sten Jan. 1814 die Besitznahme von Neufschatel, und am 3ten Febr. von Danzig kam.

kann begreifen, daß deine Begeisterung nicht aus dem Rausch bewegter Leidenschaft, sondern aus der Kraft der häuslichen Tugenden hervorging, zu denen du durch sieben Prüfungjahre und durch das hehre Vorbild deines königlichen Hauses zurückgeführt wurdest, als dir aller äußere Prunk geraubt, und nichts gelassen war, als das häusliche Glück, welches von Ewigkeit zu Ewigkeit in guten Sitten und Geistesbildung besteht. In diesem Sinn erhieltest du, als die Noth unsägliche Entbehrungen erzwang, deine herrlichen Unterrichts-Anstalten; *) traten deine Stände an die Seite des Throns, zogen die Wehrmänner, wie einst die Germanen, Brüdern gleich, aus dem Vaterlande, wie aus eines Vaters Hause. In diesem Sinn sollte bey der Arbeit für das Vaterland kein Unterschied, als der des Verdienstes, bey den Lasten für das Vaterland keine künstliche Ungleichheit und den Opfern für das Vaterland sein bleibender Dank seyn; geheiligt ward das Andenken der Gefallenen, **) und gesorgt für ihre Wittwen und Waisen. ***) In diesem Sinn erhielten zum Erstenmal nach langer Zeit die Frauen ihre ehemals so glückliche Mitwirkung in völkerschaftlichen Angelegenheiten wieder; nicht durch Einmischung in Rath und That, sondern durch die Reize, welche sie über das große Unternehmen der Vaterlandsbefreyung verbreiteten, und durch die Obhut dessen, dem die

*) Die Universität zu Berlin trat mit herrlichem Glanz unter Deutschlands, d. h. Europa's, Bildungsanstalten, denn unübertroffen blieb darin Deutschland, als sein Kriegsruhm zu welken schien. Auch stellte des Königs Gnade schon unterm 15ten Nov. 1813 die Universität Halle wieder her; und zu Breslau, Schweidnitz und Neustadt blieben die barmherzigen Brüder und die Ursulinerinnen in der frommen Ausübung ihrer wohlthätigen Ordenspflichten; und die Stadt Schweidnitz erhielt das Kapuzinerkloster zur Anlegung eines Kranken- und Arbeithauses.

**) Verordn. vom 5ten May 1813.

***) Verordn. vom 5ten Juni 1813.

Weiblichkeit am besten versteht. Die Frauen-Vereine enthüllten den Sinn und die Bedeutung der griechischen und germanischen weiblichen Priesterschaft; und gerade dadurch war die Gewalt der Frauen-Vereine so wirksam, daß sie dort anfing, wo die Staatsgewalt endigte.

Glückliches Preußen, nun, da aus dem Schoß häuslicher Tugenden Kraft und Stärke siegreich hervorgegangen sind. Möchte dieser Sinn einheimisch bey dir bleiben. Er kettet den Ruhm an deine Fahnen, da der Sieg immer dem Heere folgt, welches die meiste Seele hat. Er ist die Grundfeste des Staats, dessen Untergang unvermeidlich ist, wenn Sittenverderbniß sie in Schutt und Schlamm verwandelt. Spuren davon sind noch vorhanden, und müssen um so mehr angezeigt werden, *) je nothwendiger es ist, ihrem Einfressen zu steuern, da leider die menschliche Natur nicht gestattet, sie gänzlich zu vertilgen.

Baiern.

Baiern gewann durch die hohen Getreidepreise in der Schweiz und in Frankreich, und noch mehr durch die Aufkäufe für den nahen Krieg; von Durchmärschen litten nur seine fränkischen Besitzungen, und es hätte sich erholen können, wenn nicht die Herstellung der Armee Menschen und Geld gekostet, und wenn sein Handel die alten Freyheiten in der Lombardey und auf dem linken Rheinufer gehabt hätte. Trotz dieser Fesseln ruhte die fleißige Hand nicht, die deutsche Geduld überwand, obgleich mit innerm Mißmuth, die Hindernisse. Nürnbergs Gewerbsamkeit ergetzte nach wie vor die Kinder in den europäischen Hauptstädten, und die chinesischen Großen. Augsburgs Wechsel- und Goldhandel blühte fortdauernd; und ein neuer Gewerbzweig entstand zu Benediktbeuern, durch die Zuckerbereitung aus Kartoffeln, mehr. Die

*) Verordn. vom 13ten Okt. 1813 wegen der Betrügereyen bey den Militär-Hospitälern.

Juden erhielten Bürgerrecht, *) unter der Bedingung, ihre Kinder in die Landesschulen zu senden, wenn sie nicht eigne Lehrer mit einem Gehalt von wenigstens 300 Fl. anstellen würden. Ihre bisherigen Gemeinen wurden aufgehoben, und die Stiftung neuer Gemeinen sollte nur dem Verein von 50 Familien gestattet werden. Da nichts so schwer hält, als die Aufbringung von Gemein-Steuern unter den Juden, und ohne Steuern weder Gemeinen noch Schulen statthaben können, so wird diese Verordnung die Folge haben, daß die jüdischen Kinder in die Landesschulen gesandt, und dadurch auf die angemessenste Art verbürgert werden.

Auch ohne neue unvorhergesehene Ausgaben wäre die Finanzverwaltung schwierig gewesen, so sehr man auch sparte, und so redlich man strebte, um sich durch das unermessliche Gewirr alter und neuer Schulden durchzuarbeiten, und die Staats-Einnahme und Ausgabe auszugleichen. Wirklich war Vieles gelungen, selbst die Rückzahlung der Anleihe bei Harnier angekündigt. **) Aber der neue Krieg gab neue Verlegenheit. Man nahm zu einer doppelten Lotterie, ***) woran man Theil nehmen konnte und musste, seine Zuflucht; und eine zweyte Rüstung im Jahr 1813 machte wieder eine Anleihe erforderlich. †) Indeß folgte nun schon das Finanzwesen der Baierischen Staatskunst, welcher der Ruhm gebührt, daß sie sich in dem Lauf des verhängnißvollen Kriegs nicht täuschte, sondern dem Gange der Begebenheiten mit sicherm Schritt folgte. Die Armee ward, als zur Vertheidigung des Landes nöthig, im Innern behalten, und aus gleichem Grund durch die zweyte Klasse der Nationalgarde ergänzt, wodurch

*) Verordn. vom 10ten Juni 1813.

**) 30sten May 1812.

***) Rescript vom 24sten Februar. Bekanntmachung der Liquidation-Kommission vom 2ten März 1812.

†) Verordn. vom 14ten Jan. 1813.

sich wieder Ersparungen machen liessen. So gerüstet, aber auch Herr über sein Heer und seinen Entschluß, blieb man in ruhiger Haltung, so lange sich erwarten ließ, daß der entscheidende Schlag am Rhein statt an der Elbe, und vielleicht dann fallen würde, wenn plötzlich der Vizekönig im Eilzuge, den Oesterreichern zuvorkommend, über Tyrol und Baiern, wie früher Bernadotte über Hessen und Franken, auf dem Kampfplatz erschienen wäre. Als aber der Vizekönig festgehalten, der Kaiser überflügelt wurde, erkannte man, daß die Stunde des Entschlusses gekommen sey, und wie man schon zuvor nie halbe Maßregeln genommen hatte, so machte man jetzt die äußerste Anstrengung, weil es die letzte war. *) Indeß das Heer ins Feld rückte, bildete sich ein zweytes unter der Leitung des hochherzigen Kronprinzen; und indeß große Lieferungen für die verbündeten Armeen erforderlich wurden, mußte eine Einkommensteuer für die innern Rüstungen erhoben werden. Bald aber gab der Rheinübergang Erleichterung; glänzende Erfolge überall liessen die Opfer dafür nicht bereuen, und eine bessere Zeit begann. **)

Baierns Bedrängnisse waren von außen gekommen: ohne sie wäre Baiern ein glückliches Land gewesen, durch den Eifer und die Besonnenheit, womit man die Fortschritte der Verwaltungkunst prüfte, und nach den Eigenthümlichkeiten des Landes benutzte. Jetzt, wo der Tadel aller französischen Einrichtungen an die Tages-Ordnung kommt, mag man wohl daraus einen Vorwurf machen wollen, daß die Gedanken zu so mancher Anstalt und Einrichtung über Frankreich nach Baiern gekommen sind: z. B. die Ordnung des Geschäftsganges, der innern Landes-Verwaltung, und selbst der Einführung der Räder mit breiten Felgen. ***) Bey diesem Vorwurf ist

*) Bündniß mit Oesterreich, 8ten Oct. 1813.

**) Auch die alte Handelsstraße aus der Türkey über Lungau und Salzburg kam wieder in Aufnahme.

***) Verordn. vom 11ten Sept. 1812.

aber überſehen, daß alle dieſe Einrichtungen früher in land als in Frankreich beſtanden, und daß ſie ſo und anders beſtehen können, wo man über das Weſen, die kung und den Zweck dieſer Anſtalten nachgedacht hat; blindlings nachgeahmt iſt in Baiern warlich nicht, wie, nicht in theoretiſche Unterſuchungen einzugehen, die Ver nung über die Räder mit breiten Felgen am beſten bew beſonders wenn man ſie mit der ähnlichen weſtphäliſchen ordnung vergleicht. Die Baieriſche berückſichtigt alle Verh niſſe des Verkehrs, der Fuhrleute und der Wagner, und einigt ſie zur Erreichung des Zwecks; die weſtphäliſche überall an, und löst die Aufgabe endlich durch das Zerſ gen der Räder.

Uebrigens hatte die Regierung im Innern mit gr Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein Theil der neuerworb Länder war mißvergnügt, und in Tyrol brach wirklich ſtand aus; ein andrer Theil ward durch Kriegsfuhren Kriegslieferungen ſo erſchöpft, daß ihm die Steuern erla werden mußten, *) und überall zeigte ſich, daß ein Ver tung-Verein der Länder noch lange kein völkerſchaftlicher ein iſt. Das Schuldenweſen der einzelnen Länder war nicht aufgeräumt, und das öſterreichiſche Papiergeld, **) ches in den abgetretenen Landſtrichen in Umlauf war, nicht einmal von den alten Erblanden zurückgehalten wer konnte, vermehrte gleichfalls die Verlegenheit. Zu bew dern iſt daher mit Recht, daß die Baieriſche Regierung dennoch zu der Ausgabe eines eignen Papiergelds nicht ſtand, ſondern ſich durchzuwinden wuſſte.

Bey dem Steuerweſen war nichts franzöſiſch, als Tabaksſteuer,***) (aber ohne daß die Tabaksfabriken Sto

*) Verordn. vom 29ſten Juli 1813.

**) Verordn. vom 12ten April 1812.

***) Verändert den 26ſten Juli 1812.

Eigenthum geworden wären) und die Continentalſteuer, welche aufgehoben wurde, *) ſobald als mit Frankreich gebrochen war. Die Steuerlaſt ruhte ſchwer auf Land und Leuten, **) aber wenigſtens waltete über ihre Erhebung das öffentliche Recht, und mehrere Verordnungen beſtimmten das Verfahren über die Geſuche um Herabſetzung der Steuerſätze. ***) Die Beſteurung der ärmern Stände ward im Allgemeinen gemindert, ****) und wegen Begünſtigung des Zwiſchenhandels im öſterreichiſchen Sinn verfahren. †) So ſehr Sparſamkeit herrſchte, ſo freygebig war man doch für Straßen ††) und Waſſerbauten, †††) und gleich als wenn der äußern Staatsausgaben noch nicht genug geweſen, nöthigte der Einſturz der Iſarbrücke bey München zu einem neuen koſtbaren Bau.

Zu dem Verkauf der eingezogenen geiſtlichen Güter und Domänen ††††) kam nun auch die Ablöſung der Grundzinſen nach einem beſtimmten Kapitalwerthe ihres jährlichen Be-

*) 23ſten Okt. 1813.

**) Steuer-Ordnung für 1813 vom 26ſten Dec. 1812. Stempel-Ordnung den 18ten Dec. 1812, 9ten May 1813. Steuer-Erhöhung vom ausländiſchen Wein, 13. April 1813. Kriegsſteuer 19ten Sept. und 26ſten Nov. 1813.

***) Verordn. vom 15ten Jan. und 6ten Okt. 1813. Steuerfreyheit wegen Bauten, Verordn. vom 24ſten Jan. u. 26ſten Juni 1812. Aufhebung der Steuerfreyheiten im Salzburgiſchen, 21ſten Febr. 1812. Beſteurung der proteſtantiſchen Prediger, 29ſten May 1812.

****) Verordn. vom 20ſten Febr. 1812.

†) Verordn. vom 17ten Juli 1812.

††) Vollendung der Chauſſee von Kempten nach Lindau; Fortſetzung der Arbeit zwiſchen Nürnberg und Bamberg, Augsburg und Baireuth, Schwabach und Roth.

†††) Brücke über den Inn bey Mühldorf.

††††) Verordn. vom 30ſten Sept. 1811, 12ten März 1812.

trags. Ueber beide Maßregeln sind die staatswirthschaftlichen Grundsätze längst anerkannt, aber nicht so klar ist der Grund, nach welchem auch die Gerichtsbarkeit Gegenstand des Verkehrs geworden. *)

Die Pensions-Ordnungen für die Beamten **) tragen das Gepräge des Zeitdrucks, welches die Rückkehr der bessern Zeit verwischen wird.

Mehr als je beschäftigte sich die Regierung mit dem öffentlichen Rechnungwesen. Zuerst kamen die Gemeine-Rechnungen an die Reihe, ***) wobey die Aufsicht des Staats von den wohlthätigsten, sein Einmischen in die Vermögens-Verwaltung aber von den schädlichsten Folgen ist, dann ward eine Rechnungkammer †) angeordnet, deren bloßes Erscheinen schon zum Schreckbild für unrechtfertige Rechnungführer wird; und endlich ward das Forstrechnungwesen von der Forstverwaltung, die doch beschäftigt genug ist, getrennt, und mit der Finanzverwaltung verbunden. ††)

Würtemberg.

Würtemberg empfand mittelbar die Getreidetheurung in Frankreich; und der ärmere Theil der Einwohner litt um so mehr Mangel, da nirgend in Deutschland das platte Land volkreicher ist, als in Würtemberg, wo auf einzelnen Landstrichen über 20,000 Einwohner auf der Quadratmeile wohnen, und sich größtentheils von Spinnerey ernähren. Die Milde des Königs half dem Mangel bald ab; die Speicher

*) Entscheidung vom 15ten Okt. 1813. Das Schutzgeld durfte von den Gutsherrn forterhoben werden, wenn es nicht offenbar aus der Leibeigenschaft herstammte. Verordn. vom 15ten Aug. 1813.

**) Verordn. vom 28sten Nov. 1812.

***) Verordn. vom 6ten Febr. 1812.

†) Verordn. vom 20sten Okt., 13ten Dec. 1812.

††) Verordn. vom 25sten Sept. 1813.

seiner Domänen wurden geöffnet, Getreide dem Bedürftigen zu mäßigem Preise geliefert, *) und dadurch zugleich die Kornpreise in ihr gewöhnliches Gleis zurückgebracht.

Im Jahr 1813 schadete der kalte Herbst der Weinernte, und die Regierung ermahnte, die Weinlese so lang, wie möglich, zu verschieben. **)

Unter so vielen Verheerungen der Gewerbsamkeit ist erfreulich, daß am Sitz der alten allemannischen Herzoge, wo der Onkel Karls des Großen zwischen den Herzogen Odilo und Theutbald 746 Recht sprach, und Karl der Große selbst sein Hoflager hatte, daß zu Kannstadt eine Nankinfabrik so aufblühte, daß die Einfuhr fremder Nankin verboten werden konnte.

Das Volk sah im Jahr 1812, der neuen Rüstung ungeachtet, seine Steuerlast nicht vermehrt; ***) aber die ehemals befreyten Stände wurden mit Entschädigungforderungen für ihre Steuerfreyheit abgewiesen, †) und die Fideikommisse für verloschen erklärt. ††) Als im folgenden Jahr die Rüstung wieder von vorn an zu beginnen war, da vermochte weder die preiswürdige Ordnung im Staats-Rechnungwesen, noch das scharfe Auge des Herrn ein andres Mittel, als Steuererhöhung für die Kriegsausgaben anzuzeigen. Sie geschah, nach altdeutscher Weise, durch die Anlage einer Ver-

*) Allg. Zeitung 1812. Nro. 105.

**) Verordn. vom 21sten Sept. 1813.

***) Herstellung der innern und äußern Verkehrfreyheit, mit Ausnahmen der in der Steuerordnung vom 30sten März 1808 bestimmten Waaren; Aufhebung der Gefälle auf Wolle, Leinsaat, Most, Papier, und Getreide. Verordn. vom 14ten Febr. 1812.

†) Rescript vom 13ten Dec. 1812.

††) Verordn. vom 26sten April 1812 in Bezug auf die Verordn. vom 22sten April 1808.

mögens- und Einkommenssteuer.*) Wie überhaupt in Würtemberg mit Ernst beschlossen, und mit Kraft ausgeführt wird, so erfolgte die Abtragung an der Reichsschuld, trotz aller übrigen Ausgaben, in ihrer festgesetzten Ordnung; und, auf gleiche Weise ward mitten unter dem Waffengeräusch die katholische Universität zu Ellwangen eingeweiht.**)

Das Einzige, was vom französischen Wesen im Innern bestand, die Kontinentalsteuer, verschwand ***) durch die bekannten Ereignisse; und bald darauf erschienen 12,000 Würtemberger unter ihrem kühnen Kronprinzen in den Reihen der verbündeten Heere zu Sieg und Ruhm. †)

Sachsen.

Wo ist der Deutsche, wo der Europäer, der ohne Wehmuth von Sachsen sprechen könnte! Auf seinen Ebenen waren von jeher die großen Kriege Deutschlands entschieden; und hier ward auch am $\frac{1}{2}\frac{8}{9}$ten Okt. 1813 die Macht Frankreichs gebrochen; aber unter ihren Trümmern erkennt man das einst so glückliche Sachsen nicht wieder. Fest hatte es an deutschem Wesen gehalten, aber gewissenhaft die unermesslichen Forderungen Frankreichs erfüllt; Alles geopfert, auf daß ihm seine innere Ordnung bliebe. Als die Rüstung im Jahr 1812 vollbracht, und der Durchzug des großen Heeres geendigt war, schien dieser Wunsch erreichbar. Die Verpflegungkosten ††) liessen sich noch ausgleichen, die Kriegsbedürfnisse durch Anleihen decken; den Erzeugnissen des Landes öffnete sich ein einträglicher Markt in Polen; die Gewerbe, welche für den Krieg arbeiten, konnten den Nachfragen nicht

*) Verordn. vom 2ten Jan. und 4ten Dec. 1813.

**) 5ten März 1813.

***) Verordn. vom 6ten Nov. 1806.

†) Bündniß mit den vereinigten Mächten, 2ten Nov. 1813.

††) Bekanntmachung des Tarifs für die Entschädigung, 7ten März 1812.

vorkommen; die sächsischen Zeuge gingen im raschen Zuge über Oesterreich nach der Levante, und Lebhaftigkeit herrschte auf der Leipziger Messe. Die Bedrängnisse der Einwohner schienen überstanden, und den Finanzverlegenheiten glaubte man durch die Anlage einer festen Grundsteuer gründlich abzuhelfen, da Handel und Gewerbe an dem Kontinentalsystem schon genug zu tragen hatten. Der Plan, welcher mit Zuziehung der Stände zu der Anlage der Grundsteuer gemacht wurde, *) war vortrefflich, wenn man das Bedenken als abgefertigt ansiehet, daß es ganz etwas Andres ist, eine Steuer zahlen, und das Grundeigenthum auf ewige Zeiten belastet, daß die Engländer doch wohl ihre guten Gründe gehabt haben müssen, aus denen sie von allen Steuern allein die Grundsteuer nicht erhöht haben, da man ihnen staatswirthschaftliche Kenntnisse nicht absprechen kann; wenn man sich auch nicht auf das Beyspiel von Holland wegen der Deichverfassung beziehen will, welche große Ausgaben verursachte, und der Grundsteuer nichts übrig ließ; daß aber wenigstens so viel gewiß ist, daß weder die römische Indiction, noch die französische Kontribution, einen blühenden Landbau hinterlassen haben; indeß vormals in Holland, wohin man das Getreide aus der Ostsee verschrieb, trotz einer schweren Mahlsteuer, das Brot wohlfeiler als in Deutschland war, und indeß bis jetzt die englischen unermesslichen Steuern auf den Verbrauch die Betriebsamkeit, wo nicht befördert, doch nicht gestört haben. Abgesehen von diesem Bedenken, daß die Grundsteuer nicht blos als Abgabe, sondern auch als Last des Grund und Bodens auf den Werth der Güter wirkt, und ihre Erhöhung weit folgenreicher, als jede andere Steuererhöhung ist, so empfahl sich der neue Steuerplan dadurch, daß er die Abschätzung des Ertrages der Grundstücke verein-

*) Verordn. vom 9ten Juli 1812. Eröffnung des Ausschusses zur Leitung der Steuerbeschreibung, 25sten Jan. 1813.

fachte, die dabey sonst wol versuchten schwärmerischen, ungewissen und unermesslichen Ab- und Zurechnungen der Einsaat, des Pflug- und Erntelohns, und der ungewöhnlichen Kulturkosten umging; und durch die im Voraus bestimmten Ertrags- und Anschlagklassen das ganze Abschätzunggeschäft eigentlich auf das Urtheil der Achtsmänner beschränkte: in welche Klasse die vorliegende Flur zu setzen sey. Das ganze Verfahren war also, um so zu sagen, auf Handgriffe zurückgeführt, welche jedem Landwirthe bekannt waren, und das musste geschehen, wenn man durchkommen wollte. Eine verwickelte künstliche Handhabung kann bey einem so weitschichtigen Geschäft, als die Abschätzung eines ganzen Landes ist, nicht glücken, und muß entweder in die wildeste Willkür ausarten, oder zu den plumpesten Verirrungen führen. Beyspiele von beyden liefert die ältere und neuere Steuergeschichte leider zu viel. In Sachsen scheiterte das ganze Werk nicht durch Unverstand des Plans, der im Gegentheil meisterhaft war; nicht durch die Ungeschicklichkeit derer, welche Hand ans Werk legen mussten, — welchen Beamten stehen die sächsischen nach? — nicht durch Mangel an Bezahlung der Arbeit: der Kostenaufwand war zu 400,000 angeschlagen und bewilligt; und nicht durch das Widerstreben der Steuerpflichtigen: einzelne Beschwerden waren zu erwarten und leicht zu heben; sondern das Werk scheiterte allein dadurch, daß die Landmesser von den Lagermessern, und die Achtsmänner von den Landwehrmännern verscheucht wurden.

Im Jahr 1812 hatte man sich durch Anleihen und Erhöhungen der bestehenden Steuern geholfen. Der Betrag der Kriegsrüstung und des, gleich Anfangs im Felde erlittenen, Verlustes belief sich allein auf mehr denn eine Million Thaler. Die Kriegsfuhren hatten das Zusäen in vielen Gegenden behindert, der frühe Winter der Ernte geschadet. Schon fingen auch Seuchen an zu wüthen, von denen der liebenswürdige Arzt Gohler zu Leipzig seinem Beruf zum

Opfer fiel; und die Noth trieb das Landvolk zur Holzdieberey, und zum Bettelſtabe. Dieſes und die zweckloſe Zerſtörung der Dresdner Brücke, *) die ein halbes Jahrtauſend in Krieg und Wagendrang ausgehalten hatte, waren nur die Vorboten des kommenden Elendes.

Bey den Aushebungen zum Kriegsdienſt wurden die geſchickteſten, oft unerſetzlichen, Gewerkleute nicht verſchont, zu den Lieferungen muſſten ſelbſt die Prediger ſteuern; die Wiege der Reformation, die Univerſität Wittenberg, erloſch, Leipzig ward unter dem Namen, Belagerungzuſtand, in eine Art kaiſerlicher Acht erklärt, **) woraus die Stadt ſich durch Geld löſen muſſte, und das ganze Land ward, ſo wie das franzöſiſche Heer ſich zurückbewegte, planmäßig verheert. Nur unter den Fahnen der Verbündeten war Rettung für die Sachſen, nur, wo ſie wehten, Schutz für das Land.

Am 22ſten Okt. ward von den verbündeten Mächten ein General-Gouverneur von Sachſen beſtellt; in der Landesverwaltung nichts geändert; das geheime Kabinet aber aufgehoben, da der König zu Berlin in Zurückgezogenheit von Geſchäften lebte, und auch dann dort blieb, als Dresden am 11. Nov. eingenommen, und das Land von den Franzoſen geſäubert war. Als dieſes geſchehen, und die Handelsſperre aufgehoben ***) war, zeigten ſich allen Augen die unermeſſlichen Hülfmittel, welche Deutſchland durch den Arbeitfleiß, die Sparſamkeit, beſitzt. Kaum waren die Heere entfernt, ſo kam Zufuhr von allen Seiten nach den brotloſen Gegenden, zauberähnlich verſchwand der Mangel, und reiche Spenden von nah und fern gaben den Verarmten wenigſtens das Unentbehrlichſte. Für ſie war auch der Ruf zum Heerbann

*) 19ten März 1813.

**) Bekanntmachung des Magiſtrats vom 20ſten Juni und 16ten Juli 1813.

***) Verordn. vom 23. Oct. 1813.

dann Wohlthat, da die Fahne Obdach, Kleidung und Nahrung gab. Der Handel erschien mit einer Lebhaftigkeit wieder, welche an die glücklichsten Zeiten erinnerte. Alles, was sich benutzen ließ, um sich wieder emporzuarbeiten, ward benutzt. An baarem Gelde fehlte es nicht, nie waren die Franzosen damit freygebiger gewesen; aber die Menge der Napoleonsdor floß bald wieder in die benachbarten Länder für den Ankauf von Getreide und Vieh; und weit wirksamer, als das baare Geld, half dem Lande auf, daß große Bestellungen, nach der Eröffnung des Handelsverkehr, die müßigen Hände schnell wieder zu dem gewohnten Tagewerk zurückführten, und daß der Kartoffelbau den Verheerungen des Kriegs entgangen war. Jenes verhindert das Verlaufen der Einwohner, dieses läßt keine Hungersnoth aufkommen; Beydes, in vereinter Wirkung, beweist, daß wir es weiter, als unsre Vorfahren, in der Kunst, den zerstörenden Folgen der Kriege zu steuern, gebracht haben. Ständen wir jetzt noch, wo wir im 17ten Jahrhundert ständen, Deutschland wäre jetzt eine finstere traurige Einöde.

Nachdem in Sachsen der dringendsten Noth des Augenblicks abgeholfen war, *) sann man auf Mittel, den Curs der Kassenbillets wieder zu heben, welches für alle große Handelshäuser um so wichtiger war, je mehr ihr Vertrauen zu der Regierung und die Aufforderung derselben sie in Geschäfte mit Staatspapieren verwickelt hatte. Man ahmte daher zu Leipzig das Beyspiel von Venedig, Amsterdam und London nach; und stiftete eine Art Versicherunganstalt für die Kassenbillets. Auf dieser Seite ward also dem Verlust vorgebeugt, und auf der andern Seite versprach der Umlauf der russischen Banknoten und der nun in Menge anströmenden englischen Papiere vielfachen Gewinn. Weniger erfreulich war der Zustand der öffenlichen Kassen. Der Ausfall an den

*) Eine besondere Kommission ward dazu niedergesetzt.

Steuern war bey der Verarmung ſo vieler tauſend Einwohner unvermeidlich, und eben ſo unvermeidlich die Ausgabe für die Kriegsrüſtung, die keinen Verzug duldete. Daher, andere Urſachen ſind nicht bekannt geworden, ſchrieb man eine Kriegsſteuer von 2 Millionen Thaler aus, *) deren Aufbringung theils nach dem bisherigen Steuerfuß, theils nach dem am nächſten liegenden Maßſtabe, zur gleichmäßigen Vertheilung, erfolgen ſoll. Hiermit ſchließt ſich, was in Sachſen zu einer Zeit geſchah, welche in mehr als einer Rückſicht den Vorgängen in der Reformationzeit gleicht. Möge ſein Unglück die Mutter des Glücks jetzt, wie damals, ſeyn, und mögen, wie die goldnen Saaten ſeines fruchtbaren Bodens, die Groß-Anſtalten ſeiner Gewerbſamkeit und Geiſtesbildung herrlicher, als je, emporblühen.

Weſtphalen.

Nicht der Krieg und ſein gräßliches Gefolge, ſondern die Zwietracht zwiſchen Regierung und Volk zerriſſen den Wohlſtand in Weſtphalen. Nachdem es kein Geheimniß mehr war, daß Weſtphalen nichts weiter als ein franzöſiſches Lager ſeyn und werden ſolle, entfernte ſich mit jeder neuen Verordnung der Staat auf dem Papier von dem wirklichen Staate. Die Aushebungen lieferten den auswärtigen Heeren mehr Mannſchaft, als dem König; die Handelsſperre ward die Loſung zum ungebundenſten Schleichhandel; und die Ablöſung der Zehnten, Zinſen und Dienſte ſollte in einer Zeit geſchehen, wo Geldbußen, Anleihen, Steuern und Verpflegung der durchziehenden und lagernden Heere den Ertrag des Landes verſchlangen.

Unter der Stimmung, welche dadurch erzeugt war, brach der Krieg an, und, als wenn ſie noch viel zu günſtig geweſen wäre, erließ man nun Verordnungen, welche die Erbitterung aller Stände auf den höchſten Grad treiben muſſ-

*) Verordn. vom 12ten Nov. 1813.

ten, und für die Verbündeten nicht erwünschter seyn konnten. Die Grundsteuer ward erhöht, und die Steuer von Grundstücken, die mit allen Arten bäurischer Lasten beschwert waren, dem Steueransatz der Freygüter gleichgestellt. *) Der Erfolg davon war, daß die Besitzer dieser belasteten Höfe zu Grunde gingen, ohne sonderliche Bereicherung des Schatzes, der statt baaren Geldes das Zuschlags-Erkenntniß über verfallene Höfe in Einnahme brachte; eine neue gezwungene Anleihe **) hatte ungefähr denselben Erfolg; und die Herabsetzung der alten Landesschulden ***), deren Rückzahlung durch frühere Verordnungen bereits verschoben war, brachte nicht einen Heller ein, empörte aber das ganze Land, und der Unwille zeigte sich öffentlich durch den erhöhten Curs, welchen die herabgesetzten Schuldbriefe, besonders wenn sie nicht gestempelt, also nach dem Ausspruch der Regierung völlig erloschen waren, erhielten.

Am unglücklichsten war Magdeburg, wo die französische Besatzung wie in Feindes Lande hauste. Die Häuser wurden zu Hunderten verlassen, um der Last der Verpflegung und den Mißhandlungen der Franzosen zu entgehen; doch machte die Verwüstung auch auf plattem Lande rasche Fortschritte †), und in der Mitte des Jahrs 1813 war man schon genöthigt, die Steuerzahlung der wüstgewordenen Höfe den Gemeinen aufzulegen. Die Geldverlegenheit des Schatzes stieg immer höher und zu gleicher Zeit drang Frankreich auf schleunige Rüstung. Das Geld, was es dazu sandte, war unbedeutend, von Steuerhöhung wenig mehr zu erwarten. Nun bestritt man die Kriegsbedürfnisse durch Lieferung-Ausschreiben, Wa-

*) Verordn. vom 31. May 1812.

**) Verordn. vom 12. Jun. 1812.

***) Verordn. vom 28. Jun. 1812.

†) Verordn. gegen den Verkauf der Früchte auf dem Halm, 25. Sept. 1812.

gen, Pferde, Schlachtvieh, Getreide, Branntwein, alles mußte geliefert werden, und ward geliefert, bis der General Czernitscheff vor den Thoren von Cassel erschien, und an der Spitze von höchstens 1200 Reitern die Auflösung des Königreichs im öffentlichen Anschlag verkündigte. *) Auf das Gerücht davon erhob sich überall das Volk, vertrieb die ihm gehässigen Beamten, besonders die Gendarmen, und wenn auch auf einige Tage Franzosen nach Cassel zurückkamen, so reichte doch ihre Gewalt nicht über die Schußweite ihrer Kanonen hinaus. Im November nahmen die Landesfürsten von den Ländern, woraus Westphalen bestand, wieder Besitz **), die neuen Einrichtungen kamen nur in der Einziehung der Kaiserlichen Dotationen, in der Aufhebung der Handelssperre und in der Landwehrordnung überein. Die innere Verwaltung ward im Hannöverschen sogleich auf den alten Fuß eingerichtet, in den preußischen Landen aber, selbst mit Inbegriff der Gerichtsverfassung, beybehalten. In der Steuerverfassung änderte auch Hannover nur wenig; und überhaupt war in Allem, was geschah, der Blick auf den Frieden unerläßlich. ***)

*) 1. Oct. 1813.

**) Bekanntmachung des preußischen Militärgouvernements vom 28. Oct. und 9. Nov. 1813 wegen Besitznahme der preußischen Provinzen jenseits der Elbe und Weser. Desgl. Bekanntmachung der Hannöverischen Minister vom 4. Nov. 1813. Das Hildesheimsche und Ventheimsche ward gleichfalls von Hannover aus in Besitz genommen. Desgl. Proklamation des Kurfürsten von Hessen vom 12. December 1813. Desgl. des Herzogs von Braunschweig vom 22. December 1813.

***) Die Schrift des Hrn. v. Berlepsch, ehemaligem Kurbraunschweigischen Hofrichter, und nachmaligem Westphälischen Staatsrath: „Materialien zur künftigen Gesetzgebung ꝛc." gibt die Wunden an, welche noch bluten und zu heilen sind.

Frankfurt.

Die Stadt Frankfurt hatte nicht vergessen, daß sie zur Krönungzeit der Kaiser den Glanz von Deutschlands Hauptstadt besaß; Wetzlar hatte nicht vergessen, daß in seinen Mauern Deutschlands Fürsten ihr Recht nahmen, Hanau hatte die Zugängigkeit und Ordnungliebe seiner hessischen Fürsten und Fulda die Gemächlichkeit seiner alten Verfassung nicht vergessen. Für Alle war nun die Gegenwart unbequem, und die Zukunft dunkel. Zu so vielen französischen Einrichtungen sollte nun noch das französische Maß und Gewicht kommen*), dagegen aber neben dem Code Napoleon das Lehnwesen bestehen bleiben**), und zu schon drückenden Steuern eine Vermögenssteuer von $\frac{1}{4}$ proCent***) hinzugefügt werden. Die Messen zu Frankfurt verschlechterten sich, die Staatspapiere fielen, obgleich sie bey dem Verkauf der Staatsgüter zugelassen wurden. Im Jahr 1813 wurden neue Hülfmittel nöthig, die ständische Versammlung willigte in die Erhöhung der Grundsteuer und in die gleichmäßigere Anlage der Accise; zu den dringenden Geldbedürfnissen wurde eine gezwungene Anleihe, und dann eine allgemeine Einkommenssteuer†) ausgeschrieben. Auf die Nachricht von der Leipziger Schlacht entfernte sich der Fürst Primas nach Kostanz, und erklärte, daß er sich nur seinem Bischofsamte hinführo widmen werde. Das Großherzogthum erhielt bald darauf einen General-Gouverneur††), Frankfurt aber, unter dem Namen einer freyen Stadt†††), seine alte Verfassung, Hanau seinen

*) Verordn. vom 31. März 1812.

**) Verordn. vom 9. März 1808.

***) Verordn. vom 6. April 1812.

†) Allg. Zeitung 1813, Nr. 279.

††) 6. Nov. 1813.

†††) Beschluß der vereinigten Mächte vom 14. Dec. 1813. Anfang der alten Ordnung am 31. Dec.

angestammten Landesherrn zurück.*) Das französische Sperrwesen und die plumpeste und gewaltsamste aller seiner Abgaben, die Eintragegebühren**), wurden aufgehoben.

Baden.

Ueber Badens alte und neue Länder waltete der Geist der Milde und der ehrwürdigen Beständigkeit altdeutscher Regierungen. Kostanz erhielt neue Begünstigungen zu Handel und Ansiedelungen. ***) Mit Würzburg wurden die Handelsverhältnisse ****), im Innern das Zollwesen geordnet †) und die Erbgerichtsbarkeit aufgehoben. ††) Auch konnte man von Frankreich auf einige Schonung rechnen, und herrlich würde das Land aufgeblüht seyn, wenn nicht die bey Bayern beschriebenen Handelszerrüttungen den Volkshaushalt niedergehalten, und der Krieg ihm neue Lasten aufgebürdet hätte. Die Kriegssteuer von 600,000 Gulden ward indessen ohne Schwierigkeit erhoben †††), als aber im Jahr 1813 eine neue Aushebung statthatte, äußerte sich der Unwillen gegen den Krieg laut, und ging namentlich im Amte Waldshut in Widerstand über. Doch bald änderte sich die Gestalt der Dinge, indem man Frankreich, dem Rheinbunde und dem Sperrwesen entsagte. ††††)

Würzburg.

Unter gleichen Verhältnissen, wie Baden, war Würzburg im Innern; aber größere Vorsicht gegen Frankreich

*) 29. Nov. 1813.

**) Verordn. vom 9. Dec. 1813.

***) 24. May 1813.

****) Vertrag vom 6. Februar 1813.

†) Verordn. vom 2. Jan. 1813.

††) Verordn. vom 14. May 1814.

†††) Verordn. vom 30. July 1813. Unterm 28. Dec. 1813 gezwungene Anleihe.

††††) 17. Nov. 1813. Bündniß vom 20. Nov. 1813.

nöthig. Im Geist seines Hauses regierte der Großherzog; für die Befestigung von Würzburg und die Kriegsrüstung sorgte er im Jahr 1812 ohne Steuererhöhung; als französische Aufkäufer den Getreidepreis steigerten, ward keine Kornsperre zum Nachtheil der Gutsbesitzer, wohl aber eine Erhöhung der Ausfuhrsteuer, und zwar des Roggens, in verdoppelter Maße gegen den Waizen, zum Besten der ärmern Stände verhängt*); das Zollwesen ward überhaupt neu geordnet, der Durchgangzoll zu Wasser gänzlich aufgehoben, und der zu Lande gemäßigt**); die Weineinfuhr aus dem Großherzogthum Frankfurt begünstigt***), die Ausfuhr des Mostes aber beschränkt. †) Die Laubthaler, welche durch die französische Münzverordnung und mehr noch durch seine Aufkäufe über die Schweiz und Deutschland verbreitet wurden, erfuhren hier, wie in den meisten Staaten, Herabsetzung ihres Werthes.

Noch muß wegen mancher frühern schiefen Urtheile bemerkt werden, daß auch die protestantische Geistlichkeit der Fürsorge der Regierung nicht entging, welche zu ihrem Besten eine Unterstützungkasse bildete. ††)

Der Drang der Begebenheiten im Jahr 1813 ließ für Würzburg Alles fürchten. Das geringste Uebel war, daß nun die Kriegskosten-Vorschußkasse ihre Dienste versagte, und durch eine Kriegssteuer unterstützt werden mußte. †††) Es gab Augenblicke, wo die ganze Last des Krieges schien auf die glücklichen Gefilde dieses gesegneten Landes sich wälzen zu wol-

*) Verordn. vom 8. April 1812 und 4. Jan. 1813.

**) Verordn. vom 6. April 1813.

***) Allg. Zeitung 1813, Nr. 255.

†) Allg. Zeitung 1812, Nr. 131. Verordn. vom 7. October 1811.

††) Verordn. vom 4. Febr. 1812.

†††) Verordn. vom 14. Sept. 1813.

len. Der Großherzog entfernte ſich; aber nur die äußerſten Spitzen der Wetterſtrahlen, die Frankreichs Macht ſpalteten, trafen Würzburg. Es erhielt ſchon am 31ſten Oct. von öſterreichiſcher Seite einen General-Gouverneur, den der Großherzog beſtätigte*), nachdem er zurückgekehrt und die neuen Bünde geſchloſſen waren.

Heſſen-Darmſtadt.

Darmſtadt hatte im Jahr 1811 die Leibeigenſchaft abgeſchafft**), und durch die Erbleihe der eingezogenen geiſtlichen Güter in den neuen Landen theils auf der Stelle baares Geld, theils eine ſichere und feſte jährliche Einnahme zu erhalten geſucht. Zur Holzerſparung geſtand man den Bauern, welche mit Braunkohlen heizen würden, Steuerfreyheit zu.***)

Alle Künſte mit den bisherigen Einkünften durchzukommen, verſagten bey den neuen Rüſtungen ihren Dienſt; man muſſte in beyden Jahren †) Kriegsſteuern, ½ proCent des Steuer-Kapitals, ausſchreiben.

Ueber die zugefallenen Hanauſchen Aemter ††) ward unterm 7. April 1813 mit Frankfurt ein Vertrag abgeſchloſſen, wegen der Aufmachung ihres Schuldenweſens unterm 30ſten Jul. die Einſendung der Schuldbriefe gefordert, und die Kaiſerliche Dotation der Neuenheimer Salzwerke für den Fürſten von Eckmühl beſtätigt. Alles vergebliche Arbeit, da die Heere der verbündeten Mächte erſchienen, der Vertrag vom 2ten November erfolgte, und nun wegen der Hanauſchen Aemter mit Heſſen-Caſſel zu unterhandeln †††), von Kaiſerl. Dotationen aber keine Rede mehr war.

---

*) 23. Nov. 1813, Entſagung des Sperrweſens, 19. Nov.

**) Verordn. vom 5. May 1811.

***) Verordn. vom 27. Jul. 1813.

†) Verordn. vom 18. Aug. 1812. 11. Jun. 1813.

††) Vertrag mit Frankreich vom 11. May 1810.

†††) Nach der Bekanntmachung vom 11. Dec. 1813 ſoll nach dem Bundes-Vertrag der Beſitzſtand bleiben, wie er iſt.

Berg.

Früher, als in Baden, ging im Bergischen der verschlossene Unwille des Volkes zur That über.*) Rücksichtloser, wie selbst in den Hanseatischen Departementen, war hier mit dem Lehnwesen und der Bauverfassung geschaltet; und in sieben Jahren war man noch nicht einmal mit den alten Landesschulden ins Reine**), vielweniger zum Anfang der Zinszahlung gekommen, überhaupt aber verfahren, als wenn das Land in dem Herzen von Frankreich läge, und alles Bestehende der unverständigste Plunder wäre, welcher fortgeschafft, so wie der tausendjährige Verband mit den Nachbarn gewaltsam zerrissen werden müsste. Der Haß, welcher dadurch ernährt wurde, ließ nicht zu, daß man die Begünstigungen, welche Frankreich verlieh, mit Ausnahme des Leinwandhandels benutzte, und je mehr Anstandsgefühl und Recht beleidigt war, desto schneller vertrieb man die französischen Beamten bey der ersten Kunde von der Annäherung der siegreichen Heere. Die preußischen Lande kehrten unter die geliebte Herrschaft, Dillenburg und Siegen unter Nassau-Oranien***), Bentheim unter Hannover zurück; und die übrigen Lande kamen unter den gemeinschaftlichen Verwaltungrath für die eroberten Länder. Elberfeld errichtete sein Handelsgericht †), der Fürst von Thurn und Taxis seine Posten wieder. ††)

*) Im Januar 1813. Hinrichtung von Peter Luckenhaus am 2. Febr.

**) Bekanntmachung des Präfekten des Roer-Departements vom 12. April 1813. Desgl. des Chefs der Liquidation vom 15. Jul., daß der Schuldenbestand in Gemäßheit des Dekrets vom 16. Febr. 1813 ausgemittelt sey, und die Zinszahlung erfolgen solle.

***) 20. Dec.

†) 29. Dec. 1813.

††) 1. Dec. 1813.

Zweytes Kollegium der Rheinbundesstaaten.

Die Bedrängnisse, welche die übrigen Staaten des Rheinbundes trafen, entsprangen nicht aus der Nachahmungsucht, welche früher ein gerechter Vorwurf hin und wieder gewesen seyn mag. Den ehrwürdigen Geist kalter Prüfung des Neuen und seiner bedachtsamen Annahme verläugnete allein die Cöthensche Regierung. Die Folge davon, und eine sehr bedenkliche Folge für alle übrige Rheinstaaten, war, daß eine Kaiserliche Kommission daselbst erschien. In dem Ländchen, von 15 Quadratmeilen und 34,000 Einwohnern, wo, wie Mirabeau von den Deutschen überhaupt sagt, der angeborne Gehorsam gegen die Landesfürsten den öffentlichen Dienst von selbst gehen macht, und wo sich in der bürgerlichen Ordnung nichts ändern ließ, ohne auf allen Seiten gegen Hausverträge, nachbarliche Verhältnisse, und die theuersten Interessen der Unterthanen anzustoßen, wurden urplötzlich, ohne Zwang, aus bloßer Laune, französische Gesetze und Verwaltunganstalten eingeführt. Glücklicherweise ward hier sogleich unerträglich, was selbst stärkere Kräfte nur mit Mühe ertrugen; aber so leicht das Verderben ist, so schwer ist das Bessern. Die von Dresden gesandte Commission mag in nicht geringer Verlegenheit gewesen seyn. Sie mußte sich auf den ersten Blick überzeugen, daß das ganze Uebel in dem französischen Machwerk liege, und durfte doch seine öffentliche Anklägerinn nicht werden; denn die Gründe, welche die Anklage unterstützt hätten, enthielten auch bey der künstlichsten Stellung den Tadel des Urbildes, und schon der Anschein eines geheimen Tadels mußte vermieden werden. Man beschränkte sich daher darauf, der Regierung die Hände zu binden, indem ihr durch den Vertrag mit der Landschaft vom 23. Sept. 1811 nur die Verfügung über 50,000 Rthlr. gelassen, die übrigen Einkünfte aber unter ständische Verwaltung gesetzt wurden. Als aber der Herzog von Dessau die Landesverwal-

tung übernahm, hob er die neuen Einrichtungen mit Anführung des allgemeinen Grundes, daß sie eben so unzweckmäßig für das Land, wie seines erhabenen Vorbildes unwürdig seyen, sofort auf.*) So kam also hier derselbe Geist wie in den übrigen Rheinstaaten wieder an die Tagesordnung, nach welchen nicht neue Ausgaben ersonnen, sondern die Mittel bedacht wurden, wo nicht allen, doch den dringendsten Ausgaben, ohne innere Zerrüttung, vorzukommen. Meklenburg-Schwerin ordnete, mit Zuziehung der Stände, sein Schuldenwesen**), entschloß sich, als die Zeiten immer dunkler wurden, zum Verkauf von Domainen***), und fing, sobald sich die Aussicht aufhellte, die Zinszahlung an das Ausland wieder an. Früher als die übrigen Rheinstaaten erklärte es sich†), mit Strelitz††), gegen Frankreich, errichtete die Landwehr und öffnete seine Haven dem englischen Handel. Anhalt büßte einen ähnlichen Versuch schwer, als der Waffenstillstand es der französischen Gewalt wieder unterwarf; und wenn die sächsischen Herzogthümer durch ihre Lage von solchen Versuchen abgehalten wurden; so war es gerade diese Lage wieder, wodurch sie zwischen die französische Armee und ihre Reserven gepreßt und ausgesogen wurden.

*) Verordn. vom 24. Oct. 1813.

**) Vertrag zwischen Herrn und Ständen vom 21. April 1809.

***) 5. März 1812.

†) Verordn. vom 23. März 1813.

††) 30. März 1813.

Am 2. Nov. 1813 kündigte die Gothaer Zeitung an, daß die sächsischen Fürstenthümer in Bund gegen Frankreich getreten seyn. Die Landwehr des Königreichs Sachsen kam unter den Befehl des Herzogs von Sachsen-Weimar. Am 11. Nov. schloß Nassau, am 29. Nov. Lippe und Reuß, am 22. Dec. Hohenzollern den Bundes-Vertrag; schon war am 9. Nov. und von Schwarzburg am 27. Nov. dem Sperrwesen entsagt.

Nur Nassau konnte an die Verfertigung einer allgemeinen Steuerbeschreibung und die Aufhebung der Herrendienste denken*), indeß man sich sonst überall mit Lieferung-, Quartier- und Verpflegung-Ordnungen beschäftigte. Frankreichs Uebergewicht im Kriege entstand größtentheils dadurch, daß es den unglücklichen Gedanken aufgab, den Unterhalt der Heere durch Lieferanten beschaffen zu lassen, und denselben, nicht von der Zuverlässigkeit und den Hülfmitteln einiger Menschen, sondern von dem Dienst und den Hülfmitteln der Länder abhängig machte. Auf diese Art war in allen großen Kriegen verfahren; Karl der Große hatte das Lieferungwesen trefflich geordnet, Wallenstein es in neuerer Zeit am weitesten getrieben. Aber seit dem Erbfolgekriege war für dieses Lieferungwesen ein Kontribution- und Kontraktenwesen aufgekommen, wovon das Erstere die Last des Krieges auf die Schultern der Aermern wälzte, und wovon das Letztere besonders die Kornwucherer aller Art bereicherte, indeß der Soldat hungerte. Bey so jämmerlichen Anstalten, und bey dem unbegränzten Spielraum, den sie der schamlosesten Habsucht liessen, war man mitten in den reichsten und fruchtbarsten Ländern in beständiger Verlegenheit über den Unterhalt der Heere, und nahm bey steigendem Mangel zu willkürlichen Erpressungen seine Zuflucht, welche das Uebel vermehrten, statt ihm abzuhelfen. In solchen Lagen sah man kein Durchkommen weiter, und verließ die vortheilhaftesten Stellungen, in welchen die nachrückenden Franzosen sich mehr als einmal rühmten, die hinreichendsten Unterhaltsmittel gefunden zu haben. Jetzt ist ihnen dieses Geheimniß abgelernt, und sie haben ihrerseits das Versehen schwer gebüßt, daß sie in Rußland ein Lieferungwesen anwenden wollten, welches die Mitwirkung der Landesbehörden, und ein völlig angebautes Land voraussetzte.

*) Dankadresse vom 1sten August 1813.

Aber trotz aller Uebung im Lieferung- und Verpflegungwesen ist das Verfahren dabey nichts weniger, als auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt. So viel steht nur fest, daß große Unternehmen ohne dieses Lieferungwesen nicht ausgeführt werden können, und daß die Lieferungen diejenigen treffen müssen, welche sie leisten können. Gerade dadurch entsteht jedoch die Hauptschwierigkeit, daß es an einem sichern Maßstabe fehlt, um zu bestimmen, wer und wie viel er liefern kann. Bey Getreide- und Pferdefutter-Lieferung läßt sich wohl mit der Vertheilung nach der Hufenzahl und der bekannten Klassenordnung des Landes durchkommen, und man hat dabey nur mit den geheimen oder offenbaren Versuchen zu kämpfen, wodurch bald die Domänen, bald die ehemaligen Freygüter, bald die abgehagelten Dörfer der Mitleidenheit entzogen werden wollen. Auch kommt dabey die Rechtsfrage zur Sprache: ob und inwiefern die Lieferung von dem Gutsherrn oder dem Pächter zu tragen ist? Alle diese Verhältnisse sind in den verschiednen Staaten verschieden bestimmt, und die Art und Weise dieser Bestimmung zeigt am richtigsten, in welchen Händen die Verwaltung ist, da Plato's Bemerkung über den Geist, worin die Machthaber im Allgemeinen handeln, durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt wird. Eben so verhält es sich mit der Vorspannleistung. Noch leichter, wie bey der Getreidelieferung, die Hufenzahl und Klassen, ist die Anzahl des Spannwerks auszumitteln; aber sollen die Pferde der Frachtfuhrleute, der Lohnkutscher, und der Equipagehalter zur Mileidenheit herbeygezogen werden? Am verwickeltsten ist das Quartierwesen. Schon an sich ist es, bey Gott, keine gleichgültige Sache: Jemanden zu zwingen, sein Haus fremden Männern zu öffnen; aber wie erst dann, wenn dadurch Weib und Kindern der nothwendigste Unterhalt entzogen wird! und wie schwer ist es doch, bey der gottesfürchtigsten Gewissenhaftigkeit, Ordnung bey dem Quartierwesen zu halten! Der Flächeninhalt und die Stubenzahl der

Häuser gibt dazu keinen sichern Maßstab, es muß nothwendig auf das Vermögen der Eigenthümer gesehen werden, und wie schwer ist dessen Abschätzung! Ist man aber endlich mit dem Quartierfuß in Ordnung, so kommt noch die wichtigere Frage: wie soll es mit der Verpflegung werden? Quartier gibt das Haus, Verpflegung der Einwohner: also sollte dies auch der Miether geben; aber nach welchem Fuß? Leistet er sie wirklich, oder gibt er Entschädigung dafür? In dem einen oder andern Fall ist das Gewirrr der Verhältnisse undurchdringlich, ohne von den Mißbräuchen zu reden, welche dabey vorfallen.

Bey alle diesem ist nun auf den Staatsverein und auf den Umstand noch nicht Rücksicht genommen, daß diese Leistungen sich nicht auf das ganze Land, sondern nur auf einzelne Theile erstrecken, und daß sie nach dem gesunden Verstande und nach der schärfsten Schlußfolge nur als ein Vorschuß betrachtet werden können, den das Land erstatten muß. In mehrern Staaten ist dieser Grundsatz durch die Gesetzgebung bestimmt ausgesprochen; in keinem das Gegentheil; denn ohne denselben ist kein Preis, kein Werth mehr für Haus und Hof, für Land und Vieh, der Pflug steht still, weil die Pferde beym Vorspann gefallen; der Pächter fordert, statt Pachtzahlung, Zuschuß, und der Bürger stellt sein Haus der Obrigkeit. Soll dies vermieden werden, so ist vor Allem nöthig, daß bey dem Lieferung- und Verpflegungwesen Männer angestellt werden, welche sich zu helfen wissen, und eben so ortserfahren als menschenfreundlich sind. Diese Wahl hilft mehr, als die weitläufigsten Vorschriften, welche bey der unergründlichen Mannichfaltigkeit der Fälle nie genau befolgt werden können, und desto mehr Verwirrung veranlassen, je künstlicher sie sind. Ferner lassen sich die Leistungen zwar nicht haarscharf gleichmäßig abmessen; in dieser Hinsicht ist Alles erreicht, was sich erreichen läßt, wenn augenscheinliche Ueberlastung vermieden, und von oben herab der Un-

rechtfertigkeit und den Befreyungversuchen gesteuert wird. Die unvermeidliche Ungleichheit, welche hernach bleibt, schadet auch nicht sehr, wenn für die Leistung angemessene Entschädigung bestimmt und ohne Verzug gereicht wird. Wegen der Ersatzbestimmung verdient die Königl. Sächsische Verordnung vom 7ten März 1812 vorzügliche Berücksichtigung, und wegen der Ersatzzahlung ist das Verfahren in Oesterreich und Preußen empfehlenswerth, wo die Lieferungscheine bey der Steuerberichtigung in Zahlung angenommen werden. Wie der Ausfall, welcher dadurch in den Staatseinkünften entsteht, gedeckt werden soll, hängt von der Steuerverfassung und dem Finanz-Zustande jedes Landes ab. Im Allgemeinen scheint die Vertheilung des Lieferungbetrags auf die verschiednen Steuerarten nach Maßgabe ihres gegenseitigen Verhältnisses, und der Lage des steuerpflichtigen Standes, den sie treffen, zu gleicher Zeit schnelle Aufbringung der Gelder, und die Annäherung zu einer Steuerausgleichung bewirken zu können. Auf diese Weise ist im Oesterreichischen verfahren.

Man hat mit der ängstlichen Genauigkeit in Deutschland Gesetze über die kleinlichsten bürgerlichen Zwistigkeiten gegeben, und die riesenhafteste Anstalt, das Lieferungwesen ist bis jetzt, so zu sagen, dem Zufall überlassen. Man wartet ruhig die Zeit ab, wo sich die Lieferungen nicht mehr vermeiden lassen, dann ist kaum die Zeit zu der flüchtigsten Entwerfung der Ausschreiben übrig, und Alles kommt alsdann auf die Geschicklichkeit der Hände an, welchen die Ausführung anvertraut wird, und die geschicktesten thun in der Hast und Eile, womit das Geschäft betrieben werden muß, Mißgriffe aller Art, welche aus demselben Grunde übersehen werden müssen. Da man sich nun aber überzeugt hat, daß ohne ein zweckmäßig durchgreifendes Lieferungwesen kein Krieg geführt werden kann, und daß bey dem Lieferungwesen die Hauptsache ist, das zu erreichen, womit der Koran anfängt: Hier ist keine Ungewißheit, so läßt sich mit Grund erwarten,

daß die Regierungen sich über einen allgemeinen Plan vereinigen werden, wonach die Lieferungen ausgeschrieben, berechnet und vergütet werden. Eine solche Bestimmung würde eine Art Versicherunganstalt für den deutschen Landbau, und nun um so unbedenklicher seyn, da man nicht mehr zu befürchten braucht, für die Feinde zu arbeiten *); und da man auf der andern Seite in Preußen nach der Jenaer Schlacht die Mangelhaftigkeit des Gesetzbuchs in dieser Hinsicht nur zu sehr gefühlt hat.

Die Veränderung des Kriegswesens, welche aus der Landwehr-Ordnung hervorzugehen scheint, gibt endlich die erfreuliche Aussicht, daß während des Friedens das unselige Quartierwesen, wo nicht völlig verschwinden, doch wenigstens die bürgerlichen Haushaltungen nicht mehr zerrütten wird.

2. England.

Unübertroffen war in Europa Englands Landbau und Gewerbsamkeit; und die übrigen Welttheile sahen kein europäisches Schiff, außer mit englischer Flagge, erhielten keine europäische Waaren, außer von englischer Hand, und demnach seufzte man in England nach der Eröffnung des Handelsverkehrs mit dem festen Lande, und forderte von der Regierung die Aufhebung der Küstensperre. **) So sehr der Handel mit China, mit Persien, mit den Wehabiten und Afganen, mit den afrikanischen Küstenländern, mit dem Hofe von Rio

*) Der geheime und in der That durchgreifende Grund gegen die Vertheilung der von dem Feinde auf einzelne Landstriche ausgeschriebenen Lieferungen und Leistungen, auf das ganze Land, war bisher die Furcht, daß man dadurch dem Feinde die Mittel in die Hand gebe, das Land, mehr als sonst geschehen seyn würde, auszusaugen.

**) Adressen von Sheffield, Birmingham. Antrag des Marquis Lansdowne in der Parlementsitzung vom 28sten Febr. 1812.

Rio Janeiro, und den Kaufleuten von Buenos-Ayres erweitert wurde; er entschädigte nicht für den Verlust der Märkte auf dem festen Lande von Europa. Für diese Märkte arbeitete der größte Theil der englischen Gewerbe; und ihre Verschließung nahm Arbeit und Brod tausend und aber tausend Familien in den Manufakturstädten, und erzeugte Unruhen, die immer bedenklicher wurden. Die außereuropäischen Märkte erforderten andre Waaren, und das Aufblühen der Gewerbe, welche sie lieferten, verhinderten das Hinwelken der andern nicht; in den Nordamerikanischen Freystaaten hätte man einigen Absatz finden können, aber auch diese waren gesperrt. Das südliche Amerika stand allein dafür offen, aber hier wüthete innerer Krieg, welcher die Nachfrage nur auf Kriegsbedürfnisse richten ließ. Auch Spanien war nur ein guter Markt für Waffen; und die Türkey gab den einzigen Handelsweg für alle englische Waaren, welche die europäischen Sitten zum Bedürfniß gemacht haben. Auf diesem Wege konnte der Handel nicht gedeihen, und wie erdrückt unter den Schätzen seiner Gewerbsamkeit und seiner Kolonien freute man sich, ihnen einen Ausweg durch Frankreich zu verschaffen, indem man sich über die Ertheilung von Lizenzen gegenseitig vereinigte. Aber auch dieses half der Noth nicht ab, sondern erzeugte neue Klagen, daß man mit französischen Waaren überschwemmt werde, und daß das baare Geld nach Frankreich gehe. *) Sein alter Zufluß aus Amerika war von 30 auf 5 Millionen Piaster gefallen; **) und das englische Papierpfund sank unter fünf Rthl., also in demselben Verhältniß, als der Zufluß des baaren Geldes sich verringerte. Die Einkünfte von den Zöllen verminderten sich be-

*) Statesman vom 20sten April 1812. Brief von Leith vom 19ten December im Kourier.

**) Kourier vom 15ten März 1813.

trächtlich;*) und so glücklich der Erfolg von der geschärften Aufsicht auf das Acciseweſen war, so deckte er jenen Ausfall bey Weitem nicht. Die Aussicht ward noch dunkler, wenn man die Fortdauer der Handelssperre als unvermeidlich ansah, wenn man die Folgen berechnete, welche der weitere Verfall der Gewerbe, und die fortschreitende Abnahme des Staats-Einkommens haben mussſte; und wenn man bey den bleibenden Kriegsausgaben an die Nothwendigkeit der Abänderung des Steuerweſens dachte; und zwar unter Umständen, deren Vorzeichen schon jetzt erschienen, und das Schlimmſte befürchten liessen. Neben dem Getöſe der unruhigen Gewerkſchaften**) erscholl das Losungwort einer politischen Verbrüderung: Wahlverbeſſerung des Parlaments;***) und ein andres Losungwort ähnlicher Art: Gleichheit zwischen Katholik und Proteſtant;****) und neben diesen noch eine Schlangenrede, welche die öffentliche Meinung über das königliche Haus vergiften sollte. Die Schrift iſt schön geschrieben, indeß lassen die vielen Nachrichten aus dem Leben englischer Geſandten ihre Quelle errathen; wenigſtens müſſen ſich ſolche Nachrichten in den Berichten finden, welche an das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris gelangen. — Wie, wenn im Fortgang der Zeit die Gährung so hoch ſteigen würde, daß die jährliche Anleihe nicht zu Stande kommen, und man der Nothwendigkeit nicht ausweichen könnte, den Betrag der Anleihe (welche die geſammten Staatseinkünfte von Oeſterreich gewöhnlich überſteigt) durch neue Steuern zu erhalten, und alſo von der jetzigen Steuerverfaſſung abzugehen; würde

*) Creevey sagte im Parlament, daß die am 12ten Jan. 1812 vorgelegten Papiere einen Ausfall in der Einnahme von 3½ Millionen Pf. St. gegen das Jahr 1810 ergeben.

**) Berathſchlagung darüber im Parlament, 11. Juni 1812.

***) Adreſſe von London vom 26ſten März 1812.

****) Adreſſe vom 9ten April 1812.

alsdann nicht der unselige Schlüssel gefunden seyn, um den Verband zu öffnen, welcher in Alt-England die Ordnung des Volks- und Staatshaushalts zusammenhält; würde nicht das Meisterwerk des europäischen Geistes in Gefahr des Verfalls kommen? So wie die englische Verwaltung überhaupt, so ist auch das Finanzwesen die Frucht langer Erfahrung und tiefen Nachdenkens der einsichtvollsten Männer. Alles hängt darin zusammen, Alles ist auf Land und Leute berechnet, nichts kann darin ohne vielfachen Anstoß geändert werden. Indem Frankreich die englische Gewerbsamkeit zu zerrütten suchte, griff es den Staatshaushalt auf der verwundbarsten Seite an. Die Engländer gestanden selbst, daß sie nie einen grimmigern Feind gehabt hätten, und erkannten die Gefahr, welche sie bedrohte. Es war weder die Schuld des Volks noch der Regierung, daß sie nicht völlig entfernt wurde. Jenes war freygebig mit seinem Blut und seinen Schätzen, und wo sich eine Aussicht zu neuem Erwerb zeigte, *) ward sie mit jenem Sinn verfolgt, der um den Preis mit höchster Anstrengung ringt. Dieser Preis ward den Engländern in jener Kunst, die der französische Kaiser selbst kannte, und vor allen gehoben wissen wollte; ihre Stückgießereyen und Gewehrfabriken arbeiteten schneller und vollkommner, als die französischen, obgleich ihre Unternehmer auf Gewinn daran rechneten, **) indeß der Kaiser die Seinigen mit großem Zuschuß unterhielt.

*) Unter den Erfindungen verdient besondere Auszeichnung die Gaß-Erleuchtung, welche von Murdoch erfunden, und in den Baumwollen-Manufakturen von Philipps und Lee zu Manchester, und von Marschall zu Newcastle bereits benutzt ward.

**) Die Eisengußwerke Clydworks und Carronworks in Schottland liefern jährlich 5000 eiserne Kanonen. In den Gewehrfabriken zu Birmingham sind Maschinen, wodurch 100 Flinten zu gleicher Zeit gebohrt werden. Journal der neuesten Land- und Seereisen Febr. 1812.

Aber jene arbeiteten für das Bedürfniß der Welt, dieſe für das Bedürfniß der kaiſerlichen Armee. Eben ſo glücklich löste die engliſche Gewerbſamkeit die ſchwere Aufgabe, die ungeheuren Geldſendungen nach China zu vermeiden. Man fügte ſich in den chineſiſchen Geſchmack, und brachte es ſo weit, daß ſich der Hof von Peking in engliſches Tuch kleidete, und die chineſiſche Handelsgeſellſchaft die Schuldnerin von Millionen ward. Auch ſandte man nun von London eine chineſiſche Ueberſetzung von mehrern Theilen der heiligen Schrift dahin, welche ſonſt in Europa nur von der Propaganda zu Rom hätte geliefert werden können; woher der Lord Macartney noch vor wenigen Jahren ſeinen einzigen chineſiſchen Reiſegefährten erhalten hatte. Ruhe und Ordnung herrſchte im indiſchen Meer, und die oſtindiſche Kompagnie erntete, nicht ohne Eiferſucht, in England, *) den Reichthum der Gewürz-Inſeln und des geſegneten Hindoſtan; in ihren Händen war auch der Handel mit den Afganen und den Wehabiten. In Perſien vermehrte der Krieg mit Rußland den Abſatz von engliſchem Geſchütz, womit die Ruſſen auch die Feſtung Lenkoran ſchon ausgerüſtet fanden.

Von Afrika hatte man noch im Jahr 1810 über 70,000 Sklaven geholt; aber nun konnte dieſer Handel nur verſtohlen unter portugieſiſcher und ſpaniſcher Flagge noch getrieben werden, da er hart verpönt, und von den engliſchen Fregatten jedes Sklavenſchiff aufgebracht wurde. Die braſilianiſche Regierung hatte ſich zwar darüber beſchwert, und ſelbſt mit Aufhebung des Handelsverhältniſſes gedroht, fand aber dennoch zu London kein Gehör, **) weil man dem Brande, welcher

*) Adreſſen zur Freygebung des indiſchen Handels von Edinburgh, Greenock u. a. Hofzeitung vom 31ſten Auguſt 1813. Beſtätigung ihres Freybriefes, mit Ausſchluß des chineſiſchen Handels.

**) In Gemäßheit des Vertrags vom 19. Febr. 1810. Wilberforce's Antrag im Parlament den 24. Juli 1813.

ſich zu Domingo entzündet hatte, keine neue Nahrung geben wollte. Der Sklavenhandel iſt alſo endlich ſeiner Endſchaft nahe, da die ſtrenge Aufſicht der engliſchen Kriegsſchiffe trotz der Begünſtigung, welche er in den portugieſiſchen Niederlaſſungen in Afrika, beſonders zu Biſſao, findet, kaum ein Paar Schleichhändlern geſtattet, ſich mit ihrer Beute durchzuſtehlen. Auch ein andres Uebel, welches die Eiferſucht der europäiſchen Handelsſtaaten bisher genährt hatte, war dem Verſchwinden nahe. Die Ausrüſtung der Raubſchiffe würde den Algierern mehr gekoſtet als eingebracht haben, weil ſie ſich an der engliſchen Flagge nicht vergreifen durften, und es keine andre im mittelländiſchen Meer gab. Dagegen lockte der reichſte Gewinn zum Handel mit England und Spanien, und ließ die afrikaniſchen Küſtenbewohner das gefährliche mit dem friedlichen Gewerbe vertauſchen. Aber wo die Habſucht ohne Gefährde befriedigt werden konnte, da ſchützte Englands Gewalt nicht; alle ſeine Bemühungen ſcheiterten, die Schiffbrüchigen unter den Schutz der Regierungen zu ſtellen; und es blieb auch in Marokko nichts übrig, als ſie loszukaufen, ſo groß ſonſt hier der Einfluß und die Verbindungen der engliſchen Kaufleute waren. Von hier ſuchte man emſiger als je, tiefer in Afrika vorzudringen, und endlich nach Tombuktu *) zu gelangen. Aehnliche Unternehmungen ſollten am Vorgebürge der guten Hoffnung ausgeführt werden, welches herrlicher, als je, aufblühte.

In Amerika litt der engliſche Handel durch Kapereyen; beſonders nachdem einige engliſche Fregatten mit den ſtärker bemannten amerikaniſchen unglücklich gefochten hatten; indeß fiel bald der Nachtheil auf die Amerikaner zurück, deren Küſten, bey dem Mangel an Linienſchiffen, theilweiſe geſperrt, und durch Landungen geängſtigt wurden. Auch hatte man ſich

*) Notice sur la ville et le gouvernement de Gimbuctoo. Esprit des Journaux. Mars 1812 t. 3.

betrogen, wenn man auf Anhang in Westindien oder Canada gerechnet hatte, weil hier und dort die Vortheile des englischen Schutzes zu sehr in die Augen fielen, um eine neue Ordnung wünschen zu lassen, worin man, statt einen milden Schutzherrn, scharfe Landesherren, statt Geldzuschüsse vom Mutterlande, Abgaben, statt Handelsabsatz, Lieferungen, und statt Antheil an den englischen Stocks, Antheil an der amerikanischen Staatsschuld erhalten haben würde. Vor Allen konnte das hochbegünstigte Canada keine Veränderung wünschen, und es wünschte sie so wenig, daß es die Angriffe der Amerikaner glücklich abschlug. Die übrigen Besitzungen kamen, bey der Ueberlegenheit der englischen Seemacht, *) nicht einmal in die Gefahr eines Angriffs, und noch weniger äußerte sich darin Unzufriedenheit. Dagegen erschollen in den östlichen Staaten des vereinigten Amerika's von Kanzeln und Rednerbühnen laute Klagen, daß ihre Wohlfahrt dem Vortheil der südlichen Staaten nachgesetzt werde, und geradezu forderte man die Auflösung des Staatenvereins; auch regten sich die Negersklaven in Virginien, und auf den Gränzen hausten schrecklich die Indianer; am wenigsten ließ sich dem Schleichhandel mit England steuern. Alle diese Umstände bewiesen die Nutz- und Zwecklosigkeit des Kriegs, wodurch außerdem der ostindische und chinesische Handel verloren ging. Hierdurch sowol als durch den nun freyen Handel nach dem spanischen Amerika und durch den vermehrten Absatz nach Brasilien gewann England mehr, als der Krieg mit den vereinigten Staaten ihm kosten mochte.

Wenn auf diese Weise das englische Volk sich in den übrigen Welttheilen von dem Verlust zu erholen suchte, der es in Europa traf; so that auch die Regierung das Ihrige, um seinen Folgen zu begegnen. Ueber die Mißverhältnisse im In-

*) Nur das Kapern von 218 Schiffen im Jahr 1812 konnte sie nicht verhindern.

nern, die Unruhen der Werkleute, das Sinken der Banknoten, die Forderungen der irländischen Katholiken, und andre Beschwerden zarterer Art ward nicht einseitig, sondern mit Zuziehung des Parlaments entschieden. Gegen Amerika zeigte man sich nachgiebiger, *) als sich von der englischen Denkart erwarten ließ, und bot selbst nach dem Bruch **) die Hand zur Ausgleichung. ***) In dem südlichen Amerika suchte man die Aussöhnung mit dem Mutterlande zu vermitteln, und erhielt wenigstens freye Schiffahrt dahin. Der brasilianische Hof blieb von England, trotz der Verweigerung des Sklavenhandels, abhängig, und konnte mit Recht darauf verwiesen werden, daß eine vernünftige Behandlung der Indianer den Abgang der Neger hinreichend ersetzen würde. Mit den afrikanischen Staaten war man durch die Geschicklichkeit der englischen Agenten in dem besten Vernehmen; durch Englands Mitwirkung züchtigte der Bey von Egypten die Wehabiten, und durch englische Kriegsschiffe wurde ihren Räubereyen im persischen Meerbusen gesteuert. In Persien überwog sein Einfluß den französischen; und ohne Nebenbuhler unterhandelte der englische Gesandte ****) mit den Chinesen in ihrer Muttersprache. Wie in Persien, so überwog in der Türkey der englische Einfluß den französischen; ganz darunter stand Sardinien und Sizilien, welches sogar eine der englischen ähnliche Verfassung annehmen musste. Ueberhaupt:

*) 23sten Jun. 1812 Rücknahme der Kabinetsbefehle vom 7ten Jan. 1807 und 26sten April 1809 in Bezug auf das französische Dekret vom 28sten April 1811.

**) 18ten Juni 1812.

***) Erklärung vom 9ten Jan. 1813. Bekanntmachung des Handelsamts vom 10ten April 1813.

****) Staunton, er war als Jüngling mit Lord Macartney nach China gereist, und hat nun das chinesische peinliche Gesetzbuch Ta Tsing-leu-lee übersetzt.

hatten sich die Engländer nun von dem Vorwurf befreyt, daß sie schlechte Unterhändler wären. Aber die Furcht vor Frankreich verschloß ihnen das feste Land von Europa, und auf diesem blieb nichts übrig, als mit Frankreich zu unterhandeln. *) Auch dazu verstand man sich, den Vorwand lieh die Auswechslung der Gefangenen. Eben so war ihren Waaren das feste Land verschlossen, weder der Markt auf offener Ostsee, noch der Umweg über Konstantinopel entsprachen der Erwartung; es blieb nichts übrig, als über Frankreich zu handeln, und auch dazu verstand man sich durch den gegenseitigen Lizenzenhandel, aber dadurch kam offenbar Frankreich noch mehr in Vortheil. Spanien war eine grause Wahlstätte; Sizilien kostete mehr, als sein Besitz einbrachte, und was waren die Niederlagen zu Malta und Helgoland gegen die Märkte von Neapel, Triest, Amsterdam, Hamburg und Petersburg! So war und blieb Englands Zustand bey allen Anstrengungen des Volks, bey allen Bemühungen der Regierung, bedenklich. Nur ein Friede mit Frankreich, oder ein neuer Krieg desselben konnte Englands bedrängte Lage und seine noch trübere Aussicht glücklich ändern. Das that der russische Krieg. Nun öffneten sich die Häfen Rußlands **) dem englischen Handel, bald auch die polnischen und deutschen; ***) mit Schweden wurden neue Verhältnisse angeknüpft, in dem bis auf wenige Festungen befreyten Spanien die Straßen wieder mit Waarenzügen bedeckt; und endlich auch in Unter-Italien auf befreundeten Schiffen englische Erzeugnisse zugelassen. Die Herbstverschiffungen waren daher 1813 aus England so ungewöhnlich groß,

*) Erklärung vom 21sten April 1812 auf die französischen Anträge vom 10ten März.

**) Vertrag vom 18ten Juli 1812.

***) Erklärung des Lords Castlereagh an die befreundeten Höfe, 30sten Nov. 1813, die Küstensperre bestehe nur noch für die von den Franzosen besetzten, Gegenden.

daß der Markt unter andern von gedruckten Callicoes, Belveretts, Thicksatts, Sattinets, Gazen u. s. w. völlig entblößt ward, und man sich genöthigt sah, auf Lieferung zu kaufen. Natürlich stiegen die Preise, und auch die Arbeiter, welche so lange geschmachtet, und um Arbeit gebettelt hatten, forderten nun höhern Lohn. In Baumwollengespinst war die Nachfrage für deutsche Webereyen so beträchtlich, daß eins der ansehnlichsten Lager in wenig Tagen ausgeräumt wurde. Die Zucker-Ernte war in Westindien nicht glücklich gewesen; viele Bestellungen mussten daher unbefriedigt bleiben, und die Erlaubniß der Branntweinbrenner, vom 1sten December wieder Getreide zu verbrennen, brachte die Zuckerpreise nicht im Mindesten hinunter. Die Kaffeevorräthe waren zwar größer, als die Zuckervorräthe, aber dennoch stiegen sie sehr im Preise. Die Ausfuhr des Reises ward im vorigen Jahr verboten, indeß blieb der brasilianische auch nach Aufhebung wenig gesucht; desto höher stiegen aber die Gewürze; wenn die Baumwolle den Preis nicht änderte, weil sie das feste Land aus Macedonien bezieht, so wurden dagegen die Färbehölzer um jeden Preis gekauft, weil man sie von den Amerikanern nicht mehr erhalten konnte. Auf gleiche Weise hob sich der Indigo, wovon überdem die letzte Ernte fehlgeschlagen war. In Rum blieb die Regierung zwar ihrer Flotte wegen der größte Käufer, aber dennoch war die Versendung auf das feste Land sehr stark, welches auch mit Tabak, besonders aus dem spanischen Amerika, und mit Wallfischbarden der Fall war. Dagegen sanken die Preise fast aller Waaren, welche vom festen Lande bezogen werden. Wolle fand noch die meisten Käufer, und mit einiger Sorgfalt könnten die deutschen Wollhändler sich noch bessere Preise verschaffen, wenn man, nach der englischen Weise, die Wollarten sogleich absonderte. Hierzu würde erforderlich seyn, daß die Schafe nach der Wäsche in einen ganz reinen Stall gebracht würden, worin keine Streu irgend einer Art befindlich wäre; daß die

Schur ſodann gleichfalls auf einem ganz reinen Platz vorgenommen, die Wolle ſorgfältig vor allem Schmutz bewahrt, und die Wolle vom Hintertheil abgenommen würde; daß ferner die Ballen, worin die Wolle verſendet werden ſoll, zwey bis drey Centner ſchwer gemacht, und nach der Güte der Wolle mit verſchiednen Zeichen verſehen würden. Die ſpaniſche Wolle wird mit den Buchſtaben R. F. T. bezeichnet, wovon R. die beſte, F. die mittlere, und T. die ſchlechteſte bedeutet. Nach der Wolle fanden auch die rohen Häute aller Art guten Abſatz, ſo wie Flachs und das leinene Garn, aber das Schiffbauholz hatte, mit Ausnahme der Danziger Kronpievenſtäbe, wegen der Zufuhr aus Canada, wenig Nachfrage, und der deutſche Leinwandhandel nach England iſt dem Verfall nah, weil die Zölle darauf von Neuem erhöht, und die irländiſchen Webereyen in raſcher Aufnahme ſind.

Alles dieſes geſchah, obgleich die Weichſel-, Oder-, und Elbeſchiffahrt noch nicht frey, Holland noch nicht unabhängig war. Die Nachricht von dem Letztern ſteigerte die Preiſe aller Ausfuhrwaaren wieder um 10 bis 25 %, und nun galt nie mehr als jetzt das Rule Britannia. Alle Bedrängniſſe im Innern waren verſchwunden; die Zolleinkünfte unglaublich vermehrt, die Bereitwilligkeit der Banquiers zu den Staatsanleihen nie größer, als jetzt. Gleich als wenn nichts fehlen ſollte, kamen nun auch mehrere Schiffe an, deren Ladungen blos aus Gold und Silber beſtanden. Dennoch ließ ſich nicht ändern, daß, bey allen Handelsvortheilen, der Curs der engliſchen Papiere auf dem feſten Lande niedrig blieb; weil die Regierung dahin zu viel zu zahlen hatte. *) Aber

*) Nach der Rede des Lords Caſtlereagh vom 14ten Nov. 1813 waren auf Spanien verwandt 2,000,000 Pf. St.
auf Portugall . . . 2,000,000 — —
auf Sizilien . . . 400,000 — —
Schweden erhielt . . 1,000,000 — —
Rußland und Preußen . 5,000,000 — —
Oeſterreich . . . 1,000,000 — —
Ueberhaupt . . . 11,400,000 Pf. St.

auch diesem Nachtheil ward für die Zukunft vorgebeugt, weil man die Hälfte der neuen Hülfgelder von 5 Millionen Pfund Sterling an Rußland und Preußen nur unter der Bedingung bewilligte, daß sie nicht baar oder in Wechseln, sondern in Verschreibungen erfolgen sollten, welche von ihren künftigen Inhabern in den Stocks angelegt werden könnten. Die andre Hälfte der Hülfgelder scheint durch Lieferung von Kriegsvorräthen berichtigt zu seyn, womit auch Spanien mehr als durch Geld unterstützt, und Oesterreich gleichfalls versorgt werden soll. Auch sagt man, daß Kolonialwaaren an Zahlungstatt gegeben worden.

Wie im Handel, so zeigte sich nun Englands Gewicht in den Staatsverhältnissen. Fast um dieselbe Zeit erhielt es das Stammland seines Königshauses zurück, und von den Türken die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere; *) indeß schon früher die Ostsee aufgehört hatte, ein geschlossenes Meer zu seyn, und Oesterreich seine alten Handelsverhältnisse mit ihm erneuert hatte. Herr der Meere, **) siegreich in Spanien, befreyt von der Furcht vor Frankreich, und gesucht von den verbündeten Mächten, stand es am Ende des verhängnißvollen Jahrs auf dem Gipfel der Macht und des Glücks; und am sichersten stand es, weil es keine Bündnisse nöthig hatte.

3. Frankreich.

Von dem Zustande des französischen Volks ist oben geredet. Bewunderungwerth bleibt, wie es bey einer oft dreymaligen Menschenernte in jedem Jahr, und bey so vielen Mißgriffen der Regierung in der innern Verwaltung, sich dennoch forthalf. Der Friede von Amiens, 27sten März 1802, hatte

*) Allg. Zeitung 1813. Nro. 364.

**) Seine Flotte besteht aus 535 Linienschiffen und Fregatten, überhaupt aus 2009 Kriegsschiffen aller Art.

Frankreich seine Kolonien wiedergegeben. Ihre Eroberung von englischer Seite hielt, in dem folgenden Krieg, gleichen Schritt mit den französischen Eroberungen auf dem festen Lande. Erst als Holland 1810 vereinigt war, wurden Isle de France und Bourbon genommen, und damit verlor Frankreich die letzte Spur seines, unter den Königen hochblühenden, Kolonialhandels, welcher in Westindien allein 700 Schiffe beschäftigte. Es blieb ihm nichts, als der Ertrag der Pflanzungen, von welchen die Eigenthümer in Frankreich wohnten, der sich nun nicht anders, als über England, beziehen ließ, und der noch überdies durch die französische Handelssperre beträchtlich geschmälert wurde. In keinem Meer wehte die französische Flagge, nur an den Küsten schlich sie nach Italien und Deutschland, aber unter so schweren Versicherungkosten, daß die Landfracht vortheilhafter war. Wie mußte dadurch allein der Weinabsatz leiden. Ueber Spanien erhielt man sonst einen reichen Antheil an den amerikanischen Schätzen, jetzt war Spanien der Schlund, worin sich das französische Geld verlor. Indeß man in England den Zucker der französischen Kolonien zu Rum verbrannte, kochte man in Frankreich aus Runkelrübensaft Zucker, und ermunterte zu Anstalten, welche die Rückgabe der Kolonien sogleich völlig zerstören mußte. *) Gerade die Länder, womit Frankreich am glücklichsten handelte, waren entweder von seinen Heeren geplündert, oder durch seine Landsperre heruntergebracht, und auch dieser Nachtheil fiel auf Frankreich zurück; so verminderte sich z. B. im ganzen Norden der Ankauf seiner Seidenzeuge. Ueberdem lag tödtliche Furcht auf dem Handel, da ein unglückliches Stückchen englischer Waare, das sich durch die dreyfache Kette der Zollwachen schleichen wollte, zehnjährige Kettenstrafe zur Folge hatte. Bey alle dem bewährte sich dennoch die französische Betriebsamkeit, und man kann

*) Dekret vom 15ten Jan. 1812.

nicht sagen, daß irgend ein Zweig der Gewerbsamkeit erstarb, nur Eins war verloren, und, wahrscheinlich auf immer, der Frohsinn des Volks, welcher ihm, unter Colbert's Leitung, die Herrschaft in der Modewelt verschafft hatte. Diese besaß es zwar noch in weiblichen Putzsachen, aber an die Stelle des, Lebensfreude athmenden, griechischen Geschmacks trat zuerst der Ernst orientalischen Prunkes, und dann, recht eigentlich zum Zeichen der Zeit, chinesische Steifheit. Die persischen Shawls wurde von Ternaux zu Paris meisterhaft nachgeahmt; und besonders wirkten die großen Fortschritte in der Chimie, *) Physik und Mechanik vortheilhaft auf die Gewerbe. Viele treffliche Erfindungen und Verbesserungen wurden dadurch gemacht, **) wovon die so sehr gepriesene Bereitung des Waid-Indigo's, ***) wie das ganze Heer der Stellvertreter nur dann erst Auszeichnung verdienen, wenn sie bey der natürlichen Handels-Ordnung Preis halten können. Wo sich nur immer eine Möglichkeit zeigte, sich fortzuhelfen, da ward sie mit der, dem Volk eigenthümlichen, Lebendigkeit ergriffen, unermessliche Vorräthe spanischer Wolle kamen über die Pyrenäen, wie der Zollertrag von Perpignan und Bayonne beweist; mit Italien war man in regem Verkehr, und unaufhörlich wanderten Waarenzüge über Costanizza nach der Türkey; die Straße von Wesel nach

*) Der englische Chemiker Davy erhielt die Erlaubniß, nach Paris zu kommen.

**) Annuaire de l'industrie française ou recueil par ordre alphabétique des inventions, découvertes et perfectionnemens dans les arts utiles et agréables, par Arsine de Thiébaud de Berneaud. Année 1811. Paris. Karl Vigueron zu Paris verbesserte die Weberstühle.

***) Instruction sur la culture et la préparation du pastel et sur l'art d'extraire l'indigo des feuilles de cette plante. Publie p. o. du ministre du commerce. Dekret vom 14. Jan. 1813, erhöhte Steuer auf den Indigo.

Hamburg belebte ſich, und nie verſuchte man zu Paris den Verkehr mit Frankfurt und Leipzig mehr zu benutzen, als in dieſer Unglückszeit. Was man aber auch that, gegen den eiſernen Willen der Regierung ließ ſich nicht kämpfen, und ſo war nirgend völliges Gedeihen, als dort, wo die Regierung *) der Gewerbſamkeit freyen Lauf ließ; das geſchah beſonders bey den Gewerben, die für den Krieg arbeiten.

In dem Staatshaushalt ſtößt man zuerſt auf die tauſendfältigen Verwicklungen, welche die Handelsſperre gegen England und gegen den Arbeitfleiß aller übrigen Völker erzeugte. Bald ward dieſes, bald jenes, zur Einfuhr oder Ausfuhr verboten, in der Steuer auf- oder abgeſetzt, und in den alten oder neuen Departement gleich oder ungleich behandelt. Kaiſerliche Verordnungen erſchienen über Gegenſtände, die kaum des Nennens werth ſind.

Wie man ſich ferner in der Rechnung über den Ertrag der Tabacksregie **) betrog, iſt oben erzählt. Ein andres Mittel, die Koſten zu dem neuen Krieg zu erhalten, war weniger unglücklich für den Staatsſchatz, aber deſto unglücklicher für die Steuerpflichtigen. Man wollte die Steuern nicht durch die geſetzgebende Verſammlung erhöhen laſſen, das geht aus der ganzen Finanzverwaltung hervor; man konnte an den Staatsausgaben nicht ſparen, weil man weder die Kriegsmacht noch die öffentlichen Bauten einſchränken wollte, und doch ſollte zu den Kriegskoſten Rath geſchafft werden. Unter dieſen Umſtänden verfiel man auf den Gedanken, den Gemeinen und Departementen mit den öffentlichen Gebäuden, welche ſie im Gebrauch hatten, unter der Bedingung ein Geſchenk

*) Lobenswerth war die Aufmerkſamkeit auf die Gewerbe, deren Betrieb der Geſundheit ſchadet, und die Inſtruktion des Miniſters des Innern über die ſich darauf beziehenden Polizey-Maßregeln.

**) Dekret 29ſten Dec. 1810.

zu machen, daß sie für ihre Bau- und Besserungkosten sorgten. *) Das war ein lästiges Geschenk, weil diese Kosten durch Zulage-Centimen aufgebracht werden mussten, welche die ohnehin ungeheure Steuerlast der Grund-Eigenthümer noch vermehrten; und weil durch dieses Geschenk die Eigenschaft der Gebäude als Gerichtshöfe, Rathhäuser und Gefängnisse nicht verändert, ihre Veräußerlichkeit also nicht verliehen wurde. Nach einer gleichzweckigen Verfügung wurden die Kirchen- und Gemeine-Rechnungen mit einander also verbunden, daß die Gemeine-Rechnung den Ausfall in der Kirchenrechnung decken musste, **) durch eine dritte Verordnung wurden die Landstraßen in drey Theile getheilt, wovon nur die großen Heerstraßen nach Deutschland, Italien und Spanien auf Kosten des Staatsschatzes unterhalten werden sollten. ***) Alle diese Maßregeln beschwerten also die Gemeinen mit Ausgaben, welche die gesetzgebende Versammlung aus dem Staatsschatz bewilligt hatte, und machten Gemeinsteuern für Ausgaben nöthig, wofür durch das Finanzgesetz bereits Steuern bewilligt und angewiesen waren. Diese Maßregeln brachten allerdings einige Millionen ein, aber sie wälzten auf die Schultern einiger steuerpflichtigen Stände eine Last, die bisher mit gleichen Schultern getragen war; und, war es groß, war es rühmlich, um solchen Gewinnstes das Steuergesetz zu zerreißen, war es klug, um so geringen Preis das Gehässige der Willkür vom Thron herab zu zeigen? Wie arm an Kunst und Hülfmittel erschien man nicht, indeß man von Milliarden Einkünften sprach, und auch allerdings neben den Kriegssteuern aus Deutschland und Italien die Einkünfte

*) Dekrete vom 9ten und 23sten April 1811.

**) Cirkular des Ministers des Kirchenwesens. Dekret vom 6ten Nov. 1813.

***) Dekret vom 1sten Sept. u. 16ten Dec. 1811 u. 24sten Aug. 1812. Tableau des ponts et chaussées par Courtin.

der holländiſchen, hanſeatiſchen und illyriſchen Provinzen überkommen hatte, welche bald darauf, zuerſt aber die domaines extraordinaires de la couronne en Espagne, zu chateaux en Espagne wurden.

Das Einkommen war wirklich unermeſſlich, und wenn man auf den Werth des Geldes in beyden Ländern ſieht, ſo war es verhältnißmäßig beträchtlicher, als das engliſche; fremde Völker ſteuerten dazu ſowol hier als dort; aber hier gezwungen durch die Gewalt der Waffen, dort freywillig durch das Bedürfniß der Waaren. Es fehlt zwar an einem allgemeinen Maßſtab, um das Einkommen beyder Staaten mit einander zu vergleichen, und die Vergleichung der einzelnen Steuerarten würde zu weit führen, weswegen nur bemerkt werden ſoll: daß das jetzige franzöſiſche Staatseinkommen aus der Grundſteuer hervorgegangen, und, ſo zu ſagen, an ihr aufgeſchoſſen iſt, nachdem man ſich durch die Erfahrung überzeugt hatte, daß ſie nicht die einzige Steuer ſeyn und bleiben könnte. Noch jetzt iſt ſie Hauptſteuer, und, durch das Repartition- und Zulage-Centimenweſen, in ihrem Betrage ungewiß. In England iſt die Grundſteuer dagegen ein für allemal beſtimmt, und für die engliſchen Güter ungefähr das, was die Reichsſteuer für die deutſchen Güter ſonſt waren.

Nach der Grundſteuer ſind die Eintrage-Gebühren in Frankreich die einträglichſten Abgaben, und einträglicher als in England. Das iſt Beweiſes genug, daß ſie im höchſten Grade drückend ſeyn müſſen. Sie erfordern Kapitale zu ihrer Entrichtung, und können daher nicht von dem Einkommen, ſondern müſſen von dem Vermögen bezahlt werden. Sie haben in Frankreich nicht allein freymüthigen, ſondern auch kühnen Tadel erregt.

Der Ertrag der Zölle iſt, und, wie könnt' es anders ſeyn, weit geringer, als in England. Gerade bey und an dem Zollweſen hätte Frankreich Gedanken ausführen können, worüber alle einſichtvolle Männer in Europa ſich längſt verſtän-

ständigt hatten, und wodurch es mächtig und reich, zugleich aber das glänzende Vorbild für alle übrige Staaten geworden wäre. Es hatte, nicht wie Oesterreich, auf die Verfassung seiner verschiednen Länder Rücksicht zu nehmen; es hatte, nicht wie England, auf den Zoll-Ertrag als auf sein Haupteinkommen zu rechnen; es hatte, bey der neuen Einrichtung, nicht für ein Heer brodloser Zollbeamten zu sorgen, weil die Zölle, während der Revolution, größtentheils eingegangen waren; und es hatte aus demselben Grunde keine Rücksicht auf die durch die Zollgesetze künstlich emporgebrachten Gewerbe zu nehmen. So hätte es alle Waaren zulassen, diejenigen, welche die inländische Betriebsamkeit nöthig hatte, begünstigen, und mit Hülfe seiner herrlichen Heerstraßen und Kanäle, seiner Flüsse und seiner glücklichen Lage Herr und Meister des Landhandels werden können, so lange der Seekrieg ihm das Meer verschloß. Aber zuerst kündigte sein Zollwesen dem fremden Arbeitfleiß den Krieg an, davor hätte das Beyspiel aller übrigen Staaten warnen sollen, worin man das Unheil, welches daraus entsteht, beseufzt, und es in jedem neuen Handelsvertrage zu mindern sucht; dann gab man dem Zollwesen eine durchaus militärische Einrichtung, wohin das führe, hatte früher die preußische Steuergeschichte gezeigt; dann bemächtigte sich die Regierung, durch den Tarif von Trianon, des Alleinhandels mit Kolonialwaaren, auch davon konnte der Erfolg nur Beschränkung ihres Verbrauchs seyn; und endlich wollte man das Zollwesen zu einer Kriegsmaßregel gegen England, und die französische Handelssperre zum Grundgesetz aller Staaten des festen Landes machen. *) Daß dieser Gedanke durch Kriegsunglück mißglückte, beweist

*) Le système continental. p. A. V. Schlegel. Der Herzog v. Bassano sagte am 10ten März 1812 im Senat, daß erst seit 15 Monaten, seit der Einverleibung Hollands, das Sperrwesen zur Ausübung komme.

seine Unausführbarkeit nicht. Es fragt sich vielmehr, ob er ausführbar gewesen, wenn Rußland das Gesetz des Siegers hätte annehmen, wenn Spanien, Schweden und die Türkey gleichfalls sich darin hätten fügen müssen. Pitt hatte an die Ausführbarkeit eines ähnlichen Gedankens eine Zeitlang geglaubt, da er Frankreich aushungern wollte, das scheint dafür zu sprechen, da das Mißlingen dieses Plans auf Rechnung des französischen Landbaus, also auf Frankreichs Gegenmittel, um den Folgen des geglückten Plans zu entgehen, gesetzt werden kann. Es kommt aber bey der Untersuchung über die Ausführbarkeit der allgemeinen Landessperre nicht darauf an, ob England ihrer Wirkung hatte entgehen können, sondern darauf, ob der Gedanke sich im innern Widerspruch auflöst oder nicht. Nun setzt der Handel mit England das Bedürfniß des festen Landes zum Handel voraus, die Sperre aber will dieses Bedürfniß aufheben, die Völker, welche den Verkehr nöthig haben, und die Regierungen, welche ihn aufheben, kommen also in Widerspruch. Dieser soll ausgeglichen werden durch die Gewalt, welche die Regierung übt, und den Gehorsam, welchen das Volk leistet. Das kann geschehen, wenn der Zwang des Gehorsams stärker ist, als der Zwang des Bedürfnisses. Ist das Bedürfniß eingebildet, so verschwindet es vor dem Gesetz. Ist es nothwendig, so muß das Staatsgesetz dem Naturgesetz weichen, weil die Staatsgewalt wohl dem Interesse der Minderzahl der Unterthanen über das Interesse der Mehrzahl das Uebergewicht geben, unmöglich aber ihren Willen gegen den Willen aller Unterthanen gelten machen kann; und kein Wille ist allgemeiner, als derjenige: seinen Zustand, wo nicht zu verbessern, doch nicht zu verschlimmern.

Der Handelsverkehr mit England ist aber nothwendiges Bedürfniß für alle europäische Staaten, und auch für Frankreich: zwar nicht wegen des Genusses der Kolonialwaaren, und wegen der Affenfreude an englischer Tracht, sondern

wegen des täglichen Brotes, um welches sonst Millionen der treuesten Arbeiter und rechtlichsten Hausväter vergeblich bitten. Die Sperre gegen England verdammte die Norweger, sich von Baumrinde zu nähren, entzog den schwedischen Bergleuten, wie den Spinnern auf dem Riesen- und Erzgebirge, ihre Arbeit, zwang den französischen Winzer, zu darben, trieb die Seidenweber aus Lyon, stürzte die angesehensten Handelshäuser in Italien, und zerrüttete die Vermögens-Umstände der Gutsbesitzer an der Ostseeküste. Wer bezahlt die Kolonialwaaren auf dem festen Lande anders, als die Landleute und Handwerker, wem, als diesen, wird der Arbeitlohn entzogen, wenn den Engländern der Handelsgewinn entzogen wird? Liefert Canada schwächeres Bauholz als Norwegen, Persien und die Capstadt schlechtere Weine als Frankreich, Marokko mehlärmern Waizen als Deutschland? Diese Sperre griff also den Grund an, worauf Europa zu seiner künstlichen Höhe gegen gesegnetere Länder heraufgestiegen ist, zerriß den engverschlungenen Handelsverkehr, wodurch er stark ist, drängte seinen Haushalt gewaltsam aus den Fugen, die für alle Theile nothwendig sind, und beförderte durch die Verwüstung Europa's das Aufblühen andrer Welttheile.

Nie hat ein Mann Europa mehr geängstigt, als Napoleon, weder Gregor, noch Alba, weder Cromwell, noch Richelieu; und von allen seinen Gedanken ist keiner verderblicher gewesen, als das Sperrwesen. Er allein, mit dem Blitz der Strafgewalt in der Hand, wollte ihn durchsetzen gegen das empörte Gefühl der Welt, gegen die Meinung aller Verständigen, und gegen die Verzweiflung des Hungers. Noch nie war eine Regierung, nach der Geschichte, gegen die öffentliche Meinung glücklich gewesen; und auch Napoleon war es nicht. Schon im Jahr 1811 mußte er wegen der oben beschriebenen Folgen den Gedanken aufgeben, aber er wußte ihm so geschickt einen andern unterzuschieben (das Licenzenwesen), daß von ungeübten Augen

die Mummerey nicht bemerkt wurde. In den übrigen Ländern wusste man sich auch ohne Licenzen schon zu helfen. So lehrte die Erfahrung in und außer Frankreich die Unausführbarkeit des Gedankens, als der Vernunftbeweis nicht ausgesprochen, ja nicht einmal angedeutet werden durfte.

Die Consumtionsteuern hatten im Jahr 1805 nur 53 Millionen aufgebracht, im Jahr 1811 wurden sie dagegen schon zu 122 Millionen, und für 1813 zu 150 Millionen angeschlagen.*) Dennoch war ihr Ertrag weit geringer als in England, dagegen aber die Verfolgung der Waare von dem Augenblick an, daß sie in den Handel kommt, bis zu dem Augenblick wo sie verbraucht wird, oder ihre Besteurung in der Hand des Großhändlers und dann wieder in der Hand des Krämers für den innern Verkehr weit lästiger als in England. Das Handelsgesetzbuch leistete dabey dieselben Dienste, welche der Code Napoleon bey den Eintragegebühren leistete: die darin vorgeschriebenen Handelsbücher waren recht eigentlich für den Gebrauch der Steuerbeamten berechnet.

Zu dem Alleinhandel der Regierung mit Salz, Salpeter, Schießpulver und Waffen war nun außer dem Bergregal noch der Alleinhandel mit Tabak, und zwar nicht dem Namen, aber wohl der That nach, der Alleinhandel mit Kolonialwaaren gekommen**); von dem allen findet sich keine Spur in England. Dagegen sind die Posten dort einträglicher, und waren es selbst verhältnißmäßig in Frankreich unter den Königen, denen sie ein Einkommen von 10,300,000 Livres gaben, statt daß es jetzt aus dem so sehr erweiterten Reich nur zu 12 Millionen angeschlagen ist. Wenn die Sperre des

*) Die Steuern von Wein, Branntwein und Bier wurden erhöht. Dekret vom 5. Jan. 1812.

**) Mit der Licenz-Ertheilung ward Wucher getrieben; der Handelsminister warnte vor den betrügerischen Unterhändlern.

Briefwechſels in Frankreich noch eines Beweiſes bedürfte, ſo würde er durch dieſes geringe Einkommen geliefert werden.

Die Regierung fühlte bey dem Münzweſen das Ausbleiben der amerikaniſchen Gold- und Silberbarren; bis zum 1ſten April 1811 waren, unter ihrem Gepräge 709,498,539 Franken geſchlagen, ſeitdem fehlte es an Metall. Als man ſich daher England näherte, legte man ein beſondres Gewicht auf die bedenklichen Folgen, welche die Unruhen im ſüdlichen Amerika für ganz Europa haben würden. Ein auffallendes Geſtändniß in dem Augenblick, worin Frankreich mehr als je den europäiſchen Haushalt zerrüttete. Wahrſcheinlich war der Mangel an Gold- und Silberzufuhr ein Hauptbewegungsgrund zu dem Licenzhandel, in England beklagte man ſich bald darauf über ihre Verſendung nach Frankreich, aber hier reichte doch das, was ankommen mochte, nicht hin, und man erſann daher ein anderes Mittel den Münzen aufzuhelfen. Die fremden Geldſorten, ſo wie die Laubthaler, wurden ſo herabgeſetzt, daß die Münzen dadurch das edle Metall zu einem geringern Preiſe erhielten, als ſie es ſonſt ankaufen konnten. Dieſe Maßregel lieferte ihnen zwar die abgeſetzten Geldſorten, welche in den Staatsſchatz floſſen, aber es war dabey überſehen, daß man dieſe Geldſorten nur einzuſchmelzen brauchte, um ſelbſt bey den Münzſtätten dafür einen höhern Preis zu erhalten, und daß man durch ihre Einwechslung und Verſendung ins Ausland einen beträchtlichen Gewinn machen konnte. Das Letztere geſchah wirklich, die Schweiz und das rechte Rheinufer wurden plötzlich mit Laubthalern ſo überſchwemmt, daß die Regierungen ſie herabſetzten. Frankreich hätte ſonſt die Kaufgelder der Kriegsbedürfniſſe, welche es von dieſen Ländern nahm, mit Waaren gedeckt, woran es Ueberfluß hatte, jetzt zahlte es in baarem Gelde, über deſſen Mangel man ſchon früher auf den Meſſen zu Bordeaux und Beaucaire geklagt hatte.

Frankreich wäre glücklich geweſen, wenn eine Milliarde Ein-

künfte zu ſeinen Ausgaben hingereicht hätten, wovon das Kriegsweſen mehr als die Hälfte, und das Seeweſen mehr als Ein Neuntel koſtete. Das war aber keineswegs der Fall. Von den Nebenausgaben der Gemeinen und Departemente iſt ſchon oben geredet. Außerdem blieben eine ungeheure Menge von Verwaltungkoſten rückſtändig*); die Zinſen der franzöſiſchen Staatsſchuld wurden nicht zu gehöriger Zeit bezahlt, und das Schuldenweſen der vereinigten Länder war in der gränzenloſeſten Unordnung. Die Anerkennung der holländiſchen Hauptſchuld erfolgte zwar, aber ob gleich die Zinſen auf ¼ herabgeſetzt**) und zu ihrer Bezahlung in dem Finanzgeſetz große Summen bewilligt wurden, ſo konnte man kaum Bons an Zahlungſtatt erhalten, die man bey dem Verkauf von Staatsgütern anzunehmen verſprach. Auf ähnliche Weiſe ging es in Italien zu.***) In den deutſchen Ländern blieben die unglücklichen Staatsgläubiger in völliger Ungewißheit über ihr künftiges Schickſal; mit Ausnahme von Ham-

*) Dekret vom 2. Febr. 1813 wegen der Lieferungen nach Domingo. Wechſel, welche der dortige Gouverneur, zu dem Betrage von 36 Millionen auf den Staatsſchatz gezogen hatte, wurden von einer Commiſſion des Staatsrathes auf 7 bis 8 Millionen herabgeſetzt, und auch dieſe nicht baar gezahlt. Der Graf Mole ſagte darüber in der geſetzgebenden Verſammlung: C'est ainsi qu'un discernement éclairé, un gouvernement juste et ferme rend hommages aux vrais principes et reste sourd à ces vains raisonnement qui, s'ils étaient écoutés loin d'affermir le crédit public, finiraient par compromettre la fortune de l'état. Der Kaiſer hatte keine Koſten geſcheut, um Domingo wieder zu erhalten; da es aber verloren blieb, wollte er nicht bezahlen, und ſein Redner erklärte vor ganz Frankreich: die Verbindlichkeit aus Vollmachten und Wechſeln für leeres Geſchwätz.

**) Dekret vom 21. Auguſt 1811.

***) Dekret vom 5. Auguſt 1810 und 16. Sept. 1811.

burg und Triest, welche dafür aus ihren Mitteln einigen Rath zu schaffen suchten.

Daß die Bank eine Kaiserliche Anstalt sey, hatte sich im Jahr 1809 gezeigt, worin sie die Anweisungen der Regierung einige Zeit nicht berichtigen konnte; welches nach dem glücklichen Ausgang des Krieges auf die Ränke gewinnsüchtiger Lieferanten geschoben wurde. Daß die Amortisationkasse eine Kaiserliche Anstalt sey, zeigte sich durch die Anleihen, welche auf Kaiserlichen Befehl von ihr zu leisten waren. Mehr aber noch nach dem Kriegsunglück in den beyden letzten Jahren. Im November 1812 stand der Kurs der 5% consolidirten 79 Fr., im November 1813 aber nur 52 Fr. Während des Waffenstillstandes am 18ten Jun. 1813 standen die Bankaktien 1215 Fr., am 4. December aber 830. Augenscheinlich war also der persönliche Kredit des Kaisers, welcher auf das Sinken und Steigen dieser Papiere Einfluß hatte, denn wie hätten sonst die Bankaktien um $\frac{1}{3}$ fallen können, als der französische Boden noch nicht von den Verbündeten betreten und der Handel noch in seinem alten Gleise war! Man kann nicht anders als annehmen, daß der dreyfache Kronschatz die Civilliste, die Privatkasse und die Krondomänenkasse*) mit der Amortisationkasse und der Bank in der engsten Verbindung war, nachdem er das baare Geld in Rußland und Deutschland ausgegeben hatte, nun auch anfing seine Bankaktien in Umlauf zu setzen. Durch die enge Verbindung des Kronschatzes mit der Amortisationkasse läßt sich auch das Räthsel erklären, wie dieselbe im Stande war, gleich im An-

*) Das Senat-Consult vom 5. Februar 1813 über die Regentschaft, enthält darüber die nähern Vorschriften im 7ten Titel, der die Aufschrift hat: de l'administration du domaine impérial et de la disposition des revenus; und die dreyfache Abtheilung: dotation de la couronne, domaine privé, domaine extraordinaire enthält.

fange des Jahrs die Vorschüsse zu Getreideankauf und zu den Rumford'schen Suppen an die Gemeinen zu leisten.*) Der Minister des Innern gibt den Betrag des Getreides, welches man aus der Fremde kommen ließ, zu 18 Millionen an**) und macht folgende Berechnung***): „der Ernte-Ertrag ist im Durchschnitt 270 Millionen Centner, wovon an Einsaat 40 Millionen abgehen, folglich für den Verbrauch 230 Millionen übrig bleiben; welches auf den Kopf bey einer Bevölkerung von 43 Millionen Einwohner 520 Pfund bringt, und das Bedürfniß, wie es verschiedentlich angeschlagen ist, bey Weitem übersteigt, da man es sonst nur zu 470 Pfund anschlug, welches dem ausgemittelten Durchschnitts-Ertrag gleichkam. So daß sich dieser also um $\frac{1}{10}$ vermehrt hat." Ohne bey dieser Berechnung, weder nach logischer Bestimmtheit, noch darnach fragen zu wollen, ob das Last- und Mastvieh in Frankreich kein Getreide frißt, und ob man dort ohne Getreide Bier braut? und wer den Getreideverbrauch sonst zu 470 Pfund angeschlagen hat, da es

*) Dekret vom 24. März 1812.

**) England bezog im Jahr 1796 nach den Zollrechnungen für 3,926,484 Pf. St. fremdes Getreide, also 5 mal mehr als Frankreich, und im Jahr 1801 wird der Werth zu 12 700,000 Pf. St. angegeben.

***) Exposé de la situation de l'empire, présenté au corps législatif dans sa séance du 25. févr.: „Le produit moyen d'une récolte en france est de 270 millions quintaux, dont 40 millions pour la semences et 230 millions de quintaux pour la consommation. La population de l'empire étant de 43 millions d'habitans, la récolte moyenne donne par conséquent 520 livres de grains à chacun, ce qui est au delà de tous les besoins tels qu'on les a évalués à diverses époques. Ils n'étaient autrefois calculés à 470 livres qu'on avait trouvé que la france produisait moyennement. Ses produits céréals se sont donc accrus d'un dixième.

weder Vauban, noch Quesnay, noch Expilly, n
Lavoiſier, noch Arthur-Young, noch Peuchet th
Sondern wenn man auch in den Geiſt der Rede, we
ſchildern und zeigen will, wie weit blühender Frankreich
Jahr 1812 als wie im Jahr 1789 iſt, eingeht, ſo n
man ſich wundern, wie der Miniſter ſtatt Thatſachen,
er über die Fortſchritte des Landbaus geben konnte,
rechnungen aufſtellt, die in der geſetzgebenden Verſam
lung nur Lächeln, und unter dem Volke gar keinen E
druck erzeugen konnten. Er hätte mit Recht ſagen k
nen: die Zufuhr, welche der Miniſter Roland im J
1792 für 9 Monat auf 2,900,000 Centner Waizen
ſchlug, haben wir ſeither nicht mehr nöthig gehabt,
Waizen, welcher im Jahr 1788 faſt 23 Fr. koſtete, g
1800 zu Paris nur 14 Fr. 19 Centimen und ſelbſt
dem Mißjahr 1801 worin England allein an Getreidepräm
50 Millionen Franken zahlte, war der Durchſchnitts-Preis
Frankreich 34 Fr. 56 Cent. Die von dem Präſident Arnou
aus allen Departementen zuſammengeſtellten Marktpreiſe
geben ferner, daß der Durchſchnitts-Preis des Septiers (2
Pfund) von 1796 bis 1805 im ganzen Reich 31 Fr. 73 Ce
unter Colbert aber 50 Fr. 2 Cent. war, zu welcher Hö
ſelbſt der beyſpielloſe Mißwachs im Jahr 1812 die Getrei
preiſe nicht getrieben hat. Dieſe Thatſachen hätten über
Zukunft beruhigen können, weil in der That keine bleiben
Getreidetheurung in Frankreich zu fürchten war, ſo ſchlim
es auch vor der Ernte von 1812 ausſah*) und man Vork
rungen treffen muſſte, um das Abmähen des unreifen Getr
des und ſeinen vorzeitigen Verbrauch zu verhindern. Sel
im Jahr 1813 entſtand die Noth nicht aus dem Mißwa

*) Dekr. vom 4. und 8. May 1812 über den Getreidehandel
vom 12. März über die Beſchränkung der Branntweinbr
ereyen.

allein, ſondern 1) aus der Verwandlung der Taglöhner auf dem platten Lande in Landbeſitzer, denen der Mißwachs das Brotkorn entzog, zu deſſen Ankauf ihnen das Vermögen fehlte **); 2) aus der Verſtückelung eines Theils der ehemaligen großen Güter, deren Ertrag bey Mißwachs ausgeholfen hatte; 3) aus dem Umſtande, daß gerade in den Gegenden Mangel war, woher ſonſt Getreide ausgeführt wurde; 4) aus der Kornſperre gegen das Ausland, wodurch der Getreidehandel gelähmt und zu dem kleinen Verkehr im Innern jedes Departements herabgeſunken war. Es litten daher die Departements nicht ſo ſehr, wo man beſtändig Zufuhr bedurfte und auf den Kornhandel eingerichtet war, als diejenigen, wo man nicht darauf eingerichtet war, und wo alſo die Preiſe, ſo großen Gewinn ſie verſprachen, doch die Koſten der erſten Einrichtung eines Handels, der mit der Ernte wieder aufhörte, nicht aufwiegen konnten. Es entſtand alſo hier aus derſelben Urſache dieſelbe Wirkung, wie in China, wo bey großen Vorräthen im Ganzen doch theilweis Hungersnoth ausbricht, und hier wie dort half nicht der Handel, ſondern die Verwaltung dem Uebel ab; 5) endlich, aus der gehemmten Seezufuhr und der Schwierigkeit die Vorräthe zu Lande zu verfahren.

Größer noch als dieſes Unglück, war die Verlegenheit, worin man ſich am Schluß des Jahres durch Kriegsunfälle befand; und auch darin muſſte wieder die Amortiſationkaſſe helfen. Drittehalbhundert Millionen, alſo der ungefähre Betrag der Kriegskoſten, fehlten dem Staatsſchatze. Mit

**) Die Präfekten klagten ſchon früher darüber, Mem. stat. du Doubs. S. 80. Lauderdale rechnet, daß 9 Millionen Engländer von der Beſtellung von 2,412,746 Aeckern ihren Unterhalt haben würden, wenn ſie als arme Schotten leben wollten. Inquiries into the nature of public wealth. S. 438. Von dieſer Art war der Zuwachs der Bevölkerung, den Frankreich durch die Revolution erhielt.

den Rückständen bis zum Jahr 1810 machte man keine Umstände, sie wurden in das Reichsschuldbuch eingetragen, also im glücklichsten Fall, wenn der Gläubiger die Schuldscheine verkaufte und 80 statt 100 erhielt, auf $\frac{1}{5}$ ihres Betrages herabgesetzt. Wie aber 232,500,000 Fr. erhalten, die man außer einem Einkommen von 1000 Millionen, außer der Lieferung von 30,000 Pferden, außer der sogenannten freywilligen Ausrüstung von 12000 Reitern nöthig hatte?*) Der Graf Mole sprach zwar am 11ten März in der gesetzgebenden Versammlung von 100 Millionen, welche sich durch Erhöhung der Grund- und Salzsteuer auf ihr äußerstes Maß erhalten ließen.**) Er erklärte sich aber nicht über den Bestimmunggrund dieses äußersten Maßes, und es dürfte wohl kein anderer Grund als die Verwüstung des Landes gewesen seyn. Uebrigens war bisher immer feyerlich angekündigt, daß die Grundsteuer nicht erhöht, sondern herabgesetzt werden sollte; und nun ward das Gegentheil öffentlich gesagt. Das verrieth ein Schwanken im Grundsatz, welches jede Regierung zu vermeiden so große Ursache hat. Ferner sprach man davon, ohne daß die Erhöhung Statt haben sollte; das war überhaupt ohne Nutzen, besonders schädlich aber bey der Grundsteuer, wobey dadurch die Furcht entstand, daß sie doch in der Folge werde erhöht werden; und diese Furcht mußte auf die Verkaufspreise der Güter schon jetzt Einfluß haben.

Man that sehr wohl daran, daß man die Steuern nicht erhöhte, theils weil die Erhöhung der Steuersätze oft keine Vermehrung der Geldeinnahme gewesen seyn würde, theils weil dadurch noch mehr als schon geschah, das Kapital der

*) Dekr. vom 18. Jan. 1813.

**) En portant les tarifs à leur maximum il eût été facile de trouver sur l'impôt foncier, sur le sel une augmentation de 100,000,000.

Steuerpflichtigen angegriffen wäre, und theils weil man mehr als je Ursache hatte, dem Mißvergnügen, welches nun auch in Genua, in den Niederlanden und am Rhein sich äußerte, keine neue Nahrung zu geben. Das Mittel, was man zur Deckung des Ausfalls in der Einnahme gegen die Ausgabe ergriff, empfahl sich schon dadurch, daß es weder mittel- noch unmittelbar die Lasten des Volks vermehrte; und noch mehr durch den Scharfsinn, womit es den persönlichen Vortheil des Kaisers mit den Rücksichten für den allgemeinen Wohlstand vereinigte. Die Grundstücke der Gemeinen, mit Ausnahme aller derer, welche ihrem Haushalt dienen, als Forsten, Weiden u. dgl., sollten für Rechnung der Amortisationkasse verkauft werden, welche die Einkünfte davon nach dem Ertrag von 1813 jährlich den Gemeinen auszahlen, von dem Werth der Güter aber, welcher zu 370 Millionen angeschlagen war, vorläufig dem Staatsschatz 232,500,000 Franken abliefern sollte.*) Wenn man sich erinnert, daß es Ortserhebern durch ihre Sippschaftverbindung mit den Vorgesetzten möglich war, Millionen von den Gemeinegeldern unterzuschlagen**), so wird man sich einen Begriff machen können, wie es mit der Verwaltung der Gemeingüter zugegangen, und wie sehr sie vernachlässigt seyn mag, da sie von den Besitzern doch nicht als Erbgüter betrachtet werden konnten. Für ihren Anbau ist daher gewiß sehr vortheilhaft, daß sie verkauft werden; und wer sie kauft tritt gegen den Kaiser in das Verhältniß der Käufer von Staatsgütern, wird um des eignen Vortheils wegen sein treuer Anhänger. Zugleich ist Landeigenthum zu verführerisch, um nicht Geldkasten zu öffnen, welche trotz aller Zwangsmittel verschlossen geblieben wären. Auch war

*) Finanzgesetz vom 20. März. Dekr. vom 6. Nov. 1813.

**) Zu Rouen, Antwerpen u. a. O. Dekr. vom 3. Febr. u. 4. May 1812. Bericht des Schatzmeisters vom 18. März 1812. Senats-Consult vom 28. August 1813.

von eigentlichen Gemeingütern und nicht von dem Grundeigenthümer der Bildung- und Wohlthätigkeit-Anstalten die Rede, für welche nichts so vortheilhaft, als daß sie mit Grundstücken ausgesteuert, und daß ihre Einkünfte von den Geldanstalten des Staates unabhängig sind. So vortrefflich hiernach der Plan berechnet zu seyn schien, so sehr musste er in der Ausführung fehl schlagen, als die Verbündeten in Frankreich eindrangen, und die Kaufluft verscheuchten.

Schon früher war die Hoffnung fehl geschlagen, den Krieg auf Kosten von Preußen zu führen; der Rheinbund musste geschont werden, und die Erpressungen in Leipzig und im Anhaltschen, so wie das Blutgeld aus Hamburg*) gaben nur tropfenweis, was man stromweis zu finden gehofft hatte. Also, sagt man, habe der Kaiser nach Mainz die einflußreichsten Senatoren kommen lassen, um durch einen Senat-Consult, eine Kriegssteuer von 300 Millionen zu erhalten; aber Niemand habe den Ausgang eines solchen Antrages im Senat verbürgen wollen, da dieser verfassungmäßig mit den Steuern nichts zu thun habe. Die Ablehnung sey erfolgt, als der Moniteur erzählt habe, daß aus den Zügen Sr. Maj. Zufriedenheit und Frohsinn hervorleuchte.**) Ohne Senat, und ohne gesetzgebende Versammlung ward eine ähnliche Maßregel ausgeführt, als die Trümmer des großen Heeres nach Frankreich zurückgekommen waren. ***)

Seitdem blieb es nicht bey dieser Maßregel †) sondern

*) Kriegssteuer von 48 Millionen. Beschluß des Generalgouverneurs vom 7. Jun. 1813.

**) Mayence le 30. Juillet 1813. Sa physionomie annonce la satisfaction et la gaieté.

***) Decr. vom 11. Nov. 1813. Dreyßig Zulage-Centimen auf die Grund-, Fenster-, Thüren- und Patent-Steuer; die Personen- und Mobilien-Steuer verdoppelt; 20 Zulage-Centimen auf das Salz; 10 auf die vereinten Gefälle.

†) Unterm 23. Nov. 1813 wurde die Zahlung der innern

alle Leiden, welche benachbarte und entfernte Länder von Frankreich erduldet hatten, drängten und stürzten sich zurück auf seinen eignen Boden. Wie Deutschland im 30jährigen Kriege, so ward nun Frankreichs Zustand. Gleich waren sich dort und hier die Beherrscher an Starrsinn, und gleiches Unglück brachte dieser dort, wie hier, über die Völker; und eben wie damals Deutschland, kam nun Frankreich in Gefahr, seine Flotten, seine Niederlassungen, seinen Großhandel, seinen Kunstfleiß und sein Reich zu verlieren.

Verwaltungausgaben gestundet, und die unterm 19. Dec. eröffnete gesetzgebende Versammlung ward schon unterm 31. Dec. wieder aufgelöst, da sie auf Frieden drang, und Reynouard, so wie Laine, die Leiden Frankreichs mit kräftigen Zügen schilderten.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Ueber
das Wiederaufleben der Furcht vor einem Jacobinismus in Deutschland,
und über
die Unmöglichkeit moderner Republiken.

Ein hoffentlich zeitgemäßes Wort an Europa's Fürsten und Staatsmänner.

von

einem deutschen Staatsmann.

Geschrieben im Juli 1814.

Nennt es, so lang's euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
Wann Männer schwören, Männer seyn zu wollen;
Wann Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich endlich raffen; nennt's Empörung.

Ich nenn's an euch die tiefste Selbstbethörung,
Die wüste Tollheit nenn' ich's aller Tollen,
Daß ihr könnt eurem eignen Volke grollen,
Das sich und euch will ziehn aus der Zerstörung.

Euch müsse funkeln weder Stern, noch Sonnen,
Des Himmels Flamme leck' euch weg wie Mücken,
Der Abgrund schling' euch ein in seine Tonnen.

Krumm geht auf ewig mit dem knecht'schen Rücken,
Und hat nur Volk sein Diadem gewonnen,
Soll's eure Stirn mit einem Brandmal schmücken.

Freimund Raimar.

Mit Schmerz und Unwillen muß die, in den Boten von Tyrol aufgenommene, Schmähung gegen den rheinischen Merkur jedes deutsche Herz erfüllen. *) Nicht

*) Der von Trient nach Innsbruck verlegte Bote von Tyrol enthält folgende Betrachtung: „Die Zeitung, das

genug aber, daß jener undeutsche Mann, der in dem Boten spricht, den eben so genialen, als wohlgesinnten Herausrheinische Merkur, ist auf gutem Wege, allen deutschen Regierungen die kaum wiedereroberte Preßfreyheit zu verleiden, und jeden Freund der Ordnung darauf aufmerksam zu machen, daß ein deutscher Jacobinismus im Anzuge ist, der etwas gründlicher, eben deshalb aber auch gefährlicher seyn möchte, als der französische. Die demagogischen Aufsätze des genannten Journals zeichnen sich eben so sehr durch populäre Beredsamkeit und eine gewisse Art des sogenannten gesunden Menschenverstandes, als durch Unkenntniß der Sachen und der Welt aus. Politische Raisonnements auf der Landstraße und in den Wirthshäusern gesammelt, finden auf der Landstraße ihr angemessenes Publikum, und das belobte Thema von den Thaten und Rechten des Volks ist gerade eindringlich und doch dabey zweydeutig genug, um mißvergnügtes Volk von allen Klassen um einen Redner zu versammeln, dessen Keckheit und Muthwillen alle seine anderweiten Talente, und sogar seine Unwissenheit in Ansehung des politischen Zustandes von Frankreich, England, und insbesondre von Spanien, noch übertrifft. Der Verfasser dieser Aufsätze ist offenbar einer von denjenigen, die in der französischen Revolution nichts Verwerfliches sehen, als den Despotismus des Kaisers Napoleon. Deshalb ist er auch über den Zweck des Kriegs, den er rüstig mitgefochten zu haben scheint, im Irrthume. Der Sturz jenes Monarchen und Feldherrn ist erfreulich, nicht weil dem Despotismus, sondern weil der Unordnung ihre Wurzel ausgerissen ist; nicht weil dem Muthwillen des einzelnen demagogischen Talents Thür und Thor geöffnet, sondern weil einer so unruhigen Gesinnung, als der des rheinischen Merkurs, ihr Objekt, also ihre Kraft, also ihr eigentlicher Strebepfeiler genommen ist. Unter den nahen und entfernten Zeugen der großen Ereignisse von Moskau, Leipzig und Paris werden unsre Leser zwey Klassen unterscheiden können. Die eine schreibt die Erfolge dem sogenannten Volke zu: wir haben die Be-

wen

ausgeber des Merkurs als einen Demagogen verdächtiget, der in der französischen Revolution nichts Verwerfliches sähe, als den Despotismus Napoleons, behauptet er auch, daß überhaupt ein deutscher Jacobinismus im Anzuge sey, der etwas gründlicher, eben deswegen aber auch gefährlicher seyn möchte, als der französische. Wir sind keineswegs gesonnen, für den Merkur die leichte Rechtfertigung gegen jene Ver-

merkung gemacht, daß diese Ansicht besonders den Schriftstellern von Proklamationen, Pamphlets ꝛc., überhaupt solchen Personen eigen ist, die nicht auf dem Schlachtfelde selbst bezeugt haben, was denn nun eigentlich das Volk gethan habe. Die andre, größere Klasse schreibt die Erfolge überirdischen Einwirkungen, und der unmittelbaren Fügung Gottes zu; dies ist die Sprache derer, die, den Degen in der Hand, sich selbst preisgegeben, und eben deshalb etwas gethan haben, weil sie Gott die Ehre gaben. Wie Viele gingen in diesen Kampf unter keinem Antriebe, als dem der Rache und des Hasses gegen Napoleon und das französische Volk, und brachten nichts Geringeres daraus zurück, als Glaube an Gott und Gerechtigkeit, d. h. an die Welt-Ordnung, die durch unsern reformirenden und revolutionirenden Vorwitz, aber nicht durch den Despotismus des Kaisers Napoleon verloren ging. Wer die erstere Klasse recht deutlich ins Auge zu fassen sich die Mühe nehmen will, wird finden, daß sie der Erbe des Kaisers Napoleon ist, so wie dieser der Erbe der Revolution war; wie er gegen die Revolution, so müssen sie gegen ihn streiten, um so erbitterter, je mehr es darauf ankommt, die eigne Abkunft zu verbergen, und doch um so nachgiebiger, als die ausschweifende und und störende Absicht dem sogenannten Volke, den Demagogen und dem Imperator gemein ist. Was die Völker in dem großen, beendigten Kampfe gethan haben, verkennen wir nicht; sie haben den Glauben an unsichtbare Güter erworben, und die Ueberzeugung erobert, daß Gott Alles gethan habe."

läumdung auf uns zu nehmen. Sie ist einmal unnöthig, weil das große Publikum die Verdienste jenes Blatts laut genug anerkannt hat, ohne ihm deswegen Infallibilität oder auch nur die durchgängige Beobachtung des rechten Maßes zuzusprechen. Wir sagen das große Publikum, zu welchem freylich der Pöbel an den physischen Landstraßen und in den Wirthshäusern so wenig gehört und gehören kann, als der Pöbel in den Rathsstuben und an der geistigen Heerstraße. Dann aber auch wird sie am geistreichsten von dem Herausgeber selbst geführt werden, und wir freuen uns im Voraus darauf, wie er, indem er den Obscuranten abfertigt, entwickeln wird, was er in der französischen Revolution Verwerfliches und Nichtzuverwerfendes erblickt. Aber von keinem deutschen, freygegebenen, Blatte ist über den Vorwurf Stillschweigen zu befürchten, daß ein deutscher Jacobinismus im Anzuge sey. Weiß jener Obscurant wohl, was das Wesen des Jacobinismus war? Er kann es nicht wissen, sonst wäre der Einfall unmöglich gewesen, die deutschen Wortführer mit solcher Benennung zu brandmarken. Das Wesen des Jacobinism war der Despotismus der Anarchie. Aber wo, um des Himmels willen, sind die Zeichen solch eines verbrecherischen Strebens in Deutschland zu erblicken? Der Jacobiner, wohl wissend, daß die Ordnung der Natur in den Staaten nicht untergehen kann, so lange die Religion in den Herzen der Völker lebendig ist, sucht die Kirche zu stürzen, indem er die Seelsorger verführt, in dem Schlamme des äußerlichen Priesterthums ihrer heiligsten Pflichten zu vergessen, und den Pharisäern gleich zu werden, die Christus so oft, und immer vergeblich, strafte: aber alle Wortführer der deutschen Völker anerkennen heute die Heiligkeit der Religion, suchen den Funken derselben, der in jedes Menschen Brust glimmt, zur lichten Flamme anzublasen, streben mit Kopf und Herzen darnach, die in der Kirche äußerlich gewordene Religion auch in der

Form zu heiligen, und Tausende, selbst protestantischer, Zungen jubeln über die Befreyung des sichtbaren Oberhaupts der katholischen Kirche.

Der Jacobiner, wohl wissend, daß die Ordnung der Natur in den Staaten nicht untergehen kann, so lange Fürsten auf den Thronen sitzen, die sich nicht außer, sondern in dem Staate begreifen und fühlen, und darnach handeln; hat nichts Dringenderes zu thun, als den Umsturz der Thronen vorzubereiten, indem er den Regenten die Selbstständigkeit in der thierischen Willkür suchen heißt; die Macht in der bloßen Gewalt; die Liebe im Egoism schwacher Gutmüthigkeit; die Weisheit in der Alleinklugheit; die Erholung im Pfuhle der sinnlichen Lüste; das Ansehen im äußern Prachtgeflimmer; den Feind im Volke; die Sicherheit in den stehenden, das Volk auffressenden, Heeren; die Kunst zu regieren, in der Wuth zu reglementiren; die Gerechtigkeit in einer Klugheit, die immer Andere und am Ende sich selber täuscht, oder in einer Gutmüthigkeit, die das allgemeine Unrecht in einzelnen Fällen mit Wohlthaten verkleistert: Aber alle Wortführer der deutschen Völker, ohne Ausnahme, anerkennen heute die Nothwendigkeit und Heiligkeit der Thronen, und wollen ihre Sicherheit befestigen, indem sie das Verbindende suchen und bestimmen, was Regenten und Volk erst zu Einem Unauflöslichen macht; indem sie den Königen sagen, was sie dem Volke entfremdet, und wer dieses Unglück über sie bringt; indem sie ihnen nicht verbergen, daß die Willkür sie selbst zu den armseligsten Sklaven eigner Leidenschaft macht; daß die bloße Gewalt ohne Liebe und Weisheit nur zerstört, und am Ende zerstört wird; daß die Klugheit ohne Tugend der Feind aller Ordnung ist; daß die Gutmüthigkeit ohne Kraft und Einsicht verächtlich wird, und Alles in Fäulniß bringt, wie stehendes Wasser in den Lachen; daß der Dünkel des Alleinklugen ein Spott und Spielwerk pfiffiger, selbstsüchtelnder Schmeichler wird; daß Ueberfülle sinnlichen

Genusses zu geistiger Leere führt; daß durch äußeres Prachtgeflimmer die innere Herrlichkeit getrübt und dem Auge des Volks entzogen wird; daß das Volk der Freund der Könige nothwendig seyn muß, und daher auch überall ist, wo sie nicht seine Treiber, sondern seine Führer, nicht seine Verächter, sondern seine Kenner, nicht seine Unterdrücker, sondern seine Beschützer gegen die Leidenschaften der Regierten, wie der Regierer, sind; daß das Heer um des Volks, nicht aber das Volk um des Heers willen da ist, und daß Volk und Heer sich nicht entgegengesetzt seyn dürfen; daß die Regierungkunst nicht dem Handwerk des Ziergärtners gleichgesetzt werden dürfe, der mit seiner reglementarischen Schere das Werk der Natur verkrüppelt, sondern vielmehr der Kunst des ächten Gärtners ähnlich werden müsse, der zuerst den Boden auflockert und bessert, jedem Boden den ihm gemäßen und wohlgereinigten, gesunden Samen, zu seiner Zeit, gibt, dann aber die Natur walten läßt, und sich begnügt, sorgsam alles Schädliche zu entfernen, was das freye Wachsthum seiner Pflanzung hindert, der aber nicht, damit kein Unkraut wuchere, die ganze lebendige Pflanzung zerstört, und dafür eine gezimmerte hinsetzt; daß Wohlthaten ein ewig anzulängliches und verächtliches Surrogat sind für abgehende Gerechtigkeit, daß diese aber in dem juridischen fiat justitia et pereat mundus nicht erschöpft sey, sondern darin bestehe, den Anspruch zu würdigen und zu ehren in jedem vernünftigen Wesen, den gegründeten Anspruch zum Recht zu erheben, kein Recht zu geben, dem nicht ein vernünftiger Anspruch zum Grunde liegt, kein solches Recht selbst zu kränken, noch kränken zu lassen, und bey der Ausübung der Gerechtigkeit zu bedenken, daß sie nicht Strenge, nicht Güte, nicht Klugheit allein erfordere, sondern alles dies zusammen, daß sie das Maß sey für alle Dinge, und alles schlechthin verwerflich sey, was für dieses Maß irrational ist.

Der Jacobiner, wohl wissend, daß die Ordnung der

Natur im Staate nicht untergehen kann, ſo lange Jeder im Volke nur das anſpricht, was er ſeiner Individualität nach anſprechen kann, ſo lange Jeder im Volke ſeinen Stand ehrt, und den Stand der Uebrigen achtet, ſo lange Jeder im Volke ſeinen Stand durch die Art, wie er ihn begreift, veredelt, und Niemand ſich zu adeln glaubt, wenn er ſelbſt unedel, in einen andern Stand eingreift; der Jacobiner, dies Alles wohl wiſſend, hat kein dringenderes Geſchäft, als das Volk zu verführen, indem er ihm die Willkür für Freyheit unter dem Geſetz, die Gleichheit der äußern Verhältniſſe vor der Welt für die Gleichheit der Menſchenwürde vor Gott, die Schlechtigkeit einzelner Fürſten für die Verderblichkeit des Throns überhaupt; die Schiefheit einzelner Geſetze für die Entbehrlichkeit aller Geſetze; die Uſurpationen einzelner Stände für die Verwerflichkeit aller Standes-Unterſchiede; den ſinnlichen Genuß für das Ziel des Lebens; Reichthum für ſeine Würze; Armuth für ſeine Schande, indem er überall die Ausnahme für die Regel, die Lüge für die Wahrheit, den gemachten Begriff für die ſchöpferiſche Idee gibt: Aber alle Wortführer der deutſchen Völker anerkennen heute die Nothwendigkeit des Standes-Unterſchieds im Staat, da ihn Gott in die Natur gelegt hat. Wie der Stein nicht Pflanze, und kein Stein und keine Pflanze wie die andere iſt, wie der Stein und die Pflanze nicht Thier, und kein Thier wie das andere iſt, wie das Thier nicht Menſch iſt: ſo iſt auch kein Menſch ganz wie der andere. Feinere oder gröbere Organiſation, höhere oder niedrigere Anlagen des Verſtandes, des Gefühls und des Gemüths legen den unerſchütterlichen Grund zu der Verſchiedenheit der Menſchenklaſſen, die keines Menſchen Vorwitz durch Allgemeinbegriffe aufheben wird. Daher kommt es, daß kein Menſch, er ſtehe hoch oder tief, allein ſtehen kann, und darin hat wieder alles geſellſchaftliche Leben und alle, nur durch Geſellſchaft ſelbſtthätig zu erobernde, Siviliſation und Kultur ihren Grund. Der

Steuerpflichtigen angegriffen wäre, und theils weil man mehr als je Ursache hatte, dem Mißvergnügen, welches nun auch in Genua, in den Niederlanden und am Rhein sich äußerte, keine neue Nahrung zu geben. Das Mittel, was man zur Deckung des Ausfalls in der Einnahme gegen die Ausgabe ergriff, empfahl sich schon dadurch, daß es weder mittel- noch unmittelbar die Lasten des Volks vermehrte; und noch mehr durch den Scharfsinn, womit es den persönlichen Vortheil des Kaisers mit den Rücksichten für den allgemeinen Wohlstand vereinigte. Die Grundstücke der Gemeinen, mit Ausnahme aller derer, welche ihrem Haushalt dienen, als Forsten, Weiden u. dgl., sollten für Rechnung der Amortisationkasse verkauft werden, welche die Einkünfte davon nach dem Ertrag von 1813 jährlich den Gemeinen auszahlen, von dem Werth der Güter aber, welcher zu 370 Millionen angeschlagen war, vorläufig dem Staatsschatz 232,500,000 Franken abliefern sollte.*) Wenn man sich erinnert, daß es Ortserhebern durch ihre Sippschaftverbindung mit den Vorgesetzten möglich war, Millionen von den Gemeinegeldern unterzuschlagen**), so wird man sich einen Begriff machen können, wie es mit der Verwaltung der Gemeingüter zugegangen, und wie sehr sie vernachlässigt seyn mag, da sie von den Besitzern doch nicht als Erbgüter betrachtet werden konnten. Für ihren Anbau ist daher gewiß sehr vortheilhaft, daß sie verkauft werden; und wer sie kauft tritt gegen den Kaiser in das Verhältniß der Käufer von Staatsgütern, wird um des eignen Vortheils wegen sein treuer Anhänger. Zugleich ist Landeigenthum zu verführerisch, um nicht Geldkasten zu öffnen, welche troß aller Zwangsmittel verschlossen geblieben wären. Auch war

*) Finanzgesetz vom 20. März. Dekr. vom 6. Nov. 1813.

**) Zu Rouen, Antwerpen u. a. O. Dekr. vom 3. Febr. u. 4. May 1812. Bericht des Schatzmeisters vom 18. März 1812. Senats-Consult vom 28. August 1813.

von eigentlichen Gemeingütern und nicht von dem Grundeigenthümer der Bildung- und Wohlthätigkeit-Anstalten die Rede, für welche nichts so vortheilhaft, als daß sie mit Grundstücken ausgesteuert, und daß ihre Einkünfte von den Geldanstalten des Staates unabhängig sind. So vortrefflich hiernach der Plan berechnet zu seyn schien, so sehr mußte er in der Ausführung fehl schlagen, als die Verbündeten in Frankreich eindrangen, und die Kauflust verscheuchten.

Schon früher war die Hoffnung fehl geschlagen, den Krieg auf Kosten von Preußen zu führen; der Rheinbund mußte geschont werden, und die Erpressungen in Leipzig und im Anhaltschen, so wie das Blutgeld aus Hamburg*) gaben nur tropfenweis, was man stromweis zu finden gehofft hatte. Also, sagt man, habe der Kaiser nach Mainz die einflußreichsten Senatoren kommen lassen, um durch einen Senat-Consult, eine Kriegssteuer von 300 Millionen zu erhalten; aber Niemand habe den Ausgang eines solchen Antrages im Senat verbürgen wollen, da dieser verfassungmäßig mit den Steuern nichts zu thun habe. Die Ablehnung sey erfolgt, als der Moniteur erzählt habe, daß aus den Zügen Sr. Maj. Zufriedenheit und Frohsinn hervorleuchte.**) Ohne Senat, und ohne gesetzgebende Versammlung ward eine ähnliche Maßregel ausgeführt, als die Trümmer des großen Heeres nach Frankreich zurückgekommen waren. ***)

Seitdem blieb es nicht bey dieser Maßregel †) sondern

*) Kriegssteuer von 48 Millionen. Beschluß des Generalgouverneurs vom 7. Jun. 1813.

**) Mayence le 30. Juillet 1813. Sa physionomie annonce la satisfaction et la gaieté.

***) Decr. vom 11. Nov. 1813. Dreyßig Zulage-Centimen auf die Grund-, Fenster-, Thüren- und Patent-Steuer; die Personen- und Meublen-Steuer verdoppelt; 20 Zulage-Centimen auf das Salz; 10 auf die vereinten Gefälle.

†) Unterm 23. Nov. 1813 wurde die Zahlung der innern

alle Leiden, welche benachbarte und entfernte Länder von Frankreich erduldet hatten, drängten und stürzten sich zurück auf seinen eignen Boden. Wie Deutschland im 30jährigen Kriege, so ward nun Frankreichs Zustand. Gleich waren sich dort und hier die Beherrscher an Starrsinn, und gleiches Unglück brachte dieser dort, wie hier, über die Völker; und eben wie damals Deutschland, kam nun Frankreich in Gefahr, seine Flotten, seine Niederlassungen, seinen Großhandel, seinen Kunstfleiß und sein Reich zu verlieren.

Verwaltungausgaben gestundet, und die unterm 19. Dec. eröffnete gesetzgebende Versammlung ward schon unterm 31. Dec. wieder aufgelöst, da sie auf Frieden drang, und Renouard, so wie Laine, die Leiden Frankreichs mit kräftigen Zügen schilderten.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Ueber
das Wiederaufleben der Furcht vor einem Jacobinismus in Deutschland,
und über
die Unmöglichkeit moderner Republiken.

Ein hoffentlich zeitgemäßes Wort an Europa's Fürsten und Staatsmänner.

von

einem deutschen Staatsmann.

Geschrieben im Juli 1814.

Nennt es, so lang's euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
Wann Männer schwören, Männer seyn zu wollen;
Wann Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich endlich raffen; nennt's Empörung.

Ich nenn's an euch die tiefste Selbstbethörung,
Die tollste Tollheit nenn' ich's aller Tollen,
Daß ihr könnt eurem eignen Volke grollen,
Das sich und euch will ziehn aus der Zerstörung.

Euch müsse funkeln weder Stern, noch Sonnen,
Des Himmels Flamme leck' euch weg wie Mücken,
Der Abgrund schling' euch ein in seine Tonnen.

Krumm geht auf ewig mit dem knecht'schen Rücken,
Und hat nur Volk sein Diadem gewonnen,
Soll's eure Stirn mit einem Brandmal schmücken.

Freimund Raimar.

Mit Schmerz und Unwillen muß die, in den Boten von Tyrol aufgenommene, Schmähung gegen den rheinischen Merkur jedes deutsche Herz erfüllen. *) Nicht

*) Der von Trient nach Innsbruck verlegte Bote von Tyrol enthält folgende Betrachtung: „Die Zeitung, das

genug aber, daß jener undeutsche Mann, der in dem Boten spricht, den eben so genialen, als wohlgesinnten Heraus-

rheinische Merkur, ist auf gutem Wege, allen deutschen Regierungen die kaum wiedereroberte Preßfreyheit zu verleiden, und jeden Freund der Ordnung darauf aufmerksam zu machen, daß ein deutscher Jacobinismus im Anzuge ist, der etwas gründlicher, eben deshalb aber auch gefährlicher seyn möchte, als der französische. Die demagogischen Aufsätze des genannten Journals zeichnen sich eben so sehr durch populäre Beredsamkeit und eine gewisse Art des sogenannten gefunden Menschenverstandes, als durch Unkenntniß der Sachen und der Welt aus. Politische Raisonnements auf der Landstraße und in den Wirthshäusern gesammelt, finden auf der Landstraße ihr angemessenes Publikum, und das belobte Thema von den Thaten und Rechten des Volks ist gerade eindringlich und doch dabey zweydeutig genug, um mißvergnügtes Volk von allen Klassen um einen Redner zu versammeln, dessen Keckheit und Muthwillen alle seine anderweiten Talente, und sogar seine Unwissenheit in Ansehung des politischen Zustandes von Frankreich, England, und insbesondre von Spanien, noch übertrifft. Der Verfasser dieser Aufsätze ist offenbar einer von denjenigen, die in der französischen Revolution nichts Verwerfliches sehen, als den Despotismus des Kaisers Napoleon. Deshalb ist er auch über den Zweck des Kriegs, den er rüstig mitgefochten zu haben scheint, im Irrthume. Der Sturz jenes Monarchen und Feldherrn ist erfreulich, nicht weil dem Despotismus, sondern weil der Unordnung ihre Wurzel ausgerissen ist; nicht weil dem Muthwillen des einzelnen demagogischen Talents Thür und Thor geöffnet, sondern weil einer so unruhigen Gesinnung, als der des rheinischen Merkurs, ihr Objekt, also ihre Kraft, also ihr eigentlicher Strebepfeiler genommen ist. Unter den nahen und entfernten Zeugen der großen Ereignisse von Moskau, Leipzig und Paris werden unsre Leser zwey Klassen unterscheiden können. Die eine schreibt die Erfolge dem sogenannten Volke zu: wir haben die Bewe-

ausgeber des Merkurs als einen Demagogen verdächtiget, der in der französischen Revolution nichts Verwerfliches sähe, als den Despotismus Napoleons, behauptet er auch, daß überhaupt ein deutscher Jacobinismus im Anzuge sey, der etwas gründlicher, eben deswegen aber auch gefährlicher seyn möchte, als der französische. Wir sind keineswegs gesonnen, für den Merkur die leichte Rechtfertigung gegen jene Ver-

merkung gemacht, daß diese Ansicht besonders den Schriftstellern von Proklamationen, Pamphlets ꝛc., überhaupt solchen Personen eigen ist, die nicht auf dem Schlachtfelde selbst bezeugt haben, was denn nun eigentlich das Volk gethan habe. Die andre, größere Klasse schreibt die Erfolge überirdischen Einwirkungen, und der unmittelbaren Fügung Gottes zu; dies ist die Sprache derer, die, den Degen in der Hand, sich selbst preisgegeben, und eben deshalb etwas gethan haben, weil sie Gott die Ehre gaben. Wie Viele gingen in diesen Kampf unter keinem Antriebe, als dem der Rache und des Hasses gegen Napoleon und das französische Volk, und brachten nichts Geringeres daraus zurück, als Glaube an Gott und Gerechtigkeit, d. h. an die Welt-Ordnung, die durch unsern reformirenden und revolutionirenden Vorwitz, aber nicht durch den Despotismus des Kaisers Napoleon verloren ging. Wer die erstere Klasse recht deutlich ins Auge zu fassen sich die Mühe nehmen will, wird finden, daß sie der Erbe des Kaisers Napoleon ist, so wie dieser der Erbe der Revolution war; wie er gegen die Revolution, so müssen sie gegen ihn streiten, um so erbitterter, je mehr es darauf ankommt, die eigne Abkunft zu verbergen, und doch um so nachgiebiger, als die ausschweifende und und störende Absicht dem sogenannten Volke, den Demagogen und dem Imperator gemein ist. Was die Völker in dem großen, beendigten Kampfe gethan haben, verkennen wir nicht; sie haben den Glauben an unsichtbare Güter erworben, und die Ueberzeugung erobert, daß Gott Alles gethan habe."

läumdung auf uns zu nehmen. Sie ist einmal unnöthig, weil das große Publikum die Verdienste jenes Blatts laut genug anerkannt hat, ohne ihm deswegen Infallibilität oder auch nur die durchgängige Beobachtung des rechten Maßes zuzusprechen. Wir sagen das große Publikum, zu welchem freylich der Pöbel an den physischen Landstraßen und in den Wirthshäusern so wenig gehört und gehören kann, als der Pöbel in den Rathsstuben und an der geistigen Heerstraße. Dann aber auch wird sie am geistreichsten von dem Herausgeber selbst geführt werden, und wir freuen uns im Voraus darauf, wie er, indem er den Obscuranten abfertigt, entwickeln wird, was er in der französischen Revolution Verwerfliches und Nichtzuverwerfendes erblickt. Aber von keinem deutschen, freygegebenen, Blatte ist über den Vorwurf Stillschweigen zu befürchten, daß ein deutscher Jacobinismus im Anzuge sey. Weiß jener Obscurant wohl, was das Wesen des Jacobinismus war? Er kann es nicht wissen, sonst wäre der Einfall unmöglich gewesen, die deutschen Wortführer mit solcher Benennung zu brandmarken. Das Wesen des Jacobinism war der Despotismus der Anarchie. Aber wo, um des Himmels willen, sind die Zeichen solch eines verbrecherischen Strebens in Deutschland zu erblicken? Der Jacobiner, wohl wissend, daß die Ordnung der Natur in den Staaten nicht untergehen kann, so lange die Religion in den Herzen der Völker lebendig ist, sucht die Kirche zu stürzen, indem er die Seelsorger verführt, in dem Schlamme des äußerlichen Priesterthums ihrer heiligsten Pflichten zu vergessen, und den Pharisäern gleich zu werden, die Christus so oft, und immer vergeblich, strafte: aber alle Wortführer der deutschen Völker anerkennen heute die Heiligkeit der Religion, suchen den Funken derselben, der in jedes Menschen Brust glimmt, zur lichten Flamme anzublasen, streben mit Kopf und Herzen darnach, die in der Kirche äußerlich gewordene Religion auch in der

Form zu heiligen, und Tausende, selbst protestantischer, Zungen jubeln über die Befreyung des sichtbaren Oberhaupts der katholischen Kirche.

Der Jacobiner, wohl wissend, daß die Ordnung der Natur in den Staaten nicht untergehen kann, so lange Fürsten auf den Thronen sitzen, die sich nicht außer, sondern in dem Staate begreifen und fühlen, und darnach handeln; hat nichts Dringenderes zu thun, als den Umsturz der Thronen vorzubereiten, indem er den Regenten die Selbstständigkeit in der thierischen Willkür suchen heißt; die Macht in der bloßen Gewalt; die Liebe im Egoism schwacher Gutmüthigkeit; die Weisheit in der Alleinklugheit; die Erholung im Pfuhle der sinnlichen Lüste; das Ansehen im äußern Prachtgestimmer; den Feind im Volke; die Sicherheit in den stehenden, das Volk auffressenden, Heeren; die Kunst zu regieren, in der Wuth zu reglementiren; die Gerechtigkeit in einer Klugheit, die immer Andere und am Ende sich selbst täuscht, oder in einer Gutmüthigkeit, die das allgemeine Unrecht in einzelnen Fällen mit Wohlthaten verkleistert: Aber alle Wortführer der deutschen Völker, ohne Ausnahme, anerkennen heute die Nothwendigkeit und Heiligkeit der Throne, und wollen ihre Sicherheit befestigen, indem sie das Verbindende suchen und bestimmen, was Regenten und Volk erst zu Einem Unauflöslichen macht; indem sie den Königen sagen, was sie dem Volke entfremdet, und wer dieses Unglück über sie bringt; indem sie ihnen nicht verbergen, daß die Willkür sie selbst zu den armseligsten Sklaven eigner Leidenschaft macht; daß die bloße Gewalt ohne Liebe und Weisheit nur zerstört, und am Ende zerstört wird; daß die Klugheit ohne Tugend der Feind aller Ordnung ist; daß die Gutmüthigkeit ohne Kraft und Einsicht verächtlich wird, und Alles in Fäulniß bringt, wie stehendes Wasser in den Lachen; daß der Dünkel des Alleinklugen ein Spott und Spielwerk pfiffiger, selbstsüchtelnder Schmeichler wird; daß Ueberfülle sinnlichen

Genusses zu geistiger Leere führt; daß durch äußeres Prachtgeflimmer die innere Herrlichkeit getrübt und dem Auge des Volks entzogen wird; daß das Volk der Freund der Könige nothwendig seyn muß, und daher auch überall ist, wo sie nicht seine Treiber, sondern seine Führer, nicht seine Verächter, sondern seine Kenner, nicht seine Unterdrücker, sondern seine Beschützer gegen die Leidenschaften der Regierten, wie der Regierer, sind; daß das Heer um des Volks, nicht aber das Volk um des Heers willen da ist, und daß Volk und Heer sich nicht entgegengesetzt seyn dürfen; daß die Regierungkunst nicht dem Handwerk des Ziergärtners gleichgesetzt werden dürfe, der mit seiner reglementarischen Schere das Werk der Natur verkrüppelt, sondern vielmehr der Kunst des ächten Gärtners ähnlich werden müsse, der zuerst den Boden auflockert und bessert, jedem Boden den ihm gemäßen und wohlgereinigten, gesunden Samen, zu seiner Zeit, gibt, dann aber die Natur walten läßt, und sich begnügt, sorgsam alles Schädliche zu entfernen, was das freye Wachsthum seiner Pflanzung hindert, der aber nicht, damit kein Unkraut wuchere, die ganze lebendige Pflanzung zerstört, und dafür eine gezimmerte hinsetzt; daß Wohlthaten ein ewig anzulängliches und verächtliches Surrogat sind für abgehende Gerechtigkeit, daß diese aber in dem juridischen fiat justitia et pereat mundus nicht erschöpft sey, sondern darin bestehe, den Anspruch zu würdigen und zu ehren in jedem vernünftigen Wesen, den gegründeten Anspruch zum Recht zu erheben, kein Recht zu geben, dem nicht ein vernünftiger Anspruch zum Grunde liegt, kein solches Recht selbst zu kränken, noch kränken zu lassen, und bey der Ausübung der Gerechtigkeit zu bedenken, daß sie nicht Strenge, nicht Güte, nicht Klugheit allein erfordere, sondern alles dies zusammen, daß sie das Maß sey für alle Dinge, und alles schlechthin verwerflich sey, was für dieses Maß irrational ist.

Der Jacobiner, wohl wissend, daß die Ordnung der

Natur im Staate nicht untergehen kann, ſo lange Jeder im Volke nur das anſpricht, was er ſeiner Individualität nach anſprechen kann, ſo lange Jeder im Volke ſeinen Stand ehrt, und den Stand der Uebrigen achtet, ſo lange Jeder im Volke ſeinen Stand durch die Art, wie er ihn begreift, veredelt, und Niemand ſich zu adeln glaubt, wenn er ſelbſt unedel, in einen andern Stand eingreift; der Jacobiner, dies Alles wohl wiſſend, hat kein dringenderes Geſchäft, als das Volk zu verführen, indem er ihm die Willkür für Freyheit unter dem Geſetz, die Gleichheit der äußern Verhältniſſe vor der Welt für die Gleichheit der Menſchenwürde vor Gott, die Schlechtigkeit einzelner Fürſten für die Verderblichkeit des Throns überhaupt; die Schiefheit einzelner Geſetze für die Entbehrlichkeit aller Geſetze; die Uſurpationen einzelner Stände für die Verwerflichkeit aller Standes-Unterſchiede; den ſinnlichen Genuß für das Ziel des Lebens; Reichthum für ſeine Würze; Armuth für ſeine Schande, indem er überall die Ausnahme für die Regel, die Lüge für die Wahrheit, den gemachten Begriff für die ſchöpferiſche Idee gibt: Aber alle Wortführer der deutſchen Völker anerkennen heute die Nothwendigkeit des Standes-Unterſchieds im Staat, da ihn Gott in die Natur gelegt hat. Wie der Stein nicht Pflanze, und kein Stein und keine Pflanze wie die andere iſt, wie der Stein und die Pflanze nicht Thier, und kein Thier wie das andere iſt, wie das Thier nicht Menſch iſt: ſo iſt auch kein Menſch ganz wie der andere. Feinere oder gröbere Organiſation, höhere oder niedrigere Anlagen des Verſtandes, des Gefühls und des Gemüths legen den unerſchütterlichen Grund zu der Verſchiedenheit der Menſchenklaſſen, die keines Menſchen Vorwitz durch Allgemeinbegriffe aufheben wird. Daher kommt es, daß kein Menſch, er ſtehe hoch oder tief, allein ſtehen kann, und darin hat wieder alles geſellſchaftliche Leben und alle, nur durch Geſellſchaft ſelbſtthätig zu erobernde, Civiliſation und Kultur ihren Grund. Der

vereinzelte Zustand kann den Menschen nicht befriedigen, er kann sich nicht einzig um seine Axe drehen, er muß in Conjunktion und Opposition mit Seinesgleichen treten. Beyde aber — Conjunktion und Opposition — könnten nicht bestehen, wenn sich nicht Alle Einer Gattung um ein Drittes bewegten, und dieses Dritte ist — den Meisten freylich unbewusst — die Idee des Staats. Diese Idee selbst aber ist nur wie der Reflex aus einer höhern unsichtbaren Weltordnung, und daher wendet sich in ihr aufwärts Alles nach Gott, dessen Abbild sie ist; herunterwärts aber ist sie Urbild der sichtbaren Welt. Was diese sichtbar an Verhältnissen begreift, muß in jener unsichtbar schon gelegen haben. Soll daher die Idee des Staats realisirt werden, so müssen auch alle jene Verhältnisse im wirklichen Staate nach und nach hervortreten. Denn jede Idee ist Totalität, Totalität aber ist nur, wo alle mögliche Richtungen genommen und ausgebildet sind; wo aber dies der Fall ist, da ist auch höchste Verschiedenheit der Anlagen, der Ansprüche, der Rechte nothwendig gegeben. Daher scheiden sich nothwendig im Staate die Stände. Es müssen Bauern, Bürger, Priester, Regierungen, ja es müssen auf der Stufe der Civilisation, welche wir erstiegen haben, Gutsadel und Fürsten sich in ihm finden. Auf diesem und anderm Wege sind die Wortführer der deutschen Völker zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Verschiedenheit der Stände und ihre Unterordnung etwas durchaus Heiliges und für die Realisirung der Idee des Staats Unentbehrliches sey. Der Jacobiner aber will von allem diesem das Gegentheil. Wenn der heutige deutsche Wortführer schlechte Regenten, schlechte Priester, schlechte Edelleute, schlechte Staatsmänner, schlechte Bürger und Bauern mit strenger Rede straft; so geschieht es nur, um die Würde des Fürsten-, des Priester-, des Adel-, des Staatsdiener-, des Bürger- und Bauern-Standes überhaupt nicht entehren zu lassen; der Jacobiner hingegen macht

die Fürsten und alle übrige Stände innerlich schlecht, damit der ganze Stand nicht etwa schlecht erscheine, sondern wirklich schlecht werde.

Wie konnte also der Sprecher im Boten aus unsern deutschen Zeitungen und Pamphlets den Anzug eines deutschen Jacobinismus auguriren?

Wir wollen aufzufinden suchen, was ihm denn an Jenen so zuwider ist.

Unter den nahen und entfernten Zeugen der großen Ereignisse von Moskau, Leipzig und Paris — sagt unser Sprecher — werden unsre Leser zwey Klassen unterscheiden können. Die eine schreibt die Erfolge dem sogenannten Volke *) zu: Wir haben die Bemerkung gemacht, daß diese Ansicht, besonders den Schriftstellern von Proklamationen, Pamphlets ꝛc., überhaupt solchen Personen eigen ist, die nicht auf dem Schlachtfelde selbst bezeugt haben, was denn nun eigentlich das Volk gethan habe. Die andere, größere Klasse schreibt die Erfolge überirdischen Einwirkungen und der unmittelbaren Fügung Gottes zu; dies ist die Sprache derer, die, den Degen in der Hand, sich selbst preisgegeben, und eben deshalb etwas gethan haben, weil sie Gott die Ehre gaben. **)

*) Was ist denn ein sogenanntes Volk? Wir kennen nur Ein Volk, in dem alle Stände begriffen sind. Von diesem Volke sprechen unsre Schriftsteller. Außer dem Volke gibt es nur noch einen Pöbel, den unsre Schriftsteller nichts von jenen Erfolgen zuschreiben. Er kommt nur insofern in Betrachtung, als es die Aufgabe der Regierung ist, den Pöbel zum Volke heranzubilden.

**) Diese Unterscheidung zweyer Hauptklassen ist historisch falsch, und eine unreine Erfindung des Sprechers. Keiner der, von den Thaten des Volks begeisterten, deutschen Redner nennt diese Thaten von der Fügung Gottes; Alle sehen den Finger Gottes gerade in der Erhebung des

Dies ist also die Quelle des Unwillens für den Sprecher im Boten, daß die deutschen Wortführer dem Volke den wesentlichen Antheil an den großen Erfolgen, die unsere Zeit erlebt hat, zuschreiben? Das Volk soll nichts dafür gethan haben. Doch ja, der Sprecher sagt ferner: „Was die Völker in dem großen, beendigten Kampfe gethan haben, verkennen wir nicht.“ Nun was haben sie denn gethan? „Sie haben, — fährt der Sprecher fort, — den Glauben an unsichtbare Güter erworben, und die Ueberzeugung erobert, daß Gott Alles gethan habe.“ Allerdings haben sie jenen Glauben erworben, und diese Ueberzeugung erobert. Aber erwirbt und erobert man denn ohne Thaten? Nein wahrlich nicht! Auch das Volk hat nichts ohne Thaten erobert. Das Volk hat den Körper- und Geistesdruck, der uns Deutschen von Außen kam, es hat den Körper- und Geistesdruck, der uns Deutschen, an nur zu vielen Orten, unter der Aegyde des fremden Despotismus, von Innen kam, tief gefühlt; es hat tief gefühlt, wie durch solchen Druck das Volk immer mehr zum Pöbel herabsinken müsse; es hat tief gefühlt, daß seine Regenten allein es von diesem Drucke, von dieser Gefahr nicht befreyen konnten, oft auch nicht wollten. Da hat es zu Gott hinaufgebetet um Stärkung zu Entschluß und That. Gott hat seine Stimme gehört, sein Gebet erfüllt; da forderte die öffentliche Stimme im Süden und Norden, im Westen und Osten den Vertilgungkrieg gegen den Räuber aller Volksthümlichkeit; da ermannte sich das Volk zu Opfern aller Art für die Bestehung dieses Kampfes; wer fechten konnte, focht; wer nicht fechten konnte oder durfte, gab sein Gut, seine Kinder; wer nicht fechten oder geben

Volks. Alle predigen dem Volke die Demuth neben dem Selbstvertrauen. Und mit vollem Recht. Denn Demuth ohne Selbstvertrauen ist Kleinmüthigkeit, wie Selbstvertrauen ohne Demuth Hochmuth wird.

konnte, entflammte den Muth der Heerschaaren durch starke Rede und stärkeren Gesang. Das nordische Heldenvolk schlug durch Gottes Gnade und eigne Kraft die Feinde und trieb sie bis an Preußens Gränze. Aber viele der Helden waren gefallen im heißen Streite, waren gesunken unter der Last der Anstrengung, und schon gewann der Feind Zeit, das Gleichgewicht herzustellen, um bald wieder das Uebergewicht zu gewinnen. Da rief das preußische Volk um Waffen, und sein biederer König hörte die Stimme seines Volks und in ihr Gottes Stimme. Mit neuem Muthe, mit erneuerter Kraft schlug sich das Volk, opferte sich das Volk —; aber zweifelhaft blieb der Sieg, bis auch Oesterreichs Kaiser den laut geäußerten Wunsch seiner Nation nach Krieg befriedigte. Jetzt war das Uebergewicht einigermaßen zwar gewonnen; aber damit es zu den Erfolgen umschlug, die unsere Tage gesehen haben, und künftige Tage preisen und genießen werden, mußten noch die andern germanischen Völker zuschlagen; und sie schlugen zu — so bald sie durften. Ihre Begeisterung, ihre Hingebung vollendete, was ihre Kampfgenossen ruhmvoll begonnen hatten. Nicht Söldner blos haben in diesem heiligen Kriege gefochten, Männer des Volks aus allen Ständen haben gestritten, geblutet und gesiegt. Wie sie am meisten und zuerst den Krieg begehrt und geführt, so haben sie ihn auch wesentlich durch ihre Siege beendigt.

Dies sind die Thaten des Volks, aus denen ihm Gottesglaube und Gottvertrauen, Hoffnung, ja Forderung besserer Zukunft erwuchs. Diese Thaten sind von den gekrönten Führern der Völker in ihren Proklamationen mit Dank erkannt worden. Darum nun sind sie die ersten Jacobiner, im Sinne des Sprechers im Boten? In seinem Sinne sind sie die ersten Jacobiner, denn sie haben zuerst von den Rechten des Volks gesprochen, die ihm werden sollen zum Lohn seiner Thaten. Die ewig denkwürdige Proklamation von Kalisch ist ein Produkt russischen und preußischen Jacobinismus,

dessen Häupter Alexander und Friedrich Wilhelm sind! Dürfen die Häupter die Thaten des Volks anerkennen und preisen, warum nicht auch die Wortführer des Volks, die zu den besten gehören? Der Sprecher im Boten will es nicht. Sie sollen schweigen. Welche Forderung! Das Volk soll durch Thaten Glauben an unsichtbare Güter und Ueberzeugung von Gottes Allmacht, Güte und Weisheit erwerben, ja erobern; aber — es soll sich nicht in seiner Thatkraft fühlen, es soll diese Thatkraft nicht öffentlich anerkannt werden! Und was ist das für ein Glaube an unsichtbare Güter, welcher nicht streben darf, sie möglichst sichtbar zu machen? Was ist das für eine Ueberzeugung von Gottes Macht, Güte und Weisheit, welche nicht auch zu der Ueberzeugung führen darf: Gott wolle, daß der Mensch es sey, durch welchen er seine Macht, Güte und Weisheit offenbare? Was der Mensch darf und soll, das darf und soll auch das Volk. Wie der Mensch sich allseitig ausbilden darf und soll zu einem Ideal-Menschen, so darf und soll sich auch das Volk zum Ideal-Volk ausbilden. Keine Ausbildung aber kann blos angenommen werden aus der Hand eines Andern, sie muß erworben werden durch eigne Kraft. Keine Kraft aber entsteht ohne Uebung der Anlage dazu, und jede Kraftübung fordert eine Sphäre freyer Wirksamkeit. Also fordert jeder Mensch seine freye Sphäre von Gotteswegen. Der Mensch kann nur ausgebildet werden im Staate, daher fordert der Staatsgenosse von Gotteswegen seine freye Sphäre auch im Staate. Der Staat ist nicht durch den Regenten, er ist nicht durch das Volk allein; er wird durch gemeinschaftliche Thätigkeit des Regenten und des Volks. Sie zusammen erst machen den Staat, Keines ist ohne das Andere, Beyde sind durch Einander. Ueber Beyden steht nur Gott im Gesetze der Natur, und von ihm haben Beyde das Recht, Jeder an seiner Stelle, an dem Bau des Staates zu arbeiten, und die Gesetze desselben an der Hand der Natur zu bestimmen. Kein

Theil aber kann in dieser Hinsicht etwas Tüchtiges und Erlaubtes thun, ohne den andern Theil.

Dies Recht des Volks ist es, was seine Wortführer, heute deutlicher und bestimmter als je, erkannt haben, und was sie auch für das, im Unglück und Druck aller Art mündig gewordene, Volk ansprechen. Indem sie dies aber thun, üben sie keineswegs einen, wie der Sprecher im Boten sagt, „reformirenden und revolutionirenden Vorwitz," sondern sie sprechen die Sprache, die wir Deutsche nicht etwa von Andern, z. B. von den Franzosen oder von den Britten, gelernt haben, sondern in die wir recht eigentlich hineingewachsen sind. Sie fordern, was uns Deutschen heilig versprochen wurde, als man uns zum Blutkampf brauchte; sie fordern, was uns Deutschen, auch ohne alles Versprechen, schlechthin gebührt — unser altes germanisches Recht, unsere alte deutsche Freyheit, unsere alten Fürsten, unsere alten Landstände, die alte Verbindung der einzelnen deutschen Völkerstämme zu Einem deutschen Staaten-Reich unter Einem Reichs-Oberhaupt. Ist dies die Forderung des Jacobinismus? Kann dieser wollen, was wir wollen — Constitution? Wir wollen Verfassungen, nicht hohle und leere und todte, sondern lebendige Verfassungen, die in der That etwas verfassen. Solche Verfassungen, wie wir wollen, und zu fordern befugt sind, dulden keinen Despotismus der Anarchie, freylich aber auch nicht die Anarchie des Despotismus, um den es dem Sprecher im Boten zu thun zu seyn scheint. Spricht er diesen höllischen Wunsch nicht deutlich aus in dem Satze: „der Sturz Napoleon's ist erfreulich, „nicht weil dem Despotismus, sondern weil „der Unordnung ihre Wurzel ausgerissen ist:" Setzt er hier nicht den Despotismus als Ordnung, indem er ihm die Unordnung entgegensetzt? Nicht Du, undeutscher Mann! wir deutschen Männer wollen die Ordnung, die alte deutsche Ordnung. Aber wohl gemerkt; die alte

deutſche Ordnung verlangen wir, nicht die veraltete. Was immer einmal untergehen konnte, mag nie ſchlechthin wieder hergeſtellt werden. Daher verlangen wir Alle einmüthig das, was nie untergegangen iſt, nie untergehen wird — den lebendigen Geiſt, die urſprüngliche Idee der alten Ordnung, in der Form, welche dem Kulturgrade entſpricht, den wir uns eigen gemacht haben. Brüſte dich, du undeutſcher Mann! nicht mit deiner Kenntniß deſſen, was du den politiſchen Zuſtand von Frankreich, England und Spanien nennſt, brüſte dich überhaupt mit keiner Geſchichte, wenn du ihre Hauptlehre nicht begriffen haſt, daß kein neues Haus mit alten faulen Balken tüchtig aufgeführt werden kann; wenn du aus ihr nicht einſehen gelernt haſt, daß keine Form beſteht, welche ſtehend ſeyn will, daß jede untergehen muß, welche das Prinzip der Erweiterung nicht in ſich ſelber trägt.

Aber dir und deinesgleichen iſt mit ſolcher Ordnung, welche in jetziger Zeit allein Dauer verſpricht, ſchwerlich gedient. Ihr ſprecht, eurer Natur nach, die Despotie an. Nicht zwar die blutige, erobernde, alles Gute poſitiv niedertretende — dies geben wir euch nicht ſchuld — doch aber die friedliche, bequeme, den Geiſt einſchläfernde, alles Gute negativ zerſtörende. Ihr ſelbſt auch wollt hie und da das Gute; aber ihr wollt es nach euerm Kopf, nicht nach dem Bedürfniß des Volks. Ihr wollt das Gute, das ihr irgendwo leicht an euch gebracht habt, eben ſo leicht wieder an den Mann bringen; ihr glaubt, es gehören dazu nur Hände, die es dankbar annehmen; ihr wiſſt nicht, daß das blos angenommene Gute kein Gut iſt; daß es nur dann ein Gut wird, wenn es durch eigne Anſtrengung, aus einem gefühlten Bedürfniß des Volks hervorgehend, erobert wird. Mit einer Verfaſſung kann euch ſchwerlich gedient ſeyn, die euch zwingt, von den Gründen eures Thuns, das ein blos gemächliches Befehlen ſeyn möchte, Rede und Antwort zu geben, die Gegenrede und Gegenantwort

zu hören, zu würdigen und wieder zu beantworten. Und doch ist es nur auf diesem Wege allein möglich, daß ein Fürst — wäre er auch ein Heros der Menschheit — nicht getäuscht, nicht verführt werde, zu thun, was er oft selbst nicht gewollt.

Nicht euch, die ihr in eurer innersten Ueberzeugung den Jacobinismus in Deutschland selbst nicht fürchtet, wohl aber den umgekehrten Jacobinismus gar sehr wünscht; nicht euch, sondern die edlen Fürsten Deutschlands einerseits, und die ehrlichen Anhänger des Republikanismus, wenn deren Deutschland vielleicht noch einige aufzuweisen hätte, andererseits möchten wir überzeugen können, daß in Deutschland nicht nur kein Jacobinismus vorhanden, sondern nicht einmal ein Republikanismus von jenen zu besorgen und von diesen zu hoffen sey.

Wir haben diese Ueberzeugung zwar schon an einem andern Orte*) angedeutet, aber es sey uns erlaubt, auch hier noch einmal darauf zurückzukommen, und sie etwas näher zu bestimmen. In jenen Blättern sagten wir: die „Idee der Freyheit ist kein schwankendes Vernunftgebilde. Sie kann, wie nicht nur die Erfahrung aller Zeiten, sondern auch die Forderung der jetzigen beweist, nie aufgegeben werden, ohne daß sich der Mensch selber aufgäbe. Nur muß man zwischen dem todten Begriffe der Freyheit und ihrer lebendigen Idee unterscheiden, und wohl bedenken, daß die Idee der Freyheit in einer jeden Staatsform, die diesen Namen verdient, lebendig seyn könne und solle; daß sie aber in jener Staatsform am lebendigsten seyn werde, welche die Elemente der Monarchie, der Aristokratie und der Democratie nach richtigen Verhältnissen in sich zu vereinigen fähig wäre."

„Das Ziel des Daseyns der Völker, wie der Einzelnen, ist annähernde Bildung zur unbedingten Humanität. Ueber-

*) Chateaubriand über Buonaparte und die Bourbonen, mit beleuchtenden Anmerkungen, von einem Deutschen.

all und in Allem strebt die freye Natur des Menschen aus dem Einzelnen, durch die Einheit hindurch, der Allheit entgegen. Das Wesen des Staats ist Erziehung zu jenem Ziel. Die Einheit von Furcht, Liebe und Vertrauen aber ist die Bedingung, unter welcher allein Erziehung möglich ist. Die Furcht ist die Folge nur der Macht; die Liebe die Tochter nur der Schönheit und Güte; das Vertrauen die Frucht nur der Weisheit und Tugend. Aber nur die Vereinigung der getrennten Kräfte in Einem Punkte gibt Macht, und dies ist es, was das monarchische Element der Staatsform rechtfertigt; nur aus der organisch freyen Entwicklung eines innern Prinzips geht die Schönheit und Güte hervor, und diese Betrachtung macht die Aufnahme des demokratischen Elements in die Staatsform nothwendig*); und nur die Durchdringung des Wissens, Fühlens, Wollens und Glaubens in Einem erzeugt die Weisheit, die nicht bey Allen, oder Einem, oder Vielen, sondern nur bey den Besten ist — daher das aristokratische Element der Staatsform.**)"

„Daß, wenn in irgend einer Staatsform der Staatszweck erreicht werden soll, in jeder jene drey Elemente zugleich vorhanden seyn müssen, geht aus dem Begriffe der menschlichen Entwickelung hervor, welche ihrer Natur nach eine organische d. h. eine freynothwendige ist; allein eben so gewiß ist es, daß nur durch die Stufe der Entwicklung, auf welcher ein gegebnes Volk steht, bestimmt werden könne, welches jener drey Elemente das vorherrschende seyn soll.

*) Daher war die Idee der preußischen freyen Städte-Ordnung so genial. Ob die Ausführung wenig oder viel hinter der Idee zurückgeblieben ist, ist uns unbekannt. Aber kein Staat wird auf die Dauer bestehen, der nicht diese Idee verfolgt und auf alle Communen anwendet.

**) Daher ist die Idee gewählter Repräsentanten nothwendig im Staat zu realisiren. Erbliche, neben den Gewählten, sind aus ganz andern Gründen unentbehrlich.

Zuerst erschien Gott dem Menschen in seinem Erziehungwerk wesentlich als ein Gott der Stärke, später als ein Gott der Liebe, zuletzt als ein Gott der Weisheit und Heiligkeit. Für Völker, welche noch Kinder sind, passt nur die Regierungform, welche die kräftigste Autorität mit sich führt, also die (rein, fast absolut) monarchische. Sind die Kinder-Völker vollends verbildet und stöckisch, so wird das monarchische Element um desto mehr vorherrschen, es wird das aristokratische Element sogar früher von dem Monarchen, als von dem Volke gehandhabt werden müssen, und in dieser Hinsicht mögen mir Herrn Chateaubriand nicht widersprechen, wenn er behauptet, daß die (rein, fast absolut-) monarchische Verfassung die allein passende für sein Vaterland sey. Allein so wie sich die Kinder-Völker dem Knaben-, dem Jünglings-, dem Manns- oder Greisenalter nähern, so muß sich in dem nämlichen Verhältnisse auch die Regierungform zu einer schönern Harmonie ihrer drey nothwendigen Elemente erweitern, und nur der Staat wird der stärkste seyn, in welchem die größtmögliche Menge von Bürgern selbstthätig zu seiner Ausbildung mitwirken darf."

Wir glauben, daß diese, aus dem Wesen der menschlichen Entwicklung geschöpfte, Ansicht sich ganz ungezwungen (wie sie es denn auch muß, wenn sie als eine wahre erkannt werden soll) in der Geschichte nachweisen lässt. Aus der patriarchalischen Herrschaft des Familienhauptes entwickelt sich überall zuerst die despotische Gewalt im Staate. Diese Gewalt konnte aber schon von Anfang an der Gehülfen, der Diener, also des aristokratischen Keims nicht entbehren, und sie musste auch bald mehr und bald weniger auf die Stimmung der Beherrschten, also auf das demokratische Element, merken, und es in ihre Berechnungen ziehen. Wenn sich auch ein Tyrann von Syrakus durch das laute Murren des Volks über unnöthige, unmäßige, immerfort erhöhte Abgaben, von solchem Drucke nicht abhalten ließ, so fand er es

doch gerathen, dann plötzlich nachzulassen, als er hörte, daß das Volk über eine neue Auflage zu lachen begann. Eine einzige gelungene Reaktion dieser Art brachte den Beherrschten das Daseyn einer Gegenmacht zum Bewusstseyn. Wie in solchen Kinder- und Knaben-Völkern die Civilisation, die selbst der Despot, um seines eignen Vortheils willen, wenigstens einseitig, zu fördern sich gezwungen fühlt, fortschreitet, so kommt die Kultur des Geistes hintennach und sucht sich mit der Civilisation ins Gleichgewicht zu setzen. Je einseitiger die Civilisation vorgerückt war, desto unbesonnener, heftiger, unheilbringender wurden die Reaktionen gegen den Despotismus. Gegen den Despotismus einer Art trat dann nur ein Despotismus anderer Art auf, und der Verlust war gewiß, es mochte der eine oder der andere siegen. Die Kraftübung war dann der einzige Gewinn, aber darum kein ganz zu verachtender. Je mehr hingegen die Kultur mit der Civilisation ins Gleichgewicht gekommen war, desto besonnener, ruhiger, heilbringender wurden auch die Reaktionen der Beherrschten. Der Despot stand dem Volke gegenüber fest, so lange er der größern Masse durch den Geist die Wage hielt. So wie aber auch in die Masse Geist kam — und das konnte kein Despot auf die Dauer verhindern, weil er selbst Civilisation wünschen musste — gewann die Masse das Uebergewicht, und — die Anarchie des Despotismus wurde zu Grabe getragen. Republiken entstanden. Die Zeit ihrer Entstehung fällt in das Blüthenalter der Völker, wo, wie beym Jüngling, das Gefühl vorherrscht. Jene einseitig Civilisirten wurden dann den Ausgeburten der Phantasterey eine sichere Beute, während die zugleich Kultivirten an den Idealen der Phantasie erstarkten und diese in Kunst und Leben gestalteten. Der Staat selbst wird in dieser Periode ein Werk der schönen Kunst, und in ihm, wie in jedem andern Kunstwerk, waltet der Schönheit hohe Gleichgültigkeit. Nichts darf scharf und bleibend darin hervortreten, damit

das

das Ebenmaß nie und nirgends gestört werde. In der freyen Sphäre des Menschen herrscht aber nicht, wie in der physischen Welt, die strenge unabänderliche Nothwendigkeit, sondern nur eine freye Gesetzmäßigkeit. Damit sind Schwankungen, selbst momentane Rückschritte, in den Völkern, wie in den Individuen, als unvermeidlich gegeben. Die Republiken der blos Civilisirten wurden bald der Raub innerlicher Unruhen und auswärtiger Kriege. Sie konnten sich nicht halten, weil ihnen der Genius der schönen Sitte fehlte und auf ihrer einseitigen Bildungsstufe fehlen musste. Dennoch lehrt die Geschichte, daß selbst solche Republikaner das Joch einer unbeschränkten Alleinherrschaft nie mehr anders, als im immerwährenden Kampfe dagegen, trugen. Herrlich hingegen blühten jene alten Freystaaten, bey deren Gründung schon die Civilisation mit der Kultur Hand in Hand gegangen war. Nichts konnte damals das schöne Gleichgewicht stören. Es gab in ihnen nur Freye einerley Art und Sklaven, die nicht zum Volke gezählt wurden. Die Beschäftigung der Freyen war Allen gleich. Alle waren Krieger, Alle waren Staatsmänner; wo der Handel und das Gewerbe blühte, da trieben Sklaven den Ackerbau; wo der Ackerbau blühte, da war Handwerk und Handel Geschäft der Sklaven; Alle wollten also zu jeder Zeit das Nämliche, und die Ausgleichung der Reibungen des täglichen Verkehrs war daher Gegenstand mehr des bloßen Rechtsgefühls, als großer politischer Maßregeln. Allein mit der erweiterten Civilisation wurde auch das Social-Verhältniß verwickelter. Nach und nach unterzogen sich die Freyen auch den Geschäften, welche früher blos von Sklaven waren betrieben worden, und machten sie zu einer Quelle des Erwerbs. Dadurch bildete sich der Gegensatz zwischen dem nächsten Interesse des Landbauers und dem nächsten Interesse des Gewerbmanns immer mehr aus. Mit diesem Gegensatze war das schöne Gleichgewicht gestört, und es konnte nicht mehr durch

das Gefühl ausgeglichen werden. Damit nahm nothwendig auch die Kultur eine andere und höhere Richtung. Auch hier ging es den Völkern wie den Individuen. Die Ideale der Jugend sind nicht der Endpunkt des menschlichen Strebens. Ueber dem Leben der Kunst liegt das Leben der Moral. Je verwickelter durch jenen Gegensatz, den die Civilisation in das Volk brachte, das bürgerliche Leben wurde, desto unfähiger wurde die bloße Kunstanschauung, die Verwirrung zu lösen. Begriffe von Recht und Unrecht mussten sich nothwendig zu Grundsätzen für den Willen ausbilden. Die Periode der Kunst ging über in die Periode der Sittlichkeit. Was der Fortschritt der Civilisation und der Kultur begonnen hatte, das vollendete das Christenthum. Mit seiner göttlichen Lehre wurde die Kunst für immer dienend, der Sklave frey. Dem Kaiser konnte von jetzt an nur noch gegeben werden, was des Kaisers, nicht mehr was Gottes ist. Je mehr sich das Christenthum verbreitete, je mehr es in seinem ursprünglichen Geiste begriffen wurde, desto sichtbarer wurde auch die Tendenz der Völker zu dem Erhabenen, in der Kunst, wie im Staate; das Erhabene aber im Staate ist die durch Volksrepresentation erleuchtete Monarchie.

Es durfte zwar nicht unbemerkt bleiben, wie Civilisation und Kultur gemeinschaftlich dahin gewirkt haben, Despotie und Demokratie für uns gleich unmöglich zu machen: allein es wird für unsern gegenwärtigen Zweck genug seyn, nur die Wirkung des Gegensatzes etwas näher zu betrachten, welchen die Civilisation in das bürgerliche Leben brachte.

Das nächste Interesse des Landbauers und des Stadtbürgers ist so sehr von einander getrennt, daß jeder der beyden Stände, in den heutigen europäischen Staaten, die Abhängigkeit und Unterordnung des andern als sein Recht anspricht. Der Landbauer jeder Gattung (adelig oder nicht ade-

lig) fühlt gar wohl, daß sein Boden und der Fleiß, den er daran wendet, die Bedingung der menschlichen Existenz überhaupt, folglich auch des Staates ist. Sein Vortheil ist es, daß er die Produkte des Bodens und seines daran gewandten Fleißes so theuer als möglich verwerthe, seine Arbeit- und Genußmittel aber so wohlfeil als möglich erkaufe. Von der unbedingten Wichtigkeit seines Standes überzeugt, fordert er von der Regierung die Gewährleistung dieses Vortheils. Dieser Vortheil aber kann nicht anders gewährt werden, als wenn der Stadtbürger (Handwerker, Fabrikant, Kaufmann) von der Regierung blos als Mittel für den Zweck des Landbauers behandelt wird: der Landbauer soll der allein Freye, der Stadtbürger der Sklave der alten Republiken von der einen Gattung seyn.

Der Stadtbürger jeder Gattung hingegen fühlt eben so tief wie der Landbauer, daß ohne seine Kopf- und Handarbeit der Boden nicht vielmehr tragen würde, als was er aus eigner Naturkraft hervorbringt, und daß dies kaum hinreichend seyn würde, dem Eigenthümer desselben das rohe Bedürfniß des Hungers zu befriedigen; er fühlt es tief, daß, ohne die Ackerwerkzeuge, die er erfindet und macht; daß, ohne die künstliche Bereitung, die er dem rohen Erdprodukte gibt, daß ohne das Kapital, die Einsicht und den Fleiß, mit welchem er die rohen und verarbeiteten Produkte den entfernten und nahen Käufern zuführt — der Markt des Landbauers entweder gar nicht oder doch höchst armselig vorhanden seyn würde; er fühlt es tief, daß er, abgesehen von den jetzigen Civilisation-Verhältnissen, als Mensch, der nur unter der Bedingung der Nahrung existiren kann, einen gleichen Anspruch an den Besitz des Bodens habe, wie der jetzige Eigenthümer desselben; und er fühlt es daher tief, daß er zu der abgerundeten Existenz des Staates eine so nothwendige Bedingung ist, als jener. Sein Vortheil ist es, daß die Produkte des Bodens und des landmännischen Fleißes so nie-

drig, die Produkte seiner Industrie hingegen so hoch als immer möglich im Preise gehalten werden, und er fordert, von der unbedingten Wichtigkeit seines Standes überzeugt, die Gewährleistung dieses Vortheils durch die Regierung als sein Recht. Aber auch dieser Vortheil kann nicht gewährt werden, als wenn der Landbauer von der Regierung blos als Mittel für den Zweck des Staatsbürgers behandelt wird. Der Stadtbürger soll allein der Freye, der Landbauer der Sklave seyn, wie dies in den alten Republiken der andere Gattung der Fall war.

Wie soll nun dieser Gegensatz in einer modernen Republik ausgeglichen werden können? Diese Ausgleichung ist in der Republik in der That unmöglich. Steht in ihr Volksklasse gegen Volksklasse, so entscheidet den Kampf die stärkere, und die besiegte wird Sklave der siegenden. Wählt das Volk seine Regierung nach gleichen Verhältnissen zwischen Stadt und Land, so geht nothwendig der Gegensatz im Volke auch in die Regierung über. Bekommt in ihr keine Partey das Uebergewicht, so wird ihre entgegengesetzte Kraft auf Null reduzirt; erhält hingegen die eine Partey das Uebergewicht über die andere, so haben wir wieder das obige Resultat. Nicht mehr das Bedürfniß des ganzen Staats, sondern der Vortheil der überwiegenden Volksklasse wird Augenmerk der Regierung. Der ganze skandalöse Streit der Schweizer dreht sich um die Frage herum: wer soll herrschen, die Stadt oder das Land? und kann der Richtigkeit unserer Ansicht zum Belege dienen; ferner die Thatsache, daß die kleinen modernen Republiken nur so lange bestanden haben, und auch jetzt noch bestehen können, wenn sie entweder, wie Venedig, Genua, die hänseatischen Städte ꝛc. reine Handelsstaaten, oder, wie einzelne Berg-Kantons der Schweiz, reine Hirtenländer oder Ackerbaustaaten waren und sind. So wie aber Ackerbau und Gewerbe in ihnen zu einem gewissen Gleichgewichte kommen, so muß sich auch jener Streit erhe-

ben, und die republikaniſche Form bedrohen. Dieſer Streit der zwey Hauptklaſſen im Volk ſoll und muß aber ausgeglichen werden. Wie kann dies nun bewirkt werden? Durch nichts anders als durch ein Drittes, zu welchem die beyden Entgegengeſetzten die gleiche Beziehung haben, und ſich alſo in ihm ausgleichen. Dieſes dritte, beyde entgegengeſetzte Intereſſen vermittelnde, Element des Staats aber iſt allein der Regent. Er iſt weder Landbauer, noch Stadtbürger allein; er hat das Weſen Beyder in ſich; er kann nur beſtehen, indem er den entfernter liegenden, dem Auge der Maſſe verborgenen, Punkt feſt hält, in welchem das wahre, wohlverſtandene Intereſſe beyder Klaſſen ſich nicht mehr entgegengeſetzt, ſondern wahrhaft Eins ſind. Aber eben weil der Regent nur darum nothwendig iſt, und nur dadurch beſteht, daß er jenen Vereinigungpunkt auffinde und feſthalte, muß er die beyden zunächſt entgegengeſetzten Intereſſen in ihrer vollendeten Einſeitigkeit erkennen können und wirklich erkennen. Zu dieſer Erkenntniß aber, die in keinem Allgemeinbegriffe zu erfaſſen, und wie Burke und nach ihm Adam Müller ſich ausdrücken, nur in der Bewegung des wirklichen Lebens zu gründen iſt, kann er weder durch ſich ſelbſt, noch durch die ihn umgebenden Staatsdiener gelangen, da er und ſie weder vollendete Stadtbürger und Landbauer zugleich, noch einſeitige Stadtbürger oder einſeitige Landbauern ſind und ſeyn dürfen. Und hierin liegt der zwingende Grund, daß nicht allein Volksrepräſentation überhaupt, ſondern daß dieſe Repräſentation, in zwey Kammern getheilt, in jedem heutigen Staate vorhanden ſeyn müſſe, um ihm ein kräftiges Leben zu ſichern. Die eine der beyden Kammern wird durch die Gewerbsleute in Stadt und Land, die andere durch die Güterbeſitzer zu bilden ſeyn. Die Güterbeſitzer theilen ſich wieder, nach Adam Müllers ſcharfſinniger Bemerkung, in zwey Hauptklaſſen. In ſolche nämlich, welche ihre Güter mehr nach bleibenden, ächt vaterländiſchen Rückſichten verwalten und zum

Wohl des Staats verwalten müssen; und in solche, welche ihre Güter mehr nach veränderlichen, der kaufmännischen Spekulation zugekehrten, Rücksichten behandeln. Die erste Klasse ist es eigentlich, welche die Vergangenheit eines Staats durch die Gegenwart mit der Zukunft desselben fest verbindet, und deswegen sind neben den gewählten Repräsentanten des Agrikultur-Interesses auch erbliche Repräsentanten desselben, und um dieses wichtige Element der Staats-Erleuchtung in seiner Reinheit und Unabhängigkeit zu erhalten, sind wieder Familien-Fideicomisse nöthig. Die andere Klasse hingegen darf eben so wenig übersehen werden, damit Bewegung in die Ruhe komme, damit sich keine stehende, und also verderbliche, Form bilde, damit der Staat das höchste Alter zu erreichen vermöge, ohne doch zu veralten; und deswegen sind neben den erblichen auch gewählte Repräsentanten des beweglichen Grundeigenthums erforderlich. Es ist hier der Ort nicht, dies weiter auszuführen: allein so viel geht doch hoffentlich aus dem Gesagten deutlich hervor, daß nur auf diesem Wege der Regent die verschiednen Interessen der Staatsglieder in ihrer Einseitigkeit zu erkennen vermöge, und daß er nur durch diese Erkenntniß in den Stand gesetzt werde, jene Einseitigkeiten in eine Allseitigkeit aufzunehmen, und darnach in der That zu regieren.*)

Was könnte die Regenten abhalten, sich dieser Allseitigkeit, die allein die unwiderstehliche Macht der Wahrheit auf ihre Seite bringen kann, zu bemeistern? Wäre es vielleicht die gewöhnliche Benennung der Staatsform solcher Art, der Ausdruck: beschränkte, gemäßigte Monarchie? Kaum können wir es glauben, daß sie fähig wären, die herrliche Sache um der anstößigen Benennung willen zu verwerfen. Und doch finden wir keinen andern, auch nur scheinba-

*) Aus dem gleichen Grunde ist dem Regenten und seinen Gehülfen die Preßfreyheit unentbehrlich.

ren, Grund. Aber auch dieser unhaltbare Grund ist zu beseitigen, weil die Benennung selbst falsch ist. Der Monarch wird durch ein Parlament mit zwey Kammern nicht beschränkt; er wird durch dasselbe vielmehr erweitert, er wird zu einer Höhe erhoben, die kein Individuum irgend einer Klasse von Staatsbürgern, als solches, erreichen kann: denn er wird durch sein Parlament erleuchtet, um von dem höchsten Standpunkte aus den ganzen Staat hinwiederum erleuchten zu können. Nun erst weiß er, was für den Staat, also für ihn selber, gut, was für beyde schlecht ist; nun erst weiß er, daß das Beste für den Staat nur dann gut ist, wenn sein Volk dafür empfänglich, dafür reif ist. In der Volkserziehung aber, in der Unterstützung der Wissenschaft, der Kunst und der Kirche ist ihm das sichere Mittel gegeben, sein Volk für alles Gute empfänglich, zu dessen Aufnahme und innere Ausbildung fähig zu machen. Seit wann darf man den Mann von sittlichem Charakter einen beschränkten nennen, weil seine moralischen Grundsätze das nie sterbende Thier in ihm zügeln? Gerade darin liegt ja seine Freyheit und Selbstständigkeit.

Daher kann auch den Regenten, der sich selber und seinen heiligen Ruf versteht, nichts in der Welt abhalten, aus freyem Entschluß eine Staatsform zu begründen, welche die fortschreitende Menschheit unbedingt fordert, und, alles Widerstandes ungeachtet, erhalten wird, da ihr Gott selbst diesen Entwicklunggang nach dem Uebergangspunkt zu einem Jenseits vorgeschrieben hat.

Wenn wir nun nachgewiesen zu haben glauben, daß in der Tendenz der deutschen Nation und ihrer Wortführer weder ein Streben nach Jacobinismus, noch eine Neigung zum Republikanismus liege und liegen könne, weil die Epoche der Demokratien für sie, wie für die meisten europäischen Staaten, für immer vorüber ist: so haben wir doch damit keineswegs behaupten wollen, daß in unserm Jahrhundert keinerlei Rebellion und Revolution möglich sey, vielmehr

bekennen wir offenherzig, daß uns beyde, unter gewissen Bedingungen, ganz unvermeidlich scheinen.

Nehmen wir z. B. mit einem geistreichen Schriftsteller*) und, wie er, blos hypothetisch und auf einen Augenblick, an: „Viele deutsche Fürsten meinten es nicht redlich mit der Sache des Vaterlands, sondern sie hingen noch zu den Franzosen, oder doch zu dem System der Franzosen; sie mißbrauchten die Kraft ihrer Völker, sie lachten bey frevelhaften Genüssen über die Begeisterung und den heiligen Willen derselben; ihre Höfe aber seyen elend und gemein, das Mark der Länder, ehrlos ohne Tugend und Kraft, verzehrend"; nehmen wir ferner blos hypothetisch an: viele deutsche Fürsten hätten alle Stände ihres Volks, ächt revolutionär, ganz frey, nämlich vogelfrey, und ganz gleich vor dem Gesetz, nämlich dem der Willkür, gemacht, so daß keiner mehr frey sey, als der andere; sie hätten die Geistlichkeit um ihre Güter, die Erzieher um ihre Fonds an Geld und zu erziehenden Subjecten, die Gelehrten durch Preßzwang und Geistesdruck um ihre Wirksamkeit, die Künstler durch die Fäulniß des Staatsleichnams um den freyen Aufschwung, den Adel durch Aufhebung der Fideikommisse, durch unbedingte Besteuerung,**) durch das Verbot, sich dem wissenschaftlichen Leben zu widmen, um seine Selbstständigkeit und um die Unabhängigkeit des Reichthums und der Bildung, den Kaufmann durch Douanen- und Zollordnungen um die Freyheit seiner Spekulationen, den Fabrikanten durch das Monopol eigner Regien, Sperrsysteme und Imposte um die Con-

*) Ueber Preßfreyheit. Nemesis. Band II. St. 2.

**) Soll der Gutsadel den Landmann repräsentiren, so muß er mit diesem heben und legen, und zwar in gleichem Verhältnisse; aber wo fängt diese Verpflichtung an? Darüber lese man in der, Seite 389 angeführten, Schrift die 15te Anmerkung.

currenz des freyen Marktes, den Handwerker durch allgemeine Verarmung, Accisordnungen und Patentsteuern um seinen Verdienst, den Landmann durch beschränkende Reglements, durch Frucht- und Weinsperren, durch schlechte Zehent- und Gült-Verfassung, durch ungemessene Frohnen, durch Militär- und Jagdunfug, kurz, durch das unzählbare Heer direkter und indirekter Lasten, um das, zur Kultur des Bodens nothwendige, Kapital, den Taglöhner durch den, aus allem Vorigen resultirenden, Geldmangel und die, eben daher rührende, Vertheurung der ersten Lebensbedürfnisse, um die Bedingung seiner Existenz, um Arbeit und Unterhalt; alle Stände des Volks aber durch die Vernichtung des uralten Rechts freyer ständischer Verfassungen und des Recurses der Volksrepräsentanten an ein Reichs-Oberhaupt, um allen Einfluß auf die Gesetzgebung und um die Möglichkeit, auf dem Wege der Ordnung, Schutz und Hülfe zu suchen und zu finden, gebracht; fügen wir diesen Hypothesen noch die Thatsache bey, daß sie, den deutschen Völkern zu Kalisch von Alexander und Friedrich Wilhelm durch Kutusow ausgestellte Magna charta, denselben das Ziel ihrer Leiden durch eine, aus ihrem ureignen Geiste hervorgehende, durch die deutschen Fürsten und Völker gemeinschaftlich näher zu bestimmende Verfassung ausdrücklich versprochen wurde: und setzen wir endlich den freylich undenkbaren Fall, daß dieses, den Völkern frey, öffentlich und feyerlich gegebene Versprechen ganz, oder auch nur zum Theil, wesentlich unerfüllt bliebe: was könnte, was müsste die unabwendbare Folge von diesem Allen seyn?

Wo die Gerechtigkeitpflege aufhört, da fängt die Selbsthülfe an. Unter allen Leidenschaften ist keine wüthender, setzt keine den Menschen mehr zum Thiere herab, als die Verzweiflung, welche der Hunger und der Unglaube an die Gerechtigkeit herbeyführt. Treibt diese Verzweiflung zu Thaten, so sind allen Verbrechen Thür und

Thor geöffnet, und Deutschland erlebt unvermeidlich, wofür Frankreich geblutet hat. Dann aber wähne sich kein europäischer Staat sicher, denn in allen sind wenigstens einige Factoren zur Rebellion in den kaum erschwinglichen Abgaben, im schlechten Kurs der Staatspapiere, und in der Armuth der Menge, neben großem Reichthum Einzelner, gegeben. Kommt an die Spitze eines solchen Volks ein unpopulärer, schwacher oder harter, unselbstständiger oder eigensinniger, Regent, so ist auch der letzte Factor gegeben, und — das Produkt macht sich von selbst. Denn jedes Volk, mag es so hoch, als immer möglich, gestanden, seine alten Fürsten so zärtlich, als immer möglich, geliebt haben, wird durch Hunger und Unglauben zum Pöbel depravirt; hungernder, verzweifelnder Pöbel aber gefällt sich nothwendig in raubender und mordender Rebellion.

Was bleibt dann denen, die sich unter allen diesem Unwesen rein erhalten haben, also was bleibt dem nicht zum Pöbel gewordenen, vom Regenten aber verlassenen, Volke dann zu thun übrig? Nichts, als der Versuch, die blutige Rebellion, wenn dieser nicht mehr vorzubeugen war, das Ungeheure einmal geschehen ist, und die unbändige Wuth Alles zu zerstören droht, in eine besonnene Revolution umzuwandeln, und das nach langen Umwegen und mit ungeheuern Opfern, über den Leichen der Anarchie und des Despotismus, endlich herzustellen, was die Fürsten, wenn sie oder ihre Staatsmänner zur rechten Zeit, pflichtmäßig und klug zugleich, gewollt hätten, sogleich, und ohne irgend ein Opfer, hätten herstellen können — die durch Volksrepräsentation in zwey Kammern erleuchtete Monarchie.

Doch Gott wird geben, daß alle diese Hypothesen aufhören, mehr als Hypothesen zu seyn, und daß das Einzige erfüllt werde, was wir als Thatsache angaben, das Versprechen von Kalisch nämlich, und es wird nun beherziget wer-

den, was vor vielen Jahren der alte Vater Voß so einfach als wahr und daher rührend, wiewol damals vergeblich, gesungen hat:

Lange war dem Nachbar übel;
Besser sollt' es seyn.
Doch beym Rütteln schoß der Giebel
Unversehens ein.
Laßt uns nachbarlich bedauern,
Und nach unsern eignen Mauern,
Ob sie sicher stehn
Früh und ruhig sehn.

Wenn gedrückt von Saal und Erker
Wand und Balken weicht:
Macht es unten etwas stärker,
Macht es oben leicht!
Hier und da nur scheint's gebrechlich;
Bessert, Freund', und wohnt gemächlich!
Wer von Besserung spricht,
Ist kein Bösewicht!

III.

Memoire

des

Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl

an den König.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Bemerkungen versehen

von

Theodor von Haupt,

vormals Offizier im englischen Generalstabe.

August 1814.

An den Leser.

Es muß besonders unserm deutschen Vaterlande sehr interessant seyn, den Marschall Davoust, den es im Kriege so schmerzlich kennen gelernt hat, zum Erstenmale im friedlichen Felde der Autorschaft auftreten zu sehen, und ihn sich selbst vertheidigen zu hören.

Indem ich das wohlthätige Bewusstseyn genieße, durch mein französisches Werkchen: Hambourg et le Maréchal Davoust, appel à la justice, zu der für den Herrn Marschall herbeygeführten Nothwendigkeit einer solchen Vertheidigung vor dem Richterstuhl Ludwig des Achtzehnten beygetragen zu haben, glaubte ich mich zugleich berufen, sein Memoire zu übersetzen, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Da der Aufsatz: „Hamburgs Schicksal ꝛc.“ in den europäischen Annalen die Quintessenz meiner französischen Brochüre enthält, so ist auf diese Art das Publikum in

den Stand geſetzt, durch Prüfung des Für und Wider in unſrer Mutterſprache den Prinzen von Eckmühl vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung zu richten.

Die Belege des Memoire ſind in jeder Hinſicht merkwürdig: ſie enthalten durchaus unbekannte Beyträge zur Geſchichte Hamburgs der Zeit, und zur Charakteriſtik Napoleons ꝛc. Dieſe Belege werden, um den Leſern das Memoire ſelbſt nicht zu lange vorzuenthalten, etwas ſpäter geliefert werden. Theodor v. Haupt.

Sire!

Ich habe die Ehre, der Gerechtigkeit Euer Majeſtät eine detaillirte Schilderung meiner Handlungweiſe vorzulegen: ſie wird überzeugend beweiſen, daß ich von der mir anvertrauten Gewalt ſtets nur einen rechtmäßigen Gebrauch gemacht habe. Sire, ich habe dieſe Gewalt nie gemißbraucht; keine meiner Handlungen in der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion kann als willkürlich betrachtet werden: alle hatten ihren Grund in den Befehlen und Dekreten, deren Originale ich beſitze, und deren Abſchriften ich Euer Majeſtät vorlege.

Ich mag wohl in den mir anvertrauten wichtigen Kommando-Stellen Privat-Intereſſen verletzt haben; allein nie habe ich eigenmächtig und aus eignem Antriebe den franzöſiſchen Namen verhaſſt gemacht, und in den kritiſchen Lagen, in denen ich mich befand, waren ſtets Ehre, Vaterland und das Intereſſe der Armee meine Leitſterne.

Große Verantwortlichkeiten laſteten auf mir; ich konnte dem Gouvernement die Strenge der Maßregeln, deren Organ ich nur war, zuſchreiben; ich ſchwieg aus Pflicht und aus Ehrfurcht für die höchſte Staatsgewalt, der ich mich zu einer ſolchen Hingebung verpflichtet glaube: zu dieſen Grundſätzen habe ich mich ſtets bekannt.

Indeſſen, Sire, bin ich es Frankreich, der Armee und mir ſelbſt ſchuldig, mich gegen eine Anſchuldigung zu rechtfer-

tigen, die einen Namen, mit dem sich einige rühmliche Erinnerungen verketten, beflecken könnte.

Ich fordre eine eklatante Genugthuung, und verlange mit Zuversicht die Untersuchung meines Betragens durch die Marschälle, die Euer Majestät zu ernennen geruhen werden.

Der Kriegsminister hat mir angekündigt: (1) es seyen Euer Majestät über mein Kommando zu Hamburg wichtige Beschwerden eingereicht worden, und er hat mir in Ihrem Auftrage befohlen, mich über die gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen zu rechtfertigen.

Die hauptsächlichsten sind:

1) Ich hätte, nachdem ich bereits die Gewißheit von der Wiederherstellung des Throns der Bourbons gehabt, auf die weiße Fahne feuern lassen.

2) Ich hätte die Hamburger Bank hinweggenommen.

3) Ich hätte durch arbiträre Handlungen den französischen Namen verhasst gemacht.

Diese letzte Beschuldigung ist, indem sie keine Thatsachen anführt, so unbestimmt, daß es zu ihrer Entkräftung nur einer getreuen Erzählung meiner Operationen seit meiner Rückkehr nach Hamburg bis zu dem Augenblicke, wo ich den Befehl erhielt, dem Divisions-General Gerard das Armee-Kommado zu überliefern, bedarf. Diese einfache Erzählung wird, von Belegen unterstützt, beweisen, daß jede meiner Maßregeln durch eine bestimmte Ordre oder durch den Drang der Umstände veranlasst wurde; sie wird zugleich die beyden Beschuldigungen wegen der weißen Fahne und der Hamburger Bank widerlegen.

Am 16ten April 1813 erhielt ich von dem Chef der französischen Armee in Deutschland, dem Prinzen Eugen, die Ordre, mich nach Bremen zu begeben, (2) um das Kom-

mands en Chef der zwey und dreyßigsten Militär-Division und der, zu den Operationen auf Hamburg bestimmten, Armee zu übernehmen. Der Prinz erklärte mir: der Kaiser verleihe mir unbedingte Vollmacht, *) und beauftrage mich, das, die konstitutionelle Verfassung in den Departements der zwey und dreyßigsten Militär-Division suspendirende, Dekret (3) in Vollziehung zu setzen. Dieses Dekret bestimmte den General en Chef zur Wiederherstellung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe; verlieh ihm die Ausübung der hohen Polizey und die Befugniß, nach Gutbefinden die nöthigen Reglements zu erlassen, und die, im Code pénal enthaltenen, Strafen zu verhängen; es autorisirte ihn ferner, den Städten und Gemeinden, Arrondissements und Departements außerordentliche Kontributionen als Strafe aufzulegen, und im Nothfalle, zur Beytreibung dieser Kontributionen, die in Feindesland üblichen Maßregeln zu ergreifen; ferner Geissеln auszuheben, und sich jeder andern Kriegs-Regel zu bedienen.

Die damaligen Unruhen in der zwey und dreyßigsten Militär-Division machten dieses Dekret nothwendig. Der Volksaufstand zu Hamburg einige Monate früher, und die Annäherung des Feindes, hatten die schwache Garnison der Stadt zum Rückzug über die Elbe gezwungen. Parteygänger, die das Land durchstreiften, wiegelten die Bewohner auf: die schlecht bewachten Verschanzungen waren von den Insurgenten besetzt worden, und französische Soldaten waren, ein Opfer der Volkswuth, gefallen.

Am 11ten May erhielt ich durch Suplicata vom Major-General, Prinzen von Neuchatel, zwey Briefe in Chiffern (4). Der erste ist vom 7ten May von Waldheim, der zweyte von Nossen, vom 8ten May datirt. Beyde enthielten

*) Man bemerke wohl: unbedingte Vollmacht — zum Guten wie zum Bösen! A. d. Ueb.

die Ordre, auf Hamburg loszugehen, und mich dieſes Platzes zu bemächtigen, und gaben mir zugleich Verhaltungbefehle über mein dortiges Benehmen.

Unter Anderm befahl mir meine Inſtruktion ausdrücklich, den Städten Hamburg und Lübeck eine Kontribution von fünfzig Millionen aufzulegen, Maßregeln zur Repartition und ſchnellen Beytreibung zu ergreifen, und Hamburg in eine Feſtung zu verwandeln.

Dänemark ergriff von Neuem das Syſtem Napoleons, einige Gefechte gewannen uns Harburg und die Inſeln: jetzt verließ der feindliche General, der Hamburg zu befeſtigen angefangen, und einen Theil der Einwohner bewaffnet, und in Korps gebildet hatte, dieſe Stadt in aller Eile, und überließ ſie, ohne Kapitulation, der Willkür des Siegers.

Nach meiner Rückkehr nach Hamburg errichtete ich das im Dekret vom 10ten April vorgeſchriebene Gouvernement; ich begann mit der Befolgung meiner Inſtruktionen, Hamburg in eine Feſtung zu verwandeln, und durch eine Kontribution der Armee große Reſourcen zu ſichern, nahm aber die Verantwortlichkeit auf mich, die ſtrengern Maßregeln unausgeführt zu laſſen. Ich kommandirte ſeit langer Zeit in Deutſchland, und kannte die Stimmung ſeiner Völker: ich ließ Niemand wegen politiſchen Meinungen oder Handlungen arretiren*), und verbot jede Privatrache: ich duldete ſelbſt nicht, daß gegen die Individuen, die im Tumulte des Aufſtandes ſich das Eigenthum franzöſiſcher Militär- und Verwaltung-Behörden zugeeignet hatten, Unterſuchungen angeſtellt wurden.

Beynah alle Senatoren und Perſonen von Bedeutung, die bey der Rückkehr der franzöſiſchen Truppen die Flucht ergriffen hatten, verlangten, durch meine Mäßigung beruhigt, dringend nach der Rückkehr zu ihren Familien, und löſten

*) Wer hat denn Becker arretiren laſſen? Man ſehe R. Z. Beckers Leiden und Freuden in ſiebzehnmonatlicher Gefangenſchaft, 8. Gotha 1814.

sich unterwürfig, durch Entrichtung ihrer Beyträge zur Kriegs-Kontribution, von den Strafen, die sie nach dem Buchstaben des Gesetzes verwirkt hatten.

Das Dekret vom 18ten Junius (5) befahl mir, eine Liste der abwesenden Individuen zu verfassen; in Folge dieser Maßregel verloren die Senatoren von Hamburg und Lübeck; die Individuen, die bey der Besetzung Hamburgs durch die feindlichen Truppen Stellen angenommen hatten; und ein Theil der bedeutendsten Einwohner alle bürgerliche Rechte.

Ich suchte bey meinem Gouvernement die Begnadigung derer nach, die sich durch die Verheißungen des Feindes hatten verlocken lassen. Der Kaiser Napoleon befugte mich (6), eine Amnestie zu publiziren, und dabey die Ausnahmen, welche das Interesse seines Dienstes erfordere, stattfinden zu lassen: ich reduzirte die in dieser Liste zu verzeichnenden Individuen auf acht und zwanzig (7), nachdem ich das Gutachten der ersten Behörden der Stadt eingeholt hatte (8).

Alle waren abwesend; Keiner hatte sich wieder unterworfen, und Mehrere dienten in den feindlichen Gliedern.

Neue Ordres aus Bunzlau vom 7ten Junius (9) befahlen mir, zehntausend Arbeiter beym Festungbau anzustellen.

In einem Schreiben aus Dresden vom 10ten Jun. (10) verfügte der Kaiser, daß alle Kosten der Artillerie, des Genieweſens und der Verproviantirung von der Stadt bestritten werden sollten.

Ein Schreiben vom 17ten Junius (11 u. 12) befahl mir, alles Bauholz, alle Masten, Materialien und alles Daubholz in den öffentlichen und Privat-Magazinen hinwegzunehmen.

In einem Schreiben vom 17ten Junius (13) kündigt mir der Kaiser an, daß er über alle Ausgaben der zwey und dreyßigsten Militär-Division ein Dekret (14) erlassen habe. Er befiehlt mir zugleich, außer den Kontributionen und den acht und vierzig Millionen, alle Ausgaben, den Sold der

Truppen ausgenommen, durch Additionell-Centimen zu bestreiten (15 u. 16).

Durch ein Dekret von demselben Tage (17) ernennt er den Grafen Chaban zum General-Intendanten der Finanzen in der zwey und dreyßigsten Militär-Division, beauftragt ihn mit der Beytreibung der Auflagen und Kontributionen, und läßt mir nur das Recht, ihre Verwendung zu reguliren. Die Komptabilität ruhte folglich seit diesem Augenblicke auf dem Grafen Chaban und auf der Finanz-Kommission, die an seine Stelle trat, als dieser weise, einsichtvolle und redliche Staatsdiener ein Opfer der edelmüthigsten Hingebung, von einer Hospital-Krankheit angesteckt, starb.

Diese Kommission wird in der, Euer Majestät von ihren Operationen abzulegenden, Rechenschaft Beweise der Einsichten und Billigkeit liefern, die, während meines Kommando's, alle Finanz-Operationen geleitet haben. Wahrscheinlich war es die Vollziehung der, Euer Majestät hier angeführten, Befehle, die mir den Vorwurf, durch arbitraire Handlungen den französischen Namen verhaßt gemacht zu haben, zuzog. Allein die Durchlesung dieser Aktenstücke wird Sie überzeugt haben, Sire, daß ich nur den Befehlen und Dekreten des Kaisers, welche die Quotität der Auflagen und ihre Erhebung regulirten, die Einwohner bezeichnen, welche seine Ungnade verwirkt haben, welche die, der Stadt auferlegten, Lasten bestimmen, und sogar die Natur der Kontributionen genau angeben, Folge leistete.

Man frage die Bewohner von Polen, von Schlesien und Mähren; *) sie sollen erklären, ob ich je arbitraire Handlungen, die sie drückten oder verletzten, verübt, und ob ich ihnen nicht durch eine weise, feste und umsichtige Verwaltung die Uebel des Kriegs gemildert, die Ordnung und Disziplin

*) Warum nicht jene von Sachsen, besonders jene von Dresden. A. d. U.

bey den Truppen aufrecht erhalten, und dem französischen Namen Liebe und Achtung erworben habe?

Während des zu Neumark geschlossenen Waffenstillstands berief der Kaiser das erste Armeekorps, dessen Kommando bisher mir anvertraut gewesen, zu sich, und vertraute es dem General Vandamme an. Das dreyzehnte Korps wurde zu Hamburg gebildet; es bestand aus neuen Truppen und aus von Frankreich eintreffenden Konscribirten: ich hatte den Auftrag, sie zu organisiren, und in ein Armeekorps zu formiren. Dänemark sollte, in Gemäßheit eines Vertrags mit Frankreich, zwölftausend Mann dazu stoßen lassen. Ich sollte den Feind bedrohen und in Respekt halten, den Kronprinzen von Schweden in seinen Verbindungen mit Pommern beunruhigen, und immer gefasst seyn, die Vortheile, welche das auf Berlin vordringende französische Korps erkämpfen würde, zu benutzen.

Die Feindseligkeiten begannen am 17ten August wieder, und am 22sten zog ich, nach einigen Gefechten, in Schwerin ein: ich ließ durch eine Division Wismar besetzen, und erwartete in dieser Stellung die wichtigen Ereignisse, zwischen den großen Armeen, denen man bey Berlin entgegensah.

Die Verwaltung-Behörden des Landes wurden beybehalten; Niemand wurde wegen politischen Meinungen, oder wegen, bey der Räumung des Landes gegen französische Militärs verübter, Gewalthätigkeiten beunruhigt: *) keine Kontributionen an Geld und keine Requisitionen von Armee-Bedürfnissen wurden ausgeschrieben. Die Truppen beobachteten die strengste Mannszucht; nicht ein Beyspiel von Brand, Diebstahl, Raub oder Erpressungen. Ich berufe mich deßfalls auf die Beamten und Bewohner des Landes, und auf

*) Gerade wegen politischen Meinungen wurden mehrere Individuen aus Schwerin als Geisseln hinweggeführt.
A. d. U.

den Feind selbst, der dieses Zeugniß uns nicht ganz verweigern konnte.

Die seit dem 22sten August bey Berlin vorgefallenen Ereignisse störten einen Theil des Operation-Plans, nachdem ich mich, laut meiner Instruktionen, darauf beschränken sollte, den Bewegungen der, auf diesem Punkte agirenden, französischen großen Armee zu folgen. Ich war daher bedacht, eine mehr konzentrirte Stellung zu nehmen, durch die ich, wie solches im Vertrage mit Dänemark stipulirt war, Hamburg und Holstein deckte, und mich in Stand setzte, die Befehle des Kaisers Napoleon zu erwarten.

Die Bewegungen der Alliirten wurden in diesem Zeitpunkte sehr ernsthaft; ich sah daher mit jedem Tage neuen Verhaltung-Befehlen entgegen, erhielt aber vom 18ten Aug. bis zum 11ten Nov. keine mehr.

Ich mußte daher meine allgemeinen Instruktionen zur Basis meiner allgemeinen Operationen machen: sie befahlen mir, Hamburg als einen, in militärischer und politischer Beziehung höchst wichtigen, Punkt zu betrachten, mich durch alle mögliche Bewegungen des Feindes auf dem linken Elbufer nicht beunruhigen zu lassen, und gaben mir sehr bestimmt die Vollziehung des Vertrags mit Dänemark auf. In diesem Vertrage verpflichtete sich Frankreich, Holstein durch zwanzigtausend Franzosen zu decken; auch wurde darin bestimmt, daß, wenn man durch eine überlegene feindliche Macht gezwungen würde, sich nach Hamburg, Rendsburg und Glückstadt zurückzuziehen, diese Festungen durch die beyden kontrahirenden Mächte in Belagerung- und Vertheidigung-Stand gesetzt werden sollten. Meine Stellung an der Stecknitz erfüllte diesen Zweck, indem sie den Feind bedrohte; ich beschäftigte mich, Hamburg zu unsrer Aufnahme auf den Fall in Stand zu setzen, wenn die Kriegs-Ereignisse mich zwingen würden, mich in diese Stadt zu werfen.

Der Kaiser hatte befohlen, diesen Platz zu einem großen

Vertheidigungs-System zu benutzen; er betrachtete Hamburg und Harburg als Brückenköpfe an der Elbe: die Kommunikation, vermittelst der Inseln, sollte immer erhalten, und durch eine, an der Elbseite Hamburgs anzulegende, Citadelle gesichert werde; diese letztere Operation musste die Demolirung eines Theils der Häuser unvermeidlich voraussetzen. Man hatte immer rastlos an der Ausführung dieses großen Plans gearbeitet, und doch war man noch weit von dem beabsichtigten Ziele entfernt.

Das entworfene Vertheidigungs-System war mit großen Inkonvenienzen verbunden; man musste eine reiche und bevölkerte Stadt, deren Glacis mit Häusern bedeckt waren, in eine Festung verwandeln. Gezwungen, von den Einwohnern neue Opfer zu fordern, that ich es nicht, so lange der Kampf uns günstig war; alle durch die Regeln der Kriegskunst zur Demolirung verurtheilten Gebäude, selbst jene in der Nähe der von mir angelegten Werke, blieben unversehrt. Allein in einem solchen Augenblicke musten alle Privat-Rücksichten dem Interesse, das ich zu vertheidigen hatte, weichen; ich war verpflichtet, der Armee unter meinen Befehlen und Frankreich Alles aufzuopfern, um einen Platz zu erhalten, auf den der Feind den höchsten Werth setzte, und der, mit Magdeburg, uns Mittel zu Kompensationen und Unterhandlungen darbot, wenn die Resultate des Kriegs uns ungünstig wurden.

Die Verproviantirung von Hamburg war auf zehntausend Mann berechnet; sie wurden unzulänglich, wenn ich gezwungen war, mich mit meiner Armee hineinzuwerfen: ich musste also alle mir zu Gebote stehende Mittel anwenden, um die Vorräthe zu kompletiren; es gelang mir theils durch Ankäufe, theils durch Requisitionen. In meiner kritischen Lage erlaubte die Kriegssitte *) dieses letztere Mittel; und alle

*) Kriegssitte gegen eine französische Stadt, der man gegen eine Buße von 48 Millionen Franken Amnestie bewilligt hatte. A. d. U.

desfalls gegen mich vorgebrachte Beschuldigungen können nur die Dilapidationen zum Nachtheil der Einwohner oder der Armee treffen. Ich erließ, um jeder Gattung von Unterschleifen vorzubeugen, die strengsten Reglements; sie wurden gewissenhaft befolgt; die Bemühungen der Administration in Erhaltung und Vertheilung der Proviant-Vorräthe, über die sie Rechenschaft abzulegen hatte, gereichen ihr zum größten Ruhm, und Alles, was man über diesen Gegenstand verbreitet hat, ist eine gewagte Verläumdung.

Unerachtet der Publikation des Dekrets vom 18ten Jun. (19), welches Hamburg in Belagerung-Stand erklärte, hatten die Einwohner ihre Verproviantirung unterlassen. Ich befahl daher am 16ten Okt. (20) dem Gouverneur, ihnen durch den Maire, den Präfekten und die Viertel-Kommandanten anzukündigen, daß ihnen der Belagerung-Stand die Verpflichtung auferlege, sich bis zur nächsten Ernte, d. h. bis zum Julius 1814 zu verproviantiren, und daß sie sich im Unterlassung-Fall der Deportation aussetzten. Um jeden Zweifel über meine Verfügungen zu heben, wies ich am 9ten Nov. den Gouverneur an (21), denselben die möglichste Publizität zu verschaffen.

Ich erfuhr bald durch die feindlichen Bülletins die Ereignisse bey Leipzig, und wurde auch benachrichtigt, daß die vom Kronprinzen von Schweden kommandirte, aus dem schwedischen, dem Bülow'schen Korps, und mehrern russischen Divisionen *) bestehende, Nordarmee nach der Weser und auf Hamburg vordringe, und daß der Kronprinz sein Hauptquartier am 2ten Nov. zu Göttingen hatte. Ich fand mich also von der französischen Armee ganz abgeschnitten und ohne Nachrichten vom Kaiser. Ich richtete jetzt meine Blicke nach dem Vaterlande; allein die vom Feinde mit überlegener

*) Warum nennt Davoust hier das Wallmodensche Korps nicht, das ihm sicher nicht unbekannt seyn kann? A. d. U.

Macht besetzte Position machte es mir unmöglich, etwas zu unternehmen, um mich dem Rhein zu nähern, hätte ich auch, die Befehle des Kaisers und den Vertrag mit Dänemark nicht achtend, Hamburg aufgeben wollen. Mein einziger Ausweg, Frankreich mein Armeekorps zu erhalten, und meine Instruktionen zu befolgen, blieb also, Hamburg in eine starke Festung umzuschaffen, und ich begann nun, mit erneuerter Thätigkeit daran zu arbeiten.

Am 11ten Nov. erhielt ich vom General Cara Saint-Cyr im Augenblick, wo er Münster einer russischen Division, die es denselben Tag besetzen sollte, zu räumen gezwungen war, nachstehendes Billet in Chiffern:

Münster, den 5ten November.

„Herr Marschall, die Ordre des Kaisers aus Mainz „vom 1sten Nov. enthält die Weisung für Sie, eine starke „Garnison zu Hamburg zu lassen, und sich Holland zu nähern, „oder wenn es zu dieser Bewegung zu spät seyn sollte, auf „Hamburg zu manövriren." (Nach dieser Stelle folgen dreyzehn Chiffern, deren Bedeutung zu errathen unmöglich war, die aber nach dem natürlichen Sinne des Billets nichts anders als: „auf beyden Ufern" ausdrücken sollten.)

„Ich bin überzeugt, daß der Ueberbringer von Euer „Excellenz, wenn er seinen Auftrag wohl ausrichtet, dreyßig „Friedrichsd'or erhalten wird.

„Der Divisions-General Cara Saint-Cyr."

Es war wirklich zu spät, diese Ordres auszuführen; ich hatte die Unmöglichkeit, mich mit dem ganzen Armeekorps Frankreich zu nähern, bereits eingesehen; um so mehr musste ich diesem Plane bey der Verpflichtung, eine starke Garnison in Hamburg zu lassen, die sich bey der damaligen Lage dieser Festung als aufgeopfert betrachten konnte, entsagen.

Der Kronprinz von Schweden beschloß, mich an der Stecknitz anzugreifen — eine Position, die seit der Zugäng-

lichkeit der, ihre Hauptstärke ausmachenden, Sümpfe durch den eingetretenen Frost nicht mehr haltbar war. Ich wollte in einem nachtheiligen Kampfe das Schicksal Hamburgs und der Armee nicht auf das Spiel setzen, und befahl daher, das verschanzte Lager an der Stecknitz zu räumen. Das dänische Korps zog sich nach Rendsburg, und das französische nach Hamburg; so war es schon im Voraus, auf den Fall widriger Ereignisse, durch meine Instruktionen, und durch den Vertrag mit Dänemark, bestimmt worden.

Ich sah mich nun, meinen eignen Resourcen überlassen, einer zahlreichen Armee gegenüber, auf die Vertheidigung einer Festung von dem umfassendsten System reducirt. In Hamburg, einer kaum erst in eine Festung verwandelten Stadt, ohne militärische Etablissements, ohne Kasernen, ohne Hospitäler, und ohne bombenfeste Magazine, in der Mitte einer, uns dreyfach überlegenen, Volksmasse, sollte ich, durch den Gang der Kriegs-Ereignisse eingezwängt, einen Kampf bestehen, dessen Zwecke sich einzig darauf beschränkten, Zeit zu gewinnen, dem Feinde zu imponiren, ihn zur Zusammenziehung vieler Truppen zu nöthigen, und ihn zu einer Belagerung nach allen Regeln zu zwingen. Diese Zwecke wollte ich erreichen; Alles musste diesem wichtigen Gesichtspunkte weichen: Ehre und Vaterland diktirten mir strenge Gesetze.

Der Feind reizte in seinen Proklamationen (22., 23. u. 24.) die Einwohner zum Aufstande, versprach ihnen schnelle Hülfe, und munterte sie auf, die Angriffe auf die Stadt durch ihre Thätigkeit im Innern derselben zu unterstützen. Ich sah nur zu wohl ein, daß solche Rathschläge auf eine, durch ihre Leiden erbitterte, durch die Niederlagen der französischen Armee exaltirte, und noch von dem stolzen Bewusstseyn, in Deutschland das erste Signal zu der großen Explosion, die sich schon lange in diesem Lande bereitete, ge-

geben zu haben, *) beseelte Volksmasse von mehr als 80,000 Seelen nur zu wirksam seyn mussten. Es war meine Pflicht, eine Bevölkerung zu verringern, die, nach einer Belagerung von einigen Monaten, furchtbar werden konnte: ich ließ also den schon früher publizirten Befehl, daß die Fremden (18), die heimatlosen Individuen, und die, nach dem Ablauf der vorgeschriebenen Frist, nicht verproviantirten Einwohner die Stadt verlassen sollten, in Vollzug setzen. Diese Maßregel musste Jene, die sie traf, nothwendig sehr erbittern: allein mir blieb keine Wahl; der Feind selbst hatte mir, durch seine Proklamationen, meine Handlungweise vorgezeichnet.

Dieselben Motive dieser strengen Maßregeln veranlassten mich bald nachher, die Einbringung der feindlichen Bülletins und alle Journale zu verbieten.

Man hat, um mein Benehmen mit gehässigen Farben darzustellen, im Publikum verbreitet, und in auswärtigen Journalen erzählt: die geringsten Vergehungen seyen zu Hamburg mit dem Tode bestraft, und fünf der reichsten Kaufleute dieser Stadt seyen erschossen worden, weil sie die Garnison von den in Frankreich vorgefallenen Ereignissen unterrichtet hätten. Diese Beschuldigungen tragen aber so offen das Gepräge der Erdichtung, daß ich eigentlich der Zeit allein ihre Entkräftung überlassen sollte: allein der Gang ihrer Gerechtigkeit ist zu langsam, und die Beschuldigungen sind zu allgemein verbreitet, um mir eine längere Bekämpfung meines Unwillens zu erlauben. Ich berufe mich von diesem Augenblick an auf das Zeugniß der ganzen Armee und der Bewohner von Hamburg: sie mögen erklären, ob meine Rückkehr in ihre Mauern durch Hinrichtungen bezeichnet wurde; ob irgend ein Einwohner für seine Meinungen, Reden, Schriften oder politischen Handlungen mit seinem Leben, oder selbst

*) Hier lässt der Prinz den patriotischen unglücklichen Hamburgern wenigstens Gerechtigkeit widerfahren. A. d. V.

nur mit seiner Freyheit gebüßt hat. Sie mögen erklären, ob, außer einem, sehr verpönter Unterschleife in einem Hospital, dessen Oekonom er war, überführten französischen Employé, und außer eilf, auf der That ertappten, überführten und zu verschiedner Zeiten gerichteten heimatlosen Werber und Spionen, *) irgend ein Individuum mit dem Tode bestraft wurde?

Ich fordre hiermit die Hamburger zu Zeugen auf; mögen sie die unschuldigen Schlachtopfer nennen: ich war streng, aber es war eine anscheinende Strenge in Worten, die ich, in allen Ländern, wo ich kommandirte, anzunehmen, mir zum System gemacht hatte, und deren Gerücht ich nicht zu zerstören suchte, sondern sich immer vergrößern ließ, um mir die schmerzliche Verpflichtung, Exempel statuiren zu müssen, zu ersparen.

Der General Graf Benningsen kündigte bey seinem Eintreffen mit seinem Armeekorps in Bergedorf an (22): er werde die Franzosen bald der Rache der Hamburger überliefern, und bezeichnete die Zeit, wann er sich eines Platzes, den man kaum vor einer Ueberrumplung zu sichern die Zeit gehabt hatte, bemeistern werde. Ich beantwortete seine Proklamationen nur durch meine Vorbereitungen seine Plane scheitern zu machen: wir sind Beyde genug bekannt, um unser Benehmen und unsre Charaktere eines Tags gehörig gewürdigt zu sehen.

Die Häuser, deren Demolirung ich noch verzögert hatte, konnten einen Sturm begünstigen; ich sah nur ein Mittel, ihn abzuwenden, nämlich um jeden Preis die Hauptfestung und die Werke, die ich zuletzt hatte anlegen lassen, (Der Feind wagte wirklich am 9ten und 17ten Februar einen zweymaligen Sturm; wurde aber, durch einen Verlust von 5000 Mann, behutsamer.) zu isoliren.

*) Was mögen aber die Benennungen Werber und Spionen hier bedeuten? A. d. U.

Der wichtigste Punkt in dieser Beziehung war offenbar die Fronte nach Altona zu, sowol durch die Anordnung der Werke, die die Attaque nur durch das Feuer von zwey Bastionen bestreichen, als durch ihre nahe Lage an der Vorstadt Hamburgerberg; die es dem Feinde leicht machte, uns unversehens durch in der Stille gebildete Kolonnen anzugreifen, die sich, ohne entdeckt zu werden, den Werken auf Pistolenschußweite nähern konnten.

Die Demolition des Hamburgerberges war durch Militär-Reglements vorgeschrieben (18), und zur Sicherheit der Festung nöthig, sie war die Folge dieser letztern Betrachtung.

Es ist leicht, vom Hasse allein geleitet, durch Verunstaltung der Thatsachen, die Vertreibung der Bewohner einer belagerten Stadt, in der Strenge des Winters, mit gehässigen Farben zu schildern. Das Gefühl empört sich vor dem Bilde von fünf und zwanzigtausend, ihre Familien und ihre Vaterstadt unter solchen Umständen zu verlassen gezwungenen, Individuen: wir selbst haben die Folgen dieser Maßregel betrauert; aber wie anders gegen diese Individuen verfahren, welche Nachlässigkeit oder Elend, sich zu verproviantiren, gehindert hatte? — Ihnen die der Armee bestimmten Lebensmittel überlassen, hieß dies nicht die Uebergabe der Festung beschleunigen? Sie dagegen ohne Subsistenz in der Stadt behalten, hieß dies nicht die Garnison der Wuth aussetzen, zu der jene Unglückliche die Verzweiflung endlich bringen mußte? Indem ich sie lange zuvor von dem ihnen drohenden Loose benachrichtigt hatte, war meine Pflicht erfüllt; ich mußte der Nothwendigkeit weichen. Hätte ich sie zu Hamburg behalten, so hätte ich als Militär-Chef meine ersten Pflichten verletzt: zu Altona, eine Kanonenschußweite von der Festung, wurden sie aufgenommen, und erhielten für ihre Leiden Linderung und Hülfe.

Es liegt außer der Bestimmung dieses Memoires, von den militärischen Operationen während der Blokade zu sprechen;

ich übergehe die vorgefallenen Gefechte und Affairen, die dem französischen Namen die Achtung der Feinde erworben haben; allein ich kann dem Armeekorps, das ich kommandirte, den ihm schuldigen gerechten Zoll des Lobes nicht versagen, den seine Bravour im Gefechte, seine Geduld bey den Arbeiten, seine Ausdauer in einem strengen Winter, seine tadellose Mannszucht und sein Betragen gegen seine Chefs und gegen die Einwohner, verdienen. Es wird meine Pflicht seyn, die Gnade Ew. Majestät für die Generale, Offiziere und Soldaten, die sich am meisten ausgezeichnet haben, zu erbitten.

Die Beschuldigung der Hinwegnahme der Bank bietet, von allen Umständen, die diese Maßregel nothwendig gemacht haben, isolirt, und wenn man die bey dieser Operation beobachteten Formen und die die reguläre Verwendung der Fonds konstatirenden Aktenstücke nicht in Erwägung zieht, im ersten Augenblick die Idee einer Gewaltthätigkeit dar, die nichts zu rechtfertigen vermögend wäre, allein der Unparteyische, der strenge und einsichtvolle Richter prüft die Thatsachen, erwägt die Umstände, und sieht, indem er die durch den Krieg herbeygeführten Uebel beklagt, in der Ergreifung einer großen, durch die Gesetze des Kriegs autorisirten, durch das Beyspiel geheiligten *) und durch das gebietendste aller Gesetze, die Nothwendigkeit **) befohlnen Maßregel, nur ein nothwendiges Uebel. Diese Anklage, Sire, kann in Hinsicht meines persönlichen Interesses, mich nicht treffen: mein Charakter ist in Frankreich und in den Ländern, wohin mich das Waffenlos der französischen Armee führte, zu bekannt, als daß es meine Feinde, selbst die am meisten erbitterten unter ihnen, je gewagt hätten, einen Verdacht ge-

*) ! ! !

**) Was ließe sich durch diesen Imperativ nicht Alles rechtfertigen? A. d. Ueb.

gen meine Moralität zu äußern. Diese Anklage kann daher nur die Motive eines solchen Entschlusses, die bey der Hinwegnahme der Fonds beobachteten Formalitäten, und die ihnen gegebene Bestimmung zum Gegenstande haben.

Der General-Intendant der Finanzen, Graf Chaban, hatte mich schon seit September 1813 von den Schwierigkeiten der Bestreitung der nöthigen Ausgaben und der Sicherung des Dienstes für den Oktober und das Ende des Jahrs 1813 unterrichtet. (25)

Am 15. desselben Monats legte er mir einen neuen von einem Budjet (26) begleiteten Rapport vor, um mich von der unbedingten Nothwendigkeit der Auffindung eines Mittels zu Bestreitung der Ausgaben dieses und des nächsten Trimesters 1814 zu überzeugen. Er machte mich darauf aufmerksam, daß er Ende Octobers für nichts mehr einstehe, und erklären müsse, daß ihm die Anschaffung von Fonds für die Vivres, die Artillerie und das Genieweſen, durchaus unmöglich seye.

Auf die Kriegs-Kontribution von acht und vierzig Millionen waren erst zehen eingegangen und zum Dienste der großen Armee nach Dresden geschickt worden: das dreyzehnte Korps konnte daher von dieser Kontribution, deren fernere Bezahlung außerdem durch die Flucht der am höchsten besteuerten Einwohner beynahe unmöglich wurde, nichts beziehen.

Ich wollte anfänglich zu Bestreitung der Bedürfnisse von der durch den Kaiser mir verliehenen Befugniß Gebrauch machen, und legte, seiner Ordre vom 17. Jun. (14) gemäß, den drey Departements der zwey und dreyßigsten Militär-Division Additionell-Centimen auf. Allein ich erfuhr bald, daß gar nichts einging (27), daß unsere Lage mit jedem Tage mißlicher ward, und daß der Finanzminister, indem er den Receveurs alle ihre Fonds nach Wesel zu schicken befahl, uns in neue Verlegenheit stürzte, und uns unsern eignen Ressourcen überließ.

Der Graf Chaban bemerkte mir, indem er mir die verlangte Uebersicht des Kassen-Bestandes vorlegte, weil ich über unsere Lage selbst urtheilen wollte, daß er nicht mehr wisse, wie er die Ausgaben bestreiten solle; daß er alle Ressourcen erschöpft und selbst von allen Partikular-Kassen der Douanen und der Vereinigten Rechte Vorschüsse empfangen habe; daß alle Zweige des Dienstes darunter litten, und daß Alles nur durch eine Art von Magie noch im Gang bliebe.

Ich antwortete dem Grafen Chaban: das Interesse der Armee erfordre in dem Augenblicke, wo wir von Frankreich und dem Kaiser Napoleon ganz getrennt seyen, schnelle Maßregeln; wir würden in unsrer Krise uns die größte Verantwortung zuziehen, wenn in einer Stadt, wie Hamburg, der Mangel an Fonds den Dienst beeinträchtige, da die Bank große Ressourcen und das einzig mögliche Mittel, die Armee zu retten, darbiete.

Das Dekret vom 16. Jun. (29) und das erläuternde Schreiben (30) hatten die Art der Bezahlung der Kriegs-Kontribution auf folgende Weise bestimmt:

30 Millionen in baarem Gelde;
10 Millionen in Bons der Stadt Hamburg, und
10 Millionen in Lebensmitteln und Lieferungen jeder Art.

Von den 30 Millionen baaren Geldes sollten zehen zur Bezahlung der großen Armee nach Dresden geschickt, *) und zwanzig sollten in Wechseln auf die Hamburger Bank, vom 1sten Oct. 1813 bis zum 10. August 1814 jeden Monat mit 2 Millionen zahlbar entrichtet werden. Diese Wechsel konnte man als auf die Hamburger Bank assignirt ansehen.

*) Es wurde oben gesagt, daß diese zehn Millionen wirklich nach Dresden geschickt worden sind.

A. d. Originals.

Diese äußerste Maßregel mußte sich durch eine unbedingte Nothwendigkeit rechtfertigen; ehe ich sie verfügte, verlangte ich vom Grafen Chaban die Uebersicht unserer Ausgaben und Bedürfnisse.

Auf seinen Rapport, (31) den ich durch mein Arreté vom 13. Dec. (32) konstatirte, beliefen sich die, für die rückständigen Ausgaben seit dem 1. Jul. 1813 schuldigen Summen und die für den laufenden November-Monat erforderlichen Bedürfnisse auf 12,542,664 Franken 80 Centimen.

Diese ungeheure Summe und die Nothwendigkeit die künftigen Ausgaben der Artillerie und des Geniekorps, der Verproviantirung und der Hospitäler zu decken, erlaubten mir keine Bedenklichkeit über den Weg mehr, den ich eingeschlagen hatte. Mein Arreté vom 2. Nov. (33) verfügte die Sequestrirung der Bank auf Abschlag der von der Stadt schuldigen 48 Millionen.

Ich suchte dieses Unglück noch abzuwenden, indem ich durch die zu Anlegung der Siegel auf die Bank ernannte Kommission dem Kommerzium anzeigen ließ (34), daß ich auf diesen harten Ausweg verzichten wolle, wenn die Kaufleute von Hamburg sich verpflichteten, jeden Monat die zu Bestreitung der jährlichen Ausgaben erforderlichen Summen zu schießen.

Der Graf Chaban und der General Graf Hogendorp, Mitglieder der Kommission, zeigten mir nach Verlauf von fünf Tagen an; das Kommerzium weigere sich hartnäckig, irgend eine Verpflichtung einzugehen, und es sey kein anderes Mittel, als die Hinwegnahme der Bank mehr übrig. (35)

Nachdem ich auf diese Art alle Ressourcen erschöpft, alle Versuche gemacht, und dem Kommerzium einen Ausweg zu Erhaltung der Bank angezeigt hatte*), machte es mir die un-

*) Die Bank ist lediglich ein Depositum der Fonds von Privatpersonen; wäre daher auch bey dem Kommerzium nicht

bedingteste und auf das Bündigste bewiesene Nothwendigkeit zur Pflicht, mich dieses Depositums zu bemächtigen (38). Ich überließ es dem Kommerzium, sich selbst nach dem Quantum der Beyträge zur Kriegs-Kontribution anzuschlagen, und so die Bank wieder herzustellen. Alle Mittel, von ihm zu erhalten, was Vertrauen und sein eignes Interesse ihm leicht gemacht haben würden, waren vergebens.

Ich legte meinem Gouvernement von dieser Maßregel und den Motiven, die sie nothwendig gemacht hatten, Rechenschaft ab. (36)

Die Kommission, welche die Bank in Beschlag nahm, bestand aus Männern, deren Rang und deren Redlichkeit die sicherste Garantie gewährten; sie konstatirte durch einen höchst regulären Verbalprozeß, die Verfassung der Bank, die Gattung der darin enthaltenen Fonds und nahm die Register dieser Verwaltung in die sorgfältigste Verwahrung.

Die Fonds der Bank wurden zum Dienst der Hospitäler, zur Subsistenz und Bezahlung der Truppen und der französischen Civil- und Militär-Behörden und endlich zur Fortsetzung der Artillerie- und Geniearbeiten verwendet; zu Arbeiten, die dem Vaterlande 25,000 Mann erhalten haben.

Um die regelmäßige Verwendung dieser Fonds zu sichern, befahl ich, unter der Direktion des Grafen Chaban, alle bey der Verwaltung des Schatzes hergebrachte Maßregeln zu beobachten, und behielt mir vor, die verschiednen Kredits, nach den an mich gerichtet werdenden Anträgen, zu eröffnen. Alle zu Hamburg geleistete Zahlungen können als im Namen des Gouvernements geleistet, betrachtet werden: die an die Stelle des Grafen Chaban getretene Finanzkommission (37) hat

Unmöglichkeit, sondern böser Wille der Grund der Weigerung gewesen, so konnte man dafür doch nicht dritte Personen, den Einzelnen nicht durch Hinwegnahme seines Eigenthums strafen! A. d. Ueb.

hat über die Verwendung der aus der Bank hinweggenommenen Summen und rohen Stoffe Rechenschaft abzulegen.

Bey der Verwandlung der Barren in Landesmünze fand die weiseste Einsicht und strengste Redlichkeit Statt. Die Kommission kann, sobald es Ew. Majestät befehlen wird, sich über ihre Geschäftsführung legitimiren.

Als ich mich gezwungen sah, die Hamburger Bank hinwegzunehmen, belief sich die Schuld, den November-Monat miteinbegriffen, auf 12 Millionen. Als der Division-General, Graf Gerard, an meiner Stelle das Kommando übernahm, war ein Theil des Rückstandes bereits bezahlt; ich hatte alle Ausgaben der Artillerie und des Genieweſens gedeckt, der Sold war bis zum 1. Jun. 1814 bezahlt, und ich ließ noch in den Armeekassen 1,718,254 Franks 93 Centimen, die derselben Bestimmung zugetheilt blieben.

Diese Uebersicht wird Ew. Majestät von der Sparsamkeit überzeugen, welche bey der Verwendung der in der Bank, nach Abzug der dem Könige von Dänemark und den milden Stiftungen der Stadt Hamburg gehörigen und ihnen auf meinen Befehl für Rechnung der Bank ausgelieferten Summen beyläufig vorgefundenen dreyzehn Millionen Statt gefunden hat.

Ich komme nun, Sire, auf die Beschuldigung, die meine Feinde ganz besonders zum Ziel der Aufmerksamkeit Ew. Majestät zu machen bemüht sind, nämlich die, daß ich bereits, nach gewisser Nachricht von der Entsetzung Napoleon's und der Wiederherstellung des Throns der Bourbons, auf die weiße Fahne habe feuern lassen. Ein einziger Tropfen französischen Blutes würde freylich, in der Gewißheit, daß er durch die Regierung-Veränderung in Frankreich, für das Staatswohl unnütz fließe, vergossen, ein Verbrechen seyn, dessen Idee schon mich empört.

Weit entfernt, in diesem Zeitpunkte gewisse Kenntniß von den in Frankreich vorgefallenen Ereigniſſen zu haben,

erhielt ich erſt acht Tage nach meiner Adhäſion, die mir vom Gouvernement durch den General Fouché zugeſendeten Befehle: Ew. Majeſtät werden ſich überzeugen, daß die Adhäſion meines Armeekorps auf einen Brief meiner Familie, und nach Vorleſung der ihm beygeſchloſſenen Journale geſchehen iſt.

Mein Tagsbefehl vom 29ſten April, welcher der Armee Frankreichs Wünſche verkündigt; die durch den General Delcambre am 7ten May am Fuße des Throns niedergelegte Adhäſion-Akte von demſelben Tage und die Ankunft des Generals Fouché zu Hamburg am 5ten May ſind unverwerfliche Beweiſe. Indeſſen werde ich mich nicht auf dieſe Thatſachen allein beſchränken, und als letzten Beweis eine Abſchrift meiner Korreſpondenz mit dem feindlichen Generale beyfügen. Ew. Majeſtät werden durch die Folge und Verkettung der Ereigniſſe über mein Betragen urtheilen, und, ich darf es ſagen, die Klugheit und das Ehrgefühl anerkennen, die es geleitet haben.

Ich muß hier weiter zurückgehen.

Ich ſah wohl ein, daß mein vorgeſteckter Zweck ſich nur darauf beſchränken müſſe, vor Hamburg eine ſtarke Blokade-Armee zu unterhalten, und daß, in meiner Lage, jeder Ausfall mir nachtheiliger als dem Feinde, der ſeinen Verluſt leicht erſetzen konnte, ſeyn müſſe. Den Winter über beobachtete ich die Defenſive, und entſagte jedem Vortheile, der in meiner Entfernung von Frankreich, nur einen unnützen Ruhm zum Reſultate gehabt haben würde. Erſt in den letzten Tagen des Märzmonats beſtimmten mich der Mangel an Fourage und der Wunſch, Frankreich eine treffliche Kavallerie und Artillerie zu erhalten, zu einer Expedition auf der Seite von Haarburg.

Die Garniſon von Hamburg war durch Krankheiten und Strapazen ſo geſchwächt, daß die Hälfte der Armee im Ho-

spitale lag oder rekonvaleszent war: das Vertheidigung-System auf dem rechten Ufer war außerdem so ausgedehnt, daß ich, wenn ich nur die unentbehrliche Mannschaft darin ließ, nur über zweytausend Mann Infanterie und zwölfhundert Mann Kavallerie für die beabsichtete Expedition disponiren konnte.

Nach einigen Gefechten, in denen der Vortheil auf unserer Seite war, ließ ich in einem Umkreise von drey Lieues, die bis zur nächsten Ernte nöthige Fourage hinwegnehmen.

Indessen erneuerte der, von den großen Ereignissen in Frankreich unterrichtete, Feind mit mehrerm Erfolge und durch neue Verführungmittel, seine heimlichen Ränke durch falsche Nachrichten und lügenhafte Bulletins*), die er auf unsern Vorposten circuliren ließ, und heimlich in die Stadt zu bringen wusste. Auf diese Art und vermittelst der oranischen Kokarde gelang es ihm, die Holländer zur Desertion zu verleiten, und neun Offiziere dieser Nation zu bestimmen, an Einem Tage zusammen ihre Fahnen zu verlassen. Jetzt gab ich allen Kommandanten der Außenwerke den Befehl, gegen die Hinterlisten des Feindes auf ihrer Huth zu seyn, und künftig auf Alle feuern zu lassen, die unter irgend einem Vorwande die Vorpostenlinien überschreiten würden, ohne in der für die Parlementärs hergebrachten Formen zu erscheinen.

Am 15ten April benachrichtigte mich der dänische Obrist-Lieutenant Aubert, durch dessen Vermittlung die wenigen Kommunikationen, die zwischen mir und dem feindlichen Generale Statt fanden, bewerkstelligt wurden: er habe mir

*) Sonderbar, daß ein so treuer Diener Napoleon's gegen lügenhafte Bülletins, wie er die deutschen Armeeberichte nennt, so aufgebracht scheint!

A. d. Ueb.

ein Schreiben des Generals Grafen Beningsen einzuhändigen; er sey mit Vollmachten zu Abschließung eines Waffenstillstandes versehen, und verlange über den Gegenstand seiner Sendung Gehör. (39)

Da keine Frage von militärischen Operationen war, und die Eröffnungen des Obristlieutenant Aubert auf eine Annäherung zwischen den französischen und alliirten Truppen in Frankreich hinzudeuten schienen, so legte ich mir von diesem Augenblick an die Verpflichtung auf, die Divisionsgenerale und den Chef des Generalstabes der Armee zu versammeln, um in der delikaten Lage, die uns bevorzustehen schien, ihre Meinungen zu hören; und um den stattfindenden Korrespondenzen mehr Authentizität und dem von uns zu ergreifenden Entschlusse eine stärkere Garantie zu geben: ich nahm den angekündigten Brief an.

Dieses Schreiben, in welchem mir der General Beningsen ankündigte: der Senat habe die Dynastie der Bourbons anerkannt, indem er zugleich die Mittheilung meines Entschlusses verlangte, und mir Mäßigung und Menschlichkeit versprach (40), beruhte nur auf nicht offiziellen Piecen, die es nicht einmal für ihn waren, da diese fliegenden, anonymen und in der Eile gedruckten Blätter nicht einmal ein Datum oder irgend ein Gepräge von Aechtheit in sich fassten, und gerade von derselben Beschaffenheit wie jene waren, mit denen uns der Feind den ganzen Winter durch überschwemmt, und deren Inhalt wir so oft erdichtet gefunden hatten.

Da diese Blätter auch großer, von den alliirten Mächten erfochtener Siege und der Einnahme von Paris erwähnten, so antwortete ich dem General Grafen Beningsen: (41) bey Durchlesung der von ihm als offiziell uns angekündigten Piecen hätten wir kein Kennzeichen von Aechtheit gefunden, und überdem könne sich ein Mann von Ehre aus dem Grunde allein, weil sein Souverain einige Unfälle erlitten habe,

seines Eides der Treue nicht entbunden glauben. Um indessen nichts zu verabsäumen, uns von der wahren Lage der Sachen zu unterrichten, wurde verabredet, der älteste Division-General, Graf Loison, und der Chef des Generalstabes der Armee, der General Cesar de la Ville sollten sich in der vom Obristlieutenant Aubert nachgesuchten Konferenz einfinden.

Es war darin die Frage von Absendung eines Offiziers nach Frankreich, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, da der Obristlieutenant Aubert, außer den uns eingehändigten, und nach seinem eignen Geständnisse, kein, zur Richtschnur eines Manns von Ehre, hinreichendes Gepräge von Aechtheit habenden Piecen, nicht im Besitze positiverer Nachrichten zu seyn erklärte. Die Generale stellten, meiner Instruction gemäß, den Grundsatz auf, daß im Falle der Abdikation oder der legalen Entsetzung des Kaisers, die Armee das neue Gouvernement anerkenne, und daß der nach Frankreich zu schickende Offizier die Befehle der obersten Staatsgewalt einholen solle.

In dieser Konferenz war von dem Schicksale der Festung selbst in keiner Beziehung die Rede. Wir waren daher sehr überrascht, als Aubert uns am andern Tage anzeigte, (42) der General Graf Beningsen verlange eine neue Konferenz, und wolle vor seiner Einwilligung in die Abreise des französischen Offiziers uns erst Bedingungen vorschreiben. Dieses sonderbare Benehmen vermehrte unsern Argwohn, denn, war der General Beningsen von der Wahrheit der uns mitgetheilten Nachrichten so überzeugt, als er vorgab, so war uns kein Interesse, den Augenblick, wo auch wir nicht mehr daran zweifeln würden, zu verzögern, denkbar.

Auberts Brief, der von dem Ultimatum der Bedingungen, auf welche die Uebergabe von Hamburg gegründet werden könne, sprach, obgleich in den Konferenzen mit

nur mit seiner Freyheit gebüßt hat. Sie mögen erklären, ob, außer einem, sehr verpönter Unterschleife in einem Hospital, dessen Oekonom er war, überführten französischen Employé, und außer eilf, auf der That ertappten, überführten und zu verschiednen Zeiten gerichteten heimatlosen Werber und Spionen, *) irgend ein Individuum mit dem Tode bestraft wurde?

Ich fordre hiermit die Hamburger zu Zeugen auf; mögen sie die unschuldigen Schlachtopfer nennen: ich war streng, aber es war eine anscheinende Strenge in Worten, die ich, in allen Ländern, wo ich kommandirte, anzunehmen, mir zum System gemacht hatte, und deren Gerücht ich nicht zu zerstören suchte, sondern sich immer vergrößern ließ, um mir die schmerzliche Verpflichtung, Exempel statuiren zu müssen, zu ersparen.

Der General Graf Benningsen kündigte bey seinem Eintreffen mit seinem Armeekorps in Bergedorf an (22): er werde die Franzosen bald der Rache der Hamburger überliefern, und bezeichnete die Zeit, wann er sich eines Platzes, den man kaum vor einer Ueberrumplung zu sichern die Zeit gehabt hatte, bemeistern werde. Ich beantwortete seine Proklamationen nur durch meine Vorbereitungen seine Plane scheitern zu machen: wir sind Beyde genug bekannt, um unser Benehmen und unsre Charaktere eines Tags gehörig gewürdigt zu sehen.

Die Häuser, deren Demolirung ich noch verzögert hatte, konnten einen Sturm begünstigen; ich sah nur ein Mittel, ihn abzuwenden, nämlich um jeden Preis die Hauptfestung und die Werke, die ich zuletzt hatte anlegen lassen, (Der Feind wagte wirklich am 9ten und 17ten Februar einen zweymaligen Sturm; wurde aber, durch einen Verlust von 5000 Mann, behutsamer.) zu isoliren.

*) Was mögen aber die Benennungen Werber und Spionen hier bedeuten? A. d. U.

Der wichtigste Punkt in dieser Beziehung war offenbar die Fronte nach Altona zu, sowol durch die Anordnung der Werke, die die Attaque nur durch das Feuer von zwey Bastionen bestreichen, als durch ihre nahe Lage an der Vorstadt Hamburgerberg; die es dem Feinde leicht machte, uns unversehens durch in der Stille gebildete Kolonnen anzugreifen, die sich, ohne entdeckt zu werden, den Werken auf Pistolenschußweite nähern konnten.

Die Demolition des Hamburgerberges war durch Militär-Reglements vorgeschrieben (18), und zur Sicherheit der Festung nöthig, sie war die Folge dieser letztern Betrachtung.

Es ist leicht, vom Hasse allein geleitet, durch Verunstaltung der Thatsachen, die Vertreibung der Bewohner einer belagerten Stadt, in der Strenge des Winters, mit gehässigen Farben zu schildern. Das Gefühl empört sich vor dem Bilde von fünf und zwanzigtausend, ihre Familien und ihre Vaterstadt unter solchen Umständen zu verlassen gezwungenen Individuen: wir selbst haben die Folgen dieser Maßregel betrauert; aber wie anders gegen diese Individuen verfahren, welche Nachlässigkeit oder Elend, sich zu verproviantiren, gehindert hatte? — Ihnen die der Armee bestimmten Lebensmittel überlassen, hieß dies nicht die Uebergabe der Festung beschleunigen? Sie dagegen ohne Subsistenz in der Stadt behalten, hieß dies nicht die Garnison der Wuth aussetzen, zu der jene Unglückliche die Verzweiflung endlich bringen mussten? Indem ich sie lange zuvor von dem ihnen drohenden Loose benachrichtigt hatte, war meine Pflicht erfüllt; ich musste der Nothwendigkeit weichen. Hätte ich sie zu Hamburg behalten, so hätte ich als Militär-Chef meine ersten Pflichten verletzt: zu Altona, eine Kanonenschußweite von der Festung, wurden sie aufgenommen, und erhielten für ihre Leiden Linderung und Hülfe.

Es liegt außer der Bestimmung dieses Memoires, von den militärischen Operationen während der Blokade zu sprechen;

den Generalen Loison und de la Ville davon nicht die Rede gewesen war, mußte uns besorgen lassen: man wolle seine ersten Mittheilungen benutzen, um unserm Benehmen den Schein einer verlangten Kapitulation zu geben. Diese, unsere Ehre verletzende Idee vermehrte unser Mißtrauen, und bestimmte uns, offizielle Nachrichten von unserm Gouvernement zu erwarten, da wir überzeugt waren, daß man, wenn eine solche Veränderung Statt gefunden hätte, man nichts verabsäumt haben würde, uns davon sichere Kunde zukommen zu lassen.

Der Feind erneuerte, indem er sich weißer Fahnen bediente, seine Angriffe, verhöhnte unsere Vorposten, und zwang sie selbst zuweilen sich zu repliiren; wenige Tage nachher versuchte er durch eine combinirte Attaque von Kanonier-Schaluppen und Infanterie-Kolonnen auf dem Deiche, Haarburg zu nehmen. Wir vertrieben Gewalt mit Gewalt, und feuerten auf einen Feind, der in dem Augenblicke, wo er Friedensfahnen schwenkte, den Krieg fortsetzte. Ungezweifelt ist dieses der Grund der ungerechten Beschuldigung, ich hätte, unerachtet ich schon Gewißheit von der Wiederherstellung des Throns der Bourbons gehabt hätte, auf die weiße Fahne feuern lassen.

Ich appellire an die Ehre des Feindes; waren seine Truppen nicht hinter den Fahnen, die er uns entgegen schwenkte, in Masse aufgestellt? Und welchen Nutzen hätte es uns gebracht, auf Friedens-Signale zu schießen, hätten wir nicht die Absicht gehabt, einen angreifenden Feind zurückzuwerfen, der unter der Maske der Freundschaft die Armee desorganisiren und einen Ueberfall versuchen wollte? Ich wage es, zu erklären, Sire, jeder Mann von Kopf und Herz hätte, unter eben diesen Umständen, eben so gehandelt.

Blieben Ew. Majestät noch einige Zweifel über diesen Punkt, so würde es mir leicht seyn, sie zu heben, indem ich mich auf das unläugbare Faktum berufe, daß ich, durch

meine eigne Ueberzeugung geleitet, ohne von meinem Gouvernement Befehle erhalten zu haben, und ohne vom Feinde dazu gezwungen zu seyn, dieselbe weiße Fahne, sieben Tage vor der Ankunft des Kommissärs Ew. Majestät, auf den Thürmen von Hamburg aufpflanzen ließ.

Der Vorposten-Kommandant übersendete mir am 20sten April einen Brief des Präsidenten von Altona (43), der ihm ankündigte, daß zwey russische Offiziere, mit Depeschen des französischen Gouvernements, Einlaß nach Hamburg verlangten.

Es ist so wenig Kriegsgebrauch, durch Vermittlung des Feindes, Befehle von dem Gouvernement, dessen Interesse man vertheidigt, zu erhalten, daß ich dem Präsidenten von Blücher durch den Vorposten-Kommandanten antworten ließ: (44) der Kaiser, dessen Entsetzung mir unbekannt sey, pflege nicht durch Vermittlung der Feinde mit seinen Generalen zu kommuniziren.

Um diese Einwendung zu entkräften, schickte mir der Obristlieutenant Aubert ein vom Chef des Generalstabes des russischen Kaisers an den General Beningsen gerichtetes Schreiben zu, worin ihm die Abdikation des Kaisers Napoleon angekündigt wurde.

Um mich Allem zu fügen, was Ehre und Pflicht mir nicht verboten, willigte ich ein, das Schreiben des französischen Gouvernements anzunehmen. Es wurde in Gegenwart der Division-Generale und des Chefs des Generalstabes der Armee eröffnet und verlesen und war so abgefasst: (Die beygefügten Journale reichten nur bis zum 5ten April einschließlich.)

„Herr Marschall!

„Das provisorische Gouvernement übersendet Ihnen „die getreueste Erzählung der seit einigen Tagen vorgefalle„nen Ereignisse; denn die Wahrheit ist jetzt die einzige

„Sprache, deren die Staatsgewalt bedarf. Sie werden er„sehen, Herr Marschall, wie viele bedeutende Männer in „der Armee ihre Anstrengungen für die reine und glorreiche „Sache, der wir uns widmen, vereinigt haben. Marschall „Marmont in der Armee; im Senate die Generale Kel„lermann und Serrurier; die Generale Legrand, „Dupont, Dessoles, Nansouty ꝛc. ꝛc. sind, als den „Ereignissen die nächsten, den übrigen vorangegangen; allein „Ihr Ruhm, Herr Marschall, Ihre Vaterlandsliebe und „Ihre edle Wärme für Frankreichs Ruhe verbürgen uns Ih„re Gesinnungen: wenn Sie uns solche mittheilen und sich „mit uns vereinigen, bereiten Sie dem Gouvernement eine „Freude, die alle gute Franzosen mitfühlen werden.

„Empfangen Sie, Herr Marschall, die Versicherungen „unserer hohen Achtung.

„Paris den 5ten April 1814.

Unterzeichnet: Der Prinz von Benevent, François Jaucourt, der Abbé de Montesquieu, der Duc d'Albert, der General Beurnonville.

„Von provisorischen Gouvernements wegen

„Unterzeichnet: Dupont-de-Nemours, General-Sekretär.

Dieses Schreiben spricht, wie sich aus diesem Inhalte ergibt, nicht von der Wiedereinsetzung der Bourbon'schen Familie, und die es begleitenden Moniteurs konnten solche nicht einmal vermuthen lassen. Sie kündigten mir an, der Senat habe am 1sten April ein provisorisches Gouvernement kreirt; er habe am 3ten Napoleons Entsetzung erklärt, und Armee und Volk ihres Eides der Treue gegen ihn entbunden; noch mehr, es hieß darin sogar: ein Journal habe aufgefordert, sich für die Königliche Garde einschreiben zu

lassen, und das provisorische Gouvernement habe erklärt, es erkenne, außer der Nationalgarde, keine andre Garde; und endlich behauptete man darin: eine Proklamation unter dem Titel: Ludwig der Achtzehnte an die Franzosen, habe keinen authentischen Charakter.

Wir durchlasen und prüften die Schreiben und Journale mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit. Von unserm Vaterlande entfernt, fanden wir uns, indem wir durch Russen die Aufforderung des, in einer, von den Armeen der alliirten Mächte, mit denen noch kein Vertrag abgeschlossen war, besetzten, Stadt etablirten Gouvernements erhielten, in gegründeten Besorgnissen über die Freyheit seiner Entschlüsse. Konnten wir voraussetzen, daß man gerade in dem Augenblicke, wo Frankreich die Segnungen des Friedens zu genießen begann, fünf und zwanzigtausend Franzosen dem ungewissen Loose des Kriegs überlassen, und daß man, die Strenge unsrer Reglements über die Vertheidigung der Festungen (46) kennend, nicht alle geeignete Mittel, mir jeden Zweifel zu heben, anwenden werde? Meine Antwort an den Grafen Beningsen (47) ist das Resultat dieser Betrachtungen: ich bestand darauf, die Absendung eines Offiziers zu meiner Ueberzeugung von der Abdikation des Kaisers und zu Ableistung des Eides der Treue an das legal eingesetzte Gouvernement wiederholt zu verlangen.

Indessen deutete der Obristlieutenant Aubert mir an, (48), der General Beningsen werde mir nur nach einer neuen Zusammenkunft der russischen und französischen Generale, und nach Auslieferung aller gemachten Gefangenen von der Blokade-Armee, Pässe für den Offizier, den ich nach Frankreich schicken wolle, zugestehen.

In der Konferenz vom 25sten wurde unter andern Artikeln auch verabredet, daß man dem zu bestimmenden General Pässe zugestehe, und daß derselbe seine Reise am andern Tage antreten solle.

Ich verlangte am 26ſten (49) die unverzügliche Ueberſendung der Päſſe für den zu der Reiſe nach Paris beſtimmten General Delcambre, und zu Vermeidung aller falſchen Auslegungen und aller Diskuſſionen, eine ſchriftliche Abfaſſung der in meinem Namen abgeſchloſſenen Arrangements.

Durch einen Tagsbefehl von demſelben Tage (50) machte ich der Armee die Sendung des General Delcambre bekannt.

Der General Oppermann, Chef des Generalſtaabes der ruſſiſchen Armee, legte mir, ſtatt mir ohne Weiteres, nach der Uebereinkunft, die Päſſe zu ſchicken, ein Brouillon eines Arrangements (51) zur Genehmigung vor, in welchem die am Morgen mündlich feſtgeſetzten Bedingungen entſtellt waren. Man ſprach darin nicht von Rückgabe unſerer Gefangenen, obgleich der General Lallemand, der mit einigen zum dreyzehnten Korps gehörigen Truppen das Loos der Dänen getheilt hatte, in Holſtein zurückgehalten wurde: man ſtellte ſogar die ungerechte Bedingung der Beſetzung Altona's durch ruſſiſche Truppen auf.

Dieſe Bedingung machte es dem Feinde leicht, in dieſer Stadt auf Kanonenſchußweite, einen großen Theil ſeiner Armee zu vereinigen, und verborgen zu halten; ſie war daher dem Intereſſe der Feſtung zu ſehr entgegen, und für die Armee, die auf dieſe Art ohne Schwertſtreich nachgab, zu demüthigend, um nicht einſtimmig verworfen zu werden.

Der Angriff des Feindes am andern Tage mit ſeinen Kanonierſchaluppen, und der ſie unterſtützenden Infanterie, auf Haarburg bewies, wie gefährlich es im Kriege ſeyn würde, ohne Umſicht zu handeln, und den Verſicherungen des Feindes zu trauen, da er, der Unterhandlungen ungeachtet, Feindſeligkeiten ausübte.

Die Mäßigung, die ich mir durchaus zur Baſis meines Benehmens gemacht hatte, beſtimmte mich, ſtatt aller Ant-

wort, dem Grafen Beningſen einen neuen, auf die in der Konferenz mit dem General Oppermann getroffenen poſitiven Verabredungen, gegründeten Entwurf (52) zuzuſchicken. Ich deutete ihm zugleich an, daß ich, ſelbſt wenn dieſes Arrangement nicht gebilligt werde, auf den Päſſen für den General Delcambre beſtehe.

Während den, der Abreiſe dieſes Generals beſtändig in den Weg gelegten, Hinderniſſen erhielt ich Nachricht, daß mein Verwandter, Davouſt, mit wichtigen Briefen von meiner Familie und mit franzöſiſchen Journalen zu Altona angekommen ſeye.

Der Feind benutzte unſer ungeduldiges Verlangen nach poſitiven Nachrichten, um als eine beſondere Gefälligkeit und als ausdrückliche Bedingung der Durchlaſſung meines Verwandten ſich die Verlegung ſeines Hauptquartiers nach Altona, jedoch nur mit einem Bataillon zu ſeiner Bewachung (53), zu bedingen: dieſes Verlangen wurde zugeſtanden (54).

Davouſt kam am 28ſten April in der Nacht nach Hamburg; am folgenden Tage, den 29ſten, ſchwur die Armee der Dynaſtie der Bourbons Treue und Gehorſam, und pflanzte, in Gemäßheit eines Tagsbefehls (55), die weiße Fahne und die weiße Kokarde auf.

Am andern Tage reiste der General Delcambre mit unſrer Adreſſe an Euer Majeſtät (56) mit den Adhäſion-Akten aller Korps und der Militär- und Civil-Verwaltungen und einem beſondern Brief von mir an S. H. Monſieur, den Grafen von Artois (57), nach Paris ab.

Sire, Euer Majeſtät werden aus dieſer Auseinanderſetzung meines Betragens zu erſehen vermögen, daß ich mich nie von der mir durch meine Inſtruktionen vorgezeichneten Linie, von meinen Pflichten und von den gebieteriſchen Geſetzen des Kriegs entfernt habe.

Seit meiner Rückkehr nach Hamburg bis zu dem Augenblicke, wo meine Kommunikationen mit dem Kaiſer unterbro-

ihrem flüchtigen Könige in Verbannung und Elend gefolgt! Könne die Ehre, Kapitäne einer Kompagnie Satelliten zu werden, mit dem Ruhme eines konsequent beschlossenen Lebens in Vergleich kommen? Oder glaube man, dieser Schritt werde ihm den Besitz seines Fürstenthums erhalten?" —

Der Kaiser ahnte diese Verläugnung die letzten Tage seines Aufenthalts in Fontainebleau. Der Fürst begehrte Urlaub, um seine kranke Gemahlinn in Paris zu besuchen. Der Kaiser gab ihm denselben schweigend. Als der Fürst hinausgegangen war, rief der Kaiser düster aus: il ne reviendra plus! Die Anwesenden betheuerten, daß man dieses von dem ältesten und ruhmvollsten Waffengefährten Sr. Maj. nimmermehr zu befürchten habe. Aber der Kaiser wiederholte seine Worte: il ne reviendra plus! und verschloß sich in sein Kabinet. *) Er hatte sich nicht geirrt. — —

Wir kehren nach Compiegne zurück. Die Marschälle hatten den König ebenfalls am Eingange des Schlosses erwartet, und gelangten, mit seinem Gefolge vermischt, in das Innere desselben. Der Fürst von Neuchatel hielt daselbst eine Anrede, worin er sagte: daß, „als Soldaten und Bürger „die Marschälle sich bewogen fühlten, durch alle Bewegungen „ihrer Seele den Schwung des Nationalwillens zu unterstü„tzen, der nach 25 Jahren voll Ungewißheit und Stür„men die Sorge für seine Wohlfahrt jener Dynastie wieder „anvertraue, welche acht Jahrhunderte voll Ruhms, als die „älteste in der Geschichte, geheiligt haben; .... eine Dyna„stie, die durch Fürsprache für die Kriegsgefangenen in Rußland sich neue Rechte auf die Dankbarkeit der Armee erwor„ben .... und welcher diese durch das Organ ihrer Marschälle „Treue und Ergebenheit gelobt."

Der König, obgleich von der Gicht geplagt, antwortete

*) „Ach die Undankbaren! Sie verlassen mich, ohne mir nur „einmal Lebe wohl! zu sagen!" König Lear.

mit einer rührenden Güte, und sagte, als er vom Stuhle sich erhob, zu den Marschällen, die er bey den Armen ergriff, um sich das Aufstehen zu erleichtern: „Auf euch, ihr Herren „Marschälle, will ich künftig mich stützen; kommt näher, „umgebt mich, ihr seyd immer gute Franzosen gewesen; ich „hoffe, Frankreich wird euren Degen nicht mehr brauchen. „Sollte man uns aber zwingen, ihn zu ziehen, wahrlich, so „podagraisch ich auch bin, ich zöge noch mit euch ins Feld."

Nach 8 Uhr ward zu Tische gegangen, zu dem die Marschälle gebeten waren. Am Anfang des Gastmahls ließ ihnen der König Becher mit Wermuth gefüllt reichen. „Marschälle" rief er: „ich schicke euch Wermuth! ich will mit euch „den französischen Armeen zutrinken!" — Man wollte mit der Gesundheit des Königs antworten; aber die Marschälle, von einem innern Gefühle überwältigt, konnten keinen Laut vorbringen, und leerten schweigend den deutungvollen Wermuthbecher!

Nach Tische versammelte man sich noch auf einige Augenblicke im Salon, und der König ließ die Marschälle und Generale zu seiner Rechten niedersitzen. „Man weiß," sagt das Journal des débats vom 3ten May, „daß Se. Maj. mit dem allermerkwürdigsten Geiste das allererstaunlichste Gedächtniß vereinigen, und sie gab Proben von diesen seltnen Eigenschaften im Gespräch mit ihren Umgebungen. So sagte der König zum Marschall Lefevre, den er vom Podagra geplagt sah: Eh bien Maréchal! est-ce que vous êtes un des notres? Dem Marschall Mortier dankte er für sein artiges Benehmen gegen seine verstorbene Frau (die Königinn) und beym Marschall Marmont erinnerte er sich, daß er in Spanien Gefahr lief, einen Arm zu verlieren." Außer den genannten waren noch die Marschälle Macdonald, Ney, Moncey, Serrürier und Brüne, und eine Menge Generale zugegen; mitten unter ihnen wandelten Emigrirte, die seit der Schlacht von Roßbach weiter kein

Feldzüge gemacht, wie Schatten einer andern Welt herum; hager von ausgestandnen Leiden, aber noch die alte Lebhaftigkeit beybehaltend, verschwendeten sie die guten Worte. Plus de factions! plus de partis! tous pour Louis XVIII. war das Feldgeschrey, so sie durch die Säle ertönen liessen. In den Journalen setzten sie noch hinzu: „Das ist „unser rechtmäßiger Herr! man fühlt, daß er Alles von „uns verlangen könne: unsre Kinder, unser Leben, unsre „Habe. Nichts darf uns eigen bleiben, als unsre Ehre, „das einzige Gut, worüber wir nicht verfügen können, und „dessen Opfer ein König von Frankreich nie von uns verlan„gen wird." (Journal des débats vom 3ten May 1814.)

Den 3ten May. Heute hält der König seinen Einzug in Paris, wozu seit 8 Tagen viele Anstalten getroffen werden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung.

(Analyse des gehaltreichen Werks: „De l'état de la France sous la domination de Napoléon Buonaparte par L. A. Pigeon, ancien chargé d'affaires et Consul-général aux États-unis et ancien Conseiller d'état et Intendant général du trésor en Westphalie. Mit dem Motto von Demosthenes." C'est moins à ses forces, Athéniens, qu'à Votre indolence et à Votre Corruption, que Philippe a du tous ses succès. Paris chez Dentu, imprimeur-libraire. 1814. 298 Seiten, gr. 8.)

In dem weitläufigen Vorbericht erklärt sich der Verfasser auf folgende Weise über die Gründe, die ihn zur Herausgabe seines Werks bewogen haben. „Nach einer achtjährigen von Napoleon Buonaparte über mich verhängten Proscription, mache ich Gebrauch von der Rückkehr der Preß-

freyheit, die uns endlich nach einem dreyzehnjährigen unerhörten Preßzwang wieder zu Theil werden soll*), um die Organisation einer Regierung bekannt zu machen, deren Oberhaupt mitten unter den Ausschweifungen seines Despotismus zu Grunde gegangen ist, und dessen verhaßte Institutionen wir hoffentlich nicht lange mehr behalten werden. . . . Die Darstellung eines Gemähldes dieser Regierung schien mir von großem Nutzen. Die Arbeit war für mich leicht; denn seit langer Zeit verfolgte ich seine Handlungweise gewissermaßen auf der Spur; ich sammelte die Aktenstücke und die vorzüglichsten Züge seines Betragens, wodurch es seinen Charakter entwickelte. Ich erkläre es mit Stolz: ich hatte nicht nöthig den Ablauf der zwölf Jahre von Sklaverey und Unglücksfällen, die auf Europa und Frankreich so schwer lasteten, abzuwarten, um mein Urtheil über Buonaparte's Regierung zu fixiren. Ein Jahr nach seiner Erhebung zum Konsul stellte ich ihm bereits sein Horoskop und erkannte sehr deutlich den Zweck aller seiner Bemühungen. Der Fürst von Benevent, unter dessen Befehlen ich damals im Ministerium der auswärtigen Verhältnisse arbeitete, und Hr. Röderer, mit dem ich als Sekretär der im Jahr 1800 zu Paris mit den Amerikanern Statt habenden Unterhandlungen in täglichen Verhältnissen stund, werden mir das Zeugniß geben, daß ich schon in der Mitte des neunten Jahrs der Republik, da hellsehende Männer bereits die Klaue des Löwen wachsen sahen, ohngeachtet meiner Jugend und ohne andere Unterstützung, als die meiner Arbeit und des Wohlwollens meiner Chefs, den Muth hatte, die traurigsten Ahnungen laut auszusprechen. Mein dreyjähriger Aufenthalt in den vereinigten Staaten von Amerika, wo ich als französischer Legationsekretär angestellt war,

*) In einer Note fügt jedoch Hr. v. Pichon bey: „die Hoffnung des Verfassers ist getäuscht worden, denn er hat sein Werk nicht frey drucken dürfen.“

diente mir zu einem fortgesetzten Studium und zur Erwerbung fester Begriffe über die Regierungen. Ich verachtete die thörichten Visionen, die uns Freyheit unter republikanischen Formen versprachen, und war vollkommen überzeugt, daß ohne Monarchie und erbliche Aristokratie, die Nationalrepräsentation und die Einwirkung der Unterthanen in die Regierung eine Quelle von Verwirrung und Unglücksfällen werden und nothwendigerweise den Despotismus erzeugen würden. Die Organisation der öffentlichen Gewalten in der Konstitution des achten Jahrs schien mir auf das in Rom beym Anfang der Regierung des Kaiser Augusts bestehende monströse System hinzudeuten. Was ich unter meinen Augen geschehen sah, benahm mir vollends alle Ungewißheit. Man sah sich zwar noch genöthigt, einige Demonstrationen und einige Deklamationen zu Gunsten der öffentlichen Freyheit zu machen; allein was in den Salons der Großen gesagt wurde und was sich die Mächtigen des Tags vertrauten, wies auf eine planmäßige Unterdrückung und auf die willkürlichsten Akten hin. Ich zögerte nicht, meine vollkommenste Verachtung für diese Mystifikation und für den sogenannten republikanischen Despotismus zu bezeugen und laut zu erklären, Frankreich und Europa könnten nur in einer gemäßigten Monarchie, wie die unserer Nachbarn, Ruhe und Sicherheit finden; allein alle unsere Konstituenten, unsere Politiker vom achten Jahr hassten und verachteten eine solche Monarchie. Außerdem hatte ich im Ministerium der auswärtigen Verhältnisse, wo ich fünf Jahre lang bis zu Ende des Jahrs 1800 arbeitete, so viel mir meine Lage erlaubte, gegen das gränzenlose Einfluß- und Eroberungssystem und das auf die von Europa zu liefernden Kontributionen gestützte Restaurationssystem unserer Finanzen, welche die Grundlage unserer auswärtigen Politik war, protestirt. Ich bekämpfte ganz besonders mit Nachdruck die Keime der schädlichen Anti-Neutralität-Theorie, die seitdem unter der Benennung des Konti-

neutalsyſtems entwickelt worden iſt. Dieſe meine Meinungen wurden dem erſten Konſul durch Perſonen hinterbracht, welche gegenwärtig ſich der ſcheinbaren oder wahren Wuth ſchämen müſſen, mit der ſie damals ein in der Folge ſo nachtheilig gewordenes Syſtem vertheidigten. Ich war auf dem Punkt, die Miſſion zu verlieren, die mir als Geſchäftsträger und Generalkonſul in den vereinigten Staaten übertragen war, um mich für die Dienſte zu belohnen, die ich während der Unterhandlung mit den Amerikanern geleiſtet hatte, und welche der Fürſt von Benevent damals zu würdigen die Güte hatte. Während der fünf Jahre meiner Miſſion in Amerika muſſte ich aus Pflicht, wegen des Friedensbruchs mit England und des verderblichen Gangs der Expedition von St. Domingue, wo alle Fehler und alle Verbrechen begangen wurden, in meiner Korreſpondenz mich noch beſtimmter gegen das abſcheuliche Syſtem erklären, deſſen progreſſive Entwicklung um mich her Krieg und jede Art von Unordnung und Unglücksfällen bereitete. Die Aufrichtigkeit dieſer Korreſpondenz zog mir einen Prozeß, eine öffentliche Abſetzung und eine perſönliche Verfolgung zu. Die vorzüglichſte Urſache dieſer letztern war meine öffentliche Mißbilligung des Bruchs des Friedenstraktats von Amiens, die ich mir in Gegenwart des Hrn. Jerome Buonaparte erlaubte, der im Sommer 1803 bey mir zu Washington war und bey Tiſche die Unterhaltung auf einen ſo freymüthigen Ton gebracht hatte, daß ich mir eine Diskuſſion dieſes wichtigen Ereigniſſes erlauben konnte. Hr. Jerome Buonaparte, ohne Zweifel von ſeinen Umgebungen geleitet, denunzirte mich, ſobald er mich verlaſſen hatte. Er hat es ſeitdem ſehr lebhaft bedauert und in der Folge den mir zugefügten Schaden auf eine edle Art zu vergelten geſucht. Noch größern Einfluß auf mein Schickſal hatte die Denunciation Esmenards, den ich vormals als Emigranten, da er unter verkapptem Namen in Paris war und nachher bey den Miniſtern, die ihn wegen ſei-

und schalt Gregoire'n in einer Gegenschrift Jacobiner*). Hat Bergasse die republikanische Hälfte des Senats angegriffen, so stürmt Gregoire auf die royalistische los; aber nirgends ist Ordnung und Licht, und man kann sich nicht entbrechen, die Menschheit unendlich klein zu finden, wenn sie nach 25 Jahren voll blutigen Treibens sich wieder am Eingang der Bahn herumschlägt. Dürbach tritt mit mehr Logik als seine Vorgänger auf; in seiner Schrift: sur la nécessité d'une Constitution ou d'un pacte social zeigt er: „daß der Besitz der Bourbons durch eine Thathandlung „des französischen Volks unterbrochen wurde; Napoleon „sey ein Tyrann gewesen, aber kein Usurpator; das französische Volk habe ihn wiederholt feyerlich und, so zu sagen, „namentlich anerkannt, der Papst ihn gesalbt, die verbündeten Fürsten noch bis 15ten März mit ihm als Kaiser unterhandelt; — wollen die Bourbons in ihre Rechte „wieder eintreten, so müssen sie nothwendig einen neuen Vertrag mit dem Volke schließen; eine bloße Erklärung des „Königs reiche nicht hin, die Rechte der Familie Bonaparte auf immer zu vernichten; wenn die Bourbons „blos der Zustimmung der Fremden, und nicht der Bestätigung der Nation die Krone verdanken sollen, so wäre ja „Frankreich eine Eroberung der Verbündeten, die sie dem „Könige abträten; und wäre das rühmlicher für die Nation „und den König? — Ein neuer Vertrag müsste demnach „zwischen beyden Letztern geschlossen werden; für Erstere müssten Senat und Korps legislatif provisorisch, aber gemein-

*) Populus principi et in principem omne imperium suum et potestatem concedit, sagen die Institutiones, (l. I. t. II. §. 6.) und Karl des Großen Kapitularen: la loi est la volonté de la nation publiée sous le nom du prince. Dem 19ten Jahrhundert war es vorbehalten, diese ewigen Grundsätze des gesellschaftlichen Vertrags zu verläugnen!!

„schaftlich, und nicht jener allein stipuliren; der König „könne ihn modifiziren; wenn aber, wie die Royalisten be„haupten, alle bürgerliche und politische Vortheile des Volks „blos durch eine Konstitution begründet werden sollten, die „der König gäbe, so würden dadurch alle Grundsätze von den „natürlichen Rechten der Völker umgestoßen; denn wenn der „König allein das Recht habe, zuzugestehen, so hat „er auch allein das Recht, zurückzunehmen.“ Scheint es doch, als wolle man das Volk des Rechtes: sich selbst eine Konstitution zu geben, und einen Unterwerfungvertrag mit seinem Fürsten abzuschließen, blos aus dem Grunde berauben, damit es nie versucht werden möge, dem Fürsten den Gehorsam unter dem Vorwande aufzukünden, als habe er die Bedingnisse des Vertrags nicht erfüllt. Haben nicht so eben die Repräsentanten des Volks den mit Napoleon abgeschlossenen Vertrag unter jenem Vorwande umgestoßen? Das konnte diesmal hingehen, weil es vortheilhaft für die Restauration war; allein ein solches Beyspiel soll sich nicht mehr wiederholen. Dem wird vorgebeugt, aber, wenn alle Rechte des Volks zu bloßen Ausflüssen der königlichen Gnade (concession d'une charte royale) herabgewürdigt würden, so bald sie aus einem Vertrage herrühren, so sind sie gegenseitig, legen folglich auch gegenseitig Verbindlichkeiten auf, und führen mithin auch ein gegenseitiges Recht zur Klage oder zur Aufhebung des Vertrags mit sich, wenn die Verbindlichkeiten von dem einen Theil nicht erfüllt werden.

Solche Politik von der einen — solche Blindheit von der andern Seite, betrachtet als die Ausbeute der langen Untersuchungen unsrer Weisen und der Heldentode so vieler Edlen, kurz als die Frucht unsrer hochgerühmten Kultur, erfüllt — wie der sterbende Talbot bey Schiller sagt....

Mit herzlicher Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswerth!
Verflucht sey, wer sein Leben an das Große
Und Würdige wendet — —

Allein so kann es nicht bleiben. Der Zeitgeist kann unterdrückt, betäubt werden, aber seine Vernichtung, selbst nur sein Zurücktreten in die alten Schranken zu bewirken, liegt außer der Macht aller Geistes-Douanen und aller Bayonette. Hat man ihm geschmeichelt, blos um ihn desto sicherer zu ketten? Die sich dieser Täuschung liefern, werden schrecklich erwachen. Die Schmeicheleyen, die sie ihm vergeudeten, haben ihn seine Wichtigkeit kennen gelehrt, und seine Kraft vergrößert. Möge immerhin der Reiche, blos dem materiellen Eigenthume huldigend, ihn verläugnen; jene, die Geistiges kennen und schätzen, werden um so fester an ihm halten.

Tröstend ist es noch hin und wieder, auf Männer zu stoßen, die frey zu schreiben und ihren Grundsätzen treu zu bleiben wagen, während so viele andre den Mann nun schmähen, dem vor Kurzem sie huldigten. Schwer wird sie die Geschichte richten; einstweilen hat ihren Prozeß eine kleine Flugschrift eingeleitet, die unter dem Titel: oraison funèbre de Buonaparte (eigentlicher éloge desselben) alles das, was Senatoren, Bischöfe, und erste Staatsbeamte je zu seinem Lobe bey feyerlichen Gelegenheiten gesagt haben, in ein zusammenhängendes Ganze zu bringen suchten. Fontanes hat dazu den meisten Text, aber auch schon Varianten geliefert, indem er auf die Bourbons anwendete, was er unlängst für Napoleon gesprochen. So hatte er am 26sten Dec. 1812 dem Kaiser gesagt: — „die Universität wünscht „sich Glück, am Throne die Huldigungen und Stimmen einer „ganzen Generation niederlegen zu können, die sie in Schu„len lehrt, Euer Majestät zu dienen und zu lie„ben," und am 4ten May 1814 dem Könige: „sie spricht zu „Ihnen im Namen von Kindern, die aufwachsen sollen, um „Ihnen zu dienen, und Sie zu lieben."

Den 1sten May. Den 29sten April Abends um 7 Uhr ist der König, begleitet von Madame, der Herzogin von

Angouleme, und den Prinzen v. Conde und Bourbon, in Compiegne eingetroffen. Eine Deputation des gesetzgebenden Körpers erwartete und begrüßte ihn am Eingange des Schlosses. Eingeführt in das Innere des Schlosses, hielt der Präsident derselben, Bruys de Harly, eine Anrede, worin man die Worte bemerkte: „Kommen Sie, Abkömmling so „vieler Könige, besteigen Sie den Thron, auf den einst „unsre Väter Ihr erlauchtes Geschlecht gesetzet, „und den wir so glücklich sind, heute von Ihnen eingenommen „zu sehen!" Die Antwort des Königs drückte seine Genugthuung über ihre Gesinnungen aus, die er als Pfand einer vollkommenen Eintracht zwischen ihm und den Repräsentanten der Nation ansehe... — Die kleine publizistische Erinnerung: — auf den unsre Väter einst ihr Geschlecht gesetzt — scheint demnach überhört worden zu seyn. Auch die Marschälle waren gekommen, ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Mit Erstaunen geschlagen waren Paris und die Armee, als sie an der Spitze derselben den alten Fürsten von Neuchatel mit entblößtem Haupt und zu Fuß die Höfe des Schlosses von Compiegne durchwandeln sahen, um dem Könige seine Ehrfurcht zu bezeugen, der seinen Kaiser und Freund für einen Usurpator erklärte. „Ist es eben der," rief man, „mit dem der Kaiser die innigste Freundschaft gepflogen, mit dem er seine Schätze und seinen Ruhm getheilt? Wenn jüngere Feldherrn dem Könige Ergebenheit schwören, so seyen sie durch das Gefühl: daß Frankreich ihrer Dienste bedürfe, und daß sie zusammenhalten müssten, um nicht die ersten Plätze in der Armee von einer Partey eingenommen zu sehen, die nothwendig ihre Waffengefährten bedrohe, — vollkommen gerechtfertigt. Aber wie man zwey Schritte von der Grube, und gebrochen von der Bürde der Geschäfte in einem Augenblicke die Gesinnungen von 20 Jahren abschwören könne, das sey nicht zu begreifen! Wie viel männlicher hätten einst jene Royalisten gehandelt, die

ihrem flüchtigen Könige in Verbannung und Elend gefolgt! Könne die Ehre, Kapitäne einer Kompagnie Satelliten zu werden, mit dem Ruhme eines konsequent beschlossenen Lebens in Vergleich kommen? Oder glaube man, dieser Schritt werde ihm den Besitz seines Fürstenthums erhalten?" —

Der Kaiser ahnte diese Verläugnung die letzten Tage seines Aufenthalts in Fontainebleau. Der Fürst begehrte Urlaub, um seine kranke Gemahlinn in Paris zu besuchen. Der Kaiser gab ihm denselben schweigend. Als der Fürst hinausgegangen war, rief der Kaiser düster aus: il ne reviendra plus! Die Anwesenden betheuerten, daß man dieses von dem ältesten und ruhmvollsten Waffengefährten Sr. Maj. nimmermehr zu befürchten habe. Aber der Kaiser wiederholte seine Worte: il ne reviendra plus! und verschloß sich in sein Kabinet. *) Er hatte sich nicht geirrt. — —

Wir kehren nach Compiegne zurück. Die Marschälle hatten den König ebenfalls am Eingange des Schlosses erwartet, und gelangten, mit seinem Gefolge vermischt, in das Innere desselben. Der Fürst von Neuchatel hielt daselbst eine Anrede, worin er sagte: daß, „als Soldaten und Bürger „die Marschälle sich bewogen fühlten, durch alle Bewegungen „ihrer Seele den Schwung des Nationalwillens zu unterstützen, der nach 25 Jahren voll Ungewißheit und Stürmen die Sorge für seine Wohlfahrt jener Dynastie wieder „anvertraue, welche acht Jahrhunderte voll Ruhms, als die „älteste in der Geschichte, geheiligt haben; .... eine Dynastie, die durch Fürsprache für die Kriegsgefangenen in Rußland sich neue Rechte auf die Dankbarkeit der Armee erworben .... und welcher diese durch das Organ ihrer Marschälle „Treue und Ergebenheit gelobt."

Der König, obgleich von der Gicht geplagt, antwortete

*) „Ach die Undankbaren! Sie verlassen mich, ohne mir nur „einmal Lebe wohl! zu sagen!" König Lear.

mit einer rührenden Güte, und sagte, als er vom Stuhle sich erhob, zu den Marschällen, die er bey den Armen ergriff, um sich das Aufstehen zu erleichtern: „Auf euch, ihr Herren „Marschälle, will ich künftig mich stützen; kommt näher, „umgebt mich, ihr seyd immer gute Franzosen gewesen; ich „hoffe, Frankreich wird euren Degen nicht mehr brauchen. „Sollte man uns aber zwingen, ihn zu ziehen, wahrlich, so „podagraisch ich auch bin, ich zöge noch mit euch ins Feld."

Nach 8 Uhr ward zu Tische gegangen, zu dem die Marschälle gebeten waren. Am Anfang des Gastmahls ließ ihnen der König Becher mit Wermuth gefüllt reichen. „Marschälle" rief er: „ich schicke euch Wermuth! ich will mit euch „den französischen Armeen zutrinken!" — Man wollte mit der Gesundheit des Königs antworten; aber die Marschälle, von einem innern Gefühle überwältigt, konnten keinen Laut vorbringen, und leerten schweigend den deutungvollen Wermuthbecher!

Nach Tische versammelte man sich noch auf einige Augenblicke im Salon, und der König ließ die Marschälle und Generale zu seiner Rechten niedersitzen. „Man weiß," sagt das Journal des débats vom 3ten May, „daß Se. Maj. mit dem allermerkwürdigsten Geiste das allererstaunlichste Gedächtniß vereinigen, und sie gab Proben von diesen seltnen Eigenschaften im Gespräch mit ihren Umgebungen. So sagte der König zum Marschall Lefevre, den er vom Podagra geplagt sah: Eh bien Maréchal! est-ce que vous êtes un des notres? Dem Marschall Mortier dankte er für sein artiges Benehmen gegen seine verstorbene Frau (die Königinn) und beym Marschall Marmont erinnerte er sich, daß er in Spanien Gefahr lief, einen Arm zu verlieren." Außer den genannten waren noch die Marschälle Macdonald, Ney, Moncey, Serrurier und Brune, und eine Menge Generale zugegen; mitten unter ihnen wandelten Emigrirte, die seit der Schlacht von Roßbach weiter keine

Feldzüge gemacht, wie Schatten einer andern Welt herum; hager von ausgestandnen Leiden, aber noch die alte Lebhaftigkeit beybehaltend, verschwendeten sie die guten Worte. Plus de factions! plus de partis! tous pour Louis XVIII. war das Feldgeschrey, so sie durch die Säle ertönen liessen. In den Journalen setzten sie noch hinzu: „Das ist „unser rechtmäßiger Herr! man fühlt, daß er Alles von „uns verlangen könne: unsre Kinder, unser Leben, unsre „Habe. Nichts darf uns eigen bleiben, als unsre Ehre, „das einzige Gut, worüber wir nicht verfügen können, und „dessen Opfer ein König von Frankreich nie von uns verlan„gen wird." (Journal des débats vom 3ten May 1814.)

Den 3ten May. Heute hält der König seinen Einzug in Paris, wozu seit 8 Tagen viele Anstalten getroffen werden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung.

(Analyse des gehaltreichen Werks: „De l'état de la France sous la domination de Napoléon Buonaparte par L. A. Pigeon, ancien chargé d'affaires et Consul-général aux Etats-unis et ancien Conseiller d'état et Intendant général du trésor en Westphalie. Mit dem Motto von Demosthenes." C'est moins à ses forces, Athéniens, qu'à Votre indolence et à Votre Corruption, que Philippe a du tous ses succès. Paris chez Dentu, imprimeur-libraire. 1814. 298 Seiten, gr. 8.)

In dem weitläufigen Vorbericht erklärt sich der Verfasser auf folgende Weise über die Gründe, die ihn zur Herausgabe seines Werks bewogen haben. „Nach einer achtjährigen von Napoleon Buonaparte über mich verhängten Proscription, mache ich Gebrauch von der Rückkehr der Preß-

freyheit, die uns endlich nach einem dreyzehnjährigen unerhörten Preßzwang wieder zu Theil werden soll*), um die Organisation einer Regierung bekannt zu machen, deren Oberhaupt mitten unter den Ausschweifungen seines Despotismus zu Grunde gegangen ist, und dessen verhaßte Institutionen wir hoffentlich nicht lange mehr behalten werden. . . . Die Darstellung eines Gemähldes dieser Regierung schien mir von großem Nutzen. Die Arbeit war für mich leicht; denn seit langer Zeit verfolgte ich seine Handlungweise gewissermaßen auf der Spur; ich sammelte die Aktenstücke und die vorzüglichsten Züge seines Betragens, wodurch es seinen Charakter entwickelte. Ich erkläre es mit Stolz: ich hatte nicht nöthig den Ablauf der zwölf Jahre von Sklaverey und Unglücksfällen, die auf Europa und Frankreich so schwer lasteten, abzuwarten, um mein Urtheil über Buonaparte's Regierung zu fixiren. Ein Jahr nach seiner Erhebung zum Konsul stellte ich ihm bereits sein Horoskop und erkannte sehr deutlich den Zweck aller seiner Bemühungen. Der Fürst von Benevent, unter dessen Befehlen ich damals im Ministerium der auswärtigen Verhältnisse arbeitete, und Hr. Röderer, mit dem ich als Sekretär der im Jahr 1800 zu Paris mit den Amerikanern Statt habenden Unterhandlungen in täglichen Verhältnissen stund, werden mir das Zeugniß geben, daß ich schon in der Mitte des neunten Jahrs der Republik, da hellsehende Männer bereits die Klaue des Löwen wachsen sahen, ohngeachtet meiner Jugend und ohne andere Unterstützung, als die meiner Arbeit und des Wohlwollens meiner Chefs, den Muth hatte, die traurigsten Ahnungen laut auszusprechen. Mein dreyjähriger Aufenthalt in den vereinigten Staaten von Amerika, wo ich als französischer Legationsekretär angestellt war,

*) In einer Note fügt jedoch Hr. v. Pichon bey: „die Hoffnung des Verfassers ist getäuscht worden, denn er hat sein Werk nicht frey drucken dürfen.“

diente mir zu einem fortgesetzten Studium und zur Erwerbung fester Begriffe über die Regierungen. Ich verachtete die thörichten Visionen, die uns Freyheit unter republikanischen Formen versprachen, und war vollkommen überzeugt, daß ohne Monarchie und erbliche Aristokratie, die Nationalrepräsentation und die Einwirkung der Unterthanen in die Regierung eine Quelle von Verwirrung und Unglücksfällen werden und nothwendigerweise den Despotismus erzeugen würden. Die Organisation der öffentlichen Gewalten in der Konstitution des achten Jahrs schien mir auf das in Rom beym Anfang der Regierung des Kaiser Augusts bestehende monströse System hinzudeuten. Was ich unter meinen Augen geschehen sah, benahm mir vollends alle Ungewißheit. Man sah sich zwar noch genöthigt, einige Demonstrationen und einige Deklamationen zu Gunsten der öffentlichen Freyheit zu machen; allein was in den Salons der Großen gesagt wurde und was sich die Mächtigen des Tags vertrauten, wies auf eine planmäßige Unterdrückung und auf die willkürlichsten Akten hin. Ich zögerte nicht, meine vollkommenste Verachtung für diese Mystifikation und für den sogenannten republikanischen Despotismus zu bezeugen und laut zu erklären, Frankreich und Europa könnten nur in einer gemäßigten Monarchie, wie die unserer Nachbarn, Ruhe und Sicherheit finden; allein alle unsere Konstituenten, unsere Politiker vom achten Jahr hassten und verachteten eine solche Monarchie. Außerdem hatte ich im Ministerium der auswärtigen Verhältnisse, wo ich fünf Jahre lang bis zu Ende des Jahrs 1800 arbeitete, so viel mir meine Lage erlaubte, gegen das gränzenlose Einfluß- und Eroberungssystem und das auf die von Europa zu liefernden Kontributionen gestützte Restaurationssystem unserer Finanzen, welche die Grundlage unserer auswärtigen Politik war, protestirt. Ich bekämpfte ganz besonders mit Nachdruck die Keime der schädlichen Anti-Neutralität-Theorie, die seitdem unter der Benennung des Konti-

neutalsyſtems entwickelt worden iſt. Dieſe meine Meinungen wurden dem erſten Konſul durch Perſonen hinterbracht, welche gegenwärtig ſich der ſcheinbaren oder wahren Wuth ſchämen müſſen, mit der ſie damals ein in der Folge ſo nachtheilig gewordenes Syſtem vertheidigten. Ich war auf dem Punkt, die Miſſion zu verlieren, die mir als Geſchäftsträger und Generalkonſul in den vereinigten Staaten übertragen war, um mich für die Dienſte zu belohnen, die ich während der Unterhandlung mit den Amerikanern geleiſtet hatte, und welche der Fürſt von Benevent damals zu würdigen die Güte hatte. Während der fünf Jahre meiner Miſſion in Amerika muſſte ich aus Pflicht, wegen des Friedensbruchs mit England und des verderblichen Gangs der Expedition von St. Domingue, wo alle Fehler und alle Verbrechen begangen wurden, in meiner Korreſpondenz mich noch beſtimmter gegen das abſcheuliche Syſtem erklären, deſſen progreſſive Entwicklung um mich her Krieg und jede Art von Unordnung und Unglücksfällen bereitete. Die Aufrichtigkeit dieſer Korreſpondenz zog mir einen Prozeß, eine öffentliche Abſetzung und eine perſönliche Verfolgung zu. Die vorzüglichſte Urſache dieſer letztern war meine öffentliche Mißbilligung des Bruchs des Friedenstraktats von Amiens, die ich mir in Gegenwart des Hrn. Jerome Buonaparte erlaubte, der im Sommer 1803 bey mir zu Washington war und bey Tiſche die Unterhaltung auf einen ſo freymüthigen Ton gebracht hatte, daß ich mir eine Diskuſſion dieſes wichtigen Ereigniſſes erlauben konnte. Hr. Jerome Buonaparte, ohne Zweifel von ſeinen Umgebungen geleitet, denunzirte mich, ſobald er mich verlaſſen hatte. Er hat es ſeitdem ſehr lebhaft bedauert und in der Folge den mir zugefügten Schaden auf eine edle Art zu vergelten geſucht. Noch größern Einfluß auf mein Schickſal hatte die Denunciation Esmenards, den ich vormals als Emigranten, da er unter verkapptem Namen in Paris war und nachher bey den Miniſtern, die ihn wegen ſei-

ner unstreitig großen Dichtertalente hervorzogen, gekannt hatte. Ich empfing ihn in Washington sehr gut und bezeigte vor ihm meinen ganzen Abscheu wegen der von Mehee betriebenen Konspiration, der Hinrichtung des Herzogs von Enghien und des Prozesses von Moreau. Als er hierauf Chef „des Bureaus der öffentlichen Meinung" im Polizeyministerium wurde, übergab er bey dieser Behörde eine förmliche Anklage gegen mich. — Bey meiner Rückkehr nach Frankreich fuhr man fort, mich zu verfolgen; man beraubte mich meines rückständigen Gehalts u. s. w. Im Jahr 1809 trat ich in den Dienst des Königs von Westphalen, wo ich als Staatsrath und General-Intendant des Schatzes angestellt wurde. Auch hier verläugnete ich niemals meine Grundsätze und kehrte 1812 nach Frankreich zurück, weil ich nicht länger in Kassel bleiben konnte, ohne den Schein zu haben, Unordnungen zu begünstigen, gegen die ich mich lange vergeblich erhoben hatte." ꝛc.

Wir übergehen die Einleitung und liefern das Gemählde, das uns Hr. Pichon von Frankreich unter Napoleons Regierung entwirft, unter den verschiednen Rubriken, unter die er es selbst klassifizirt hat.

I. Napoleon Buonaparte.

Sein persönlicher Charakter ist unstreitig die große Triebfeder der monströsen Organisation seiner Regierung, unter deren Druck wir noch jetzt leiden, so wie er die erste Quelle derselben war. Der Hauptzug dieses Charakters ist ein heftiger, düsterer und umherschweifender Geist, der Usurpatoren erzeugt und mitten im Tumult der Revolutionen erhebt. Buonaparte war einer der Helden des zehnten Augusts (1792) und ermangelte nicht, es bey seinem Einzug in die Tuillerien dem berühmten Bougainville zu erzählen, der an diesem Tage gleichfalls, obwol in den entgegengesetzten Reihen, thätig gewesen war. In den Ausschüssen des Nationalkonvents vom

3ten Jahr war er zu verschrien und schien zu gefährlich, um die Erlaubniß erhalten zu können, den General Aubert Dubayet nach Konstantinopel zu begleiten; auch durfte er nicht nach St. Domingue abgehen, wohin er aus Verzweiflung in demselben Jahre den vom National-Convent in diese Kolonie abgeschickten Kommissarien folgen wollte. Schon bey der berüchtigten Katastrophe vom 18ten Fructidor (1797), deren Hauptwerkzeug er war, suchte er die höchste Gewalt ansich zu reißen und kündigte es auch durch mehr als eine Indiskretion, durch mehr als einen wirklich aufrührerischen Akt gegen das Direktorium an, das ihn von der Proscription rettete, in die ihn seine blutdürstigen Meinungen gebracht hatten. In der Folge war er bereits mächtig genug, um sich den Kern der französischen Armee mit einer großen Flotte ausliefern zu lassen, und in Aegypten die Laufbahn Alexanders aufs Neue zu beginnen; um ungestraft zwey Drittheile seiner Armee in den Sandflächen der Wüste aufopfern, das andere Drittel verlassen zu können und als Entschädigung für diese nachtheilige und verbrecherische Expedition die neuen Entdeckungen zur Erweiterung unserer Kenntnisse der ägyptischen Alterthümer anzugeben. Endlich stellt er sich mit Keckheit einer Nation von dreyßig Millionen Menschen als ihr Befreyer dar. Ein solcher Mensch konnte nur ein kühner Soldat seyn, der stets an die Gewalt appellirte und die Welt als den Raub des unternehmendsten Mannes betrachtete. In seinem Kopfe konnte nie ein anderer politischer Kalkul entstehen, als der eines gränzenlosen Ehrgeizes und einer verderblichen Habsucht, die sich unter den Waffen und in den Lagern ausbilden.

Dieser Geist war stets bey Napoleon vorherrschend. Tausend, seiner heftigen Laune, die ihn nie verließ, entschlüpfte, Züge beweisen, wie sehr er unaufhörlich davon belebt war. Diese Züge, welche seine Schmeichler bekannt machten und der erstaunten Nation als Dinge von bewundernswürdiger Größe darstellten, waren weiter nichts als Darstellun-

gen der empörendsten Wildheit oder der beleidigendsten Verachtung für die Menschen und für seine Zeitgenossen. Einmal sagte er einem Verwalter, der in Italien Zahlungen aus der Armeekasse gemacht hatte und sich deshalb durch Befehle des Direktoriums entschuldigte: „Sie wissen denn nicht, daß unter diesen Direktoren und Ministern auch nicht Einer ist, den ich nicht für zwanzigtausend Franks meinen Stiefel küssen machen wollte?" Einer Person, die ihm am 18ten Brumaire Besorgniß wegen Augereaus einflößen wollte, erwiederte er: „Dieser! Seyn Sie ruhig; er wird sich nicht rühren; er weiß mit welchem Holz ich mich wärme." Da sich das Tribunat der Errichtung von Spezialtribunalen widersetzte, hörte man ihn in Gegenwart der Tribunen sagen: „Woran hält es, daß ich Sie nicht alle in die Seine werfen lasse? Ganz Paris würde mir Beyfall zujauchzen." Jemand stellte ihm vor, die öffentliche Meinung werde an einer Maßregel mancherley auszusetzen wissen. „Eure öffentliche Meinung — antwortete er — ich lasse sie zumauern, so bald ich will." Er fand großes Vergnügen darin, mit seinen Gewalthätigkeiten bittern Spott zu verbinden. In den im Jahr 1805 mit Hrn. von Dubril abgeschlossenen Friedenspräliminarien war die Unabhängigkeit von Ragusa stipulirt worden. In demselben Augenblick, wo die Unterzeichnung dieses Traktats erfolgt war, schickte er nach Ragusa den Befehl ab, die dortige Regierung aufzulösen und daselbst eine Kontribution zu erheben. „So — schrieb er — verstehe ich die Unabhängigkeit der Republik Ragusa." — Es ist nicht möglich, einen witzdern Zug von Unmenschlichkeit anzuführen, als den, daß er die jungen Konskribirten öffentlich „Kanonenfutter" nannte. Auf dem Schlachtfeld von Wagram sagte er beym Anblick der Leichname, welche dasselbe bedeckten: „Man lasse alles dieses schnell rein machen." Diese Worte sind würdig, denen an die Seite gestellt zu werden, die er in

Aegypten auf die ihn gemachten Vorstellungen, seine Kranken doch nicht vergiften zu lassen, erwiederte: „Sie werden wohl thun, sich in das nahe Mönchskloster zu begeben.“ — „Fürchtest du nicht, — sagte sein Bruder Luzian — Frankreich werde sich gegen den unwürdigen Mißbrauch, den du mit deiner Gewalt treibst, auflehnen?“ — „Besorge nichts, ich werde ihm so viel Blut abzapfen, daß es auf lange Zeit hinaus sich in der Unmöglichkeit befinden wird, etwas gegen mich zu unternehmen.“ Ein drohendes Wort, das er vor vier Jahren aussprach, verdient aufgezeichnet zu werden: „Europa ist eine alte verfaulte H**; ich habe 800,000 Mann und werde damit machen, was mir beliebt.“ Er hat sich niemals überzeugen können, daß das Erwachen Europas ernsthaft sey. Er hielt es für ganz unmöglich, daß Fürsten und Völker sich vereinigen würden, um den Koloß seiner Macht zu zerstören. Noch am 30sten März 1814 träumte er von Eroberungprojekten. Seit achtzehn Monaten, da er doch unaufhörlich bedroht war, Europa und das Leben zu verlieren, beschäftigte er sich mit dem Projekt, Aegypten wieder zu erobern.

Eines der denkwürdigsten und neuesten Ereignisse, wo sich sein romantisch-heftiger Geist äußerte, war die Präsentation der Offiziere der Pariser Nationalgarde in den Tuillerien am 23sten Januar 1814. Man weiß, wie die öffiziellen Artikel der Zeitungen der Hauptstadt diesen Auftritt und die Wirkungen der dabey gehaltenen Reden zu exaltiren suchten, wie die Gewohnheit der wechselseitigen Verstellung und Lügen, welche seit einigen Jahren die höhern Zirkel von Paris auszeichnete, sich bey dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hat. Man sah in der That Thränen fließen und Beyfall jauchzen; denkende Beobachter würdigten diese Thränen und Akklamationen als Wirkung einer Niederträchtigkeit oder eines bis zur Ausschweifung getriebenen Schreckens. Für mich war es die lebendige Darstellung einer Sitzung des römischen Senats unter Tiberius. Ich sagte zu einigen Freunden: „Wenn man einen solchen Menschen zum Chef und zum absoluten Herrscher hat, so ist Alles verloren, und es bleibt nichts übrig, als das Haupt in den Mantel einzuhüllen.“ Ich kannte Napoleon, ich hatte die Fortschritte seiner Tyranney beobachtet; allein ich hatte noch nichts gesehen, was eine so entscheidende Ueberzeugung der Zukunft, die uns bedrohte, hatte hervor-

bringen können. Diese Ueberzeugung wirkte auf mich, wie ein Donnerschlag. Napoleons Anrede war für mich die eines Chefs der Mamelucken an seine Soldaten. Ein starkes, aber würdeloses Organ mit einer offenbar italienischen Intonation; eine Figur, mehr von Wuth, als von irgend einem edeln Gefühl belebt; Worte, im Zorn gesprochen, oder vielmehr herausgehakt; die Absicht, zu verwundern und zu täuschen, statt zu überreden und zu überzeugen; ein beständiger Aufruf an die National-Eitelkeit, aber nicht an das Interesse und an das Glück des Volks; die Sprache eines Verzweifelten, der seine Bande aufmuntert, auf eine ehrenvolle Weise zu endigen, und nicht ein Chef, der mit Ruhe und edler Ergebenheit eine Nation zum Muth entflammt — dies waren der Inhalt und die Form dieses berühmten Monologs.

Es mangelte übrigens Manches bey der theatralischen Combination dieses Auftritts, der gut eingeleitet war. Die Hauptmaschinerie, die Erscheinung der Kaiserinn und des Königs von Rom wurde nicht zeitig genug angebracht; die Rede, welche diesen Theatercoup voraussetzte, verlor dadurch einen Theil ihrer Wirkung. Die Adresse der Offiziere der Nationalgarde, die ihnen den Tag zuvor im Gemeinhause vorgeschlagen worden war und über die sie zu berathschlagen verlangt hatten, war an diesem Tage erwartet worden, und ihre Weigerung, dieselbe vor einer gehörigen Mittheilung und Diskussion zu unterzeichnen, hatte einen Theil des Schauspiels verdorben. Welche Erinnerungen und Gedanken ruft nicht diese denkwürdige Audienz ins Andenken! Welche Vorwürfe hat sich nicht der Generalstab der Nationalgarde zu machen, daß er durch List und Schrecken den Offizieren eine individuelle Unterschrift entriß, die durch eine offene und freymüthige Diskussion niemals zu erhalten gewesen wäre.

Nichts ist wichtiger und muß den Völkern und Fürsten tiefer eingeprägt werden, als die, gleichsam wie durch Ansteckung verursachte, Mittheilung des Einflusses der Ungerechtigkeit und Heftigkeit einer absoluten Regierung auf die abhängigen Behörden. Es entsteht daraus ein Geist von Hingebung, von stupidem Fatalismus, von grausamer Gleichgültigkeit, der alle die mit sich fortreißt, welche die Gewalt theilen. In allen Köpfen herrscht die Idee, daß im Staat weder Glück noch Unglück zu finden ist. Man sieht Alles

als eine Lotterie an, wo man sein Loos durch Kriecherey, durch Intrigue, durch Lügen erhalten muß. Sobald man von irgend einem ungerechten oder willkürlichen Akt Buonaparte's oder seiner Minister getroffen war, erregte man nicht mehr das mindeste Interesse. „Was zum Teufel beschweren Sie sich, sagte ein Minister zu einem Schlachtopfer eines Regierungakts dieser Art, wir befinden uns Alle auf einem wahren Schlachtfeld." Ein anderer Minister sagte vor noch nicht langer Zeit: „die Gerechtigkeit ists, die uns tödtet." Diese Härte, diese Ungerechtigkeit trafen selbst die Mächtigsten. Die ersten Schlachtopfer waren Napoleon's eigne Brüder. Er gab ihnen Hausarrest und schickte sogar Gensd'armen zu ihrer Bewachung ab. Zum König von Holland, der sich weigerte, Holland als ein ungesundes Land zu bewohnen, sagte er: „Nun! so stirbst du dort als König!" Es ist jetzt konstatirt, daß seine drey Brüder den Entschluß gefasst hatten, nach Abschluß des Friedens Frankreich zu verlassen und dem Despotismus zu entfliehen, dessen tägliche Progresse ihnen immer mehr zur Last wurden, ohne daß sie es wagten, etwas Entscheidendes zu unternehmen, um ihm Schranken zu setzen.

In den ersten Zeiten des Konsulats hatte er seine natürliche Heftigkeit unter einer täuschenden Außenseite zu verbergen gewusst. Er affektirte damals noch einen großen Eifer für Freyheit, sey es nun, daß er damit über seine wahren Absichten irre zu führen suchte, oder daß sein noch unentschlossener Geist in der Wahl der Meinungen, für die er sich erklären sollte, noch wankte. Durch schöne Versicherungen dieser Art schläferte er den General Moreau vor dem Anfang des Feldzugs von 1800 vollkommen ein. Er sagte einem Beamten, der sich bey ihm beurlaubte, um zu einer besondern Sendung abzugehen: „Wenn die konstituirende Nationalversammlung sich zu benehmen verstanden hätte, so würde jetzt auch nicht Ein Thron in Europa existiren."

Die Sprache, die er führte, floß aus seiner Eitelkeit, die, verbunden mit seiner Macht, die schädlichsten Resultate herbeyführen musste. Er hatte die Pretention, Alles zu verstehen. Man sah Rechtsgelehrte im Staatsrath, die ihn bey der Diskussion des Civilgesetzbuchs eine wahre Komödie spielen liessen. Seine Eitelkeit überlieferte ihn der Diskretion seiner Schmeichler von jedem Rang, die dadurch Einfluß auf ihn erhielten. Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr sie ihn zu

exaltiren gewusst haben. Man ist so weit gegangen, ihn in einem offiziellen Bericht zu versichern, der öffentliche Schatz verdanke ihm die Einführung der doppelten Buchhaltung und er habe darüber mit der größten Sachkenntniß berathschlagt und entschieden! Während der Diskussionen mit dem Klerus vor zwey bis drey Jahren, betrieb er mit großer Leidenschaft die Untersuchung der Materie über die geistliche Disziplin; er las einmal einige Fragmente eines Werks des Bischofs von Meaux und hielt sich nun für fähig, mit allen Dissidenten, die in der Versammlung des Klerus noch seinem Willen widerstrebten, über alle Gegenstände, womit sich dieselbe zu beschäftigen hatte, zu diskutiren.

Indem er sich auf diese Art ohne Rückhalt seinen beyden Leidenschaften einer gränzenlosen Heftigkeit und einer kindischen Eitelkeit überließ, die ihren Grund in seinem Hochmuth und in seiner großen Unwissenheit alles dessen, was nicht in die Militärpartie einschlug, hatte; indem er sich blindlings durch diejenigen leiten ließ, die seine Eitelkeit zu bearbeiten und seine Heftigkeit auf Projekte zu leiten verstanden, wo er nothwendig seine Kräfte erschöpfen musste, organisirte er nach und nach die Regierung, unter der er endlich selbst erlag.

Wenn wir einen allgemeinen Blick auf die Regierung und auf die Behörden werfen, die bestimmt waren, allen Anordnungen Napoleons die gehörige Impulsion zu geben, so finden wir eine Maschine, die ganz eigentlich zur Gründung des Despotismus und des Drucks erbaut war. Wir finden einen obersten Chef, der in seiner Person scheinbar die Initiative, die Diskussion und die Entscheidung aller Maßregeln centralisirt hatte; der gewissermaßen unsichtbar dastand, zu dem sein Volk keinen Zutritt hatte, als durch unnütze Bittschriften, die sich in den Cartons der Minister verloren, und ohnehin verschwinden mussten, weil diese interessirt waren, sie zu unterdrücken. Man hatte eine Zeitlang mit großem Prunk eine sogenannte Kommission der Bittschriften errichtet; allein sie kam bald wieder in Verfall. Diese Bittschriften halfen so wenig, daß nur Personen, die Zutritt am Hofe hatten, zuweilen einige überreichten. Alle andere wurden unterschlagen oder weggeworfen.

Zuweilen geschah es zwar, daß öffentliche oder Privatpersonen in seinen Audienzen irgend eine Bitte an ihn vorbrachten oder um eine Genugthuung wegen einer ministeriellen Unge-

rechtigkeit baten. Allein auch dadurch wurde nichts ausgerichtet. Napoleon mit seinem großen Lokalgedächtniß und seiner angeblichen Allwissenheit machte sogleich einen Ausfall, durch den er sie, ohne ihnen eine fernere Replik zu verstatten, ohne Umschweife abwies. Der Einfluß solcher, als Oberherr ausgesprochener, Entscheidungen war nicht zu berechnen.

Nichtsdestoweniger gab es wohl nie eine Regierung, die mehr mit ihrer beyspiellosen Thätigkeit prangte, als die von Napoleon. — In keinem Lande hat man jemals mit so viel Prunk über die Aufmerksamkeit des Chefs deklamirt; „dem kein Verwaltungdetail entgeht, der allein Alles thut, der, gleich einem Gott, allenthalben gegenwärtig sey.“ Die Wahrheit ist, daß sein Kabinet mit Mappen aller Art angefüllt war, weil er Alles lesen wollte, daß er aber auch diese Masse von Papieren mehr die Thätigkeit des Aufsehers seiner Mappen, der den Titel eines Staatssekretärs führte, und der in den Bureaux des Staatssekretariats angestellten Beamten, als seine eigne Thätigkeit erschöpfte. Die Idee, daß der Fürst allein die monströse Masse von administrativen und gerichtlichen Geschäften, die seit der eben so monströsen Concentration aller Gewalten in Paris zusamenflossen, entscheiden könne, ist nicht nur chimärisch, sondern auch so beschaffen, daß sie bey der Unersättlichkeit der Minister und ihrer Bureaux, sich immer neue Attributionen zu verschaffen, am Ende die Wirkung haben muß, den Fürsten alles wirksamen Einflusses auf die Regierung zu berauben. Das nothwendige Resultat einer so seltsamen Einrichtung ist, in der Wirklichkeit das Heft der Regierung dem Staatssekretär in die Hände zu spielen. Dieser kapitulirte mit den Ministern und jeder Minister wieder mit ihm, um diese oder jene Maßregel durchgehen zu machen, diese oder jene Beförderung zu erhalten. Niemals existirte eine Regierungform, wo die Natur und der Fürst selbst weniger Garantie, ich will nicht sagen der Gerechtigkeit und Weisheit, sondern nur der Wahrheit der Regierungakten gehabt hatten.

Wie oft sah man nicht Ernennungdekrete zu Stellen, die in Masse gemacht worden waren, nach der Unterschrift in dem Staatssekretariat eine große Veränderung erleiden? Napoleon hatte sogenannte Blancs Seings (Papiere, die von ihm unterschrieben waren, deren Inhalt aber noch nicht ausgefüllt war) in Paris gelassen, um in dieselbe Senatus-

konsulte einzutragen, die während des Feldzugs von 1813 publizirt wurden und ein Datum hatten, welches das unverschämteste Alibi bewies, das je von einer Regierung begangen ward. Es wurden Dekrete lange Zeit nach ihrer angeblichen Unterzeichnung verfertigt und antidatirt, um gewisse Zwecke zu erreichen. Dieses Verfahren beobachtete man unter Anderm in Ansehung des bekannten Widerrufs der Dekrete von Berlin und Mayland, der angeblich am 28sten April 1811 Statt gehabt haben sollte, blos um die Amerikaner zu täuschen. Diese Verfälschungen — wird man einwenden — haben aber, ihrer Wichtigkeit halber, nur auf des Kaisers Befehl statthaben können. .. Allein man setze einmal diese Wichtigkeit bey Seite, die seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen musste, wer beweist uns, daß nicht in tausend andern Fällen, zwar von minderm Interesse für seine persönlichen Absichten, aber von einer noch entscheidendern Wichtigkeit für die Verwaltung oder für das Schicksal einzelner Personen, die ersten Staatsbeamten sich nicht derselben Mittel bedient haben? Als neulich Hr. Muraire gegen mehrere Israeliten in Paris Prozeß führte, die Handschriften einklagten, welche Hr. Muraire unterschrieben hatte, setzte ihnen dieser das Kaiserliche Dekret vom 17ten März 1808 entgegen, welches den Juden den Beweis auflegt, daß sie ihrem Schuldner die in den Schuldtiteln erwähnten Summen wirklich bezahlt haben; sogleich erschien eine bisher unbekannte Entscheidung, wodurch die Pariser Juden von diesem Dekret ausgenommen wurden. Diese Entscheidung, die bis dahin im Portefeuille des Ministers lag, erhielt nun eine retroaktive Wirkung! Wie manche Mißbräuche sind nicht durch solche Nichtpublikationen von Beschlüssen des Souverains entstanden!

Es ist bekannt, daß diesem so absoluten Monarchen nur in Sachen Folge geleistet wurde, die unmittelbaren Einfluß auf seine ehrgeizigen Projekte und seinen Despotismus hatten. In allen übrigen Dingen wurde er gänzlich geführt, und zwar von jedem Minister, so wie von Personen, die ihm durch einige glänzende Phrasen, durch einige glückliche Worte, wodurch den Lieblingsgegenständen seiner Leidenschaft geschmeichelt wurde, gefallen hatten.

(Die Fortsetzung folgt).

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Authentische Korrespondenz des römischen Hofes mit der französischen Regierung seit dem Einfalle in den römischen Staat bis zur gewaltsamen Abführung des Papstes. Aus dem Italienischen, Französischen und Lateinischen übersetzt von J. H. Keßler. . . 1 fl. 36 kr.

Haupt, Th. von, Hamburg. . . . 24 kr.

Ferner ist zu haben:

Ueber den schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns. Geschrieben im May 1814. 24 kr.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizeyblätter 1814. July.

Inhalt.

72stes Stück. Bekanntmachung, die Rechte und Pflichten sämmtlicher Postoffizianten im General-Gouvernement des Nieder-Rheins betreffend. — Anzeige eines neuen Mittels gegen die Wasserscheue. — Neuestes Zuchthaus. — Ueber die französische Konstitution.

73stes Stück. Verordnung die Einquartierung-Freyheit der Fabriken-Gebäude betreffend. — Einiges über öffentliche Anstalten gegen Betteley; veranlaßt durch einen, im allgemeinen Kameral-Korrespondenten vom 25sten Juny Nro. 73. in diesem Jahr eingerückten, diesen Gegenstand betreffenden, Aufsatz. — Bemerkung über Abschaffung des Sklavenhandels. — Ueber den Preßzwang in Deutschland. — Unglücksfall in Karlsruhe. — Lebensregel eines sterbenden Vaters an seinen Sohn.

74stes Stück. Merkwürdige Entscheidungen einiger Rechtsfälle. — Ueber die merkwürdige Doctor-Promotion zu Oxford.

75stes Stück. Instruktion für die neuorganisirten Hospital-Verwaltungen Deutschlands. — Traurige Lage der öffentlichen Wohlthätigkeit-Anstalten in Frankreich. — Besonderer Durst. — Aufhebung des Abschosses und der Gerade und des Heergeräthes bey dem Erbrechte im Königreich Sachsen.

76stes und 77stes Stück. Instruktion für Rechnungsführer einer Gendarmerie-Eskadron oder Kompagnie in dem Königreich Bayern. — Ueber die neue französische sogenannte Preßfreyheit.

78stes und 79stes Stück. Instruktion für den Rechnungsführer einer Gendarmerie-Eskadron oder Kompagnie in dem Königreich Bayern. (Beschluß.) — Tod des Räubers Justus Holzapfel.

80stes Stück. Ueber das neumodische Blokaderecht der Engländer. — Neuer Vorschlag zur Prüfung des Scheintodes. — Verhaftung des Heinrich Zapfs. — Lebhafter Verkehr in dem Hafen zu Livorno. — Beehrung des Dr. Jenner. — Aufforderung zur Wohlthätigkeit.

81stes Stück. Das Lazareth in Neufchatel. — Beschreibung der Rinderpest und ihrer Krankheit, von Dr. Ritter zu Mainz bekannt gemacht. — Rückfall. — Gänzliche Stockung des Handels und gefährliches Reisen in Spanien. — Glückwünschungsschreiben der Klöster daselbst. — Vierteljährige Bezahlung der Angestellten in Frankreich. — Wohlthätiges Edikt und Kabinets-Ordre des Königs von Preußen.

82stes Stück. Zweckmäßige Wasserleitungs-Röhren. — Urtheil des Staatsraths und General-Gouverneurs Sak über die Volks- und Jugendbildung unter Napoleonscher Herrschaft. — Merkwürdige Worte über die Preßfreyheit in Frankreich. — Kommission zum Besten der Verunglückten durch Kriegsnoth in Hannover.

83stes Stück. Gemeinnützige vortheilhafte Verkohlungs-Oefen, worin nicht allein Holzkohlen gebrannt, sondern wobey zugleich Harze oder Peche, Holz-Essige und mehrere chemische Produkte erzeugt werden. — Atkins Hydrometer zum gemeinnützigen Gebrauch, insbesondre für Polizey-Beamte. — Rede und Gesetzentwurf wegen Freyheit der Presse des Abbe von Montesquiou, Minister des Innern in Frankreich.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814

Vierter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Europäische Annalen

Jahrgang 1814.

Zehntes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

I. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813. Zweyter Abschn. (Vom März 1811 bis zu Ende der Occupation im November 1813.) S. 3

II. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. Mit einer historischen und statistischen Tabelle, von R. v. B. (Fortsetzung). S. 28

III. Beylagen zu dem Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König. S. 54

IV. Industrie- und Sitten-Gemählde des (einstweilen zum französischen Oberrhein-Departement gehörigen) Bisthums Basel. S. 87

V. Außerordentliche Sendung des Landammanns der Schweiz, Ludwig von Affry, nach Paris, im Frühjahr 1810. (Aus dem Tagsatzung-Rezeß vom Jahr 1810.) S. 101

VI. Denkschrift über die am 23. Christmonat 1813 in Bern aufgestellte Regierung. S. 109

VII. Authentische Beyträge zu Buonaparte's Lebensgeschichte. S. 123

VIII. Germanien an seine Fürsten und Völker, am Sekular-Tage des Badner Friedens v. 7. Sept. 1714. S. 140

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände 1814. August.

Inhalt.

Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Todtenopfer für Carl Gangloff. Von Justinus Kerner. — Worte und Bilder des Augenblicks, oder Ausflucht in die Landgegend Roms, vom 18ten bis zum 24sten Juny 1814. 2. Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Rosas Genius. Von Hg. — Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Vermischte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neuenburg. — Friedens-Lied. Von —o— — Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. 2. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Neuenburg. (Beschl.); aus Aachen. — Legende von der heil. Gräfinn Ytta. (Beschl.) Von A. L. Gr. — Ueber den Geist der Erfindung und Forschung in den Wissenschaften. 3. — Korrespondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom. —

compl. rets
Slathine
3-27-40
40157

I.

Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813.

Zweyter Abschnitt.

(Vom März 1811 bis zu Ende der Occupation im November 1813.)

(Beschluß.)

19.

Die in Solothurn versammelte ordentliche eidgenössische Tagsatzung beschloß hierauf unterm 8ten Juli, folgendes Schreiben an Se. Maj. den französischen Kaiser zu erlassen.

Sire,

Ce que Votre Majesté Impériale et Royale a déclaré aux députés Suisses à l'audience du 27. juin, vient de nous être fidèlement rendu. La Diète en ressent une douleur profonde.

Si notre conscience, si votre justice nous accusaient, nous appellerions à votre générosité; nous le pourrions avec d'autant plus de confiance, que Votre Majesté a mêlé aux expressions de son déplaisir des témoignages de bienveillance dignes de toute notre gratitude. Mais la Diète n'a pas les torts qui lui sont imputés; jamais, Sire, elle n'a oublié votre puissance, vos bienfaits et le respect qu'elle vous doit à tant de titres.

Assemblée extraordinairement, il y a trois mois, pour les affaires du Tessin, elle a réuni ses sollicitations unanimes

(la seule force qu'elle pût employer) dans une lettre adressée à Votre Majesté. Quant à la Diète actuelle, comme elle n'a point encore délibéré sur la situation du Tessin, il ne s'est élevé dans son sein, ni discussion, ni débat, où un sentiment inconsidéré ait pu égarer les députés.

Nous célébrons l'ouverture de nos Diètes selon les mœurs de nos ancêtres. Les souvenirs de notre histoire, les sentimens de l'union et de l'amitié fédérales, quelques réflexions sur la situation de la patrie, se présentent avec une grande diversité de langage, de pensées et de talens dans les discours des députés; une erreur, un mal entendu ont pu seuls faire prendre le change sur le sens de ces discours. Sire, la Majesté de votre nom, comme celle de votre couronne, restera toujours intacte dans nos assemblées, et les représentans des cantons, dans le sentiment de leurs devoirs, s'éleveraient avec indignation contre l'orateur assez imprudent, pour osez troubler une fête, qui est la commémoration solemnelle de l'acte de médiation.

Des vœux pour le canton Tessin ont prouvé le vif intérêt que les Suisses prennent au sort de leurs frères. Mais ces vœux, dictés par la confiance et le respect, étaient eux-mêmes un hommage rendu à notre auguste allié, à qui nous devons la paix intérieure, le maintien de notre indépendence et notre constitution. Ah! si, présente elle-même à cette assemblée, V. M. I. et R. eût pu entendre comment toutes les voix, même les moins éloquentes, parlaient de ses bienfaits, V. M. se serait facilement persuadée, qu'elles n'exprimaient rien, dont sa grandeur pût s'offenser, rien qui ne fût avoué par la reconnoissance, le dévouement et l'attachement le plus vrai.

Voilà ce qne nous pouvons déclarer avec vérité et loyauté. Que V. M. daigne agréer notre justification et conserver à la Suisse sa haute bienveillance! Nous sommes dans les sentimens du plus profond respect, Sire, de V. M. I. et R. etc. etc.

Soleure, le 8 juille 1811.

(Suivent les signatures.)

Gleichzeitig erließ die Tagsatzung folgenden Beschluß, und beschloß das demselben angehängte zweyte Schreiben an Se. Maj. den französischen Kaiser.

Die Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft — in Erwägung, daß, ungeachtet des nach dem Wunsch Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich im J. 1807 von der Tagsatzung erlassenen Verbotes jeder Anwerbung für den Dienst einer Macht, mit welcher keine Kapitulation besteht, sich dennoch schweizerische Angehörige in englischem Kriegsdienst befinden, für deren beförderliche Zurückberufung gegenwärtig S. M. der Kaiser von Frankreich, die Eidgenossenschaft in Anspruch genommen hat; — überzeugt, daß die zwischen der Krone Frankreich und der Eidgenossenschaft bestehenden engen Verhältnisse es der Tagsatzung zur unerläßlichen Pflicht machen, dem diesfälligen Verlangen zu entsprechen, und jedes Hinderniß, das dem Bestand und der Werbung der kapitulirten Schweizerregimenter in Frankreich im Wege steht, zu heben — beschließt:

1) die in englischem Kriegsdienst befindlichen schweizerischen Angehörigen werden andurch aus demselben zurückberufen, und ihnen zur Befolgung der Willensmeinung der Tagsatzung eine Zeitfrist bis Ende des gegenwärtigen Jahrs eingeräumt, in der Meinung, daß auf den Unterlassungsfall der Verlust des schweizerischen Heimatrechts und des Vermögens folgen würde.

2) Mit der gleichen Strafe sollen auch alle diejenige schweizerische Angehörige belegt werden, welche von nun an in englische Kriegsdienste treten würden.

3) Zu Vollziehung dieses Beschlusses, den Se. Exc. der Landammann der Schweiz sämmtlichen Kantonsregierungen zu ungesäumter Ratifikation mittheilen wird, werden dieselben sodann in der kürzest möglichen Zeitfrist die geeigneten Maßnahmen treffen, daß ihren betreffenden Angehörigen die Verfügung der Tagsatzung zur Kenntniß und Verhalt zukomme.

Schreiben an Seine Majestät, den französischen Kaiser

Sire,

La Diète va appeler les cantons à de nouveaux efforts

pour faire marcher le recrutement des régimens Suisses. Le maintien du service capitulé est pour la Suisse de la plus haute importance. Nous espérons, que ces mesures préalables répondront aux intentions de V. M. Les objets qui n'ont pas été prévus par les instructions données aux députés, vont être référés aux cantons, et la Diète s'en occupera le plus tôt possible. Votre Majesté a témoigné le désir, que les Suisses réunis aux armées anglaises fussent requis, sous des clauses comminatoires, de rentrer dans leur patrie. Nous ne connoissons point de régimens Suisses au service d'Angleterre, mais des individus qui se sont expatriés, la plupart il y a nombre d'années, pour chercher fortune. En 1807, V. M. exprima le désir que la Diète ne permît le recrutement dans le pays, à aucune puissance étrangère dont le système ne seroit pas lié au sien. La Diète prit un arrêté, dont V. M. parut satisfaite, et qui a reçu sa pleine exécution.

Dès lors, aucune nouvelle demande n'étoit parvenue à la connoissance des cantons et de la Diète; mais aujourd'hui, informés des intentions ultérieures de V. M., nous n'hésitons pas d'y répondre, en rendant le décret dont V. M. trouvera ci-joint copie, et que nous la prions d'envisager comme une nouvelle preuve de notre dévouement. Votre Majesté verra dans ce décret, que les cantons sont invités à le ratifier le plus tôt possible. Nous sommes dans les sentimens du plus profond respect etc.

Soleure, 8 juillet 1811.

20.

Auszug aus dem Protokoll der ſchweizeriſchen Tagſatzung, Juli 1813.

Schon am 2ten Juli legte der Geſandte von Teſſin der Tagſatzung eine traurige Schilderung der Lage dieſes Kantons vor Augen, und reſumirte ſelbſt ſeinen aus tiefer Empfindung gefloſſenen Antrag folgendermaßen zu Protokoll:

Le Député du Tessin voyant, par le rapport de la Députation à Paris, que S. M. I. et R. a fait entrevoir que la décision sur l'occupation militaire de ce canton trouvoit pour le moment quelque difficulté; voyant, que l'évacuation du canton du Tessin semble se compliquer présentement avec

d'autres intérêts majeurs de la confédération, qui rendroient plus embarrassante la décision de cette affaire; voyant que les vexations et les empiètemens augmentent de plus en plus dans le Tessin de la part des autorités et employés italiens, et que de cet état de choses il ne peut résulter que de très-grands maux pour les habitans et des conséquences périlleuses pour la conservation intégrale du canton, demande à la haute Diète qu'elle invite Mr. l'Envoyé extraordinaire de Reinhard à présenter à S. M. I. et R., aussitôt que possible, le mémoire dont il a été chargé par la Diète extraordinaire, et à demander une réponse décisive sur son contenu.

So sehr sämmtliche Gesandtschaften von den Besorgnissen des Hrn. Abgeordneten von Tessin gerührt waren, und bey ihrer innigen Theilnahme an dem Unglück dieses mit so vieler Anhänglichkeit der Eidgenossenschaft ergebenen Kantons eine möglichst baldige Erleichterung seines Schicksals wünschten, so stand dennoch die hohe Tagsatzung in der Ansicht, daß es besser sey, noch einige nähere Aufschlüsse abzuwarten.

Die Lage der Sachen blieb unverändert bis zum 20sten Juli, wo die Tagsatzung, auf einen Kommissionalbericht hin, über ihre Vertagung deliberirte, um sowol in Betreff der Angelegenheit des Kantons Tessin, als der Militärcapitulation, neue Instruktionen einzuholen. Der Deputirte vom Kanton Tessin hielt nun einen Vortrag, welchen er selbst also resumirt zu Protokoll gab:

Le Député du canton Tessin a exprimé sa vive douleur, de ce que la Diète assemblée depuis sept semaines, délibère aujourd'hui pour la première fois sur la situation du canton Tessin, et paroît vouloir se séparer sans avoir pris de détermination positive dans cette importante affaire. Le Député ne sauroit dissimuler combien son canton, le gouvernement et le peuple seront inquiets en apprennant cette nouvelle, leurs souffrances allant toujours en croissant. Moins ils auront d'espoir de salut, plus les tentatives que l'on fait pour détacher le canton de la patrie commune deviendront dangereuses. Le Député, d'après son instruction, seroit donc obligé d'en appeler à la garantie stipulée dans l'acte de Médiation, et de demander, que la confédération fasse tous les efforts qui sont dans son pouvoir, pour obtenir de son médiateur auguste S. M. I. et R. la prompte évacuation du canton Tessin.

Obige Aeußerungen veranlassten das hohe Präsidium, und die Mitglieder der Kommission, die Gesandtschaft von Tessin an dasjenige zu erinnern, was die Eidgenossenschaft auf der außerordentlichen Tagsatzung für den Kanton Tessin gethan habe, durch welche Umstände die Behandlung dieser wichtigen Angelegenheit in Paris verzögert worden, und welche Aeußerungen zuletzt aus dem Munde Ihrer K. K. Majestät geflossen seyen. Deswegen, fügten sie hinzu, wolle indessen weder die Tagsatzung den Muth sinken lassen, noch die Behauptung dieses hohen National-Interesses aufgeben. Alle Kantone seyen gegen den Kanton Tessin wie Brüder gegen einen Bruder gesinnt, der sich der Bundesfamilie würdig bewiesen, und die heiligsten Rechte auf Schutz und Unterstützung erworben hat. Diese werde auch die Tagsatzung fortwährend, so weit sie es vermag, und das eigne Interesse des bedrohten Kantons es erfordert, redlich, thätig und wahr eidgenössisch leisten. Auch die gegenwärtige Bundesbehörde habe in dieser Hinsicht ihre Pflicht erfüllt.

Das Schreiben der Tagsatzung an Ihro Maj. vom 3ten Juli, wo die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksal des Kantons Tessin sich in der ganzen Rechtfertigung der Tagsatzung ausspricht, die auf dieses wichtige Interesse genommene Rücksicht, bey Abfassung mehrerer Beschlüsse, welche wesentlich auch dahin zielen, den Vorstellungen der außerordentlichen Tagsatzung bey Sr. K. K. Majestät geneigtern Eingang zu verschaffen, seyen die Beweise davon. Wenn aber die letzten Zuschriften der Tagsatzung noch nicht in die Hände Ihrer Majestät haben niedergelegt werden können, wenn die Wirkung dieser Schritte vor allem aus erwartet werden soll, in der Hoffnung, daß sich die Gesinnungen des Kaisers, für die Schweiz überhaupt, wie für den Kanton Tessin insbesondere, milder und günstiger entwickeln werden, wenn endlich die Sache jetzt auf dem Punkt liegt, wo die Tagsatzung, als solche, (die Gesandtschaft von Tessin nicht ausgenommen) keine andern Anträge an den französischen Hof kann gelangen lassen, als diejenigen, welche aus den Beschlüssen der außerordentlichen Tagsatzung hervorgehen, so müssen nothwendig auch für diese Angelegenheit neue Berathungen in den Kantonen vor sich gehen, und abermalige Vorstellungen, immer auf die gleiche Art wiederholt, dürften dermalen die Auflösung der Frage

eher erschweren als erleichtern, und dem Kanton selbst mehr schädlich als nützlich seyn.

Von diesen Ansichten ausgehend, hat die Tagsatzung, dem Antrag ihrer Kommission gemäß, einmüthig (nur Tessin bezog sich auf seine oben zu Protokoll gegebene Aeußerungen), beschlossen: die Gesandtschaften werden die jetzige Lage des Kantons Tessin den hohen Ständen einberichten, selbe auf das, was der Kaiser gesagt, und die Deputation von Paris angedeutet, aufmerksam machen, damit die Kantone, nach genauer Kenntniß dessen, was bis dahin vorgegangen ist, die erforderlichen Instruktionen ertheilen können.

Die Tagsatzung erließ zugleich folgendes Schreiben an die Regierung des Kantons Tessin.

Getreue, liebe Bunds- und Eidgenossen!

Die außerordentliche Tagsatzung, die in Betreff der Bedrängnisse eures hohen Standes zusammenberufen ward, hatte in der Zeit die Berichte des Landammanns der Schweiz und Eurer Gesandten über das kluge, vaterländische Betragen der Einwohner des Kantons Tessin, mit Rührung und eidgenössischer Theilnahme angehört, und ihre besondere Zufriedenheit darüber zu erkennen gegeben. Wie glücklich würden wir uns schätzen, H. Herren, da Euer Betragen sich immer gleich geblieben, und Ihr immer fortfahrt, würdige Söhne des Vaterlands zu seyn, wenn wir im Stand gewesen wären, nicht nur Lobsprüche zu ertheilen, sondern wirklich anzukünden, daß Eure Drangsale geendet, und Ihr Euch einer bessern Zukunft zu erfreuen habt. Möge dieser Zeitpunkt der Entwicklung Eures Schicksals nicht mehr ferne seyn, wofür wir bundbrüderlich unsre Wünsche mit den Eurigen vereinigen. Wir geben Euch übrigens die Versicherung, daß wir fortfahren werden, das mit der gesammten Eidgenossenschaft so eng verbundene Interesse Eures Kantons nach besten Kräften zu unterstützen. Wir empfehlen Euch in den Machtschutz Gottes.

Solothurn, 20. Juli 1811.

(Folgen die Unterschriften.)

Als nach einer Vertagung von sieben Wochen die Gesandtschaften wieder in Solothurn eingetroffen waren, legten

Se. Exc. der Landammann der Schweiz, bey Wiedereröffnung ihrer Berathungen, der Versammlung die neuesten Zuschriften des Herrn Bürgermeisters von Reinhard vom 16. Aug. bis zum 4. Sept. vor Augen. Dieselben enthielten in Hinsicht auf den Kanton Tessin keine nähere Aufschlüsse, und die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Abreise des Kaisers nach Boulogne, und weiter nach den nördlichen Seeküsten machte diese längst gewünschte Erklärungen noch mehr zweifelhaft.

Auf Einladung des Präsidii hat der Hr. Gesandter von Tessin mündlich über die gegenwärtige Lage dieses Kantons Bericht erstattet. Die Verlegenheit, worin die hohe Tagsatzung durch die unerwarteten Aeußerungen Sr. Majestät in der Abschieds-Audienz vom 27sten Juni versetzt gewesen ist, und die Hindernisse, welche den Herrn außerordentlichen Abgeordneten in der Erfüllung seiner Aufträge gehemmt haben, da ihm weder die bestimmt versprochene Audienz Sr. K. K. Maj. ertheilt, noch sonst ein andres Mittel dargeboten wurde, die Gesinnungen Sr. K. K. Maj. bestimmter zu erforschen, haben bey dem kleinen und großen Rath des Kantons Tessin lebhaften Schmerz erregt, welcher noch dadurch erhöhet wird, daß, während dem auf der einen Seite die diplomatische Behandlung dieser Angelegenheit in Stocken gerathen ist, auf der andern der Druck der militärischen Besetzung immer schwerer auf Regierung und Volk liegt, die unangenehmsten Kollisionen sich täglich ereignen, und man gleichsam dadurch die Einwohner zu unruhigen Auftritten scheint reizen zu wollen. Die Betrachtung dieses traurigen Zustands der Dinge, welcher am Ende nachtheilig auf die Gemüther wirken muß, und die Ueberzeugung, daß nunmehr die Beschlüsse der außerordentlichen Tagsatzung nicht mehr hinreichen, um die Räumung des Kantons zu bewirken, haben den großen Rath zu dem Entschluß geleitet, in eine Unterhandlung über die französischer Seits angetragene neue Gränzberichtigung nach der durch die bekannte Note des Hrn. Herzogs von Cadore aufgestellten Basis einzuwilligen, daher dem Gesandten folgende Instruktionen ertheilt wurden.

Le grand Conseil du canton du Tessin ayant pris en sérieuse considération la résolution de la Diète fédérale du 20 Juillet dernier, et les rapports de Mr. l'Envoyé extraordinaire de Reinhard; se confiant dans la générosité et la ma-

gnanimité de l'auguste médiateur et allié de la Suisse, charge son député d'autoriser la Diète à entrer en négociation avec S. M. Imp. et Royale relativement à la délimitation proposée, soit la nouvelle démarcation des frontières du canton, et de la terminer avec le moindre sacrifice possible, toujours cependant sur les bases établies dans la lettre de Son Excellence le ci-devant Ministre des relations extérieures Duc de Cadore. Le canton se réserve la ratification du traité qui sera conclu.

Der lebhafte Antheil, den alle Kantone an dem traurigen Schicksal ihres eidgenössischen Mitstandes nehmen, und ihr innigstes Bedauern über die Verlängerung seiner Leiden, wurden von den hohen Gesandtschaften mit Wärme in der brüderlichen Sprache des Herzens ausgedruckt. Nach dem Mißlingen so vieler wohlgemeinten Versuche, nachdem die dringenden Vorstellungen der außerordentlichen Tagsatzung kein Gehör gefunden haben, ihre Anträge unerledigt geblieben sind, und da noch jetzt die peinlichste Ungewißheit über die dermaligen Gesinnungen Sr. K. K. Maj. obwaltet, befand sich die Tagsatzung in der traurigen Lage, wo die Nothwendigkeit, die Sorge für die Wohlfahrt des Vaterlands, welche nur durch Befestigung des politischen Verhältnisses desselben mit dem französischen Reich gesichert werden kann, und der eigne Wunsch des Kantons Tessin die höchste Bundesbehörde zu dem Entschluß leiten müssen, dem sie bis dahin, gestützt auf Verfassung und Verträge, auszuweichen suchte; die löblichen Kantone, indem sie die Lage der Sachen alle unter dem nämlichen Gesichtspunkte würdigten, haben demnach ihre Gesandtschaften mit Vollmachten versehen, einen zuvorkommenden Schritt gegen Frankreich zu thun; nämlich die Erklärung abzugeben, daß die Eidgenossenschaft der angetragnen Demarkation-Unterhandlung nicht abgeneigt sey; dabey aber wollten die Stände, eben so einmüthig, die Integrität der Schweiz, wo nicht, wie der Kanton Tessin es früher begehrte, in allen, doch wenigstens in allen wesentlichen Theilen seines Gebiets, zu retten suchen, und die nachdrücklichste Verwendung eintreten lassen, damit einerseits nebst den Grundsätzen der Verfassung auch die Ehre der gesammten Eidgenossenschaft, der Bestand ihres, auf der Mediation gegründeten, politischen Vereins ungeschwächt erhalten, anderseits das Interesse des Kantons Tessin bestens

beſorgt, und allfällige unvermeidliche Opfer, durch andere billige Vortheile, zuerſt für den Kanton, hernach für die ganze Eidsgenoſſenſchaft, ſo viel als möglich compenſirt werden. Aus dieſen Geſinnungen und Inſtructionen iſt das einſtimmige Concluſum erfolgt:

In Betrachtung des Drangs der Umſtände, und in der Abſicht von Sr. Maj. dem franzöſiſchen Kaiſer die Räumung des Kantons Teſſin durch die italieniſchen Truppen deſto eher zu erhalten, erklärt die Tagſatzung, daß ſie in eine Unterhandlung zu treten geneigt ſey, um mit möglichſter Rückſicht ſowol auf Verfaſſung und Allianz, als auf das Intereſſe des Kantons Teſſin und jenes der ganzen Schweiz, die abſeiten Frankreichs gewünſchte Gränzberichtigung, gemäß der in der Note Sr. Erzellenz des Hrn. Herzogs von Cadove vom 13ten Hornung letzthin angetragnen Baſis zu Stand zu bringen, welches Concluſum in einer ſorgfältig abgefaſſten Erklärung zur Kenntniß Sr. K. K. Maj. gebracht werden ſoll.

In der Sitzung vom 12ten Sept. iſt der von einer Kommiſſion diesfalls entworfene Akt einmüthig angenommen worden. Er lautet, nebſt dem Begleitsſchreiben an Se. Maj. den Kaiſer, alſo:

A sa Maj. Imp. et Roy., le très-Auguste, très-Grand, très-Puissant Prince Napoléon, Empereur des Français, Roi d'Italie, Prot. de la Conf. du Rhin etc. etc., notre très-gracieux Médiateur, Ami et Allié.

Sire,

La Diète a l'honneur de mettre sous vos yeux l'acte par lequel elle déclare, conformément aux intentions de Votre Majesté, être prête à entrer en négociation au sujet d'une rectification des limites entre le royaume d'Italie et le canton du Tessin. L'objet de cette négociation paroit exiger qu'elle ait lieu en Suisse; ce seroit aussi le moyen de l'accélérer.

La Diète a été mue d'un côté par le désir de donner à Votre Majesté Impériale et Royale une nouvelle preuve de son dévouement et de son respect, de l'autre par l'espoir de contribuer à l'évacuation d'un canton, dont la situation exige sa plus vive sollicitude.

En priant Votre Maj. Impér. et Royale d'avoir la présente résolution pour agréable, la Diète invoque les bontés de son

médiateur, si souvent éprouvées, et ose espérer, que l'arrangement final de cette affaire ajoutera encore à sa profonde reconnoissance.

Nous sommes avec un respect sans bornes, Sire, de Votre Maj. Imp. et Royale les très-humbles et très-obéissants serviteurs, fidèles alliés et bons amis.

(Suivent les signatures).

Soleure, le 12. Septbr. 1811.

Acte de la Diète.

Au mois d'Avril de cette année, la Diète extraordinaire, informée par les déclarations du gouvernement d'Italie et par les communications du ministère des rélations extérieures de France, que l'entrée des troupes dans le canton Tessin tenoit au système des mesures générales touchant le commerce, crut devoir avant tout, s'occuper de la répression de la contrebande sur les frontières et aux débouches des Alpes; elle espéra d'autant plus de remplir par des propositions tendantes à ce but, les intentions du gouvernement français, qu'un examen attentif des localités l'avoit persuadée, qu'un démembrement quelconque des cercles limitrophes ne faciliterait en rien le service des douanes. Toutefois la Diète ne voulut point se refuser à une négociation pour la rectification des limites. L'intention de S. M., comme le déclare la note de S. E. le Duc de Cadore du 13. Fevr., étant, de ne pas toucher à l'intégrité de la Suisse, qu'elle a garantie, et de conserver le canton du Tessin, la Diète pleine de confiance, répondit simplement, que la Suisse espérait de trouver toujours dans l'acte de médiation la sauve-garde des parties constitutionelles de son territoire. En entrant ainsi dans la pensée même du Duc de Cadore, la Diète extraordinaire supposait, que S. M. l'Empereur et Roi expliqueroit ses intentions d'une manière plus précise, et qu'ensuite la Diète ordinaire, dont la réunion devait avoir lieu six semaines plus tard, serait appelée à s'occuper de cet objet; cependant, comme les observations respectueuses de la Diète en date du 23. Avril dernier, paroissent n'avoir pas été accueillies par S. M., désirant aujourd'hui ne laisser aucun doute sur ses vrais intentions, touchée de la situation toujours plus affligeante du canton Tessin, et voulant autant qu'il est en elle, écarter tout obstacle à un arrangement, qui, selon l'ex-

pression employée par S. E. le Duc de Cadore, doit devenir utile aux intérêts des deux pays. Ayant surtout à cœur de prouver à S. M. I. et R., que les cantons fondent sur la continuation de sa haute bienveillance toutes leurs espérances de tranquillité et de bonheur. Vu l'acte du grand conseil du canton Tessin du 31. Juillet 1811, portant: „qu'à „raison de l'urgence des circonstances, il autorise la Diète „à entrer en négociation au sujet des limites, et en vertu „des instructions émanées des autres cantons.“

La Diète a résolu unanimement: „De faire connoître „à S. M. l'Empereur et Roi, qu'elle est prête à entrer en „négociation des frontières entre le canton du Tessin et le „Royaume d'Italie, en s'attachant, pour cette délimitation, „à la base établie dans la note de S. E. le ministre des ré„lations extérieures du 13. Fèvr. 1811.“

En prenant cette détermination, la Diète est persuadée, que l'intégrité du territoire Suisse, que les principes de la constitution qui est l'ouvrage de S. M., ceux du traité d'alliance, enfin, que les intérêts du canton Tessin et le bien général de la confidération, ne sauraient être placés sous une garantie plus efficace et plus auguste, que celle de la volonté généreuse du médiateur lui-même.

Donné à *Soleure* sous le sceau de la Conféd., le 12. Sept. 1811.

Le Landamman de la Suisse.
(suivent les signatures).

Gleichzeitig ward von der Tagſatzung folgendes Schreiben an den franzöſiſchen Miniſter in der Schweiz erlaſſen:

A. S. E. Mr. le Comte de Talleyrand, Min. plénip. et Env. extraord. de France en Suisse.

Soleure, le 12 Sept. 1811.

Monsieur le Comte,

Le 8. Juin, V. Exc. proposa à la Diète une négociation au sujet des régimens capitulés, en l'invitant, dans le cas où les pouvoirs des députés ne seraient pas suffisants, d'en demander de plus étendus aux cantons.

Les députés, liés par des instructions dans lesquelles la proposition que V. E. venait de faire, n'avait point été prévue, ne purent en effet prendre une initiative sur cet ob-

jet. Ils présentèrent à V. E. le 14. Juin, d'après l'esprit de leurs instructions et les voeux bien connus de leurs commettans, des observations importantes; espérant, que si S. M. daignait y avoir égard, elle vondrait bien ne pas insister sur la négociation proposée. Informés de lors, que S. M. y tient invariablement, les députés ont référé aux cantons de tout ce qui s'est passé à cet égard; ils en ont reçu de nouveaux pouvoirs, d'après lesquels la Diète, en se réservant de développer dans la négociation les instructions actuelles de ses députés, a pris la résolution unanime, de déclarer à V. E. qu'elle est autorisée à ouvrir cette négociation, lorsque V. E. lui aura fait connoitre qu'elle a reçu les instructions et les pouvoirs qui lui avoient été annoncés par Mr. le Duc de Bassano. La Diète prie V. E. de vouloir bien porter le plus promptement possible, la présente Note à la connoissance de S. M. I. et R. Elle à l'honneur d'offrir à V. E. l'assurance de sa haute considération.

(suivent les signatures).

Herr von Reinhard erhielt die vorbemeldeten Zuschriften den 17. Sept. und machte sich sogleich an die Erfüllung der Aufträge der hohen Tagsatzung. Von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den er noch in Compiegne, aber auf dem Punkt der Abreise antraf, erhielt er den 18ten September die Versicherung, daß der Kaiser den Antrag der Tagsatzung, beyde Unterhandlungen wegen dem Tessin und der Militär-Kapitulation in der Schweiz führen zu lassen, angenommen, und dem Minister die Entwerfung der Instruktionen an den Herrn von Talleyrand aufgetragen habe. Der Minister schien übrigens geneigt, dem Hrn. von Reinhard noch einige Eröffnungen über die Absichten des Kaisers zu machen, und da er die letzten Stunden vor der Abreise des Kaisers mit Sr. Majestät zubringen musste, so gab er dem Hrn. von Reinhard Rendezvous in Paris auf den 20sten Sept. Der eidgenössische Gesandte sah durch die Beschlüsse der Tagsatzung und die Ueberreichung ihres Schreibens in die Hand des Ministers seine frühern Aufträge und seine Geschäfte in Paris als beendigt an, und hoffte daher auf den 23. September seine Rückreise nach der Schweiz antreten zu können. Aber auch diese Hoffnung blieb unerfüllt. Hr. von Reinhard er-

hielt ſeine Päſſe nicht, und in der angekündigten neuen Unterredung (am 22. September) zeigte es ſich, daß der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, mit gänzlicher Umgehung des Teſſiner Geſchäfts, auf das allein die Sendung des Hrn. von Reinhard beſchränkt war, nur der andere Gegenſtand der Kapitulation, worüber Hrn. von Reinhard weder Aufträge noch Vollmachten ertheilt worden, privatim behandeln wollte. Ueber jenes ſagte er lediglich: „der Kaiſer habe keine andere „Abſicht in Betreff des Kantons Teſſin ausgeſprochen, als daß „die Landmarchung beförderlich und zweckmäßig vor ſich gehen „könne.“

Bey dieſer Lage der Sachen glaubte die hohe Tagſatzung das Intereſſe des Vaterlandes und ihr eignes Anſehen erfordern es: erſtens: dem Herrn von Reinhard in Betreff des Gegenſtands ſeiner Sendung beſtimmte Weiſungen zu ertheilen; zweytens ſich nunmehr ernſtlich mit der Frage zu befaſſen, ob und welche Schritte in Hinſicht des Kantons Teſſin vorgenommen werden können, und in wie weit ſich die angekündigte Gränzberichtigung-Unterhandlung im Schoß der Tagſatzung vorbereiten laſſe? Beyde Gegenſtände wurden einer Commiſſion zur nähern Prüfung überwieſen.

In Folge deſſen hat die Tagſatzung den dritten October auf den mündlichen Antrag ihrer Commiſſion, dahin gehend: „die Tagſatzung möchte durch einen Akt erklären, daß ſie die Sendung des Hrn. von Reinhard als beendigt anſehe, ſie möchte die Gründe dieſes Entſchluſſes ausſprechen, dem Herrn von Reinhard ihre Zufriedenheit und ihren Dank für den von ihm bewieſenen rühmlichen Eifer bezeugen, und ihm auftragen, vor ſeiner Abreiſe noch einen letzten Schritt zu Gunſten des Kantons Teſſin zu thun“, nachſtehenden Akt einmüthig angenommen und beſchloſſen:

Acte de la Diète.

La Diète de la confédération Suisse, délibérant sur les derniers rapports de Mr. le bourgemestre *de Reinhard*, chargé par la Diète extraordinaire d'une mission particulière auprès de S. M. l'Empereur des Français, Roi d'Italie, relativement à l'occupation du canton Tessin par les troupes italiennes, a considéré:

Que les lettres remises à Mr. *de Reinhard* par la Diète extra-

extraordinaire le 23. Avril, et par la Diète extraordinaire le 8. Juillet et le 12. Sept. de cette année, ont été successivement placées sous les yeux de S. M.;

Que le 18. Sept., S. E. le Duc de Bassano, ministre des rélations extérieures, a annoncé à l'envoyé, que l'Empereur, en suite du voeu de la Diète, consentait que la négociation touchant le canton Tessin se fît en Suisse même;

Que dès lors il n'y a pas lieu de croire qu'un plus long séjour de Mr. *de Reinhard* à Paris, pût devenir utile à la cause du canton du Tessin;

D'après ces considérations, la Diète envisage la mission de Mr. le bourgemestre *de Reinhard* comme absolument terminée, et l'invite à revenir en Suisse, dès que S. M. aura autorisé son départ.

La Diète témoigne à Mr. *de Reinhard* son entière satisfaction et sa reconnoissance sur le zèle dont il a fait preuve, et la persévérance avec laquelle il a cherché à rendre agréable à S. M. les représentations respectueuses de la Diète.

La seule direction que la Diète donne encore à son Envoyé, est celle de profiter de l'occasion d'une audience, ou d'adresser une dernière Note, pour recommander à la générosité de l'Empereur les intérêts du canton du Tessin, intimement liés à ceux de la Suisse, et prier S. M. de vouloir bien permettre, que les négociations qui doivent faire cesser les motifs de l'occupation militaire, s'ouvrent le plus tôt possible.

Donné à *Soleure*, le 3. Oct. 1811.

Dem zweyten Auftrag entſprach die Commiſſion den 10. Oct., indem ſie der Tagſatzung einen umfaſſenden Bericht vorlegte, nach Anleitung deſſen dieſe einmüthig erkannte: 1. Daß für die Gränzberichtigungs-Unterhandlung zwiſchen dem Kanton Teſſin und dem Königreich Italien drey eidgenöſſiſche Kommiſſärs, und unter denſelben einer aus dem Kanton Teſſin gewählt werden ſollen; 2. daß dieſen Kommiſſärs die von der Tagſatzung abgefaſſte Inſtruction, als allgemeiner Leitfaden des Benehmens bey der Unterhandlung, zugeſtellt, ihrer Geſchicklichkeit und Vaterlandsliebe die nähere Anwendung und angemeſſene Benutzung der darin aufgeſtellten Hauptgrundſätze, nach Maßgabe des Fortgangs der Negociation anempfohlen, und ſie angewieſen werden, darüber Sr. Exzellenz dem Landammann der Schweiz fleißigen Bericht zu erſtatten, und in Fällen, die in

der Instruktion nicht vorgesehen waren, desselben Weisung zu ihrem Verhalten einzuholen; 3. daß von der zu einer solchen Unterhandlung getroffenen Einleitung die Regierung des Kantons Tessin in Erwiederung des diesfälligen Beschlusses des dortigen großen Raths vom 31. July letzthin benachrichtiget, und daß Se. Exc. der Landammann der Schweiz beauftragt werden soll, die französische Gesandtschaft in der Schweiz in angemessene Kenntniß der Verfügung der Tagsatzung zu setzen.

Die umständliche Instruktion für die Kommissarien ward nun auch berathen und beschlossen und diese letztern wurden ernannt.

21.

Schreiben der eidgenössischen Tagsatzung in Basel, an Se. Maj. den Kaiser der Franzosen, vom 25. Jun. 1812.

A. S. Maj. Imp. et Roy. et très-Auguste, très-Grand, très-Puissant Prince, Napoléon I., Empereur des Français, Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin, notre gracieux Médiateur, Ami et Allié.

Sire,

Au moment de notre réunion en Diète ordinaire, nous avons porté nos regards avec le plus vif intérêt sur le canton du Tessin, dont l'occupation militaire dure encore. Pénétrés des sentimens de l'amitié et de l'union fédérales, nous devons aujourd'hui, comme représentans de la nation Suisse, présenter à Votre Majesté avec le plus grand respect, mais aussi avec les plus vives instances, le voeu unanime de nos commettans.

L'adhésion franche et loyale de la Suisse au système continental, la consolidation de ce système tout autour de nos frontières, ne pourraient-elles pas, Sire, disposer Votre Majesté à faire cesser une mesure qui se rattache aux premiers développemens d'un plan consommé aujourd'hui? ne pourraient-elles pas engager V. M. à rétablir le Tessin dans les relations indépendantes que la médiation lui assure, et à le confier à la vigilance de nos établissemens de frontières? Ce nouveau bienfait, Sire, pénétrerait nos coeurs de la plus vive gratitude, et si Votre Maj. Imp. et Roy. juge, que quelque arrangement ultérieur soit nécessaire à ce sujet, les com-

missaires nommés déjà l'année dernière par la Diète, sont prêts, dès que Votre Maj. l'ordonnera, à entrer en négociation avec le Ministre de France qui réside auprès de nous.

Votre Majesté conserve pour la Suisse les mêmes sentimens favorables auxquels nous devons l'acte de médiation. Elle a daigné tout récemment encore en assurer le Landammann de la Suisse. Par la nouvelle capitulation militaire, nos rapports d'alliance avec Votre Couronne, rapports si précieux, si importans pour nous, ont été affermis sur une nouvelle base; et nous sommes actuellement occupés à assurer, par des règlemens organiques, l'exécution de ce traité. Combien ne nous estimerions nous pas heureux, si dans de telles circonstances, Votre Maj. nous donnoit le gage le plus signalé de sa bienveillance, en permettant que les troupes italiennes quittent le territoire du Tessin! Puissons-nous réussir à faire agréer à V. M. nos instantes prières, et apprendre qu'elle a bien voulu les exaucer! Nous sommes dans les sentimens du plus profond respect etc.

Basle le 25. Juin 1812.

22.

Schreiben der Tagsatzung in Basel an die Regierung des Kantons Tessin, vom 25. Jun. 1812.

A nos chers et fidèles Alliés et Confédérés le Président, Petit et Grand Conseils du canton du Tessin.

Chers et fidèles Alliés et Confédérés,

C'est avec un sentiment de vive peine que nous venons vous témoigner de nouveau l'intérêt fraternel que nous ne cessons de prendre à votre situation malheureuse. Nous regrétons infiniment de n'avoir pu réussir jusqu'à ce jour, malgré toutes les tentatives qui ont été faites, à vous procurer quelque soulagement, et la délivrance désirée. Aucune occasion convenable n'a été négligée dans le courant de cette année, pour donner une suite favorable à cette affaire; et comme les demandes du Landammann de la Suisse sont encore restées sans effet, nous remplissons aujourd'hui le devoir sacré de l'union fédérale, en recommandant de la manière la plus instante à la bienveillance de Sa Majesté l'Empereur cet objet, qui

nous touche de si près. Puisse cette démarche avoir des suites heureuses! Nous ne pouvons au surplus vous taire combien nous avons été émus de votre persévérance, et de votre courage dans cette longue épreuve. — Si notre estime la mieux sentie peut vous offrir quelque consolation dans les souffrances que vous endurez, soyez assurés qu'elle vous est pleinement acquise, qu'elle s'accroît même, s'il est possible, avec la durée de vos maux, et qu'elle restera à jamais gravée dans nos cœurs.

Recevez, chers et fidèles Alliés et Confédérés, l'assurance de notre haute Considération, et de nos sentimens d'affection fédérale.

Basle le 25. Juin 1812.

Le Landmann etc.
(suivent les signatures).

23.

Auszug aus dem Protocoll der eidgenöſſiſchen Tagſatzung in Zürich, vom 9. July 1813.

Ueber die militäriſche Beſetzung des Kantons Teſſin konnte von dem Präſidio der hohen Tagſatzung nichts weiter eingerichtet werden, als daß dieſe, für den ganzen Bundesverein ſo wichtige, Angelegenheit ſich heute noch auf dem gleichen Punkte befindet, wo dieſelbe letztes Jahr gelaſſen wurde. Das Schreiben der Tagſatzung an den Kaiſer von Frankreich vom 25. Juny 1812 iſt ohne Antwort geblieben; damals war Se. Maj. fern von Ihren Staaten, und mit der Führung des nordiſchen Krieges beſchäftigt, der für Geſchäfte anderer Natur wenig Zeit, oder wohl gar wenig Intereſſe übrig ließ. Im Monat März letzthin, bey der nahen Ausſicht, daß der Kaiſer ſich abermals entfernen und an die Spitze ſeiner Armee begeben würde, glaubte der Landammann der Schweiz in Befolgung der Aufträge der Tagſatzung einen neuen Schritt vornehmen zu ſollen, und richtete an Se. Kaiſerl. Maj. das nachfolgende Empfehlungſchreiben, auf welches aber bis dahin gleichfalls noch keine Rückäußerung erfolgt iſt.

A Sa Majesté l'Empereur des Français, Roi d'Italie etc.

Sire,

Au mois de Juillet de l'année dernière, la Diète prit la respectueuse liberté d'exprimer à Votre Majesté Imp. et Roy.

le vif intérêt que la Suisse prend au sort du canton Tessin.

L'affection fédérale qui unit les différens cantons, et leur attachement à l'acte de Médiation, ne permettent pas qu'un intérêt aussi légitime s'affaiblisse.

La capitulation militaire, à laquelle l'affaire du Tessin paroissoit liée, est ratifiée depuis un an, et religieusement observée.

Six mille Suisses qui ont succombé dans la dernière campagne, et dont la moitié sont morts avec gloire aux combats de Polotzk et de la Bérésina, ont plaidé auprès de Votre Majesté, la cause de leur patrie.

D'ailleurs, la tranquillité la plus parfaite règne dans nos cantons; les magistrats et le peuple, invariablement attachés à leur alliance avec la France, ainsi qu'à leur Auguste Médiateur, n'aspirent qu'à jouir en paix des droits que cette double relation leur assure.

Si des dispositions aussi satisfaisantes sont dignes d'encouragement, si la bravoure et la discipline de nos troupes, si la confiance et le respect d'une Nation connue par sa fidélité autant que par le prix qu'elle attache à son indépendance, méritent un témoignage d'affection, j'ose espérer, Sire, que Votre Majesté Imp. et Roy. daignera accorder aux vœux de la Suisse, dont j'ai l'honneur d'être l'organe, l'évacuation du canton Tessin.

Je suis dans les sentiments du plus profond respect, Sire, de Votre Maj. Imp. et Roy.

Zurich le 25. Mars 1813. le très-humble et très-obéissant serviteur.

(suivent les signatures)

Bey solchen Umständen ersuchte das Präsidium die L. Gesandtschaften ihre Instruktionen über diesen wichtigen Gegenstand zu eröffnen.

Le Député du Canton *Tessin*, en remerciant, d'après les ordres de ses commettans, la haute Diète des témoignages d'intérêt qu'elle a donnés l'année dernière au canton Tessin, exprime le vœu, que la Diète actuelle avise dans sa sollicitude et sa sagesse aux moyens d'accélérer le terme de l'occupation militaire, sous le poids de laquelle ce canton gémit. Le Député a représenté, combien l'attachement que le peuple du Tessin a manifesté pour la Suisse, dès le 15me siècle et jusqu'à ce

jour, lui donne des droits à l'affection et à l'appui de ses co-états; que cette assistance fraternelle étoit, en vertu de la constitution même, un devoir sacré de la confédération, et que le canton s'en montroit digne au plus haut point, par la manière dont il supporte depuis trois ans cette pénible épreuve. Le Député est entré dans les détails propres à éclairer la Diète sur la situation des choses, et à lui faire envisager la patience et la résignation des autorités et du peuple, comme une preuve éclatante de leur fidélité et de leur amour pour la patrie commune; non seulement l'occupation militaire subsiste dans son intensité primitive; non seulement il en résulte des charges très-considérables pour l'état, les communes et les particuliers; non seulement les douanes exercent avec une rigueur excessive la surveillance de police et des frontières, mais l'autorité militaire s'ingère même dans la police intérieure, dans les mesures administratives du gouvernement; et de là résultent des dégoûtements qui pourroient facilement irriter les esprits, et par là-même compromettre d'une manière inquiétante le canton du Tessin et la Suisse; les choses en sont à un point, où l'intervention la plus efficace est devenue nécessaire et urgente. Le Député représente que ce qui a été fait jusqu'à présent, étant resté sans résultat, il faudrait avoir recours à d'autres moyens. Le Député prie instamment la Diète de prendre cet objet en haute considération, comme intéressant éminemment la patrie entière, et de faire en faveur du malheureux canton Tessin tout ce que les circonstances pourront permettre. Le Député est en outre spécialement chargé par les membres du grand conseil appartenants à la partie du canton située au-delà du lac de Lugano, qui semble la plus ménacée, de porter à la Diète les protestations de leur attachement et de leur dévouement, avec leur voeu de rester irrévocablement attachés à la Suisse.

Obige Aeußerungen des Hrn. Deputirten von Teſſin machten auf die Geſandtſchaften denjenigen tiefen Eindruck, den man im Voraus von ihren vaterländiſchen und bundesbrüderlichen Geſinnungen erwarten konnte. Nicht allein aus perſönlichen Empfindungen, ſondern in Folge des einmüthigen Willens der Kantone ſelbſt, ſprachen dieſelben mit allem Nachdruck des innigſten Gefühls von einer Angelegenheit, welche die Selbſtſtändigkeit und die wichtigſten Staatsverhältniſſe der

Schweiz empfindlich berührt, und seit mehr als dritthalb Jahren, wie im Schoß der obersten Bundesbehörde, so auch bey jeder Kantonsregierung lebhafte Besorgnisse rege gemacht hat; sie bezeugten einstimmig, daß die Theilnahme der Stände an dem Schicksal des Kantons Tessin, ihr Wunsch dasselbe zu erleichtern, ihr fester Entschluß seine Sache als Sache des Vaterlands ferner zu behandeln, sich ungeschwächt erhalten habe. Für den schönen Beweis von Anhänglichkeit und Treue, den die Regierung und die Einwohner dieses Kantons durch ausharrenden Muth und durch die Klugheit und Vorsichtigkeit ihres Benehmens der Eidgenossenschaft gegeben haben, zollten alle Gesandtschaften dem Herrn Deputirten zu Handen seiner Committenten den wärmsten Dank des Vaterlandes, begleitet von dem Wunsch, daß weder das Ungemach, welches auf Gemeinden und Particularen liegt, noch die Dauer desselben, oder die Ungewißheit der Zeit der Erlösung, oder auch allfällige Versuche das Volk zu reizen, und die Regierung zu ermüden, diese eines schweizerischen Kantons so ganz würdigen Gesinnungen erschüttern möchten.

Nach solchen Aeußerungen der Liebe, der Achtung und des Dankes konnten die Gesandtschaften zwar ihren tiefen Schmerz nicht unterdrücken, daß in einer Angelegenheit, welche schon so oft und noch letzthin durch das letzte Schreiben des Landammanns der Schweiz Sr. K. K. Majestät so rührend an das Herz gelegt worden, noch keine beruhigende Rückäußerung von Seiten der französischen Regierung erfolgt sey: sie wollten aber, vertrauend auf die Gerechtigkeit und das Wohlwollen des durchlauchtigsten Bundesgenossen der Schweiz, die Hoffnung einer glücklichern Wendung der Sache nicht aufgeben, und überzeugten sich, daß vielleicht dieses erwünschte Ereigniß, und die beste Gelegenheit, auf dasselbe hinzuwirken, durch die Unterhandlungen, welche über den Frieden von Europa entscheiden werden, herbeygeführt werden möchte; da nun das eidgenössische Bundeshaupt am besten im Stand ist, den Gang der Ereignisse zu beobachten, und nach demselben die zweckmäßigsten Entschließungen zu fassen, so haben sich die löbl. Gesandtschaften einmüthig zu dem Conclusso vereinigt:

Die Aeußerungen der lebhaftesten Theilnahme, welche aus dem Munde der Gesandtschaften geflossen sind, sollen, nebst dem Bericht über dasjenige, was seit letzter Tagsatzung für den Kanton Tessin geschehen ist, zu Protocoll gefaßt, und die einmüthigen Ge-

ſinnungen der Stände, der Regierung des Kantons Teſſin, in einem beſondern Schreiben ausgedruckt werden. Dem Landesmann der Schweiz wird aufgetragen, die Befreyung des Kantons Teſſin, als Sache der Verfaſſung, der Selbſtſtändigkeit und der Integrität der Schweiz, hiemit als eine höchſtwichtige vaterländiſche Angelegenheit, auf diplomatiſchem Wege, bey dem erſten ſich ergeigenden günſtigen Anlaß, und fortan ſtets mit gleichem Intereſſe im Namen der Tagſatzung zu betreiben, und über den Erfolg ſeiner Bemühungen den hohen Ständen ſeiner Zeit gefälligen Bericht zu erſtatten.

Die Geſandtſchaften Luzern, Glarus, Bern, Baſel und Graubünden hatten obigem Beſchluß die nähere Beſtimmung beyfügen wollen: daß noch vor Ende des laufenden Jahrs ein dringendes Anſuchen für die Befreyung des Kantons Teſſin, im Namen der Tagſatzung bey Sr. Majeſtät dem franzöſiſchen Kaiſer eingelegt werden ſolle; die Mehrheit der Tagſatzung aber, voll Vertrauens in die Vorſorge des Bundeshauptes, hielt dieſen Zuſatz für überflüſſig.

Le Député du Tessin, en vertu de ses instructions, a réitéré la demande présentée il y a deux ans à la Diète, pour que les frais, que cause à ce canton la présence des troupes et employés italiens, soient reconnus comme charge fédérale, en cas que le gouvernement italien manque d'y satisfaire, puisque l'occupation militaire du canton du Tessin, comme partie intégrante du territoire Suisse, intéresse directement la confédération toute entière.

D'après ce principe, et afin de soulager la caisse centrale, le Député demande que la haute Diète, par l'intermédiaire de son Excellence le Landammann de la Suisse, fasse les démarches qui seront jugées nécessaires, pour que le gouvernement italien éteigne la dette qu'il a contractée dans le canton du Tessin jusqu'à présent, ou qui pourroit résulter dans la suite de la demeure de ses troupes et de ses employés.

Le Député présente à la haute Diète le tableau des dettes et frais susdits, qui jusqu'à présent sont à la charge du canton. Ces frais s'élèvent:

1) En dépenses de casernement, d'hôpitaux, de transports, de prisons, liquidées d'après les règlements militaires du royaume d'Italie, à francs 42171 de Suisse; 2) en dépenses du même genre, plus les fournitures en bois et lumière, qui restent comme indem-

nité additionnelle à la charge du canton, à francs 57178, btz. 2, rap. 9; 3) Pertes des communes et hôpitaux, en sus de l'indemnité italienne et cantonale, à francs 42436, btz. 3, rap. 9. — En tout, francs 141785 btz. 6, rap. 2.

Da die Gesandtschaften aus Mangel an Instruktion über obiges Begehren dermalen nicht eintreten konnten, so haben sie sich dahin vereinigt, Sr. Exzellenz dem Landammann der Schweiz zu empfehlen, das Ansuchen der Regierung des Kantons Tessin, wegen Bezahlung solcher Ansprachen, welche auf die Militär-Regiements gegründet sind, bey der Regierung des Königreichs Italien, auf angemessene Weise zu unterstützen. Uebrigens fällt der Antrag des Kantons, insoweit derselbe eine Anerkennung der aus der militärischen Besetzung entstehenden Lasten durch die gesammte Eidgenossenschaft betrifft, ad referendum et instruendum in den Abscheid.

24.

Kreisschreiben des Landammanns von Reinhard, an die eidgenössischen Stände.

Zürich, 7. Wintermonat 1813.

Hochgeachte Herren!

Bey den gegenwärtigen Umständen war die Lage des Kantons Tessin der Gegenstand meiner lebhaftesten Besorgnisse.

Die Bewegungen der österreichischen Heere in Ober-Italien, die Proklamationen ihrer Feldherren, die Vorkehrungen, die man in Mailand selbst traf, Alles schien anzudeuten, daß das Kriegstheater sich bald unsern mittäglichen Gränzen nähern dürfte, als endlich, nachdem alle diplomatische Mittel erschöpft worden, mir neuerlich die sichere Kunde zukam, daß in dem Kanton Tessin nur eine kleine Anzahl italienischer Invaliden und Mauthbeamten sich befänden, glaubte ich annehmen zu dürfen, daß die fremde militärische Besetzung in Hinsicht auf die Vertheidigung des Landes aufgehört habe, und daß der Augenblick gekommen sey, die Neutralität der Schweiz auch in dieser Gegend durch militärische Maßnahmen zu bethätigen.

Demzufolge wurde der Entschluß gefaßt, den Gotthardsberg durch das componirte Bataillon von Fryburg, Solothurn, Schwytz, Uri, Unterwalden und Zug besetzen, hernach dieses Bataillon weiter vor in den Kanton Tessin rücken, und nach und nach mehrere Theile desselben besetzen zu lassen, zu welchem Ende Hr. Oberst

Ziegler beauftragt wurde, einige Verſtärkungen aus Graubünden hinzuſchicken. Eben heute ſoll dieſes Bataillon auf dem Gotthardsberg anlangen.

Betrachtungen von höherer Wichtigkeit hatten meinen Entſchluß beſtimmt; ich beſorgte indeſſen noch immer bey der Ausführung wo nicht eigentliche Hinderniſſe, doch wenigſtens die Möglichkeit einiger unangenehmen Vorfälle.

In dieſem Augenblicke aber erhalte ich ein Schreiben des Kantons Teſſin, welches alle dieſe Beſorgniſſe hebt. Die Regierung berichtet nämlich dem Landammann der Schweiz unter dem 5. d. M.:

„Unſere Wünſche ſind endlich erfüllt; das in unſerm Kanton „ſtationirte italieniſche Militär hat von ſeiner Regierung den Be„fehl erhalten, in das Königreich zurückzukehren; ſo eben macht „uns hievon der Kommandant dieſer Truppen die amtliche An„zeige. Wir haben die nöthigen Maßnahmen getroffen, daß ſie „auf ihrem Marſch gegen jede Beleidigung geſchützt werden, und „die nöthigen Transportmittel erhalten.“

Ueberzeugt, daß alle eidgenöſſiſche Stände mit mir die Freude einer ſo angenehmen und wichtigen Nachricht theilen werden, beeile ich mich, Ihnen dieſelbe durch Kreisſchreiben mitzutheilen.

Beſonders wünſche ich der Eidgenoſſenſchaft Glück, daß durch dieſes Ereigniß ein höchſt ſchwieriger Berathungspunkt für die künftige Tagſatzung hinwegfällt und zu allſeitiger Befriedigung beendigt iſt.

Genehmigen Sie, hochgeachte Herren, die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

(Folgen die Unterſchriften).

25.

Kreisſchreiben des Landammanns von Reinhard an die eidgenöſſiſchen Stände.

Zürich, 15. Chriſtmonat 1813.

Hochgeachte Herren!

Die Räumung des Kantons Teſſin von den italieniſchen Truppen und Mauthbeamten hat im Anfang des verfloſſenen Monats Statt gefunden, wie es Ew. Hochwohlgeb. bereits aus frühern Mittheilungen werden vernommen haben. Obſchon nun dieſe Nationalbeſchwerde durch den wirklichen Abzug des fremden Militärs de facto gehoben worden, ſo glaubte ich es doch der Sache angemeſſen, von dem in der Schweiz reſidirenden Königl. italieniſchen Geſchäftsträger, eine offizielle Anzeige darüber zu begehren. In Folge dieſes Anſuchens erhielt ich unterm 8ten d. M. von dem Hrn. Ba-

von Taſſoni aus Auftrag ſeines Hofes diejenige ſchriftliche Note, die ich zur Vervollſtändigung und Beendigung der Korreſpondenz über die Angelegenheit des Kantons Teſſin ſämmtlichen löblichen Ständen anbey mitzutheilen die Ehre habe.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeb. bey dieſem Anlaß die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

(Folgen die Unterſchriften).

Royaume d'Italie.

Le chargé d'affaires près de la Confédération Suisse, à S. Exc. Monsieur Reinhard, Landammann de la Suisse.

Excellence,

S. Maj. Imp. et Roy. Monseigneur le Vice-Roi d'Italie, toujours animé du désir de donner de nouvelles preuves de son estime et des sentimens de bon voisinage, qu'il nourrit envers V. E. et la confédération Suisse, a ordonné la retraite des troupes italiennes, qui se trouvoient dans le canton du Tessin, en considération et par égard à la demande que V. E. lui fit parvenir sur cet objet. La retraite s'est effectuée, comme V. E. connait déjà, m'ayant fait l'honneur de m'en entretenir à plusieurs reprises, et il vous aura été facile d'entrevoir, que cela a été en suite des ordres émanés de notre bien aimé Prince Vice-Roi, pour satisfaire à vos désirs. Cette pensée qui se présentait d'abord à l'esprit, aura peut-être aussi été confirmée à V. E. par S. E. Mr. le Comte de *Talleyrand*, Ministre de France, qui en étoit instruit par une lettre de S. M. I. et R.

Néanmoins le Prince, après avoir donné par le fait cette nouvelle preuve de ses meilleures dispositions envers la Suisse, m'ordonne à présent d'en faire participation officielle à V. E. Je m'acquitte avec plaisir de cette agréable commission, et je partage d'avance avec vous les sentimens de satisfaction que je suis sûr de provoquer en l'exécutant.

Les égards que S. M. I. montre encore, dans cette circonstance, d'une manière si éclatante, pour V. E. et pour la Confédération, doivent prouver combien elle désire de maintenir la meilleure harmonie entre les deux Etats, et je me considère bien heureux, d'être destiné à l'honneur d'en assurer V. E.

Je prie V. E. d'agréer l'assurance etc.

(Signé) *Le Baron Tassoni.*

II.

Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig.

Mit einer historischen und einer statistischen Tabelle von

R. v. B.

(Fortsetzung.)

4. Spanien.

Die Fruchtbarkeit des Bodens trotzte in Spanien den Missethaten seiner Verwüstung; nur wo die Heere zusammengekommen, war eine weite traurige Oede, und wo sie gewichen, so wie auf und ringsum den Heerstraßen, waren bleibende Spuren der Zerstörung; doch selbst hier konnte die Frucht, welche dreytausendjähriger Fleiß in den Boden gelegt, nicht vertilgt werden. Auch war es ein Glück, daß man von Stein, und wo es gelten sollte, so fest gebaut hatte, daß schwere Arbeit selbst die Sprengung des Gemäuers blieb.*) In dem Innern des Landes ward das heilige Erbe der Väter treu bewahrt, da die feindlichen Heere sich nie über das platte Land zu verbreiten wagten.

*) Die Festungwerke von Tarragona z. B., welche großentheils noch aus der Römerzeit herstammen, konnten, nach dem französischen Bericht, nicht einmal durch Petarden gesprengt werden.

Nachdem Wellington in Portugal gegen Maſſena, wie Franz in der Provence gegen Karl 5. verfahren, das Land, wodurch jener ziehen muſſte, verwüſtet und ihn dadurch gezwungen hatte, von Liſſabon, wie Karl von Marſeille zurückzugehen, war in Portugal Frieden. Die Verwaltung blieb in den Händen der Portugieſen, die Kriegsmacht bezahlte England, richtete ſie auf engliſchen Fuß ein, und gebrauchte ſie in Spanien, ſo daß nicht zweifelhaft ſeyn konnte, wer eigentlich der Herr des Landes war, wenn das Geheimniß auch nicht durch engliſche Tracht und engliſche Sitten verrathen wäre. Selbſt die Erklärung*), daß Portugal in Gemäßheit der Verordnung vom 30ſten Auguſt 1780 mit Amerika forthandeln und keinen Theil an ſeinem Kriege mit England nehmen wolle, war den Engländern vortheilhaft, weil ſie nun ſeine Flagge von Portugal und von Braſilien aus zum Handel in Amerika benutzen konnten, ohne daß ein Aehnliches von den Amerikanern zum Handel in England geſchehen konnte.

In Spanien zeigte ſich vor den Augen von ganz Europa, was Stände werth ſind; und was ein Volk vermag, wenn es zuſammen iſt. Der Adel hatte in Unabhängigkeit auf ſeinen Gütern gelebt**), das Volk weniger als ſeine Nachbarn auf den mißlichen Unterhalt des Gewerkfleißes zu rechnen; und weder das franzöſiſche Etikettenweſen am Hofe zu Madrit, noch der engliſche Handel in den Seeſtädten auf die altväterlichen Sitten Einfluß gehabt. Kaum waren daher in dem öffentlichen Unglück die Cortes verſammelt, ſo galt ihr Gebot im ganzen Lande, und weder die Zwangs- und Verführungmittel des franzöſiſchen Königs, noch die Bemühungen des Madrider Hofgeſindes und der theuer erkauften Söld-

*) 22. Aug. 1812.

**) Die Erweiterung der Majorate ward 1700 und nochmals 1760 verboten.

linge konnten den neuen Geſetzen Eingang verſchaffen. Als die Guerilleras dann zuſammengetreten, ſo ermüdeten und erſchöpften ſie, immer nah und nie erreicht, die Kraft der ſieggewohnten franzöſiſchen Heere, bis ihnen endlich, an Zahl geſchwächt, kaum noch die Ehre der offenen Feldſchlacht blieb. Schon im Jahr 1812 ſcheint der Gedanke der gänzlichen Unterwerfung Spaniens von Napoleon aufgegeben, und an ſeine Stelle der Plan getreten zu ſeyn, die Küſtenländer als franzöſiſche Eroberung zu behalten; ſie wurden vorzugsweiſe vertheidigt, in ihnen franzöſiſche Kron- und Lehngüter errichtet *) und franzöſiſche Verordnungen erlaſſen. Im Anfang des Jahrs 1813 ſcheint dieſer Plan auf die Gränzfeſtungen beſchränkt zu ſeyn, weil man die übrigen ſprengte, und am Ende des Jahrs ſollte der König Ferdinand VII. auf den ſpaniſchen Thron aus Frankreich zurückgeführt werden.

Jetzt ein Unglück, dereinſt wahrſcheinlich ein Glück für Spanien iſt, wo nicht der Verluſt, doch die große Verringerung des Geldzufluſſes aus Amerika. In dem Augenblick des großen Kampfes war Geld das Wenigſte, worauf es ankam, und ſegenreicher ſind für den Spanier die Schätze, die ſein Fleiß erwirbt, als die, welche Amerika liefert. Geht die Regſamkeit, die der Krieg erzeugt hat, auf die Künſte des Friedens über, welches Land mag dann mit Spanien wetteifern? Alle Gaben des europäiſchen Bodens ſind in ihm vereinigt, und Aſiens lieblichſte Früchte gedeihen in ſeinem Süden. So weit Afrika unter europäiſchem Einfluß ſtehen kann, hat Spanien darauf den nächſten Anſpruch durch Lage, Verwandtſchaft und Sitten; und ſo weit Amerika durch Spanier angebaut iſt, kann es der Herrſchaft ihrer Sprache, und Allem, was damit zuſammenhängt, nicht entſagen. Hiezu die noch ſchönere Ausſicht ins Innere des Landes. Ein kräftiges, ſinniges Volk, das mehr um Ehre als um Brod zu arbeiten

*) Dekr. vom 24. Jan. 1812.

braucht, weil dieſe Sorge von der Natur übernommen, und das bey den übrigen Völkern nicht um Handel zu betteln braucht, weil dieſe bey ihm, als dem reicheren, darum nachſuchen müſſen. Sollte ſich von dieſem Volk nicht etwas Großes erwarten laſſen, nicht für ſich allein, ſondern für das europäiſche Weſen überhaupt; oder ſollte es ſich, nachdem es im ſchweren Kampfe gegen Frankreich geſiegt, zum Packträgerdienſt an England vermiethen? Gewiß, das läſſt ſich nicht erwarten, wohl aber, daß dort, nach hergeſtellter Ruhe, eine treuſichere Gewähr für Denk-, Handels- und Arbeitfreyheit in und unter den europäiſchen Völkern hergeſtellt werde. Was bis jetzt für die innere Ordnung in Spanien geſchehen iſt, ſind Maßregeln der Noth geweſen; aber gerade dadurch haben ſie die Hinderniſſe freyer Entwicklung am ſchnellſten und gründlichſten weggeräumt. Der Gedanke zur Bildung eines Freyſtaats hatte Anhänger gefunden, die Cortes verwarfen ihn; dagegen fand die von ihnen beſchloſſene Aufhebung der Inquiſition Widerſpruch, und ſelbſt von päpſtlicher Seite; *) worauf jedoch eben ſo wenig als auf den Vorſchlag zu völliger Unumſchränktheit der königlichen Gewalt geachtet ward. An England ward zwar Ceuta und Port Maſon eingeräumt, ſeine Einmiſchung in die amerikaniſchen Verhältniſſe aber abgelehnt. Das Schwierigſte iſt geſchehen; die Feinde ſind vertrieben, und im Jahr 1812 die innern Verhältniſſe durch eine Verfaſſung-Urkunde geordnet. Die Cortes löſten ſich in ihrem Gefolge am 14ten Sept. 1813 auf; nur ein Ausſchuß blieb von ihnen zu Madrid, wohin nunmehr der Sitz der Regierung wieder verlegt iſt, **) bis zu der neuen Verſammlung der Cortes zuſammen.

Nun wird Alles darauf ankommen, in welchem Geiſt

*) Beſchluß der Cortes im April 1813 gegen den Kardinal Gravina.

**) 5ten Jan. 1813.

die Regierung verfährt; daß sie von Haß gegen alle französische Einrichtungen beseelt ist, läßt sich vorhersagen; aber zu der alten Ordnung kann sie gleichfalls nicht wieder zurückkehren. An andere Klöster, als zu Versorgungs-Anstalten für den Theil des weiblichen Geschlechts, der nach unsern bürgerlichen Verhältnissen sich weder standesmäßig unterhalten noch verheirathen kann, als zu Unterrichts- oder Kranken-Anstalten, wird nicht zu denken seyn, da die Mönche den Rosenkranz mit der Pike vertauscht haben, und die Klöster von der französischen Regierung eingezogen, ihre Zehnten aber von der Junta zu Staatsbedürfnissen verwandt sind. Die Herstellung der Ritterorden möchte gleichfalls zu bezweifeln seyn, da ihre Güter von der französischen Regierung eingezogen,*) und der spanischen Regierung zu andern Zwecken nöthiger sind. Was aber wird man über die Staatsschuld, über den Steuerfuß und über die innere Verwaltung beschließen? Der Staat hat große Ausgaben, und bisher auf Steuern wenig rechnen können.**) Jeder Wehrhafte, jede Gemeine ist bewaffnet und an Krieg gewöhnt; schonender, als je, muß also verfahren werden, wenn nicht die äußere Ruhe die innere gefährden soll. Ein schneller Friede würde für Spanien in dieser Hinsicht bedenklich seyn, wenn nicht Amerika alsdann einen Ausweg anböte.

5. Die Schweiz.

Gerade das Gegenbild von Spanien zeigte die Schweiz. Ruhig sahen von ihren Höhen die Bewohner neue Gewitterschwangere Wolken durch Deutschlands Ebenen nach dem Niemen

*) Madrider Dekret vom 20sten May 1812.

**) Die Grundsteuer würde, nach dem Bericht des Ministers, die Ausgaben für das Heer nicht decken; weswegen er auf eine Anleihe von 10 Millionen Piaster in England antrug. Acht Millionen sind schon im Lande aufgenommen.

men ziehen, und ahneten nicht, daß sie im Sturm zurückkehren, und von den Alpen herab sich auf Frankreich stürzen würden. In der Schweiz war das Hauswesen in seiner alten stillen Ordnung geblieben, nur die herrischen Gefälle abkäuflich, *) manches ehemalige Kloster durch öffentliche Versteigerung Erbgut geworden. Man empfand die Getreidetheurung, welche in Frankreich herrschte, mehr aber noch die Folgen seiner Sperrgesetze, und der Verarmung Deutschlands. **) Durch theure Zollwachen ***) musste man den eignen Landskindern das Brod entziehen, ****) und die arbeitlosen Arbeiter zur Auswanderung oder zur Anwerbung für den französischen Kriegsdienst zwingen, indeß eben dadurch auch altreiche Handelshäuser stürzten. †)

Die Finanzgewalt drang bis zu den Gipfeln der Alpen, überall mussten neue Hülfmittel für neue Ausgaben erfunden werden. ††) Doch war dabey der Anblick herzerhebend, daß

*) Zu Zürch ward in der Sitzung vom 14. Dec. 1811 bestimmt: daß der Abkauf der Zehnten nur von einer Gemeine im Ganzen, und nicht von den einzelnen Zehntpflichtigen geschehen, auch die Gemeine dazu keine Anleihen aufnehmen dürfe.

**) Mit Baden ward ein Handelsvertrag am 14ten Juli 1812 geschlossen; der Incamerations-Vertrag mit Würtemberg den 15ten Sept. 1813.

***) Sie kosteten 1812 im Ganzen 103.777 Fr.

****) Kurze Darstellung des Armenwesens im Kanton Glarus von dem Pastor Schuler 1813.

†) Bericht des schwedischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 7ten Jan. 1813. „Ich ließ Truppen marschiren," sagte der französische Kaiser, „und die Regierung hat die englischen Waaren konfiscirt."

††) In der Sitzung vom 6ten Juli 1813 der Tagsatzung forderten die Kantone, welche durch die von dem Hause Catoire zu Paris unbezahlt gebliebenen Wechsel beeinträchtigt waren, daß diese Schuld von der Schweiz übernommen werde.

kleine und große Räthe so gewissenhaft, ernst und bedacht sannen und strebten, daß die neue Last mäßig, leicht und gelinde sey; auf daß sie ja nicht auf den Nothbedarf zur Erziehung rüstiger Kinder oder den ersparten Nothpfennig falle. Auch bezeugte der Fortgang manches schönen Werks, daß Eigennutz und Genußsucht noch immer nicht den Sinn für das öffentliche Wohl vertilgt habe, und daß es noch Männer gebe, die ihre Habe und Lebensarbeit an die Ausführung eines Gedankens der Gemeinnützigkeit setzten. So war das Linth-Unternehmen ein Beweis, daß noch Tugend lebt. Es begann seit dem Jahr 1807 mit einem Eifer, welcher sich über alle Berechnung des Gewinns erhob, und der von den Schweizern nach dem, was sie gelitten und zu leiden hatten, kaum zu erwarten war. Es kam darauf an, die Linth einzudämmen, ihr Bette zu vertiefen, und ihren Abfluß in den See zu fördern. Seit 50 Jahren hatte sie ihr Bette durch Sand und Geschiebe, was sie aus dem Glarner Gebirg in ihrem Zusammenfluß mit der Maag bringt, um 10 Fuß erhöht; ihren Ufergrund weit umher in sauren Sumpf verwandelt, Aecker zu Tausenden dem Landbau entzogen, und durch verpestete Dünste Fieber bis in die Landschaft von Zürich verbreitet. Schattenähnlich wanderten ihre Anwohner umher. Die Kosten ihrer Eindämmung wurden zu 320,000 Fr. angeschlagen, und die Schweizer zu Beyträgen aufgefordert. *) Diese er-

Auf gleiche Weise forderte der Kanton Tessin am 9ten Juli 1813 die Uebernahme der französischen Quartierkosten, insofern sie von dem Königreich Italien nicht erfolgten. Derselbe Kanton mußte zur Bestreitung der Anwerbekosten für den französischen Dienst eine Steuer von 65,000 Liren auflegen.

*) Aufruf an die Schweizer zur Rettung der Bewohner der Gestade des Wallensees und des untern Linththales. Zürich 1807.

folgten so reichlich, *) daß schon am 16ten Juni 1813 der Tagsatzung berichtet werden konnte: neue Bauten brauchten nicht mehr angefangen zu werden, sondern es müssten die vorhandenen nur noch vervollkommnet werden. Schon wären die Städte Wallenstadt und Wesen, so wie viele Dörfer vor Ueberschwemmungen bewahrt. Die Zurückführung des Wallensees in sein altes Bette, und die Austrocknung des Linththals von Mollis bis zum Zürichersee hätte keine Schwierigkeit mehr.

Auch verdient die Stiftung einer Ersparnißkasse für das Gesinde im Argau, von der dortigen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur, so wie die Gründung eines Irrenhauses zu Lausanne im Jahr 1811, Erwähnung. Die Rechnung vom Jahr 1812 ergab bereits einen Geldbestand von 9337 Fr. Keine Kosten scheute, wie in allen seinen Unternehmungen, der Herr von Fellenberg, um seine Armenschule **) emporzubringen, wovon der Bericht des Untersuchung-Ausschusses von Hofwyl fast um dieselbe Zeit bekannt gemacht wurde, als man mit seinem Säewerkzeug befriedigende Versuche anstellte; und seine landwirthschaftlichen Anlagen fordauernd bewundert wurden. Indeß die alte Universität zu Basel aufgelöst wurde, ***) blühten Pestalozzi's Unterrichts-Anstalten fort, welcher unläugbar die Wahrheit anschaulich gemacht hat: man müsse nicht in die Seele der Kinder hinein-, sondern aus ihr herausarbeiten Die übrigen Verdienste des Edeln lassen sich nicht auf dem Papier, sondern an den Schülern erkennen, und bis jetzt scheint man

*) Von 4000 Aktien waren nach Bericht vom 8ten Juli 1813 nur noch 614 übrig.

**) Darstellung der Armenerziehung-Anstalt zu Hofwyl. Aarau 1813.

***) 19ten May 1813.

mehr auf den Lehrer und dessen Art und Wesen, als auf die Schüler im Einzelnen und Allgemeinen gesehen zu haben.

Der Durchzug der verbündeten Heere durch die Schweiz hatte die Entsagung der Mediationakte und des Sperrwesens, *) aber auch den Streit zwischen alten und neuen Kantonen **) wegen des geforderten und verweigerten Unterthänigkeit-Verhältnisses, und zwischen den ehemaligen und jetzigen Beamten zur Folge.

6. Königreich Italien.

Die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, welcher nach der Weizenernte noch in demselben Jahr Hafer und türkisches Korn trägt, hatte die Spuren des Krieges auf dem Lande verwischt. Die Bewässerung der Reisfelder ward so weit, besonders um Mailand, getrieben, daß man sie beschränken musste; ***) weil die Ausdünstung der Gesundheit schadete, und nach dem Urtheil der Aerzte die Ursache häufiger Wasserſucht war. Auch die Gewerbsamkeit hob sich, künstlich durch die Zollsperre gegen Deutschland, †) vorzüglich die Lederbereitung, ††) welche bisher vernachlässigt war; dennoch gingen, nach des Grafen Dandolo Berechnung, für Leder 3 bis 4 Millionen ins Ausland, und höher belief sich außerdem die Einfuhr von Vieh, Wolle, Oel und Wachs, weßwegen er den stärkern Anbau des Weins empfahl.

*) Konvention vom 29sten Dec. 1813, welcher jedoch die beyden Kantone, Unterwald und Bern, nicht beytraten, weil sie gegen die Beybehaltung der 19 Kantone waren.

**) Von den Freyheiten und Rechten der Kantone Bern, Aargau und Waadt. 1814. Die beyden letztern protestiren gegen die Berner Beschlüsse vom 22sten u. 24sten Dec. 1813.

***) Dekret vom 13ten Febr. 1812.

†) Dekrete vom 28sten Dec. 1807, 10ten Oct. 1810, 27sten Juni, 31sten Aug. u. 24sten Dec. 1812, 21sten März 1813.

††) Z. B. zu Bologna, Ferrara und Roveredo.

Der Staatshaushalt hatte die Kosten der ersten Einrichtung glücklich gedeckt. Die Kriegsmacht von 72,000 Mann hatte 45 Millionen, die Seemacht 22 Millionen, die Straße über den Simplon 5 Millionen, die Verbindung des Po und Reno, die Schiffbarmachung des Kanals bey Pavia, und die Brücke über den Ticino über 8 Millionen Liren gekostet. Die Staatsschuld war durch Güterverkauf von 300 auf 200 Millionen Liren herabgebracht, und in den Münzen bis zum Jahr 1812 der Geldbetrag von 89 Millionen geprägt. Trotz der jährlichen Abgabe von 30 Millionen an Frankreich, und unerachtet, daß keine neue Ausgabe ohne kaiserliche Bewilligung gemacht werden durfte, *) hätte man sich erholen, und Mittel zu nützlichen Anlagen erübrigen können. Das geschah auch, obgleich das Jahr 1812 schon außerordentliche Kosten verursachte. Zu Pavia ward eine Universität, **) zu Mailand eine Chimieschule ***) gestiftet, und der Entwurf zum Straßenbau von Verona bis an das Departement der Oberetsch gemacht. Auch die Worte, womit die Rechnungkammer eröffnet wurde: †) „die Erhebung von Steuern würde nichts als Räuberey seyn, wenn über ihre Verwendung nicht gewacht würde;" konnten gute Folgen haben; und die Unterstützung der durch Unglücksfälle herabgekommenen Gemeinen mit 415,000 Liren ††) begnügte, daß man die Verwaltung des Innern verstand. Noch im Jahr 1813, so lange der Krieg in Illyrien geführt wurde, forderte man nur einen

*) Kaiserl. Dekret vom 6ten Febr. 1812.

**) Den 12ten Nov. 1812 eröffnet, nach dem Dekret v. 11ten Nov. 1811.

***) Dekret vom 1sten Juli 1813.

†) Dekret vom 8ten Febr. 1812.

††) Dekret v. 10ten April 1812; durch das Dekret v. 17ten Jan. 1812 wurden zur Unterhaltung der Waisen- und Findelkinder 600,000 Liren ausgesetzt.

Steuervorſchuß auf die beyden letzten Monate des laufenden Jahrs. *) Als aber der Krieg ſich den Gränzen näherte, und ſie überſchritt, da war nicht mehr zu helfen; da forderte man die Steuer von den Jahren 1815 und 1816 als Vorſchuß **), ſchrieb eine gezwungene Anleihe von 3 Millionen auf die Grundbeſitzer und Kaufleute gegen Ueberweiſung von Gemeingütern aus, ***) und ſetzte für 12 Millionen Amortiſationſcheine in Umlauf. †) Nun hatte der Vicekönig einen überlegenen Feind vor, ein unruhiges Land hinter ſich; ††) und der Augenblick war gekommen, in welchem entſchieden werden ſollte, welche Stelle die Geſchichte ihm anweiſen werde.

7. Neapel.

In Neapel waren die Anſtalten, welche zu Mailand bey der Gründung des Königreichs gefehlt hatten, ſeit langer Zeit vorhanden, auch keine Zinsgelder an Frankreich zu bezahlen. Das Steuerweſen konnte daher zu Neapel gelinder ſeyn, und war es wirklich. Zur Ausgleichung der Einnahmen und Ausgaben ſparte man an dieſen, ſtatt jene zu erhöhen, und ſetzte z. B. die Zinſen der Staatsſchuld herab; auch ſparte man im Seeweſen, bis Frankreich auf größere Anſtrengung unerläſſlich beſtand. Der Landbau konnte bey der mäßigen Grundſteuer, die geordnet wurde, beſtehen, und die Getreideausfuhr vermehrte ſich, ſo wie die Baumwollen-Ernte; auch der Anbau des Zuckerrohrs, wozu die Regierung ermunterte, machte Fortſchritte. Die Küſtenſchiffahrt kam in Aufnahme, und erſtreckte ſich bis nach Spa-

*) Dekret vom 4ten Juni 1813.

**) Dekret vom 14ten Aug. 1813.

***) Dekret vom 16ten Nov. 1813.

†) Dekret vom 22ſten Okt. 1813.

††) Die Gemeine Büſto Arſizio wurde wegen Aufruhrs mit doppelter Steuer belegt.

nien und der Levante, indeß thaten englische Kaper vielen Schaden, wogegen man wiederholt englische Waaren verbrannte, *) als dieses Schauspiel in den übrigen Ländern des empörten Gefühls wegen schon nicht mehr an der Tages-Ordnung war. Uebrigens rühmte man den lebhaften Handel auf der Messe zu Foggia, **) das sonst eine königliche Meierey, jetzt eine blühende Stadt ist, welche schon im Jahr 1788 über 17000 Einwohner zählte. Copertino ward mit Meßrecht beliehen, ***) auch für den innern Verkehr eine Straße über Capodichnio und Foria gebaut, und eine andre sollte sich von Margellina an der Meeresküste hinziehen, auch das Moor von Brunone ausgetrocknet werden. ****) Um Kriegsschiffe zu bauen, verbot man die Ausfuhr aller dazu gehörigen Bedürfnisse. *****) Neapel erhielt eine öffentliche Bibliothek und eine polytechnische Schule, †) so wie überhaupt auf das Schulwesen Aufmerksamkeit verwandt, ††) und auch für den anständigen Unterhalt der Geistlichen gesorgt ward; andre Gründe vermochten im Nov. 1813 zu der Entschädigung des Domstifts zu Neapel für alle Einkünfte, die ihm seit 1806 entzogen waren. †††) Zu selbiger Zeit enthüllte die Aufhebung der Handelssperre ††††) die Politik des Hofes, wodurch erreicht wurde, daß auf dem festen Lande Neapel allein, ohne Beschwerde, in die neue Weltordnung

*) Zu Neapel am 7ten Jul. und 27sten Okt. 1813.

**) Neapolit. Moniteur, 29sten May 1812.

***) Dekret vom 21sten April 1813.

****) Dekret vom 16ten April 1813.

*****) Verordn. vom 3ten Nov. 1811.

†) Den 4ten Febr. 1812 eröffnet.

††) Dekret vom 16ten April 1813.

†††) Neapolit. Moniteur, 22sten Nov. 1813.

††††) Dekret vom 11ten Nov. 1813.

eintrat, und die Früchte davon, ohne Bedrängniß, erntete. *) Demnach aber war der Preis, um welchen dieses erreicht ward, theuer, und Aristides würde ihn zu theuer gefunden haben.

8. Sizilien.

Siziliens glückliche Lage schützte es vor den Uebeln des Kriegs, aber weder der Frieden, noch die Reize des Handels-Gewinns konnten seinem Landbau die Höhe wiedergeben, **) auf dem er im Alterthum stand. Franzosen und Engländer, Roland de Platiere und Brydone klagen nicht darüber, daß sich der Boden erschöpft, oder verändert habe, wie in Persien der Fall ist, wohl aber klagen sie über die Unwissenheit, die Hartherzigkeit und den Geiz der Gutsherren und der Verwaltung-Behörden. Bey aller landwirthschaftlichen Verwahrlosung zeigt die Natur noch immer in den Thälern von Masara und Noto durch die Fülle der Erzeugnisse, was sie vermag, und was hier, nicht ein Fellenberg, sondern ein jeder guter Landwirth aus England oder Deutschland leisten könnte. Im Mittelalter blühte der Zukkerbau auf Sizilien, so daß die Zölle vom ausgeführten Zucker in dem Jahr 1416 allein 3000 Dukaten betrugen; jetzt wird die Pflanzung von Arola nur noch als Ruine der Vorzeit merkwürdig; ***) und nicht als Vorwurf für die Einwohner, sondern als Zeichen des Muttermordes, den die westindischen

*) Erklärung gegen Frankreich den 7ten Jan. 1814. Italien soll bis an den Po von Neapolitanischen Truppen besetzt werden. Die französischen Besitzungen in Italien betragen ungefähr 1700 Q.Meilen mit 5½ Millionen Einwohner.

**) Unterm 29sten Juni 1812 wurde die Getreide-Ausfuhr wegen eignen Bedarfs verboten.

***) Notiziario del regno di Sicilia per l'anno 1791. Palermo. Rehfues über den neuesten Zustand der Insel Sizilien, Th. I. S. 187.

Pflanzungen (seit ihrem Ursprung auf Domingo 1506 nach Clemente's tabulis chronologicis) an den sizilianischen, von welchen sie abstammten, begingen, und der das unvermeidliche Schicksal der Stellvertreter des Zuckers wohl außer Zweifel setzt.

Wie bey dem Landbau ging es bey dem Handel. Die Welt stand der sizilianischen Flagge offen, und kaum oder gar nicht ward sie außerhalb des Mittelmeers gesehen, indeß englische Schiffe die Küsten und Häfen des Landes bedeckten. Dennoch beschwerten sich die Engländer über Unbilden im Handel, der Adel beschwerte sich über Auflagen, wobey er nicht zu Rath gezogen sey. Der König dankte am 16ten Jan. 1812 ab, und nun erschien eine Verfassung-Urkunde, *) wodurch alle lehns- und schutzherrlichen Rechte abgeschafft, und die Auflagen von der Bewilligung des Parlaments abhängig gemacht wurden. Aber mit dem bloßen Buchstaben der Urkunden war hier, so wie überall in Europa, nicht mehr durchzukommen. Weder die Entfernung der Königinn, noch die Verhaftungen von Artala, Trabbia und Ferrari waren hinreichend, der Lord Bentink mußte endlich erklären, **) daß die Kriegsmacht die Verfassung-Urkunde aufrecht erhalten werde, und in Verbindung mit dieser Erklärung erfolgte nun auch eine Ministerial-Veränderung.

England zahlt Subsidien an Sizilien, England unterhält dort eine eigne Kriegsmacht, und England hat ihm, nach seinem Bilde, eine Verfassung gegeben.

9. Sardinien.

Sardinien hatte keine englische Besatzung, Sardinien nahm kein englisches Geld; in kluger Zurückgezogenheit be-

*) 20sten Juli 1812.

**) 31sten Okt. 1813.

nutzte es dagegen das Glück des Friedens und günstiger Handels-Verhältnisse zu innerm Wohlstande. Gegen das Ende des Jahrs schien die Aussicht zur Wiedererlangung der italienischen Besitzungen zu Kriegsrüstungen zu führen, deren Erfolg auf Sardinien selbst wenig Einfluß hat.

10. Dänemark.

Dänemark musste in Verlegenheit kommen, nachdem es durch die Fortschritte der französischen Eroberungen in die Mitte des Kampfplatzes von Frankreich und England gedrängt war. *) Vielleicht hätte es besser gethan, wenn es seine deutschen Besitzungen preisgegeben hätte, als der preußische Krieg geendigt war. Preisgegeben war noch nicht verloren. Wollte Frankreich mit England Friede machen, so hätte es Dänemarks deutsche Besitzungen herausgeben müssen, und zweifelhaft blieb denn doch noch, ob Frankreich überhaupt zugegriffen, und mit dem Staat, der so lange die einzige Freystätte des französischen Handels in Europa gewesen war, gebrochen hätte. Aber Dänemark hätte, von der andern Seite betrachtet, auch das Schicksal von Holland haben können, weil der Winter seine Küsten zugängig macht. Sein Unglück verdient um so größeres Bedauern, je mehr die Regierung, in ruhigen Zeiten, mit gewissenhafter Sorgfalt den Wohlstand und die Geistes-Entwicklung der Unterthanen befördert hatte, zur Zeit der Gefahr aber keine Reichs-Versammlung hatte, womit sie zu Rath gehen konnte.

Zu dem Verlust seiner Kolonien, seiner Flotte, seines Zwischenhandels, und seiner Schiffsfracht kam seit dem Jahr 1811 noch die Lähmung seines Handels mit Deutschland durch französische Gränzzölle. Seine verhältnißmäßig ungeheure Armee erschöpfte den Landbau, der schon durch den nördlichen Himmel leidet, durch Lieferungen und Verpflegungen. Man-

*) Vertrag mit Frankreich, den 31sten Okt. 1807.

gel an Erwerb und ſchlechte Nahrungmittel erzeugten verheerende Seuchen unter den ärmern Einwohnern, *) und die Armenpflege, ſo viel man dafür that, konnte dem Uebel nicht ſteuern. Man beſchränkte das Branntweinbrennen. **) Man errichtete um Kopenhagen Mühlen zu Zermalmung von Knochen. Man bat die engliſchen Admirale um Barmherzigkeit für die Kornſchiffe, ***) die nach Norwegen beſtimmt waren. Man erhöhte das Gehalt der unglücklichen Beamten. †) Man verbot die Einfuhr faſt aller Erzeugniſſe des ausländiſchen Gewerbfleißes, †† ſo wie die Ausfuhr des baaren Geldes, und ſuchte der Agiotage durch neue Börſen-Ordnungen zu begegnen. Aber die Noth ſtieg mit jedem Jahr. Von 2529 Handelsſchiffen, die man im J. 1806 zählte, waren im Anfang des Jahrs 1811 nur noch 1972 übrig, und das Meer zeigte nur für Kaper und auch ihnen nur mißlichen Gewinn. Das Aufblühen einiger Tuchfabriken war für Dänemark keine Entſchädigung für den oben beſchriebenen Verluſt, und für Norwegen kam die gänzliche Stockung des Holzhandels noch hinzu. In der allgemeinen Noth ſah man, nicht ohne Erbitterung, den wachſenden Reichthum der Juden, welcher hier, wie überall, eine natürliche Folge der Verarmung und des höhern Werths und Nutzens des baaren Geldes war. Auch waren früher den Juden hier manche gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern eingeräumt, deren Wirkung nun erſt ſichtbar wurden. Das Uebel kam jetzt öffentlich zur

*) Die Zahl der Blinden in Dänemark wird zu 2388 angegeben. Allgem. Zeitung 1813 No. 231.

**) Verordn. vom 13ten Juni 1812.

***) Heilloſe Betrügereyen ſchreckten die Regierung ab, auf Kornlieferungen nach Norwegen abzuſchließen, und nöthigten ſie, ihre Kriegsſchiffe dazu zu gebrauchen.

†) Verordn. vom 23. Okt. 1811, 27. Jan. u. 7. März 1812.

††) Verordn. vom 15. u. 23. Juni 1812.

Sprache,*) ohne daß es die Folgen von Seiten der Regierung gehabt hätte, welche in einem ähnlichen Falle in Frankreich stattfanden.**) In Zeiten tiefer Ruhe war Dänemark bey seinen von der Natur beschränkten Hülfmitteln kaum im Stande gewesen, die doppelte Ausgabe auf Flotten und stehende Heere zu bestreiten, und selbst im Frieden litte es mehr als einmal an den Uebeln eines überhäuften Papiergeldes. Der Anfang davon fällt in das Jahr 1750, wo das dänische Courant an die Selle der Kronthaler als Normalgeld gesetzt wurde; schlimmer ward es im Jahr 1757, als die Bankzettel gezwungenen Curs erhielten. Indeß änderte sich das Zahlungwesen in den Herzogthümern nicht, und nachdem sie im Jahr 1788 das Recht zur Errichtung der Speciesthalerbank***) erhalten hatten, überschritt der Curs zwischen Species und dänischem Courant die Gränzen des üblichen Handelsgewinns nicht. Aber seit der Stockung des Handels und der Vermehrung des Papiergelds ward die Verwirrung allgemein. Außer den Bankbillets vom 30sten Okt. 1736 gab Papiere auf Westindien vom 11ten May 1775, auf Irland vom 22sten April 1778, auf die Depositenkasse vom 15ten Nov. 1799, auf den Schatz vom 21sten Okt. 1803, vom 9ten Jan. 1807 und 8ten April 1808, auf die Leihbank vom 23sten Okt. 1801 und 19ten Dec. 1810, auf die Speciesbank vom 29sten Febr. 1788, und überdem noch die unkundbare Staatsschuld zu 4⅛ vom 18ten März 1801, und zu 3⅛ vom 13ten u. 20sten Juni 1806 nebst den Bank-Konsignationen vom 23sten Juni

*) Nach der dänischen Literaturzeitung erschienen bis zum Juni 1813 über die Juden 38 Schriften und 4 periodische Blätter.

**) Kaiserl. Verordn. vom 30sten May 1806 u. 17ten März 1808, wovon jedoch die Juden der Hauptstadt unterm 26. Dec. 1813 ausgenommen sind.

***) Von Eggers Memoiren über dänische Finanzen.

1809 und die kundbare Staatsschuld, die Obligationen vom 27sten Sept. 1784, die Annuitäten vom 8ten Juli 1785 u. 10ten Okt. 1791, die Obligationen der westindischen und Ostsee-Kompagnie, das Finanz-Kollegium vom 20sten Okt. 1801, und 7ten Juni 1811, und des Kapergutes vom 3ten Nov. 1810.

Alle diese Papiere flossen aus dem Umlauf unaufhörlich an die öffentlichen Kassen zurück, und mussten gränzenlose Verwirrung erzeugen. Keine gezwungenen Anleihen, *) keine Vermögens-Steuer, keine Abgaben-Erhöhung **) konnten helfen, als der Curs der Bankzettel auf 50 für 1 Thaler baares Geld fiel. Eine durchgreifende Maßregel war unerläßlich, und nützlich, daß die Geldverschiedenheit mit den Herzogthümern aufhörte, deren staatsrechtliche Verfassung ohnehin bereits der Einheitstiftung hatte weichen müssen. Der Zweck konnte kein andrer seyn, als die Staats-Einnahmen zu sichern, weil man bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß man über den Handels-Curs von Staats wegen nicht gebieten könne. Wäre das Land nicht von baarem Geld entblößt gewesen, so hätte sich die Staats-Einnahme dadurch am leichtesten sichern lassen, daß die öffentlichen Kassen den Befehl erhalten hätten, kein Papiergeld weiter in Zahlung anzunehmen. Mit den Anstalten, welche es ausgegeben, hätte man sich durch Ueberweisung von Gütern oder Einkünften abfinden, die Umtauschung der Billets gegen zinstragende Schuldscheine, so wie die Weise und Zeit des Abtrags der Schulden vorschreiben können. Da aber das Land zu geldarm war, und der Krieg mehr kostete, als durch Steuern erhalten werden konnte; so ließ sich das Papiergeld nicht entbehren, bey der obenbeschriebenen Verwicklung desselben aber eben so wenig das

*) Bekanntmachung vom 30sten Sept. Verordn. vom 12ten Nov. 1811.

**) Verordn. vom 28sten May u. 6ten Juni 1811.

Beyſpiel von Oeſterreichs Einlöſungſcheinen nachahmen. Man hatte daher nur die Wahl, ob man das Kapital des Staates oder das Kapital der Einwohner angreifen wollte. Ob man mit andern Worten entweder die Ausgaben des Staates, welche durch die Einnahme nicht gedeckt wurden, durch den Verkauf von Staatsgütern decken, und als Kaufpreis nur däniſche Bankzettel annehmen, dadurch aber ihren Umlauf in den Herzogthümern vermehren, und ihnen dadurch die innere Gewalt eines Reichsgeldes geben wollte; oder ob man das alte Papiergeld mit einem neuen vertauſchen, und die Koſten ſeiner Gründung von den Unterthanen tragen laſſen wollte. Man verſtand ſich zu dem Letztern und zwar alſo daß eine Reichsbank errichtet werden ſollte,*) welche für 46 Millionen Bankzettel in Umlauf bringen, alle ähnliche Anſtalten erſetzen, ihre Papiere einlöſen und zur Gewähr für ihre eignen Zettel eine Schuldforderung von 6% an dem Geldwerth der ſämmtlichen Grundſtücke des Reichs haben, von dem Betrag der Schuldforderung aber 6½ Zinſen beziehen ſollte. Im glücklichſten Fall waren alſo die Koſten der Maßregel auf die Grundeigenthümer, mittelſt einer Abgabe von beynahe drey Millionen und zwar auf die Grundeigenthümer allein gelegt, obgleich ſie denn doch wohl nicht durch die Sündfluth des alten Papiergeldes beglückt waren. Im glücklichſten Fall mußten ferner die bisherigen Anſtalten bey dem Umtauſch des Papiergeldes auf die ungleichſte Art behandelt werden. War beydes Recht? Aber wie, wenn auch das neue Papiergeld ſich von dem baaren Gelde losriß, wenn der Curs blieb wie er war, wenn der letzte Schatten von Kredit, welchen einige Bankanſtalten noch hatten, durch ihre Verſchmelzung verſchwand, woran konnte man ſich alsdann halten, auf welches Auskunftmittel alsdann greifen? Alle dieſe Folgen waren vorauszuſehen, da durch die verheißene Verſicherung auf das

*) Verordn. vom 5. Jan. und 26. Febr. 1813.

gesammte Grundeigenthum im Reich dann doch in der That weniger gegeben wurde, als was jede andere Abgabe gewährt, besonders weil man mit Recht Beschwerden von Seiten der Grundbesitzer erwarten musste; und da ferner die Lage des Staates bedenklicher als je war, und Norwegen sowol als die Herzogthümer mit nahem Angriff bedroht wurden.

Kaum erschienen, verschwand die Reichsbank wieder, und ward für eine Privat-Anstalt erklärt.*) Wirksamer für die dänischen Finanzen, als die Aufforderung die Silber- und Goldgeräthe, nach des Königs Beyspiel,**) in die Münze zu senden, und als die Prägung von Kupfermünze, ***) war der Vertrag mit Frankreich,†) wonach dasselbe sich zu Zahlungen verstand, die freylich aus der Hamburger Bank bestritten wurden. Als aber die Herzogthümer von den Verbündeten erobert waren, blieb keine Hülfe als schleuniger Frieden; ††) welcher von England 400,000 Pf. Sterling Hülfgelder, und für Norwegen den Besitz von Schwedisch-Pommern gab; unter der Bedingung, daß der Hafen von Stralsund den Engländern eingeräumt werde, und Helgoland ihnen verbleibe. Mitten unter dem Elende, worin Norwegen seufzte, und welches von Amtswegen die Bekanntmachung eines Verfahrens veranlasste, um das isländische Moos als Stellvertreter des Brodes zu gebrauchen, ward zu Christiania am 1sten August die Universität†††) eröffnet, welche an Geldzinsen 12,779 Rthlr., an Roggenzinsen 750 Tonnen und an Hafergefällen 235 Tonnen nebst einem Kapital-Vermögen von

*) Verordn. vom 30. Jul. 1813.

**) Reskript vom 1. Febr. 1813.

***) Verordn. vom 28. April 1813.

†) 10. Jul. 1813.

††) Waffenstillstand den 14. Dec. 1813. Frieden den 14. Jan. 1814.

†††) Gestiftet den 10. April 1812.

beynah 900,000 Rthlr. besitzt, und mitten in der allgemeinen Stockung des Handels ward der Freybrief der asiatischen Handels-Compagnie zu Kopenhagen auf 30 Jahr verlängert. *)

II. Schweden.

Schweden handelte im entscheidenden Augenblick im entgegengesetzten Sinne von Dänemark, und gab seine deutschen Besitzungen preis, um seinen Handel mit England herzustellen. **)

Weniger als irgend sonst waren die Maßregeln der Regierung dagegen wirksam gewesen, theils weil die ausgedehnte Küste nicht bewacht werden kann, theils weil (wie der Kronprinz in seinem Schreiben an den Kaiser vom 11. Nov. 1810 sagt) die Königliche Macht in Schweden sehr beschränkt ist, und weil gewisse Herkommen und Standesvorzüge bestehen, welche zu verletzen die Reichsverfassung nicht erlaubt. Man bekümmerte sich um das französische Sperrwesen beym Einkauf in der Ostsee eben so wenig als später um das englische Licenzwesen bey der Kaperey dänischer Schiffe ***); und nur die Regierung fühlte die Folgen ihrer Maßregeln bey der Königl. Berghandlung (wovon unterm 31sten Dec. dem französischen Hofe der Ankauf von Eisen zu 20 Millionen angeboten wurde); und bey den Zöllen, über deren Ausfall der Kronprinz eben so sehr klagte †), als über die Ausgaberückstände aus dem letzten Kriege. So weit war man aber gekommen, daß Schweden kein fremdes Getreide mehr nöthig

*) Verordn. vom 8. May 1812.

**) Verordn. vom 29. Jul. 1812. Freye Zulassung aller Schiffe mit den Erzeugnissen ihres Landes. Herstellung des Zolltarifs vom 17ten April 1799.

***) Schreiben aus Kopenhagen vom 20. Sept. 1813. im Journal de l'empire.

†) Bericht über seine Verwaltung vom 7. Jan. 1812.

hatte, und selbst Einiges in glücklichen Jahren verkaufen konnte. In Dalecarlien ging die Urbarmachung rasch fort. Der Anbau von Flachs und Hanf ward ermuntert; dagegen sollte auf dem Reichstag der Antrag zur Beschränkung des Branntweinbrennens*) gemacht werden: da sein Nachtheil auf Hauswesen, Sitten und Bevölkerung einleuchtete. Indeß man dem Straßenbau in Wermeland und den Kanälen von Göthland und Soedertelje besondere Aufmerksamkeit widmete, traten Gesellschaften, theils zur Beförderung der Landwirthschaft, theils zur Heringsfischerey auf offenem Meer, zusammen.

Wie in Dänemark hatte man das baare Geld theils durch Verbote seiner Ausfuhr, theils durch die Beschränkung der Einfuhr eingebildeter Bedürfnisse im Lande zu behalten gesucht, und hier wie dort zu einer Anleihe seine Zuflucht nehmen müssen **), da die französische Regierung wohl Matrosen in Sold nehmen, aber keine Hülfgelder zahlen wollte. ***) Auch war der Kurs nachtheilig genug, und die Rede von der Umschaffung des Steuerwesens gewesen; aber früher als dort half hier der Vertrag mit England aller Verlegenheit ab,†) und gab den Bergleuten Brot und Salz für ihr Eisen und Bley, eröffnete den Kaufleuten den Handel nach Guadeloupe, und füllte den Schatz durch Hülfgelder.††)

*) Wozu der Getreide-Verbrauch auf 415,380 Tonnen berechnet wurde.

**) 1½ Million Thaler zu 6g.

***) Bericht des schwedischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 7. Jan. 1813.

†) Der Vertrag ist vom 3. May 1813 und bezieht sich auf den schwedischen Vertrag mit Rußland vom 24. März 1812 und seinen Nachtrag vom 30. Aug.

††) 1 Million Pf. St., welche nach dem Bericht des Lords Castlereagh vom 14. Nov. 1813 auch für das folgende wird gezahlt werden.

In Pommern ward das erste Beyspiel gegeben, wie vergänglich die Herrlichkeit der französischen Donataire sey. *) Ihre Güter wurden als ehemalige Domainen zurückgenommen, aber nun von schwedischer Seite davon Schenkungen gemacht, welche Dänemark bey der Austauschung des Landes für Norwegen zu dem Betrag von 43,000 Rthlr. Einkünfte anerkannt hat. Norwegens Verbindung mit Schweden ist Eins von den Ereignissen in dem europäischen Hauswesen, welches ganz andere Folgen haben kann, als man davon erwarten mag.

12. Warschau.

Das Ende des Herzogthums Warschau oder der nachmaligen polnischen Conföderation war schrecklich und wie ein französischer Arzt von seinen Landsleuten sagt: leur courage surpasse leurs forces physiques; so leuchtet aus dem Bericht des Finanzministers Matuszewic vom 17. Dec. 1811 und des Ministerraths von 17. Nov. 1812 hervor, daß der gute Wille der Polen ihre Hülfmittel überstiegen hatte, ehe die Mißhandlungen der Franzosen sie zur Verzweiflung brachte. Größer an Umfang, reicher an Menschen war Polen **) nach der Conföderation als Preußen; und doch wie weit mehr leistete Preußen 1813, als Polen 1812, nicht durch Sachvorrath und nicht durch Leibesstärke, nicht durch Geld und nicht durch Muth, sondern durch höhere geistige Bildung und durch das Sichzuhelfenwissen.

Gleich als wenn das Land durch die ganze Gewalt des Krieges, die auf ihm lag, und durch Seuchen, die ihm folgten, noch nicht genug verwüstet sey, traten im August 1813 die Flüsse verheerend aus, und erreichten eine Höhe, die in

*) Bekanntmachung vom 29. März 1813.

**) Das Herzogthum Warschau enthielt allein nach Wybicki's Geographie 3000 Q.-Meilen, 3,800,000 Einwohner, 600 Städte und Flecken und 21,000 Dörfer.

130 Jahren ohne Beyspiel gewesen. Das schaudererregende Gemählde von dem, was 1812 geschah, bleibt um so eher bedeckt, desto widerlicher das Bild zweckloser Grausamkeit ist. Für mehr als 16 Millionen Thaler, *) die in den Staatsrechnungen als Kriegskosten nachgewiesen wurden, hatte das Land nichts als die Befestigung von Modlin und einige Festungwerke zu Thorn, Zamosc und Prag erhalten. Allen Schuldnern musste Stundung des Schuldabtrags, **) den Steuerpflichtigen Abgaben-Erlaß auf Bescheinigung ihres Kriegsschadens ***) bewilligt werden. Die Güter des Jesuiter-Ordens wurden als Staatsgüter erklärt, und den Juden das Handwerk des Branntweinbrennens und Branntweinschankes gelegt.

Die Ankunft der Russen hat in der innern Verwaltungordnung des Herzogthums keine Aenderung hervorgebracht, wie schon in der Bekanntmachung des Generals Kutusow †) vom 20. Jan. 1813 zugesichert wurde, aber die

*) Ohne was von Frankreich für Wagen- und Pferde-Lieferung nach dem Vertrage vom 25. Febr. 1812 gezahlt werden sollte.

**) Verordn. vom 18. Jan. 1813. Aufgehoben den 25. Jun. 1813.

***) Verordn. vom 1. Jan. 1813. Früher schon war erlaubt, die Abgaben in Getreide zu entrichten.

†) Bekanntmachung vom 3. April 1813. In dem angeführten Bericht von Matuszewic heißt es S. 13: Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob der Druck der Ofiara (Grundsteuer) nach ihrer Erhöhung durch das letzte Reichstagsgesetz unerträglich seyn würde, wenn der wiedergeschenkte Handel von Neuem aufblühte? Wenn man die Erschöpfung der Vorräthe und die Verringerung des baaren Geldes betrachtet, wenn man sieht, wie der Handel gehemmt, der Absatz der Ackerprodukte ungewiß und erschwert ist, so muß man doch wohl eingestehen, daß jene Abgabe jetzt schon wesentlich und grausam drückend geworden ist, und es noch mehr in der Folge werden würde."

Steuerverfassung sollte gemildert werden. An die Stelle des Ministerrathes trat am 5. April ein oberster Verwaltungrath unter dem Vorsitz des russischen Gouverneurs, welcher im August die Ablieferung der Waffen befahl; die Erkenntnisse wurden nicht mehr im Namen des Königs von Sachsen, sondern im Namen des obersten Verwaltungrathes erlassen und durch ein russisches Kabinetsschreiben vom 9. Sept. die englischen Waaren gegen Entrichtung der für die übrigen Waaren bestimmten Einganggebühren zugelassen. Unterm 16. Dec. wurde allen Einwohnern des Herzogthums, die aus den Kriegsdiensten der gegen Rußland streitenden Staaten binnen zwey Monaten zurückkehren würden, die Rückgabe ihrer Güter verheißen, und durch eine Ukase vom 19. Dec. der Beschlag aufgehoben, welcher auf das Gut Birnbaum des Ministers Stein durch das französische Dekret vom 16. Dec. 1808 gelegt war. Von den französischen Dotationen konnte die Rede nicht mehr seyn.

Unentschieden war indeß noch die endliche Bestimmung des Herzogthums, da nicht mit ihm wie mit dem russischen Polen verfahren wurde, in welchem die Verfassung, die es unter russischer Hoheit gehabt hatte, sogleich wieder hergestellt wurde; und da auf der andern Seite die unterm 24. Nov. 1813 angeordnete gemeinschaftliche Verwaltung der eroberten Länder auf das Herzogthum keinen Bezug hat, welches, wie oben gesagt, unter russischer Verwaltung steht, mit Ausnahme der Stadt Krakau, die im August 1813 mit einem Landstrich, über dessen Umfang die Nachrichten noch fehlen, von Oesterreich in Besitz genommen ist. Schon die Benennung dieses Landstrichs: „Rayon von Krakau" widerspricht der Vermuthung, daß darunter ganz Gallizien, soweit es im Jahr 1809 von Oesterreich an Warschau abgetreten, zu verstehen sey; auch ist noch unterm 11. August an die Gerichte des Lubliner Departements von Warschau die Verfü-

gung erlassen: die Erkenntnisse im Namen des Verwaltungsrathes auszufertigen.

Wie aber auch die Bestimmung über das Herzogthum Warschau ausfallen wird, so werden die unseligen Folgen, welche der Bayonner Vertrag vom 10. May 1808 für Preußen gehabt hat, verschwinden. Als Preußen glücklich war durch Handel und Frieden, legten seine Unterthanen ihre Gelder in seinen Geldanstalten: Bank, Seehandlung u. s. w. an; und als es Warschau erhielt, floß sein Reichthum dahin zum Anbau des Landes. Beyde Umstände wollte der französische General-Intendant Daru im Jahr 1807 benutzen, um Preußen auch nach dem Frieden drücken zu können. Es wurden Verzeichnisse sowol von den Schulden, als von den Forderungen der öffentlichen Kassen, von Preußen in den abgetretenen Ländern entworfen; und da es sich von selbst verstand, daß die Königlich preußischen Forderungen in den abgetretenen Ländern den neuen Landesherren anfielen, so ward wegen der Schulden in dem 25sten Artikel des Tilsiter Friedens vom 9ten July noch ausdrücklich bestimmt: daß alle Fonds und Kapitalien, welche Privatpersonen oder öffentlichen Anstalten der abgetretenen Länder gehören, sie mögen bey der Bank von Berlin, bey der Seehandlung oder auf irgend eine andere Art in den Staaten Sr. Majestät untergebracht seyn, den Eigenthümern derselben verbleiben und diese darüber zu verfügen freye Macht haben sollen. Mit diesem Artikel, und wegen Bezahlung der darin erwähnten preußischen Schulden, wovon die Gläubiger in Westphalen waren, hätte Frankreich schon allein Preußen beständig drängen können, wenn die ihm auferlegte Kriegssteuer endlich berichtigt gewesen. Aber dadurch erhielt man in den französischen Schatz kein Geld, und da Preußen keinen Grund zur Unzufriedenheit gab, so ließ man von französischer Seite diese Sache auf sich beruhen. Dage-

gen eröffneten die Forderungen, welche Preußen im Herzogthum Warschau hatte, die Aussicht auf baaren Gewinn für den Kaiserlichen Schatz; und diese Aussicht verfolgte man besonders in dem Augenblick, wo die spanischen Händel neue Ausgaben veranlassten. Die Forderungen, wozu man die Kapitale von milden Stiftungen und von Privatpersonen gerechnet hatte, betrugen, nach Daru's Verzeichniß, über 43 Millionen Franken. Sie waren dem König von Sachsen nicht mit abgetreten, aber eben so wenig in dem erschöpften Polen beyzutreiben. Die reiche Schatzkammer des Königs von Sachsen bot ein Auskunftmittel an. Er mußte sie für 20 Millionen kaufen. Natürlich wollte man nun die theuer erkauften Forderungen geltend machen, da zeigte sich aber, daß der größte Theil davon Privat-Eigenthum sey, und die preußischen milden Stiftungen beklagten sich vor ganz Deutschland über Raub, indeß Sachsen nach der Schlußbedingung des Bayonner Vertrages denselben nicht einmal bekannt machen durfte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Beylagen

zu

dem Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König.

I.

Kopie eines Briefs des Kriegsministers an den Marschall Davoust, Prinzen von Eckmühl.

Paris, 17. Juni 1814.

Herr Marschall! Es sind Seiner Majestät über Ihr, zu Hamburg geführtes, Kommando wichtige Beschwerden einge-

reicht worden. Ich bin beauftragt, Sie von dem Willen Sr. Majestät, daß Sie sich außerhalb Paris aufzuhalten haben, zu benachrichtigen, und Ihnen die Einreichung eines, Sie über jene Beschuldigungen rechtfertigenden, Berichtes an mich aufzugeben. Die vorzüglichsten sind, daß Sie, bey der gewissen Kenntniß von der gegen Napoleon ausgesprochenen Entsetzung und von der Wiederherstellung des Throns der Bourbons, auf die weiße Fahne haben feuern lassen; daß Sie die Hamburger Bank hinweggenommen, und daß Sie sich arbitraire Handlungen, welche darauf abzweckten, den französischen Namen verhaßt zu machen, erlaubt haben.

Ich ersuche Sie, Herr Marschall, sich den Befehlen des Königs zu fügen.

Empfangen Sie, Herr Marschall, die Versicherung meiner hohen Achtung.

Der Kriegsminister,

Unterz. Der Graf Dupont.

II.

Auszug eines Briefes des Prinzen Eugen Napoleon an den Marschall, Prinzen v. Eckmühl.

Hohenb. den 16. April 1813.

Herr Marschall, Prinz von Eckmühl, im Augenblick, wo ich mein heutiges Schreiben an Sie abgesendet hatte, erhalte ich einen Brief vom Kaiser mit folgenden Verfügungen:

„Placiren Sie den Prinzen von Eckmühl in die zwey und „dreyßigste Division. Sie finden beygeschlossen ein Dekret „über deren Organisation. Unterrichten Sie den Prinzen „von Eckmühl, daß er unbedingte Vollmacht habe!

Unterz. Eugen Napoleon.

III.

Kaiserliches Dekret vom 10. April 1813.

Ausführung des Senatus-Konsults, das die konstitutionelle Verfassung in den Departements der zwey und dreyßigsten Militär-Division suspendirt.

Im Pallaste zu Saint-Cloud, den 10. April 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc. ꝛc.

Auf den Bericht der von uns niedergesetzten Spezialkommission,

Nach Anhörung unſers Staatsraths,
Haben wir dekretirt und dekretiren:

Erſter Titel.

Von der hohen Polizey in den Departements der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion.

Art. 1. Der die Armee in der 32ſten Militär-Diviſion en Chef kommandirende General iſt, außer ſeinen andern Funktionen, auch insbeſondere mit der Wiederherſtellung und Aufrechthaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe in den, dieſe Diviſion bildenden, Departements beauftragt.

Art. 2. Er verſieht in den drey Departements die hohe Polizey, und kann die Reglements, welche er für nöthig hält, erlaſſen, indem er zugleich die, im Code pénal verfügten, Strafen verhängt. Er kann die Unterpräfekte, Friedensrichter, Maires und Polizeybeamten proviſoriſch ſuſpendiren.

Art. 3. Er kann in der Form von Strafen den Städten, Gemeinden, Arrondiſſements oder Departements, außerordentliche Kontributionen auferlegen, und, im Nothfall, die in Feindes Land üblichen Maßregeln ergreifen, um die Bezahlung dieſer Kontributionen zu ſichern, Geißeln hinwegnehmen, und überhaupt jede durch den Krieg gebilligte Verfügung treffen.

Zweyter Titel.

Von der peinlichen Juſtiz.

Art. 4. Auf Präſentation durch unſern Großrichter werden wir einen Lieutenant-General der Juſtiz ernennen.

Art. 5. Die Individuen, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen oder angeklagt werden, die Chefs, Urheber oder Mitſchuldigen eines Aufſtands zu ſeyn, ſollen vor eine Militär-Kommiſſion geſtellt werden.

Art. 6. Die peinliche Juſtiz wird durch einen außerordentlichen Gerichtshof verwaltet.

Art. 7. Dieſer Gerichtshof beſteht aus einem Präſidenten, ſechs Räthen, einem General-Procureur und einem Subſtituten. Ferner gehören dazu drey Conſeiller-Auditeurs mit deliberativer Stimme, und ein Greffier. Sie richtet in der Zahl von ſechs oder acht Beyſitzern.

Art. 8. Der Lieutenant-General der Juſtiz kann den Vorſitz in dieſem außerordentlichen Gerichtshofe führen.

Art. 9. Die Mitglieder des Gerichtshofes werden vom General en Chef, auf die Präſentation des Lieutenant-Generals

der Justiz, ernannt. Sie können aus dem Militär vom Grade des Bataillons-Chefs und darüber, und aus den Justiz- und Verwaltung-Beamten im Alter von wenigstens dreyßig Jahren genommen werden.

Art. 10. Der Gerichtshof erkennt über die Verbrechen der, der Theilnahme an einer Rebellion angeklagten, Individuen, über alle andere im Code pénal verpönten Vergehungen und über die Kontraventionen gegen die Reglements des Generals en Chef.

Art. 11. Die Appellationen von den Erkenntnissen der korrektionellen Polizey gehen an den außerordentlichen Gerichtshof.

Art. 12. Er befolgt in der Instruktion der peinlichen Proceduren die Vorschriften des Tit. 3 des Ges. vom 18ten Pluviose IX. J. und in Application der Strafen den Code pénal und das Reglement des Generals en Chef.

Art. 13. Der Lieutenant-General der Justiz bestimmt mit Genehmigung des Generals en Chef den Sitzungort des Gerichtshofs, und ist befugt, ihn zu verlegen. Er kann, wenn der Dienst die Bildung einer zweyten Kammer im Gerichtshofe erfordert, dem General en Chef die Ernennung von sechs neuen Richtern und einem zweyten Substituten des General-Procureurs vorschlagen.

Art. 14. Die Erkenntnisse werden in letzter Instanz, ohne Rekurs an den Kassationhof, abgegeben: indessen können der General en Chef oder der Lieutenant-General der Justiz die Vollstreckung aufschieben; sie sind aber alsdann verpflichtet, innerhalb vier und zwanzig Stunden darüber an unsern Großrichter-Justizminister zu berichten.

Dritter Titel.

Von der Beybehaltung der Civil- und Administrativ-Behörden.

Art. 15. Die Präfekte und alle Mitglieder der, in der zwey und dreyßigsten Militär-Division bestehenden, Behörden und Verwaltungen fahren fort, ihre Funktionen auszuüben, und nach ihren verschiednen Zweigen mit unsern Ministern und Administration-Chefs zu korrespondiren.

Sie unterrichten den General en Chef direkt von allen Ereigniſſen, von denen sie Kenntniß erhalten, und welche die Polizey und die Ruhe der Division interessiren.

Art. 16. Die Reglements und Befehle des Generals en Chef, welche die Bewohner der 32sten Militär-Division betreffen, gehen dem Lieutenant-General der Justiz und den Präfekten durch den Chef des Generalstabes zu.

Sie lassen solche innerhalb vier und zwanzig Stunden publiziren, und benachrichtigen davon die Minister.

Art. 17. Die Präfekten wachen namentlich über die Vertheilung und Erhebung der ordentlichen und außerordentlichen Kontributionen, die der General en Chef in Gemäßheit des Art. 3. des gegenwärtigen Dekrets ausschreiben kann.

Art. 18. Die Reglements der Administration und der allgemeinen Komptabilität werden fernerhin beobachtet.

Der General en Chef kann sich nicht in die Verwaltung der Präfekturen, der Civil-Justiz, der Finanzen oder der Domaine einmischen, und nicht über die, zu ihrem Dienste bestimmten, Fonds disponiren.

Art. 19. Die Fonds werden in die Kasse Unsers Kaiserlichen Schatzes abgeliefert; es kann nur durch reguläre Ordonnanzen darüber verfügt werden.

Art. 20. Der General en Chef kann, ohne eine Assignation durch unsre Minister, über keine Summe auf die Civil- oder Militär-Kassen disponiren, oder eine solche Disposition verlangen.

Allgemeine Verfügungen.

Art. 21. In der Verwaltung der Civil-Justiz, der Munizipal- und korrektionellen Polizey und in den Attributionen der Tribunale und des Douanen-Prevotalhofs ist Nichts geändert.

Art. 22. Der Lieutenant-General der Justiz kann die Tribunale der Douane und der korrektionellen Polizey provisorisch suspendiren und, selbst durch Ernennung eines einzigen Richters, remplaciren. Er kann auch dem außerordentlichen Gerichtshof die Funktionen des Douanen-Prevotalhofs zutheilen.

Art. 23. Unser Großrichter, Justizminister und unsre übrigen Minister sind, jeder in seinem Departement, mit der Vollziehung des gegenwärtigen, in das Gesetz-Bulletin einzurückenden, Dekrets beauftragt.

Unterz. Napoleon.

Für den Kaiser

Der Minister Staatssekretair ad interim

Unterz. Herzog von Cadore.

IV.

Auszug eines Briefes in Chiffern S. D. des Generalmajors, Prinzen von Neufchatel, an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Waldheim, den 7. May 1813.

Prinz, ich habe Ihnen in meinem Briefe vom 5ten den kompleten Sieg des Kaisers am 2ten mitgetheilt. Wahrscheinlich sind wir morgen in Dresden: der Herzog von Elchingen geht über die Elbe, und marschirt nach Berlin.

Der Kaiser beauftragt mich, Ihnen zu erklären, daß Sie durchaus auf Hamburg vordringen, sich dieser Stadt bemächtigen, und den General Vandamme auf der Stelle nach Mecklenburg dirigiren müssen. — Sie haben Folgendes zu beobachten:

Sie lassen augenblicklich alle Hamburger, die unter dem Titel, Senatoren von Hamburg, Dienste genommen haben, verhaften, und ihr Vermögen sequestriren, und erklären es konfiszirt. Die Domainen-Verwaltung nimmt die Häuser und andre liegende Gründe in Besitz.

Sie lassen die Stadt entwaffnen.

Sie legen den Städten Hamburg und Lübeck eine Kontribution von fünfzig Millionen auf, und ergreifen die geeigneten Maßregeln zur Repartition und schnellen Bezahlung dieser Summe.

Sie lassen allenthalben das Land entwaffnen, und die Gendarmen, Kanoniere, Küstenwächter, Offiziere, Soldaten und Employés arretiren, die ihren Dienst verrathen haben: ihr Vermögen wird konfiszirt. Sie lassen Hamburg befestigen, Zugbrücken an den Thoren anlegen, die Wälle mit Kanonen bepflanzen, die Parabets erhöhen: Sie legen auf der Seite von Haarburg eine Citadelle an, die vier bis fünftausend Mann vor jedem Angriff und vor der Volksmasse sichert, Sie lassen auch Lübeck befestigen, um diese Stadt vor einem Ueberfall sicher zu stellen. Sie stellen Cuxhaven wieder her.

Alle diese Maßregeln, Prinz, sind unerläßlich; der Kaiser gestattet Ihnen nicht, eine einzige zu modifiziren.

Der Vize-Connetable Major-General.

Unterz. Alexander.

V.

Auszug aus den Minüten des Staats-Sekretariats.

Kaiserliches Hauptquartier Dresden, den 18. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc.

Haben dekretirt, und dekretiren:

Erster Titel.

Art. 1. Es soll eine Liste der in der zwey und dreyßigsten Militär-Division Abwesenden verfasst werden.

Art. 2. Diese Liste begreift:

1. Alle Individuen, welche öffentliche Funktionen exercirten, und sich im Augenblick der Rückkehr der französischen Armee entfernt haben.

2. Die Senatoren von Hamburg und Lübeck, die nach der Evakuation beyder Städte durch die französische Armee ihre Senatorstellen wieder angetreten haben.

3. Alle Grundeigenthümer, die sich seit dem 1sten März entfernt haben, und vierzehn Tage nach Publikation des gegenwärtigen Dekrets nicht zurückgekehrt seyn werden.

4. Alle Individuen, welche Offiziersstellen in den feindlichen Werbekorps angenommen; alle, die in die hanseatische Legion getreten sind, oder zu den vom Feinde kreirten Autoritäten gehört haben.

5. Alle Individuen, welche dafür bekannt sind, an bewaffneten Zusammenrottirungen Theil genommen, oder das Volk zum Aufruhr gereizt zu haben.

6. Alle Individuen in Civil- oder Militärdienste Englands, Rußlands und Preußens, und endlich

7. Alle Individuen, die seit dem 1. März d. J. ihr Domizil verlassen haben, und 14 Tage nach Publikation dieses Dekrets nicht zurückgekehrt seyn werden.

Art. 3. Die Liste aller abwesenden Individuen wird, unter den Befehlen des Prinzen von Eckmühl, ohne Verzug nach Departements, Arrondissements, Kantons und Munizipalitäten verfasst. Zu diesem Ende ernennen die Präfekte in jedem Arrondissement und in jeder Stadt eine Kommission. Die Listen werden alle vierzehn Tage von Neuem aufgenommen, und dem Polizeyminister und dem General-Direktor der Regie der Domainen und des Enregistrements eine Expedition zugeschickt.

Zweyter Titel.

Von den Wirkungen der Abwesenheit.

Art. 4. Auf alles bewegliche und unbewegliche Vermögen der, auf der Liste der abwesenden in der zwey und dreyßigsten Militär-Division verzeichneten, Individuen wird augenblicklich Sequester gelegt. Unsre Regie der Domainen und des Enregistrements nimmt davon ohne Verzug Besitz. Der Etat des Werthes aller saisirten Güter wird an den General-Direktor eingesendet.

Art. 5. So lange ein Individuum auf der Liste der Abwesenden steht, kann es keine bürgerliche Klage anstellen; seine Ausstände und die ihm zufallenden Erbschaften werden sequestrirt, und für Rechnung unsrer Domainen eingezogen. Der Erlös dieser Güter wird in die Enregistrements-Kasse abgeliefert.

Art. 6. Ist ein Individuum einmal in die Liste der Abwesenden eingezeichnet, und ist sein Vermögen in den Händen der Domainen-Regie, so kann seine Tilgung von gedachter Liste und die Aufhebung des, auf das Vermögen gelegten, Sequesters nur in Gemäßheit eines, von Uns erlassenen, Dekrets geschehen.

Art. 7. Unsre Minister der Finanzen des Schatzes, Unser Kriegs- und Polizeyminister sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt: dasselbe soll in das Gesetzbulletin eingerückt, und dem Generalmajor, dem Direkteur der Armee-Verwaltung und dem Prinzen von Eckmühl mitgetheilt werden.

Unterz. Napoleon.
Für den Kaiser
Der Minister Staatssekretair.
Unterz. Der Graf Daru.

VI.

Auszug eines Schreibens des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, den 1. Juli 1813.

Mein Vetter, ich erfahre, daß die Liste der Abwesenden zu Hamburg Schwierigkeiten verursacht. Ich lasse Euch darin unbedingte Vollmacht. Ich stelle Euch anheim, wenn Ihr es meinem Interesse angemessen glaubt, eine Amnestie (versteht sich für die, welche binnen vierzehn Tagen zurückgekehrt seyn

werden, zu publiziren, und davon auszunehmen, wen Ihr für gut findet.

Unterz. Napoleon.

VII.

Abschrift der Amnestie-Akte.

Hamburg, den 24. Juli 1813.

Der Marschall Prinz von Eckmühl, General-Gouverneur der zwey und dreyßigsten Militär-Division, Kommandant en Chef des dreyzehnten Korps;

Nach Ansicht der Befehle Sr. Maj. des Kaisers und Königs vom 16ten Juli 1813 beschließt nachstehende Verfügungen:

Art. 1. Für alle Handlungen von Insurrektion, Rebellion und Desertion, welche bis zu diesem Tage in der zwey und dreyßigsten Militär-Division stattgefunden haben, ist Amnestie bewilligt.

Art. 2. Von dieser Amnestie, jedoch nur rücksichtlich der unten im Art. 3. bezeichneten Wirkungen, sind folgende Individuen ausgenommen:

Gries, Ex-Syndikus, Ex-Generalsekretär der Präfektur der Elbmündungen zu Hamburg.

Loth, Ex-Senator von Lübeck, zu Lübeck.

Kruckenberg, Ex-Maire von Lüneburg, zu Lüneburg.

Von Lenthe, Ex-Präsident der Ritterakademie zu Lüneburg.

Von Meding, Ex-Legislateur und Mitglied der Liquidation-Kommission zu Lüneburg.

Von Marschalck, Ex-Maire des Arrondissements von Stade.

Von Zesterfleth, Ex-Konseiller des Kaiserl. Gerichtshofs zu Hamburg.

Von der Decken, Sohn, Ex-Konseiller zu Hannover und Gutsbesitzer zu Stade.

Von Heß, Doktor zu Hamburg.

Von Zastrow, Ex-Inspektor der Forsten zu Haarburg.

Von Kielmansegge, Gutsbesitzer bey Lüneburg.

Mettlerkamp, Bleydecker zu Hamburg.

Haufft, Schlächter zu Hamburg.

Von Gruben, Unterpräfekt zu Bremerlehe.

Von der Decken, Vater, Ex-Minister des Kurfürsten von Hannover.

Langrehr, Ex-Munizipal-Receveur zu Lüneburg.
Von Eſtorff, Ex-Stabsoffizier in engliſchen Dienſten zu Barnſtedt.
Von Zeſterfleth, Ex-Subſtitut des Kaiſerl. Prokureurs zu Bremerlehe.
Von Iſſendorf, Ex-Richter zu Bremerlehe.
Von Witzſch, Ex-Subſtitut des Kaiſerl. Prokureurs zu Bremen.
Von der Decken, idem . . idem . . . zu Stade.
Von Wißendorf, idem . . idem . . . zu Lübeck.
Von Sode, idem . . idem . . . zu Hamburg.
Von Haupt, Ex-Advokat bey dem Kaiſerl. Gerichtshof zu Hamburg.
Friedr. Perthes, Buchhändler zu Hamburg.
Zimmermann, Doktor zu Hamburg.
Von Ehrenſtein, Ex-Miteigenthümer des Korreſpondenten zu Hamburg.
Meyer, Ex-Bruchvoigt zu Hamburg.

Art. 3. Dieſe Individuen ſind zu Feinden des Staats erklärt, und auf immer aus dem franzöſiſchen Reiche verbannt. Ihr Vermögen wird konfiscirt. Diejenigen ihrer Güter, welche in dieſem Augenblicke einem öffentlichen Dienſte zugetheilt ſind, behalten ihre gegenwärtige Beſtimmung; die übrigen ſind der außerordentlichen Domaine heimgefallen.

Art. 4. Alle Individuen der 32ſten Militär-Diviſion, die ſich ſeit dem 1ſten März 1813 entfernt haben, und die im Augenblick der Publikation dieſes Beſchluſſes nicht zurückgekehrt ſind, die im Art. 2. benannten ausgenommen, haben eine äußerſte Friſt bis zum 5ten Auguſt 1813, um in ihr Domizil oder an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort zurückzukehren. Der Maire ſchickt eine Ausfertigung dieſes Verbalprozeſſes an den Präfekten des Departements, der davon dem Polizeyminiſter und dem General-Gouverneur die Anzeige macht.

Die Minüte des Verbalprozeſſes wird in den Archiven der Mairie niedergelegt.

Art. 5. Die, welche in dieſem Zeitraum nicht zurückgekehrt

sind, werden den im Art. 2. bezeichneten Individuen gleichgestellt, und eben so, wie sie, bestraft.

Art. 6. Die Eltern oder Vormünder minderjähriger, oder ihrer Rechte nicht genießender, Individuen sind für ihre Kinder oder Mündel, die die Waffen gegen Frankreich führen, oder die in der oben vorgeschriebenen Frist nicht zurückkehren, verantwortlich; sie haben daher binnen einem Monate nach einem, durch den Präfekten exekutorisch gemachten, Anschlage eine Geldstrafe im vierfachen Betrag ihrer jährlichen Grund-, Mobiliar- und Personal-Steuer zu entrichten.

Art. 7. Gegenwärtige Amnestie ist auf individuelle Gewaltthätigkeiten, Verwundungen und Mordthaten, so wie auch auf Plünderungen, Erpressungen und Diebstähle nicht anwendbar, selbst wenn diese Handlungen ihren Grund in der Insurrektion und Rebellion gehabt hätten.

Durch die Amnestie ist in den provisorischen Suspensionen der Magistratspersonen, öffentlichen Beamten und Agenten, welche bereits vor Erlassung des gegenwärtigen Beschlusses definitiv ausgesprochen waren, so wie auch in den übrigen bereits getroffenen administrativen Maßregeln, und in jenen der hohen Polizey, nichts geändert.

Art. 8. Gegenwärtigem Beschluß soll die möglichste Publizität gegeben werden; der Chef des Generalstabes sendet Expeditionen davon den Präfekten und dem Generaldirekteur der hohen Polizey zu.

Gegeben im Gouvernements-Palast zu Hamburg den 24. Julius 1813.

Der Marschall, Herzog von Auerstädt.
Unterz. Der Prinz von Eckmühl.

VIII.

Abschrift eines Briefes des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den Kaiser.

Hamburg, den 19. July 1813.

Sire!

Ich habe die verschiednen Schreiben Euer Majestät vom 16. erhalten, und habe den Grafen Chaban, den Baron v. Beyts, den Präfekten, den Generalprokureur und den Generaldirekteur der hohen Polizey bey mir versammelt, um den Beschluß, den mich

mich Euer Majestät zur Bekanntmachung der Amnistie und der Ausnahmen zu erlassen autorisirt haben, zu verfassen.

Der Marschall Herzog von Auerstädt.
Unterz. Prinz von Eckmühl.

IX.

Abschrift eines Briefes des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Bunzlau, den 7. July 1813.

Mein Vetter, bezeigt dem General Vandamme meine Zufriedenheit über die Besetzung von Hamburg. Ich schicke Euch einen Offizier vom Geniekorps als Ordonnanz-Offizier. Er wird Hamburg, die Inseln, Haarburg, Lüneburg, Lübeck, wenn Ihr dort seyd, das Fort von Cuxhaven im Detail besichtigen, und mir von Allem, was Ihr unternehmt, und über die Direktion der Arbeiten Bericht erstatten. Der General-Major muß Euch mit meinem Systeme bekannt gemacht haben. Es ist das, welches ich für alle große Städte adoptirt habe. Eine Stadt wie Hamburg könnte nur durch eine Garnison von fünf und zwanzigtausend Mann und einem ungeheuern Vorrath von Kriegsbedürfnissen vertheidigt werden; es müßte aber, um eine Garnison von fünf und zwanzigtausend Mann, und eine solche Artillerie ꝛc. ꝛc. auf das Spiel zu setzen, eine Festung seyn, die sich bey eröffneten Trencheen wenigstens zwey Monate halten könnte. Um aber den ganzen Umfang von Hamburg zu einem zweymonatlichen Widerstande bey eröffneten Trencheen zu eignen, bedürfte es nicht weniger als zehn Jahre und dreyßig bis vierzig Millionen. Indessen will ich Hamburg nicht allein gegen die Einwohner und gegen reguläre Truppen, sondern auch gegen förmliche Belagerung-Anstalten halten. Die Stadt soll, wenn funfzigtausend Mann davor erscheinen, nicht allein vor einer Ueberrumpelung gesichert seyn, sondern sich auch vertheidigen, den Feind zu Eröffnung der Trencheen nöthigen und funfzehn bis zwanzig Tage nach dieser Eröffnung sich halten können. Diese Resultate will ich in diesem Jahr, und zwar nur mit zwey bis drey Millionen, mit einer Artillerie von hundert bis hundert und funfzig Feuerschlünden, und einer Garnison von nicht mehr als sechstausend Mann, erreichen. Ich will, in dieser Voraussetzung, wenn die Stadt in Folge einer Blokade von funfzehn bis zwanzig Tagen nach eröffneten Tren-

sind, werden den im Art. 2. bezeichneten Individuen gleichgestellt, und eben so, wie sie, bestraft.

Art. 6. Die Eltern oder Vormünder minderjähriger, oder ihrer Rechte nicht genießender, Individuen sind für ihre Kinder oder Mündel, die die Waffen gegen Frankreich führen, oder die in der oben vorgeschriebenen Frist nicht zurückkehren, verantwortlich; sie haben daher binnen einem Monate nach einem, durch den Präfekten exekutorisch gemachten, Anschlage eine Geldstrafe im vierfachen Betrag ihrer jährlichen Grund-, Mobiliar- und Personal-Steuer zu entrichten.

Art. 7. Gegenwärtige Amnestie ist auf individuelle Gewaltthätigkeiten, Verwundungen und Mordthaten, so wie auch auf Plünderungen, Erpressungen und Diebstähle nicht anwendbar, selbst wenn diese Handlungen ihren Grund in der Insurrektion und Rebellion gehabt hätten.

Durch die Amnestie ist in den provisorischen Suspensionen der Magistratspersonen, öffentlichen Beamten und Agenten, welche bereits vor Erlassung des gegenwärtigen Beschlusses definitiv ausgesprochen waren, so wie auch in den übrigen bereits getroffenen administrativen Maßregeln, und in jenen der hohen Polizey, nichts geändert.

Art. 8. Gegenwärtigem Beschluß soll die möglichste Publizität gegeben werden; der Chef des Generalstabes sendet Expeditionen davon den Präfekten und dem Generaldirekteur der hohen Polizey zu.

Gegeben im Gouvernements-Palast zu Hamburg den 24. Julius 1813.

Der Marschall, Herzog von Auerstädt.
Unterz. Der Prinz von Eckmühl.

VIII.

Abschrift eines Briefes des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den Kaiser.

Hamburg, den 19. July 1813.

Sire!

Ich habe die verschiednen Schreiben Euer Majestät vom 16. erhalten, und habe den Grafen Chaban, den Baron v. Beyts, den Präfekten, den Generalprokureur und den Generaldirekteur der hohen Polizey bey mir versammelt, um den Beschluß, den

mich

mich Euer Majestät zur Bekanntmachung der Armistice und der Ausnahmen zu erlassen autorisirt haben, zu verfassen.

Der Marschall Herzog von Auerstädt.
Unterz. Prinz von Eckmühl.

IX.

Abschrift eines Briefes des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Bunzlau, den 7. July 1813.

Mein Vetter, bezeigt dem General Wandamme meine Zufriedenheit über die Besetzung von Hamburg. Ich schicke Euch einen Offizier vom Geniekorps als Ordonnanz-Offizier. Er wird Hamburg, die Inseln, Haarburg, Lüneburg, Lübeck, wenn Ihr dort seyd, das Fort von Curhaven im Detail besichtigen, und mir von Allem, was Ihr unternehmt, und über die Direktion der Arbeiten Bericht erstatten. Der General-Major muß Euch mit meinem Systeme bekannt gemacht haben. Es ist das, welches ich für alle große Städte adoptirt habe. Eine Stadt wie Hamburg könnte nur durch eine Garnison von fünf und zwanzigtausend Mann und einem ungeheuern Vorrath von Kriegsbedürfnissen vertheidigt werden; es müsste aber, um eine Garnison von fünf und zwanzigtausend Mann, und eine solche Artillerie ꝛc. ꝛc. auf das Spiel zu setzen, eine Festung seyn, die sich bey eröffneten Trencheen wenigstens zwey Monate halten könnte. Um aber den ganzen Umfang von Hamburg zu einem zweymonatlichen Widerstande bey eröffneten Trencheen zu eignen, bedürfte es nicht weniger als zehn Jahre und dreyßig bis vierzig Millionen. Indessen will ich Hamburg nicht allein gegen die Einwohner und gegen reguläre Truppen, sondern auch gegen förmliche Belagerung-Anstalten halten. Die Stadt soll, wenn funfzigtausend Mann davor erscheinen, nicht allein vor einer Ueberrumpelung gesichert seyn, sondern sich auch vertheidigen, den Feind zu Eröffnung der Trencheen nöthigen und funfzehn bis zwanzig Tage nach dieser Eröffnung sich halten können. Diese Resultate will ich in diesem Jahr, und zwar nur mit zwey bis drey Millionen, mit einer Artillerie von hundert bis hundert und funfzig Feuerschlünden, und einer Garnison von nicht mehr als sechstausend Mann, erreichen. Ich will, in dieser Voraussetzung, wenn die Stadt in Folge einer Blokade von funfzehn bis zwanzig Tagen nach eröffneten Tren-

cheen genommen wird, weder Kanonen noch Leute verlieren: die Garnison muß sich in eine Citadelle werfen, und sich darin, nach ihrer Haltbarkeit und dem Grade ihrer Vollendung, einen oder zwey Monate bey eröffneten Trencheen vertheidigen können. Die einfache Angabe dieses Systems erklärt es; es muß, ohne eine Stunde zu verlieren, an seiner Ausführung gearbeitet werden. Vier und zwanzig Stunden nach Ankunft meines Ordonnanz-Offiziers müssen zehntausend Arbeiter beschäftigt seyn. Ihr lasst 1) alle Häuser auf den Wällen, nach vorheriger Schätzung des Werthes, den die Stadt den Eigenthümern zu ersetzen hat, ohne Gnade niederreißen; 2) eben so werden alle Häuser auf dem Glacis und 3) alle Wohnungen auf der Citadelle demolirt; 4) Ihr lasst zu gleicher Zeit alle Parapets erhöhen und die Gräben ausheben; 5) an allen Thoren Zugbrücken und 6) Halbe Monde anlegen; 7) die Gräben mit so vielem Wasser, als sie nur immer halten mögen, füllen; 8) alle nöthige Anstalten zu Bewerkstelligung von Ueberschwemmungen, wo sie thunlich sind, treffen; 9) die Gorge der größten und wichtigsten Bastionen durch eine, mit Schießscharten versehene, Mauer, und die weniger bedeutenden mit starken Verpallisadirungen schließen; 10) an einem verdeckten Wege und einem Glacis arbeiten, und die verdeckten Wege verpallisadiren; 11) auf jeder Bastion wenigstens vier Kanonen, zwey Zwölfpfünder oder stärkere und zwey eines geringern Kalibers, und 12) Mörser in Form einer Citadelle auf den beyden größten Bastionen, besonders auf der Bastion und der Abtheilung zwischen den beyden Wassins, die sehr leicht isolirt und als Citadelle betrachtet werden kann, aufstellen, um solche gegen die Stadt richten zu können; 13) die Verschanzungen, welche die große Vorstadt decken, wieder herstellen, sie gut verpallisadiren und einige Blockhäuser anlegen; 14) Alle Inseln zu einer Verkettung von Redouten und Deichen benutzen; selbst Brücken auf Pfeilern auf den kleinen Elbarmen; auf jedem großen Arme zwey Fähren anlegen, wie ich es zu Antwerpen gethan habe; die eine für die Ebbe, die andere für die Flut, und zwar so, daß hundert Pferde und fünfhundert Mann auf einmal passiren können; Haarburg aufnehmen, befestigen und verpallisadiren. Die Vollendung aller dieser Arbeiten vorausgesetzt (sie können in einem Monate ausgeführt seyn) ist es einleuchtend, daß vier Kompagnien Artillerie und fünftausend fünfhundert

Mann Infanterie Hamburg behaupten können. Um das System vollständig zu machen, muß zwischen dem Flusse und der Stadt eine Citadelle angelegt werden, so daß die Citadelle, die Inseln und Haarburg ein System bilden. Diese Citadelle kann anfänglich von Erde, mit Wassergräben angelegt werden; sie wird mit starken Pallisaden und hölzernen Blindagen für die Artillerie- und Pulvermagazine und für die Garnison versehen. Ihr seht ein, daß, wenn die Stadt nach einer regelmäßigen Belagerung genommen wäre, die Garnison sich in die Citadelle, auf die Inseln und nach Haarburg werfen würde. Dieses Alles kann in Jahresfrist ausgeführt werden. Die folgenden Jahre werde ich die Citadelle mit Steinen bekleiden, und ihr alle mögliche Stärke geben lassen. Dieses ist mein Vertheidigung-System für Hamburg. Ich habe dem General *Haxo* Befehl gegeben, es zu studieren, zu entwerfen, und auszuführen; allein es ist sehr wichtig, daß Ihr den ersten Augenblick benutzt, um alle Häuser niederreißen zu lassen, die der Anlegung der Citadelle im Wege seyn würden, wie ich dieses schon oben gesagt habe. Ich weiß, daß der General *Haxo* die Idee hatte, die Citadelle nach Altona hin anzulegen; dieses ist aber nicht möglich, weil es bey den Dänen Besorgnisse erregen würde; außerdem ist meine Meinung, daß die Citadelle einen Brückenkopf auf dem rechten, Haarburg einen zweyten Brückenkopf auf dem linken Elbufer und die Inseln die Kommunikation bilden. Ihr wisst, ich habe Hamburg nicht gesehen, und daß man den Geist, nicht den Buchstaben meiner Befehle studieren muß, so daß es am 15ten July keine Schwierigkeit mehr habe, sechs tausend Mann isolirt zu Hamburg zu lassen und daß ihre Verbindung mit dem linken Ufer vor jeder Störung gesichert seye.

Ich bitte Gott, daß er Euch in seinen Schutz ꝛc.

Unterz. Napoleon.

X.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 10. Jun. 1813.

Mein Vetter, Ihr findet beygeschlossen meine Ordre an den Kriegsminister, für Hamburg: sorgt für ihre Ausführung.

V.

Auszug aus den Minüten des Staats-Sekretariats.

Kaiserliches Hauptquartier Dresden, den 18. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc.

Haben dekretirt, und dekretiren:

Erster Titel.

Art. 1. Es soll eine Liste der in der zwey und dreyßigsten Militär-Division Abwesenden verfaßt werden.

Art. 2. Diese Liste begreift:

1. Alle Individuen, welche öffentliche Funktionen exercirten, und sich im Augenblick der Rückkehr der französischen Armee entfernt haben.

2. Die Senatoren von Hamburg und Lübeck, die nach der Evakuation beyder Städte durch die französische Armee ihre Senatorstellen wieder angetreten haben.

3. Alle Grundeigenthümer, die sich seit dem 1sten März entfernt haben, und vierzehn Tage nach Publikation des gegenwärtigen Dekrets nicht zurückgekehrt seyn werden.

4. Alle Individuen, welche Offiziersstellen in den feindlichen Werbekorps angenommen; alle, die in die hanseatische Legion getreten sind, oder zu den vom Feinde kreirten Autoritäten gehört haben.

5. Alle Individuen, welche dafür bekannt sind, an bewaffneten Zusammenrottirungen Theil genommen, oder das Volk zum Aufruhr gereizt zu haben.

6. Alle Individuen in Civil- oder Militärdienste Englands, Rußlands und Preußens, und endlich

7. Alle Individuen, die seit dem 1. März d. J. ihr Domizil verlassen haben, und 14 Tage nach Publikation dieses Dekrets nicht zurückgekehrt seyn werden.

Art. 3. Die Liste aller abwesenden Individuen wird, unter den Befehlen des Prinzen von Eckmühl, ohne Verzug nach Departements, Arrondissements, Kantons und Munizipalitäten verfaßt. Zu diesem Ende ernennen die Präfekte in jedem Arrondissement und in jeder Stadt eine Kommission. Die Listen werden alle vierzehn Tage von Neuem aufgenommen, und dem Polizeyminister und dem General-Direktor der Regie der Domainen und des Enregistrements eine Expedition zugeschickt.

Ich habe über alle Ausgaben der zwey und dreyßigſten Diviſion ein Dekret erlaſſen. Dieſe Departements müſſen den Unterſchied der konſtitutionellen Verfaſſung und ihrer Suspenſion fühlen. Ihr laſſt ſie daher zu Beſtreitung aller Ausgaben, den Sold ausgenommen, Additionell-Centimen bezahlen. Alle Wagen, Pferde und Geſchirre, die ihr für das Militär-Fuhrweſen hinwegnehmt, werden von den außerordentlichen Kriegs-Fonds der zwey und dreyßigſten Diviſion, aus den zehn Millionen Kontribution, die Hamburg in Natur entrichtet, oder aus den Bons auf Hamburg, beſtritten. Die Fortifikation-Koſten gehören ebenfalls zu den Ausgaben der zwey und dreyßigſten Diviſion. Ich habe durch ein Dekret den Grafen Chaban zum General-Intendanten der Finanzen in dieſer Diviſion ernannt.

ꝛc. ꝛc. ꝛc. Unterz. Napoleon.

XIV.

Kaiſerl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc. ꝛc.

Haben dekretirt, und dekretiren:

Art. 1. Die Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten in der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion werden alle von dieſer Diviſion getragen: der Sold iſt ausgenommen; er wird fernerhin aus dem Kaiſerlichen Schatze bezahlt.

Art. 2. Die zu Beſtreitung der Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten in der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion von dem Augenblicke an, wo dieſe Departements außer der Konſtitution erklärt worden ſind, erforderlichen Ausgaben, werden durch, auf alle Kontribution-Zweige zu erhebende, Kriegs-Centimen beſtritten.

Art. 3. Unſer Vetter, der General-Gouverneur, Prinz von Eckmühl, der mit unſerer unbedingten Vollmacht verſehen iſt, beſtimmt die Quote der Additionell-Centimen, die in Gemäßheit des gegenwärtigen Dekrets erhoben werden müſſen.

Die Erhebung geſchieht durch die Kontribution-Einnehmer, die den Betrag in die Kaſſe des Payeurs der Militär-Diviſion abliefern. Es wird darüber beym Kaiſerlichen Schatze, unter der Rubrik: „Außerordentliche Einnahme der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion", eine beſondere Rechnung geführt.

Art. 4. Die Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-

Auszug der dem Briefe beygeschlossenen Ordre.

Dresden, d. 10. Jun. 1813.

Herr Duc de Feltre, geben Sie Ordre, daß hundertausend Kilogrammen Pulver ohne Verzug von Wesel nach Hamburg geschickt werden... Sie erinnern dabey zugleich an meine frühern Befehle, daß alle Ausgaben für das Geniekorps, die Artillerie und die Verproviantirung von der Stadt bestritten werden.

Unterz. Napoleon.

XI.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 16. Jun. 1813.

Mein Vetter, lasst alles Pech, allen Theer und andere Materialien für die Marine, die ihr zu Hamburg finden könnt, mit dem Vorbehalte hinwegnehmen, späterhin die Eigenthümer zu entschädigen. Ich benachrichtige den Marine-Minister von dieser Ordre.

2c. 2c. Unterz. Napoleon.

XII.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Mein Vetter, die Preußen hatten gewöhnlich zu Hamburg eine Niederlage von Bauholz; lasst dieses Holz hinwegnehmen, so wie überhaupt Alles, was sich an Masten, Materialien, Daubholz und andern für die Marine geeigneten Hölzern in den öffentlichen und Privatmagazinen vorfindet. Schickt alles Pech, allen Hanf, Theer, alle Masten, alles Daubholz 2c. nach Amsterdam: alle englische und Kolonialwaaren sendet nach Amsterdam, Antwerpen und Köln.

2c. 2c. Unterz. Napoleon.

XIII.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Mein Vetter, ich erhalte Euern Brief vom 11. Junius,

Ich habe über alle Ausgaben der zwey und dreyßigsten Division ein Dekret erlassen. Diese Departements müssen den Unterschied der konstitutionellen Verfassung und ihrer Suspension fühlen. Ihr lasst sie daher zu Bestreitung aller Ausgaben, den Sold ausgenommen, Additionell-Centimen bezahlen. Alle Wagen, Pferde und Geschirre, die ihr für das Militär-Fuhrwesen hinwegnehmt, werden von den außerordentlichen Kriegs-Fonds der zwey und dreyßigsten Division, aus den zehn Millionen Kontribution, die Hamburg in Natur entrichtet, oder aus den Bons auf Hamburg, bestritten. Die Fortifikation-Kosten gehören ebenfalls zu den Ausgaben der zwey und dreyßigsten Division. Ich habe durch ein Dekret den Grafen Chaban zum General-Intendanten der Finanzen in dieser Division ernannt.

2c. 2c. 2c. Unterz. Napoleon.

XIV.

Kaiserl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen 2c. 2c.

Haben dekretirt, und dekretiren:

Art. 1. Die Kriegs- und Kriegs-Administration-Kosten in der zwey und dreyßigsten Militär-Division werden alle von dieser Division getragen: der Sold ist ausgenommen; er wird fernerhin aus dem Kaiserlichen Schatze bezahlt.

Art. 2. Die zu Bestreitung der Kriegs- und Kriegs-Administration-Kosten in der zwey und dreyßigsten Militär-Division von dem Augenblicke an, wo diese Departements außer der Konstitution erklärt worden sind, erforderlichen Ausgaben, werden durch, auf alle Kontribution-Zweige zu erhebende, Kriegs-Centimen bestritten.

Art. 3. Unser Vetter, der General-Gouverneur, Prinz von Eckmühl, der mit unserer unbedingten Vollmacht versehen ist, bestimmt die Quote der Additionell-Centimen, die in Gemäßheit des gegenwärtigen Dekrets erhoben werden müssen.

Die Erhebung geschieht durch die Kontribution-Einnehmer, die den Betrag in die Kasse des Payeurs der Militär-Division abliefern. Es wird darüber beym Kaiserlichen Schatze, unter der Rubrik: „Außerordentliche Einnahme der zwey und dreyßigsten Militär-Division", eine besondere Rechnung geführt.

Art. 4. Die Kriegs- und Kriegs-Administration-Kosten wer-

den, nach den Ordres des General-Gouverneurs und in Gemäßheit von dem Staatsrathe, Grafen Chaban, General-Intendanten der Finanzen, in der zwey und dreyßigsten Militär-Division abgegebenen Ordonnanzen, bestritten. Diese Ausgaben werden dann durch Ordonnanzen Unsers Kriegsministers regularisirt, aber im Staats-Budjet nicht aufgeführt.

Art. 5. Unsere Finanz-, Schatz-, Kriegs- und Kriegsverwaltung-Minister sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt; dasselbe soll dem General-Major, dem Minister, Directeur der Armeeverwaltung, und Unserm Vetter, dem Prinzen von Eckmühl mitgetheilt werden.

Unterz. Napoleon.

Für den Kaiser:
der Minister Staatssekretär
Unterz. Graf Daru.

Für die Ausfertigung:
Der Prinz Vice-Connetable, General-Major.
Unterz. Alexander.

XV.

Kaiserl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc. ꝛc.

Haben dekretirt und dekretiren:

Art. 1. Es soll eine Remonte von 10,000 Pferden im Depot zu Hannover, unter der Direktion des General Grafen Bourcier gebildet werden, nämlich:

2000 Kürassierpferde.
2000 Dragonerpferde.
4000 leichte Kavalleriepferde.
2000 Zugpferde.

Total: 10,000 Pferde.

Art. 2. Von diesen 10,000 Pferden werden 5000, nämlich:

500 Kürassier-
500 Dragoner-
2000 leichte Kavallerie-
2000 Zug-
} Pferde.

in den Departements der zwey und dreyßigsten Militär-Division requirirt, und in Bons der Stadt Hamburg, eins ins andre zu 400 Franken, bezahlt.

2000 Pferde, nämlich:

500 Kürassier, 500 Dragoner, 1000 leichte Kavallerie } Pferde.

werden von der Stadt Hamburg auf Rechnung der in Natur zu entrichtenden zehn Millionen von der Kontribution gestellt, und 3000 Pferde, nämlich:

1000 schwere Kavallerie, 1000 Dragoner, 1000 leichte Kavallerie } Pferde.

werden durch neue vom General-Bourcier zu schließende Kontrakte angekauft.

Art. 3. Es ist zu diesem Ende dem General-Bourcier, außer seinen vorigen Kredits

1) auf die Fonds des Kriegs-Ministeriums, Kapitel V., *Achats de chevaux d'artillerie, exercice* 1813, Budjet der großen Armee, ein Kredit von 400,000 Franken, in Bons der Stadt Hamburg, eröffnet.

2) Auf die Fonds des Ministeriums der Kriegs-Administration, Kapitel II., *Convois et Transports, exercice* 1813, Budjet der großen Armee, ein Kredit von 400,000 Franken, in Bons der Stadt Hamburg, eröffnet.

3) Auf die Fonds desselben Ministeriums, Kapitel XIV., *Remontes*, Budjet der großen Armee, ein Kredit von 2,700,000 Franken, von welchen 1,200,000 Franks in Bons der Stadt Hamburg zahlbar sind, und zu Bezahlung der in der zwey und dreyßigsten Militär-Division requirirten 500 schweren Kavallerie-, 500 Dragoner- und 2000 leichten Kavallerie-Pferde verwendet werden: 1,500,000 Franken aber in Münze, welche zu Bezahlung der in Gemäßheit des vorstehenden Artikels anzukaufenden 1000 schweren Kavallerie-, 1000 Dragoner- und 1000 leichten Kavallerie-Pferde bestimmt sind.

Art. 4. Der dem General-Bourcier auf das Kapitel V. des Kriegsministeriums zum Ankaufe von 1000 Artillerie-Trainpferden bewilligte Kredit wird aus dem durch unser Dekret vom 31sten Mai kreirten und dem Budjet der großen Armee hinzugefügten Reserve-Fond von 5,100,000 Franken bestritten. Dieser Fond wird daher auf 4,700,000 Franken reduzirt; die zum Ankaufe von 1000 Militär-Equipage-Pferden bewilligten 400,000 Franken, und die zum Ankaufe von 6000 Remonte-Pferden bestimmten 2,700,000 Franken, werden aus dem Re-

serve-Fond von 31,030,000 Franken des Ministeriums der Kriegs-Administration, Budjet der großen Armee, bezahlt, welcher Fond durch diese Zahlung auf 27,930,000 Franken reduzirt wird.

Art. 5. Unser Kriegsminister ꝛc. ꝛc. sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt ꝛc.

Unterz. Napoleon.

Für den Kaiser:
der Minister Staatssekretär
Unterz. Graf Daru.
der Kriegsminister
Unterz. Duc de Feltre.
Für die Ausfertigung
der Inspekteur en chef aux revue
Generalsekretär
Unterz. Fririon.

XVI.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Magdeburg, d. 12. July 1813.

Mein Vetter, ich erhalte Euer Schreiben vom 9. Julius; die Verfügungen vom 3ten dieses Monats haben mit dem Dekrete vom 16. Jun. keine Verbindung. Durch dieses Letztere ist eine Aushebung von 5000 Pferden in der zwey und dreyßigsten Militär-Division und von 2000 Pferden in der Stadt Hamburg, im Ganzen eine Aushebung von 7000 Pferden befohlen: diese Pferde sollen vom General Bourcier, dem Kommandanten des General-Depots der Remonte, von dem das Depot zu Hamburg nur eine Abtheilung bildet, gestellt werden. Am 3. Julius habe ich Euch befohlen, zu Hamburg nachstehende Mannschaft beritten zu machen;

1) Die 1250 Mann vom 28sten Chasseur-Regiment;

2) Die 1250 Mann von dem, durch den General Bourcier geschickten, Marsch-Regimente;

3) Die 2300 Mann von der Küraſſier-Brigade von Hamburg.

Total der zu liefernden Pferde: 5000.

Ihr verwendet, um diese 5000 Mann beritten zu machen, einen Theil der 7000 Pferde, die Ihr in Gemäßheit meines Dekrets vom 16. Jun. ausgehoben haben müßt. Es würde bedeutende Inkonvenienzen verursachen, wenn man die 5000

Pferde der zwey und dreyßigsten Militär-Division nicht durch Requisition anschaffen wollte; es ist das einfachste Mittel, schnell Pferde zu erhalten. Ich setze voraus, daß Ihr diese Requisition schon befohlen habt, und würde nicht genehmigen, wenn solche durch einen Ankauf ersetzt würde. Die Sättel müssen zu Hamburg verfertigt werden. Ich habe immer gehört, daß zu Hamburg vieles Leder vorräthig sey. Ein Theil dieser Sättel kann, wenn es nöthig ist, aus den Magazinen von Wesel bezogen werden. — Uebrigens schreibt über alle Details an den General Bourcier, da er die beyden Depots unter sich hat, und das Ensemble der ganzen Operation kennt. Er hat die erforderlichen Dispositionen für 10,274 Pferde. Ich schicke Euch einen Rapport dieses Generals; Ihr werdet daraus den Gang dieser Operation ersehen, und Euch vollkommen orientiren.

Unterz. Napoleon.

XVII.

Auszug aus den Minuten des Staatssekretariats.

Kaiserl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc.

Haben dekretirt und dekretiren:

Art. 1. Der Staatsrath Graf Chaban ist zum Finanz-Intendanten der zwey und dreyßigsten Militär-Division ernannt.

Art. 2. Unsre Minister ꝛc. sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt ꝛc. ꝛc.

Unterz. Napoleon,

ꝛc. ꝛc.

XVIII.

Auszug des Kaiserl. Dekrets vom 24. Dec. 1811 über die Organisation und den Dienst der Etat-Majors der Festungen.

III. Titel.

III. Kapitel.

Vom Kriegszustande.

Art. 95. In jeder Festung im Kriegszustande, wenn der

Auszug der dem Briefe beygeschlossenen Ordre.

Dresden, d. 10. Jun. 1813.

Herr Duc de Feltre, geben Sie Ordre, daß hunderttausend Kilogrammen Pulver ohne Verzug von Wesel nach Hamburg geschickt werden... Sie erinnern dabey zugleich an meine frühern Befehle, daß alle Ausgaben für das Geniekorps, die Artillerie und die Verproviantirung von der Stadt bestritten werden.

Unterz. Napoleon.

XI.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 16. Jun. 1813.

Mein Vetter, lasst alles Pech, allen Theer und andere Materialien für die Marine, die ihr zu Hamburg finden könnt, mit dem Vorbehalte hinwegnehmen, späterhin die Eigenthümer zu entschädigen. Ich benachrichtige den Marine-Minister von dieser Ordre.

2c. 2c. Unterz. Napoleon.

XII.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Mein Vetter, die Preußen hatten gewöhnlich zu Hamburg eine Niederlage von Bauholz; lasst dieses Holz hinwegnehmen, so wie überhaupt Alles, was sich an Masten, Materialien, Daubholz und andern für die Marine geeigneten Hölzern in den öffentlichen und Privatmagazinen vorfindet. Schickt alles Pech, allen Hanf, Theer, alle Masten, alles Daubholz 2c. nach Amsterdam: alle englische und Kolonialwaaren sendet nach Amsterdam, Antwerpen und Köln.

2c. 2c. Unterz. Napoleon.

XIII.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Mein Vetter, ich erhalte Euern Brief vom 11. Junius,

Ich habe über alle Ausgaben der zwey und dreyßigſten Diviſion ein Dekret erlaſſen. Dieſe Departements müſſen den Unterſchied der konſtitutioneſſen Verfaſſung und ihrer Suspenſion fühlen. Ihr laſſt ſie daher zu Beſtreitung aller Ausgaben, den Sold ausgenommen, Additionell-Centimen bezahlen. Alle Wagen, Pferde und Geſchirre, die ihr für das Militär-Fuhrweſen hinwegnehmt, werden von den außerordentlichen Kriegs-Fonds der zwey und dreyßigſten Diviſion, aus den zehn Millionen Kontribution, die Hamburg in Natur entrichtet, oder aus den Bons auf Hamburg, beſtritten. Die Fortifikation-Koſten gehören ebenfalls zu den Ausgaben der zwey und dreyßigſten Diviſion. Ich habe durch ein Dekret den Grafen Chaban zum General-Intendanten der Finanzen in dieſer Diviſion ernannt.

ꝛc. ꝛc. ꝛc. Unterz. Napoleon.

XIV.

Kaiſerl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc. ꝛc.

Haben dekretirt, und dekretiren:

Art. 1. Die Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten in der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion werden alle von dieſer Diviſion getragen: der Sold iſt ausgenommen; er wird fernerhin aus dem Kaiſerlichen Schatze bezahlt.

Art. 2. Die zu Beſtreitung der Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten in der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion von dem Augenblicke an, wo dieſe Departements außer der Konſtitution erklärt worden ſind, erforderlichen Ausgaben, werden durch, auf alle Kontribution-Zweige zu erhebende, Kriegs-Centimen beſtritten.

Art. 3. Unſer Vetter, der General-Gouverneur, Prinz von Eckmühl, der mit unſerer unbedingten Vollmacht verſehen iſt, beſtimmt die Quote der Additionell-Centimen, die in Gemäßheit des gegenwärtigen Dekrets erhoben werden müſſen.

Die Erhebung geſchieht durch die Kontribution-Einnehmer, die den Betrag in die Kaſſe des Payeurs der Militär-Diviſion abliefern. Es wird darüber beym Kaiſerlichen Schatze, unter der Rubrik: „Außerordentliche Einnahme der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion", eine beſondere Rechnung geführt.

Art. 4. Die Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten wer-

den, nach den Ordres des General-Gouverneurs und in Gemäßheit von dem Staatsrathe, Grafen Chaban, General-Intendanten der Finanzen, in der zwey und dreyßigsten Militär-Diviſion abgegebenen Ordonnanzen, beſtritten. Dieſe Ausgaben werden dann durch Ordonnanzen Unſers Kriegsminiſters regulariſirt, aber im Staats-Budjet nicht aufgeführt.

Art. 5. Unſere Finanz-, Schatz-, Kriegs- und Kriegsverwaltung-Miniſter ſind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt; daſſelbe ſoll dem General-Major, dem Miniſter, Direkteur der Armeeverwaltung, und Unſerm Vetter, dem Prinzen von Eckmühl mitgetheilt werden.

Unterz. Napoleon.

Für den Kaiſer:
der Miniſter Staatsſekretär
Unterz. Graf Darn.

Für die Ausfertigung:
Der Prinz Vice-Connetable, General-Major.
Unterz. Alexander.

XV.

Kaiſerl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc. ꝛc.

Haben dekretirt und dekretiren:

Art. 1. Es ſoll eine Remonte von 10,000 Pferden im Depot zu Hannover, unter der Direktion des General Grafen Bourcier gebildet werden, nämlich:

2000 Küraſſierpferde.
2000 Dragonerpferde.
4000 leichte Kavalleriepferde.
2000 Zugpferde.

Total: 10,000 Pferde.

Art. 2. Von dieſen 10,000 Pferden werden 5000, nämlich:

500 Küraſſier- } Pferde.
500 Dragoner- }
2000 leichte Kavallerie- }
2000 Zug- }

in den Departements der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion requirirt, und in Bons der Stadt Hamburg, eins ins andre zu 400 Franken, bezahlt.

2000 Pferde, nämlich:

500 Küraſſier-
300 Dragoner- } Pferde.
1000 leichte Kavallerie-

werden von der Stadt Hamburg auf Rechnung der in Natur zu entrichtenden zehn Millionen von der Kontribution geſtellt, und 3000 Pferde, nämlich:

1000 ſchwere Kavallerie-
1000 Dragoner- } Pferde.
1000 leichte Kavallerie-

werden durch neue vom General-Bourcier zu ſchließende Kontrakte angekauft.

Art. 3. Es iſt zu dieſem Ende dem General-Bourcier, außer ſeinen vorigen Kredits

1) auf die Fonds des Kriegs-Miniſteriums, Kapitel V., *Achats de chevaux d'artillerie*, *exercice* 1813, Budjet der großen Armee, ein Kredit von 400,000 Franken, in Bons der Stadt Hamburg, eröffnet.

2) Auf die Fonds des Miniſteriums der Kriegs-Adminiſtration, Kapitel II., *Convois et Transports*, *exercice* 1813, Budjet der großen Armee, ein Kredit von 400,000 Franken, in Bons der Stadt Hamburg, eröffnet.

3) Auf die Fonds deſſelben Miniſteriums, Kapitel XIV., *Remontes*, Budjet der großen Armee, ein Kredit von 2,700,000 Franken, von welchen 1,200,000 Franks in Bons der Stadt Hamburg zahlbar ſind, und zu Bezahlung der in der zwey und dreyßigſten Militär-Diviſion requirirten 500 ſchweren Kavallerie-, 500 Dragoner- und 2000 leichten Kavallerie-Pferde verwendet werden: 1,500,000 Franken aber in Münze, welche zu Bezahlung der in Gemäßheit des vorſtehenden Artikels anzukaufenden 1000 ſchweren Kavallerie-, 1000 Dragoner- und 1000 leichten Kavallerie-Pferde beſtimmt ſind.

Art. 4. Der dem General-Bourcier auf das Kapitel V. des Kriegsminiſteriums zum Ankaufe von 1000 Artillerie-Trainpferden bewilligte Kredit wird aus dem durch unſer Dekret vom 31ſten Mai kreirten und dem Budjet der großen Armee hinzugefügten Reſerve-Fond von 5,100,000 Franken beſtritten. Dieſer Fond wird daher auf 4,700,000 Franken reduzirt: die zum Ankaufe von 1000 Militär-Equipage-Pferden bewilligten 400,000 Franken, und die zum Ankaufe von 6000 Remonte-Pferden beſtimmten 2,700,000 Franken, werden aus dem Re-

serve-Fond von 31,030,000 Franken des Ministeriums der Kriegs-Administration, Budjet der großen Armee, bezahlt, welcher Fond durch diese Zahlung auf 27,930,000 Franken reduzirt wird.

Art. 5. Unser Kriegsminister ꝛc. ꝛc. sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt ꝛc.

Unterz. Napoleon.

Für den Kaiser:

der Minister Staatssekretär

Unterz. Graf Daru.

der Kriegsminister

Unterz. Duc de Feltre.

Für die Ausfertigung

der Inspekteur en chef aux revue

Generalsekretär

Unterz. Fririon.

XVI.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Magdeburg, d. 12. July 1813.

Mein Vetter, ich erhalte Euer Schreiben vom 9. Julius; die Verfügungen vom 3ten dieses Monats haben mit dem Dekrete vom 16. Jun. keine Verbindung. Durch dieses Letztere ist eine Aushebung von 5000 Pferden in der zwey und dreyßigsten Militär-Division und von 2000 Pferden in der Stadt Hamburg, im Ganzen eine Aushebung von 7000 Pferden befohlen: diese Pferde sollen vom General Bourcier, dem Kommandanten des General-Depots der Remonte, von dem das Depot zu Hamburg nur eine Abtheilung bildet, gestellt werden. Am 3. Julius habe ich Euch befohlen, zu Hamburg nachstehende Mannschaft beritten zu machen;

1) Die 1250 Mann vom 28sten Chasseur-Regiment;

2) Die 1250 Mann von dem, durch den General Bourcier geschickten, Marsch-Regimente;

3) Die 2500 Mann von der Kürassier-Brigade von Hamburg.

Total der zu liefernden Pferde: 5000.

Ihr verwendet, um diese 5000 Mann beritten zu machen, einen Theil der 7000 Pferde, die Ihr in Gemäßheit meines Dekrets vom 16. Jun. ausgehoben haben müßt. Es würde bedeutende Inkonvenienzen verursachen, wenn man die 5000

Pferde der zwey und dreyßigsten Militär-Division nicht durch Requisition anschaffen wollte; es ist das einfachste Mittel, schnell Pferde zu erhalten. Ich setze voraus, daß Ihr diese Requisition schon befohlen habt, und würde nicht genehmigen, wenn solche durch einen Ankauf ersetzt würde. Die Sättel müssen zu Hamburg verfertigt werden. Ich habe immer gehört, daß zu Hamburg vieles Leder vorräthig sey. Ein Theil dieser Sättel kann, wenn es nöthig ist, aus den Magazinen von Wesel bezogen werden. — Uebrigens schreibt über alle Details an den General Bourcier, da er die beyden Depots unter sich hat, und das Ensemble der ganzen Operation kennt. Er hat die erforderlichen Dispositionen für 10,274 Pferde. Ich schicke Euch einen Rapport dieses Generals; Ihr werdet daraus den Gang dieser Operation ersehen, und Euch vollkommen orientiren.

Unterz. Napoleon.

XVII.

Auszug aus den Minuten des Staatssekretariats.

Kaiserl. Hauptquartier Dresden, d. 17. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc.

Haben dekretirt und dekretiren:

Art. 1. Der Staatsrath Graf Chaban ist zum Finanz-Intendanten der zwey und dreyßigsten Militär-Division ernannt.

Art. 2. Unsre Minister ꝛc. sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt ꝛc. ꝛc.

Unterz. Napoleon,
ꝛc. ꝛc.

XVIII.

Auszug des Kaiserl. Dekrets vom 24. Dec. 1811 über die Organisation und den Dienst der Etat-Majors der Festungen.

III. Titel.

III. Kapitel.

Vom Kriegszustande.

Art. 95. In jeder Festung im Kriegszustande, wenn der

Miniſter oder der General der Armee den Befehl dazu gibt, oder wenn die feindlichen Truppen ſich auf mehr als drey Tagemärſche der Feſtung nähern, iſt der Gouverneur oder Kommandant, ohne den Belagerungſtand zu erwarten, mit der nöthigen Gewalt bekleidet:

1) Die unnützen Konſumenten, Fremden und Individuen, welche von der Civil- oder Militär-Polizey notirt ſind, hinauszuweiſen;

2) Die Arbeiter, Materialien und anderes Arbeitzeug, das Vieh, die Viktualien und andere Subſiſtenzmittel in die Stadt transportiren zu laſſen, und ihre Entfernung oder Exportation zu verbieten;

3) Durch die Garniſon und die Nationalgarde Alles zerſtören zu laſſen, was im Innern der Feſtung die Circulation der Artillerie und der Truppen hindern kann; außerhalb Alles, was eine Schutzwehr für den Feind bildet, und ſeine Approche-Arbeiten abkürzt.

XIX.

Auszug aus den Minüten des Staatsſekretariats.

Kaiſerl. Hauptquartier Dresden, d. 18. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc.

Haben dekretirt und dekretiren:

Art. 1. Die Städte Hamburg und Lübeck ſind in Belagerungſtand erklärt.

Art. 2. Allen Bewohnern beyder Städte iſt unterſagt, irgend eine Gattung von Waffen zu führen, ſolche aufzunehmen oder bey ſich im Hauſe zu haben, ſie ſeyen, welcher Art ſie wollen (Gewehre, Piſtolen, Säbel, Degen, Kanonen, Pulver, Munition ꝛc.)

Art. 3. Jedes Individuum, das überführt wird, Waffen im Hauſe zu haben, oder die Orte zu kennen, wo Waffen verſteckt ſind, ohne binnen vierzehn Tagen nach Publikation des gegenwärtigen Dekrets die Anzeige davon gemacht zu haben, wird vor eine Militär-Kommiſſion geſtellt, und zum Tode verurtheilt.

Art. 4. Unſre Kriegs- und Polizey-Miniſter ſind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt ꝛc. ꝛc.

Unterz. Napoleon.

ꝛc. ꝛc.

XX.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General Grafen Hogendorp, Gouverneur von Hamburg.

Ratzeburg, d. 16. Oct. 1813.

Herr Gouverneur!

Außer den großen Proviant-Vorräthen, die ich zu Hamburg zusammenbringen lasse, um die Subsistenz der Armee zu sichern, ist zu wünschen, daß die Volksmasse so viele Lebensmittel, als nur immer möglich, einführe; jedoch möchte ich, daß dieses ohne eine Bekanntmachung geschehen könnte. Besprechen Sie sich darüber mit dem Grafen Chaban und dem Präfekten. Eine Publikation würde zu viele Inkonvenienzen nach sich ziehen; sie würde Aufsehen erregen und Ereignisse vermuthen lassen, die vielleicht nicht Statt finden, nämlich den Fall, wenn die Truppen genöthigt seyn würden, sich in Hamburg einzuschließen, wo alsdann die Festung einer Blokade oder Belagerung ausgesetzt wäre.

Hamburg ist durch ein Senatus-Konsult schon lange in Belagerungsstand erklärt; man könnte daher allen Einwohnern durch den Präfekten oder durch den Kommandanten andeuten lassen, daß eine solche Publikation sie schon an und für sich verpflichte, sich bis zur nächsten Ernte zu verproviantiren, und daß Alle, die diese Vorräthe nicht angeschafft hätten, sich in den Fall setzen, aus der Festung exportirt zu werden.

Alle Viertel-Kommandanten müssen jede Woche einen Verproviantirung-Etat der Bewohner ihrer Viertel einreichen: indessen ist dies nur eine Idee, die ich Ihnen entwerfe.

Die Gouvernements-Kommission hat, indem sie eine gewisse Anzahl von Bäckern patentisirt hat, ihnen die Verpflichtung auferlegt, mit sechsmonatlichen Vorräthen für die Bewohner von Hamburg versehen zu seyn.

Seit meiner Rückkehr nach Hamburg habe ich diesen Befehl erneuert: der Präfekt und der Graf Chaban haben mir versichert, die Bäcker besäßen diesen vorgeschriebenen Vorrath. Besprechen Sie sich mit ihnen, um darüber Gewißheit zu erhalten. Eben so wichtig ist es, daß Sie erfahren, wie viel Getreide das Kommerzium liegen hat. Diese Erkundigungen müs-

sen auf eine Art eingezogen werden, die keine Konjekturen und keine Unruhen veranlasst.

Das Fleisch für die Einwohner ist gleichfalls ein wichtiger Gegenstand, über den Sie mit jenen beyden Herrn zu konferiren haben.

Der Mangel an Fonds und vielleicht auch an Reis selbst in Holstein hindern die Verproviantirung in diesem Artikel, wenigstens werden die Vorräthe nicht bedeutend seyn. Man muß sie durch große Quantitäten trockner Gemüße und Kartoffeln ersetzen, die man sich durch Requisition verschaffen könnte: berathen Sie sich auch darüber mit jenen Herren: ich erwarte dann, daß mir Maßregeln vorgeschlagen werden.

Der Marschall Herzog von Auerstädt,
Unterz. Prinz v. Eckmühl.

XXI.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General Grafen Hogendorp, Gouverneur von Hamburg.

Hamburg, d. 9. November 1813.

Herr Gouverneur!

Ich halte es für sehr nützlich, wenn sie im Innern der Stadt bekannt machen lassen, daß die Einwohner sich bis zur Ernte, d. h. bis zum Julius 1814, zu verproviantiren haben. Lassen Sie ihnen zugleich andeuten, daß die, welche im laufenden Novembermonat diese Verproviantirung nicht bewerkstelligt haben, sich in den Fall setzen, aus der Stadt transportirt zu werden.

Lassen Sie allen Autoritäten bekannt machen, daß sie sich in Lebensmitteln und Fourage zu verproviantiren, und in dieser Hinsicht auch über ihre Untergebenen zu wachen haben.

Unterz. Prinz v. Eckmühl.

XXII.

Ankündigung und Proklamation des russischen Generals, Grafen von Beningsen.

Hauptquartier Bergedorff, den 11 Dec. 1813.

Ich kündige den Bewohnern der Stadt Hamburg, welche noch vertrieben werden sollten, an, daß sie in meinem Haupt-

quartiere Waffen finden, um triumphirend mit dem Racheschwert in der Hand zurückzukehren.

XXIII.

Oranie Boven!

Hört den Freuden-Jubel Eurer glücklichen Landsleute! Die gute alte Zeit ist wiedergekehrt, und Holland blüht wieder auf; denn schon kämpfen seine tapfern Söhne auf feindlichem Boden, in den Reihen Eurer Befreyer, die jene der Welt geworden sind. Ihr Unglücklichen in Hamburg seyd von allen Niederländern allein noch in französischer Sklaverey. Eilt daher zu uns, ehe das furchtbare Strafgericht über die letzten, nach Hamburg geflüchteten Feinde in Deutschland beginnt; denn alsdann werden die Stürmenden, im Taumel des Sieges, den unschuldigen Holländer mit dem schuldigen Franzosen verwechseln.

Noch einmal, Holländer, eilt zu mir, oder lasst mich wissen, wie ich Euch retten kann; Euer Vaterland ruft Euch durch meine Stimme.

Der General en chef der Kaiserl. russischen Armee von Polen.

Graf Beningsen.

XXIV.

Unglückliche Hamburger!

Ihr durch die Feinde der Menschheit grausam Mißhandelten! Was die kleine Zahl Eurer Befreyer zu Anfang dieses Jahrs nicht vollbringen konnte, das könnt ihr jetzt mit Zuversicht von einer Armee erwarten, die stark genug ist, den Rest der Franzosen, die sich in Eure Stadt geflüchtet haben, zu zernichten. Mehr als 100,000 Russen, Schweden, Preußen und Sachsen stehen, vom Sieg gekrönt, vor Euern Mauern; eine zahlreiche Artillerie unterstützt sie. Sie sprechen als Brüder zu Euch, verliert den Muth nicht; die Stunde der Rache ist erschienen. Vergebens bemühen sich Eure Unterdrücker, Euch zu verbergen, daß Deutschland von ihrer Gegenwart befreyt, daß Holland seinem rechtmäßigen Souverain, dem tapfern Prinzen von Oranien wiedergeschenkt ist, daß die alliirten Mächte über den Rhein gegangen sind, daß die österreichischen Armeen bedeutende Fortschritte in Italien gemacht haben, und daß sie, mit den Bayern vereinigt, durch die Schweiz nach Frankreich ein-

gedrungen; daß Modlin, Zamosc, Danzig, Stettin, Dresden in unsrer Gewalt sind, und daß sich in den befreyten Ländern schon ungeheure Heere gebildet haben, um die wilden, barbarischen Horden des gedemüthigten Feindes auf immer zurückzutreiben.

Vergebens verbirgt Euch auch Euer Tyrann, deutsche, hölländische und italienische Soldaten, daß Ihr die letzten Werkzeuge seiner Grausamkeit seyd.

Die Wahrheit ist am Tage! Zu den Waffen, wer Muth hat, das schändliche Joch abzuschütteln! Und auch Ihr Hamburger, Gott und Vaterland ist unser Feldgeschrey. Bald sind die Thore Eures Gefängnisses gesprengt!

Der General en chef der Kaiserl. russischen Armee von Polen.

Graf von Beningsen.

XXV.

Brief des General-Intendanten der Finanzen der zwey und dreyßigsten Militär-Division, Grafen Chaban, an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Hamburg, d. 10. Sept. 1813.

Monseigneur!

Die von Ew. Durchlaucht mir vorgeschriebene Maßregel bietet die größten Schwierigkeiten dar: nichts wird mich aufhalten, sie zu heben; allein ich darf Ihnen nicht verbergen, daß ich am Erfolg zweifle.

Die Getreide-Quantität ist enorm; ich zweifle, daß die zwey tausend Lasten vorhanden sind; die Ernte ist noch nicht ganz zu Hause, und man beginnt kaum erst auszudreschen.

Ich habe mit der Stadt Hamburg den Anfang gemacht: der Präfekt läßt das vorräthige Getreide aufnehmen: ich habe ihm angedeutet, daß ich den Oktoberdienst zu sichern wünschte, da ich keine Fonds besitze und da ich nicht wisse, was das Gouvernement für das letzte Trimester verfügen werde, daß ich aber dieses nur durch Requisitionen zu bewerkstelligen vermöge. Er wird welche ausschreiben, aber nimmermehr werden wir 2000 Lasten Getreide zusammenbringen.

Für den Hafer, Monſeigneur, bedürfen wir Fonds; Holſtein bietet Reſſourcen, jedoch nur gegen Bezahlung, dar.

Ew. Durchlaucht erlauben mir die Bemerkung, daß ich die Einſalzung alles zum Belagerungs-Vorrathe beſtimmten Fleiſches nicht verfügen kann; daß der Gouverneur ſich dieſer Maßregel widerſetzen würde, Sie müſſten ihm denn Befehle darüber zugehen laſſen: das mir anbefohlene Geheimniß iſt mit den Schwierigkeiten, die er mir machen würde, unverträglich; da aber die Zeit zum Einſalzen noch nicht da iſt, ſo haben Ew. Durchlaucht Zeit, ihm Ihren Willen vorzuſchreiben.

Wir werden immer die nöthige Quantität Salz haben; indeſſen habe ich Ew. Durchlaucht ſchon die Unmöglichkeit angezeigt, alles Salz hierher bringen zu laſſen, weil die Saline nicht hinreichendes Geld hat, und weil, ſelbſt gegen Bezahlung, die Transportmittel fehlen würden. Ich werde von den Brennern Branntwein zu requiriren bemüht ſeyn; allein der Mangel an Fonds ſteht mir immer im Wege.

Eben ſo könnte man Reis aus dem Holſteinſchen beziehen, wenn das Geld nicht mangelte.

Sie wiſſen, Monſeigneur, daß ich über keine Fonds disponiren, und daß ich kaum den laufenden Dienſt im Gange erhalten kann; Sie fühlen die unzähligen und beynahe unbeſiegbaren Schwierigkeiten, die ſich mir bey jedem Schritte darbieten; indeſſen werde ich Alles thun, was mir möglich iſt.

Eine größere Schwierigkeit wird im Oktober und in den folgenden Monaten eintreten, wenn das Gouvernement nicht Maßregeln ergreift, um durch Anſchaffung von Fonds den Dienſt zu ſichern.

Ich hatte ein Budjet von 12 Millionen vorgelegt; ich hatte bemerkt, daß ich nur ſechs Millionen Centimen zu Beſtreitung der Ausgaben des Budjets habe. Ich verlangte, daß man mir die Fonds der zwey und dreyßigſten Diviſion überlaſſe, und daß ich für alle Gattungen des Dienſtes einzuſtehen hätte. Ich erhielt keine Antwort; Ew. Durchlaucht eben ſo wenig. Ich habe den laufenden Dienſt beſorgt; der vermehrten Ausgaben ungeachtet mangelte nichts, und der Dienſt wird bis zum Oktober ſeinen richtigen Gang behalten; alsdann aber habe ich weder Kredit, noch geſicherte, noch zu erhebende Fonds: Alles muß zu Grunde gehen.

Ich muß Ihnen nochmals bemerken, Monſeigneur, daß dieſes Budjet von 12 Millionen nicht genehmigt worden, daß mei-

ne gemachten Ausgaben nicht autorisirt sind: ich habe nach Ihren Ordres, oder für das Wohl und die Dringlichkeit des Dienstes, Alles auf mich genommen. Bestehen Sie gefälligst darauf, daß Se. Majestät Befehle zur Regularisirung dieser Ausgaben ertheilen.

Unterz. Chaban.

XXVI.

Brief des Grafen Chaban an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Hamburg, d. 15. Sept. 1813.

Prinz!

Durch meinen Brief vom 10. d. M. habe ich Ew. Durchlaucht die Schwierigkeiten vorgestellt, welche für den Monat Oktober und den Jahresschluß eintreten würden und habe Ihnen auch von dem für die Ausgaben des laufenden Trimesters noch nicht genehmigten Budjet gesprochen. Ich bitte Sie, Monseigneur, meine Lage mit tiefem Bedachte zu erwägen.

Ich hatte die Ehre, Ihnen ein sich auf 12,042,349 Franken belaufendes Budjet vorzulegen. Dieses Budjet wurde am 10. Jul. an S. E. den Grafen Daru geschickt: er sendete es mir mit der Bemerkung zurück, daß er es Sr. Maj. dem Kaiser nicht habe vorlegen können, weil die Belege, nämlich die Anschläge der Ausgaben für die Artillerie und das Genieweſen, fehlten. Ich antwortete und bemerkte ihm, es sey unmöglich, über Arbeiten Anschläge vorzulegen, die befohlen, aber nicht bestimmt, und die eben so schnell ausgeführt als entworfen worden seyen.

Ew. Durchlaucht haben so wenig als ich eine Antwort erhalten.

Das Resultat war, daß wir den Dienst und die Ausgaben ohne eine Autorisation besorgt haben, und daß wir bis hieher gekommen sind, ohne uns erklären zu können, wie solches möglich war.

In der beygeschlossenen Uebersicht werden Ew. Durchlaucht in der ersten Kolonne das von uns vorgelegte Budjet, in der zweyten die von Ihnen hinzugefügten Summen finden, die den Artikel der unvorgesehenen Ausgaben nur wenig übersteigen; in der dritten die von mir gemachten Ausgaben; in der vierten die Rückstände; in der fünften die Artikel, auf die ein Ueberschuß existirt,

exiſtirt, und in der ſechſten endlich die Artikel, die in dem Budjet nicht aufgeführt werden ſollen, oder an denen etwas erſpart werden könnte. Am Ende werden Sie die Totalſumme der bereits gemachten oder unerläſſlich zu machenden Ausgaben erſehen, die ſich immer auf 9,441,296 Franks belaufen.

Die Additionell-Centimen betragen nur ſechs Millionen; es würde alſo ein Deficit von 3,441,296 Franken vorhanden ſeyn.

Euer Durchlaucht werden ſich erinnern, daß ich immer behauptet habe, die Summe von ſechs Millionen reiche für die Bedürfniſſe nicht hin; dieſe mit den gewöhnlichen Auflagen zu erhebende Summe könnte in den beſtimmten Friſten nicht eingehen; wirklich hatte ich bis zum 11ten Sept. nur 3.049,670 Franken empfangen, und habe ſchon 4,741,143 Franken ausgegeben, ſo daß ich von den Revenüen der zwey und dreyßigſten Diviſion 1,701,473 Franken vorläufig hinwegnehmen muſſte.

Seit dem 1ſten Sept. iſt mir jede Anticipation unterſagt, und ich bin als General-Intendant der zwey und dreyßigſten Diviſion, auf 6,000,000 Kriegs-Centimen reducirt, auf deren Betrag ich Ordonnanzen, nach den Befehlen Euer Durchlaucht, abzugeben die Befugniß habe.

Das Kaiſerl. Dekret vom 17ten Jun. verfügt, daß die Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten in der zwey und dreyßigſten Diviſion (den Sold ausgenommen) von dieſer Diviſion allein getragen, und durch die auf alle Gattungen der Kontribution zu erhebenden Kriegs-Centimen beſtritten werden ſollen.

Euer Durchlaucht haben ſechs Millionen ausgeſchrieben: hätte man ſich darauf beſchränkt, Kriegs-Centimen aufzulegen, ſo würde man dieſe Summe, welche die Hälfte der jährlichen Beſteurung der drey Departements ausmacht, gewiß nicht erreicht haben.

Indem Seine Majeſtät verfügten, daß die Kriegs- und Kriegs-Adminiſtration-Koſten durch die zwey und dreyßigſte Diviſion getragen würden, wollten Sie ihr nur eine Laſt, der ſie gewachſen wäre, auferlegen. Wenn man alle Requiſitionen jeder Gattung in dieſer Diviſion erwägt, ſo muß ich erklären, daß die Summe von ſechs Millionen das non plus ultra der zu erhebenden Auflage iſt.

Es muß daher ein Mittel ausgefunden werden, ſey es in den gewöhnlichen Revenüen, ſey es in den gewöhnlichen Auf-

lagen, um die, für die Ausgaben dieses und des nächsten Trimesters nöthigen, Fonds anzuschaffen.

In Beziehung auf das gegenwärtige Trimester wage ich es, Euer Durchlaucht zu bitten, bey Sr. Maj. ein Supplement zu Bestreitung der, größtentheils schon gemachten, Ausgaben nachzusuchen.

Es wird Euer Durchlaucht nicht entgehen, daß die Lebensmittel und Fourage, unerachtet der Ersparnisse, auf die ich hoffe, für diese drey Monate sich auf mehr als fünf Millionen, den Rückstand ungerechnet, belaufen werden. Sie sehen, Monseigneur, was von sechs Millionen für die übrigen Ausgaben übrig bleiben wird.

Ich zähle darauf, daß Ihr Dienst bis zum Oktober nicht stocken wird; aber alsdann stehe ich für Nichts. Ich muß Ihnen erklären, daß es mir für die Vivres, die Artillerie und das Genieweſen durchaus an Fonds mangelt. S. M. müssen nothwendig Befehle geben, und Maßregeln ergreifen.

Kriegs-Centimen aufzuerlegen, scheint unmöglich; der außerordentliche Dienst der zwey und dreyßigsten Division für dieses letzte Trimester muß auf die Fonds dieser Division oder auf die außerordentlichen Auflagen, durch Se. Exc. den Minister des Schatzes, angemessen werden.

Ich war im Begriff, mich zu Euer Durchlaucht zu begeben, um Ihnen meine peinliche Lage auseinanderzusetzen. Bedürfte es nur Hingebung und Anstrengung, so würde mich nichts aufhalten; allein durch Mangel an Fonds und durch die Unmöglichkeit, für das nächste Trimester welche zu erhalten, gehemmt, muß ich Sie bitten, Monseigneur, S. M. um Ressourcen zu ersuchen, und Sie auf die wichtigen Inkonvenienzen aufmerksam zu machen, die daraus entstehen können, wenn man uns fernerhin ganz uns selbst überläßt.

Unterz. Chaban.

XXVII.

Schreiben des Grafen Chaban an den Marschall, Prinz von Eckmühl.

Hamburg, 16. Oktober 1813.

Monseigneur!

Ich hatte mich bereits seit langer Zeit mit dem Präfekten

der Elbmündungen über die Beytreibung der ordentlichen und außerordentlichen Auflagen verſtändigt; ich muß ſeinem Eifer und ſeinen Anſtrengungen volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er war raſtlos beſchäftigt zu Eintreibung der Fonds die geeigneten Maßregeln aufzuſuchen und anzuwenden; allein auch die ſtrengſten, zu denen man in der letzten Zeit griff, erzeugten kein fruchtbares Reſultat.

Ich habe bereits S. E. dem Grafen Mollien unſre Lage geſchildert: er kennt ſie, läſſt ſie aber unberückſichtigt; ſein Schreiben an Euer Durchlaucht beweist dieſes ganz klar, da er Sie und mich auffordert, vor der Ausführung Ihres Beſchluſſes die Befehle Sr. Majeſtät zu erwarten.

Ich habe Grandfires Kaſſe in Anſpruch genommen: wenn aber die General-Receveurs darauf beſtehen, Ihren Beſchluß nicht anzuerkennen, den der Miniſter ſelbſt nicht anerkennt, und wenn ſie die Fonds der ordentlichen Auflagen nach Wesel abliefern, ſo iſt es unmöglich, Monſeigneur, daß wir den Dienſt im Gange erhalten. Wir werden ohne Geld ſeyn, das Land erſchöpft ſich, und ſelbſt die Reſſource, für die ganze Diviſion die Militär-Verfaſſung zu adoptiren, zu der wir vielleicht gezwungen ſeyn werden, wird nur unbedeutende Reſultate geben. Wäre es möglich, einige mobile Kolonnen, nach den Berichten der Präfekte und General-Receveurs, die Arrondiſſements durchſtreifen, und die Kontributionen eintreiben zu laſſen, ſo könnten wir vielleicht einige Fonds einziehen.

Der General Watier hat mir geſagt, daß Geld für die Pferde und ihre Equipirung nöthig ſeye; die erforderliche Summe würde ſich auf beynahe zwey Millionen belaufen, die freylich erſt in ſechs Wochen oder zwey Monaten zahlbar wären; allein ich weiß nicht, woher ich ſie nehmen ſoll. Das Genie-weſen, die Artillerie und der Brücken- und Chauſſeebau, denen ich, ſo lange es mir möglich ſeyn wird, es nie mangeln laſſen werde, belaufen ſich ungefähr auf 200,000 Franken für jede Woche. Die Vivres ſind eine ungeheure Ausgabe; es exiſtirten einige Schwierigkeiten, einige ſehr kurze Stockungen; ich werde mir noch forthelfen, und noch immer Rath ſchaffen; allein die Vorſchüſſe der Lieferanten häufen ſich mit jedem Tage, und ohne Geld wird man dieſer Art des Dienſtes entſagen, und ihn militäriſch, wie bey der Armee, behandeln müſſen.

Die Hoſpitäler, die Gefängniſſe leiden; ich ſpreche nicht

vom Solde. Ich muß es Ihnen wiederholen, Monseigneur, unser Gang ist ein künstlicher, und durch eine Art von Magie fortschreitend; allein dieses kann nicht dauern.

Sie werden einsehen, daß, nachdem ich aus Grandsires Kasse 500,000 Franken genommen habe, ihm nur 300,000 Franken bleiben werden. Dieses ist also eine, so zu sagen, erschöpfte Ressource.

Die Artillerie wird gekleidet: ich schließe in einem oder in zwey Monaten zahlbare Kontrakte, oder habe wenigstens Hoffnung, sie zu schließen: wie ich zahlen werde, weiß ich nicht.

Ich glaube auch das Magazin der Kleinmontirungsstücke, das Euer Durchlaucht wünschen, anlegen zu können, und zwar in denselben Terminen, aber auch mit derselben Aussicht wegen der Bezahlung.

Ich bedaure, Monseigneur, Ihnen eine so traurige Uebersicht vorlegen zu müssen; allein ich bin Ihnen Wahrheit schuldig. Ich habe alle meine Ressourcen und Mittel erschöpft.

Unterz. Chaban.

XXVIII.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den Grafen Chaban.

Ratzeburg, den 18. Okt. 1813.

Herr Graf!

Ich habe Ihren Brief vom 16ten Oktober und die Kassen-Uebersicht vom 15ten d. l. M. erhalten. Da der Feind auf dem linken Elbe-Ufer in Bewegung ist, so werden die Einnahmen ganz aufhören, indem, wenn man auch voraussetzt, daß er sich zurückzieht, die Folgen seiner Streifereyen noch eine Zeitlang fühlbar seyn werden.

Ich wünsche daher, Herr Graf, daß sie Mittel ausfinden, schnell Fonds anzuschaffen, weil außerdem der Dienst in allen seinen Abtheilungen in Stockung gerathen würde. Diese Mittel liegen in der Beytreibung der ordentlichen und außerordentlichen Kontributionen, die von Lübeck mit einbegriffen.

Wir würden uns gegen den Kaiser vergehen, wenn wir in einer Stadt, wie Hamburg, da Geld in der Bank ist, seinen Dienst in Stockung gerathen lassen wollten.

Ich bitte Sie, mir das Brouillon eines Schreibens an den

Schatzminister zu entwerfen, um ihm bemerklich zu machen, wie sehr seine Befehle an die Paieurs und Receveurs, ihre Fonds nach Wesel zu schicken, den Dienst kompromittiren. Die gegenwärtigen Verhältnisse hindern die Einreibung der Kontributionen; seine Maßregel wird daher zur Folge haben, daß in Hamburg Alles mangelt, und daß ich gezwungen seyn werde, Gewalt zu brauchen, Arrestationen zu verfügen, Geld bey den Partikuliers hinwegnehmen zu lassen ꝛc. Ich bitte, ihm Ihrerseits dasselbe zu schreiben.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XXIX.

Auszug aus den Minüten des Staats-Sekretariats.

Kaiserl. Hauptquartier Dresden, den 16. Jun. 1813.

Napoleon, Kaiser der Franzosen ꝛc. ꝛc.

Haben dekretirt, und dekretiren:

Art. 1. Von den fünfzig Millionen der, der Stadt Hamburg auferlegten, Kontribution müssen dreyßig Millionen in baarem Gelde, zehn Millionen in Bons der Stadt, und zehn Millionen in Lebensmitteln, Waaren und andern Natural-Lieferungen entrichtet werden.

Art. 2. Die zehn Millionen Bons werden zu Paris auf dasselbe Papier und in derselben Form, wie die Bons der Amortissement-Kasse, gedruckt. Sie werden in die Stadtkasse abgeliefert, von den Bürgern, die solche zu bezahlen haben, unterzeichnet, und durch den Munizipal-Kassier kontrasignirt.

Art. 3. Von diesen zehn Millionen werden für fünf Millionen Bons von 5,000 Franken, für drey Millionen Bons von 400 Franken, und für zwey Millionen Bons von 100 Franken verfertigt.

Art. 4. Diese Bons sind bis zum 1sten Jan. 1815 zahlbar, und tragen, vom 1sten Jul. 1813 an gerechnet bis zu ihrem Verfall, fünf Prozent Interessen.

Art. 5. Die Waaren, Viktualien und andre Gegenstände, die, bis zum Betrag von zehn Millionen, in Natur geliefert werden sollen, werden nach dem beygefügten Etat geliefert.

Art. 6. Die in den durch die Art. 2. u. 3. bestimmten

formen ausgegebenen Bons dienen zu Bezahlung der im Departement der zwey und dreyßigsten Militär-Division ausgeschriebenen Requisitionen.

Art. 7. Diese Requisitionen sind vorläufig bestimmt auf:

25,000 Zentner Waizen,
2,500 . . Spelz,
1,000,000 Scheffel Hafer,
6,000 Ochsen,
5,000 Pferde, nämlich 500 Kürassier- } 500 Dragoner- } 2,000 Kavallerie- } 2,000 Zug- } Pferde.

Art. 8. Die zehn Millionen in Bons der Stadt Hamburg werden im Schatz in Einnahme gebracht; eben so die dreyßig Millionen baares Geld in einem besondern, dem Budjet von 1813 unter der Rubrik: Kontributionen von Hamburg und Lübeck, hinzugefügten Kapitel: sie werden zu dem Budjet der Kredits des Reserve-Fonds hinzugefügt.

Art. 9. Die in Lieferungen zu entrichtenden zehn Millionen sind der Gegenstand einer Natural-Komptabilität, und werden daher bey dem Schatze nicht aufgeführt.

Art. 10. Unsre Minister ꝛc. sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt ꝛc. ꝛc.

Unterz. Napoleon.

ꝛc. ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Industrie- und Sitten-Gemählde des (einstweilen zum französischen Oberrhein-Departement gehörigen) Bisthums Basel.

(Im Auszuge aus dem *abrégé de l'histoire et de la statistique du ci-devant Evêché de Bâle*, revue à la France 1793. *Par Charles Ferd. Morel*, pasteur et président de l'Eglise réformée consistoriale de Corgémont, membre du conseil, général du Hauth-Rhin, etc. *Strasbourg*, chez *Levrault*, 1813.)

Die Viehzucht ist der erste und allgemeinste Erwerbzweig des Landes. Durch Verbesserung der Pferde- und Schafzucht könnte solcher überall wesentlich verbessert werden, und diese Verbesserug steht hinwieder mit den Fortschritten der Landwirthschaft überhaupt in genauem Zusammenhang.

Auf den Bergen und Alpen wird im Sommer viel Butter und Käse bereitet, die zum Theil nach Lyon und dem südlichen Frankreich ihren Absatz finden. Die Pachtzinse dieser Alpen sind nicht hoch; sie sowol, als die Zinse der, das ganze Jahr durch bewohnbaren, Meiereyen richten sich nach der Zahl der Kühe, welche darauf Unterhalt finden, und sie werden zu 50 bis 70 Franken das Stück für die letztern, und zu 20 bis 30 Fr. für die bloßen Sommerweiden berechnet. Solche Küher, die nicht wohlhabend genug sind, um ihr sämmtliches Vieh auf eigne Rechnung zu halten, nehmen davon in Zins, nach Verhältniß des Ertrags der Stücke. Man versammelt sich dafür auf einen bestimmten Tag in der Meierey. Die Kühe werden in Gegenwart des Eigenthümers gemolken, und es wird darnach das Quantum von Butter und Käse be-

ſtimmt, welche dem Eigenthümer von ſeiner Kuh den Sommer über zukommen ſollen.

In den Thälern und im flachen Land ſind die Pachtzinſe ungleich. Die vortheilhafteſten betragen die halbe Ernte; an vielen Orten gehen ſie jedoch nicht über den dritten, oder wohl gar den vierten Theil des Ertrages: ſo daß manches Grundſtück nicht mehr als ein oder anderthalb vom Hundert abwirft.

Von bedeutendem Nachtheil für die Zucht und Maſtung des Viehs ſowol, als für die Vervollkommnung der Butter- und Käſe-Bereitung iſt die große Sparſamkeit im Salzgebrauch, ſeit der Preis deſſelben auf das Doppelte geſtiegen iſt. *) Das Hornvieh und die Schafe können ſolches eben ſo wenig miſſen, als man ſeiner bey der Käſe- und Butter-Fabrikation entbehren kann; auch iſt auffallend, daß, ſeitdem man den Verbrauch des Salzes beſchränkt hat, die Viehkrankheiten häufiger, und die Käſe von ſchlechterer Qualität ſind. Die neue fiskaliſche Maßnahme iſt daher der Landwirthſchaft offenbar nachtheilig. Die Einwohner dieſer Landſchaft waren davon auch ſo überzeugt, daß unter der vormaligen Regierung das Vorhaben eines Fürſtbiſchofs, welcher den Salzpreis erhöhen wollte, nahe daran war, einen Aufruhr zu veranlaſſen. Damals wurden ihre Vorſtellungen gehört. Jetzt hoffen ſie, daß, wenn die Zeitumſtände die Regierung zu Aufſtellung dieſer Abgabe nöthigten, der allgemeine Friede hinwieder die Staatsbedürfniſſe vermindern, und den Wünſchen für die Wiederaufhebung jener Abgabe Gehör verſchaffen möge.

Die Ackergeräthſchaften werden alle im Lande ſelbſt verfertigt. In den Eiſenhämmern von Lucelle gießt man ge-

*) Der Centner Salz, der vor der neuen Auflage 13 Fr. 50 Cent. koſtete, kommt jetzt auf 27 bis 28 Fr. nach Verſchiedenheit der Orte zu ſtehen.

genwärtig verschiedne Maschinen nach den Modellen des Hrn. Fellenberg in Hofwyl; zwar sind solche im Lande selbst noch wenig gekannt, aber man darf hoffen, ihre Einführung werde sich nach und nach durch die unzweifelhaften, damit verbundenen, Vortheile sattsam empfehlen.

Vortreffliche Thonerde wird zu Töpfergeschirr verarbeitet. Die Töpferarbeiten von Bonfol, Cornol und Moutiers stehen in großem Kredit. Vormals war eine Fayencefabrik zu Court. Mauersteine werden an vielen Orten verfertigt, und die Dachziegel von Péri, d'Orvin und Corgémont haben einen großen Vertrieb.

Zu Bellefontaine, Undervilliers und Correndelin befinden sich drey Schmelzofen, welche jährlich bey drey und zwanzigtausend Zentner Gußeisen liefern, und nahe an siebenhundert Arbeiter beschäftigen. Zu Bellefontaine werden vorzügliches Eisenblech, Töpfe und Tiegel verfertigt; zu Undervilliers ein vortrefflicher Stahl, der den Tyroler Stahl übertrifft; zu Correndelin Sensen und Sicheln. Diese werden hinwieder auch zu Reuchenette fabrizirt. Zu Trinvilliers verfertigt man Eisenbleche, Ackerwerkzeuge und grobes Eisengeräth. Zu Boujean befinden sich eine Eisendrathfabrik, zwey Schmieden und ein Eisenhammer. Beym Wasserfall im St. Immerthal ist gleichfalls ein kleiner Eisenhammer vorhanden. Das Eisen aber dieser Werke geht größtentheils nach der Schweiz, und bildet einen Hauptzweig der Ausfuhr dieser Landschaft.

Glashütten kannte man vor fünf und zwanzig Jahren noch keine; jetzt sind deren zwey vorhanden. Die älteste und beträchtlichste ist die in Lauffon, deren Absatz nach dem Oberrhein und der Schweiz geht. Die zweyte in Roches ward unter ungünstigen Verhältnissen begonnen, und konnte sich, der Güte ihres Produkts unerachtet, bis dahin nicht heben, wozu jedoch gegenwärtig durch einen neuen Unternehmer auch neue Hoffnung vorhanden ist. Zu Bassecour befindet sich eine

Papiermühle, die verschiedne Papiersorten liefert, und eine Anzahl Arbeiter beschäftigt.

Auf den Bergen wird eine sehr bedeutende Menge Enzianwurzel gesammelt, die zum Theil getrocknet, und Zentnerweise an auswärtige Apotheker verkauft, theils zu Enzianwasser gebrannt wird, womit gleichfalls ein gar nicht unbedeutender Handel stattfindet. Eben so werden auch von der Färbergenieste (Genista tinctoria Linn.) viele Wagen voll alljährlich ausgeführt.

Hanf und Flachs pflanzt man in ansehnlicher Menge; sie werden meistens durch die Wiedertäufer, welche beynahe alle Leineweber sind, zu Tuch gewoben, das der Landmann theils selbst bey Hause bleicht, theils an die einzige beträchtliche, in beyden Arrondissements vorhandene, Bleiche in Delsberg sendet. Doch reicht das eigne Produkt lange nicht für das Bedürfniß aus. Man bezieht noch beträchtlich viel Hanf aus dem Elsaß, und hinwieder Wolle aus Böhmen und dem vormaligen Lothringen. Bey besserer und ausgedehnterer Schafzucht könnte die Landschaft nicht allein ihr eignes Bedürfniß befriedigen, sondern auch Tuchfabriken beschäftigen, deren jetzt nur eine einzige im St. Immerthal vorhanden ist, indem diejenigen von Biel theils beynah gänzlich in Verfall gerathen, theils in Färbereyen verwandelt sind; die Anzahl der letztern ist nicht unbeträchtlich.

Im Arrondissement von Pruntrut ist der Handel übrigens unbedeutend. Der Landbau ist die allgemeine Beschäftigung. Pruntrut und St. Ursanne besitzen einige Gerbereyen, und das Leder bildet den bedeutendsten Handelszweig beyder Städte. Einer der letzten Fürstbischöffe hatte, um einem Theil der dürftigen Klasse seiner Unterthanen Arbeit zu verschaffen, in der Landschaft Ajoye Baumwollspinnereyen errichtet, die zum Theil noch bestehen. Einige Posamentirer und Weber ausgenommen, besitzt auch der östliche Theil des Arrondissements Delsberg wenig Gewerbe. Auch hier ist beynahe Jedermann

mit der Landwirthschaft beschäftigt, und nur wo das höher gelegene Land unfruchtbar zu werden anfängt, sieht sich der Einwohner gezwungen, durch Industrie Ersatz dafür zu suchen. In den südwestlichen Kantons des Arrondissements, vorzüglich in den Thälern von St. Immer und Tramelan, zeigt sich denn auch wirklich viel Kunstfleiß. Sein Hauptzweig ist die Uhrmacherkunst. Zwar ist diese noch nicht länger als seit etwa sechzig Jahren im Lande einheimisch geworden, aber sie hat während dieser Zeit einen solchen Bestand gewonnen, daß sie jetzt mit Paris und Genf wetteifert, und daß nirgend anderswo so wohlfeil kann gearbeitet werden. St. Immer, als der Hauptsitz dieser Fabrikation, ist der Mittelpunkt eines sehr bedeutenden Handelsverkehrs geworden. Man rechnet, daß alljährlich zweymal hundert und zehntausend goldene, silberne und messingene Uhren hier verfertigt, und theils im Innern, theils ins Ausland verkauft werden. Die Vereinfachung und Vertheilung des Mechanismus der Arbeit ist bewundernswerth. Unabhängig vom rohen Werke, das durch Maschinen in der Manufaktur des Hrn. Japi zu Beaucourt verfertigt wird, beschäftigt jedes einzelne Stück der Uhr seine besondern Arbeiter, und so zu sagen, seine eignen Werkstätten. Diese sind eben so zahlreich als mannichfaltig, es sind darin Arbeiter aller Art, Männer, Weiber und Kinder, angestellt, und in dem Umfange zweyer Meilen (lieues métriques) findet eine Bevölkerung von sieben bis achttausend Seelen dadurch Beschäftigung. Die Bevölkerung von St. Immer und den umliegenden Gemeinden wächst täglich an, so daß eine mittelmäßige Wohnung von drey bis vier Zimmern zwey bis dreyhundert Franken Miethe zahlt. Der nämliche Kunstzweig hat bekanntlich auf den benachbarten Bergen von Locle und la Chaux de fond ähnliche Wirkungen hervorgebracht, und diese öden und unfruchtbaren Gegenden mit Wohnungen und Menschen bepflanzt. Die gegenwärtigen Kriegszeiten beschränken zwar, auf eine höchst empfindliche Weise, den Ab-

satz in's entferntere Ausland. Deßungeachtet und unerachtet des geringen Preises, worauf die Uhren, und mithin auch der Arbeitlohn herabsank, gibt es jedoch immer noch Arbeiter, welche bey angestrengtem Fleiße vier bis fünf Franken täglich verdienen.

Neben der Uhrmacherkunst ist auch die Spitzenfabrikation in den Thälern von St. Immer und Tramelan zu Haus. In den Gemeinden von Tramelan werden insbesondere die Haarkanten (dentelle de crin) verfertigt, wovon jährlich für eine Summe von wenigstens zwanzigtausend Franken nach der Schweiz ausgeführt wird. Weiber und Kinder sind den langen Winter durch, und zum Theil auch im Sommer, mit dieser Arbeit beschäftigt, und zahlreiche Haushaltungen finden dabey ihren Unterhalt.

Biel besaß vormals bedeutenden Handel und ansehliche Manufakturen. Seine Lage am See, die Nähe eines großen schiffbaren Flusses, und die Straßen nach Solothurn, Basel, Bern und Frankreich verschafften ihm einen sehr vortheilhaften Kommissionhandel. Die Errichtung der Douanen hat diesen zu Grunde gerichtet. Gegenwärtig besitzt die Stadt einzig noch eine schöne Indiennefabrik, welche ihr gegenwärtiger Besitzer, Hr. François Verdan, in Aufnahme brachte, Färbereyen, sehr gute Gerbereyen und Hutmacherwerkstätten. Goldarbeiter und Uhrmacher beschäftigen nur wenige Hände. Hingegen wurden seit dem Verbot der Einfuhr der Baumwollentücher, in der Stadt und ihren Umgebungen, Spinnereyen und Gewerke errichtet, die eine bedeutende Ausdehnung gewinnen könnten, und deren Lage an der Gränze, unter gewissen Vorsichtmaßnahmen, mit der Douanenpolizey und dem Handelsinteresse Frankreichs wohl auch verträglich seyn dürften. Die Einwohner der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen könnten darin einen Ersatz für die Einbußen finden, die ihr Gewerbfleiß in so vieler Hinsicht erlitten hat.

Der Einfluß von Handel und Industrie auf die Sitten, auf Lebensart und Nahrung, und selbst auf die Sprache, wird in verschiednen Theilen des vormaligen Bisthums durch Luxus in Tafel, Wohnung und Kleidung, und durch alle Folgen des größern Wohlstandes fühlbar.

Vormals waren die Sitten sehr einfach. Der Landbauer war nüchtern, mäßig und kleidete sich in das, aus der Wolle seiner Herde und dem selbstgepflanzten Hanf gewobene, Tuch. Die Wohnungen waren mehr für die Bedürfnisse des Viehstandes, als für jene des Menschen, berechnet. Ein Zimmer mit kleinen Fenstern, eine noch dunklere Küche, eine Scheune und Stallungen, machten die einförmigen Bestandtheile dieser Wohnstätten des Friedens aus. Die Häuser waren beynahe ohne Ausnahme hölzern und mit Holz gedeckt; die Außenseite blieb ungeschmückt; selbst die Gesundheit ward dabey wenig beachtet. Sie wurden mehr in die Erde gegraben als über dieselbe erhöht. Ein großes Vordach bedeckt den Eingang, und die Küchen sind meist gewölbt, und haben statt der Kamine eine Oeffnung für den Rauch, der sich im ganzen Hause verbreitet. Man nennt diese Oeffnungen *ronds de feu* oder Trockenfenster, und bedient sich ihrer, um die oft späten, und bey feuchter Witterung eingesammelten, Feldfrüchte vor dem Dreschen zu dörren.

Die landesübliche Kleidung bestund in ungefärbtem Walltuch im Winter, und einem leichten Tricotzeug im Sommer. Die Männer trugen eine Wollkappe, und die Weiber eine schwarze oder gelbe Haube (beguine). Der größte Tafelluxus bestund darin, jeden Sonntag Mittags sich bey einem Stück Speck, Pökelfleisch und Kohl, in der Landessprache *bresy* genannt, gütlich zu thun. Auch der Reisbrey galt für ein köstliches Mahl, das nur bey großen Anlässen, bey Leichen, Tauf- und Hochzeitfesten u. s. w. zum Vorschein kam. Leichenmahle für Verwandte und Freunde sind jetzt noch üblich. Eben so werden, als eine gewiß sehr löbliche

Sitte, das Ernte- und Dreschfest gefeyert, wo man sich bey Milchkuchen oder mit Butter gebackenem Brod und einem Glas Wein im Familienkreise des Ernte-Segens und der vollendeten Arbeiten freut.

Selten wurden vormals die Bewohner dieser Landschaft ihrem gegebenen Wort untreu. Ihre Zusage war einer eidlichen gleich, und ihr mündliches Versprechen galt so viel als ein schriftliches Schreiben, und Notarien wurden nur für wichtige und bedeutende Verhandlungen gebraucht. Glückliche Zeit, wo Sitten und Gewohnheiten die Stelle der Gesetze vertraten!

Man vermisst jetzt in mehrern Gegenden des Landes diese frühere Sitteneinfalt, die sich inzwischen immer noch vorzugsweise da erhält, wo der Landbau die Hauptbeschäftigung der Einwohner ausmacht, und wo die Unbekanntschaft vielartiger Genüsse und Bequemlichkeiten, Unordnungen und Mißbräuche entfernt, die sich im Gefolge der Industrie und des Handels überall nur allzuleicht einfinden, insbesondere da, wo keine sorgsame Erziehung das Gemüth und den Geschmack bildet, und richtige Begriffe über den wahren Genuß und die zweckmäßige Anwendung der Glücksgüter verbreitet. Aber auch die einfachern Sitten der ausschließlich sich dem Landbau widmenden Kantons sind häufig mit einer Rohheit verbunden, die von schlechter Erziehung herrührt. Schimpfreden und Schlaghändel aus ganz unbedeutender Veranlassung sind gewöhnliche Erscheinungen. Die Sonntagabende, welche die Jugend in Wirthshäusern zubringt, endigen sich nicht selten mit Schlaghändeln. Die nächtlichen Besuche der männlichen Jugend bey den Töchtern, eine Gewohnheit, die in der Landessprache *louvres* heißt, geschehen gewöhnlich vom Sonntag auf den Montag, und haben mancherley sittliche Unordnungen zur Folge. Die meisten Heirathen sind immer mehr gezwungene Heirathen. Vormals brachten frühzeitige Schwängerungen in der öffentlichen Meinung den Fehlbaren

Schande, und die Braut insbesondere durfte sich am Hochzeittage mit keinem jungfräulichen Kranze schmücken; jetzt wird diese Zierde nur allzuoft entweiht, und jener Fehler gleichgültig angesehen. Der wesentliche Nachtheil, welcher aus diesem unsittlichen Leichtsinn hervorgeht, besteht darin, daß eine große Zahl unglücklicher Kinder von grausamen und treulosen Vätern verläugnet, ihren leichtgläubigen Müttern, die ein Opfer der Verführung waren, überlassen bleiben.

Die Zahl der Ehen richtet sich übrigens hier, wie anderswo, nach der Beschaffenheit und Leichtigkeit der Nahrungquellen. Sie sind seltener in den Kantons, die sich mit Feldbau beschäftigen, und häufiger in den Thälern von St. Immer und Tramelan und im Kanton Biel. Die Jünglinge heirathen meistens im Alter von zwanzig zu zwey und zwanzig Jahren.

Völlerey ist vielleicht das Laster, das in diesen Gegenden am ausgebreitetsten herrscht, besonders in dem handeltreibenden Theile; die Menge der Schenken hat dasselbe vorzüglich befördert; ihre Anzahl hat sich seit der Revolution dermaßen vermehrt, daß in manchen Gemeinden von nicht mehr als sechshundert bis eintausend Seelen deren zehn und zwölf vorhanden sind.

Luxus und Kunstfleiß halten hier gleichen Schritt, und in den Kantons, wo die Uhrmacherkunst blüht, ist jener auch am größten, Männer und Weiber lieben die Kleiderpracht. Die Häuser sind geschmackvoll gebaut; sie zeichnen sich durch ihre große Fensterzahl aus, indem sie im Verhältniß von diesen auch eine größere Zahl Arbeiter aufnehmen können. Während in den übrigen Landesgegenden die Speisen grob und minder nahrhaft sind, und meistens in Milch und schwarzem Gersten- oder Roggenbrod bestehen, so wird hier hingegen eine bessere und kräftigere Nahrung genossen. Kaffe und Butter werden gewöhnlich zum Frühstück, und Käse mit Braten oder Pökelfleisch zum Abendbrod, verzehrt.

Große Reichthümer trifft man hier nirgends an; es mangeln die Quellen dafür, und der Lebensunterhalt ist verhältnißmäßig theuer; auch ist die Zahl der dürftigen und wirklich verarmten Haushaltungen nicht klein. Aus ihrem Verhältniß in den einzelnen Gemeinden läßt sich mit Sicherheit auf die mehr oder minder in diesen herrschende Völlerey schließen. Es scheint auch, daß in den katholischen Gemeinden die Zahl der Armen größer ist, als in den reformirten, welches nicht blos eine Folge der geringern Industrie, die in jenen angetroffen wird, sondern auch die Wirkung der durch frühere, jetzt zwar aufgehobene, die Trägheit befördernde religiöse Einrichtungen zur Gewohnheit gewordnen Unthätigkeit seyn mag. Die Betteley ist nicht abgeschafft, und es dürfte, des erklärten Willens der Regierung und der Thätigkeit und Wachsamkeit des Präfekten unerachtet, schwer halten, sie in diesem Lande auszutilgen. Sey es eingewurzelte Trägheit und schlimme Angewöhnung, oder die Gränzlage der Landschaft: die Bettler sind überaus häufig und allzuzahlreich, als daß sie in Armenanstalten versorgt werden könnten. Das Arbeithaus (Depôt de mendicité), womit die Regierung das Departement beschenkt hat, wird unstreitig ein kräftiges Mittel seyn, um die Fortschritte des Uebels zu hemmen. Aber was soll aus den Armen werden, die im Arbeithaus keine Aufnahme finden? Sie bedürfen Brot, um ihr Leben zu fristen, und so lange man sie nicht in den Stand setzt, dieses zu Haus durch Arbeit zu verdienen, so werden sie betteln gehen. Die Gemeinden besitzen zwar Armengüter, aus denen sie ihre dürftigen Glieder unterstützen sollen, aber sie reichen dazu selten hin, und vierzig bis fünfzig Franken jährlich sind meistens die höchste Gabe, die ein Armer von daher empfangen kann. Dagegen sind die Einwohner überhaupt mitleidig und wohlthätig. Der Bettler kann darauf rechnen, vor ungefähr jeder Thüre ein Stück Brot oder sonst ein Allmosen zu erhalten. Auch ist es in vielen Gemeinden fürdau-

rende

rende Sitte, daß die Armen von Haus zu Haus abwechselnd Nahrung und Unterhalt empfangen. Bey großen Unglücksfällen und Ereignissen, die eine schnelle Hülfe erheischen, wird diese mit gutem Willen, und oft in einem, die Kräfte der Geber übersteigenden, Maße gereicht.

Die öffentliche Sicherheit leidet nicht leicht Störungen; Straßenraub ist etwas ganz Unbekanntes. Das Vieh bleibt den Sommer über die Nacht durch auf der Weide, und sehr selten hört man von Diebstahl; auch die Häuser bleiben öfters unverschlossen.

Ueberall, wo die Weiber nicht mit dem Uhrmachergewerb oder der Spitzenarbeit beschäftigt sind, theilen sie ihre Zeit zwischen landwirthschaftliche und Haushaltung-Geschäfte. Im Winter spinnen sie, während die Männer das Vieh besorgen und Holz spalten. Die langen Winterabende bringen die Nachbarn abwechselnd bey einander in Gesellschaft zu. In dem an die Küche stoßenden Zimmer setzt man sich um ein Kaminfeuer, und verkürzt sich die Zeit durch kleine Handarbeiten, Gesang, Erzählungen und auch wohl Zeitung-Lektüre. In einigen Dörfern bringt Jeder ein Scheit Holz in die Gesellschaft mit, und diese empfangen davon ihren Namen, indem sie Scheiter-Abende (veillées de la bûche) heißen.

Jede Gemeinde besitzt eine Primarschule, worin die Kinder Lesen und Schreiben lernen, auch den ersten Religion-Unterricht empfangen. Es gibt hinwieder Schulen, in welchen über diesen Elementar-Unterricht hinaus im Rechnen, in der Rechtschreibekunst und Erdbeschreibung Unterricht ertheilt wird. Dies ist allerdings etwas, und man darf sich wohl wundern, daß überall Schullehrer sich finden, die für den geringen Gehalt von 150 Fr. und noch weniger ihre Dienste anbieten. Wenn inzwischen der Gehalt klein ist, so ist hinwieder auch die Schulzeit kurz; sie dauert auf dem Lande nur den Winter durch, und leistet freylich sehr wenig von dem, was für die Geistes- und Herzens-Bildung des Volks erfor-

derlich seyn würde. Möge die große und bewundernswerthe Anstalt der kaiserlichen Universität, deren weitausgedehnter Wirkungkreis auch die Primarschulen in sich fasst, dem angedeuteten Bedürfnisse überall und in vollem Maße abhelfen.

Zwey Drittheile der Bevölkerung des vormaligen Bisthums sind der römisch-katholischen Kirche zugethan, der letzte Drittheil ist reformirt. Beyde Theile sind jedoch nicht unter einander vermischt, und die Reformirten wohnen in den südwestlichen Kantons des Bezirks Delsperg. Den Bischöfen von Basel gereicht es zum Ruhme, daß die Bekenner beyder Glaubensbekenntnisse stets ruhig und friedlich, unter ihrem Schutze und unter den gleichen Gesetzen, beysammen lebten. Der Bischof wählte und bezahlte die Seelsorger beyder Religionen, und der tolerante Geist, welcher ihn beseelte, war auch auf seine Untergebenen übergegangen. Die Kirchen dieser Landschaft waren demnach der Wohlthäten des Gesetzes würdig, welches allen christlichen Bekenntnissen gleichen Schutz und Unterstützung zusichert. Auch zeichnen sich ihre Diener durch edle Gesinnungen und durch eifriges Bestreben, Ordnung und Sittlichkeit unter ihren Angehörigen zu verbreiten und herzustellen, vortheilhaft und rühmlich aus.

Außer den Anhängern der beyden Bekenntnisse finden sich in allen Gebirgen dieses Landes eine beträchtliche Anzahl Wiedertäufer-Familien, die vor ungefähr zwey Jahrhunderten aus dem Kanton Bern wegen verweigerter Waffenpflicht und Eids-Leistung vertrieben, sich in diese Landschaft flüchteten, wo sie unter dem Schutz einer weisen Duldung emsig und friedlich den magern Boden ihrer bergigen Wohnsitze bepflanzen. Ihr Glaube, ihre Sitten, ihre Lebensart und ihre gesellschaftlichen Verhältnisse erinnern an die Einfachheit glücklicher Zeiten, in denen die Civilisation noch wenige Fortschritte gemacht hatte, und wo der geringe Grad der Kenntnisse hinwieder in dem geringen Grade der Verdorbenheit Ersatz fand.

Dem Worte des Evangeliums treu, und dabey ohne Auslegung stehen bleibend, leisten die Wiedertäufer bekanntlich keine Eide, und halten sich durch Ja und Nein nicht minder gebunden, wie andre Christen durch eidliche Zusage. Ihre Streitigkeiten lassen sie nie vor den bürgerlichen Richter gelangen, sondern unter Vermittlung ihrer Aeltesten vergleichen sie sich jederzeit gütlich. Als Freunde des Friedens ist einer ihrer Hauptgrundsätze, keine Waffen zu tragen. Strenge untersagen sie sich alle Künste und Vergnügungen, die ihren einfachen Sitten zuwiderlaufen. Ihre Kleidung besteht in einem kurzen, mit Häkchen statt der Knöpfe geschlossenen, Rocke, über das Knie aufgestülpten Strümpfen, und einer Kappe oder einem runden Hut. Sie tanzen nicht, weil dies Vergnügen ihnen zu weltlich, und der Würde des Menschen unangemessen vorkommt; sie spielen nicht, weil das Spiel zu Trug und Mißgunst führen kann, und weil es dem Geist der Ordnung und des Rechts widerstreitet, daß einer dem andern Geld abgewinne. Sie halten weder Wirthshäuser noch Schenken, weil der Verkauf von Wein und geistigen Getränken ihnen eine der Mäßigkeit gelegte Schlinge zu seyn dünkt, und zur Völlerey Veranlassung geben kann. Wirklich sind die Wiedertäufer ein Muster von Mäßigkeit und Nüchternheit, und dieser Tugend verdanken sie hinwieder ihre feste Gesundheit und ihr kraftvolles Alter. Ihr heiteres Gemüth und ihre einfache arbeitsame Lebensweise sichern sie gegen die Vorwürfe des Gewissens, und erhalten sie bey gleichförmigem und fröhlichem Muthe. Trunkenbolde und Lärmer trifft man unter ihnen keine an. Ihr Gesang besteht meistens in Psalmen und geistlichen Liedern. Bey Fleiß und gutem Haushalt, die gepaart unter ihnen angetroffen werden, geräth selten einer der Ihrigen in Dürftigkeit, und Bettler kennen sie überall nicht; bedarf Jemand Unterstützung, so empfängt er solche aus einer dafür durch freywillige Zuschüsse gebildeten Hülfkasse. Uebrigens besuchen sie sich, und sind

einander auf wahrhaft brüderliche Weise bey ihren Arbeiten behülflich. Gar oft helfen sie sich gegenseitig in der Heu- und Korn-Ernte ohne andern Lohn, als die Nahrung, welche sie genießen. Ihr Gottesdienst ist so einfach, wie ihre Sitten. Abwechselnd versammeln sie sich in ihren Wohnungen, beginnen ihre Andacht mit Psalmengesang, und endigen sie mit dem brüderlichen Mahle. Unter ihren geistlichen Obern besteht eine gewisse Hierarchie, so daß die Einen nur Prediger und Lehrer sind, während Andere Oberlehrer heißen, denen die Austheilung der Sakramente allein zukommt. Diese mit keinerley Gehalten versehene Lehrerstellen werden von der Gemeinde an diejenigen vergeben, die sich durch vorzüglich strenge Sitten und Bibelkunde auszeichnen; gelehrte Kenntnisse darf man freylich unter diesen Leuten nicht suchen. Sie verehlichen sich frühzeitig, und lassen sich von der Hochzeit an den Bart wachsen. Des langen Bartes unerachtet ist ihre Gesichtsbildung doch meistens mild und freundlich. Sie grüßen sich mit Händedruck, und duzen sich unter einander. Die Wiedertäufer werden durchaus für die redlichsten Einwohner und für die besten Landbauer dieser Landschaft gehalten. Dennoch hört man mitunter auch unter ihnen über allmählige Ausartung und Abweichung von der ursprünglichen Sitteneinfalt und Redlichkeit klagen. Mag diese Klage aber auch mehr oder minder begründet seyn, so sind sie gewiß immerhin nützliche Bürger, die als Leineweber im Winter und als Landbauer im Sommer ihre Zeit wohl anwenden, ihre Abgaben und Leistungen gewissenhaft entrichten, und aus dem magern Boden, welchen sie bebauen, den möglichsten Ertrag ziehen.

V.

Außerordentliche Sendung des Landammanns der Schweiz, Ludwig von Affry, nach Paris, im Frühjahr 1810.

(Aus dem Tagsatzung-Receß vom Jahr 1810.)

Betreffend die, bey Anlaß der Vermählung unsers grossen Bundesgenossen, des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien Maj. mit der Durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Ludovica von Oesterreich, von Sr. Exc. dem Landammann der Schweiz, Namens der gesammten Eidgenossenschaft, dem Hrn. Alt-Landammann L. v. Affry übertragene, außerordentliche Sendung nach Paris, wurden der Tagsatzung in ihrer ersten Sitzung folgende Aktenstücke vor Augen gelegt:

a. Vollmachten des Hrn. von Affry.

b. Beglückwünschungbriefe an Ihre Maj. den Kaiser und die Kaiserin.

c. Hauptinstruktion der Gesandtschaft.

d. Nähere und konfidentielle Weisungen über Gegenstände des militärischen kapitulationmäßigen Dienstes; alle diese Aktenstücke vom 10ten März, und dann

e. Bericht des Hrn. von Affry über die am 15ten April bey Ihren Maj. dem Kaiser und der Kaiserin erhaltene Audienz.

Von diesen Aktenstücken eignen sich die Beglückwünschungbriefe und der wesentliche Inhalt des Berichts vorzüglich zur Aufnahme in den Abschied.

A S. M. I. et R. le très-Auguste, très-Grand, très-Puissant Prince Napoléon, Emp. des Franc., Roi d'Italie etc. etc. etc., notre gracieux Médiateur, Ami et Allié.

Sire,

Au sein d'une heureuse paix, qui est toute entière votre ouvrage, les plus anciens alliés de la couronne de France apprennent, qu'une union digne des regards du ciel et des bénédictions des hommes, va se conclure et que Votre Maj. Imp. et Roy., en serrant cet auguste lien, excite une reconnoissance et une admiration plus grande encore que la renommée de ses triomphes.

La nouvelle du mariage de Votre Majesté avec son A. I. l'Archiduchesse Marie Louise d'Autriche et les acclamations des peuples des deux Empires, ont retenti dans nos cantons. Je viens offrir à Votre Majesté, avec l'empressement de la joie la plus vive, l'hommage de leurs respectueuses félicitations et de leurs vœux. Nos cœurs, Sire, sentent vivement le bonheur dont Votre Majesté va jouir; ils s'ouvrent à toutes les espérances de paix, de sécurité et de félicité publique, qui par vous et par l'auguste Epouse que vous vous êtes choisie, vont se répandre sur tant de nations. Agréez, Sire, notre hommage simple et profondément senti; Votre Majesté I. et R. n'en recevra point de plus sincères; et j'aime à espérer aussi qu'après la France, la Suisse aura été la première à vous l'offrir.

Les cantons implorent sur cette union les plus précieuses faveurs du Dieu, maître des rois et des peuples, dont Votre Majesté a relevé les autels en France.

Monsieur Louis d'Affry, ancien Landammann de la Suisse, le même que vous désignâtes en 1803 pour consommer l'œuvre de votre médiation, se rend dans votre résidence impériale, comme Envoyé extraordinaire du Landammann et des cantons, chargé de présenter à Votre Majesté le tribut de nos félicitations, de nos vœux ardens, de notre respect et de notre amour. Le même tribut sera porté à S. M. l'Impératrice. Daignez, Sire, avoir cette mission pour agréable, et accorder à Mr. d'Affry l'accueil gracieux et plein de bonté, auquel vous avez accoutumé les Envoyés de la Suisse.

Je suis dans les sentimens du plus profond respect,

de Votre Majesté Impér. et Roy., le très-humble et très-obéissant serviteur.

Berne, le 10. Mars 1810.

le Landammann de la Suisse.
(Suivent les Signatures.)

A Sa Maj. I. et R. Marie Louise, Archiduchesse d'Autriche, Impératrice des Français, Reine d'Italie.

Madame,

Après avoir présenté à votre auguste Epoux les félicitations de la Suisse, au sujet de l'alliance que Votre Majesté vient de cimenter entre les couronnes de France et d'Autriche, je prie Votre Maj. I. et R. de permettre, que Monsieur Louis d'Affry, Envoyé extraord. du Landammann et des Cantons, porte à vos pieds l'hommage de notre profond respect et de nos vœux.

Fille et petite-fille de tant d'Empereurs, qui depuis des siècles ont honoré la Suisse de leur haute bienveillance, unie à celui dans lequel nous révérons un puissant protecteur et un généreux ami, nous osons espérer, que Votre Maj. I. et R. daignera avoir notre hommage pour agréable.

En vous voyant assise sur ce trône glorieux, l'Europe est émue de joie et d'espérance. Puissiez-vous, Madame, jouir vous-même de toutes les félicités que vous répandez, et veuille le ciel combler de ses faveurs les plus précieuses cette union, qu'il présente aux peuples comme un gage de paix et de félicité publique.

Je suis avec un profond respect etc. etc.

Rapport de S. E. l'ancien Landammann d'Affry sur l'audience du 15. avril 1810.

J'avais été prévenu par une lettre de S. E le Comte de Ségur, grand-maître des cérémonies, adressée à Mr. de Maillardoz, que S. M. l'Empereur me recevroit, de même que le corps diplomatique, le dimanche 15 à Compiegne. Je m'y suis rendu le samedi 14, et le dimanche j'ai été au château, dans l'appartement de Mr. le Duc de Frioul, qui servait de salle aux Ambassadeurs pour la réunion du corps diplomatique et des étrangers qui devoient être présentés. Là, j'ai trouvé une liste du grand-maître des cérémonies, qui

admettait à des audiences particulières les Envoyés extraordinaires et les députations, que je fais connoître à Votre Exc. dans le rang où elles ont été appelées.

Mr. le *Feldmaréchal de Kalkreuth*, Env. extraord. de S. M. le Roi de Prusse.

Mr. le *Comte de Zamoisky*, Env. extraord. de S. M. le Roi de Saxe.

L'Envoyé extraord. de la Confédération Suisse.

Les députés des villes Anséatiques.

Mr. le Feldmaréchal de Kalkreuth a eu de l'Empereur une longue audience; celle de Mr. le Comte de Zamoisky a été moins longue.

Admis à mon tour dans le cabinet de l'Empereur, je l'y ai trouvé seul, et je lui ai adressé le discours suivant.

Sire, j'apporte aux pieds du trône l'hommage du profond respect de la Confédération de la Suisse.

Sa Majesté sait combien je suis heureux d'être aujourd'hui près d'Elle l'interprète des sentimens de vénération et de reconnoissance, dont mon pays et son gouvernement sont pénétrés pour Elle.

Il est dans la destinée de Votre Majesté de créer des Époques. Celle où vous avez placé sur votre trône la Princesse dont vous avez fait choix, annonce la tranquillité de l'Europe, et présage le bonheur dont vous êtes digne de jouir. L'univers verra, dans ce dernier évènement, que V. M., toujours fidèle à ses principes, a cessé de combattre et de vaincre, au moment où Elle put s'occuper de son bonheur particulier, en le faisant naître cependant de l'accomplissement de son noble dessein, qui est la félicité du monde.

Je ne mêle point mes vœux, Sire, à tous les vœux qui seront offerts à V. M. I. et R. Le peuple pour lequel je me présente à l'Empereur, est rustique et fier, mais il est sensible aux bienfaits de l'homme, auquel seul il doit son existence. Pardonnez mon langage, Sire, et si les Suisses ne sont pas les sujets de Votre Majeté, ils sont les enfans de votre adoption et de votre généreuse bienveillance. Je vous supplie, Sire, de ne leur retirer jamais votre protection. Ce peuple vit aujourd'hui avec les mœurs de ses ancêtres, et il est, comme ils l'ont été, fidèle a tous ses engagemens; l'honneur le conduit, et V. M. n'aura jamais d'alliés plus sûrs.

J'ai l'honneur de présenter à V. M. I. et R. la lettre que Mr. de Wattenwyl, aujourd'hui Landammann de la Suisse, a pris la respectueuse liberté de vous adresser. Je lui rends grace de m'avoir mis à même de faire encore une fois ma cour à V. M., et de lui demander pour moi-même la continuation des bontés particulières dont Elle m'a toujours honoré.

Sa Majesté a répondu à mon discours avec une bonté et une bienveillance dignes de remarque, et relevant avec un mouvement très-favorable la phrase relative à notre position, il m'a dit: „Oui, Mr. d'Affry, les Suisses sont mes enfans d'a„doption, comme vous me le dites; j'ai constamment cherché à „le leur faire comprendre, et à leur en donner des témoigna„ges; dernièrement encore, j'ai ajouté à mes titres celui de „médiateur de la confédération de la Suisse; ce dernier acte „de ma volonté et de mes sentimens ne doit plus laisser aucun „doute."

Après que l'Empereur m'eut fait l'honneur de me répondre, j'ignorais si l'audience était finie, et j'attendais pour me retirer l'ordre de S. M., lorsqu'il lui convint de m'attaquer de conversation sur la Suisse.

L'Empereur était curieux de savoir, quel était aujourd'hui, après six années d'expérience, l'esprit cantonal; il est entré dans le détail de quelques cantons et des hommes qui y ont une influence, ou une prépondérance marquée. Cette matière à été traité assez à fond, et mes réponses, qui ont été partagées en trois points principaux, je veux dire, l'esprit actuel des petits cantons, celui des cantons ci-devant aristocratiques, et celui des pays dont l'acte de médiation a fait de nouveaux cantons; mes réponses, dis-je, ont été, j'ai lieu de le croire, satisfaisantes aux yeux de l'Empereur.

Sa Majesté m'a parlé ensuite des troupes Suisses, qui sont à son service. Elle m'a témoigné voir avec satisfaction dans ses armées ces troupes auxiliaires, non à la vérité pour augmenter la force de ses armées, car elles sont aussi nombreuses que l'Empereur veut les avoir; par un seul mot de sa volonté, il les augmente ou diminue, suivant le besoin qu'il en a; c'est donc comme troupes bonnes en elle-mêmes, et comme troupes appartenant à l'un de ses alliés, qu'il les voit avec plaisir, parmi ses propres troupes. Quant aux détails de la formation primitive et surtout du recrutement de nos régimens, ces dé-

tails, dis-je, s'arrêtent dans son Ministère et n'occupent point sa pensée.

Ici, Monsieur le Landammann, je vois une réflexion essentielle à faire. Nous devons, je crois, envisager notre service auxiliaire en France, sous son rapport essentiellement politique, et il devient de notre intérêt bien positif de ne pas confondre ce que la capitulation renferme de purement militaire, et la liaison très-intime qu'elle a avec la politique de la Suisse, à l'égard du chef de l'empire français et de son gouvernement.

Passant ensuite à d'autres objets, l'Empereur m'a demandé, quel effet produisait la différence de réligion en Suisse, et s'il était possible que cette différence de réligion produisît un jour ou l'autre des troubles. Dans ma conviction intime, je lui ai dit d'une manière assurée, qu'il n'y avait aucun danger à cet égard; que les guerres de religion, qui n'avaient cessé qu'au commencement du siècle dernier, ne se renouvelleraient pas; qu'en général, l'on était en Suisse extrêmement attaché à la religion dans laquelle on était né; mais qu'on ne regardait plus comme une conquête les changemens qu'un prosélitisme faussement calculé, faisait désirer à l'un ou à l'autre parti; que plusieurs cantons, dans l'organisation nouvelle de la Suisse, ayant l'un et l'autre culte établis dans différentes parties de leur territoire, il n'en résultait aucun inconvénient. Qu'en tout, l'esprit de tolérance, mais d'une tolérance sage, qui a pour base la tranquillité générale du pays, était l'esprit des gouvernemens. L'Empereur ensuite a désiré savoir, quelle était notre position vis-à-vis la cour de Rome; je lui ai répondu, que cette position n'avoit changé en rien jusques à présent; que le St. Père avait un légat en Suisse, mais que je pouvais lui dire d'une manière presque triviale, que nous vivions vis-à-vis du St. Siège du jour à la journée.

J'attendais que l'Empereur me parlât enfin du mémoire de Votre Excellence, du 14. février; mais mon attente fut trompée, et je crus devoir ne pas attaquer de conversation Sa Majesté sur cet objet, tout capital qu'il est. Je me déterminai donc à attendre du tems et des circonstances la connaissance de la manière, dont je pourrai en parler à Sa Majesté, dans la première audience qu'elle daignera m'accorder.

En finissant ce rapport, je crois devoir me résumer par

l'opinion que j'ai, que la bienveillance de l'Empereur pour notre pays est *dans son esprit*, comme elle est *dans son système*. C'est un avantage inappréciable. Il demande d'être conservé avec soin, et la lutte des opinions parmi nous, serpit ce qui le détruiroit le plus promptement; elle le détruirait avec justice, et nous nous rendrions nous-mêmes les victimes d'une imprudence bien condamnable. Plus je pénètre avant dans la connaissance de nos relations nécessaires avec l'empire français, plus je me persuade, que notre intérêt réel, que notre existence tiennent uniquement à la bienveillance soutenue et à la volonté de l'Empereur seul. C'est donc à ce système, qui est le mien, et qui, je crois, doit devenir celui de la Suisse entière, instruite par l'expérience, c'est donc à ce système que nous devons tenir uniquement.

Admis ensuite à l'honneur de me présenter à l'audience de Sa Maj. l'Impératrice, que j'ai trouvée entourée de sa cour, je lui ai adressé la parole, comme Votre Exc. le verra par le discours dont je lui envoie copie, et lui ai remis la lettre de Votre Excellence. Elle m'a fait l'honneur de me répondre d'une manière infiniment aimable, très-flatteuse pour Votre Excellence et pour moi-même, et très-bienveillante pour la Confédération de la Suisse.

Signé *L. d'Affry*.

Den 22. Juni theilte Se. Exc. der Landammann der h. Tagsatzung ein so eben eingekommenes Schreiben des Hrn v. Affry vom 18. Jun. mit, welches von der, Tags vorher erhaltenen, Abschieds-Audienz und von der nahen Zurückkunft des Hrn. außerordentlichen Gesandten erfreuliche Kunde gab, folgenden Inhalts;

Mr. le Landammann,

J'ai reçu hier l'audience de congé, que Sa Majesté a daigné m'accorder. J'ai, dans cette dernière circonstance, reconnu d'une manière très-heureuse, que notre pays peut s'assurer d'une protection constante de l'Empereur, et tout tient à l'acte de médiation.

Le mémoire de Votre Excellence est accueilli généralement par Sa Majesté. Elle voit avec peine les pertes, que d'abord après leur formation première, nos troupes ont souffertes

par les chances de la guerre. Ce qui lui importe néanmoins essentiellement, c'est de pouvoir, dans sa tactique pour l'emploi de ses troupes, employer les hommes par des organisations provisoires, à former momentanément des corps de troupes nouveaux, qui puissent en guerre servir pour le moment.

J'espère, Mr. le Landammann, que vos vœux et les miens seront remplis bientôt par la nomination du colonel-général, tel que nous avons désiré qu'il fût. l'Empereur était préparé à ce que j'eusse l'honneur de lui parler. Il a très-bien compris, et je le lui ai expliqué franchement, que c'était pour l'intérêt de notre pays, que je lui faisois une pareille demande.

En dernière analyse, l'audience à été très-favorable. L'Empereur m'a répété encore, qu'il étoit content de la marche du gouvernement de la Suisse; mais il m'a invité positivement, de même que Votre Exc. et les Landammanns qui lui succéderont, à maintenir cet esprit, et je pense, Mr. le Landammann, qu'à cette condition expresse tient entièrement le bonheur, la tranquillité et l'indépendence de notre chère patrie.

L'Empereur ma fait don d'une fort belle boîte avec son portrait, et a rendu la fin de l'audience infiniment flatteuse pour moi en particulier.

Paris, 18. juin 1810.

S. L. d'Affry.

VI.

Denkschrift
über die
am 23. Christmonat 1813 in Bern aufgestellte Regierung.

(*Mémoire sur l'espèce du gouvernement établi à Berne le 23. Decembre* 1813. *Paris, Impr. d'Ant-Bailleul,* 1814, 17 S. 8.)

Beantwortung der Frage: was ist die gegenwärtige Berner-Regierung, und was ist sie nicht?

Am 20. Christmonat 1813 war die Regierung des Kantons Bern als rechtmäßige Regierung, in der ganzen Schweiz, von den alliirten Mächten, und von den Bernern selbst anerkannt.

Am 21. Christmonat erschien plötzlich Hr. von Senft, und forderte den großen Rath von Bern auf, seine Gewalt niederzulegen, da, wie er versicherte, die Herstellung der alten Ordnung in dem Willen der Alliirten liege.

Der große Rath weigerte sich, der Aufforderung Folge zu leisten; Hr. von Senft drohete hierauf, und der Kampf dauerte bis zum 23. Christmonat.

Der Marsch österreichischer Kolonnen, welche gerade damals durch die Schweiz zogen, bestimmte die Bürger der Stadt Bern, welche in dem großen Rath als Stellvertreter des Volks der vier Bezirke des Kantons sitzen, sich den Stellvertretern der Stadt anzuschließen, um die Versammlung zu Niederlegung ihrer Gewalt zu zwingen.

Die Abrufung des Hrn. von Senft und die erfolgte Mißbilligung seines Betragens verriethen bald hernach, daß er seine Gewalt überschritten habe; man versäumte jedoch, die Dinge in den Zustand zurückzubringen, worin er sie getroffen hatte. Daraus ging alles Unglück hervor, das über die Schweiz ausströmte, und sie mit einer gänzlichen Umwälzung bedroht.

Es wäre jedoch so leicht gewesen, mit provisorischer Beybehaltung der bestehenden Ordnung, die Vermittlungakte dem neuen europäischen System anzupassen, und dasjenige zu verbessern, was eine eilfjährige Erfahrung zu ändern rieth!

Wir wollen inzwischen die Reihe der seit dem 23. Christmonat 1813 erfolgten widerrechtlichen Maßnahmen aufzählen.

1. Der große Rath des Kantons legt durch einen, in schneller Eile und mit Stimmenmehrheit erlassenen, Beschluß seine Gewalt nieder.

War er dazu befugt? Nein. Die Gewalt, die er hatte, besaß er durch seine Wahl vom Volk allein, und er konnte dieselbe, ohne den Willen seiner Kommittenten, nicht verhandeln: dies fordern die Grundsätze.

Vergeblich protestirte die, aus den Deputirten der Landschaft bestehende, Minderheit gegen den widerrechtlichen Beschluß, und beauftragte zwey ihrer Mitglieder, die Herren Weber und Kobel, ihre Einsprüche der Tagsatzung vorzulegen; die ausschließlich aus Bürgern der Stadt Bern bestehende Mehrheit ließ sich dadurch nicht abhalten, und sie verhängte Verhaft und Kriminalprozeß gegen die zwey obgenannten Deputirten bey ihrer Rückkunft.

Ist dies das Betragen einer rechtmäßigen Regierung, oder nicht viel mehr dasjenige eines revolutionären Clubb's?

Die Einsprüche der Minderheit konnten erst am 4. Hornung 1814 bekannt gemacht werden.

2. Die Gewalt-Niederlegung des großen Raths geschah zu Gunsten der vormaligen Regierung. Woher stand ihm das Recht zu, einer unbekannten und nicht mehr bestehenden Behörde zu übertragen, was er nur allein seinen Kommittenten, das will sagen, dem Volke, übertragen konnte und sollte?

Offenbar sind es die Bürger von Bern und Mitglieder jenes Raths, die bey dieser Gelegenheit das in sie gesetzte Vertrauen des Volks täuschten.

3. 134 Individuen des vormaligen souveränen großen Raths, oder der zweyhundert, werden auf einmal durch 13 Individuen, die sich eine provisorische Kommission oder Regierung nennen, auferweckt.

Auf welche Satzung gründete sich die Bildung eines solchen revolutionären Ausschusses? — Auf durchaus keine.

Seine Zusammensetzung war noch schlimmer. Es traten darin Männer auf, welche durch ihre Theilnahme an den Grausamkeiten und dem beleidigenden Muthwillen der Staats-Inquisition vom J. 1791 gegen das Waadtland übel berichtigt waren, und deren aufbrausender Charakter sie aus jeder Behörde, die auf ihrer eignen Würde hält, entfernen musste.

4. Die Dreyzehn beschließen also gleich am folgenden Tag (24. Christmonat) einen drohenden Aufruf an die Kantone Aargau und Waadt, um sie aufzufordern, sich als ihre Unterthanen zu betrachten, und um ihnen zu befehlen, ihre Arsenale, öffentlichen Gelder u. s. w. abzuliefern. Niemand kann dies Aktenstück lesen, ohne zu glauben, es komme aus einem Bedlams-Hospital her.

Die Berner behaupten, es sey dasselbe gemißbilligt worden, man habe ihm keine Folge gegeben, und es sey solches

das Werk von Hitzköpfen, die Niemand gutheiße. Elende Ausflüchte! Wo finden sich die Beweise jener Mißbilligung? Die Hitzköpfe mußte man strafen, wenn sie ohne Auftrag handelten; was den Mangel an Folge betrifft, so waren die Herren von Bern nicht stark genug, um ihrem Beschluß Folge zu geben; allein ihre Erklärungen und Aufrufe vom 15. Heumonat, ihre feindlichen Rüstungen, ihre Werbungen fremder Soldaten, die aus den englischen Geldern (den in der englischen Bank angeliehenen Kapitalen), die zum Theil dem Aargau und dem Waadtland angehören, bezahlt werden sollen, thun hinlänglich dar, daß sie heute noch eben so gesinnt sind, wie sie es am 24. Christmonat waren.

5. Der vormalige souveraine große Rath mußte aus 299 Bürgern bestehen, welche aus ungefähr 70 Familien, die stets die nämlichen waren, gewählt wurden; diese Zahl durfte nie auf 200 herabsinken.

Demnach sollten nun 165 neue Glieder gewählt werden (299 = 134 + 165); aber die Einhundert vier und dreyßig, der Vorliebe der Dreyzehn für revolutionäre oder jakobinische Maßnahmen treu bleibend, beschließen, es sollen nicht mehr als 66 neue Glieder gewählt werden.

Welcher Satzung zufolge wird ein Souverain, der nur durch 299 Individuen repräsentirt seyn darf, nun auf einmal durch 200 repräsentirt?

Dieser Souverain von 200 Köpfen, und jener Souverain von 299 Köpfen, sind sie wirklich eines und dasselbe? Wenn sie es aber nicht sind, welcher ist der ächte, und welcher hingegen der falsche?

6. Das Wahlkollegium, dem die wichtige Verrichtung der Vervollständigung dieses souverainen Rathes oblag, sollte, den Satzungen zufolge, aus 45 Individuen bestehen; nämlich zwey Schultheißen, dem Ammann,

dem

dem Großwaibel, 25 Rathsherren und 16 Sechszehnern, die das Loos unter den alten Landvögten, drey Tage vor der Wahl, bezeichnete: dies war die Vorschrift.

Anstatt solche zu befolgen, setzten die Dreyzehn und die Einhundert vier und dreyßig, aus eigner Gewalt, an die Stelle jenes verfassungmäßigen Wahlkorps einen Ausschuß von 25 ihrer eignen Glieder, mithin einen revolutionären Club.

Würde wohl das englische Parlament Wahlmänner in den ersten Personen, die sich dafür Rechte anmaßen wollten, anerkennen, und würden die Gerichtshöfe diejenigen nicht als Meineidige (félons) bestrafen, die sich Rechte anmaßen, welche ihnen nicht zustehen?

7. Die Wahlen geschahen am Ostermontag. An diesem Tage versammelte sich das Wahlkorps auf dem Rathhause, durch eine ansehnliche Wache, die ausschließlich unter seinen Befehlen stand, geschützt, und nahm bey verschlossenen Thüren die Wahlen vor. Die größte Feyerlichkeit ward für diese Handlungen angeordnet, und die Ungültigkeit war zum Voraus gegen jene ausgesprochen, bey denen die vorgeschriebenen Formen verletzt wurden.

Von all' diesem ward nichts befolgt. Die Dreyzehn, gleich römischen Decemvirs, ordneten Alles an, und leiteten Alles, mit Beyseitsetzung der alten Satzungen. Unter ihrem alleinigen Einfluß, und nicht unter jenem der Gesetze, nahmen die fünfundzwanzig vorgenannten Wahlmänner ihre Verrichtungen vor. Der große Rath oder die Zweyhundert von Bern sind das unmittelbare Ereigniß dieser jakobinischen Umtreiber.

8. Ein Senat oder kleiner Rath von 25 Gliedern, mit zwey Schultheißen, die den Vorsitz führten, bildeten die Regierung. Nichts durfte vor den großen Rath gebracht werden, das jener nicht vorher geprüft, und mit seinem Befinden begleitet hatte.

Weder die Dreyzehn noch die Hundert vier und dreyßig fügten sich diesem verfassungmäßigen Herkommen, das sich durch Weisheit empfehlen sollte. Die hier aufgezählten unrechtmäßigen Verrichtungen fanden alle Statt, ehe der Senat vervollständigt war, von dem sich annoch fünf Glieder am Leben befanden, ohne ihn zu befragen, und ohne sein Befinden.

9. Dieser Senat sollte aus 27, aus dem großen Rath gezogenen, Individuen bestehen, worunter zwey Schultheißen und 25 einfache Rathsherren sich befanden.

Weil die Zahl derselben auf fünf herabgesunken war, so mussten 22 Ersetzungwahlen stattfinden.

Die Dreyzehn und die von diesen aufgestellten Zweyhundert beschließen hinwieder, nur 17 Ernennungen vorzunehmen, woraus sich denn also ein durchaus neues Produkt von 22 Individuen ergibt, denen die Macher keckhin den Titel kleiner Rath oder Senat von Bern ertheilen.

10. Die zwey Schultheißen, die Häupter der Republik, und von Rechtswegen Vorsitzer in beyden Räthen, konnten nicht verfassungmäßig gewählt werden, ehe der Senat sein Befinden ertheilt hatte.

Die Macher setzten auch dies bey Seite, und auf den Vorschlag der Dreyzehn ernennt der große Rath, seiner Seits ebenfalls mit Verletzung der alten Formen, die zwey Standeshäupter. Man konnte nicht schnell genug einen Kollegen belohnen, welcher den ausgezeichneten Dienst geleistet hatte, im Christmonat eine Schweizer-Armee auf eine solche Weise anzuführen (commander), wie bisher noch nie eine war angeführt worden.

Dies sind die Thatsachen, die man leicht erwarten kann, und diese sind die Leute, die gegenwärtig sich Schultheissen, klein und große Räthe der Stadt und Republik Bern nennen.

Ihre einzige Entschuldigung der Verletzung aller Gesetze und Formen kann in der Unmöglichkeit der Befolgung derselben gefunden werden, in der moralischen und physischen Unmöglichkeit, eine Maschiene wieder herzustellen, deren Bestandtheile durchaus nicht mehr gehörig zusammengesetzt werden konnten; allein gerade dies sollte sie von dem Ungereimten ihres Beginnens überzeugen.

Die fremden Mächte sehen sich oft genöthigt, mit vorübergehenden und für den Augenblick aufgestellten Regierungen, wie jene von Bern ist, in dringenden Fällen Geschäfts-Verhältnisse zu unterhalten; es folgt daraus jedoch keineswegs, daß ihre Rechtmäßigkeit anerkannt sey, oder daß sie als festbestehende Regierungen müssen anerkannt werden, und noch viel weniger, daß solche einstweilige Regierungen (gouvernemens de circonstance) das Recht haben sollten, gleich rechtmäßigen und feststehenden zu sprechen.

Wir gehen nun zur Prüfung der Verrichtungen der Dreyzehn, der Zwey und zwanzig, der Einhundert vier und dreyßig und der Zweyhundert über.

1) Sie stellen, unter dem Namen des geheimen Raths, eben jene Staatsinquisition wieder her, deren unverständiges Betragen im J. 1791 die Herzen der Bewohner des Kantons Waadt Bern vollends entfremdet, und die Staatsumwälzung herbeygeführt hat, durch die sie vom bernischen Joche befreyt wurden.

2) Sie lassen jene Mitglieder des, am 23. Christmonat gewaltsam aufgelösten, großen Kantonsraths willkürlich verhaften, und als Rebellen behandeln, weil sie ihre Einsprüche der Tagsatzung überbrachten, welche im Auslande für die National-Stellvertretung angesehen wird, die sie denn unstreitig auch seyn sollte.

Wer immer gegen solche Gewaltthätigkeit seine Stimme erhebt, wird mit gleicher Leidenschaft verfolgt. Der Schrecken

ist an der Tagesordnung. Das dadurch erzwungne Stillschweigen der Landleute, die kürzlich noch freye Männer waren, soll als Beweis gelten, daß sie diejenigen segnen, die ihnen ihre Rechte entrissen, und sie für Unterthanen der Patricier und der Handwerker, welche Bürger der Stadt Bern sind, erklärt haben!

3) Sie beleidigen schnöde und leichtfertig die Kantone Aargau und Waadt durch einen Aufruf vom 24. Christmonat 1813, und durch die gebieterische Zumuthung, sie als ihre Souveraine und Herren anzuerkennen.

4) Sie verletzen den denkwürdigen, am 3. Hornung 1798 vom souverainen Rath der Republik Bern erlassenen, Beschluß, dessen zweyter Artikel ausdrücklich besagt: „daß jeder Staats-Bürger das Recht habe, zu allen „Stellen der Regierung und Verwaltung des Staats zu gelangen, und daß die Repräsentation des Volks in der „Regierung durch selbstgewählte Repräsentanten, als „Grundlage der Verfassung, festgesetzt seyn soll."

Verständige Männer, die zu jener Zeit einsahen, daß es unmöglich sey, die Ansprüche, welche sich aus allen Theilen der Schweiz für die Erlangung der politischen Rechte erhoben, zu befriedigen, ergriffen die Partey, die deutschen Bewohner der bernischen Landschaft (das Aargau und den jetzigen Kanton Bern) zu befriedigen.

Dies gute Werk erhielt seine Belohnung: jene tapfern Bewohner traten alsobald unter die Fahnen ihres neuen Vaterlands zusammen; edelmüthig vergossen sie ihr Blut für dasselbe im Grauholz und zu Neueneck, und kehrten alsdann erst in ihre Heimath zurück, als die Republik selbst am 5. März verschwunden war.

Dies waren die Gründe der Ansprüche jener Männer auf die frey und freywillig durch die damalige Berner Regierung ihnen verliehene Rechte. Ein feyerlich erlassener Beschluß hatte diese Urkunde zwey und

dreyßig Tage vor Berns Fall ertheilt und bekannt gemacht. Das Blut der Tapfern war für die Stadt geflossen, und man hält ihnen das gegebene Wort nicht!

Es ist also nicht wahr, daß Napoleon hierin durch sein Vermittlungwerk eine Neuerung gemacht hatte; sein denkwürdiger dritter Artikel des zwanzigsten Abschnitts: „Es gibt in der Schweiz weder Unterthanen-Lande mehr, „noch Vorrechte der Ortschaften, der Geburt der Personen „oder Familien," spricht dasjenige nur allgemein aus, was, nach dem eignen Geständnisse der Berner, der Beschluß vom 3. Hornung 1798 für Bern bereits ausgesprochen hatte.

Die Macher des 23. Christmonats 1813 gehen noch weiter, indem sie durch einen Beschluß vom 16. Hornung 1814 zwar mit schlauer Gewandtheit, jedoch aber sehr vollständig alles das vernichtet, was der Beschluß vom 3. Hornung 1798 dem Volk verheißen hatte.

Wir wollen dieses durch ihr eigen-Werk beweisen:

a) Vermöge der zwey Artikel des Beschlusses von 1798 sollte das Volk durch selbstgewählte Stellvertreter repräsentirt seyn. 1)

Vermöge des 1sten u. 2ten Artikels des Beschlusses vom Hornung 1814 werden ihm nicht mehr als drey und vierzig Stellvertreter eingeräumt, während die siebenzig bürgerlichen Familien der Stadt, welche sich regierende nennen, sich selbst deren zweyhundert zueignen. 2)

1) Die Bevölkerung des Kantons beträgt 232,000 Einwohner, und jene der Stadt 12,000, unter denen, Weiber und Kinder einbegriffen, kaum 2000 bürgerliche sind; die Bevölkerung der Landschaft beläuft sich also auf 220,000 Einwohner, und das Verhältniß der Stadtbürger zu den Unterthanen ist wie 2000: 230,000, oder wie 1: 115. Das Verhältniß ihrer Stellvertretung hingegen ist 200: 43!

2) „Wir (Schultheißen, kleine und große Räthe der Stadt

b) Der Beschluß von 1798 will, seine Stellvertreter sollen selbstgewählte seyn.

Der Beschluß von 1814 hingegen 3) ertheilt dieses Wahlrecht nur denjenigen Personen, welche öffentliche Beamte waren, oder es noch wirklich sind, die demnach alle durch die Regierung (das will sagen, die zweyhundert Bürger der Stadt Bern) gewählt wurden, oder unter ihrem Einflusse stehen.

Das eigentliche Volk also, die Klasse der Eigenthümer (freeholders) nämlich, diese durch ihre Unabhängigkeit so achtungwürdige Klasse, verliert alles Recht auf unabhängige und rechtmäßige Vertheidiger.

Würden wohl die Britten ihr politisches Daseyn und ihre Freyheit für gesichert halten können, wenn sie auf einem

---

und Republik Bern) ernennen 43 Mitglieder des großen Raths aus einer dreyfachen Kandidatenliste, welche von den Bezirken und Munizipalstädten gebildet wird. Zu diesem Ende werden eingereicht: a) Zwey dreyfache Vorschläge von jedem der größern Bezirke, Bern, Seftingen, Nydau, Arberg, Fraubrunnen. Burgdorf, Wangen, Aarwangen, Trachschwald, Signau, Konolfingen, Thun und Interlachen. b) Ein dreyfacher Vorschlag von jedem der kleinern Bezirke, Laupen, Büren, Erlach, Niedersimmenthal, Obersimmenthal, Saanen, Frutigen, Oberhasle, Schwarzenburg."

3) „Die Wahlvorschläge werden gebildet: 1) in den Bezirken, unter dem Vorsitz eines Oberamtmanns (eines Berners) durch die Bezirksrichter, Beysitzer, Stadthalter, durch die Chorrichter und Gemeindevorsteher" (also sogar die Eigenthümer von Grundstücken, deren Werth 30,000 Fr. (45,000 franz. Livr.) und mehr beträgt, können nicht einmal ihre Stimme geben, insofern sie nicht Beamte, das will sagen, Kreaturen der Regierung sind!) 2) „In den Städten geschehen die Vorschläge durch die Stadträthe" (gleichfalls Kreaturen der Regierung!).

ausschließlich von Kronbeamten gebildeten Parlament beruhen sollte?

c) Da das Volk selbstgewählte Stellvertreter haben sollte, so folgt daraus, daß ihm und nicht der Regierung die Wahl derselben zustehen musste; allein die Art. 2. u. 6. 4)

4) Die Wahlbarkeitbedinge werden im 3ten Art. des nämlichen Beschlusses vom 16. Hornung 1814 also festgesetzt: „Um in den Vorschlag gebracht werden zu können, muß man ein Bürgerrecht im Kanton haben, das 29ste Altersjahr zurückgelegt, im Bezirk oder im Kanton eine Verwaltung-Stelle bekleidet haben, oder Gemeinde-Vorsteher seyn, oder endlich ein schuldenfreyes Grundeigenthum von 30,000 Fr. (45,000 franz. Livr.) Werth besitzen. In den Städten können über die, mit den bezeichneten Erfordernissen versehenen, Bürger hinaus auch solche, die nicht öffentliche Beamte, aber durch Talente und Einsichten empfehlenswerth sind, vorgeschlagen werden."

Wie klein ist die Zahl der Landbewohner, die nicht Bürger von Bern sind, welche das Beding der 30,000 schw. Fr. Grundeigenthum erfüllen können? Die Mittelklasse des Volks, meistens die achtungwürdigste, wird der völlig unbemittelten gleich geachtet. Mehr noch; es ist jenes Erforderniß geeignet, die Unterjochung des Volks zu vollenden; denn um solches zu umgehen, darf man nur von der Regierung eine Stelle annehmen. — Ein braver Landmann, dessen Grundeigenthum nicht mehr als 29,000 Fr. beträgt, und der dabey in unabhängigem Wohlstand lebt, wird zurückgewiesen, wenn er sein Knie nicht vor Baal (dem bernischen Oberamtmann) biegen will; während ein anderer, der dem Staat keine Garantie anbieten kann, außer seinem blinden Gehorsam gegen die Regierung, das will sagen, gegen die siebenzig regierenden Bernerfamilien, ein öffentliches Amt erhält, und wahrscheinlich Stellvertreter des Volks wird, dessen Interessen er preisgab, um Brot zu haben. Der vierte Art. nimmt jenen unabhängigen Eigenthümern sogar das Stimm- oder Wahlrecht; wie sollten sie denn je gewählt werden können?

a) „Zwey dreyfache Vorschläge werden von jedes der grö-

des Beschlusses von 1814 5) beschränken dieses Recht des Volks, oder vielmehr der öffentlichen Beamten, auf die Bildung dreyfacher Vorschlags-Listen, aus denen die zweyhundert Bürger der Stadt Bern, welche im großen Rathe sitzen, ihre drey und vierzig Beysitzer wählen; diese dann sind aber keineswegs die durch den Beschluß von 1798 verheißenen vom Volk gewählten Repräsentanten, sondern im Gegentheil die Repräsentanten der Klienten der Regierung auf dem Land; was in der That für die Landschaft eben nicht sehr beruhigend seyn kann.

d) Der 7te Artikel des Beschlusses von 1814 erklärt zwar, es soll das Bürgerrecht der Stadt Bern für die Zukunft geöffnet seyn; allein er hebt diese Erklärung auch alsogleich wieder auf durch den Zusatz: „die billigen Bedinge sollen durch eine künftige Verordnung bekannt gemacht werden. 6)

---

bern Munizipalstädte, Thun und Burgdorf, gemacht." (Es enthalten beyde zusammen eine größere Zahl Bürger als Bern.)

d) „Ein dreyfacher Vorschlag endlich wird von jeden der kleinern Munizipalstädte Erlach, Nydau, Büren und Aarberg gemacht."

5) Art. 6. „Sobald diese dreyfachen Vorschläge an dem dafür bestimmten Tag werden gebildet seyn, sollen dieselben durch unsre Oberamtmänner dem kleinen Rath eingesandt werden, und in einer eigens dazu angeraumten Sitzung werden wir, aus den vorgeschlagenen, durch geheimes und absolutes Stimmenmehr, die Mitglieder des großen Rathes ernennen.

6) Art. 7. „Die auf solche Weise gewählten Mitglieder des großen Raths sind, durch ihre Wahl für ihre Personen, Bürger von Bern mit gleichen Rechten der Uebrigen geworden, und sie können sich, durch Erfüllung der zu erlassenden Vorschriften, in das Verzeichniß der Bürger von Bern einschreiben lassen. Wir haben endlich beschlossen, das Bürgerrecht von Bern, mit allen ihm zugehörigen Rechten und Privilegien, zu Gunsten unsrer lieben und

Wenn diese Bedinge billig, oder wenn das Versprechen aufrichtig wäre, so war jetzt der geeignete Zeitpunkt vorhanden, um sich offen zu erklären; was sollte denn übrigens das Bürgerrecht der Stadt Bern noch weiter zu bedeuten haben, wenn dasselbe nur eine Ehrenbevorrechtung einräumt, das Einzige, worauf es vernünftigerweise Anspruch machen kann.

Bern hat, wie man hört, dem Aargau die Einverleibung unter den Bedingen des Beschlusses vom 16. Hornung 1814 angetragen; aber die Aargauer konnten und durften solche nicht annehmen.

Die Führer der Bürgerschaft von Bern haben den sonderbaren Grundsatz ausgesprochen, es könne das, was sie ihre Rechte nennen, durch keinerley Transaktion geschwächt werden, und sie seyen jederzeit befugt, unter begünstigenden Umständen sich derselben wieder zu bemächtigen.

Den Beweis, daß dieser Grundsatz in voller Kraft besteht, liefern die aufgezählten Thatsachen, und vorzüglich, was zu Bern am 23. Christmonat 1813 vorging. An diesem Tag versammelten sich alle von der Stadt Bern zu Mit-

---

getreuen Angehörigen zu Stadt und Land zu eröffnen. Die billigen Bedinge dafür sollen durch eine nachfolgende Verordnung bekannt gemacht werden."

Um einiges Zutrauen einzuflößen, mußte man redlicher zu Werke gehen: man vergesse nicht, wie durch aufeinander folgende, immer aber im Dunkel gehüllte, Maßnahmen in den Jahren 1619, 1635, 1643, 1669, 1680 und 1684 erst die Ausbringer entfernt, und hernach die Oligarchie gegründet ward. Jetzt ist es darum zu thun, sie für den Augenblick durch Werbung zu verstärken. Wer bürgt dafür, daß, was geschehen, nicht wieder geschehe? Der oligarchische Geist wird seine Natur wieder annehmen, und darnach handeln; es wird neuerdings eine *Serratura del consiglio* erfolgen, die neue Stürme herbeyführt, und diesem sollte man zuvorkommen.

gliedern des großen Kantonsraths gewählten Bürger von Bern mit jenen andern, welche die Landleute zu wählen die Einfalt gehabt hatten; und diese Vereinigung, die über drey Fünftheile der Stimmen betrug, maßte sich an, der Protestation der Minderheit unerachtet, einen Beschluß zu erlassen, der die Regierung umstürzte, und Herren einerseits, Unterthanen aber andrerseits herstellte.

Würden nun die Aargauer den gegenwärtigen Unterthanen oder Ilo ten von Bern gleichgestellt, so träte der Fall ein, daß sechs und achtzig Stimmen im großen Rath das Interesse des Volks zu vertheidigen hätten, während zweyhundert Stimmen das Interesse der 70 bürgerlichen Familien der Stadt, die man regierende nennt, verfechten würden.

Wie lange wird dies dauren? So lange, bis die Zweyhundert die Umstände für hinlänglich günstig achten, um, der sechs und achtzig unerachtet, einen einfachen Beschluß durchzusetzen, der die frühere Alleinherrschaft in ihrer ganzen Reinheit herstellen wird.

Vergessen wir ja nicht, daß der Beschluß vom 16. Hornung 1814, gleich jenem vom 3. Hornung 1798, eine jener vorübergehenden Maßnahmen (mesures de circonstance) ist, gegen welche die Bürger von Bern, die zur regierenden Kaste gehören, bis auf bessere Zeiten, einstweilen nur ganz leise protestiren zu können glauben.

Wäre die gegenwärtige Regierung von Bern so verständig gewesen, als man versichert, so hätte sie den Kantonen, Aargau und Waadt, dem Beschluß von 1798 gemäß, am 24. Christmonat 1813 eine ihren Verhältnissen angemessene Stellvertretung und eine brüderliche Verbindung angetragen; sie würde sich dabey wohl befunden haben.

Sie hat Beleidigung und Drohung vorgezogen; so mag sie denn auch sich selbst die Schuld beymessen, wenn ihre Bewohner, in gerechter Entrüstung, fest entschlossen sind, eher

zu Grunde zu gehen, als je wieder unter ihre Herrschaft zurückzukehren.

Die Bewohner der bernischen Landbezirke haben seiner Zeit so viele Bürger der Stadt Bern zu Repräsentanten gewählt, daß diese die Herrschaft wieder an sich reißen konnten. Steht es diesen Herren nun wohl an, dem Volk Vorwürfe über seine Wahlen zu machen?

15. August 1814.

VII.

Authentische Beyträge zu Buonaparte's Lebensgeschichte.

Die Mémoires pour servir à l'histoire de France sous le gouvernement de Napoléon Bonaparte et pendant l'absence de la maison de Bourbon, die J. B. Salgues herausgibt, (sie werden aus 36 Heften bestehen, von denen monatlich eines erscheint), haben den, besonders für den Geschichtforscher, höchst wichtigen Zweck, die urkundlich erwiesenen Thatsachen der ungeheuern Epoche, aus der wir so eben, wie aus einem bösen Traum, erwacht sind, zusammenzustellen, bloße Beschuldigungen hingegen zu untersuchen, wenn sie zweifelhaft sind, diejenigen, von denen sie herrühren, zum Beweis aufzufordern, und sind sie unerweisbar, zu beseitigen. — Der Verfasser, so sehr es ihm um Wahrheit zu thun ist, erhebt sich dagegen mit Kraft gegen diejenigen, die behaupten, nach Besiegung des Tyrannen erfordere die Großmuth, seine schrecklichsten Thaten mit dem Schleier der Vergessenheit zu umhüllen; einer Anmuthung,

die besonders von denjenigen entspringe, die ein böses Gewissen befürchten lässt, als Theilnehmer und Beförderer der Unterdrückung auf der Bühne der Geschichte zu erscheinen, mit Inbegriff derer, die immer jeder Regierung huldigen, und mit blindem, nichts untersuchendem, Sklavensinn ihre Maßregeln befördern helfen, indem sie den Grundsatz annehmen, die Regierung sey ein Faktum, ohne daß ihnen zustehe, zu untersuchen, ob sie auch im Recht begründet sey, und daher dem Spruche Lafontaine's folgen:

Le sage dit, suivant le tems,
Vive le roi, vive le ligue.

Nein, ist auch Buonaparte überwunden, so müsse seine Tyranney als ein schreckendes Beyspiel immerwährend vor Augen bleiben, damit man gute Fürsten um so mehr schätzen lerne. Uebrigens, welche Großmuth würden wohl Napoleon und seine Anhänger gegen die Bourboniden geübt haben, wenn Einer davon in ihre Hände gefallen wäre, z. B. als noch in den letzten Tagen des geendigten Feldzugs einer der Agenten Napoleon's sich der Wagen, die aus Vesoul oder Nancy fuhren, zu bemächtigen suchte, in der Hoffnung, den Erlauchten Bruder Ludwigs XVIII. zu finden; geschah dies wohl, um ihn wieder auf den Thron seiner Väter zu erheben? — Uebrigens verspricht Salgues mit so mehr Grund seinen Lesern, indem er die Geheimnisse der Tyranney an's Tageslicht bringt, eine Reihe ihnen neuer und unbekannter Begebenheiten anzubieten, als es Napoleon, die bis dahin unglaublichen Aufgaben zu lösen, gelungen war, über dreyßig Millionen Menschen eine Reihe von fünfzehn Jahren hindurch in einem wahren Geheim-Gefängniß (au secret) zu erhalten. — Das erste Heft enthält zuerst einen Ueberblick der Geschichte von Korsika, die um so verdienstlicher ist, da sie der rühmlichen Gegenwehr der Korsen, auch gegen die Franzosen, so wie dem Muthe und der Einsicht des tapfern Paoli, volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und

selbst das Interesse des Lesers ganz auf die Seite der unterlegenen Kämpfer für ihre Freyheit und Unabhängigkeit hinzieht. Der nächste Abschnitt handelt von Bonaparte's Geburt und Erziehung. Unter den Tapfern, die unter Paoli's Fahne für Korsika's Freyheit fochten, befand sich Napoleon's Vater, Karl Buonaparte. Er war 1745 in Ajaccio geboren, hatte zu Rom die Rechte studiert, und sich dem gerichtlichen Fache gewidmet. Aber aus Liebe zum Vaterland ergriff er die Waffen, und zeichnete sich so aus, daß General Paoli Freundschaft mit ihm knüpfte. Als Korsika unterlag, wollte er es mit Paoli verlassen, ward aber durch seinen Onkel, Kanonikus in Korsika und Oberhaupt der Familie, zurückbehalten. Nach hergestellter Ruhe wusste er sich bey den Franzosen beliebt zu machen, und besonders die Gunst des Grafen Maurboeuf, General-Gouverneurs, zu erwerben. Da im Jahr 1776 eine Deputation der drey Stände der Insel an den König geschickt wurde, ward Karl Buonaparte als Repräsentant des Adels dazu gewählt, wofür er bald nachher die Stelle als Beysitzer des Gerichtshofs zu Ajanio erhielt. Er hatte sich früh mit einem jungen Frauenzimmer, Lätitia Ramolini, die durch ihre Schönheit berühmt war, verheirathet. Acht Kinder, fünf Söhne und drey Töchter, waren die Frucht dieser Ehe: Giuseppe, Napolione, Luciano, Luiggi, Gierolamo, Mariana, Carletta, Annonciada. — Napolione ist den 5. Febr. 1768 geboren; so enthält es der Geburtschein, der in der vor der Munizipalität des 2ten Bezirkes zu Paris verfassten Heirath-Urkunde Buonapart's mit Maria Josephine Rose von Tascher, Witwe Generals Beauharnois, im Auszuge eingerückt ist. Aber eben diese Urkunde, so wie die den 16. Aug. 1785 in Ajaccio in Korsika verfasste Vormunds-Ernennung (nachdem Karl von Buonaparte den 24. Febr. desselben Jahrs in einem Alter von 39 Jahren in Montpellier verstorben, und in dem

dortigen Franziskaner-Kloster begraben worden war) enthalten den Namen Napolione. Die vorgebliche Veränderung des Taufnamens ist also ungegründet; diejenige des Geburtjahrs auf den 15. Aug. 1769 hingegen offenkundig, der politische Zweck letzterer, nämlich da Korsika erst im Junius 1769 vollkommen unter Frankreichs Szepter gekommen war, als wirklicher Franzose angesehen, und am Festtage der heiligen Jungfrau, Frankreichs Schutzpatroninn, geboren zu seyn, ist schon länger (man nannte Frau von Staël als Auffinderinn) mit höchster Wahrscheinlichkeit entwickelt worden. Beyde erwähnte Urkunden theilt Salgues mit. Im Jahr 1777 schickte Graf Marboeuf den jungen Napoleon nach Frankreich; unter allen Kindern Karl's liebte er diesen am meisten. Salgues erwähnt flüchtig den besondern Grund, dem man häufig diese Vorliebe zuschreibt. Hätte nicht hier die kritische Bemerkung entstehen sollen, daß, wenn es ja urkundlich erwiesen ist, daß Napoleon 1768, also vor Korsika's Unterwerfung, und noch während Karl Buonaparte den Franzosen gegenüber stand, geboren ist, ja damals General Marboeuf schwerlich schon freundschaftlichen Zutritt in dem Hause Karl's und seiner Gattinn haben konnte, und daß also jene Muthmaßung sich wohl durch ein wahres alibi von selbst aufhebe. — Napoleon kam zuerst noch Autun zu dem Abte von Marboeuf, damaligen Bischof; hierauf in die Militärschule von Brienne, wo er, wie mehrere seiner Mitschüler, auf Kosten der Regierung erzogen wurde. Er war den Mönchen, welche die Schule versahen, besonders empfohlen; auch der Graf von Brienne nahm ihn in seinen Schutz. Er verband sich hier mit Hrn. Fauvelet de Bourienne, seitdem seinem Privatsekretär, später Konsul in Hamburg, und zuletzt in Ungnade. Auch zeichnete er hier einen der Professoren, den Mathematiker P. Patrout, aus, der seither im Laufe des Feldzugs von Italien ihm seine ganze Korrespondenz mit Papst

Pius VII. führte. Nachdem er sieben Jahre in Brienne zugebracht hatte, kam er den 22. Okt. 1784 in die Militärschule nach Paris. Er zeigte sich hier, wie dort, traurig, träumerisch und einsiedlerisch. Doch verband er sich mit zwey Kameraden, von denen er unzertrennlich war, und die er gewöhnt hatte, ihn zu bewundern; aber Beyde sollen äußerst beschränkt gewesen seyn, ja der Verfasser behauptet, einer derselben, der noch lebt, müsste dies selbst bekennen, wenn es seine Eigenliebe erlaubte. — Napoleon war es nicht, der dazumal mit dem Aeronauten im Marsfelde in die Luft steigen wollte, und aus Zorn, nicht aufgenommen zu werden, den Ballon zerstach, sondern dieser Jüngling hieß Dupont, und ist in der Emigration in den erbärmlichsten Umständen gestorben. — Napoleon liebte nebst der Mathematik die alten Geschichten, und trug beständig einen Theil Plutarchs bey sich; die Spartaner galten ihm vor Allem, und er suchte, wie sie, in kurzen Sentenzen zu sprechen. In den alten Sprachen machte er wenig Fortschritte, und sprach auch das Französische ziemlich schlecht; seine Schreibart war heftig, und ohne Gefälligkeit noch Wohlklang. — Im Jahr (wohl 1788, und nicht 1781, wie es in dieser Schrift durch einen Druckfehler heißt, da er 1784 erst in die Militärschule nach Paris kam), stellte sich Napoleon zum Konkurs für die Artilleriewaffe, erhielt die 12te Stelle unter 36 Konkurrenten, und wurde demnach zum Unterlieutenant beym französischen Artillerie-Regiment la Fère ernannt. Hr. l'Eguilé, Professor der Militärschule, der Bemerkungen über jeden Zögling aufzusetzen hatte, schrieb zu Buonaparte's Name: „Korse von Nation und von Charakter; er wird's „weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen (!)" Der bekannte in die Europäische Annalen eingerückte Schein, der ihm bey seinem Austritt aus Brienne gegeben worden seyn soll, wird hier für unächt erklärt, denn das Geburtsjahr lautet nach der kaiserlichen Veränderung, und auch

die Charakterschilderung ist ganz unzutreffend; da übrigens darin seine angeblichen Anlagen zum Seedienst angemerkt werden, so wird gemuthmaßt, Napoleon möge zur Zeit, als er sich mit dem Landungprojekt gegen England abgab, und er gern als Seekundiger gelten wollte, einen solchen Schein an einen seiner vormaligen Professoren gefordert haben. — Bald darauf brach die Revolution aus; Buonaparte unter dem Freyheitkrieg seines Vaterlands geboren, schien für solch ein Ereigniß ganz eigentlich geschaffen. Er ging jedoch mit sich über die Partey, zu der er sich schlagen sollte, zu Rathe: er soll seitdem zu seinen Freunden gesagt haben! „wäre ich General gewesen, so hätte ich die Hofpartey ge„wählt; als Unterlieutenant mußte ich mich für die Revolu„tion erklären." Also schon hier vergaß er die Dankbarkeit und ließ sich durch Ehrgeiz bestimmen; nach dem Grundsatz, den er später öffentlich bekannte: „ein Staatsmann „müsse sein Herz im Kopf haben." — Da Paoli 1789, als ein Dekret der Nationalversammlung ihn in sein Vaterland zurückrief, durch Frankreich reiste, wo ihn die Patrioten mit Enthusiasmus empfingen, umarmte er den Sohn seines alten Freundes, der 1768 bey San Fiorenzo an seiner Seite focht, und nahm ihn mit sich nach Korsika. Paoli blieb hier lange an der Spitze der sogenannten konstitutionellen Patrioten, so daß er an der Spitze der Truppen den beeidigten Bischof in seine Stelle einsetzte. Aber nach der Trennung der gemäßigten Partey von der, man kann nicht sagen, republikanischen, sondern anarchischen, verharrte Paoli bey der erstern, empfand Schmerz und Unwillen über den Königsmord, und suchte in Korsika das Reich der Gesetze festzuhalten. Er ward daher auf eine Anklage der Touloner Volksgesellschaft vor die Schranken des Konvents berufen. Auf seine Antwort, er sey zu alt zu solcher Reise, wurden zwey Deputirte, Lacombe St. Michel und Salicetti abgeschickt, die sich hauptsächlich seiner Per-

son

son zu bemächtigen suchen sollten, was aber etwas schwer war; denn Paoli war so eben zum Generalissimus ernannt worden, präsidirte die Consulta, und hatte viele Bataillone den Dekreten des Konvents entgegenzusetzen. Letzterer erklärte ihn jetzt außer dem Gesetze, erließ ein Anklagdekret gegen den General-Prokurator des Departements, Hrn. Pozzo di Borgo, und beauftragte die vollziehende Gewalt, eine hinlängliche Truppenzahl nach Korsika zu schicken, um die Sache der sogenannten Freyheit und Gleichheit triumphiren zu machen. Während allen diesen Vorgängen blieb Napoleon Buonaparte ein Anhänger der heftigsten Revolutionpartey; und ließ sich zum Obristlieutenant der Nationalgarde ernennen. Auch schrieb er ein Gedicht zu Ehren der Freyheit! was ihm aber nicht sehr gelungen seyn soll! Es ist nicht mehr vorhanden. Man weiß nicht, ob er es Paoli dedicirte; doch ist sicher, daß er noch lange seines Schutzes genoß, und daß er Sorge trug, ihn zu schonen. Ja, eine zu Ende des vorigen Jahrhunderts in London erschienene historische Notiz behauptet, er habe ihn noch 1793 herzhaft vertheidigt, und mit eigner Hand die Gegenvorstellungen der Munizipalität von Ajaccio gegen das Dekret, welches Paoli als Vaterlandsfeind und außer dem Gesetz erklärte, öffentlich angeschlagen; die Deputirten hätten deswegen einen Verhaftsbefehl erlassen; er habe mit Mühe seine Freyheit erlangt, und seye erst zur Zeit der Belagerung von Toulon nach Frankreich zurückgekehrt. Aber Salgues bemerkt, daß sich keine authentische Beweise für dieses Vorgeben auffinden lassen, daß im Gegentheil widersprechende Thatsachen vorhanden seyen. Zu seiner militärischen Laufbahn gehört, daß er sich bey dem Unternehmen befand, welches Contre-Admiral Truguet im Laufe Decembers 1792 von Ajaccio aus gegen Sardinien unternahm; Buonaparte, seinem Auftrag gemäß, nahm mit den Korsikanischen Truppen die Inseln St. Stephano mit dem Fort, und Magdalena im Kanal St. Bo-

dung zu geben. Er wurde bald Kriegskommissär. Ludwig war Unterlieutenant bey einem Korsischen Regiment. Ihr Onkel Fäsch, Halbbruder der Mutter, war noch 1792 im Seminarium zu Aix. Er hatte jetzt 26 Jahre; man machte ihn zum Gardemagasin. So war nun für die ganze Buonaparte'sche Familie, bis auf Mutter und Töchter, und den jüngsten Bruder Jerome gesorgt, aber schon ragte Napoleon über die andern. — Das Hauptquartier der revolutionären Belagerungarmee befand sich zu Beausset. General Dommartin, der in Erwartung General Dutheils die Artillerie kommandirte, erhielt eine Wunde bey Ollivicles. Dieser Umstand entschied Napoleons Schicksal. Er war der älteste Artillerie-Offizier; Barras und Freron übertrugen ihm den interimistischen Befehl dieser Waffe, und sofort entwickelte er, was er an Feuer und Talent vermochte, um die Wahl zu rechtfertigten, und den Weg zum Glück zu benutzen. General Dutheil, der gegen seinen Willen einer Sache diente, deren Grundsätze er verabscheute, fand gern einen Offizier, der bereit war, alle Schreckensbefehle der Konvention zu vollziehen. Er kam daher auf einen Augenblick in's Hauptquartier, erhob Napoleon zum Bataillonchef, und zog sich zurück. Der neue Kommandant, von Ehrgeiz verzehrt, beschäftigte sich Tag und Nacht mit Angriffsplanen gegen Toulon; General Carteaux, das beständige Stichblatt der Satyren, des Spottes und der Klagen Buonaparte's, ward abgesetzt und verhaftet. General Doppet, ein Landmedikus, ersetzte ihn, aber ward auch bald weggeschickt, und durch den tapfern General Dugommier ersetzt. Bey einem heftigen Ausfall, den der Feind beym Fort Malbosquet machte, zeigte Buonaparte seine Einsicht und seine Kühnheit. Er tadelte die Anstalten der Generale, und gab bessere an. Man verlachte zuerst seine tolle Anmaßung: aber bald sah man ein, daß er Recht habe. Am 26. Dec. hielt Dugommier Kriegsrath, zu dem er

den jungen Napoleon berief. Der Sturm ward beschlossen; der Angriff erfolgte sogleich, und geschah mit einer solchen, die ungeheuersten Hindernisse nicht achtenden, Wuth, daß noch vor Verfluß der Nacht alle Forts, deren eines die Engländer ihr kleines Gibraltar nannten, erobert waren. Welcher Schrecken, welche Verwirrung herrschten jetzt in dem unglücklichen Toulon! Nur die Engländer fuhren fort, mit kalter Ruhe Anordnungen zu treffen. Sir Sidney Smith erhielt und vollzog mit Blitzesschnelle die Befehle, die französische Flotte, die Werften und Magazine zu verbrennen. Zehn bis zwölftausend Einwohner retteten sich; die andern erwarteten ihr schreckliches Schicksal. Eine Proklamation befiehlt Allen, die nicht entflohen sind, sich nach dem Marsfeld zu begeben, bey Strafe, als schlechte Bürger behandelt zu werden. 8000 Personen fanden sich ein. Freron und seine Kollegen waren zu Pferd anwesend, umgeben mit Kanonen, Soldaten, Patrioten und von der Galeere Befreyten. Es wird aus 300 Sansculotten, welche die Engländer auf dem Schiffe Themistokles gefangen gehalten hatten, eine Art Jury gebildet, welche mit kleinen Fähnlein in der Hand mit der Inschrift: patriote opprimé, die Unglücklichen vor sich vorbeyziehen lassen, Verwandte und Bekannte begnadigen, und die Uebrigen der Rache opfern. Jetzt gibt Freron das Signal; die Kanonen erdonnern, und die Schlachtopfer röthen den Boden. Aber noch sind nicht alle todt; die Luft ertönt von dem Geschrey der Sterbenden; Verwundete rollen sich über Leichen. In diesem Augenblicke ruft eine Stimme: „wen das Geschütz verschonte, stehe auf; die „edelmüthige Republik verzeiht ihnen.“ Viele erheben sich, schwer verwundet und kraftlos, aber alsobald blitzen die Kanonen aufs neue, und schmettern auch diese darnieder; wer noch athmet, wird von den Galeerensklaven vollends niedergemetzelt. Wer war das Ungeheuer, das jene Stimme erschallen ließ, die einen beschuldigen Freron, die

wissenden reinigen. Zehn bis zwölftausend Offiziere wurden entlassen. Buonaparte war von der Zahl. Er erlangte vom Deputirten Poultier einen zweymonatlichen Urlaub, nach Paris zu gehen, um die gegen ihn bestehende Meinung zu zerstören. Er stieg hier in der rue des fossés Montmartre, in einem damals von Hrn. Gregoire (jetzigen Inhabers des Hotel Richelieu) gehaltenen Hotel garni ab, zuerst im ersten Stock, da er aber nur mit Assignaten versehen war, stieg er, wie diese fielen, von Stockwerk zu Stockwerk bis in das dritte. Sein Freund Tilly, Hr. Fauvelot de Bourrienne und Hr. Patrout, sein ehemaliger Professor der Mathematik in Brienne, unterstützten ihn auf eine oder andere Art. Wegen Buonaparte's äußerst sparsamer Kleidung hießen ihn einige seiner Freunde zu dieser Zeit la petite culotte de peau. Seine genauesten Bekannten waren damals die Schauspieler Lais, Dugazon, Michot, Talma, Baptiste der Jüngere. Sie speisten oft zusammen, und trafen sich im Palais royal bey einem Landkartenhändler, Namens Piquet. Auch als erster Konsul empfing Buonaparte noch Dugazon. Eines Tages, da er wahrnahm, daß der Schauspieler immer mehr an Dickleibigkeit zulege, schlug er ihn spaßend mit den Worten auf den Bauch: „wie Ihr euch zurundet, Dugazon!" — „Nicht so wie Ihr, Papächen, erwiederte der Schauspieler, Ihr versteht es besser, als ich. Das Bäterchen erzürnte sich, und Dugazon erschien ferner nicht mehr. Buonaparte hatte an Freron einen Vertheidiger behalten, auch an Barras, aber Letzterer wäre ihm bey Aubry nur schädlich gewesen. Aubry verschloß ihm die Thüren, und da er einst die Gelegenheit ersah, mit den Offizieren der deutschen Legion doch einzutreten, wies er ihn mit Härte zurück. Da in diesem Augenblick die Pforte französische Offiziere suchte, verlangte Buonaparte dahin zu gehen. Aber Jean de Bry und Freron stellten vor, daß

Frankreich doch keinen Ueberfluß an guten Artillerie-Offizieren habe, wendeten dies ab, und es gelang ihnen endlich, Napoleon den Befehl über die Artillerie in Holland ertheilen zu lassen. Als seitdem Buonaparte Consul geworden war, sagte Freron seinem Freund, dem Arzte M....: „du weißt, was ich für ihn that. Ich überschattete diese Familie Buonaparte mit meinen Flügeln; beständig waren sie in meinen Taschen, und doch konnte ich nur mit äußerster Mühe eine Präfektur in Amerika erhalten." — Er starb dort; auch Tilly, Buonaparte's Freund und Wohlthäter, starb fünfzig Stunden weit von Paris in der Verbannung. — Buonaparte war im Begriff, nach obiger Bestimmung abzugehen, als neue Schicksale ihn riefen. Der Konvent, nachdem er endlich Frankreich eine tauglichere Konstitution gegeben hatte, wollte das Schoskind selbst pflegen, und die einträglichen Stellen nicht Andern überlassen, hauptsächlich aber sich vor einer Rechenschaft bewahren, die die einzelnen, wie sie die Macht aufgäben, befürchteten. Aber überall fing es an zu gähren, und die Pariser Sektionen vereinigten sich fast alle, die Freyheit der Wahlen zu behaupten. Der Konvent, der sich auf die bey Paris vereinigten Truppen nicht ganz verließ, bildete aus Terroristen, die man von allen Seiten zusammenkommen ließ, eine Legion, die den Namen der geheiligten Phalanx erhielt. Aber noch fehlte es ihr an einem Oberhaupt. Man dachte zuerst an einen Korsikanischen Offizier, Namens Gentill, der sich bey der Vertheidigung von Bastia ausgezeichnet hatte, aber er war taub, und man fürchtete, er könnte die Berichte seiner Adjutanten nicht vernehmen. General Miranda schlug aus. Jetzt erinnerte sich Barras, der den Oberbefehl über alle bey Paris vereinigte Truppen führte, an Buonaparte. Er speiste mit Tallien bey Carnot. „Ich habe den Mann, den ihr brauchet, sagte er. Es ist ein kleiner Korsikanischer Offizier, der nicht lange Federlesens machen wird." Tallien stimmte

ein, und Napoleon ward geholt. Man verschaffte ihm Uniform und Pferd, und die geheiligte Phalanx hatte ihr würdiges Oberhaupt. Der Konvent hatte den Wahlversammlungen verboten, sich vor dem 20. Vendemiaire (4ten Jahrs der Republik) zu versammeln. Viele Pariser Sektionen vereinigen sich dennoch früher. In der Nacht vom 12. läßt der Konvent die Sektion Lepelletier umringen. Die bewaffnete Macht war vom General Menou, unter Aufsicht des Deputirten Laporte, befehligt. Man gibt den Bürgern 10 Minuten, sich zurückzuziehen. Sie versprachen es, wenn die Truppen zurückgehen. Menou, um kein Blut zu vergießen, willigt ein. Der Konvent, unzufrieden über diese Nachgiebigkeit, entzieht ihm das Kommando, übergibt es ganz an Barras, und verbietet den zu den Ausschüssen gehörigen Deputirten, eher auf der Rednerbühne zu erscheinen, bis die Anführer der Rebellen verhaftet, und die Rebellen entwaffnet wären. Die Sektionen hatten nur die Nationalgarden-Bataillons zu ihrer Stütze, und zwar ohne Artillerie. Sie beschließen, General Danikan, bekannt durch seinen Haß gegen die Anarchisten, und seine Anhänglichkeit an die königliche Sache, den Oberbefehl über die Pariser zu geben. Alle Zugänge der Tuillerien waren dagegen mit Kanonen bepflanzt, und mit Linientruppen besetzt. Das geheiligte Bataillon unter Buonaparte stund in Schlachtordnung auf der Terrasse vor dem Schlosse; ein Vierpfünder und ein Achtpfünder vertheidigten die rue Dauphine und bedrohten das Portal der St. Roch-Kirche. Danikan ließ sich unterdessen durch Unterhandlungen täuschen. Plötzlich fallen Flintenschüsse bey St. Roch. Der General eilt hin, und erfährt, daß verborgne Leute gegen das Thor der Kirche gefeuert hatten. Hier kommandirte Buonaparte. Die Menge auf den Stufen der Kirche bestund aus dem Bataillon der Sektion Butte de Moulin, und aus Männern, Weibern und Kindern, welche Neugierde und die Sage einer na-

hen friedlichen Uebereinkunft herbeygelockt hatten. Eine Menge dieser Unglücklichen fiel oder ward schwer verwundet. Das Bataillon der Butte des Moulins antwortete dem feindlichen Feuer mit vieler Herzhaftigkeit, aber es hatte keine Artillerie, und Buonaparte ließ aus seinen zwey Kanonen einen Kartätschenhagel regnen, der schreckliche Lücken in die Glieder schlug. Man widerstand eine Stunde lang. Viele Bürger schlugen sich mit seltner Unerschrockenheit, und warfen sich auf die Kanonen, um sie wegzunehmen; aber sie mussten der Ueberlegenheit des groben Geschützes weichen, und sich zurückziehen. Auch in der rue de l'Echelle hatte der Kampf begonnen; aber die Pariser Armee, einem furchtbaren Artilleriefeuer ausgesetzt, und auf beyden Flanken angegriffen, war in der gefährlichsten Lage, und musste sich in die Seitenstraßen zurückziehen. Bald entstand überall Verwirrung, Mißmuth und Beschuldigungen gegen Danikan. Buonaparte mit seiner Kohorte machte schreckliche Fortschritte, und durchbrach alle Hindernisse mit Kanonenschüssen. Die heilige Phalanx erfüllte die Luft mit ihrem kannibalischen Geheul, und schritt durch Blut und Leichen voran, unter dem Ruf: „es lebe die Republik!" Sie verübte die Feigheit, auf Unbewaffnete zu schießen. Um fünf Uhr hatte die Schlacht begonnen, um sechs Uhr war sie beendigt, und die Konvention hatte keinen Feind mehr. Sie machte unedlen Gebrauch von ihrem Sieg. Ihre Generale fanden ein rohes Vergnügen, den Schrecken die ganze Nacht fortdauern zu lassen, und im Taumel des Siegs sah man Buonaparte seine Stücke gegen Mauern richten, die ihm nicht antworten konnten. Danikan rettete sich durch die Flucht. So endete dieser Tag, der auch die Konstitution des 3ten Jahrs auf Blut gründete. Er kostete Paris bey zweytausend Menschen, die im Treffen umkamen, oder auf dem Schaffot starben, und gründete die lange Tyranney, unter der Frankreich seitdem geseufzet hat. Man bemerkte, daß der 13. Vendemiaire

mit dem 5. Okt. übereinkommt, der im Jahr 1789 sich so übel auszeichnete. Barras empfahl den Korsikanischen General dem Konvent: „Ich rufe die Aufmerksamkeit des Konvents auf General Buonaparte, sagte er. Ihm, seinen sachkundigen und schnellen Anstalten, ist die Vertheidigung dieses Umfangs zu verdanken, um den er die Posten mit vieler Geschicklichkeit vertheilte..... Ich begehre, daß der Konvent die Ernennung Buonaparte's als zweyten Befehlshabers der Armee des Innern bestätige." — Der Vorschlag ward, mitten unter Beyfallgeklatsch, angenommen; und Buonaparte, mit dem Blute seiner Mitbürger bedeckt, hatte nun an nichts mehr zu denken, als an den Verfolg seiner neu eröffneten Laufbahn. —

Dies ist eine Auswahl der sich besonders auf Buonaparte beziehenden Thatsachen in den zwey ersten Heften dieser Memoires, die mit Recht die Erwartung auf die folgenden spannen.

VIII.

Germanien

an seine Fürsten und Völker,

am Sekular-Tage des Badner Friedens vom 7. September 1714.

Redisse vos in corpus nomenque Germaniae, communibus Deis sed praecipuo Deorum Marti grates agimus. Vobisque gratulamur quod tandem liberi inter liberos eritis. Nam ad hunc diem flumina ac terras et coelum quodammodo ipsum clauserant Romani, ut colloquia congressusque nostros arcerent, vel, quod contumeliosius est viris ad arma natis, inermes ac prope nudi sub custode et pretio coiremus. Tacitus lib. XX.

Ein Jahrhundert liegt zwischen dem Schlusse des Kongresses von Baden, und der Eröffnung jenes von Wien.

Jener versammelte sich auf den Trümmern von Ludwigs Macht, dieser auf den Ruinen von Napoleons politischer Pyramide; Beyde verhießen den deutschen Völkern Freyheit und Glück.

Sah das verflossene Jahrhundert diese Verheißung erfüllt? — Zwey Geschlechtsalter, die im Bürgerkriege zwischen Oestreich und Preußen, und im Auswärtigen geblutet, rufen ein trauerndes Nein. Wird das künftige Jahrhundert sie erfüllt sehen? Mit glaubiger Erwartung steht es — Fürsten! vor euch; denn nimmer wird die Menschheit des Hoffens müde, und jedes neue Geschlecht tritt auf die Bühne der Welt mit der Ueberzeugung, ihm werde das zu Theil, was seine Väter vergebens wünschten.

Soll Deutschlands Geschichte nicht ein endloses Trauerspiel seyn, so muß der Knoten seines politischen Daseyns gelöst, es muß entschieden werden, ob es ein selbstständiges Reich bilden solle oder nicht. Nie war der Zeitpunkt der Entscheidung dieser Frage günstiger als jetzt. Das Ungeheuer seiner politischen Verfassung ist im Umwälzung-Sturme untergegangen; ihre Trümmer, durch den Sieg mit unzählig neuen vermehrt, liegen herum, die Hand eines geschickten Baumeisters erwartend. Nur ein Nero kann Rom abbrennen, um es regelmäßiger aufzubauen; aber wenn es abgebrannt ist, könnte nur ein Augustulus auf den Einfall kommen, es nach dem alten Plane, mit seinen finstern Häusern und engen Gassen, herzustellen.

Die Erfahrung hat gelehrt, und jeder Schulknabe weiß es auswendig, warum Deutschland, bey all' seiner Macht und Tapferkeit, von ewigen Kriegen zerrissen und Stückweise die Beute seiner Nachbarn wurde; warum der Deutsche, bey all' seiner Ausbildung, nie stolz auf seine Nation seyn, folglich nie National-Charakter haben konnte; warum er, so frey durch Reflexion, doch im Leben stets unter das Joch des Fremdlings gebeugt war. Deutsche, wenn ihr müde der

Schmach seyd, Waffen, Männer und Geld zu eigner Unterjochung herzugeben, müde des Hohns seyd, von dem Ausländer, der euch in moralischer Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, in politischer, mit den Farben der Römer und den Kammerjuden des alten Fiskus in eine Reihe gestellt zu werden, so haltet fest zusammen, damit die alte konstitutionelle Unordnung, die Quelle all' dieser Uebel! nicht wiederkehre, damit die großmüthigen Fürsten, die euch in Erkämpfung der Freyheit leiteten, euch auch eine Verfassung geben, die eurer Bildung und ihrer Gesinnungen würdig ist!

Viele deutsche Männer, denen das Unwesen der Reichsverfassung tief das Gemüth bewegte, hofften, Napoleon würde Deutschland in einen Staatenbund von Königen umbilden, und hingen deshalb ihm an. Selbst, als er Theile von Deutschland mit Frankreich vereinigte, trösteten sie sich mit der Aussicht, die Repräsentanten dieser Theile würden bey seinem Tode sich lossagen von der unnatürlichen Verschmelzung mit Frankreich, und davon mit ihren Landen abspringen als einer Masse, die bereits durch gleichförmige Verfassung und Gesetze zu einem politischen Ganzen erwachsen wäre. — Das Schicksal hat es anders gewollt. — Indessen war Napoleon es, der unsre Polyarchie über den Haufen geworfen, die nie ohne die blutigste Umwälzung gefallen wäre; der den Grund gelegt zur Selbstständigkeit einiger deutschen Staaten, woraus bereits großer Vortheil entsprungen. Denn hat nicht Bayern im letzten Kriege allein mehr geleistet, als je das doppelt stärkere Heer des gesammten römischen Reichs? Haben nicht die würtembergischen Krieger eine Thatkraft entwickelt, die den Kriegsheeren der ältesten Staaten Ehre machen würde? —

Auf der Grundlage die Zahl der deutschen Staaten zu beschränken, aber die beybehaltenen durch Vergrößerung selbstständig zu machen, müßte also die neue Verfassung Deutschlands aufgeführt werden, wenn

es ernſtlich damit gemeint iſt, dieſes Reich vor neuen Angriffen von Außen, vor neuen Spaltungen im Innern ſicher zu ſtellen. Nur unter Wenigen iſt Uebereinſtimmung möglich, und das Zuſammenwirken erfolgereich. Die Form eines Staatenbundes von ſechs oder ſieben Königen, wovon Jeder 40 bis 60,000 Mann in's Feld ſtellen könnte, dürfte, unter den gegenwärtigen Umſtänden, die einzige ſeyn, die den Wunſch aller Deutſchen, eine Nation zu bilden, und die Hoffnung erfüllte, Deutſchland werde einmal aufhören, das Rüſthaus und die Wahlſtatt von ganz Europa zu ſeyn.

Die Pflichten der Preſſen ſind es, die Wünſche der Völker zu den Ohren der Fürſten zu bringen, damit ſie einen Leitſtern bey ihren Beſchlüſſen haben, und die Völker über ihren wahren Vortheil aufzuklären, damit ſie die Weisheit der Maßregeln ihrer Fürſten würdigen. Wir Deutſche glauben nicht (was ein franzöſiſcher Redner neulich ſagte), daß die Könige ſich gegen die Buchdruckerkunſt verbündet haben würden, hätten ſie ihre Folgen vorausgeſehen; wir ſind überzeugt, daß ſie heute noch ihre Erfindung, wenn ſie zu machen wäre, begünſtigten, um ein Mittel mehr zu haben, ſich ihr ſchweres Geſchäft zu erleichtern. Denn jeder Gegenſtand, auf den mit Erfolg gewirkt werden ſoll, muß genau gekannt ſeyn; und ſo müſſen auch die Fürſten, die mit Erfolg auf ihre Völker wirken wollen, die Bedürfniſſe derſelben kennen lernen. Eben darum haben mit ſo großer Macht die Demagogen die Völker bearbeitet, weil, aus der Mitte derſelben hervorgegangen, ſie ihre Wünſche und die Art kannten, denſelben zu ſchmeicheln. Die Fürſten können ſich dieſe Kenntniß nur durch die Mittheilungen der freyen Preſſe verſchaffen; und in dieſer Wahrheit müſſen die Worte ihre Entſchuldigung finden, die hier derſelben übergeben werden.

Kein Mißbrauch der Preſſe iſt zu fürchten; denn nicht eine unruhige Freyheit unter vielköpfiger Herrſchaft

wollen die Völker mehr, sondern eine konstitutionelle Freyheit unter Einem Fürsten. Die Presse hat selbst jene, welche die Erfahrung nicht machten, über die Gefahren der Freyheit aufgeklärt, und das Geschrey derer verstummen gemacht, welche feodale Tyranney und ministerielle Mißgriffe den Königen zu Schulden schrieben. Aber wenn sie in Deutschland ruft: „Macht unsre Könige stark, und unsre „Völker glücklich durch eine Verfassung, die „uns National-Selbstständigkeit gibt!" so kann ihre Stimme nicht unwillkommen seyn.

Deutschland werde ein Staatenbund! das ist ihr Feldgeschrey.

Der Bund könnte aus folgenden Königreichen bestehen:

1) Lothringen (nach der ältesten Bedeutung des Worts) oder Rheinfranken; begreifen die Länder zwischen der Maas, der Mosel, der Queich und dem Rheine;

2) Westphalen; die Länder zwischen dem Rhein, der Lahn, dem bisherigen Königreich Westphalen, der Weser und der Nordsee;

3) Hannover; das bisherige Königreich Westphalen bis an die Aller;

4) Sachsen; sämmtliche sächsische Lande am linken Elbufer, und die nördlichen Provinzen, die zwischen den bisherigen Gränzen Sachsens, der Elbe, der Nordsee, der Weser und der Aller liegen;

5) Schwaben; die Länder zwischen dem Rhein, dem Main, der Tauber, der bayrischen Gränze und dem Bodensee;

6) Bayern; das bisherige Königreich Bayern, wozu die Länder kämen, die auf dem rechten Mainufer zwischen der alten sächsischen und westphälischen Gränze und der Lahn bis zum Rheine hin liegen.

Oestreich, Preußen, England und Rußland haben zusammengewirkt, um Deutschland zu befreyen. Der Zweck

ist

ist erreicht, und man kann ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht die Absicht unterschieben, sie hätten es nur befreyt, um es unter sich zu theilen. Da sie indessen Ansprüche auf verschiedne deutsche Provinzen machen, so bietet obiger Entwurf, in Verbindung mit der gegenwärtigen Lage der Dinge, ein Mittel dar, ihre Ansprüche mit den Wünschen der Deutschen in Uebereinstimmung zu bringen, und beyde zugleich zu befriedigen. Dieses Mittel liegt in der Vertheilung der neuen Königreiche. Es könnte Lothringen an einen östreichischen, Westphalen an einen preußischen, Hannover an einen englischen Prinzen, und Sachsen, nach dem Tode des bisherigen Königs, an den Erbprinzen von Weimar, der mit dem russischen Kaiserhause verschwägert ist, erblich, und mit denselben Majestät-Rechten, mit denen die Könige von Bayern und Würtemberg ihre Lande besitzen, übergeben werden.

Ein nöthiges Ergänzungstück des deutschen Bundes wäre 7) die Schweiz. Sie behielte ihre gegenwärtige Verfassung mit der einzigen Veränderung bey, daß die vollziehende Gewalt einem erblichen Fürst-Regenten (wie früher in Holland) anvertraut würde. Das Haus Baden überkäme die Regentschaft, und die Schweizer fänden in dem Stammhause so vieler Prinzessinnen, welche die Thronen Europa's schmücken, das sicherste Unterpfand ihrer politischen Unabhängigkeit.

Beweggründe aller Art rathen zur Aufstellung eines ähnlichen Bundes-Systems;

In Hinsicht auf die äußere Sicherheit Deutschlands: der Oberrhein würde durch die Schweiz und durch Würtemberg vertheidigt. Letzteres dürfte, nach der Einverleibung von Baden, allein im Stande seyn, den Uebergang über jenen Strom zu verwehren, oder die Engpässe des Schwarz- und Odenwaldes undurchdringlich zu machen.

Die Länder am Niederrhein, wohin Straßen und Flüsse aus der Fremde führen, und feindlichen Einfall begünstigen,

wären in der Hand eines Königs, der bey jedem Anfall auf Oestreichs schleunigste Hülfe rechnen könnte, und welcher, aus demselben Grunde seiner Verbindung mit Oestreich, nie in die Versuchung käme, fremden Truppen den Eingang nach Deutschland zu öffnen.

Hinter dem rheinfränkischen Königreiche läge das westphälische, das durch seine Verbindung mit Preußen, auf jeden Fall, eine zweyte Vormauer Deutschlands in Nordwesten bildete.

Die östliche Gränze schützte Preußen, das durch die Einverleibung aller auf dem rechten Elbufer gelegenen deutschen Provinzen die nöthige Rundung erhielte, und dafür einen Theil der Lausitz an Oestreich abtreten könnte.

Im Süden würde Oestreich, durch den Inn, die Salze und Tyrol von Bayern geschieden, als starker Wächter vor Deutschlands Unabhängigkeit stehen.

So dürften die großen Staaten Europa's in Aufstellung eines deutschen Bundes zu gleicher Zeit Pfänder ihrer Sicherheit, Vergrößerung ihrer Macht, und die Mittel finden, den gerechtesten Wunsch der Deutschen: ein selbstständiges Volk zu bilden, in Erfüllung zu bringen.

Aber auch Frankreich sollte für diesen Bund günstig gestimmt werden, und das könnte nur geschehen, indem man ihm Belgien in Güte wiedergäbe, eh' es dasselbe durch die Gewalt der Waffen nähme. Keine Volks-Tendenz ist natürlicher, als die, die Mündungen seiner schiffbaren Flüsse zu besitzen. Seit anderthalb Jahrhunderten strebt Frankreich nach dem Besitze von Belgien, und der Zeitpunkt, wo es aus einer zwanzigjährigen Kriegsschule hervorgeht, ist nicht dazu geeignet, es darauf verzichten zu machen. Betrachtungen andrer Art könnten noch triftiger zur Zurückgabe rathen, wenn es anders nicht Absicht ist, einen Zunder des Kriegs zwischen Frankreich und England fortglimmen zu lassen. Dürfte in dem Fall aber nicht Deutschland wieder mit hineingezogen

werden, und ist es daher nicht dringend, ihm eine festere Verfassung zu geben, als die bisherige war? —

In Hinsicht auf die innere Ruhe Deutschlands ist die Aufstellung eines Staatenbundes von nicht geringerer Nothwendigkeit. Seit zwanzig Jahren gehen die meisten deutschen Provinzen aus einer Hand in die andre, wie Zahlpfennige, um Schulden auszugleichen; und das religiöse Gefühl für Völkerhuldigung und Fürstenwürde wurde in ihnen abgenutzt, wie das Gepräge auf Münzen, die immer im Umlaufe sind. Nur die Ueberzeugung, daß die neuen Fürsten in einem deutschen Bunde Gewähr ihrer Stätigkeit, und die Länder darin einen Bürgen ihrer Ruhe finden, kann den schlaffen Banden gegenseitiger Anhänglichkeit die vorige Stärke geben. Das Bewußtseyn: einem großen Volke gezieme Selbstständigkeit, hat das Bedürfniß nach einem gemeinsamen Vaterlande fühlbar gemacht, und die seit einigen Jahren so oft wiederholten Aufrufe an Deutschheit und Gemeinsinn haben es auf einen Grad gesteigert, der ungestümm Befriedigung heischt.

So wie im 16ten Jahrhundert, so gähren im 19ten die Geister der Menschheit, und der Stempel ihres Charakters ist jetzt ein politischer Protestantism, wie es damals ein religiöser war. Die öffentliche Meinung läßt sich nicht, wie das Wasser eines Kanals, durch Schleußen regeln, die man nach Belieben und Bedarf öffnet und schließt; sie ist ein Strom, der wohl Dämme zur Seite leiden mag, aber selbst Felsen niederstürzt, die sich seinem Laufe entgegenstellen. In keiner irdischen Macht steht es mehr, der gesunkenen Reichs-Verfassung Achtung von außen, Anhänglichkeit von innen zu geben, denn die öffentliche Meinung ist gegen sie, und wenn man sie dennoch wieder einführen wollte, könnte man, bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther, wohl auf innre Ruhe in Deutschland zählen? —

In Hinsicht auf den Handel und den Ge-

werbsfleiß Deutschlands bietet der vorgeschlagene Staatenbund nicht mindere Vortheile dar.

Die Küsten des Nordmeers wären unter zwey Könige (Westphalen mit Berg und Sachsen) vertheilt, welche, der eignen Industrie wegen, den lebhaftesten Antheil an Freyheit der deutschen Ausfuhr, und an Beschränkung der Einfuhr fremder Kunsterzeugnisse nähmen. Sachsen müsste aus eben dem Grunde das linke Elbufer bis zur Mündung des Stromes ins Meer besitzen, denn jedes gewerbsfleißige Volk muß in Stand gesetzt werden, seine Erzeugnisse auf seinen Hauptströmen frey verführen zu können. So würden auch an der Schiffahrt auf dem Rheine fünf Bundesstaaten theilnehmen, Rheinfranken, Westphalen, Bayern, Schwaben und die Schweiz; Bayern wäre Herr seines eingebornen Mains bis zur Mündung desselben in den Rhein, und Schwaben auf gleiche Art des ihm eignen Neckers. Durch eine solche Verfügung endlich möchte auch Bayern sich bewogen finden, die Ausführung des ächtdeutschen Entwurfs, den Main mit der Donau zu verbinden, mit neuer Thätigkeit zu betreiben.

Die Fürsten des deutschen Bundes kämen über folgende Grundgesetze überein:

Volle Majestätrechte für jedes seiner Glieder;

Gegenseitige Verbindlichkeit, sich bei Vertheidigungs-Kriegen beyzustehen;

Freyheit der Religionen, der Meinungen und der Pressen; Sicherheit der Personen; freye Uebersiedlung aus einem Bundesstaat in den andern, mit Beybehaltung aller bürgerlichen Rechte;

Freyheit des innern Verkehrs unter sämmtlichen Bundesstaaten; gleiche Rechte zur freyen Ausfuhr auf allen deutschen Strömen, die sich in das Meer ergießen.

Der Fürst, der nicht in seinem Staate residirte, einer auswärtigen Macht im Angriffe auf einen Bundesstaat beystünde, Truppen in fremden Sold gäbe, oder Verträge mit

fremden Mächten anders, als in Gemeinschaft mit dem Bunde schlösse, würde angesehen, als hätte er der Regierung sich begeben. Separat-Bündnisse erregen immer Separat-Interessen, sie schwächen den Bund, und folglich auch den Schutz, den jedes seiner Glieder von demselben zu fordern berechtigt ist.

Ein beständiger Bundestag würde in einer deutschen Stadt, z. B. in Erfurt, eröffnet. Jedes der sieben Bundes-Glieder beschickte ihn mit drey Abgeordneten. Die Obliegenheiten dieses Areopages wären: über Beobachtung der Bundes-Grundgesetze zu wachen, und in Klagen über Verletzung derselben zu entscheiden; im Namen des Bundes Krieg zu erklären, oder Frieden zu schließen; die Stärke der Bundeshülfe festzusetzen, und den Befehlshaber derselben zu ernennen; die Handels-Verhältnisse Deutschlands mit fremden Mächten auf den Fuß einer vollständigen Gegenseitigkeit zu setzen; die Schiffahrtzölle auf den gemeinschaftlichen Bundesströmen auszumitteln; die Gränzstreitigkeiten der Bundes-Glieder zu berichtigen; die Einführung gleicher Münze, Maße und Gewichte in allen Bundes-Staaten einzuleiten; ein gemeinschaftliches deutsches Gesetzbuch zu veranstalten.

Mehrheit der Stimmen entscheidet. Den Vorsitz führt ein Präsident, dessen Stelle von den Gliedern des Bundes der Reihe nach jährlich neu besetzt wird. Mit ihm unterhandeln die fremden Gesandten.

Außer der Bundesstadt gäbe es keine freyen Städte in Deutschland. Große Städte, besonders Handelsstädte, hat man oft und mit Recht dem Herzen verglichen, in das sich alle Pulsadern des ganzen Körpers ergießen, und aus dem das Blut wieder in dieselben zurückkehrt. So unvernünftig es wäre, das Herz aus dem Leibe zu reißen, den man bey Leben und Kraft erhalten will, so unvernünftig ist es auch, die großen, reichen Handelsstädte von den Ländern, in denen sie liegen, zu trennen, und den Fürsten das leere Gerippe

hinzuwerfen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Trennung der gesellschaftlichen Bande auch eine Trennung der Interessen nach sich zieht; daß den an sich natürlichen Trieb, sich zu bereichern, die freyen Städte nur auf Kosten der umliegenden Staaten befriedigen, indem sie bey ihrem Einfuhr-Handel keine Rücksicht auf das Wohl des Kunstfleißes der ihnen fremden Nachbarländer nehmen; sie hat endlich gezeigt, daß die freyen Städte im Kriege dem Feinde dazu dienen, das baare Geld durch Kontributionen und Anlehen aus dem Lande zu ziehen, und im Frieden dem fremden Handel die Mittel verschaffen, ebendasselbe durch unbeschränkte Einfuhr herauszupumpen. Vergebens wacht das Auge weiser Fürsten über Verbreitung ausländischer Kunsterzeugnisse, so lange Niederlagen davon, unter dem Namen von Freystädten und Freyhäven, an ihren Gränzen sich befinden; der Schmuggelgeist weiß alle Hindernisse zu übersteigen, alle Mauth-Linien durchzubrechen. Schiffbare Ströme sind eine Segnung des Landes, dem sie gegeben; sie gleichen den Blutgefäßen, wodurch der Lebenssaft im ganzen Körper gleichmäßig verführt wird. Wenn aber auf den Punkten, wo die Absonderungen vor sich gehen sollen, an den Flüsse-Mündungen, fremdartige Körper gleich Auswüchsen sich befinden, so werden diese die besten Säfte an sich ziehen, und in den Körper nur so viel zurückfließen lassen, als zur dürftigen Erhaltung der Maschine unentbehrlich ist. Ueberall zeigt uns die Wirklichkeit, die großen Freyhäven und freyen Handelsstädte von einem armen, industrieloſen Lande umgeben; nur da gedeiht auch das Land, wo die Handelsstädte mit letzterem durch eine gemeinschaftliche Regierung, welche das Wohl Beyder kombinirt, verbunden sind. Das höhere oder mindere Wohlseyn einiger hundert Handelshäuser, die vom Gewinnste an fremder Einfuhr leben, kann nicht in Erwägung kommen gegen das Wohl von hunderttausend Familien, die, durch das Verbot jener, Beschäftigung und Nahrung finden.

Nimmer werden ein halb Dutzend Seen eine übrigens wasserlose Wüste zum fruchtbaren Lande machen; durchschneidet sie aber mit einer Menge kleiner, kaum schuhbreiter Kanäle, und ihr werdet sie zu einem Paradies umschaffen. Nur dann verdient der Handel Schutz, und mächtigen Schutz, wenn er wenigstens eben so viel inländische Fabrikate ausführt, als er ausländische einführt. Wenn er aber nur unsre rohen Erzeugnisse ausführt, oder ewig seine Kolonial-Produkte uns nur gegen Baares, und nicht gegen unsre Fabrikate verkaufen will; wenn er sich den Zolltarifen, Anländung-Gesetzen, Stapel-Rechten und Schiffahrt-Akten fremder Mächte, welche die kontinentale Industrie zu Grunde richten wollen, mit mehr Gewissenhaftigkeit unterwirft, als den Anordnungen der Fürsten, welche dieselbe in Aufnahme zu bringen trachten, so ist er nicht allein schädlich, er ist auch entehrend für das Volk, das ihn duldet.

Doch eine einzige Bemerkung reicht hin, um die Frage über die Nützlichkeit der Freyhäven und Freystädte entscheidend zu lösen. England nimmt sie in Schutz, England betreibt mit rastlosem Eifer ihre Wiederherstellung. Würde das der Fall seyn, wenn sie der Kontinental-Industrie vortheilhaft wären? — — — England sieht voraus, daß es um seinen Handels-Einfluß in Deutschland großentheils geschehen wäre, wenn die Freystädte, die an den Mündungen der schiffbaren Ströme liegen, unter die Herrschaft der benachbarten Könige kämen; denn das Wohl ihrer Länder würde diese bald bewegen, der merkantilen Tendenz jener Städte eine Richtung zu geben, die dem englischen Handels-System nicht günstig seyn kann.

Indessen sind es weniger die freyen Städte, als die bisher noch unabhängig gebliebenen kleingrn deutschen Fürsten, die gegen den vorgeschlagenen Entwurf Einwendungen machen dürften. Ohne sie hier auseinanderzusetzen, fühlt Jeder, worauf sie hinauslaufen; sie lassen sich aber leicht beantworten.

Frankreich wäre nie geworden, was es ist, wenn die alten Herzoge der Normandie, von Burgund, von Bretagne bis auf unsre Zeiten fortgedauert hätten; im Gegentheil würden die Franzosen so wenig eine Nation ausmachen, als wir eine machten bey unsrer alten Reichsverfassung. Jene Fürsten haben früher das Loos gehabt, was bereits mehrere deutsche Fürsten zu unsern Zeiten hatten; warum sollen jene, die jetzt die Reihe trifft, es zu hart finden, einen beschwerlichen Glanz dem Wohl des gemeinsamen Vaterlands und ihrer eignen Unterthanen, deren Verhältnisse sich durch Verschmelzung in größere Staaten erweitern, zum Opfer zu bringen? Und besteht dieses Opfer in mehr als in Verzichtleistung auf äußern Glanz, da die Einkünfte, — Verminderung der Einnahme mit Verminderung der Ausgaben aufgewogen, — fast dieselben bleiben?

Es tritt bey Erörterung dieser großen Angelegenheit der allerbestimmteste Wechselfall ein. Entweder man will Deutschlands Freyheit und Selbstständigkeit, oder man will sie nicht. Im erstern Falle muß die alte Reichsverfassung durch eine neue ersetzt werden, welche die Zahl der deutschen Fürsten vermindert, die beybehaltenen aber mit hinlänglicher Macht begabt, und in einen Bund vereinigt, der ihnen nicht mehr erlaubt, durch Bündnisse mit fremden Mächten, oder in neuen Reichskriegen Vergrößerung mittelst Säkularisationen u. s. w. zu suchen; durch eine Verfassung, die den politischen Charakter der deutschen Völker hebt, ihren moralischen Gesichtskreis zugleich mit ihres Landes Gränzen erweitert, die Reste jener kleinstädtischen Ansicht von germanischer Freyheit: — „auf jeder Quadratmeile herrsche ein anderes Gesetz, ein „anderes Interesse!" vernichtet, und Anhänglichkeit an ein vernünftig organisirtes, mächtiges, geehrtes Vaterland weckt; — kurz, es müssen die vergänglichen Vorrechte einiger Fürsten dem Gemeinwohl des deutschen Vaterlands aufgeopfert werden.

Ist aber Deutschlands Selbstständigkeit und Freyheit nicht der Zweck der gegenwärtigen Unterhandlungen, ja dann führe man, — Englands und Frankreichs Wünsche gemäß *) — schnell die alte Reichsverfassung zurück, öffne aufs Neue auswärtiger Politik den Zutritt zu den deutschen Fürstenhöfen, uns setze diese wieder in die bängliche Nothwendigkeit, zu wählen zwischen der Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland und den Vortheilen, die der schlaue Fremde ihren Landen verheißt; bewahre Deutschland das Vorrecht, alle zehn Jahre einen Reichskrieg und eine Reichs-Konstitution-Ausfliknng-Kommission zu haben, kurz: man opfere ohne Bedenken das Gemeinwohl des deutschen Vaterlands den vergänglichen Vorrechten einiger Fürsten auf. England und Frankreich werden in diesem Fall nicht ermangeln, unsrer politischen Weisheit ein lautes Huzza zu bringen.

*) England wünscht die alte Reichsverfassung zurück, weil sie Deutschland — ihm gegenüber — zu einem zweyten Indien, und die deutschen Fürsten zu Nabobs macht, die ihm für seine Waaren rohe Produkte und Rekruten liefern. Frankreich wünscht sie, weil es, so lange ihm England den Seehandel vorenthält oder beschränkt, Ersatz dafür durch Kontinental-Eroberungen suchen muß, und diese Hülfquelle abgeschnitten sähe, sobald Deutschland eine neue, feste Bundesform annähme. Zweymal kam in Frankreich es zur Spräche, die deutsche Nation zu konsolidiren, zur Zeit der Republik und unter Napoleon; jedesmal scheiterte der Vorschlag an den Einwendungen einiger Staatsmänner, die behaupteten: „Deutschland sey, durch seine alte Verfassung, eine herrliche Melkkuh; nur bey kleinen Fürsten „und getheilten Interessen könne man hoffen, mit Versprechungen Eingang zu finden, und Anhänger zu werben: „kein Land in Europa biete, wie Deutschland, Mittel dar, „Frankreich seine Eroberungen über seine Nachbarn zu sichern; „es dürfe ihnen ja nur zum Ersatz dafür einige „deutsche Fürstenthümer geben.“ — Hört doch, Deutsche, hört!!!

Nur seyen wir in diesem Fall auch so bescheiden, und sprechen nicht mehr von Deutschheit und Nationalsinn, von Achtung für Fürstenwürde, von Bekämpfung des politischen Ehrgeizes; gestehen wir offen, die Völker seyen der Fürsten wegen in der Welt, und handeln wir bey unserm Restitutions-Geschäfte folgerecht genug, um auch den Doge von Venedig und den Fürstbischof von Trident, die Aebtissin von Quedlinburg und den Bürgermeister von Goslar in seine alten Rechte und Lande wieder einzusetzen. Ja, halten wir nicht inne auf so schönem Wege; und stellen wir Alles wieder her, was der westphälische Friede, der Passauer Vertrag u. a. umgestoßen haben.

Sollte es noch andrer, als der angeführten, Beweggründe bedürfen, um die Nothwendigkeit eines, aus wenigen aber mächtigen Fürsten bestehenden, deutschen Bundes zu beweisen? Sollte die Stimme so vieler Millionen Deutschen, die durch die Schwäche der alten Reichsverfassung in ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit, häuslichen Ruhe und freyen Thätigkeit gestört wurden, nicht laut genug zu den versammelten Fürsten sprechen? Es ist kaum daran zu zweifeln erlaubt. — Aber nicht das erste Mal wäre es, daß Fürsten und Völker in ihren gerechtesten Hoffnungen vom Zufall verrathen würden. So möge dann, um sie zu warnen, vor ihren Augen sich entrollen das drohende Gemählde der gegenwärtigen Stimmung der Völker Europa's, deren stumme, bange Erwartung für Ruhe, Ergebung und Zufriedenheit zu nehmen ein Irrthum wäre, der mit Blut sich aufheben könnte.

Seit fünf und zwanzig Jahren kämpft die Menschheit den großen offnen Kampf gegen die Feodalität. Jene siegte; aber der Krieg hat eine fast eben so schädliche, drückende, militärische Gewalt herbeygeführt. Fürsten und Völker haben sich gegen dieselbe verbunden, und auch ihre Anstrengung krönte der Sieg, wie jede, wobey es ernstlich gemeint ist. Frey von Feodalität und militärischer Gewalt stand die Menschheit einen

Augenblick da; zitternd vor freudiger Hoffnung, es werde ihr endlich vergönnt seyn, sich in sanften bürgerlichen Formen unter der Obhut konstitutioneller Könige fortzubewegen, wie der Wasserspiegel erst in Ruhe kommt, nachdem er stürmisch von dem einen Ufer auf das entgegengesetzte geworfen wurde.

Aber so meint es die Feodalität nicht. Ihrer Wiedererhebung wegen sollen Fürsten und Völker geblutet haben; ihrem Vortheile gemäß sollen Friedens-Verträge und Reichsverfassungen eingerichtet werden. Unthätig und verborgen während des Kampfes erhebt sie am Ende desselben ihr graues Haupt, um sich die Früchte des Sieges zuzueignen, den sie nicht erobert, um die Ernten zu halten, die sie nicht gesäet. In Spanien ruft sie die Inquisition mit ihren Spionen und Kerkern zu Hülfe, um König und Volk zu fesseln, und jenem als einen Haufen Rebellen ein Volk vorzustellen, das seit sechs Jahren den heldenmüthigsten Kampf für seine Krone gefochten. In Sizilien stößt sie die liberale Verfassung um, die England der Insel gegeben; in Rom maßt sie sich wieder das Recht über Leben und Tod ihrer Vasallen an, und weckt den Jesuiten-Orden vom Scheintode auf, und will die Menschheit aufs Neue unter die mönchische Walkmühle bringen; in der Schweiz waffnet sie, zum Hohne heiliger Verträge, den Patrizier, der so viel von Freyheit gesprochen, gegen den freygewordnen Bürger, der die seinige bewahren will. In Frankreich hat sie bereits der Nation das Palladium ihrer Freyheit, die Preßfreyheit, geraubt, und ihr damit die einzige Frucht ihres Siegs über die militärische Gewalt entwendet. Damit nicht zufrieden, nennt sie den König laut einen Jakobiner-König, weil er konstitutionmäßig regieren und Ehrfurcht haben will vor den Verträgen, so über die Nationalgüter geschlossen wurden; die, so seit zwanzig Jahren für Frankreich geblutet, jene, die den Wust seiner Gesetze und Finanzen geläutert, sind in ihren Augen nichts, als eine

Partey von Räubern und Aufwieglern, und das Vaterland war da, wo sie seit fünf und zwanzig Jahren ihr Daseyn in Schmach und Dunkelheit zubrachte. So wie sie alle Begriffe von Ehre und Bürgertugend umstößt, und Beyde nur in jenen findet, die ihr Vaterland bekämpften, so will sie auch alle Rechte des Eigenthums über den Haufen werfen, und fordert laut die Nationalgüter zurück. Ihre Verblendung geht so weit, daß sie selbst von Ausgleichung nichts hören will; Alles oder Nichts, hat sie zu ihrem Wahlspruch genommen, und in Spanien und in einigen deutschen Provinzen scheint sie demselben auch ziemlich nahe zu kommen. An die Stelle der Schmeicheleyen, womit sie im Unglück um die Gunst der Fürsten und Völker buhlte, setzt sie nun drohenden Hohn, und drängt sich aufs Neue in die Mitte zwischen Beyde, die keiner Mittlerin zu ihrem Wohlseyn bedürfen.

Mit wundem Gemüthe, ohne Zweifel, seht Ihr, Fürsten! diese Gegenwirkung der Feodalität gegen den Bürger, der Finsterniß gegen das Licht; hört Ihr das Angstgeschrey der einheimischen Industrie vor der ausländischen, die im Gefolge der Feodalität sich den Völkern naht. Denn das ist das Eigne derselben, daß sie allenthalben kirchlichen und merkantilen Despotism zu ihrem Beystand aufruft, und mit beyden einen ewigen Bund gegen die arme Menschheit schließen möchte. Nimmer wird zwar eine vermorschte Generation über eine lebensvolle den Sieg behalten; aber könnte sie es, so käme die Reihe der Unterjochung, Fürsten! an Euch, wäre erst einmal der Bürger gefesselt. Denn das kann man nicht in Abrede stellen, daß nie die Fürsten stärker waren, als in den letzten Zeiten, wo sie sich an die Bürger anschlossen. Diese Stärke steht aber der Feodalität nicht an, die so wenig, als die Hierarchie, ein Vaterland kennt, und nur schwache, von ihr gegängelte Könige will. Daher seht Ihr sie hier den Vater gegen den Sohn, dort den Sohn gegen den Vater, anderswo die Neffen gegen den Oheim aufstellen,

und dem die Krone verheißen, der ihr die meisten Vorrechte verspricht. Immer und überall hat sie die Sache des Königs verlassen, den das Unglück verfolgte, und jetzt, wo die Bürger die Könige zurückgerufen, drängt sie sich aus den Höhlen der Verborgenheit wieder zu den Thronen, die nicht sie erhob, und fordert einen Lohn, der nicht ihr gebührt. Und man könnte es wagen, ihren Sieg zu begründen, und durch Wiedereinführung der alten Verfassungen den Funken, der bey allen Völkern unter der Asche glüht, zur Flamme anzublasen, die Europa in Brand stecken würde?

Mehr als je, Fürsten! habt Ihr des Beystands der Völker nöthig, um die Majestät eurer Kronen zu bewahren; denn über den rauchenden Trümmern von Europa erhebt sich das merkantile Papstthum, gefährlicher als das kirchliche und militärische, weil es die Menschen mit goldnen Ketten lockt. Gelungen ist ihm der letzte Wurf, auf den es sein Alles gesetzt hat. *) Mit der Theilung der Flotten des französischen Kaiserreichs, mit der Ausleerung seiner Schiffsarsenäle, mit der schlau angerathenen Verschländerung seiner Wälder hat es den letzten Keim europäischer Opposition gegen seine Seeherrschaft zerstört. Denn seit Langem ist dieser Zweck von Englands Streben kein Geheimniß mehr. Darum hat es durch List, Gewalt oder Unterhandlung die Flotten aller Seemächte nach und nach an sich gebracht; darum alle Inseln der Mittelmeere, alle Kolonien im großen Ozean genommen, und jene, welche es davon zurückgibt, gleichsam unter Kano-

*) England hat, nach seinem eignen Geständniß, der Feldzug von 1813. 1,500 Millionen Franken gekostet. Prophetisch sagt der deutsche Dichter:

Seine Flotten streckt der Britte
Gleich Polypen-Armen aus,
Und das Reich der freyen Amphytrite,
Will er schließen wie sein eigen Haus.

nenschußweite behalten; darum will es auf jeder Küste einen Haven besitzen, und darum sollen jene, die es herausgeben muß, seinem System wenigstens als Freyhäven huldigen. Kopenhagen, Corunna und Ferrol, Neapel, Antwerpen und Genua sprechen laut aus, wie England es mit den Staaten des Kontinents meint. Unter allen respektirt es nur die Rechte einer einzigen Seemacht — jener der Barbaresken. Es sind seine Seekosaken, die es gegen jene Staaten losläßt, gegen welche es blos den kleinen Krieg beschlossen. Alle übrige Mächte sollen seinen Seegesetzen huldigen, und laut ruft es Nordamerika zu: „sich vor denselben zu „beugen, wie es Europa bereits gethan habe!" — Aber in Amerika dürfte England sein Spanien finden!

Herr der Meere, stößt der brittische Neptun mit gewaltiger Faust seinen Dreyzack zugleich in Asiens, Europa's und Amerika's Busen; wer den Gürtel errungen, dem ist auch das Weib. Eine Landmacht will England im Herzen des europäischen Kontinents aufstellen, wie es eine in Asien und eine in Westindien hat. Holland, vergrößert durch Belgien, soll im Bunde mit Kassel, Hannover und Braunschweig den Kern eines brittischen Reichs in Deutschland bilden, das von englischen Gouverneuren unter dem Namen deutscher Fürsten regiert, und durch Zinsbarmachung benachbarter deutscher Provinzen allmählich vergrößert würde. So stürzte es also Frankreichs Uebermacht nur, damit es die seinige an deren Stelle setzen konnte; so eifert es für Wiederherstellung der alten deutschen Reichsverfassung nur, weil es bey seiner vorigen Kreis-Eintheilung, und auf seinen wohlherkömmlichen Reichstagen, keine Widersetzlichkeit gegen seine eignen Entwürfe zu befürchten hat! —

„Die Gefahr ist so nahe nicht!" wird man rufen. — Bedenkt, daß die Engländer auch in Indien nur mit Faktoreyen anfingen, mit Errichtung von Fürstenthümern fortfuhren, mit Aufstellung eines großen Reichs endigten. Und

welcher Zeitraum liegt zwiſchen Errichtung des erſten engliſchen Comtoirs zu Calcutta und der Zerſtörung von Tippo-Saibs Reich? — Hundert und neun Jahre!!

„Oeſtreich und Preußen werden Deutſchland ſchützen!“ wird man antworten. Aber haben ſie es bisher von politiſcher Spaltung und dem traurigen Looſe, Europens Kriegsſchauplatz zu ſeyn, retten können? — Kein Aeſkulap kann den Kranken vor den Anfällen des Schmerzes bewahren, ſo lange der Grund deſſelben in ſeiner fehlerhaften Konſtitution liegt.

Deutſche, in Euch ſelbſt tragt Ihr die Bürgen einer beſſern Zukunft. Ihr werdet durch Ideen geleitet, wie andre Völker durch Phraſen; Ihr bringt ins Innre der Erſcheinungen, und fühlt, während Andre an der Außenſeite kleben und witzeln. Eure Sprache ſchöpft aus den Tiefen des Gemüths, verlautet des Gedankens innerſtes Geheimniß, und ewig jung und neu, ſtellt ſie, nicht in ererbten Wendungen, ſondern in lebendigen Worten, in poetiſchen Bildern heraus, was ſie im Innern gefunden. So bilden bey Euch immer gegenſeitig ſich weiter Sprache und Geiſt. Mit ſolchen Vorzügen von der Natur ausgerüſtet, ſeyd Ihr nicht beſtimmt, weder in der phyſiſchen Welt zu dienen, während Ihr in der geiſtigen herrſcht, noch Euer Land zum Karavane-Serail für Völker erniedrigt zu ſehen, denen es einſt Gebieter gegeben.

Hart zu einem Entſchluſſe zu bewegen, hangt Ihr unerſchütterlich an dem ergriffenen; was man feſt will, das kann man. Ihr habt feſt die Reformation gewollt, und die Reformation iſt Euch geworden; wollet feſt eine Konſtitution, die Eurer würdig iſt, und Ihr werdet ſie haben. Selten bietet die Gelegenheit ſich an; jetzt iſt ſie günſtig, aber ſie will ergriffen werden. Zeigt Euch würdig der langen, glänzend geſchloſſenen Schule des Unglücks, durch die Euch mütterlich das Geſchick geführt, um Euch zu einem herrlichen Volke zu reifen.

Männer, die Ihr auf dem großen Kongresse für ganze Völker das Wort führt, — auf diesem Kongresse, der, wichtiger als der westphälische, Euch der Dankbarkeit zahlloser Generationen hinstellt, — heget Rücksicht auf den Geist der Zeiten, der nimmer zurückschreitet, am wenigsten bey einem Volke, aus dessen Mitte so viele Männer eine große politische Schule durchgemacht, und sich an bürgerliche Formen gewöhnt haben, die mit jenen der alten Reichsverfassung im offensten Widerspruche stehen. Beherzigt endlich auch die Geschichte so mancher großer Fürsten, deren Riesenmacht in Trümmer fiel, weil sie die ewigen Rechte der Völker auf Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nicht achteten, Rechte, welche die Natur selbst geheiligt hat, als sie den verschiednen Völkern eigne Sprachen, mannichfaltige Sitten, und natürliche Gränzen gegeben.

Druckfehler im 9ten Heft.

In der 2ten u. 3ten Zeile des Motto's st. wann l. wenn.
In der vorletzten Zeile des Motto's st. nur l. eur.
S. 382 Z. 8. v. oben st. wie der l. wieder der.
— 383 — 1. — — — übrige l. übrigen.
— 392 — 2. — u. — Gleichgültigkeit l. Gleich-Gültigkeit.
— 399 — 15. — o. — innere l. innerer.

Nimmer werden ein halb Dutzend Seen eine übrigens wasserlose Wüste zum fruchtbaren Lande machen; durchschneidet sie aber mit einer Menge kleiner, kaum schuhbreiter Kanäle, und ihr werdet sie zu einem Paradies umschaffen. Nur dann verdient der Handel Schutz, und mächtigen Schutz, wenn er wenigstens eben so viel inländische Fabrikate ausführt, als er ausländische einführt. Wenn er aber nur unsre rohen Erzeugnisse ausführt, oder ewig seine Kolonial-Produkte uns nur gegen Baares, und nicht gegen unsre Fabrikate verkaufen will; wenn er sich den Zolltarifen, Anländung-Gesetzen, Stapel-Rechten und Schiffahrt-Akten fremder Mächte, welche die kontinentale Industrie zu Grunde richten wollen, mit mehr Gewissenhaftigkeit unterwirft, als den Anordnungen der Fürsten, welche dieselbe in Aufnahme zu bringen trachten, so ist er nicht allein schädlich, er ist auch entehrend für das Volk, das ihn duldet.

Doch eine einzige Bemerkung reicht hin, um die Frage über die Nützlichkeit der Freyhäven und Freystädte entscheidend zu lösen. England nimmt sie in Schutz, England betreibt mit rastlosem Eifer ihre Wiederherstellung. Würde das der Fall seyn, wenn sie der Kontinental-Industrie vortheilhaft wären? — — — England sieht voraus, daß es um seinen Handels-Einfluß in Deutschland großentheils geschehen wäre, wenn die Freystädte, die an den Mündungen der schiffbaren Ströme liegen, unter die Herrschaft der benachbarten Könige kämen; denn das Wohl ihrer Länder würde diese bald bewegen, der merkantilen Tendenz jener Städte eine Richtung zu geben, die dem englischen Handels-System nicht günstig seyn kann.

Indessen sind es weniger die freyen Städte, als die bisher noch unabhängig gebliebenen kleingrn deutschen Fürsten, die gegen den vorgeschlagenen Entwurf Einwendungen machen dürften. Ohne sie hier auseinanderzusetzen, fühlt Jeder, worauf sie hinauslaufen; sie lassen sich aber leicht beantworten.

März 1813. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. Jusuf. — Brief eines Donischen Kosacken, an den französischen Redakteur der officiellen Bulletins. (Nach dem Spectateur des Hrn. Malte Brun, von Mr. K.l.r.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Königsberg in Preußen. Auszüge aus Briefen aus Brandenburg. (Beschl.) Zweytes Fragment. Berlin, im May 1813. — Brief eines Donischen Kosacken, an den französischen Redakteur der officiellen Bulletins. (Beschl.) — Sagen und Kunden des Morgenlandes. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Der englische Philolog Richard Porson. — Schweizer Anekdoten. 1. 2. — Rang der Diamanten. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Wien. — Charade. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 193. — Unsre Sprache. Zweytes Lied. — Der englische Philolog Richard Porson. (Beschl.) — Fürchterliches Gutenacht! und schauerlicher Trost. Von J. K. Höck. — Nachlese. — An Thümmel. Von Hg. — Pompils Krankheit. Von Ebd. — Korrespondenz-Nachrichten aus Töplitz. — Die Katakomben zu Paris. (Bruchstück aus einem ungedruckten Gemählde von Paris, im Frühling 1814.) — Warum die Quäker den Hut nicht abnehmen? — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Wien. — Pygmalion. Von Weisser. — Die Katakomben zu Paris. (Forts.) — Vermischte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Die Zigeunerinn. — Die Katakomben zu Paris. (Beschl.) Von Theodor v. Haupt. — Canstatt und Göttingen. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Kleine Beyträge zur Geschichte der Civilisation fremder Welttheile. 1. Auszug aus einem in der Zeitung von Sierra Leone enthaltnen Briefe vom März 1808. 2. Auszug aus dem in der vierzehnten General-Versammlung der Gesellschaft Calvinistischer Missionaire abgestatteten Berichte. — Die Zigeunerinn. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. — Die Zigeunerinn. (Forts.) — Kleine Beyträge zur Geschichte der Civilisation fremder Welttheile. (Forts.) — Schmerzlose Verbrennung. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gibraltar. (Bruchstücke aus dem Tagebuche eines deutschen Offiziers bey der englischen Garde der deutschen Legionen, in Briefen an seine Freunde. — Aus Zürich. — Logogryph. — Räthsel. Von Franz v. Maltitz. — Auflösung der Charade in Nro. 199. — Die Zigeunerinn. (Beschl.) — Übersichten der neuesten englischen Literatur. VI. Philologie. — Kleine Gedichte. Von Weisser. 1. Gleichgültiges Unrecht. 2. Bavs Lied an den Mond. 3. Frömmigkeit der Poeten. 4. Pygmalion. 5. Vorzug. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beschl.) — Der neue Arzt. — Der Arzt und Missionar Van der Kemp. Von D. — Alfieri's Misogallo. Von S**. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Kopenhagen. — Die Insel San Miguel. — Römische Anekdoten. 1. 2. 3. 4. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Aachen. —

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1814.

Eilftes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

I. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. Mit einer historischen und einer statistischen Tabelle, von R. v. B. (Beschluß). S. 161

II. Beylagen zu dem Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König. (Beschluß.) S. 189

III. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. (Fortsetzung.) S. 213

IV. Bruchstücke (Beyträge) zur Leidensgeschichte Hamburgs. S. 253

V. Kanonischer Fortbestand der Klöster in der Schweiz. (Auszug aus dem Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung vom Maymonat 1814.) S. 290

VI. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 298

Aktenstücke, das Fürstenthum Neuenburg betreffend, die zum Behuf seiner Vereinigung mit der Schweiz der eidgenössischen Tagsatzung im May 1814 vorgelegt wurden.

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1814. August. September.

Morgenblatt
für gebildete Stände 1814. August.

Inhalt.

Fragen. Von A. Schreiber. — König Heinrich IV. an die Marquisinn von Verneuil. Von Schreiber. — Pedro Perinet. Von G. — Die Insel San Miguel. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Gemählde-Ausstellung zu Paris. — Römische Anekdoten. 1. 2. 3. — An Goethe. — Perduto. — An Perduto. (Alle drey von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt; aus Kopenhagen. (Forts.) — De caloribus Aprilis. 1814. Von Fr. Rom. — Der heiße April. 1814. Von E. — Kunstsachen zu Paris. — Der Traum der Olympia Fulvia Morata. Von J. K. Hoek. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Bern. — Zwey Logogriphen. — Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 205. — Was wir bringen. Fortsetzung. Vorspiel zu Eröffnung des Theaters in Halle, July 1814. Von Goethe. — Lorenzo da Prati und Ferdinand d'Ossizzi. Von G. — Römische Anekdoten. 1. 2. Von Depping. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Was wir bringen. (Forts

I.

Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig.

Mit einer historischen und einer statistischen Tabelle von

R. v. B.

(Beschluß.)

13. Rußland.

Rußland hatte mit dem Ernst, der seine Regierungsmaßregeln überhaupt bezeichnet, eine Gesetzeinheit im Handel einführen wollen, wodurch der fremde Gewerbsfleiß von seinem Reiche möglichst entfernt, der innere belebt, und der Kriegszustand mit England diesem verderblich gemacht würde. Es erreichte wirklich dadurch, daß sein Adel und seine Gelehrten wetteiferten, um die Fortschritte des Landbaus *) und der Gewerbsamkeit zu befördern, und daß, neben mehrern Erfindungen, herrliche Anlagen von Zeug- und Tuchbereitung **) gemacht wurden. Aber sie konnten auf den großen Volkshaushalt nur geringen Einfluß haben, worin überall fühlbar

*) Der Graf Rehbinder hat eine Schäferey von 4000 Merinos. Der Adel im Gouvernement Twer übernahm die Kosten von 700,000 Rubel, um durch einen Kanal den Ueberschwemmungen der Wolga vorzubeugen.

**) Besonders zu Moskau, Kiew, Woroneſch, Tambow, Jaroslaw und Kostroma. Die Gewehrfabriken zu Tula sollen 8000 Arbeiter beschäftigen.

blieb, daß man noch in der Lehrzeit der Gewerſamkeit ſey, *) und daß die Hände noch am beſten beym Landbau beſchäftigt würden. Durch die neuen Handelsgeſetze wurde der Verkehr im Innern aus ſeinem gewohnten Gleiſe gebracht, das konnte ohne große Beſchwerden nicht geſchehen; auch lieſſen ſich dieſelben Maßregeln nicht an der Oſtſee und am ſchwarzen Meer anwenden, das gab neue Mißverhältniſſe; ſo wie den Engländern das Land geſperrt war, ſo ſperrten ſie den Ruſſen das Meer, das drückte den Handelsſtand; die Gutsbeſitzer an der Oſtſeeküſte hatten mehr Nachfrage nach Getreide als Vorräthe gehabt, jetzt lagerten dieſe, oder waren höchſtens für Papiergeld verkäuflich, da die baaren Zahlungen aus England ausblieben, das verurſachte allgemeine Zerrüttung; zugleich ſah man, daß mit allen dieſen Maßregeln nichts ausgerichtet werde, ſeitdem Frankreich wegen des Licenzweſens mit England übereingekommen war, das erzeugte Mißvergnügen.

Nach tauſendjähriger Gewohnheit, nach der Beſchaffenheit des Landes, und nach der Eigenthümlichkeit der Einwohner drängt ſich alljährlich der große Verkehr des Reichs an der Oſtſee zuſammen, dahin wird ſelbſt die Ausbeute des chi-

*) Nach der Petersburger Zeitung vom 23. Febr. 1812 ward ein Preis von 100 Dukaten auf die genaue Berechnung des Vortheils geſetzt, welchen freye Bauern vor Leibeignen einem Gutshaushalt gewähren; ſo wie auf die Angabe der Grundſätze, nach welchem auf einem Gute die Theilung der Arbeit zu bewirken, und ein Theil der Leibeignen ausſchließlich mit Handwerken zu beſchäftigen iſt. Beydes, ſowol die Verwandlung der Leibeignen in freye Bauern, als die Verwandlung eines Theils der Bauern in Handwerker, muß der Zeit überlaſſen werden. Uebereilen läßt ſich darin nichts, und am wenigſten läßt ſich der Fortgang der Betriebſamkeit, und die Art und Weiſe, wie er geſchieht, auf der Rechentafel beſtimmen.

nessischen Handels *) geschafft. Hier, wo Geld und Waaren zusammenkommen, sind die Hauptquellen des Staats-Einkommens mit Ausnahme der Personalsteuer, welche nur deswegen hier ergiebiger ist, weil hier das Land volkreicher ist. Diese Hauptquellen des Einkommens, und besonders die Zölle, verkümmerten seit der Stockung des englischen Handels, der nach Hollands Fall auch dessen Zwischenhandel aufgenommen hatte; so wie dadurch der Erwerb der Kaufleute und das Einkommen der Gutsbesitzer fiel. Das Papiergeld vermehrte das Uebel, und schien bedenkliche Folgen haben zu wollen, als man auf Rundung des Schulden-Abtrags, und auf einen gezwungenen Curs der Banknoten antrug, und nun in Schriften dem Adel und dem Handelsstande gegenseitige Vorwürfe gemacht wurden. **) In dem Innern des Reichs war es eine gleichgültige Sache, sowol für den Staat, als für die Unterthanen, ob es Papiergeld gab oder nicht. Von einem Curs konnte bey dem so sehr beschränkten Verkehr dort nicht die Rede seyn; aber desto weniger gleichgültiger war es für Staat und Unterthanen, daß das Papiergeld gerade in den Hauptstädten und an der Küste, welche durch die Handelssperre litten, angehäuft war, und daß die, ohnehin so sehr geschmälerten, Einkünfte des Staats und der Unterthanen durch das Sinken seines Curses nun noch mehr verringert wurden. Es war ein geheimes Gift, welches, um so zu sagen, gerade das Herz des russischen Wohlstandes traf, und

*) Im Jahr 1812 brachte eine Karavane aus China viel Silber nach Buchtarminsk zurück. Allg. Zeit. 181 No. 169.

*) Gedanken über das Ringen einiger Liefländischen Gutsbesitzer nach einem Zwangsgesetz, das den Curs der Banknoten fixiren soll, von Peter Reinhold von Sievers. Nebst Anhang eines Briefs von Jacob. Petersburg 1811. Einige Worte zu den Gedanken des H. v. Sievers von einem Mitglied des Liefländischen Kreditkonvents, H. A. v. Bock. Dorpat 1812. Ukase vom 21. April 1812.

nenschußweite behalten; darum will es auf jeder Küste einen Haven besitzen, und darum sollen jene, die es herausgeben muß, seinem System wenigstens als Freyhäven huldigen. Kopenhagen, Corunna und Ferrol, Neapel, Antwerpen und Genua sprechen laut aus, wie England es mit den Staaten des Kontinents meint. Unter allen respektirt es nur die Rechte einer einzigen Seemacht — jener der Barbaresken. Es sind seine Seekosaken, die es gegen jene Staaten losläßt, gegen welche es blos den kleinen Krieg beschlossen. Alle übrige Mächte sollen seinen Seegesetzen huldigen, und laut ruft es Nordamerika zu: „sich vor denselben zu „beugen, wie es Europa bereits gethan habe!" — Aber in Amerika dürfte England sein Spanien finden!

Herr der Meere, stößt der brittische Neptun mit gewaltiger Faust seinen Dreyzack zugleich in Asiens, Europa's und Amerika's Busen; wer den Gürtel errungen, dem ist auch das Weib. Eine Landmacht will England im Herzen des europäischen Kontinents aufstellen, wie es eine in Asien und eine in Westindien hat. Holland, vergrößert durch Belgien, soll im Bunde mit Kassel, Hannover und Braunschweig den Kern eines brittischen Reichs in Deutschland bilden, das von englischen Gouverneuren unter dem Namen deutscher Fürsten regiert, und durch Zinsbarmachung benachbarter deutscher Provinzen allmählich vergrößert würde. So stürzte es also Frankreichs Uebermacht nur, damit es die seinige an deren Stelle setzen konnte; so eifert es für Wiederherstellung der alten deutschen Reichsverfassung nur, weil es bey seiner vorigen Kreis-Eintheilung, und auf seinen wohlherkömmlichen Reichstagen, keine Widersetzlichkeit gegen seine eignen Entwürfe zu befürchten hat! —

„Die Gefahr ist so nahe nicht!" wird man rufen. — Bedenkt, daß die Engländer auch in Indien nur mit Faktoreyen anfingen, mit Errichtung von Fürstenthümern fortfuhren, mit Aufstellung eines großen Reichs endigten. Und

bewährte dadurch die Wahrheit wieder, daß im Augenblick großer Gefahr von Geld nicht die Rede seyn kann. Es gebot, wie es in solchen Fällen nicht anders seyn kann, unmittelbar über alle Hülfmittel, welche Land und Leute zum Krieg leisten konnten. *) Moskau's Untergang war für den Kaiser Napoleon eben so entscheidend, als Carthagena's Eroberung für Scipio zur Unterwerfung von Spanien gewesen war. Dieser fand zu Carthagena Werkleute und alle Vorräthe zu der Ausrüstung seines Heers; und jener fand zu Moskau nur Trümmer. Für Rußland läßt sich die Zerstörung Moskau's mit der Verwüstung Lissabons durch Erdbeben im Jahr 1755 vergleichen. Mehr verlor Portugalls Hauptstadt an Menschen und Schätzen, weil man auf den Schlag weniger vorbereitet war, und schneller, als seine Häuser sich aus dem Schutt erhoben, war sein Handel wieder hergestellt. Für Moskau, als Stadt, ist die Zerstörung der Paläste, welche der Adel für seinen Winteraufenthalt besitzt, eher Gewinn als Verlust, weil ihr Aufbau den Gewerkleuten unermeßlichen Gewinn gibt; für seinen laufenden Handel ist die Zerstörung ohne Nachtheil, weil die Lage der Stadt sie zur unerläßlichen Niederlage des asiatischen Handels macht, und die Handels-Verbindungen ihrer Kaufleute nicht mit zerstört sind; für seine Gewerbsamkeit ist der Nachtheil unläugbar, aber vorübergehend, weil nichts zerstört ist, was sich nicht wieder ersetzen ließe. Wie nach dem Unglück von Lissabon, waren auch nach dem Unglück von Moskau die Engländer die ersten, welche Hülfe sandten, dann ließ die Regie-

den Sold mit 1,133,343 Pf. St. zahlen, und die Unterhaltungkosten der russischen Flotte mit 500,000 Pf. St. übernehmen. Nach ihrem Nachtrag vom 30. Sept. 1813 soll Rußland 10 Millionen Preuß. Thaler in Kreditscheinen für englische Rechnung erhalten.

*) Die Aushebung zum Kriegsdienst betrug von 100 Seelen zwey Mann, und die Pferdelieferung 100,000 Stück.

rung den Schaden an Gebäuden abſchätzen, und auch Nachrichten über den Verluſt an beweglichen Sachen ſammlen, und reichte den Einwohnern Unterſtützungen aller Art zum ſchleunigen Aufbau der Stadt, *) worin zwey Säulen, aus 1131 franzöſiſchen Kanonen aufgeführt, das Andenken der Befreyung verewigen ſollen. Wahrlich, größer, als in Rußland, würde das Elend in Frankreich werden, wenn es nun gezwungen würde, den dort angerichteten Kriegsſchaden in baarem Gelde zu erſetzen.

Schon im Jahr 1813 fühlte Rußland nur durch den Abgang von Händen, daß es Krieg habe, und durch die Verwüſtungen, die es auszugleichen hatte, daß er auf ſeinem Boden geführt ſey. Der Friede mit den Türken **) hatte ſeine unüberſehbaren Länder vermehrt, größere Landſtriche fügte ihnen der Friede mit Perſien hinzu; ***) unter ſeiner Verwaltung ſtand das Herzogthum Warſchau, und nun nahm es überdem ſeinen Antheil an der Verwaltung der in Deutſchland und Frankreich eroberten Länder. Seine Kriegsflotte war zur Zeit der Gefahr nach England gebracht; ****) aber ſeine Handelsſchiffe zeigten ſich wieder in allen Meeren, ſelbſt nach Braſilien ward ein Konſul †) geſandt, und Amerika wollte unter ſeiner Vermittlung ſich mit England verſtändigen,

*) Zur Aufbauung der Schulen und Kirchen in dem verheerten Landſtrich wurden 3½ Millionen Rubel bewilligt. Petersburger Zeitung vom 28. Febr. 1813.

**) Auswechslung der Friedens-Inſtrumente den 14. Jul. 1812.

***) Bekanntmachung zu Petersburg den 28. Nov. 1813.

****) Seit dem 27. Okt. 1812. Nach der Reichenbacher Konvention konnte die Flotte in den europäiſchen Meeren von England gebraucht werden.

†) On the origin, nature, progress and influence of consular establissements by B. D. Warden. Sur l'origine et les fonctions des consuls par Borel. Petersbourg 1807.

welches von diesem abgelehnt wurde. Wegen des Kriegs mit Dänemark konnte sein Hof, wie einst Friedrich II. gegen Schweden, sagen, man erinnere sich nicht, Krieg gehabt zu haben.

14. Türkey.

Aus ganz Europa war die türkische Flagge die einzige, welche unbehindert in den englischen und französischen Häfen wehte, weil der Divan durchaus für die Spitzfindigkeiten der Sperrlehre keinen Sinn hatte, und die Vortheile vor Augen sah, welche das türkische Zollwesen *) von der Durchfuhr der Kolonialwaaren erntete. Oesterreich war daher in seinen Verhandlungen zur Ausbesserung der Heerstraßen, und zum Schutz für die Waarenzüge glücklich, und nichts seinen Kaufleuten, die sich in der Moldau und Wallachei niedergelassen hatten, so erfreulich, als ihre Rückgabe an die Türkey. Im Uebrigen ging in der Türkey Alles seinen gewohnten Gang; indeß ward dem Streben nach Unabhängigkeit auch dadurch vorgebeugt, daß man die Lehngüter, welche unter dem Namen Mukata und Iltisam bekannt sind, und auf dem Wege waren, in Erbgüter verwandelt zu werden, den Statthaltern in den Provinzen für einen bestimmten Preis zur Verwaltung übergab.

Die Einführung des europäischen Finanzwesens, wozu alle Voranstalten fehlen, war, nach Selim's **) unglücklichem Versuch, aufgegeben, und in der That ging der Krieg glücklicher, als er wieder nach alter Art und Weise geführt wurde. Der Koran heiligt für Religionkriege das Lieferungswesen, und dadurch, und nicht durch Geldauflagen, ward im

*) Die Zollordnung ist vom Jahr 1805, im Allgemeinen betragen die Gefälle drey Procent.

**) Er hatte auch im Jahr 1792 die Kriegslehen vermindert. Mœurs usages et costumes des Othomans par Castellan. Paris 1812.

ruſſiſchen Kriege Rath geſchafft; doch half man ſich auch durch eine Art gezwungener Anleihe, indem man alle Depoſiten-Gelder der Unmündigen einzog, mit verheißener Rückzahlung am Ende der Vormundſchaft. Dieſe Gelder waren bisher nach der Landesſitte von den Vormündern verwahrt, und ein todtes Kapital geweſen. Auch ſchrieb der Paſcha von Egypten eine Kriegs-Kopfſteuer auf die Einwohner, welche keine Türken waren, zu ſeinem Zuge gegen die Wechabiten aus, denen ſein Sohn die heiligen Städte durch geheimes Einverſtändniß mit einigen ihrer Anführer entriß. Eben ſo glücklich war der Großvezier, welcher, nach dem ruſſiſchen Frieden, ſein Heer zur Herſtellung innerer Ordnung und zur Bezwingung Serviens *) benutzte; aber in Curdiſtan muſſte man einen Anhänger der Perſer als Statthalter anerkennen; zu Mardin, wo die Niederlage des indiſchen Handels iſt, ward der von Bagdad geſandte Befehlshaber nicht eingelaſſen, in Anatolien widerſtand die Feſte Sattalia fortdauernd dem Angriff des Großadmirals; und mit beſtändigen Unruhen hatte der Paſcha von Aleppo zu kämpfen.

Indeß traten die Hoſpodaren der Moldau und Wallachey ihre Regierung mit Ruhe und Würde an. Niemand ward verfolgt, oder entſetzt; weder an Sold noch Gehalt kleinlicher Abzug gemacht; den Boyaren blieben ihre althergebrachten Rechte, den Städten ihre Verfaſſungen; und ſelbſt auf den Ruf im Ausland war man ſo aufmerkſam, daß dem Gerücht, man habe viele ſchöne Frauen mitgebracht, öffentlich widerſprochen wurde, noch weniger prunkten fürſtliche Baſtarde mit dem Boyarentitel.

*) Einnahme von Belgrad am 5. Okt. 1813. Das Vermögen der ſervi'ſchen Machthaber iſt eingezogen.

V.

Anzeige der allgemeinen Gedanken, welche sich für die europäische Ordnung entwickeln.

I.

Aeltere und neuere Lehrsätze über die Festsetzung der Gränzen zwischen den europäischen Völkern.

Am Schluß des Jahrs war Frankreichs Bundeswesen aufgelöst, und der Kaiser erklärte, daß von Eroberungen nicht mehr die Rede seyn könne. Also kam es blos auf die Gränzen an, in welche Frankreich durch den Frieden wird beschränkt werden, so wie auf die Kolonien, welche es erhalten wird.

Ueber die Gränzbestimmung großer Staaten war früher der Grundsatz aufgestellt, man müsse Ausrundung des Staatsgebiets zu erhalten suchen. Er bezog sich wieder auf den Gedanken, die Gränzen des Landes durch Festungen zu sichern; aber schon Karl V. drang, unbekümmert wegen der piemontesischen Festen, bis nach Marseille vor, und die Schlacht von Leipzig geschah, indeß die Verbündeten die Besatzungen der Weichsel-, Oder- und Elbfestungen im Rücken hatten. Der andre Grundsatz war, man müsse natürliche Gränzen erhalten. Große Völker haben sich indeß in alter und neuer Zeit über Meere, Gebirge und Flüsse ausgebreitet, und bewiesen, daß ihre Eigenthümlichkeit nicht nothwendig von der Lage ihres Wohnsitzes abhänge. Die Griechen entarteten in Kleinasien eben so wenig, als die Gallier an der italienischen Seite der Alpen. Die Deutschen in Siebenbürgen, und die Deutschen in Liefland verläugnen gleichfalls ihre Abkunft nicht; und welche natürliche Gränzen will man den Russen anweisen? Vor der Bildung der Hauptstädte und der Befestigung der Staatsgewalt war überhaupt kein gemeinschaftlicher Name für die Länder, welche jetzt als die Haupttheile Europa's mit einer mehr oder weniger genauen geographisch-politischen Benennung bezeichnet werden. Erst unter Roms Hoheit kam

dern es muß dabey auf die geſammten Staatsverhältniſſe zwiſchen den Mächten Rückſicht genommen werden.

In Rückſicht auf die übrigen Welttheile, und in Rückſicht auf das europäiſche Weſen überhaupt, iſt jeder Krieg in Europa ein Bruderkrieg. In Rückſicht auf die einzelnen Länder kommt es nicht darauf an, wer regiert, ſondern ob im Sinn und Geiſt des europäiſchen Weſens regiert wird. Finnland unter Rußland oder Schweden, Norwegen unter Dänemark oder Schweden, Polen als beſonderer oder vereinigter Staat können herrlich gedeihen. Blühender als je kann Frankreich werden, wenn es auch die Hälfte ſeines Gebiets verliert. Aber das iſt unerläßlich, daß keine völkerſchaftliche Anſtalt zerſtört werde; daß das heilige Eigenthum jedes Volks, ſein Recht auf Denk-, Handels- und Arbeitfreyheit, nicht vernichtet werde. Wo es geſchieht, da rächt es ſich früh oder ſpät furchtbar. Die Entſtehungzeit der Völker iſt in Europa vorbey, vor die Folgen einer zweyten Völkerwanderung ſicherte Europa's Grundgeſetz, wodurch perſönliche Freyheit und Recht des Eigenthums Allen und Jedem gewährt wird, und deſſen Wirkung große Bevölkerung und allgemeiner Arbeitfleiß iſt. Vor der Bildung eines einzigen großen Volks, wie in China, ſichert in Europa die Verſchiedenartigkeit ſeiner Länder, die keine Sprache und Sittengleichheit zuläſſt. Hin und wieder mag größere Verſchmelzung der Nationen denkbar, auch die Umſtaltung der Türkey erweislich ſeyn, aber im Ganzen wird Europa ſeine jetzige Ordnung bewahren, wie China die ſeinige ſeit Menſchengedenken bewahrte. In Europa iſt das Geheimniß nun entdeckt, daß kein noch ſo rieſenhafter Staat den andern zu überwältigen vermag, wenn dieſer ſeine geſammten Vertheidigungmittel zu benutzen verſteht.

2.

Aenderung in der Gleichgewichtslehre.

Der erste große Gewinn des schweren Kampfes unsrer Tage besteht darin, daß die Gleichgewichtslehre umgestoßen ist. Man hat aufgehört, die Stärke der Staaten nach Quadratmeilen und Menschenzahl zu berechnen, und blickt nicht sowol auf Andre, als auf sich selbst. Die Landwehr soll schützen, Bündnisse nur stärken, dieses scheint der Sinn der Verträge zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen zu seyn. Daß diese Mächte in dem jetzigen Kriege Ersatz für die erlittenen Kriegsschaden suchen, läßt sich nicht als Rückkehr zu der Gleichgewichtslehre annehmen, da der Grund näher liegt; aber unverkennbar ist durch die Gleichstellung der Hülfmacht der Grundsatz der völkerrechtlichen Gleichheit angenommen.

3.

Die Landwehr-Ordnung allgemeines Europäisches Gesetz.

Durch die Landwehr-Ordnung ist ferner die Nutzlosigkeit der großen stehenden Heere offenbar geworden. Preußen richtete im Jahr 1813 mit seiner Landwehr, die wenig kostete, mehr aus, als mit dem Heer, das seit dem siebenjährigen Kriege bis zu der Schlacht von Jena über 600 Millionen gekostet hatte. Wenn Preußen diese ungeheuren Ausgaben der Betriebsamkeit, und die müßigen Hände, welche dadurch erkauft waren, der Arbeit gelassen hätte, würde es nicht in einer vergleichlos blühendern, kräftigern Gestalt im Jahr 1806 erschienen seyn, und wenn es im Jahr 1805 seine Landwehr versammelt und geübt hätte, würde es nicht im Jahr 1806 denselben Erfolg gegen Frankreich gehabt haben, den es nun, nach namenlosen Leiden, im Jahr 1813 hatte. Oesterreichs Haushalt erholte sich seit 1809, besonders durch die Verabschiedung seines Heeres, blieb selbst im J. 1812 ungerüstet, und dennoch war sein Heer im J. 1813 zahl- und sieg-

reicher, als je. Nach solchen Beyspielen bedarf es des Beweises nicht, daß die Unterhaltung ungeheurer Heere im Frieden das schlechteste Sicherheitmittel für den Krieg ist, und eben so wenig aus der alten Welt des Beyspiels von Macedonien, welches durch stehende Heere geschwächt und entvölkert wurde. Niemand kann mehr zweifeln, daß musterhafte Kriegsschulen ein auserlesener Armeestamm, welcher im Fall des Kriegs unter die Regimenter vertheilt wird, und ein tüchtiges Artillerie- und Genieweſen, welches auch im Frieden gute Dienste leisten kann, nicht allein die beste Vorbereitung zum Kriege sind, sondern daß sie zu gleicher Zeit verhindern, daß der kräftigste Mannsstamm nicht in Kasernen vergraben werde, die Blüthe der Nation nicht jährlich abgerissen, der Lebensplan aller jungen Leute nicht dem Ausfall des Würfelspiels preisgegeben, und die ganze Ordnung des großen Haushalts nicht zerrüttet werde. So hat denn doch das unsägliche Unheil, was erduldet ist, zu seinem einzigen Rettungmittel, der Landwehr-Ordnung, geführt; welches jetzt Eins der Grundgesetze des europäischen Wesens um so gewisser zu werden scheint, weil sie von der einen Seite die Staatsausgaben auf das Bedeutendste vermindert, und es möglich macht, die schwere Schuldenlast, welche wir auf die Schultern unsrer Nachkommen laden, zu erleichtern, indeß auf der andern Seite die Familienkriege in Volkskriege verwandelt sind, worauf man sich in der Folge nach den Erfahrungen unsrer Zeit nicht leichtsinnig einlassen wird.

4.

Untergang des Sperrweſens.

Ein andrer großer Gewinn des jetzigen Kriegs ist die allgemeine Anerkennung der Zwecklosigkeit und Schädlichkeit des Sperrweſens. England erklärte öffentlich, *) daß es die

*) Parlamentssitzung vom 28. Juni 1813.

Handelsfreyheit höher achte, als den Besitz von Kolonien, und trat zu dem Ende Guadeloupe an Schweden ab; die verbündeten Mächte verkündigten ihrerseits als neues Gebot den befreyten Völkern die Aufhebung des Sperrwesens. Auch hier ist also ein neues Grundgesetz für Europa im Werk, und was im Kriege begann, das ist um so leichter im Frieden auszuführen. Eine allgemeine Uebereinkunft über die Aenderung des europäischen Zollwesens in seiner jetzigen Bedeutung, worin es eine Kriegsanstalt gegen Denk-, Handels- und Arbeitfreyheit ist, scheint daher jetzt mehr als frommer Wunsch zu seyn. Schon zu Utrecht war von einer solchen Uebereinkunft die Rede, aber nicht im englisch-französischen Friedens-Vertrage, wie es in französischen Staatsschriften heißt, sondern neben den Friedens-Verträgen zwischen England, Holland und Frankreich wurde auch ein Handels-Vertrag geschlossen. *) Damals war eine allgemeine Uebereinkunft noch nicht so dringendes Bedürfniß, als jetzt. Aus der Begünstigung, welche der Zwischenhandel in den meisten Staaten erfährt, läßt sich schließen, daß die Annahme des Grundsatzes: wie das Meer die allgemeine freye Straße der Völker ist, so muß es auch die Landstraße seyn, keine Schwierigkeit finden wird. Dadurch aber ist schon Vieles gewonnen, und in ihrer Gemäßheit z. B. würde ungestört unsre Leinwand über England nach Amerika, englische Waaren über Frankreich nach der Schweiz gehen. Für diesen Zwischenhandel lassen sich

*) An demselben Tage, den 11. April 1713, der 8te und 9te Art. des Handelsvertrags mit Frankreich, worin es heißt: Tous et chacun des sujets de S. M. britannique et de S. M. très chrétienne, devaient jouir dans tous les pays et états à l'un ou à l'autre des mêmes libertés et privilèges dont jouit présentement ou pourra jouir à l'avenir la nation étrangère la plus favorisée wurde von dem englischen Parlament, als zu günstig für Frankreich, die Ratifikation versagt.

auch leicht allgemeine Zollsätze bestimmen. Weit schwieriger, und für den Augenblick unausführbar, möchte die Festsetzung allgemeiner Zollsätze für den innern Verkehr seyn. Die französischen Bücherzölle würden wohl nur durch Lächeln abgefertigt werden; und da in dem freyesten, so wie in dem unumschränktesten Staate Europa's Druckfreyheit herrscht, so dürfte man sich über die Aufhebung der Bücherspeere wohl leicht verständigen; wie liesse sich aber in Oesterreich das Zollwesen, welches mit den Verhältnissen seiner verschiednen Länder so genau verbunden ist, ändern; und würde England seine irländischen Leinwebereyen durch Ermäßigung der Zölle auf fremde Leinwand zerstören wollen, würde es den Ausfall an den übrigen Zöllen entbehren können, da ihr Ertrag den Hauptstuhl seiner Staatseinnahme ausmacht? Der geheime Krieg gegen ausländische Betriebsamkeit ist zu tief in das Innere der Volkshaushaltungen gedrungen, als daß er mit Einem Schlage, ohne Nachtheile, geendigt werden könnte. Nur nähern wird man sich dem Friedens-Zustande können, und dazu bietet der Kolonialhandel seine Vermittlung an. Die Zölle und Steuern, denen er auf dem festen Lande unterworfen, sind noch gegen Englands Vortheil zu groß, und werden es noch mehr, wenn die eroberten Kolonien zurückgegeben, und dadurch in diesem Handel Nebenbuhler erhalten werden. Hierin scheint also das feste Land nachgeben zu können. England dagegen gewinnt durch den freyen Absatz seiner Waaren auf dem festen Lande so viel, daß es auch in seiner Strenge gegen fremde Arbeit nachlassen zu können scheint. Lauderdale ist selbst der Meinung, daß der Austausch französischer Weine gegen englische Stahlwaaren durchaus für England nicht nachtheilig sey, so sehr man auch den Verfall der Brauereyen durch die erleichterte Einfuhr der französischen Weine fürchtet. Wenigstens würde durch Zollgleichheit zwischen den spanischen und französischen Weinen der Kaufpreis sich vermindern, und dieses für England vortheilhaft seyn,

weil seine Arbeit immer den Wein bezahlen muß, welchen man nicht aufhört zu trinken, und von Oporto statt von Bordeaux bezieht, wenn er von dort geringer als von hier besteuert wird. Gelangt man also nun dahin, daß durch die innern Verwaltungs-Maßregeln im Zollwesen kein fremdes Land vor dem andern begünstigt werde, daß im Allgemeinen die Erhöhung der Zölle aufgegeben, und, wo man kann, von der einen und der andern Seite nachgegeben werde, so ist Alles erreicht, was sich vor jetzt erreichen läßt.

5.

Rückkehr von staatswirthschaftlicher Schwärmerey.

In der innern Verwaltung ist denn endlich auch fühlbar geworden, daß die Schullehre von rücksichtlicher Freyheit der Betriebsamkeit zugleich der Habsucht den weitesten Spielraum geöffnet hat; und daß so manche als Beschränkung der Betriebsamkeit verschrieene Maßregel eine weise und unerläßliche Anordnung zur Steuer der Habsucht ist. Das so hochgepriesene Privat-Interesse vernichtete zwar, als die Jagd in Frankreich frey gegeben war, den Wildstand, der doch seinen vielfachen Nutzen hat, aber Füchse und Wölfe mehrten sich so gewaltig, daß man ins Mittelalter versetzt zu seyn schien; die Forsten sollten gleichfalls von dem Eigenthümer am besten verwaltet werden, aber ihre Ausrottung bewies bald, daß der Eigennutz ein schlechter Vormund für die Enkel sey; die Wuchergesetze wurden aufgehoben, aber bald zeigte die Verarmung der blühendsten Landschaften, daß man in dem sogenannten blinden unwissenden Mittelalter seine guten Gründe gehabt habe, um die Juden, die keinem Lande angehören, und unter sich engverbunden sind, im Zaum und Zügel zu halten. Man mischte sich von Staatswegen bald hier und bald dort in das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Bauern, wollte bessern und verschlimmerte, weil man Mißtrauen zwischen denen erregte, durch deren Eintracht Europa angebaut

war, und die ewig in dem Verhältniß des Herrn und Geſindes bleiben müſſen. Von dem Erfolg der kleinen Freyhöfe iſt bey Frankreich oben geredet. Man wollte Alles bey ſich, nichts von Andern für ſich thun laſſen, wohin das führte, iſt auf jedem Blatt dieſer Schrift angedeutet. Ueberhaupt ſprach man nie ſo viel von National-Wohlſtand, und Vermehrung des National-Einkommens, als in dem Augenblick, worin alle Völker, ohne Ausnahmen, an dem Erbe ihrer Vorfahren zehrten, ihr Vermögen verſchlangen, und worin die Zahl derjenigen, welche auf die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe beſchränkt ſind, ſich in einer Entſetzen erregenden Maſſe mehrten; worin England größere Almoſen reichen muſſte, als Oeſterreich Staatseinkünfte hat; worin Frankreich 24 Millionen für Rumford'ſche Armenſuppe auswerfen muſſte; und worin man das isländiſche Moos zum Stellvertreter des Brotes in Norwegen benutzte. Man pries die ſtaatswirthſchaftlichen hehren Einſichten, und ward von den Türken doch übertroffen. O, daß eine ſolche Zeit nie wiederkehren, daß, nach wiederhergeſtellter Ruhe, das Papiergeld überall verſchwinden, und die Finanzgewalt, die in fürchterlicher Rieſengröße die Völker ſchreckt, die Gewähr erhalten möge, daß ſie nie das Elend des Kriegs auf den Frieden übertragen könne. Dieſe Gewähr liegt in der ſtändiſchen Verfaſſung.*)

*) Frankreichs warnendes Beyſpiel zeigt, wohin es führt, wenn die Verwaltung in den Händen der Beamten, ohne andere Aufſicht, als die der entfernten Regierung iſt, wenn keine Stellvertreter der Nation den Beamten zur Seite ſtehen, und dieſe, größtentheils eigenthumlos, unter ſich aufs Engſte verbunden, gegen die Nation hinter der Bruſtwehr des Geheimniſſes, und gegen die Regierung hinter dem Schilde des Dienſteifers geſchützt, geſichert und verſteckt ſind. Englands Beyſpiel zeigt, wie trefflich man bedient iſt, wenn man den guten Willen der Nation eben ſo ſehr, als die Dienſtfertigkeit der Beamten in Anſpruch

6.

Besondere Rücksicht auf Deutschland.

Und nun, der letzte Blick auf dich, geliebtes deutsches Vaterland. Schmach und Jammer traf dich im namenlosen Maß, seit Maximilians I. Einrichtungen, wie ein Sonnenblick am trüben Himmel, schnell vergingen. Was durch den heiligen Ludwig in seinem Frankreich, schien durch Kaiser Maximilian in Deutschland geschehen zu sollen. In Allem, was für ganz Deutschland gemeinsam, galt gleiches Gesetz; und vor des Reiches Gericht nahm Fürst und Unterthan sein Recht; die einzelnen deutschen Völkerschaften waren zu Berathung und Vertheidigung in Kreise vereinigt, deren Bildung mit großer Bedachtsamkeit und ohne die Arglist vorgenommen war, womit in neuern Landes-Eintheilungen alle völkerschaftliche Einigung unterdrückt, und an ihre Stelle Staats- und Verwaltung-Rücksichten gesetzt sind. Ein festes Staats-Einkommen sollte von den Ständen bewilligt, und nach dem auf Treu und Glauben erklärten, nicht durch gehässige Forschung aufgespürten Vermögen erhoben werden; frey blieb, Bündnisse und Verträge zu schließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich. Aber, leider! ließ sich damals von Deutschland sagen, was Jugurtha bey dem Rückblick auf Rom ausrief. Franz I., Richelieu und Mazarin wussten dieses so geschickt zu benutzen, daß um dieselbe Zeit,

---

nimmt. Von seiner Verfassung gilt indeß, was Solon von der Athenienſischen Verfassung behauptete. Sie ist nicht für alle, sondern für England die beste. Eigenthümlich muß auch für jedes Volk die Verfassung desselben bleiben, aber in dem, was sich auf das Wesen der Europäischen Ordnung bezieht, müssen sie alle übereinkommen, und das ist schon jetzt bey der Mehrzahl der Staaten, bey Spanien, den Niederlanden, Schweden, Preußen und Oesterreich der Fall.

da Ludwig XIV., von der Fronde aus Paris vertrieben,*) auf dem Streu ſchlief, Mazarin in Deutſchland das unter dem Namen des weſtphäliſchen Friedens nun gewiß nicht mehr verkannte franzöſiſche Geſetz gab. **) Das Reich der Deutſchen zerfiel in mehr als 300 Staaten, deren Verbandloſigkeit die innere Haupturſache des Unglücks unſrer Tage und der franzöſiſchen Herrſchaft ward. Dieſe Herrſchaft iſt geendigt, und alle deutſche Völkerſchaften ſind im Kriegsbündniß gegen Frankreich vereinigt. Aber noch zur Zeit beſteht weder ein gemeinſchaftlicher innerer Bund, noch ein Reich, noch ein Oberhaupt der Deutſchen. Vermuthungen über das, was werden kann, und werden wird, zu äußern, würde weder ſchicklich, noch dem Zweck angemeſſen ſeyn, der ſich darauf beſchränkt, zu erzählen, was geſchehen iſt, und die Gedanken anzugeben, welche, nachdem was geſchieht, in der Ausführung begriffen ſind. Aus den oben erwähnten Verträgen der drey einigen Kronen, von Oeſterreich, Rußland und Preußen mit den deutſchen Staaten, geht der Grundſatz hervor, daß der Beſitzſtand eines Jeden, wie er zur Zeit des Vertrags war, beybehalten bleibt. In Abſicht der, als erobert betrachteten, Länder ergibt ſich aber durch die That, daß Jeder das Seinige zurücknehmen ſoll, wie z. B. von Oeſterreich, Preußen, Braunſchweig, den Hanſeeſtädten geſchehen; daß aber das Uebrigbleibende, ſo wie die Eroberungen jenſeits des Rheins, als Ausgleichung der Anſprüche bey dem Friedenswerk dienen ſoll. Das Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen vereinigt dieſe Staaten auf völlig gleichen Fuß; es iſt nicht auf den jetzigen Krieg, ***)

*) Den 26. Aug. 1648.

**) Zu Münſter den 24. Okt. 1648.

***) Art. 3. des Oeſt. Preuß. Vertrags vom 9. Sept. 1813. „Verpflichten ſich Ihre Majeſtäten von dieſem Augenblick an, Sich im Fall, wenn eine oder die andere angegriffen werden ſollte, wechſelſeitig mit einem Korps von 60,000 Mann zu unterſtützen.

sondern auf den Zustand des Friedens berechnet, bezeichnet also ihr Verhältniß im Frieden. Durch den Vertrag mit Schweden bleibt Dänemark nicht allein in dem Besitz seiner deutschen Herzogthümer, sondern erhält auch Pommern. Hiernach enthält Deutschland die Hauptstädte von zwey mächtigen, über seine Gränzen sich hinaus erstreckenden, Reichen; es enthält Länder, die zu auswärtigen Reichen gerechnet werden; *) es enthält unabhängige Fürsten und freye Städte; und alles dieses durch Staatsverträge bestimmt, gesichert, gewährt. Aus diesen Bestandtheilen ist also das deutsche Reich zusammengesetzt, wenn es besteht; oder daraus wird es zusammengesetzt, wenn es entsteht. Einige behaupten, daß es bereits bestehe, und diese Behauptung kann sich auf folgende Thatsachen stützen. England hat weder die Auflösung des Reichs noch den Rheinbund anerkannt, und nach der Wiederbesitznahme der Hannöverischen Staaten ist die alte Landesverfassung dort wieder in Kraft getreten, auch in den Verordnungen der Name: Kurfürst des heiligen Römischen Reichs, beybehalten; der Landgraf von Hessenkassel nennt sich gleichfalls fortdauernd Kurfürst; ferner läßt sich dafür anführen, daß der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Oranien in ihre Rechte als Reichsfürsten wieder eingetreten sind, und daß die Besitznahme der Bergischen Post von dem Hause Thurn und Taxis an die Reichspost erinnert. Uebrigens ist auch dem scharfsinnigen Verfasser der Betrachtungen über die dänische Politik nicht entgangen, daß die einst so besuchte, nachmals aber verschlossene, Rüstkammer des deutschen Staats-

*) Doch wird wohl zu Chatillon die Frage nicht vorkommen, welche bey den westphälischen Friedens-Unterhandlungen lange zu Paris zweifelhaft war: ob Frankreich wegen des Elsasses im Reichsverbande bleiben wolle oder nicht, und die nach dem Gutachten der französischen Bevollmächtigten vom 17. Sept. 1646 verneinend entschieden wurde. Flassan diplomatie 3. 128.

rechts ihm eine Waffe gegen Dänemark anbiete, nämlich den Beweis, daß Dänemark durch die Regierung-Entſagung des Kaiſers im Auguſt 1806 kein Recht erhalten habe, ſeine deutſchen Staaten zu däniſiren, weil, durch dieſe Entſagung, das deutſche Reich nicht aufgelöst, ſondern dadurch verfaſſungmäßig nur eine neue Kaiſerwahl nöthig geworden ſey. Das iſt allerdings nach dem deutſchen Staatsrecht unläugbar, aber eben ſo unläugbar iſt es auch, daß ſeit 50 Jahren das deutſche Reich ſein Daſeyn nur durch eine Verordnung über Handwerks-Mißbräuche und dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß es an ſich ſelbſt das Zergliederung-Geſchäft ausübte. Leider läſſt ſich auch aus dem Staatsrecht Alles beweiſen; ſelbſt zu der Rechtfertigung des Rheinbundes waren ja frühere Vorgänge vorhanden. Die angeführte Behauptung von dem Fortbeſtehen des Reichs möchte alſo wohl zu viel beweiſen, und mithin nichts beweiſen; die beygebrachten Thatſachen für die erfolgte Herſtellung des Reichs haben aber andre Thatſachen gegen ſich. Die übrigen deutſchen Fürſten haben ihre Reichswürden nicht wieder angenommen; die Hanſeeſtädte ſo wie Frankfurt werden nicht Reichsſtädte genannt, und der Kaiſer von Oeſterreich hat, nach der Erklärung des Fürſten Metternich an den franzöſiſchen Geſandten Aignan, den deutſchen Kaiſertitel von Neuem abgelehnt. Da es alſo bis jetzt weder einen deutſchen Kaiſer, noch ein deutſches Reich gibt, ſo beſchränkt ſich noch die Unterſuchung auf die Erforderniſſe des völkerſchaftlichen Vereins, welche theils aus der unveränderlichen Lage und Beſchaffenheit Deutſchlands, *) theils aus der bleibenden Eigenthümlichkeit und Gleichartigkeit ſeiner Bewohner, und theils aus den beſtehenden Verhältniſſen und Verträgen der Staaten hervorgehen. Um mit ſeinen Gränzen anzufangen, ſo iſt Deutſchlands Ruhe nach der Geſchichte nur von zwey Seiten gefährdet worden, von der Donau und vom Rhein. An der Donau hinauf gingen die Ungarn und Türken, vom Rhein den Main herauf dran-

*) Le traité de Westphalie a été appelé le code des nations, quoiqu'il ne fût que le code de l'Allemagne; mais si l'on observe, que *l'Allemagne est par sa centralité la clef de la voûte européenne, son organisation politique devenait le fondement de l'harmonie générale du continent.* Flassan histoire générale de la diplomatie française 3. 180.

gen Römer und Franzosen in das Herz von Deutschland. Polen, so gefährlich es Rußland war, blieb für Deutschland ein guter, oft treuer Nachbar; vielleicht mit aus dem Grunde, weil man durch keine Flüsse geleitet, sondern sogleich in Gebirge verwickelt ward. Besonders wichtig ist gegen Polen, daß die Gränzen von Oesterreich und Preußen sich gegen dasselbe berühren, und Deutschland von dieser Seite also geschlossen ist. Frankreich würde leichter in Schranken gehalten seyn, wenn seine Gränze ohne Unterbrechung an Oesterreichs und Preußens Gränzen fortgelaufen wäre; nur dadurch, daß kleinere Staaten sich von seiner Gränze bis in das Herz von Deutschland zogen, und daß Frankreich sich darin sogleich, und oft noch vor dem Ausbruch des Kriegs, festsetzen konnte, nur dadurch erhielt es leichtes Spiel; und nichts war für Deutschlands Sicherheit so beunruhigend, als die Rheingränze. Jetzt kann von dieser die Rede nicht mehr seyn. Das jenseits eroberte Land gehörte vormals entweder Bischöfen, die nicht mehr Landesherren sind, oder Fürsten, die diesseits des Rheins entschädigt sind; es ist zusammenhängend, und mit Festungen übersäet, besitzt also alle Erfordernisse zu einer geschlossenen Gränze gegen Frankreich; wie sie die Niederländer für sich schon im Jahr 1709 durch den Barriere-Vertrag zu erhalten wünschten, und im Utrechter Frieden erhielten.

Im Innern gleicht Deutschland mehr als je dem griechischen Gemeinwesen in der glücklichen Zeit, worin Philipp's Gold und Soldaten noch nicht Alles verwirrt hatten. Sein inneres Heil und Glück hängt nicht sowol von mechanischer Einheit und arithmetischer Gleichheit, als von dem Zusammenhang der Nation ab. Dieses Zusammenseyn ist nunmehr durch dieselben Umstände entstanden, wie es früher in der Schweiz und den Niederlanden entstand; und zum gemeinschaftlichen Kriege sind jetzt, in vergrößertem Maßstab, die Bunde geschlossen, wodurch früher die Schweiz und die Niederlande stark und mächtig waren. Oesterreich und Preußen haben zu treuem ewigen Bunde jede Aufforderung, zur Feindschaft auch nicht eine einzige völkerschaftliche Ursache. Sie können nicht um Kolonien, um Schiffahrt nicht, und nicht um Handel mit einander streiten; wer von ihnen des Andern Verkehr angreifen will, verwundet sich selbst. Aber helfen, fördern, heben können sie einander zu wechselseitigem Glück.

Wie Oeſterreich und Preußen haben jene alten Fürſtenhäuſer, die unter ihren Erbſchmuck alle europäiſche Kronen zählen, zu treuem ewigen Bunde jede Aufforderung, weil ſie erweislich nur dann ſtark und mächtig geweſen, wenn ſie treu verbunden waren, und wenn ſie das Völkerſchaftliche ehrten. Wer aber möchte ſich in das Gemeinweſen jener Städte miſchen, welche nur dadurch, daß es nicht geſchah, reich und glücklich geworden, und welche durch ihre Betriebſamkeit Allen nützen, Niemanden ſchaden. Es paſſt nicht Alles für Alle, und nicht in der Einförmigkeit, ſondern in der Gedanken-Einheit des Mannichfaltigſten beſteht das Weſen der Vollkommenheit. Jetzt aber, oder nie, jetzt, in dem Augenblick der höchſten Anſtrengung, der Erhebung und des Sieges, iſt die Zeit gekommen, die für Deutſchlands Wohl oder Wehe, für Gegenwart und Zukunft entſcheidend iſt. Was jetzt nicht geſchieht, wo alle Gemüther vorbereitet, begeiſtert ſind, wann wird das je geſchehen! Eine neue Ordnung zur Verherrlichung Deutſchlands iſt ihm feyerlich verheißen. Ihr Aeußeres läſſt ſich verſchieden geſtalten; ihr Weſen, die Vereinigung des Völkerſchaftlichen, duldet keine Ungewißheit. Was zum Gebrauch und Nutzen Aller iſt, kann nicht bey Jeglichem verſchieden, nicht von Quadratmeile zu Quadratmeile das Weſentliche des Rechts und der Verwaltung anders geſtaltet, hier Freyheit, dort Beſchränkung, hier Zünfte, dort keine, hier Stände, dort keine, hier Leben und Gedeihen, dort Lähmung und Verkrüppelung ſeyn. Nur wenn, wie jetzt, zur Sicherheit gegen Außen, Einheit und Kraft durch die Landwehr-Ordnung erhalten wird, im Innern die völkerſchaftlichen Anſtalten für Ordnung und Gewährleiſtung, für Handel und Verkehr, für Arbeitfleiß und Denkfreyheit in Uebereinſtimmung geſetzt, geſchützt, und befördert werden; nur alsdann wird Deutſchland herrlich aufblühen, unabhängig von Jedem, geachtet von Allen ſeyn; nur alsdann wird das ehrwürdige Stammland der germaniſchen Völker und der germaniſchen Sitten, welche jetzt das Europäiſche Weſen bilden, in unzugänglicher Majeſtät, ſeinen Alpen gleich, ſich erheben, als unerſchütterliche Grundveſte der Europäiſchen Ordnung, als geſegneter Wohnſitz eines durch öffentliche und häusliche Tugenden glücklichen Volkes.

Spanien.	Warschau	Türkey.	Außereuropäische Staaten.
9. Januar. Valentia von den Franzosen eingenommen.	28. Jun. Polnische Confederation.	Glücklicher Krieg gegen die Wechabiten.	In China der Freund d. Engländer, Thunteſin, Vicekönig von Canton.
19. Jan. Ciudad-Rodrigo von Wellington.	1813.	1813.	19. Februar. Verfaſſung-Urkunde von Buenos Aires.
20. Jul. Vertrag mit Rußland.	7. Januar. Die Ruſſen beſezzen Warſchau.	Einnahme von Belgrad, Unruhen in Anatolien und zu Aleppo, Curdiſtan unter perſiſchem Einfluß.	Innere Unruhen im ſüdlichen Amerika.
22. Julius. Schlacht bey Salamanca.	5. April. Verwaltungrath.		Krieg d. Nordamerikaner mit England ohne Erfolg.
22. Okt. Rückzug von Burgos.	19. Aug. Oeſterreichiſche Be-		

Wie Oeſterreich und Preußen haben jene alten Fürſtenhäuſer, die unter ihren Erbſchmuck alle europäiſche Kronen zählen, zu treuem ewigen Bunde jede Aufforderung, weil ſie erweislich nur dann ſtark und mächtig geweſen, wenn ſie treu verbunden waren, und wenn ſie das Völkerſchaftliche ehrten. Wer aber möchte ſich in das Gemeinweſen jener Städte miſchen, welche nur dadurch, daß es nicht geſchah, reich und glücklich geworden, und welche durch ihre Betriebſamkeit Allen nützen, Niemanden ſchaden. Es paſſt nicht Alles für Alle, und nicht in der Einförmigkeit, ſondern in der Gedanken-Einheit des Mannichfaltigſten beſteht das Weſen der Vollkommenheit. Jetzt aber, oder nie, jetzt, in dem Augenblick der höchſten Anſtrengung, der Erhebung und des Sieges, iſt die Zeit gekommen, die für Deutſchlands Wohl oder Wehe, für Gegenwart und Zukunft entſcheidend iſt. Was jetzt nicht geſchieht, wo alle Gemüther vorbereitet, begeiſtert ſind, wann wird das je geſchehen! Eine neue Ordnung zur Verherrlichung Deutſchlands iſt ihm feyerlich verheißen. Ihr Aeußeres läſſt ſich verſchieden geſtalten; ihr Weſen, die Vereinigung des Völkerſchaftlichen, duldet keine Ungewißheit. Was zum Gebrauch und Nutzen Aller iſt, kann nicht bey Jeglichem verſchieden, nicht von Quadratmeile zu Quadratmeile das Weſentliche des Rechts und der Verwaltung anders geſtaltet, hier Freyheit, dort Beſchränkung, hier Zünfte, dort keine, hier Stände, dort keine, hier Leben und Gedeihen, dort Lähmung und Verkrüppelung ſeyn. Nur wenn, wie jetzt, zur Sicherheit gegen Außen, Einheit und Kraft durch die Landwehr-Ordnung erhalten wird, im Innern die völkerſchaftlichen Anſtalten für Ordnung und Gewährleiſtung, für Handel und Verkehr, für Arbeitfleiß und Denkfreyheit in Uebereinſtimmung geſetzt, geſchützt, und befördert werden; nur alsdann wird Deutſchland herrlich aufblühen, unabhängig von Jedem, geachtet von Allen ſeyn; nur alsdann wird das ehrwürdige Stammland der germaniſchen Völker und der germaniſchen Sitten, welche jetzt das Europäiſche Weſen bilden, in unzugänglicher Majeſtät, ſeinen Alpen gleich, ſich erheben, als unerſchütterliche Grundveſte der Europäiſchen Ordnung, als geſegneter Wohnſitz eines durch öffentliche und häusliche Tugenden glücklichen Volkes.

Spanien.	Warschau	Türkey.	Außereuropäische Staaten.
9. Januar. Valentia von den Franzosen eingenommen. 19. Jan. Ciudad-Rodrigo von Wellington. 20. Jul. Vertrag mit Rußland. 22. Julius. Schlacht bey Salamanca. 22. Okt. Rückzug von Burgos.	28. Jun. Polnische Confederation. 1813. 7. Januar. Die Russen besezzen Warschau. 5. April. Verwaltungrath. 19. Aug. Oesterreichische Be-	Glücklicher Krieg gegen die Wechabiten. 1813. Einnahme von Belgrad, Unruhen in Anatolien und zu Aleppo, Curdistan unter persischem Einfluß.	In China der Freund d. Engländer, Thunteſin, Vicekönig von Canton. 19. Februar. Verfassung-Urkunde von Buenos Aires. Innere Unruhen im südlichen Amerika. Krieg d. Nordamerikaner mit England ohne Erfolg.

Uebersicht

des Flächen-Inhalts und der Bevölkerung der europäischen Staaten im Anfang des Jahrs 1814.

Staaten.	Deutsche Quadrat-Meilen.	Einwohner.
1) Deutsche Staaten.		
Oesterreich [1])	10,567	22,155,000
Preußen [2])	3326	6,041,000
Bayern	1770	3,565,000
Württemberg	343	1,273,000
Kur-Braunschweig [3])	634	1,100,000
Baden	275	924,000
Würzburg	100	320,000
Kur-Hessen	171	530,000
Sächsische Herzogthümer	138	438,000
Braunschweig	70	200,000
Hessen-Darmstadt	223	565,000
Meklenburg	260	400,000
Oldenburg	93	182,000
Anhalt	48	124,000
Nassau [4])	141	372,000
Hohenzollern	24	53,000
Isenburg	11	43,000
Lippe	34	95,000
Lichtenstein	$2\frac{1}{2}$	5,000
Reuß	25	82,000
Schwarzburg	45	114,000
Waldeck	21	50,000
Freye Städte:		
Frankfurt	4	52,000
Hamburg [5])	6	150,000
Lübeck	9	45,000

Staaten.	Deutſche Quadrat-Meilen.	Einwohner.
Bremen	3	52,000
Unter Verwaltung der verbündeten Mächte. [6])		
Königreich Sachſen . . .	716	1,912,000
Großherzogthum Frankfurt .	68	201,000
— — — Berg . .	66	296,000
2) Niederlande . . .	513	1,882,000
3) Frankreich [7]) . . .	10,000	31,000,000
4) Spanien	8,909	10,268,000
5) Portugall	1,656	3,558,000
6) Schweiz	736	1,490,000
7) Königreich Italien [8]) .	1,580	6,471,000
8) — — Neapel [9]) .	1,437	4,964,000
9) — — Sicilien . .	587	1,656,000
10) — — Sardinien .	430	520,000
11) England [10]) . . .	5,595	16,440,000
12) Dänemark [11]) mit Pommern	2,441	1,716,000
13) Schweden mit Norwegen	15,279	3,336,000
14) Herzogthum Warſchau [12])	2,778	3,774,000
15) Rußland [13]) . . .	339,984	42,238,000
16) Türkey	42,982	24,412,000
17) Jonien	44	187,000

Bemerkungen.

1) Bey Oeſterreich iſt Illyrien mitbegriffen; aber weder Krain noch die von Italien eroberten Länder.

2) Bey Preußen ſind Danzig, die in Deutſchland in Beſitz genommenen Länder und Neufchatel berechnet; die übrigen jenſeits des Rheins wieder eroberten Länder aber nicht zum Anſatz gekommen, weil ſie, ſo viel bekannt, nicht von Preußen in Beſitz genommen worden.

3) Bey Kur-Braunſchweig ſind Hildesheim und Bentheim hinzugekommen.

4) Bey Naſſau ſind Dillenburg und Siegen, nach der Auflöſung des Großherzogthums Berg, hinzugekommen.

5) Hamburg ist zwar noch nicht erobert; da die freye Verfassung der Hanseestädte aber von den verbündeten Mächten anerkannt worden, so hat es nicht übergangen werden dürfen.

6) Die gemeinschaftlich verwalteten Länder in Deutschland betragen also ohngefähr 840 Quadrat-Meilen mit 2½ Millionen Einwohnern. Von dem Königreich Sachsen ist der Kotbuser Kreis wieder an Preußen, von dem Großherzogthum Frankfurt Hanau an Hessen, und die Stadt Frankfurt unter ihre eigne Verfassung; von Berg endlich das preußische Gebiet an Preußen, Dillenburg und Siegen an Nassau-Oranien zurückgetreten.

7) Frankreich, vom Rhein, den Alpen und Pyrenäen begränzt, hat ohngefähr den angegebenen Flächen-Inhalt, und Einwohnerbestand, wovon aber fast ein Drittel von den verbündeten Mächten erobert ist. So wie denn auch seine italienischen Besitzungen mit 1690 Quadrat-Meilen und 5½ Millionen Einwohner verloren sind.

8) Das Königreich Italien ist zum Theil von Oesterreich erobert.

9) Von Neapel sollen vertragsmäßig die Departemente Rom und Trasimen, so wie die Länder bis zum Po besetzt werden, auch ist bereits zu Florenz und in Savoyen die Rückkehr der alten Landesherren verheißen, und in den Friedensvorschlägen des Grafen Metternich an den Minister Aignan die Rede von einer österreichischen Militärgränze in Italien. Die neue Ordnung in Italien ließ sich unter diesen Umständen noch nicht näher bestimmen.

10) Bey England verdienen die in allen europäischen Meeren besetzten Handelsfesten besondere Erwähnung: Maltha, Gibraltar, Ceuta, Port-Mason und Helgoland; wozu nun auch, wenigstens als Stapelplatz, Stralsund zu rechnen ist.

11) Dänemark hat eigentlich nur 1036 Quadratmeilen Flächen-Inhalt, weil Island mit 1405 Quadratmeilen und 47,000 Einwohnern nicht mitzählen kann.

12) Das Herzogthum Warschau steht unter russischer Verwaltung, mit Ausnahme von Krakau.

13) Bey Rußland, so wie bey der Türkey, lassen sich die asiatischen Besitzungen nicht von den europäischen trennen, weil sie nicht im Kolonial- sondern im völkerschaftlichen Verbande stehen; doch so, daß Asien, so weit es von Russen angebaut ist, zur europäischen, und Europa, so weit es von Türken beherrscht ist, zur asiatischen Völkerordnung gehört.

Außer den von Frankreich eroberten Ländern, welche ihre Bestimmung schon wieder erhalten haben, stehen noch unter der Verwaltung der Sieger:

1. In Polen . . .	2774	Q.-Meilen	3,774,000	Einwohner
2. — Deutschland	840	— —	2,240,000	— —
3. — Italien . .	1690	— —	5,270,000	— —
4. — Frankreich	3000	— —	9,000,000	— —
Ueberhaupt . .	8300	Q.-Meilen	20,284,000	Einwohner.

Für Deutschlands inneres Kriegswesen, und zur Vergleichung mit der im 16ten Jahrhundert getroffenen Einrichtung der Kreisvertheidigung und der Kreis-Obersten, so wie mit der vorstehenden Uebersicht der deutschen Staaten, scheint folgendes in öffentlichen Blättern bekannt gemachtes Verzeichniß über die ins Feld zu stellende Mannschaft nicht zu übergehen zu seyn:

1.	Bayern . . .	36,000 Mann unter eigner Anführung.
2.	Kur-Braunschweig Braunschweig-Wolfenbüttel Oldenburg. Meklenburg-Schwerin Hanseestädte	32,900 M.
3.	Würtemberg . .	12,000 M. unt. eign. Anführ.
4.	Kur-Hessen . .	12,000 — desgleichen.
5.	Königreich Sachsen Sachsen-Weimar — — Gotha Schwarzburg Anhalt	23,350 M. Herz. v. S. Weimar
6.	Sachsen-Koburg — — Meinungen — — Hilburghausen Meklenburg-Strelitz Berg Waldeck Lippe Nassau	9230 M. Herz. v. S. Koburg
7.	Würzburg Hessen-Darmstadt Frankfurt Ysenburg Reuß	. . . 9250 M. Prinz von H.-Homburg.
8.	Baden Hohenzollern Lichtenstein	. . . . 10,330 M.
	Ueberhaupt	145,060 Mann.

II.

Beylagen

zu

dem Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König.

(Beschluß.)

XXX.

Brief des Kaisers an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Dresden, den 16. Juli 1813.

Mein Vetter!

Ich habe Euer Schreiben vom 13ten und den Bericht des Grafen Chaban mit Aufmerksamkeit durchgelesen. Der Graf Chaban sagt, es seyen zu Hamburg nicht für zehn Millionen Kolonialwaaren: allein es ist nicht von Kolonialwaaren die Frage. Es sind zu Hamburg sicher für 100 Millionen Tücher, Leinwand, Weine, Branntweine, Spezereyen, Krammwaaren, Holz und andern Waaren jeder Gattung. Zehn Millionen sind mir bezahlt; man schlägt mir vor, 1814 mir noch zehn Millionen zu bezahlen. Es ist zwar zu spät, allein ich willige in folgende Verfügungen: zehn Millionen werden in baarem Gelde bezahlt; (ich setze voraus, die sechs Millionen, die Ihr schuldet, sind es schon) zwanzig Millionen in Wechseln auf die Hamburger Bank, die ohne Verzug gezeichnet, und dem Schatze abgeliefert werden, und mit zwey Millionen monatlich, vom 1sten Oktober 1813 bis zum 1sten Aug. 1814 zahlbar sind. Fünfzehn Millionen in Waaren, nämlich Tüchern, Leinwand, Weinen ꝛc. für die Armee-Bedürfnisse und in, für die Militär-Etablissements hinweggenommenen oder für den Festungbau demolirten, Häusern. Drey Millionen endlich in, 1815 zahlbaren, Bons der Stadt, um die Requisitionen in der zwey und dreyßigsten Militär-Division zu bezahlen. Total— 48 Millionen. Ihr sehr ein, daß ich darüber kein Dekret erlassen kann; allein der Graf Chaban wird autorisirt werden,

alle nöthige Arrangements mit den Kaufleuten zu treffen. Wenn die zehn Millionen in baarem Gelde entrichtet sind, so ist von jetzt bis zum 1sten Oktober nichts mehr zu bezahlen. Die zwanzig Millionen Wechsel müssen in den Schatz abgeliefert werden, um zur Ressource im Nothfall zu dienen. Ich willige, wie ich schon oben sagte, ein, daß der Werth der Häuser auf die, in Waaren zu entrichtenden, fünfzehn Millionen aufgerechnet werde.

Unterz. Napoleon.

XXXI.

Bericht des Grafen Chaban an den Marschall, Prinz von Eckmühl.

Ratzeburg, den 2. Nov. 1813.

Monseigneur!

Es ist meine Pflicht, Euer Durchlaucht die Lage von Hamburg in Hinsicht auf seine Finanzen auseinanderzusetzen: ihre Beschaffenheit erheischt die schnellsten Maßregeln.

Ehe ich Ihnen meine Meinung über die Natur dieser Maßregeln vortrage, habe ich die Ehre, Ihnen die Uebersicht eines Ihnen einzureichenden General-Rapports vorzulegen.

Um den Dienst bis zum 15ten Oktober im Gange zu erhalten, war eine außerordentliche Kontribution in Kriegs-Centimen von 6,000,000 Franken ausgeschrieben worden; davon sind nur 4,000,000 eingegangen.

Die allgemeinen Ausgaben, zu deren Deckung diese Kriegs-Centimen bestimmt waren, so wie sie in dem S. M. eingereichten Budjet detaillirt sind, belaufen sich auf mehr als zwölf Millionen Franken. Ich bin indessen weit entfernt, diese zwölf Millionen ausgegeben zu haben, da ich auf die Kriegs-Centimen keine 4,000,000 Franken erhoben, nur aus den verschiedenen Kassen, namentlich aus der des Paieurs der großen Armee, Grandfire, und vier andere Millionen genommen habe. Ein beträchtlicher Theil dieser Ausgaben kömmt der großen Armee zu Last, kann auf die Kriegs-Centimen nicht aufgerechnet werden, und ist daher von meinem bey den verschiednen Kassen gemachten Anlehen abzuziehen, da jene Ausgaben in den Dienst der großen Armee eingreifen.

Jetzt sind aber alle Kassen erschöpft; alle Ressourcen mangeln; gestern blieben in sämmtlichen Kassen nur 45,000 Franken;

ich habe für die Arbeiten 40,000 Franken auszahlen lassen; es bleiben mithin nur 5,000 Franken, und keine Hoffnung zum Eingehen von Fonds.

Ich habe keine Mittel für die Ausgaben des Unterhalts und Solds der Truppen, der Fourage, der Arbeiten, der Hospitäler, und endlich für jene der Land- und See-Truppen und der Administration.

Sie kennen schon, Monseigneur, die Ursachen dieses Mangels an Fonds.

Die außerordentliche Kontribution erträgt seit langer Zeit nichts mehr; man nehme, welche Maßregeln man wolle, so ist keine Hoffnung mehr zu ihrer Eintreibung; die am höchsten angeschlagenen Einwohner gehen in's Holstein'sche, und lassen nur Meubeln zurück, die man, da keine Käufer erscheinen, nicht verkaufen kann.

Die ordentliche Kontribution reducirt sich gegenwärtig auf die Stadt Hamburg allein: alle Truppen Ihres Armeekorps sind auf dem rechten Ufer, leben von Requisitionen, und hindern das Eingehen der Kontributionen. Die Feinde auf dem linken Ufer waren der Vorwand oder die Ursache, daß keine Auflage bezahlt werden konnte.

Der Feind hat einige Fonds zu Bremen hinweggenommen; jene zu Osnabrück sind nach Wesel geschickt worden; und von den Fonds dieser beyden Departements kann Nichts nach Hamburg kommen.

Bey Ihrer letzten Reise nach Hamburg schlug ich Euer Durchlaucht verschiedne Maßregeln, rücksichtlich des Verkaufs der saisirten China, und der Befugniß, die von Sr. Maj. bereits ertheilte Erlaubniß, Kolonialwaaren in das Innere einzuführen, zu benutzen vor: die Verhältnisse traten dieser Maßregel in den Weg; da die Kommunikationen gehemmt sind, so macht kein Kaufmann von dieser Erlaubniß Gebrauch.

Ich muß Ihnen daher erklären, Monseigneur, daß das einzige mir bekannte Mittel, Fonds anzuschaffen, die Hinwegnahme der Barren aus der Bank und die Erklärung ist, daß diese Barren eingeschmolzen, in Münze zum Dienste der Armee verwandelt, und auf die außerordentliche Kontribution abgerechnet werden, wenn das Kommerzium oder die Stadt nicht die nöthigen Fonds für alle Abtheilungen des Dienstes besorgen will.

Man kann sich nicht verbergen, daß diese Maßregel mit den größten Inkonvenienzien verknüpft ist, und an verschiedenen Plätzen starke Erschütterungen bewirken wird: allein das Kommerzium und die Stadt Hamburg können sie vermeiden, wenn sie die außerordentliche Kontribution bezahlen. Thun sie dieses nicht, so ist es das einzige Mittel, alle Ausgaben der Armee und der Vertheidigung der Stadt zu bestreiten.

Unterz. Chaban.

XXXII.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl, General-Gouverneur der zwey und dreyßigsten Militär-Division.

Auf den Bericht des Staatsraths, General-Intendanten der Finanzen, der mir auf mein Verlangen den Etat der zu Bestreitung der für 1813 rückständigen Dienstausgaben für jede, nach Ministerien eingetheilte, Branche des Dienstes, so wie auch der Ausgaben des Departements vorgelegt hat;

Nach Ansicht der Etats jedes Chefs der verschiedenen Abtheilungen des Dienstes;

In Erwägung, daß zu Bestreitung der frühern Ausgaben vor dem 30sten November 1813, und jener des Dezembermonats desselben Jahrs, zwölf Millionen, fünfhundert zwey und vierzigtausend, sechshundert vier und sechzig Franken, achtzig Centimen erforderlich seyn würden, nämlich

Frühere Ausgabe bis zum 30sten November	8,113,633 Franken 80 Centimen,
Decembermonat	4,529,031 —
Total	12,542,664 Franken 80 Centimen;

Beschließt:

Art. 1. Die Summe von 12,542,664 Franken, achtzig Centimen wird, wo möglich, von den Produkten jeder Art der zwey und dreyßigsten Division, und, wenn es die Noth erheischt, von den außerordentlichen Kontributionen der Städte Hamburg und Lübeck voraus hinweggezogen, um die rückständigen Dienstausgaben von 1813, und jene für den Decembermonat zu bestreiten.

Art. 2. Der General-Gouverneur behält sich vor, die Bezahlung dieser Ausgaben nach den Vertheilung-Etats, die ihm

ihm der General-Intendant der Finanzen vorlegen wird, zu genehmigen; derselbe hat auch über die Fonds zu verfügen.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XXXIII.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl,

In Erwägung, daß die Stadt Hamburg ihre Verpflichtungen, die ihr auferlegte außerordentliche Kontribution zu bezahlen, nicht erfüllt hat, daß die meisten Kaufleute, indem sie das Reichsgebiet verlassen, sich allen Zahlungen zu entziehen wissen; daß indessen die Fonds dieser Kontribution zur Sicherung der verschiednen Gattungen des Armeedienstes, namentlich der Genie- und Artillerie-Arbeiten, des Hospitaldienstes, und des Soldes des dreyzehnten Korps und des dänischen Auxiliarkorps durchaus nothwendig sind;

In Erwägung, daß die Hamburger Bank die einzige Garantie der von der Stadt und ihrem Kommerzium kontrahirten Verbindlichkeiten ist;

Nach Ansicht des Berichtes des Staatsraths, General-Intendanten der Finanzen, Grafen Chaban,

Beschließt folgende Verfügungen:

Art. 1. Die Siegel werden auf die Hamburger Bank, auf alle Barren, alles gemünzte Geld, und überhaupt auf alles Gold, Silber und Kupfer, das sie enthält, und auf die Register und Papiere der Bank gelegt.

Art. 2. Es wird dem Kommerzium angedeutet, daß die Barren geschmolzen und in Münze verwandelt, daß die übrigen Wertheien und rohen Stoffe aus der Bank genommen, und successive nach Maßgabe der Dienstbedürfnisse in die französischen Kassen abgeliefert werden, wenn die Kauf- und Handelsleute und die Banquiers die durch die Stadt Hamburg kontrahirten Verpflichtungen nicht erfüllen, oder wenn sie nicht für diese Erfüllung hinreichende Sicherheit leisten.

Art. 3. Es ist dem Kommerzium eine Bedenkzeit von vier und zwanzig Stunden gestattet: im Weigerungsfalle wird Alles, was in der Bank existirt, so wie solches der vorige Artikel besagt, durch die hier unten niedergesetzte Kommission hinweggenommen.

Art. 4. Bey der Herausnahme der Barren, Münzen ꝛc. aus der Bank wird ein Verbalprozeß verfaßt, und eine Expedi-

tion dieſer Akte dem Direktor der Bank eingehändigt, um den Aktionnairs als Beleg zu ihrem Rekurſe gegen die Stadt Hamburg, welcher die außerordentliche Kontribution auferlegt iſt, zu dienen.

Dieſer Verbalprozeß wird von den zu dieſer Verrichtung delegirten Mitgliedern der Kommiſſion, mit Zuziehung des Bankdirektors, abgefaſſt.

Art. 5. Zu Vollziehung des gegenwärtigen Beſchluſſes iſt eine Kommiſſion ernannt; ſie beſteht aus folgenden Mitgliedern:

Der General-Gouverneur, Graf Hogendorp, Präſident;

Der Präfekt des Departements;

Der Maire der Stadt;

Der Platzkommandant;

Der Inſpekteur des Schatzes, oder in ſeiner Abweſenheit der Sous-Inſpekteur;

Der Inſpekteur aux revues, Caire;

Der Kommiſſair-Ordonnateur Mounay.

Der Bankdirektor und zwey von dem Gouverneur auf den Vorſchlag des Grafen Chaban zu ernennende Mitglieder des Kommerziums werden als konſultative Zeugen zur Kommiſſion berufen.

Der Staatsrath, Reichsgraf Chaban, General-Intendant der Finanzen, iſt bey der Kommiſſion Kaiſerlicher Kommiſſair.

Art. 6. Die Kommiſſion führt ein Protokoll über ihre Berathſchlagungen und Operationen, und legt dem Marſchall jeden Tag Rechenſchaft davon ab.

Gegeben im Hauptquartier Ratzeburg, den 2ten Nov. 1813.

Der Marſchall, Herzog von Auerſtädt,
Unterz. Prinz von Eckmühl.

XXXIV.

Auszug eines Briefes des Grafen Chaban an den Marſchall, Prinzen von Eckmühl.

Hamburg, d. 5. Nov. 1813.

Prinz!

Die Siegel ſind auf die Bank angelegt; der Direktor hat verlangt, daß die Bank-Adminiſtratoren zu dieſer Operation beygezogen würden.

Diesen Morgen fand die Versammlung bey dem Grafen Hogendorp Statt, der die Gründe der Anlegung der Siegel auf die Bank auseinandergesetzt, und den Beschluß Euer Durchlaucht verlesen hat.

Der Präfekt hat die Kommerz-Kammer bey sich versammelt, damit sie erkläre, ob sie die beyden ersten Sechstel kompletiren, und monatlich eine Million bezahlen wolle.

Unterz. Chaban.

XXXV.

Brief des Grafen Chaban an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Hamburg, den 6. Nov. 1813.

Ich habe die Ehre, Euer Durchlaucht die Antwort der Kommerz-Kammer und den Verbalprozeß der Kommission-Sitzung vorzulegen. Der Präfekt und Ich haben den Auftrag erhalten, den Mitgliedern der Kommerz-Kammer zu antworten, daß wir Ihnen ihre Antwort zusenden würden. Der Graf Hogendorp ist mit mir der Meinung, daß kein andres Mittel, als die Hinwegnahme der Bank, mehr übrig ist. Vor Ergreifung irgend einer Maßregel müssen die Lage der Bank, der Bestand und die Beschaffenheit der darin enthaltenen Fonds durch einen genau regulären Verbalprozeß konstatirt werden.

Ich habe dem Grafen Hogendorp vorgeschlagen, die Abnahme der Siegel, die Inventur und Besitznahme der Bank bis zu Montag Morgen zu verschieben. Es ist besser, diese Operationen nicht an einem Sonntag vorzunehmen; die Absendung der Antwort an Euer Durchlaucht gibt einen einfachen und keiner zweydeutigen Auslegung fähigen Vorwand.

Unterz. Chaban.

XXXVI.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den Kaiser Napoleon.

Ratzeburg, den 6. Nov. 1813.

Sire!

Ich habe die Ehre, Euer Majestät die Abschrift eines so eben von dem General le Marois erhaltenen Briefs in Chiffern zu übersenden. Ich habe ihm geantwortet, daß ich, wenn er Mittel fände, auf Hamburg zu ziehen, seine Wechsel honori-

ten würde, sobald ich die Gewißheit hätte, daß er die Fonds empfangen habe. Ich werde meinerseits, wenn es thunlich ist, ihm Wechsel auf Magdeburg senden; allein ich zweifle am Erfolg.

Ich muß Euer Majestät ganz kurz die Lage der Dinge in hiesiger Gegend vortragen. Ihre Instruktionen wiesen mich an, mich durch das, was auf dem linken Elbufer vorgehen würde, nicht beunruhigen zu lassen. Das letzte Schreiben Euer Majestät ist vom 16ten August. Vom Major-General habe ich keine Ordre, und ich kann sagen, selbst keinen Brief erhalten; denn die mir zugeschickten Ernennungen einiger Offiziere waren ohne Begleitungsschreiben und ohne Angabe des Datums und Ortes der Ausfertigung. Ich habe seiner Zeit verschiedne Rapporte an Euer Majestät und an den Major-General abgesendet; ich habe die Gewißheit, daß mehrere davon eingetroffen sind. Man hat mich unterrichtet, daß man viele Depeschen hatte sich zu Kassel anhäufen lassen, und daß man sie im Augenblick des Einrückens der Russen alle verbrannt hat.

Seit den Streifereyen der feindlichen Parteyen auf dem linken Ufer hat das Eingehen der Anlagen und der außerordentlichen Kontributionen beynahe ganz aufgehört. Der Graf Schaban hat mir dieser Tage angezeigt, daß der Dienst stocken werde, daß er nur noch 5,000 Franken in Kasse habe, daß er bedeutend schulde, und daß kein andres Mittel, als die Hinwegnahme der Bankfonds, bleibe. Ich habe mich zu dieser Maßregel entschlossen: sie hat ungefähr eilf Millionen in Barken abgeworfen, die nach Maßgabe der successiven Bedürfnisse in Münze verwandelt werden sollen, wenn das Kommerzium sich nicht verpflichtet, die für den Dienst erforderlichen Fonds anzuschaffen: ich zweifle, daß es diesen Vorschlag eingehen wird. Ohne diese Maßregel hätten in Zeit von acht Tagen, aus Mangel an Fonds, alle Arbeiten der Artillerie und des Genievesens gestockt.

Der Colonel de Ponthon, ein Offizier von großem Verdienste, hat ungeheure Werke angelegt, die Hamburg nun zur wirklichen Festung umgeschaffen haben. Außerhalb der Vorstadt St. Georg ist, achthundert Toisen von der Festung, eine erste Linie etablirt, die der Feind, ohne Anlegung von Werken, nicht mit Sturm nehmen kann. Vierhundert Toisen außerhalb dieser Vorstadt hat der Colonel de Ponthon eine bastionirte Linie angelegt, die sich von der Alster bis an die Elbe erstreckt, und die, mit Ausnahme des bedeckten Weges, von dem unge-

fähr die Hälfte noch nicht angefangen iſt, als vollendet betrachtet werden kann. Man verfertigt ein Staketenwerk, das ſich von der linken Seite der Werke bis zu der innern Feſtung in der Alſter erſtreckt. Alle Baſtionen und Courtinen der innern Feſtung ſind erhöht; auch dieſe Arbeit kann für vollendet gelten. Auf der Seite von Altona, zwiſchen den Ufern der Alſter und der Elbe, iſt der bedeckte Weg angefangen, und wird vollendet und mit Palliſaden verſehen werden. Ich laſſe vierzig bis funfzig transportable Blockhäuſer, die ſich auseinandernehmen laſſen, verfertigen: ſie ſind für die Waffenplätze beſtimmt, und vermehren die Stärke der Feſtung bedeutend. Man wird auch dieſer Tage, auf der Seite von Altona, zwey bis dreyhundert Toiſen von der Feſtung, einige Redouten anlegen. Die Kommunikation-Brücke zwiſchen Hamburg und Haarburg iſt beendigt. Dieſes Werk gereicht dem Ingenieur en Chef des Brücken- und Chauſſeebaues, Jouſſelin, zur größten Ehre; ich bitte für dieſen ſehr verdienſtvollen Mann um die Gnade Euer Majeſtät.

Ich habe die Anlegung eines verſchanzten Lagers auf den Höhen von Haarburg angeordnet; es iſt ſchon weit vorgerückt; das Fort von Haarburg iſt bis auf die Blindagen für die Garniſon vollendet.

Ich halte noch immer Ratzeburg beſetzt, mein linker Flügel lehnt ſich an Travemünde, mein rechter an Lüneburg. Ich habe jetzt einen ſehr guten Brückenkopf beym Hoopt, dem Zollenſpicker gegenüber. Der Feind hat ſich durch einige neuerdings gelandete engliſche und ſchwediſche Regimenter auf dieſem Punkte ſehr verſtärkt. Man kündigt auch an, daß das Korps des Generals Tauenzien, das ſich zu ſeiner Rekrutirung nach Berlin gezogen hatte, ebenfalls dorthin marſchiere. Es ſollte ſich den 31ſten Oktober oder 1ſten November in Marſch ſetzen.

Unter Ihren Generalen herrſcht die beſte Harmonie; unter andern kann ich den General Loiſon nicht genug rühmen. Sie können darauf zählen, Sire, daß wir Alle wetteifern werden, Ihnen Beweiſe unſrer Treue und Ergebenheit zu liefern. Zwiſchen den däniſchen und den Truppen Euer Majeſtät herrſcht das beſte Einverſtändniß; das Benehmen Ihres Generals en Chef, des Prinzen von Heſſen, iſt ganz vortrefflich.

In den Regimentern ſind viele Stellen vakant, die Vorſchläge ſind an den Major-General und per duplicata an den Kriegsminiſter eingeſendet. Der erſtere hat mir nicht geantwor-

tet, und der Kriegsminister hat mir angekündigt, daß er die Vorschläge an Seine Durchlaucht geschickt habe. Diese Vakanzen sind dem Dienste Euer Majestät schädlich; ich bitte Sie, mich zu Ernennungen zu autorisiren, und dabey die von den Regimentern eingereichten Vorschläge zum Grunde zu legen. Ferner bitte ich Euer Majestät, eine Anzahl Dekorationen zu bewilligen, die durch Conseils der Generale jenen Militärs, die solche durch eine Auszeichnung im Dienste verdienen, ertheilt werden.

Unterz. Prinz v. Eckmühl.

XXXVII.

Hauptquartier Hamburg, den 25. März 1814.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl,

In Erwägung der Nothwendigkeit, den Grafen Chaban in den durch seinen Tod erledigten Funktionen eines General-Intendanten der Finanzen zu Hamburg zu ersetzen:

In Erwägung, daß diese Funktionen sehr ausgedehnt sind, und daß das Wohl des Dienstes in den gegenwärtigen Verhältnissen ihre Vertheilung unter mehrere Personen erheischt;

Beschließt:

Art. 1. Es ist zu Regulirung aller, auf die Finanzen Bezug habenden, Gegenstände eine Kommission niedergesetzt. Sie untersucht, wenn es der Dienst erfordert, die Auferlegung der Abgaben, die Repartition und Beytreibung der direkten und indirekten Kontributionen; führt die Inspektion über die Administrationen des Enregistrements und der Domainen, der vereinigten Rechte, der Douanen, der Posten, der Lotterie, über die Bank-Operationen, rücksichtlich der aus diesem Etablissement herfließenden Fonds, und über die Münzen, in Beziehung auf die generelle Resultate der Fabrikation. Da das Detail dieser letztern Operationen schon einer Spezial-Kommission anvertraut ist, so läßt sie sich täglich von allen Einnahmen für Rechnung des Schatzes, sie seyen welchen Ursprungs sie wollen, Rechenschaft ablegen, und schlägt die Bedürfnisse der verschiednen Abtheilungen des Dienstes an. Auf ihr darüber erstattetes Gutachten bewilligt der Marschall die Repartition der Fonds, nach welcher Boisrichard, eines der Mitglieder der Kommission, die zu Effektuirung der Zahlungen erforderlichen Ordonnanzen erläßt. Jeden Abend müssen von den verschiednen Paieurs der

Kommission Etats vorgelegt werden, um ihr die Uebersicht ihres Kassenbestands zu verschaffen. Es soll darüber gewacht werden, daß die Fonds in den Händen dieser Berechner nicht müßig liegen bleiben. Die Kommission wird auch den Gang der Einnahmen beobachten, und die Receveurs durch Aufforderung zur Beschleunigung der Einkassirungen antreiben.

Art. 2. Die Mitglieder der Kommission sind:

Der Marschall, Prinz von Eckmühl, Präsident;

Der Präfekt des Departements, Vicepräsident;

Der General der Artillerie, Jouffroy:

Boisrichard, Auditeur beym Staatsrath;

Ceillier, Direkteur der Domainen;

Lafaurie, Inspekteur des Schatzes.

Art. 3. Die Organisation der Bureaus der General-Intendanz der Finanzen bleibt in ihrer alten Verfassung, sowol rücksichtlich des Personals als der Vertheilung der Arbeiten. Die verschiednen Chefs und Employés dieser Administration behalten ihre Besoldungen ungeschmälert. Sie werden, wie alle andere Civil-Employés, auf Produzirung ihrer Namensliste bey der Kommission bezahlt.

Art. 4. Boisrichard, Mitglied der Kommission, ist mit der Direktion der Büreaus beauftragt; er unterzeichnet, eröffnet die an die Kommission adressirten Briefe und Pakete, und führt, nach Einholung der Meinungen der Kommission, die allgemeine Korrespondenz.

Art. 5. Die Direkteurs der Münzen No. 1. und 2. verlangen von der Kommission die für die Schmelze nöthigen Metalle, und unterrichten sie jeden Abend von den Fortschritten der Fabrikation.

Art. 6. Durch gegenwärtigen Beschluß ist an den, in jenen des Marschalls vom 2ten und 30sten letzten Novembers, enthaltenen Verfügungen nichts geändert; der erste betrifft die Hinwegnahme der Hamburger Bank, der zweyte die Administration und Aufsicht über die Münzfabrikation.

Art. 7. Die Kommission läßt jeden Abend durch eins ihrer Mitglieder dem Marschall die Uebersicht der verschiednen Kassen vorlegen, über die außerdem der Inspekteur des Schatzes, eine sehr thätige Aufsicht zu führen, besonders angewiesen ist. Derselbe wird der Kommission von allen Irregularitäten, die er, vermittelst der ihm obliegenden Inspektion, in der Komptabilität

des Schatzes bemerken könnte, genaue Rechenschaft ablegen. Die Receveurs und Paieurs reichen fernerhin der Finanz-Intendanz am 1sten, 11ten und 21sten jeden Monats die Kopie ihres Journals für die verflossenen zehn Tage ein.

Art. 8. Die Kommission führt über ihre Deliberationen und ihre Korrespondenz ein Protokoll.

Art. 9. Eine Ausfertigung des gegenwärtigen Beschlusses wird jedem Mitgliede der Kommission und den verschiednen Rechnungspflichtigen und Chefs der verschiednen Abtheilungen des Dienstes zugeschickt, damit Jeder in dem ihn betreffenden Punkte zu seiner Vollziehung mitwirke.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XXXVIII.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General Grafen Hogendorp, Gouverneur von Hamburg.

Ratzeburg, d. 7. Nov. 1813.

Herr Gouverneur!

Der Graf Chaban hat mir die Antwort der Kommerz-Kammer und die Abschrift des Verbalprozesses der Kommission-Sitzung zugeschickt.

So nachdrücklich auch die Vorstellungen der Kommerz-Kammer seyn mögen, so macht es mir doch die Nothwendigkeit zum Gesetze, die buchstäbliche Vollziehung des Beschlusses zu verordnen, indem kein andres Mittel zur Sicherung des Dienstes existirt, und indem die Kommerz-Kammer durch ihre Erklärung, keine Fonds anschaffen zu können, mich in diese Nothwendigkeit setzt, die nur durch die Moral des Kriegs, der unglücklicherweise eine Geisseli st, gerechtfertigt werden kann. Diese Moral diktirte den Engländern ihr Benehmen und ihre Maßregeln in Portugall, um die französische Armee aufzuhalten, indem sie das Land verwüsteten, die Ernte verbrannten, und alle Dörfer mit Gewalt von ihren Bewohnern räumen liessen. Dieselbe Moral befiehlt mir, zur Vertheidigung von Hamburg jede Maßregel zu ergreifen. Das Geld ist zur Fortsetzung der Arbeiten und für die Belagerung-Vorräthe, die ich von Hamburg nicht beziehen konnte, nöthig; es ist unentbehrlich, um Alles im Gange zu erhalten. Da kein andres Mittel existirt, so muß ich dieses ergreifen und anwenden.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

(Zu Seite 200.)

b e r ſ i

ger Bank befindlich ds;

bis zum 31. M

n k s F o

men in Barren u

u n g e n.

Zurückgaben.	Negoz

ov. 1813, 7,533,458 Mark 10 Schill.
ür 3 Franken die
. . . . . 13,517,981 83

ap 1814.

Man kann sich nicht verbergen, daß diese Maßregel mit den größten Inkonvenienzien verknüpft ist, und an verschiednen Plätzen starke Erschütterungen bewirken wird: allein das Kommerzium und die Stadt Hamburg können sie vermeiden, wenn sie die außerordentliche Kontribution bezahlen. Thun sie dieses nicht, so ist es das einzige Mittel, alle Ausgaben der Armee und der Vertheidigung der Stadt zu bestreiten.

Unterz. Chaban.

XXXII.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl, General-Gouverneur der zwey und dreyßigsten Militär-Division.

Auf den Bericht des Staatsraths, General-Intendanten der Finanzen, der mir auf mein Verlangen den Etat der zu Bestreitung der für 1813 rückständigen Dienstausgaben für jede, nach Ministerien eingetheilte, Branche des Dienstes, so wie auch der Ausgaben des Departements vorgelegt hat;

Nach Ansicht der Etats jedes Chefs der verschiednen Abtheilungen des Dienstes;

In Erwägung, daß zu Bestreitung der frühern Ausgaben vor dem 30sten November 1813, und jener des Dezembermonats desselben Jahrs, zwölf Millionen, fünfhundert zwey und vierzigtausend, sechshundert vier und sechzig Franken, achtzig Centimen erforderlich seyn würden, nämlich

Frühere Ausgabe bis zum 30sten November	8,113,633 Franken 80 Centimen,
Decembermonat	4,529,031 —
Total	12,542,664 Franken 80 Centimen;

Beschließt:

Art. 1. Die Summe von 12,542,664 Franken, achtzig Centimen wird, wo möglich, von den Produkten jeder Art der zwey und dreyßigsten Division, und, wenn es die Noth erheischt, von den außerordentlichen Kontributionen der Städte Hamburg und Lübeck voraus hinweggezogen, um die rückständigen Dienstausgaben von 1813, und jene für den Decembermonat zu bestreiten.

Art. 2. Der General-Gouverneur behält sich vor, die Bezahlung dieser Ausgaben nach den Vertheilung-Etats, die

ihm

XXXIX.

Brief des Obristlieutenants der dänischen Artillerie, Aubert, an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Altona, den 14. April 1814.

Monseigneur!

S. E. der General en Chef der Armee von Pohlen, Graf von Beningsen hat mich beauftragt, beygeschlossenes Schreiben mit den Beylagen Euer Durchlaucht einzuhändigen; er hat mich ferner aufgefordert, Sie zu benachrichtigen, daß er sich als nicht mehr im Kriege mit der französischen Nation betrachte, und daher mit Euer Durchlaucht Verabredungen zu Verhütung fernern Blutvergießens und fernerer Verwüstungen zu treffen wünsche, da solche, künftig ohne militärischen Zweck, der Menschheit nur neue Wunden schlagen, und die schon zu lange von ihr erduldeten Leiden nur erschweren würden. Da meine Vollmacht zu Abschließung eines Waffenstillstands sehr ausgedehnt ist, so erwarte ich nur die Mittheilung der Gesinnungen Euer Durchlaucht, um mich über den Zweck meiner Sendung zu erklären.

Unterz. Aubert.

XL.

Brief des Generals Grafen Beningsen, Kommandeur en Chef der kaiserlich-russischen Armee von Polen, an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Pinneberg, den $\frac{1}{13}$. April 1814.

Herr Marschall!

Ich halte es für nöthig und selbst für meine Pflicht, Euer Excellenz die von Paris aus erhaltenen offiziellen Nachrichten mitzutheilen, um nicht für das Blut verantwortlich zu bleiben, das noch unnützer Weise durch zwey Nationen vergossen werden könnte, die sich in Frankreichs Hauptstadt selbst nicht mehr als feindlich betrachten.

Aus der Erklärung des Senats werden Sie ersehen, Herr Marschall, daß Ludwig der Achtzehnte als Souverain von Frankreich anerkannt ist. Theilen Sie mir gefälligst Ihre Gesinnungen mit, und seyn Sie zugleich überzeugt, daß ich,

indem ich meine Schritte auf den Willen meines Kaisers gründe, immer bereit bin, die Vorschriften der Mäßigung und Menschlichkeit zu befolgen.

Unterz. Graf Beningsen.

XLI.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General en Chef, Grafen Beningsen.

Hamburg, den 14. April 1814.

Herr General!

Ich habe Ihr Schreiben vom $\frac{1}{2}$. April, worin Sie mir die in Frankreich vorgefallenen Ereignisse mittheilten, erhalten: der dänische Hr. Obristlieutenant Aubert hat mir solches zugesendet, und mir zugleich in Ihrem Namen angezeigt, daß Sie sich als nicht mehr im Kriege mit der französischen Nation betrachten.

Ich kann auf dieses Schreiben nur durch eine Anzeige des Empfangs antworten: ein Mann von Ehre betrachtet sich von seinem Eid der Treue um deßwillen nicht enthunden, weil sein Souverain vielleicht einige Unfälle erlitten hat.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XLII.

Brief des dänischen Obristlieutenants Aubert an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Altona, den 16. April 1814.

Monseigneur!

Da das Schreiben Euer Durchlaucht an den General en Chef Grafen Beningsen nur eine Anzeige des seinigen an Sie enthält; da ferner die HH. Generale Loison und de la Ville im Namen Euer Durchlaucht eingewilligt haben, daß ein von einem russischen begleiteter französischer Offizier nach Paris reise, um sich in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu begeben, sich von der Lage der Sachen in Frankreich zu überzeugen, und seine Befehle über das Ultimatum der Bedingungen einzuholen, auf welche die Unterhandlungen wegen Hamburgs Uebergabe gegründet werden können, und da endlich die Art, wie der Hr. General Loison sich erklärt hat, eine stillschweigende Waffenruhe bis zur Rückkehr des Offiziers voraussetzt, so wünscht der Hr. General en Chef, indem er dieses

Arrangement eingeht, nur, daß vor dem Abgange des Kuriers eine Zusammenkunft zwischen den HH. Generalen Loison und de la Ville und dem Chef seines Generalstabes, dem Hrn. General Oppermann, stattfinden möge. Ueberzeugt, daß diese Konferenz nur die glücklichsten Resultate haben kann, erlaube ich mir, eine solche zwischen den genannten HH. Generalen und mir in der Kleinworthschen Brauerey oder an jedem andern Orte, den Euer Durchlaucht zu bestimmen geruhen werden, vorzuschlagen. Sobald ich Ihre Antwort erhalte, werde ich sie durch Estaffette an den Hrn. General Oppermann abschicken, der sich dann ohne den geringsten Verzug nach Altona begeben wird.

Die wohlwollenden Gesinnungen, die Euer Durchlaucht für die Staaten meines Königs stets an den Tag gelegt haben, lassen mich hoffen, daß Sie einen Antrag nicht zurückweisen werden, der um so mehr nur die besten Folgen haben kann, als der Hr. General Oppermann ein freymüthiger, loyaler und redlicher Mann ist.

Unterz. Aubert.

XLIII.

Brief des Präsidenten von Altona von Blücher an den Colonel Higonet, Kommandanten der Sternschanze (Außenwerk von Hamburg).

Altona, den 20. April 1814.

Es sind zwey russische Offiziere aus dem Hauptquartier des Grafen Beningsen angekommen; sie verlangen Einlaß nach Hamburg um Sr. Durchlaucht, dem Prinzen von Eckmühl, die Depeschen des französischen Gouvernements zu überbringen. Ich ersuche Sie, Herr Colonel, sie bey Sr. Durchlaucht melden zu lassen: sie erwarten ihre Ordres in meinem Hause zu Altona.

Unterz. Blücher.

XLIV.

Brief des Generals Cesar de la Ville, Chef des Generalstabes, an den Colonel Higonet, Kommandanten der Sternschanze.

Hamburg, den 20. April 1814.

Der Herr Marschall hat Ihr Schreiben mit dem beygeschlossenen Briefe des Hrn. Präsidenten von Blücher erhal-

ten, in welchem er anzeigt, daß russische Offiziere aus dem Hauptquartier des Grafen Beningsen bey ihm angekommen sind, und die Erlaubniß verlangen, nach Hamburg zu kommen, um Sr. Exc. die Depeschen unsers Gouvernements zu überbringen.

Der Kaiser und König würde sich zu Uebersendung von Ordres oder Depeschen an S. E. keiner russischen Offiziere bedienen; der Herr Marschall sieht sich daher in der Nothwendigkeit, die Offiziere und ihre Depeschen zurückzuweisen.

S. E. wünschen, daß Sie dem Hrn. Präsidenten von Blücher als Antwort nur die Abschrift meines Briefes zu schicken.

Unterz. Cesar de la Ville.

XLV.

Brief des Fürsten Wolkonsky, General-Adjutanten und Generalmajors des russischen Kaisers an S. E. den Grafen Beningsen.

Paris, den $\frac{1}{13}$. April 1814.

Herr Graf!

Ich eile, Euer Excellenz die glücklichste Entwicklung der Verhältnisse anzuzeigen. Napoleon hat für sich und seine Familie dem Thron entsagt. Er reist heute ab, um sich in Hafen von Saint-Tropes einzuschiffen, von wo er nach der Insel Elba abgeht, die ihm zum Aufenthalt bestimmt ist. Die Kaiserin folgt ihm nicht. Alle Marschälle Frankreichs und die Großwürdenträger haben dem provisorischen Gouvernement abhärirt. Der Graf Artois, Monsieur und Bruder des Königs, hielt gestern seinen Einzug in die Hauptstadt. Seine Aufnahme durch die Nation bewies überzeugend die Stimmung der Franzosen bey der Rückkehr ihrer rechtmäßigen Prinzen. Er konnte kaum die Straßen passiren, so drängte sich das Volk, um ihn zu betrachten. Der Freudenruf: es lebe der König; es lebe Monsieur, erschallte von allen Seiten.

Unterz. Fürst Wolkonsky.

XLVI.

Auszug des Kaiserl. Dekrets vom 24. Dec. 1811 über die Organisation und den Dienst der Etat-Majors der Festungen.

III. Titel.

IV. Kapitel.

Art. 110. Jeder Gouverneur oder Kommandant, dem Wir eine Unsrer Festungen anvertraut haben, muß sich erinnern, daß er über eine der Brustwehren Unsres Reichs oder einen Stützpunkt Unsrer Armeen wacht, und daß ihre um einen Tag beschleunigte oder verzögerte Uebergabe, für die Vertheidigung des Staats und das Wohl der Armee, von der größten Wichtigkeit seyn kann.

Er sey daher gegen jedes, vom Feinde verbreitete, Gerücht oder gegen die ihm von demselben mitgetheilten direkten oder indirekten Nachrichten taub, selbst wenn man ihn überreden wollte, die Armeen seyen geschlagen, und Frankreich erobert; er widerstehe seinen Vorspiegelungen wie seinem Angriff, und lasse seinen Muth und den seiner Garnison nicht erschüttern.

XLVII.

Schreiben des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General en Chef, Grafen Beningsen.

Hamburg, den 22. April 1814.

Herr General!

Ich habe das Schreiben, mit welchem mir Euer Excellenz die an mich gerichteten Depeschen des provisorischen Gouvernements übersenden, und jene des Hrn. Obristlieutenants Aubert, mit dem eingeschlossenen Briefe des Generalmajors des russischen Kaisers, Fürsten Wolkonsky, vom 13ten April an Sie, empfangen.

Nach einer sehr überlegten Durchlesung dieser Papiere finde ich solche nicht geeignet, das zu ändern, was ich in meinem Briefe vom 14ten d. M. Ihnen zu schreiben die Ehre hatte. Die Piece allein, die Ihnen die Entsagung meines Souverains ankündigt, ist, da sie ein einfacher Brief ist, und durch feindliche Offiziere an mich gelangt, nicht geeignet, dem

Benehmen eines Mannes von Ehre zur Richtschnur zu dienen. Sie verlangen die Einstellung der Feindseligkeiten, die die oberste Gewalt zwischen den Truppen unter unserm Kommando nicht mehr duldet.

Ich nehme das mir von Ihnen durch den Obristlieutenant Aubert gemachte Anerbieten an, einen Offizier mit Ihren Pässen an den Kaiser Napoleon, und im Falle seiner Abdikation, an die wir nicht glauben können, an das gesetzlich instituirte Gouvernement abzuschicken. Der Hr. Obristlieutenant Aubert wird für diesen Offizier Pässe von Ihnen verlangen.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XLVIII.

Brief des Obristlieutenants Aubert an den General Cesar de la Ville, Chef des Generalstabes.

Altona, den 24. April 1814.

Herr General!

Ich habe die Ehre, Sie um die gefälligste Anzeige an den Hrn. Marschall, Prinzen von Eckmühl, zu bitten, daß ich sein Schreiben dem Hrn. General Beningsen eingehändigt habe. Derselbe verlangt vor Ertheilung seiner Einwilligung in die Abreise eines Offiziers mit Depeschen für das französische Gouvernement, als Beweis des Wunsches der französischen Herren Generale, sich der russischen Generalität wirklich zu nähern, und zu zeigen, daß sie nur positive Befehle ihres Gouvernements erwarten, um, gleich ihrem ganzen Lande, nicht mehr Feinde der Alliirten zu seyn, nach dem Beyspiele der andern Armeekorps und Festung-Gouverneurs, namentlich jenes von Magdeburg, des Generals le Marois, der eine Stunde nach Empfang der Depeschen des Gouvernements den Chef seines Generalstabes an den Kommandanten des Blokadekorps, General Tauenzien, abgeschickt haben soll;

1) Daß eine direkte Zusammenkunft zwischen französischen und russischen Offiziers, nach der Wahl der respektiven Chefs, stattfinde.

2) Daß man die zu Hamburg zurückgehaltenen russischen und preußischen Gefangenen, deren Ernährung zur Last fällt, entlassen, da alle Gefangene in Frankreich bereits zurückgegeben

und zur unverzüglichen Rückkehr der in Rußland gefangenen Franzosen Befehle ertheilt worden sind.

Indem ich Sie, Herr General, bitte, diese Präliminair-Basis einer Uebereinkunft zur Kenntniß des Hrn. Marschalls zu bringen, bitte ich um eine baldige definitive Antwort, damit ein für das Wohl so vieler Individuen so wünschenswerthes Arrangement baldmöglichst zu Stande komme.

Unterz. Aubert.

XLIX.

Brief des Generals Cesar de la Ville an den General Oppermann, Chef des Generalstabes des Grafen Beningsen.

Hamburg, den 25. April 1814.

Herr General!

Der Hr. Marschall beauftragt mich, Sie um die Anzeige an den Hrn. General Beningsen zu bitten, daß er zu der in der Sitzung von diesem Morgen verabredeten Sendung den Hrn. General Delcambre gewählt habe. Dieser General wird morgen den 27sten, um sieben Uhr Morgens, bey Frank in Altona eintreffen. Er wird, mit seinen Ordres versehen, bereit seyn, mit dem vom Hrn. General Beningsen zu seiner Begleitung ausersehenen Offizier abzureisen.

Der Herr Marschall wünscht, daß, um jeder Diskussion oder Auslegung vorzubeugen, die diesen Morgen mündlich abgeschlossenen Arrangements schriftlich verfaßt werden. Lassen Sie mich wissen, zu welcher Stunde Sie sich heute an dem Orte unster letzten Zusammenkunft einfinden können, damit ich mit dem Hrn. General Loison ebenfalls dort eintreffe.

Unterz. Cesar de la Ville.

L.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Hamburg, den 26. April 1814.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl, hat in seinem letzten Tagsbefehl die, vom Feind verbreiteten, Neuigkeiten, unter andern die Abdikation des Kaisers Napoleon, bekannt gemacht. Da der Feind uns fortdauernd diese Abdikation ankündigt, und uns versichert, es seye ein neues Gouvernement gesetzlich in Frankreich institutirt, und die französischen und allir-

ten Armeen seyen im Frieden, so hielt es der Hr. Marschall für seine Pflicht gegen die Truppen des Armeekorps, indem er von unserm Gouvernement nichts Offizielles hierüber erhalten hat, einen Offizier nach Frankreich zu schicken, um sich von der dortigen Lage der Sachen zu überzeugen.

Seine Excellenz haben den Hrn. General Delcambre, der das Vertrauen der Generale, Offiziere und Soldaten genießt, hierzu ausersehen.

Dieser Hr. General ist beauftragt, im Fall der Abdikation, dem neuen Gouvernement, im Namen der Armee dieselbe Treue, die wir dem Kaiser Napoleon geschworen hatten, und von der er uns durch seine Entsagung entbunden haben würde, zuzusichern.

Es ist mit dem, die russische Armee kommandirenden, Hrn. General, Grafen Beningsen, die Verabredung getroffen, daß während der Mission des Hrn. Generals Delcambre die Feindseligkeiten eingestellt werden, aber alle Kommunikation, wie sonst, untersagt bleiben solle.

In Auftrag des Marschalls, Prinzen von Eckmühl.

Unterz. Cesar de la Ville.

LI.

Brief des Generals Oppermann an den General Cesar de la Ville.

Pinneberg, den 12. April 1814.

Herr General!

In Beantwortung Ihres Schreibens habe ich die Ehre, Ihnen beygeschlossen die fragliche Schrift zu übersenden, so mir solche der Hr. General en Chef, Graf Beningsen, genehmigt, um Sie zu benachrichtigen, daß, wenn diese Schrift ebenfalls von S. E. dem Marschall, Prinzen von Eckmühl, genehmigt seyn wird, der zur Reise nach Paris gewählte General unverzüglich abreisen kann. Unser zu seiner Begleitung bestimmter Offizier wird sich zu Altona in Franks Gasthofe, morgen gegen drey Uhr Nachmittags, einfinden; ich werde morgen früh um 10 Uhr dort seyn, und bitte Sie, von erwähnter Schrift zwey Exemplare ausfertigen zu lassen, die von Ihnen und mir unterschrieben werden können. Dieses kann an dem Ort unsrer letzten Zusammenkunft geschehen; ich werde mich

mich dahin begeben, sobald Sie mir wissen lassen, daß die Schrift vom Herrn Marschall gebilligt ist.

Unterz. Oppermann.

Entwurf des Arrangements, als Beylage zu vorstehendem Briefe.

Der die Armee von Polen en Chef kommandirende General der Kavallerie, und Ritter aller russischen und mehrerer fremden Orden, Graf von Benningsen, genehmigt, nach Anhörung des Rapports des Chefs seines Generalstabes über dessen Zusammenkunft am 7z. d. M. mit den französischen HH. Generalen, dem Division-General Graf Lelson und dem Chef des Generalstabes des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, Cesar de la Ville, seiner Seits folgende Punkte:

Da die französischen HH. Generale in ihrem Namen und in dem des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, erklärt haben, daß sie das gegenwärtige Gouvernement Frankreichs, sobald sie von ihrem Eid entbunden sind, anerkennen, und sobald sie die Ordre erhalten, die Plätze Hamburg und Haarburg räumen werden, so sind die Generale beyder Parteyen übereingekommen:

1) Ein französischer Offizier begibt sich, von einem russischen Offizier begleitet, mit Depeschen des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, nach Paris. Dieser Offizier wird die Reise mit möglichster Schnelle zurückzulegen suchen.

2) Nach der Unterzeichnung gegenwärtiger Uebereinkunft hören die Feindseligkeiten zwischen den Truppen der Blokade und den Besatzungen von Hamburg und Haarburg auf.

3) Alle Fortifikation- und andere zur Vertheidigung von Hamburg und Haarburg dienende Arbeiten werden eingestellt.

4) Alle vorher gemachte russische und andre Kriegsgefangene der alliirten Mächte werden unmittelbar nach der Unterzeichnung dieser Schrift von den Franzosen, und zwar um so mehr, zurückgegeben, weil alle französische Gefangene in Rußland schon nach ihrem Vaterlande entlassen sind.

5) Vom Augenblick dieser Unterzeichnung wird von den Städten und Bewohnern von Hamburg und Haarburg keine Kontribution irgend einer Art mehr gefordert oder erhoben, und nichts mehr aus der Hamburger Bank hinweggenommen.

m 4. Nov. 1813
lusgaben.

.r k u n g e n.				
ember 1813: 7,533,458 Mark Schilling auf 3 Franken . .			13,517,981	83
rzeug . . .	47,555	55		
inemark . .	296,607	25		
. . . . .	162,339	01		
. . . . .	8,373	33		
	514,875	14		
n			514,875	14
. . . . .			13,003,106	69
. . . . .			89,710	86
. . . . .			731	89
n			15	28
. . . . .			13,093,564	72

inken 30 Centimen vermehrt, die von dem
i und der Armee abgehen, und dieſen Ueber-
ändern. Man hat in der letzten Columne
Anſchlage von 26½ Schill. für 3 Franken be-
er Werth, zu welchem die Münzen und

XXXIX.

Brief des Obristlieutenants der dänischen Artillerie, Aubert, an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Altona, den 14. April 1814.

Monseigneur!

S. E. der General en Chef der Armee von Polen, Graf von Beningsen hat mich beauftragt, beygeschlossenes Schreiben mit den Beylagen Euer Durchlaucht einzuhändigen; er hat mich ferner aufgefordert, Sie zu benachrichtigen, daß er sich als nicht mehr im Kriege mit der französischen Nation betrachte, und daher mit Euer Durchlaucht Verabredungen zu Verhütung fernern Blutvergießens und ferneter Verwüstungen zu treffen wünsche, da solche, künftig ohne militärischen Zweck, der Menschheit nur neue Wunden schlagen, und die schon zu lange von ihr erduldeten Leiden nur erschweren würden. Da meine Vollmacht zu Abschließung eines Waffenstillstands sehr ausgedehnt ist, so erwarte ich nur die Mittheilung der Gesinnungen Euer Durchlaucht, um mich über den Zweck meiner Sendung zu erklären.

Unterz. Aubert.

XL.

Brief des Generals Grafen Beningsen, Kommandeur en Chef der kaiserlich-russischen Armee von Polen, an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Pinneberg, den $\frac{1}{13}$. April 1814.

Herr Marschall!

Ich halte es für nöthig und selbst für meine Pflicht, Euer Excellenz die von Paris aus erhaltenen offiziellen Nachrichten mitzutheilen, um nicht für das Blut verantwortlich zu bleiben, das noch unnützer Weise durch zwey Nationen vergossen werden könnte, die sich in Frankreichs Hauptstadt selbst nicht mehr als feindlich betrachten.

Aus der Erklärung des Senats werden Sie ersehen, Herr Marschall, daß Ludwig der Achtzehnte als Souverain von Frankreich anerkannt ist. Theilen Sie mir gefälligst Ihre Gesinnungen mit, und seyn Sie zugleich überzeugt, daß ich,

indem ich meine Schritte auf den Willen meines Kaisers gründe, immer bereit bin, die Vorschriften der Mäßigung und Menschlichkeit zu befolgen.

Unterz. Graf Beningsen.

XLI.

Brief des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General en Chef, Grafen Beningsen.

Hamburg, den 14. April 1814.

Herr General!

Ich habe Ihr Schreiben vom 1x. April, worin Sie mir die in Frankreich vorgefallenen Ereignisse mittheilten, erhalten: der dänische Hr. Obristlieutenant Aubert hat mir solches zugesendet, und mir zugleich in Ihrem Namen angezeigt, daß Sie sich als nicht mehr im Kriege mit der französischen Nation betrachten.

Ich kann auf dieses Schreiben nur durch eine Anzeige des Empfangs antworten: ein Mann von Ehre betrachtet sich von seinem Eid der Treue um deßwillen nicht enthunden, weil sein Souverain vielleicht einige Unfälle erlitten hat.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XLII.

Brief des dänischen Obristlieutenants Aubert an den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Altona, den 16. April 1814.

Monseigneur!

Da das Schreiben Euer Durchlaucht an den General en Chef Grafen Beningsen nur eine Anzeige des seinigen an Sie enthält; da ferner die HH. Generale Loison und de la Ville im Namen Euer Durchlaucht eingewilligt haben, daß ein von einem russischen begleiteter französischer Offizier nach Paris reise, um sich in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu begeben, sich von der Lage der Sachen in Frankreich zu überzeugen, und seine Befehle über das Ultimatum der Bedingungen einzuholen, auf welche die Unterhandlungen wegen Hamburgs Uebergabe gegründet werden können, und da endlich die Art, wie der Hr. General Loison sich erklärt hat, eine stillschweigende Waffenruhe bis zur Rückkehr des Offiziers vorausseht, so wünscht der Hr. General en Chef, indem er dieses

Arrangement eingeht, nur, daß vor dem Abgange des Kouriers eine Zusammenkunft zwischen den HH. Generalen Loison und de la Ville und dem Chef seines Generalstabes, dem Hrn. General Oppermann, stattfinden möge. Ueberzeugt, daß diese Konferenz nur die glücklichsten Resultate haben kann, erlaube ich mir, eine solche zwischen den genannten HH. Generalen und mir in der Kleinworthschen Brauerey oder an jedem andern Orte, den Euer Durchlaucht zu bestimmen geruhen werden, vorzuschlagen. Sobald ich Ihre Antwort erhalte, werde ich sie durch Estaffette an den Hrn. General Oppermann abschicken, der sich dann ohne den geringsten Verzug nach Altona begeben wird.

Die wohlwollenden Gesinnungen, die Euer Durchlaucht für die Staaten meines Königs stets an den Tag gelegt haben, lassen mich hoffen, daß Sie einen Antrag nicht zurückweisen werden, der um so mehr nur die besten Folgen haben kann, als der Hr. General Oppermann ein freymüthiger, loyaler und redlicher Mann ist.

Unterz. Aubert.

XLIII.

Brief des Präsidenten von Altona von Blücher an den Colonel Higonet, Kommandanten der Sternschanze (Außenwerk von Hamburg).

Altona, den 20. April 1814.

Es sind zwey russische Offiziere aus dem Hauptquartier des Grafen Beningsen angekommen; sie verlangen Einlaß nach Hamburg um Sr. Durchlaucht, dem Prinzen von Eckmühl, die Depeschen des französischen Gouvernements zu überbringen. Ich ersuche Sie, Herr Colonel, sie bey Sr. Durchlaucht melden zu lassen: sie erwarten ihre Ordres in meinem Hause zu Altona.

Unterz. Blücher.

XLIV.

Brief des Generals Cesar de la Ville, Chef des Generalstabes, an den Colonel Higonet, Kommandanten der Sternschanze.

Hamburg, den 20. April 1814.

Der Herr Marschall hat Ihr Schreiben mit dem beygeschlossenen Briefe des Hrn. Präsidenten von Blücher erhal-

ten, in welchem er anzeigt, daß russische Offiziere aus dem Hauptquartier des Grafen Beningsen bey ihm angekommen sind, und die Erlaubniß verlangen, nach Hamburg zu kommen, um Sr. Exc. die Depeschen unsers Gouvernements zu überbringen.

Der Kaiser und König würde sich zu Uebersendung von Ordres oder Depeschen an S. E. keiner russischen Offiziere bedienen; der Herr Marschall sieht sich daher in der Nothwendigkeit, die Offiziere und ihre Depeschen zurückzuweisen.

S. E. wünschen, daß Sie dem Hrn. Präsidenten von Blücher als Antwort nur die Abschrift meines Briefes zuschicken.

Unterz. Cesar de la Ville.

XLV.

Brief des Fürsten Wolkonsky, General-Adjutanten und Generalmajors des russischen Kaisers an S. E. den Grafen Beningsen.

Paris, den 1/13. April 1814.

Herr Graf!

Ich eile, Euer Excellenz die glücklichste Entwicklung der Verhältnisse anzuzeigen. Napoleon hat für sich und seine Familie dem Thron entsagt. Er reist heute ab, um sich in Hafen von Saint-Tropes einzuschiffen, von wo er nach der Insel Elba abgeht, die ihm zum Aufenthalt bestimmt ist. Die Kaiserin folgt ihm nicht. Alle Marschälle Frankreichs und die Großwürdenträger haben dem provisorischen Gouvernement adhärirt. Der Graf Artois, Monsieur und Bruder des Königs, hielt gestern seinen Einzug in die Hauptstadt. Seine Aufnahme durch die Nation bewies überzeugend die Stimmung der Franzosen bey der Rückkehr ihrer rechtmäßigen Prinzen. Er konnte kaum die Straßen passiren, so drängte sich das Volk, um ihn zu betrachten. Der Freudenruf: es lebe der König; es lebe Monsieur, erschallte von allen Seiten.

Unterz. Fürst Wolkonsky.

XLVI.

Auszug des Kaiserl. Dekrets vom 24. Dec. 1811 über die Organisation und den Dienst der Etat-Majors der Festungen.

III. Titel.

IV. Kapitel.

Art. 110. Jeder Gouverneur oder Kommandant, dem Wir eine Unsrer Festungen anvertraut haben, muß sich erinnern, daß er über eine der Brustwehren Unsres Reichs oder einen Stützpunkt Unsrer Armeen wacht, und daß ihre um einen Tag beschleunigte oder verzögerte Uebergabe, für die Vertheidigung des Staats und das Wohl der Armee, von der größten Wichtigkeit seyn kann.

Er sey daher gegen jedes, vom Feinde verbreitete, Gerücht oder gegen die ihm von demselben mitgetheilten direkten oder indirekten Nachrichten taub, selbst wenn man ihn überreden wollte, die Armeen seyen geschlagen, und Frankreich erobert; er widerstehe seinen Vorspielungen wie seinem Angriff, und lasse seinen Muth und den seiner Garnison nicht erschüttern.

XLVII.

Schreiben des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, an den General en Chef, Grafen Beningsen.

Hamburg, den 22. April 1814.

Herr General!

Ich habe das Schreiben, mit welchem mir Euer Excellenz die an mich gerichteten Depeschen des provisorischen Gouvernements übersenden, und jene des Hrn. Obristlieutenants Aubert, mit dem eingeschlossenen Briefe des Generalmajors des russischen Kaisers, Fürsten Wolkonsky, vom 13ten April an Sie, empfangen.

Nach einer sehr überlegten Durchlesung dieser Papiere finde ich solche nicht geeignet, das zu ändern, was ich in meinem Briefe vom 14ten d. M. Ihnen zu schreiben die Ehre hatte. Die Piece allein, die Ihnen die Entsagung meines Souverains ankündigt, ist, da sie ein einfacher Brief ist, und durch feindliche Offiziere an mich gelangt, nicht geeignet, dem

Benehmen eines Mannes von Ehre zur Richtschnur zu dienen. Sie verlangen die Einstellung der Feindseligkeiten, die die oberste Gewalt zwischen den Truppen unter unserm Kommando nicht mehr duldet.

Ich nehme das mir von Ihnen durch den Obristlieutenant Aubert gemachte Anerbieten an, einen Offizier mit Ihren Päßen an den Kaiser Napoleon, und im Falle seiner Abdikation, an die wir nicht glauben können, an das gesetzlich institutirte Gouvernement abzuschicken. Der Hr. Obristlieutenant Aubert wird für diesen Offizier Päße von Ihnen verlangen.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

XLVIII.

Brief des Obristlieutenants Aubert an den General Cesar de la Ville, Chef des Generalstabes.

Altona, den 24. April 1814.

Herr General!

Ich habe die Ehre, Sie um die gefälligste Anzeige an den Hrn. Marschall, Prinzen von Eckmühl, zu bitten, daß ich sein Schreiben dem Hrn. General Beningsen eingehändigt habe. Derselbe verlangt vor Ertheilung seiner Einwilligung in die Abreise eines Offiziers mit Depeschen für das französische Gouvernement, als Beweis des Wunsches der französischen Herren Generale, sich der russischen Generalität wirklich zu nähern, und zu zeigen, daß sie nur positive Befehle ihres Gouvernements erwarten, um, gleich ihrem ganzen Lande, nicht mehr Feinde der Alliirten zu seyn, nach dem Beyspiele der andern Armeekorps und Festung-Gouverneurs, namentlich jenes von Magdeburg, des Generals le Marois, der eine Stunde nach Empfang der Depeschen des Gouvernements den Chef seines Generalstabes an den Kommandanten des Blokadekorps, General Tauenzien, abgeschickt haben soll;

1) Daß eine direkte Zusammenkunft zwischen französischen und russischen Offiziers, nach der Wahl der respektiven Chefs, stattfinde.

2) Daß man die zu Hamburg zurückgehaltenen russischen und preußischen Gefangenen, deren Ernährung zur Last fällt, entlassen, da alle Gefangene in Frankreich bereits zurückgegeben

und zur unverzüglichen Rückkehr der in Rußland gefangenen Franzosen Befehle ertheilt worden sind.

Indem ich Sie, Herr General, bitte, diese Präliminair-Basis einer Uebereinkunft zur Kenntniß des Hrn. Marschalls zu bringen, bitte ich um eine baldige definitive Antwort, damit ein für das Wohl so vieler Individuen so wünschenswerthes Arrangement baldmöglichst zu Stande komme.

Unterz. Aubert.

XLIX.

Brief des Generals Cesar de la Ville an den General Oppermann, Chef des Generalstabes des Grafen Beningsen.

Hamburg, den 25. April 1814.

Herr General!

Der Hr. Marschall beauftragt mich, Sie um die Anzeige an den Hrn. General Beningsen zu bitten, daß er zu der in der Sitzung von diesem Morgen verabredeten Sendung den Hrn. General Delcambre gewählt habe. Dieser General wird morgen den 27sten, um sieben Uhr Morgens, bey Frank in Altona eintreffen. Er wird, mit seinen Ordres versehen, bereit seyn, mit dem vom Hrn. General Beningsen zu seiner Begleitung ausersehenen Offizier abzureisen.

Der Herr Marschall wünscht, daß, um jeder Diskussion oder Auslegung vorzubeugen, die diesen Morgen mündlich abgeschlossenen Arrangements schriftlich verfaßt werden. Lassen Sie mich wissen, zu welcher Stunde Sie sich heute an dem Orte unsrer letzten Zusammenkunft einfinden können, damit ich mit dem Hrn. General Loison ebenfalls dort eintreffe.

Unterz. Cesar de la Ville.

L.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Hamburg, den 26. April 1814.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl, hat in seinem letzten Tagsbefehl die, vom Feind verbreiteten, Neuigkeiten, unter andern die Abdikation des Kaisers Napoleon, bekannt gemacht. Da der Feind uns fortdauernd diese Abdikation ankündigt, und uns versichert, es seye ein neues Gouvernement gesetzlich in Frankreich instituirt, und die französischen und allir-

ten Armeen seyen im Frieden, so hielt es der Hr. Marschall für seine Pflicht gegen die Truppen des Armeekorps, indem er von unserm Gouvernement nichts Offizielles hierüber erhalten hat, einen Offizier nach Frankreich zu schicken, um sich von der dortigen Lage der Sachen zu überzeugen.

Seine Excellenz haben den Hrn. General Delcambre, der das Vertrauen der Generale, Offiziere und Soldaten genießt, hierzu ausersehen.

Dieser Hr. General ist beauftragt, im Fall der Abdikation, dem neuen Gouvernement, im Namen der Armee dieselbe Treue, die wir dem Kaiser Napoleon geschworen hatten, und von der er uns durch seine Entsagung entbunden haben würde, zuzusichern.

Es ist mit dem, die russische Armee kommandirenden, Hrn. General, Grafen Beningsen, die Verabredung getroffen, daß während der Mission des Hrn. Generals Delcambre die Feindseligkeiten eingestellt werden, aber alle Kommunikation, wie sonst, untersagt bleiben solle.

In Auftrag des Marschalls, Prinzen von Eckmühl.

Unterz. Cesar de la Ville.

LI.

Brief des Generals Oppermann an den General Cesar de la Ville.

Pinneberg, den 12. April 1814.

Herr General!

In Beantwortung Ihres Schreibens habe ich die Ehre, Ihnen beygeschlossen die fragliche Schrift zu übersenden, so wie solche der Hr. General en Chef, Graf Beningsen, genehmigt, um Sie zu benachrichtigen, daß, wenn diese Schrift ebenfalls von S. E. dem Marschall, Prinzen von Eckmühl, genehmigt seyn wird, der zur Reise nach Paris gewählte General unverzüglich abreisen kann. Unser zu seiner Begleitung bestimmter Offizier wird sich zu Altona in Franks Gasthofe, morgen gegen drey Uhr Nachmittags, einfinden; ich werde morgen früh um 10 Uhr dort seyn, und bitte Sie, von erwähnter Schrift zwey Exemplare ausfertigen zu lassen, die von Ihnen und mir unterschrieben werden können. Dieses kann an dem Ort unsrer letzten Zusammenkunft geschehen; ich werde mich

mich dahin begeben, sobald Sie mir wissen lassen, daß die Schrift vom Herrn Marschall gebilligt ist.

Unterz. Oppermann.

Entwurf des Arrangements, als Beylage zu vorstehendem Brief.

Der die Armee von Polen en Chef kommandirende General der Kavallerie, und Ritter aller russischen und mehrerer fremden Orden, Graf von Beningsen, genehmigt, nach Anhörung des Rapports des Chefs seines Generalstabes über dessen Zusammenkunft am ½. d. M. mit den französischen HH. Generalen, dem Division-General Graf Lolson und dem Chef des Generalstabes des Marschalls, Prinzen von Eckmühl, Cesar de la Ville, seiner Seits folgende Punkte:

Da die französischen HH. Generale in ihrem Namen und in dem des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, erklärt haben, daß sie das gegenwärtige Gouvernement Frankreichs, sobald sie von ihrem Eid entbunden sind, anerkennen, und sobald sie die Ordre erhalten, die Plätze Hamburg und Haarburg räumen werden, so sind die Generale beyder Parteyen übereingekommen:

1) Ein französischer Offizier begibt sich, von einem russischen Offizier begleitet, mit Depeschen des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, nach Paris. Dieser Offizier wird die Reise mit möglichster Schnelle zurückzulegen suchen.

2) Nach der Unterzeichnung gegenwärtiger Uebereinkunft hören die Feindseligkeiten zwischen den Truppen der Blokade und den Besatzungen von Hamburg und Haarburg auf.

3) Alle Fortifikation- und andere zur Vertheidigung von Hamburg und Haarburg dienende Arbeiten werden eingestellt.

4) Alle vorher gemachte russische und andre Kriegsgefangene der alliirten Mächte werden unmittelbar nach der Unterzeichnung dieser Schrift von den Franzosen, und zwar um so mehr, zurückgegeben, weil alle französische Gefangene in Rußland schon nach ihrem Vaterlande entlassen sind.

5) Vom Augenblick dieser Unterzeichnung wird von den Städten und Bewohnern von Hamburg und Haarburg keine Kontribution irgend einer Art mehr gefordert oder erhoben, und nichts mehr aus der Hamburger Bank hinweggenommen.

6) Zum Gebrauch der Militär-Hospitäler zu Hamburg werden dreytausend Pfund frisches Fleisch täglich bewilligt; dasselbe wird ihnen von russischen Kommissären unter der Bedingung überliefert, daß es durch die Intendanz der Garnison baar bezahlt werde.

7) Die Vorposten bleiben in ihrer gegenwärtigen Stellung, jene auf der Seite von Altona ausgenommen, der General en Chef, Graf Beningsen, wird an die Thore dieser Stadt Piquets stellen, um sie von ihrem unangenehmen Blokadezustande zu befreyen.

Den 26. April 1814. Pinneberg im Hauptquartier der Armee von Polen.

LII.

Brief des Generals Cesar de la Ville an den General Oppermann.

Hamburg, den 28. April 1814.

Herr General!

Ich habe durch den Bataillon-Chef und Adjoint beym Generalstab, Malesherbes, die Antwort auf meinen Brief an Sie, und den Entwurf des, vom Hrn. General Beningsen vorgeschlagenen, Arrangements erhalten.

Ich habe Beydes dem Hrn. Marschall vorgelegt. Seine Excellenz haben diese Papiere allen Division-Generalen des Armeekorps mitgetheilt, die er zugleich von dem durch mich und den Hrn. General Loison erstatteten Rapport über die gestern zwischen uns stattgefundene Konferenz und die verabredeten Arrangements in Kenntniß gesetzt hat. Dieser, mit der Genehmigung des Hrn. Marschalls versehene, Rapport folgt hierbey. Lassen Sie mich wissen, ob der Hr. General, Graf Beningsen, ihn billigt. Im gegentheiligen Falle bleibt Alles in seiner bisherigen Lage. Indessen glaubt der Hr. Marschall, selbst in dieser Voraussetzung, förmlich verlangen zu müssen, daß der Hr. General Delcambre Pässe erhalte, um sich, von einem russischen Offizier begleitet, zu dem französischen Gouvernement zu begeben, und demselben unsre Treue, von der uns der Kaiser Napoleon durch seine Abdikation entbunden haben würde, zuzusichern.

Unterz. Cesar de la Ville.

Rapport als Beylage zu vorstehendem Schreiben.

Hamburg, den 27. April 1814.

Herr Marschall!

Wir haben die Ehre, Ihnen schriftlich den Hauptinhalt der in der Konferenz mit dem Hrn. General Oppermann diesen Morgen über die Absendung eines Generals zum französischen Gouvernement mündlich verabredeten Arrangements zu Ihrer Genehmigung vorzulegen.

Jede Feindseligkeit hört bis zur Rückkehr des Hrn. Generals Delcambre auf; die Befehle der respektiven Gouvernements müssten denn ihren Wiederanfang verfügen, und in diesem Falle benachrichtigt man sich acht und vierzig Stunden vorher.

Von beyden Seiten wird auf dem, von beyden Theilen occupirten, Terrain keine neue Arbeit unternommen.

Die russischen Vorposten lassen täglich zum Dienste der Hospitäler 3 bis 4000 Pfund fettes Fleisch einpassiren.

Die Stellung der Vorposten beyder Theile bleibt unverändert.

Auf das besondere Verlangen des Hrn. Generals, Grafen von Beningsen, willigt der Hr. Marschall in die Rückgabe der zu Hamburg befindlichen russischen und preußischen Gefangenen ein; dagegen werden eben so viele Gefangene im Dienste Frankreichs, Mann für Mann, und Grad für Grad von jenen, die sich in den dänischen Staaten befinden, oder die von der Garnison von Hamburg gefangen sind, ausgewechselt.

Es wird keine außerordentliche Kontribution erhoben.

Unterz. O. Loison, Cesar de la Ville.

Ich genehmige dieses Arrangement, und füge hinzu, daß Altona, wie bisher, neutral bleibt, wie solches im Kriegs-Zustande verabredet war, und wie solches der Hr. General Graf Beningsen, in seinem Briefe vom 5ten Febr. 1814 dem Hrn. von Blücher zugesichert hat.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

LIII.

Brief des Obristlieutenants Aubert an den General-Cesar de la Ville.

Altona, den 28. April 1814.

Herr General!

Es ist Ihnen bekannt, daß in der letzten Zusammenkunft in der Brauerey zu Altona von beyden Seiten verabredet wurde:

1) Daß ein französischer Offizier, von einem russischen begleitet, nach Paris reisen solle, um über die dort stattgefundenen Ereignisse, welche das Gouvernement von Frankreich geändert haben sollen, Erkundigungen einzuziehen, und die Befehle dieses neuen Gouvernements über die Räumung von Hamburg einzuholen;

2) Daß bis zur Rückkehr dieser Offiziere alle Feindseligkeiten und alle Fortifikation-Arbeiten eingestellt werden sollten;

3) Daß täglich 3000 Pfund frisches Fleisch zum Behuf der Hospitäler geliefert werden;

4) Daß übrigens Alles in statu quo verbleiben solle.

Da der Hr. General en Chef sich zu Pinneberg sehr beengt findet, so hat er durch den Hrn. General Forster auf die Verlegung seines Hauptquartiers, während des Waffenstillstandes, nach Altona anfragen lassen, indem er zugleich erklärte, daß er nur ein Bataillon als Hauptquartier-Wache dahin legen, und innerhalb eines jeden, nach dem Hamburger Berg führenden, Thores von Altona eine Wache aufstellen würde. Da dieser Punkt verweigert worden, so hat mich der Graf Beningsen ersucht, Ihnen, Herr General, anzuzeigen, daß er die Einwilligung des Prinzen als einen Beweis seiner Attention ansehen würde, und daß er dagegen bewillige, daß Alles, was der Hr. Marschall und die HH. Generale für ihre Tafel wünschen könnten, ohne einiges Hinderniß aus Altona geholt werden dürfe.

Das beygeschlossene Schreiben des Hrn. General Beningsen enthält Briefe der Frau Prinzessin von Eckmühl an den Hrn. Marschall, die ein Reisender, der sich ihren Verwandten nennt, gerade von Paris kommt, und dem Hrn. Marschall Dinge von großer Wichtigkeit mittheilen will, mitgebracht hat. Sobald der Hr. Marschall in das Verlangen des Hrn. General en Chef, sein Hauptquartier nach Altona zu verlegen, ge-

willigt haben wird, kann sich dieser Reisende sogleich nach Hamburg begeben.

Unterz. Aubert.

LIV.

Brief des Generals Cesar de la Ville an den dänischen Obristlieutenant Aubert.

Hamburg, den 28. April 1814.

Herr Obristlieutenant!

Ich habe dem Hrn. Marschall Ihr Schreiben vorgelegt, worin Sie so gütig sind, mich zu benachrichtigen, der Hr. Graf Beningsen habe Sie aufgefordert, mir anzuzeigen, daß er es als einen Beweis von Attention des Prinzen betrachten würde, wenn er in die Verlegung seines Hauptquartiers, während des Waffenstillstandes, nach Altona, mit einem Bataillon als dessen Wache, einwilligte.

Der Hr. Marschall beauftragt mich, Ihnen zu antworten, daß er sich nur in militärischer Hinsicht der Besetzung von Altona widersetzt habe; daß er sich aber, da nur von einer besondern Bequemlichkeit für den Hrn. General, Grafen Beningsen, die Frage seye, ein Vergnügen daraus mache, die Hand dazu zu bieten. Ich werde dem Hrn. General Forster darüber schreiben, und ihm einen neuen Aufsatz über die Waffenstillstands-Konvention zusenden, welcher diese Klausel enthält, wodurch denn alle Schwierigkeiten gehoben seyn werden, da der Hr. General Forster mir geschrieben hat, daß der ihm gestern übersendete Aufsatz, die einzige Altona betreffende Klausel ausgenommen, seinen Instruktionen vollkommen gemäß seye.

Unterz. Cesar de la Ville.

LV.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Hamburg, den 29. April 1814.

Der Empfang der Moniteurs und des Journal des débats vom 28. März bis zum 20. April einschließlich hat S. E. den Marschall, Prinzen von Eckmühl, von den in Frankreich vorgefallenen Ereignissen unterrichtet.

Obgleich diese Sendung nicht offiziell ist, so sind doch die Thatsachen so authentisch, und die Art ihrer Ankunft läßt so wenigen Zweifel über ihre Aechtheit, daß S. E. sich beeilen, sie dem Armeekorps mitzutheilen.

Am 1sten April hat der Senat ein provisorisches Gouvernement kreirt.

Am 3ten April hat der Senat die Entsetzung des Kaisers Napoleon und die Entbindung des französischen Volks und der Armée von dem Eid der Treue gegen ihn erklärt.

Am 4ten April hat der Senat durch den Art. 29. der Konstitution-Akte Ludewig-Stanislaus-Xaver zum französischen Thron berufen.

Am 11ten April hat der Kaiser Napoleon für sich und seine Dynastie den Thronen von Frankreich und Italien entsagt.

Seine Excellenz verfügen daher:

Art. 1. Die weisse Fahne wird von heut an auf die Forts und militärischen Gebäude und auf die höchsten Thürme von Hamburg und Haarburg aufgepflanzt.

Art. 2. Das ganze Armeekorps und die hier anwesenden, zu der zwey und dreyßigsten Militär-Division gehörigen, öffentlichen Beamten zieren sich mit der weissen Kokarde, welche durch ein besonderes Dekret zur künftigen National-Kokarde der Franzosen erklärt ist.

Art. 3. Die HH. Division-Generale und Chefs lassen die unter ihren Befehlen stehende HH. Brigade-Generale und Generalstabs-Offiziere; der Hr. General, Chef des Generalstabs, läßt das Hauptquartier, den Platz-Generalstab und die Militär-Administrationen; die Colonels oder Kommandanten die Regimenter, Korps und Detaschements; der Hr. Baron von Beyts läßt das Personale der Justizbehörden, und der Hr. Präfekt jenes der Civil-Administrationen die Erwählung Ludewig XVIII. zum König der Franzosen anerkennen, nehmen über diese Anerkennung einen Verbalprozeß auf, und senden solchen an Seine Excellenz ein.

Art. 4. Von diesem Tage an werden die Festungen Hamburg und Haarburg mit ihren Dependenzen, im Namen Seiner Majestät, Ludewig XVIII. bewacht und vertheidigt.

Art. 5. Die obenerwähnten Papiere sollen dem Armeekorps und den Einwohnern durch den Druck mitgetheilt werden.

Soldaten!

Der durch die Akten des Senats, die Adhäsion des Gesetzgebung-Korps, der Großwürdenträger, der vornehmsten Gerichtshöfe, der Gemeinen und der Armee sanktionirte Wunsch der Franzosen hat das Kaiser-Gouvernement in Frankreich ab-

geschafft, und die Dynastie der Bourbons zum Thron berufen. Lasst uns daher unserm Könige

Gehorsam und Treue

schwören

In Auftrag des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl. Unterz. Cesar de la Ville.

LVI.

Adresse der Generale des dreyzehnten Armeekorps und der Garnison von Hamburg an Ludewig den Achtzehnten.

Hamburg, den 30. April 1814.

Sire!

Der Wunsch der ganzen Nation beruft Euer Majestät und Ihre erhabene Dynastie zum französischen Throne.

Durch unsern Stand der Vertheidigung des Vaterlands gewidmet, und durch Pflicht und Ehre von ihm entfernt, benutzen wir den Augenblick, in dem wir die großen Ereignisse, deren Schauplatz Frankreich wurde, erfuhren, um unsre Huldigungen am Fuße Ihres Thrones niederzulegen.

Sire, möge unter Ihrer Herrschaft Frankreich von seinen langen Stürmen ausruhen; mögen seine Wunden vernarben; möge sein Loos auf immer bestimmt seyn, und mögen die gerechten Segnungen der Völker Euer Majestät den schönsten Ruhm, den ein Fürst wünschen kann, ganz sichern.

Von der tröstenden Hoffnung, zu der Ihre Tugenden berechtigen, durchdrungen, und auf die Garantie gestützt, die Ihre Handlungen uns darbieten, schwören wir den Kostitutionen des Königreichs Gehorsam und Treue Euer Majestät.

Wir verharren mit der tiefsten Ehrfurcht

Sire,

Euer Majestät,

treugehorsamste Unterthanen;

Die Division-Generale,

Unterz. Graf Loison, Graf Vattier de Saint-Alphonse Pecheur, Vichery, Thiebault.

Die Brigade-Generale,

Cesar de la Ville, Chef des Generalstabs: Decambre, Gengoult, Rome, Graf Pietrowski, Leclerc, Dubois Depouthon, Soyez, April, Guiton, Jouffroy.

Der Marschall, Prinz von Eckmühl.

LVII.

Schreiben des Marschalls, Prinzen von Eckmühl an S. K. H. den Grafen von Artois, Lieutenant-General des Königreichs.

Hamburg, den 1. May 1814.

Monseigneur!

Ich habe die Ehre, Euer Königlichen Hoheit die Adresse zu übersenden, welche ich und die HH. Generale des Armeekorps, das ich zu kommandiren die Ehre habe, an S. M. Ludewig den Achtzehnten, König der Franzosen, richten, zugleich sind die Verbalprozesse über die Eidesleistung aller Korps und aller Militär- und Civilverwaltungen zu Hamburg beygeschlossen.

Durch die Abdikation des Kaisers Napoleon, durch die Akten des Senats und durch den Wunsch von ganz Frankreich von unserm Eid entbunden, werden wir unser Leben der Vertheidigung der Nachkommen Heinrich IV. und Ludewig XIV. und unsers geliebten Vaterlands widmen.

Ich bitte Euer Königliche Hoheit, den Hrn. General, Baron Delcambre, welcher beauftragt ist, die Versicherungen unsrer Treue am Fuß des Thrones niederzulegen, gütig aufzunehmen, und die Huldigungen des tiefen Respekts zu genehmigen ꝛc. ꝛc.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

LVIII.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Hamburg, den 5. May 1814.

Der Hr. Marschall macht dem Armeekorps bekannt, daß S. K. H. der Graf Artois, Lieutenant-General des Königreichs, im Namen S. M. Ludewig XVIII. mit den alliirten Mächten eine Konvention über die Räumung Frankreichs abgeschlossen hat.

In Gemäßheit dieser Uebereinkunft müssen die Festungen Hamburg und Haarburg mit den dazu gehörigen Forts im Laufe des Monats geräumt und den Alliirten übergeben werden.

Der Hr. Division-General der Artillerie, Foucher, ist als Kommissair S. M. Ludewig XVIII. zur Uebergabe von Hamburg und Haarburg angekommen.

Die, die Divisionen und verschiedne Waffen kommandirenden HH. Generale, der Hr. Ordonnateur Thomas und der Hr. Präfekt haben allen Forderungen, die der Hr. Division-General Foucher zu Vollziehung seiner, diese Uebergabe betreffenden, Instruktionen an sie richten wird, Folge zu leisten.

Im Auftrag des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, der General, Chef des Generalstabs des dreyzehnten Korps.

Unterz. Cesar de la Ville.

LIX.

Schreiben des Kriegsministers, General Dupont, an S. E. den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Paris, den 2. May 1814.

Hr. Marschall, S. K. H., Monsieur, Bruder des Königs, Lieutenant-General des Königreichs, befiehlt mir, Ihnen anzudeuten, daß er den Hrn. Division-General Grafen Gerard zum Kommando en Chef des dreyzehnten Armeekorps und der Garnison von Hamburg, welches bisher Euer Excellenz anvertraut gewesen, ernannt hat.

Ich bitte Sie daher, Hr. Marschall, dem Hrn. General Gerard bey seiner Ankunft das Kommando en Chef zu überliefern, und ihm alle darauf Bezug habende Erläuterungen mitzutheilen.

Der Kriegsminister,

Unterz. Der General Graf Dupont.

LX.

Tagsbefehl.

Hamburg, den 11. May 1814.

Der Hr. Marschall, Prinz von Eckmühl, macht dem Armeekorps bekannt, daß der Hr. Division-General, Graf Gerard, von S. K. H., Monsieur, Bruder des Königs, Lieutenant-General des Königreichs, zum Kommando des dreyzehnten Armeekorps und der zu Hamburg befindlichen Truppen ernannt worden ist.

Die Civil-, Militär- und Administrativ-Behörden haben von Morgen, den 12ten d. M., an die Befehle des Hrn. Generals, Grafen Gerard, einzuholen, und alle Berichte an ihn einzusenden.

Die HH. Generale, Offiziere und Soldaten des dreyzehnten Korps werden mit Vergnügen sehen, daß die Wahl unsers Gouvernements auf einen Offizier gefallen ist, dessen edlen Charakter, dessen glänzende Bravour und Talente die französische Armee kennt.

Indem der Hr. Marschall sein Kommando niederlegt, hält er es für seine Pflicht und für Gerechtigkeit, den Generalen, Offizieren und Soldaten seine volle Zufriedenheit über die Bravour und den guten Geist, die sie in allen Gelegenheiten, seit er die Ehre sie zu kommandiren hatte, bewiesen haben, zu bezeigen.

In Auftrag des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, der General, Chef des Generalstabs des dreyzehnten Korps.

Unterz. Cesar de la Ville.

III.

Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung.

(Fortsetzung.)

II. Kabinets-Conseil.

In einem Regierungssystem, wo der Chef allem die nothwendige Impulsion geben will, konnte kein wahres Conseil Statt haben; auch hatten wir in der That keines. Ich verstehe unter Conseil die Versammlung der Vorsteher der verschiednen Departements und derjenigen Personen, die ihres Rangs oder ihrer geleisteten Dienste halber zum Rath berufen sind, und von denen die projektirten Maßregeln der Regierung, worüber eine besondre Entscheidung des Souverains erfordert wird, diskutirt werden sollen. Es wurden zwar sogenannte Administration-Conseils gehalten, worin man Dinge von untergeordnetem Interesse und nur zufälliger

Weise höhere Regierung-Angelegenheiten vortrug. Allein auch diese Conseils hatten nicht regelmäßig Statt. Sachen von gröſser Wichtigkeit, groſse Friedens- oder Kriegs-Maſsregeln, politische oder administrative Gesetze von besondrer Wichtigkeit wurden entweder hier nicht verhandelt, oder nur der Form halber vorgelegt. Diese Gesetze waren das Produkt der wildesten Selbstsucht, oder geheimer Einflüsterungen, oder vertrauter Berichte, die im Kabinet übergeben, dort verarbeitet, und in Form eines Dekrets oder eines Gesetzes von besondern Agenten, die dazu eine ausdrückliche Mission erhielten, gebracht wurden. Man hätte die, in Napoleons Kabinet befindlichen, Papiere zur Publizität bringen sollen. Man würde da Personen gesehen haben, die in Denkschriften, in Berichten ihren Eifer, zur Gründung der Tyranney mitzuwirken, darthun, während sie jetzt ihre Stimmen mit denjenigen vereinigen, die mit so groſsem Rechte in Verwünschungen gegen Napoleons Despotismus ausbrechen. Allein es ist unter diesen Papieren schon gehörig aufgeräumt worden. Als Bonaparte zum Konsulat gelangte, lieſs er mehrere Tage hindurch von Maret alle Papiere verbrennen, die ein wahres Licht auf die Expedition von Egypten werfen konnten. Kurz vor seinem Sturz lieſs er in den Bureaux des Staatssekretariats eine groſse Menge Papiere vernichten, und viele andre wegnehmen. Aehnliche Operationen haben bey der Polizey Statt gehabt. Wie manche Personen wünschen sich jetzt Glück, daſs das in diese Kabushöhle eingedrungene Licht ihre Schändlichkeiten nicht mehr hat beleuchten können!

Von seinen Ministern hatte Napoleon keinen Widerstand zu besorgen. Ihre Unterwürfigkeit und Geschmeidigkeit sind bekannt genug. Man weiſs, daſs seit seiner Thronbesteigung auch nicht Einer seine Stelle anders, als dadurch, daſs er ihn fortschickte, verloren hat. Auch nicht Einer ist, während seiner Regierung, entlassen worden,

weil er einen entschiednen Widerstand gegen irgend eine seiner drückenden und tyrannischen Maßregeln gezeigt hat. Allein nichtsdestoweniger hätte Napoleon geglaubt, er wäre in seiner eignen Meinung, und in der seiner Minister gesunken, wenn er nicht das, was er „den Gedanken der Administration" nannte, für sich selbst behalten hätte. Aus diesem System aber folgte, daß im Grunde gar keine Administration vorhanden war. Eine Menge Urheber, Beförderer, Begünstiger der schädlichsten Maßregeln seiner Verwaltung, die im Dunkel des Geheimnisses umherkrochen, hatten nichts zu thun, als ihre Belohnung in Geld oder in Gunst zu erwarten, ohne im Mindesten Gefahr zu laufen, irgend einen Widerstand zu finden. Es ist unglaublich, wie viele Dekrete von der höchsten Wichtigkeit, von einem entschiednen Einfluß auf die Freyheit, das Glück und die Ruhe der Nation, aus eigner Bewegung des Monarchen gegeben wurden, und in den Mappen des Kabinets ruhen; es sind Dekrete, die stets eine Unbilligkeit unterstützen, und die Grundlage irgend eines kleinen Despotismus sind. Durch eine solche Form der Verwaltung waren die Minister von aller Verantwortlichkeit befreyt, und behandelten, wie man wohl denken kann, die in den Conseils vorgelegten Angelegenheiten wie eine Art von Quittung. Seit Bonaparte's Rückkehr von Moskau kamen die vertrauten Conseils, Conseils privés genannt, wieder in Gang. In einem derselben berathschlagte man im verflossenen December über die große Frage von Krieg und Frieden. Einer der anwesenden Minister sagte mit Prahlerey, die als sehr strafbar angesehen werden muß, „in drey Monaten wird Napoleon wieder 600,000 Mann unter den Waffen haben." Niemand wagte es, auf Vorlegung von Beweisen zu dringen. — Als die Vorschläge der verbündeten Mächte und der Traktat, den sein Dünkel ihn in Montereau zu verwerfen bewog, einem seiner berüchtigten Conseils vorgelegt wurde, gab man nicht einmal

das Datum dieser Aktenstücke an. Welche Energie konnte man auch bey denen finden, die das Conseil der Minister bildeten? Es war auch nicht Einer darunter, der weiter dachte und sah, als wie er seine Stelle und seinen Gehalt behalten könnte.

Alle diese Minister ermangelten auch nicht, vermittelst Dekrete und Entschädigungen, die sie einer hinter dem andern erschlichen, die wechselseitigen Beziersdepartemente unter sich zu vertheilen. Nichts war lächerlicher, oder vielmehr bedauernswürdiger, als das Erstaunen und der geheime Grimm jedes Ministers, wenn er von seinem Kollegen ganz nebenher durch einen Brief erfuhr, daß dieser freye Hand und die höchste Gewalt in einem Zweig der Verwaltung erhalten hatte, den jener als einen Theil seines Departements ansah. Auf diese Weise wollte Keiner zu dem Despotismus, unter dem Frankreich seufzte, mitgewirkt haben, und dennoch theilten sich alle in denselben. Es war als höchste Maxime angenommen, daß der Kaiser der Urheber von Allem sey, und gewöhnlich war der Kaiser Urheber von Nichts. Man ließ sich den gegenseitigen Druck und die gegenseitige Tyranney gefallen. Hieraus folgte, daß diese Conseils nichts waren, als ein Schauspiel, das die Minister unter sich und gegen Napoleon aufführten. Napoleon, gleich einem wilden Roß, das man im Sand umherwühlen läßt, um es zu ermüden, verließ ganz ermattet eine Berathschlagung, wo seine zuvor unter sich einig gewordnen Diener mit vieler Ernsthaftigkeit seine lächerliche Hitze, Alles hören und Alles ausforschen zu wollen, vereitelten. Hier ein Zug, der die allgemeine Bemerkung unterstützt. „Im Jahr 1811 hatte das von Napoleon getriebene Getreidemonopol einen wahren Kornmangel veranlaßt; er hielt häufige Subsistenzconseils in seinen Sommerschlössern. Eines Tags kommt ein Senator, der vom Zustand der Ernte ganz gut unterrichtet war, aus der Provinz zurück. Er wird ins Conseil berufen, und be-

giebt sich mit dem Minister des Innern in denselben Wagen dahin. Der Minister hatte sein Thema fertig, und hält es daher nicht einmal der Mühe werth, den Senator mit dem Stand der Dinge bekannt zu machen, und ihm seine Rolle zu geben, die Keiner der vom Herrn begünstigten Senatoren — und er war einer, — aus der Hand eines Ministers verweigert hätte. Das Conseil hat Statt. Der Minister liest seinen Bericht ab, in dem Alles auf eine Art dargestellt war, die den Kaiser völlig beruhigen mußte. „Nun, Herr Graf, — sagte ihm Napoleon — Sie haben ja so eben erst eine Reise im Innern gemacht; wie finden Sie die Ernte?" Sire — antwortete der Senator — der Anschein ist sehr beunruhigend; er schien mir so schlecht, als möglich zu seyn. „Seht nun, rief Napoleon, indem er schnell die Sitzung aufhob, seht, wie man mich betrügt?" Der Senator und der Minister fahren wieder in demselben Wagen ab; diesem machte der Senator den Vorwurf, daß er ihm seinen Bericht nicht mitgetheilt habe, und diskutirt hierauf den Inhalt desselben. „Was wollen Sie? — sagt der Minister — dieser Mann dort flößt Jedem Lust ein, ihn zu betrügen, so übel wird gewöhnlich die Wahrheit von ihm aufgenommen." —

Es wäre unmöglich, alle die wichtigen Angelegenheiten aufzuzählen, über die im Conseil der Minister niemals ist berathschlagt worden. Der Regel nach wurden die auswärtigen Angelegenheiten niemals darin verhandelt, oder wenigstens nur der Form wegen vorgetragen. Sie waren ausschließlich dem Kaiser in seinem Kabinet vorbehalten. Man kann demnach sich leicht vorstellen, wie das Interesse der Nation in Ansehung des Auslands diskutirt worden ist. Erst nach dem durch die verbündeten Heere bewerkstelligten Rheinübergang erfuhr das Ministerium die nach der Schlacht von Leipzig gemachten Eröffnungen zur Herstellung des Friedens; in Ansehung dieser Eröffnungen bezahlten Niederträchtigkeit und — man muß das Wort aussprechen — Verrätherey

ihren letzten Dienstbarkeit-Tribut. Napoleon sagte eines Tags im verflossenen Jänner zu seinen Ministern: „Ihr seyd nichts als Schreiber, die den Auftrag haben, zu schreiben, was ich ihnen diktire.“ Und seine Minister, die nur verstanden, sich in ihren Stellen zu brüsten, ihre Einkünfte zu genießen, mit ihrer Gewalt Mißbrauch zu treiben, hatten nicht Ehrgefühl genug, um den Versuch zu machen, ihn im Gang seines Despotismus durch ein verabredetes Entlassungs-Begehren aufzuhalten, was sie doch nach solchen harten Ausfällen nothwendiger Weise hätten thun müssen, wenn ihr Patriotismus ihnen nicht von selbst einen solchen Schritt vorgeschrieben hätte. Napoleon hielt die Minister und den Staatsrath in seiner Abhängigkeit durch den Senat, und vermittelst der Senatuskonsulte, die gewöhnlich von seinem Kabinet ausgingen; er setzte das gesetzgebende Korps vermittelst des Senats bey Seite, und diese beyde Behörden beseitigte er wieder durch den Staatsrath.

Unter einer solchen Verwaltungform hatte er in der That den Despotismus zwischen sich und seinen Ministern getheilt, und, mit Ausnahme derjenigen Akten, zu denen er durch seine Vertrauten und seine Korrespondenten gebracht, oder die durch seine individuelle Leidenschaft erzeugt wurden, kann man sagen, daß die Minister wahre Tyrannen waren, und daß er selbst nur mit der Tyranney paradirte und pralte. Er brachte seine Tage damit zu, auf ihren Bericht hin ungerechte Vorschläge, tyrannische Entscheidungen, Projekte, durch die die Freyheit und das Glück der Nation untergraben wurde, zu unterzeichnen. Sobald aber einmal die Sache unterzeichnet war, wurde sie die seinige, und es war nichts Seltenes, einen Minister in einer vertraulichen Unterhaltung zu Hause ein Dekret verläugnen und als ungerecht darstellen zu sehen, wenn er gleich denselben Morgen aus eignem Antrieb den Entwurf dazu verfertigt hatte. Beging ein Minister eine Grausamkeit, eine empörende Ungerechtigkeit?

Sein Akt wurde sogleich unter die hohe Protektion des Kaisers gestellt, ohne daß dieser etwas davon wußte. Beklagte man sich, so hieß es, man vergesse die Sr. Kaiserlichen Majestät schuldige Ehrfurcht; und Napoleon war auch sogleich bereit, den mindesten Zweifel, den man sich gegen die Autorität seiner Minister erlaubte, zu bestrafen. Ihre Rathschläge waren in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, und für ihre eigne Akten wurden sie durch eine völlige Ungestraftheit von aller Verantwortlichkeit befreyt. Die Sklaverey der Unterthanen machte sie nicht einmal gegen die öffentliche Meinung verantwortlich. Begehrte man die Reparation eines Unrechts, das vom Kaiser — wohl verstanden, auf den Bericht eines Ministers — zugefügt war, so wußte man die Antwort, die erfolgen würde, schon voraus: „der Kaiser — hieß es — muß einen Bericht von mir verlangen." Man wollte dadurch Mittel finden, alle Zudringlichen abzuweisen, und sein eignes Werk zu vertheidigen. Die Schreiber der Minister gaben denen, die sie abweisen wollten, dieselbe Antwort: „Mein Herr, ich kann keinen Bericht auf ihr Begehren machen, obgleich der Minister die Sache an mich verwiesen hat; er muß einen Bericht von mir verlangen." Nun mußte man dem Minister eine Bittschrift übergeben, um Seine Exzellenz zu bitten, Befehl zu erlassen, daß Ihr ein Bericht über die erste Bittschrift erstattet werde. Der Minister schickte die neue Bittschrift abermals an seine Commis, und diese ertheilten abermals dieselbe Antwort. Einen solchen Zirkel hatten die Franzosen zu durchlaufen, um zu erfahren, welchem Oberherrn, welcher Regierung sie angehörten.

Nichts kam auch in der That dem absprechenden Stolz und der Heftigkeit bey, womit die Minister die Unterthanen behandelten. In ihren Briefen sprachen sie als wahre Herrn. So wie sie sich Bonaparte's Namen bedienten, so wurde gewöhnlich der ihrige von ihren Untergebenen benutzt, die sie wie-

wieder zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften machten. Es gab Minister, die Kaufleuten Befehl gaben, ihnen Wechsel zu schicken, welche hatten gekauft werden sollen, und die der Kaufmann nur gegen wirkliche Bezahlung oder gegen andre gültige Papiere hatte verabfolgen lassen wollen. Es gab andre Minister, die gewissen Personen die Korrespondenz mit ihrem Ministerium untersagten, weil diese Personen an das Ministerium Forderungen hatten, die noch nicht berichtigt waren. Ich kenne einen mächtigen Mann, der den Aufseher der Proben der Operntänzerinnen mit Stockschlägen bedrohte, weil er sich erlaubt hatte, eine Figurantin, für die sich Se. Excellenz interessirte, wegen ihrer nachlässigen Einstellung bey den Proben zu bestrafen.

III. Promulgation der Gesetze.

Eine nicht beachtete Sache, wodurch Napoleons Tyranney auf eine wunderbare Weise unterstützt wurde, ist die Bekanntmachung der Gesetze durch das Bulletin. Diese glückliche Erfindung des Gesetzbulletins, vermittelst dessen man jeder andern Publikationart entledigt war, und nicht nöthig hatte, die Progresse des Despotismus dem Blick des Volks und der öffentlichen Meinung auszusetzen, verdanken wir einigen Rechtsgelehrten, die bey ihrer Ernennung in den Staatsrath Anspruch machten, den durch die Revolution entstandenen Unordnungen abzuhelfen, und sich schmeichelten, in unsern Gesetzen die heilsamsten Verbesserungen und Neuerungen bewirkt zu haben. *) — In den letzten Zeiten wurden die wichtigsten Dekrete, welche die Rechte des Volks, die Freyheit und Sicherheit der Bürger untergruben, nur in diese Sammlung von Gesetzen eingerückt, ohne sonst bekannt

*) Hr. Pichon irrt hierin. Das Gesetzbulletin entstand bereits unter der konstituirenden Nationalversammlung; allein während der Revolution wurden alle Gesetze von einiger Wichtigkeit besonders gedruckt und angeschlagen.

gemacht zu werden; sie wurden also gewissermaßen gar nicht publizirt. Und dennoch ist die erste Pflicht einer Regierung, die Gesetze und Verordnungen denjenigen, die sie verpflichten sollen, zuvörderst bekannt zu machen; allein diese Absicht konnte nicht durch eine Publikationart erreicht werden, wodurch nur die Abonnenten des Gesetzbulletins erfuhren, was dekretirt worden war.

IV. Der Senat.

Es ist wohl nicht nothwendig, die völlige und absolute Nullität des Senats unter Napoleons Herrschaft zu erweisen. Wahrscheinlich sah der Kaiser den Titel: „Erhaltungsenat," den diese Behörde zu führen fortfuhr, als ein beißendes Epigramm an. Denn nicht nur verstand der Senat nicht, die öffentliche Freyheit zu erhalten, er konnte nicht einmal seine Dotationen behaupten. Er war auch in dieser letztern Hinsicht in eine völlige Abhängigkeit von der Verwaltung des öffentlichen Schatzes gerathen, und dahin gebracht worden, seinen Antheil an den öffentlichen Domainen aufzugeben. Man hätte gern gehabt, wenn er wenigstens dieses ihm garantirte Eigenthum dem Alles verschlingenden Löwen streitig gemacht hätte, nur um dessen Unersättlichkeit einen Schatten von Gegengewicht entgegensetzen zu sehen; allein dazu hatte der Senat nicht Muth genug. Zwar muß man mehrern Senatoren die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich schämten, die Livree der Tyranney zu tragen, und daß sie nach dem Augenblick seufzten, wo sie sich von diesem erniedrigenden Dienst befreyen könnten. — Man muß gestehen, daß der Staatsmann, *) der den Erhaltungsenat und das stumme gesetzgebende Korps erfand, sich schmeicheln darf, den Tyrannen und der Tyranney alle Wege gebahnt zu haben. Ich weiß, daß man ihn von dem Verbrechen der Theilnahme

*) Sieyes. (Anm. des Einsenders).

an dieser verhaßten Tyranney, wodurch sich die große Majorität dieser Behörde gebrandmarkt hat, freysprechen muß, und daß er durch sein Schweigen zwölf Jahre lang gegen diese ununterbrochene Kette von Usurpationen, die ihn seit dem 17ten Brumaire des achten Jahrs (1799) *) alles Einflusses beraubte, protestirt hat. Indessen war seine Idee von der Gründung einer solchen Behörde so beschaffen, daß dadurch eine Nation gerade der Diskretion ihres Herrschers preisgegeben wurde; niemals hat auch in der That eine Staatsmaschine ihre Bestimmung besser erfüllt. **)

Wäre indessen bey der Majorität der Senatoren ein

*) Es ist bekannt, daß Sieyes zwar die Verlegung der gesetzgebenden Behörden nach St. Cloud angerathen hatte, so wie er vormals schon bey Gelegenheit des Aufstandes im Germinal des 3ten Jahrs durch sein, dem Nationalkonvent vorgeschlagenes, Polizeygesetz dieselbe Idee aufgestellt hatte; daß er sich aber schon am 17ten Brumaire allen von Bonaparte angerathenen militärischen Maßregeln widersetzt hatte, allein gleich damals nicht durchdringen konnte. (Anm. des Einsenders.)

**) Manche werden hierüber mit Pichon nicht einverstanden seyn. Der Vorschlag zur Gründung des Erhaltungssenats war eigentlich nur die Ausführung des Systems, das Sieyes schon bey Entwerfung der Konstitution des dritten Jahrs in Vorschlag gebracht, und in seiner gehaltreichen Schrift „*opinion sur la Jurie constitutionnaire*“ so interessant entwickelt hat. Sieyes hatte bekanntlich bey den Konferenzen über die Konstitution des 8ten Jahrs einen zusammenhängenden, in einander eingreifenden Plan eines ziemlich vollendeten Staatsmechanismus entworfen, der aber von Röderer, Talleyrand und einigen andern Theilhabern an der Revolution vom 18ten Brumaire nicht angenommen wurde, und aus dem man, gegen Sieyes Willen, dann die Institution des Erhaltungssenats isolirt heraushob, und in das neue Konstitutionfragment eintrug. (Anm. des Einsenders.)

Funken von Patriotismus und Muth zu finden gewesen, so hätte man doch wenigstens Napoleon in seiner Tyranney aufzuhalten und ihn zu verhindern vermocht, in die Ausschweifungen von Ehrgeiz zu verfallen, die ihn in der Folge zu Grunde gerichtet haben. Wie viel Muth war denn dazu auch nöthig? Kein andrer, als schwarze Kugeln einzulegen, und höchstens abgesetzt zu werden. Warum hat der Senat eingewilligt, Menschen und Geld zu votiren, und dadurch zur Zerstörung der gesetzgebenden Behörden mitzuwirken? Warum hat er sich einer solchen offenbaren Usurpation nicht widersetzt? Es ist Thatsache, daß die große Mehrheit der Senatoren mit einer auffallenden Gefälligkeit sich zu der Komödie verstand, die sie bey jeder Sitzung zu spielen berufen waren, so wie zu den Usurpationen, wovon sie sich als ein sehr freywilliges Werkzeug hergaben. Man muß der Verwünschung unsrer Nachkommen diese Männer weihen, die sich der Nation mit einer gigantischen Reputation von Talenten darstellten, und die mit einer unbegreiflichen Thätigkeit und einer gewissen Art von Industrie darauf hinarbeiteten, unsre Ketten zu schmieden, und unsre Nation herabzuwürdigen und zu verderben. Wir verwünschen die Talente, die mit großer Geistesruhe gestatteten, auf eine solche Weise den Moloch des Despotismus zu beräuchern, und ihn täglich mit den eckelhaftesten und gröbsten Schmeicheleyen zu berauschen. Wir verabscheuen die Klugheit, die zugab, daß der Senat zwölf Jahre lang nur Mittheilungen im Dithyrambenstyl erhielt, worin die Unbestimmtheit und Nichtigkeit der darin enthaltenen Dinge und der Spott, denen man mit denjenigen trieb, die man zu konsultiren vorgab, durch die Armuth der dabey gebrauchten Gemeinplätze nur noch schneidender wurden. Der gewöhnliche Herfager dieser Carmagnolen, *) den Be-

*) Der Staatsrath Regnaud von St. Jean d'Angely. (Anm. des Einsenders.)

naparte, wahrscheinlich aus Spott, den Redner von Frankreich nannte, hat, wie man versichert, ungeheure Gratifikationen für diese Art von Reden erhalten.

Was nun aber auch die Ursache dieser Nullität seyn mag, so ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Senat sich zu Allem verstand, was man von ihm begehrte, um das Gebäude der Tyranney aufzuführen. Er hat nie das Mindeste verweigert; er hat sogar mitgewirkt, die kühnen Lügen Napoleons und seines Kabinets über die Annahme der Friedens-Vorschläge der verbündeten Mächte, nach der Schlacht bey Leipzig, zu verschleiern. Diese letzte politische Farce ist mit einem Ernst gespielt worden, den, wie man hoffen muß, die Geschichte in ihre Annalen aufzeichnen wird. Wie viele feyerliche Versammlungen wurden nur gehalten, um die erste Behörde des Staats mit den ihrem Rang schuldigen Ehrenbezeugungen zu mystifiziren! Welch großer Aufwand von Salons-Diplomatie, von Journal-Artikeln, von sogenannten vertraulichen Faktums, von Figuren, die durch die Furcht verwirrt waren, es möchte etwas von der wahren Lage der Dinge entdeckt werden, wurde nicht gemacht, um die Väter des Volks zur Erkenntniß zu bringen, daß sie über die Rolle, die sie zu spielen hatten, um auf der einen Seite das gesetzgebende Korps im Zaum zu halten, und auf der andern Seite der Nation zu imponiren, gehörig erbaut seyen. Der Senat glaubte, einen ganz außerordentlichen Muth zu zeigen, als er in der Adresse, über die man nach dem berühmten Bericht von Fontanes berathschlagte, das Wort Frieden aussprach. Sein Muth hätte darin bestehen sollen, einstimmig und zugleich die Anklage zu erkennen gegen ein verbrecherisches Ministerium und gegen die große Majorität des Conseil privé, das nicht minder schuldig war, und die Beyde mit Eigensinn darauf beharrten, jeden Gedanken an Unterhandlungen zu verwerfen. Das Gesetzgebungskorps, mit dem man sich hätte in Verbindung setzen sollen,

LVII.

Schreiben des Marschalls, Prinzen von Eckmühl an S. K. H. den Grafen von Artois, Lieutenant-General des Königreichs.

Hamburg, den 1. May 1814.

Monseigneur!

Ich habe die Ehre, Euer Königlichen Hoheit die Adresse zu übersenden, welche ich und die HH. Generale des Armeekorps, das ich zu kommandiren die Ehre habe, an S. M. Ludewig den Achtzehnten, König der Franzosen, richten, zugleich sind die Verbalprozesse über die Eidesleistung aller Korps und aller Militär- und Civiladministrationen zu Hamburg beygeschlossen.

Durch die Abdikation des Kaisers Napoleon, durch die Akten des Senats und durch den Wunsch von ganz Frankreich von unserm Eid entbunden, werden wir unser Leben der Vertheidigung der Nachkommen Heinrich IV. und Ludewig XIV. und unsers geliebten Vaterlands widmen.

Ich bitte Euer Königliche Hoheit, den Hrn. General, Baron Delcambre, welcher beauftragt ist, die Versicherungen unsrer Treue am Fuß des Thrones niederzulegen, gütig aufzunehmen, und die Huldigungen des tiefen Respekts zu genehmigen ꝛc. ꝛc.

Unterz. Prinz von Eckmühl.

LVIII.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Hamburg, den 5. May 1814.

Der Hr. Marschall macht dem Armeekorps bekannt, daß S. K. H. der Graf Artois, Lieutenant-General des Königreichs, im Namen S. M. Ludewig XVIII. mit den alliirten Mächten eine Konvention über die Räumung Frankreichs abgeschlossen hat.

In Gemäßheit dieser Uebereinkunft müssen die Festungen Hamburg und Haarburg mit den dazu gehörigen Forts im Laufe des Monats geräumt und den Alliirten übergeben werden.

Der Hr. Division-General der Artillerie, Foucher, ist als Kommissair S. M. Ludewig XVIII. zur Uebergabe von Hamburg und Haarburg angekommen.

Die, die Divisionen und verschiedne Waffen kommandirenden, HH. Generale, der Hr. Ordonnateur Thomas und der Hr. Präfekt haben allen Forderungen, die der Hr. Division-General Foucher zu Vollziehung seiner, diese Uebergabe betreffenden, Instruktionen an sie richten wird, Folge zu leisten.

Im Auftrag des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, der General, Chef des Generalstabs des dreyzehnten Korps.

Unterz. Cesar de la Ville.

LIX.

Schreiben des Kriegsministers, General Dupont, an S. E. den Marschall, Prinzen von Eckmühl.

Paris, den 2. May 1814.

Hr. Marschall, S. K. H., Monsieur, Bruder des Königs, Lieutenant-General des Königreichs, befiehlt mir, Ihnen anzudeuten, daß er den Hrn. Division-General Grafen Gerard zum Kommando en Chef des dreyzehnten Armeekorps und der Garnison von Hamburg, welches bisher Euer Excellenz anvertraut gewesen, ernannt hat.

Ich bitte Sie daher, Hr. Marschall, dem Hrn. General Gerard bey seiner Ankunft das Kommando en Chef zu überliefern, und ihm alle darauf Bezug habende Erläuterungen mitzutheilen.

Der Kriegsminister,

Unterz. Der General Graf Dupont.

LX.

Tagsbefehl.

Hamburg, den 11. May 1814.

Der Hr. Marschall, Prinz von Eckmühl, macht dem Armeekorps bekannt, daß der Hr. Division-General, Graf Gerard, von S. K. H., Monsieur, Bruder des Königs, Lieutenant-General des Königreichs, zum Kommando des dreyzehnten Armeekorps und der zu Hamburg befindlichen Truppen ernannt worden ist.

Die Civil-, Militär- und Administrativ-Behörden haben von Morgen, den 12ten d. M., an die Befehle des Hrn. Generals, Grafen Gerard, einzuholen, und alle Berichte an ihn einzusenden.

Die HH. Generale, Offiziere und Soldaten des dreyzehnten Korps werden mit Vergnügen sehen, daß die Wahl unsers Gouvernements auf einen Offizier gefallen ist, dessen edlen Charakter, dessen glänzende Bravour und Talente die französische Armee kennt.

Indem der Hr. Marschall sein Kommando niederlegt, hält er es für seine Pflicht und für Gerechtigkeit, den Generalen, Offizieren und Soldaten seine volle Zufriedenheit über die Bravour und den guten Geist, die sie in allen Gelegenheiten, seit er die Ehre sie zu kommandiren hatte, bewiesen haben, zu bezeigen.

In Auftrag des Hrn. Marschalls, Prinzen von Eckmühl, der General, Chef des Generalstabs des dreyzehnten Korps.

Unterz. Cesar de la Ville.

III.

Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung.

(Fortsetzung.)

II. Kabinets-Conseil.

In einem Regierungssystem, wo der Chef allem die nothwendige Impulsion geben will, konnte kein wahres Conseil Statt haben; auch hatten wir in der That keines. Ich verstehe unter Conseil die Versammlung der Vorsteher der verschiednen Departements und derjenigen Personen, die ihres Rangs oder ihrer geleisteten Dienste halber zum Rath berufen sind, und von denen die projektirten Maßregeln der Regierung, worüber eine besondre Entscheidung des Souverains erfordert wird, diskutirt werden sollen. Es wurden zwar sogenannte Administration-Conseils gehalten, worin man Dinge von untergeordnetem Interesse und nur zufälliger

Weise höhere Regierung-Angelegenheiten vortrug. Allein auch diese Conseils hatten nicht regelmäßig Statt. Sachen von größer Wichtigkeit, große Friedens- oder Kriegs-Maßregeln, politische oder administrative Gesetze von besondrer Wichtigkeit wurden entweder hier nicht verhandelt, oder nur der Form halber vorgelegt. Diese Gesetze waren das Produkt der wildesten Selbstsucht, oder geheimer Einflüsterungen, oder vertrauter Berichte, die im Kabinet übergeben, dort verarbeitet, und in Form eines Dekrets oder eines Gesetzes von besondern Agenten, die dazu eine ausdrückliche Mission erhielten, gebracht wurden. Man hätte die, in Napoleons Kabinet befindlichen, Papiere zur Publizität bringen sollen. Man würde da Personen gesehen haben, die in Denkschriften, in Berichten ihren Eifer, zur Gründung der Tyranney mitzuwirken, darthun, während sie jetzt ihre Stimmen mit denjenigen vereinigen, die mit so großem Rechte in Verwünschungen gegen Napoleons Despotismus ausbrechen. Allein es ist unter diesen Papieren schon gehörig aufgeräumt worden. Als Bonaparte zum Konsulat gelangte, ließ er mehrere Tage hindurch von Maret alle Papiere verbrennen, die ein wahres Licht auf die Expedition von Egypten werfen konnten. Kurz vor seinem Sturz ließ er in den Bureaux des Staatssekretariats eine große Menge Papiere vernichten, und viele andre wegnehmen. Aehnliche Operationen haben bey der Polizey Statt gehabt. Wie manche Personen wünschen sich jetzt Glück, daß das in diese Kabushöhle eingedrungene Licht ihre Schändlichkeiten nicht mehr hat beleuchten können!

Von seinen Ministern hatte Napoleon keinen Widerstand zu besorgen. Ihre Unterwürfigkeit und Geschmeidigkeit sind bekannt genug. Man weiß, daß seit seiner Thronbesteigung auch nicht Einer seine Stelle anders, als dadurch, daß er ihn fortschickte, verloren hat. Auch nicht Einer ist, während seiner Regierung, entlassen worden,

sentanten. Der Senat erbot sich, in der Rolle, die er als Substitut des gesetzgebenden Korps schon so oft gespielt hatte, fortzufahren, und votirte vom 10. Jänner bis zum 3. April (1813) eine Aushebung von 530,000 Mann, mit Inbegriff des tyrannischen Aufgebots in Betreff der Ehrengarden, das dem persönlichen Druck, unter dem die Franzosen seufzten, das Siegel aufdrückte, und vollends dazu mitwirkte, alle Gemüther zu empören. Endlich in der Mitte Februars kam das Gesetzgebungkorps zusammen, und nahm, jedoch nicht ohne unzweydeutige Symptome von Widerstand, das Budget von 1813 an, dieses Budget war in der That lächerlich; denn eine Menge von kaiserlichen Dekreten, die man sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, zu promulgiren, hatten bereits insgeheim die Abgaben vermehrt. Zur Zeit, wo nach dem Bruch der Prager Unterhandlungen die Schwierigkeit der Stellung von Dresden fühlbar wurde, wollte Napoleon die Legislatur versammeln. Allein der Regentschaftrath widerrieth es ihm, und ließ ihn in dieser Zusammenberufung große Gefahren erblicken. Endlich erschien der Augenblick der völligen Auflösung der gesetzgebenden Versammlung. Es war, als die größten Unglücksfälle, die bedrohte Invasion Frankreichs und die strafbare Hartnäckigkeit, den Krieg fortzusetzen, dieser Versammlung, die durch einige wahrhaft patriotische und energievolle Männer verstärkt worden war, nicht mehr verstatteten, fernere Schonung zu beobachten. Damals kam durch einen klugen und abgemessenen Bericht diese Behörde wieder in Gunst bey der Nation, und erwarb ihr Zutrauen. Ohne den edeln Widerstand des gesetzgebenden Korps, ohne den Muth, mit dem es die Falschheit und die geringe Aufrichtigkeit der von Napoleon und seinen unwürdigen Ministern stattgehabten Bemühungen, den Frieden zu unterhandeln, bewies, hätte sich die französische Nation mit ewiger Schande bedeckt; sie wäre ihrem Untergang entgegengegangen, ohne in ihren ersten Behörden

einen Franzosen zu finden, der den, wie man es nannte, großen Muth gehabt hätte, diese Schande zu sehen und zu proklamiren. Man wird niemals den Tag vergessen, an dem Bonaparte, mitten unter einem starren Schweigen und einem allgemeinen Unwillen, der durch das volle Gepränge des Schreckens im Zaum gehalten wurde, die Thüren der gesetzgebenden Versammlung schließen und sich die Schlüssel derselben zustellen ließ. Man wird ihn nicht vergessen, den muthvollen Bericht, dessen edle Festigkeit dem Herrscher ein Aufruhr zu seyn schien, so wenig als den feigen oder dummen Ausfall, wodurch er am folgenden Tag, da er die Glückwünsche der Versammlung zum neuen Jahr empfing, ihrer Schwachheit spottete, und den Schrecken benutzte, den er eingeflößt hatte, um die ganze Behörde zu beschimpfen. Die Geschichte wird uns seine sinnlose Rede aufbewahren, die noch von Schmeichlern gelobt worden ist, so wie die schändliche Maßregel selbst Vertheidiger und Rathgeber gefunden hat... Wie bequem ist eine Regierung, wo eine so verbrecherische Handlung, wie die Zerstörung der Legislatur, im Dunkel des Geheimnisses von einer großen Anzahl Männer angerathen werden konnte, die noch jetzt Anspruch machen, unsre Fürsten und mit ihnen unser Schicksal zu leiten. Kann man noch über die Verkehrtheit, über die gänzliche Verdorbenheit derjenigen schweigen, die diesen letzten Akt einer frechen Usurpation eingegeben, unterstützt und vertheidigt haben? Wie viele Leute haben sich gerühmt, Antheil daran genommen zu haben, während sie jetzt wünschten, sich nie verrathen zu haben.

Vor diesem Staatscoup — wie ihn die verdorbene Sprache der italienischen Politik nennt — ging Bonaparte mit einem andern um. Jedermann war unterrichtet, daß er sich bey Eröffnung des gesetzgebenden Korps den Namen eines Diktators beylegen wollte, — eine im höchsten Grade lächerliche Idee, weil er wirklich Diktator war.

Allein als ein, aus den Faktionen und den Stürmen der Revolution, wo die Worte so viel Gewicht haben, herausgetretener, Mann glaubte er wirklich, das Wort Diktatur müsse eine große Wirkung hervorbringen. Allein es scheint, daß er sich genöthigt sah, darauf Verzicht zu leisten. Tiefe Politiker bemerkten ihm mit einer ihres Rufs würdigen Sagacität, daß man die Sache thun müsse, ohne sie zu sagen; daß man die Schlüssel des Volkssenats in die Tasche stecken könne, daß dies sogar nothwendig wäre; allein daß es völlig zwecklos sey, sich einen neuen Titel zu geben. Dies that er denn auch, und der Senat — wer sollte es wohl glauben? — der Palast des Senats sogar wurde seitdem bewacht.

Was konnte man bey einem so absoluten Mangel an irgend einem Gegengewicht bey der Organisation wohl anders erwarten, als eine ewige Unstätigkeit. Man darf sich daher über die eingerissene Verwirrung nicht wundern. Die angeblichen Grundgesetze des Reichs gaben den Prinzen des kaiserlichen Hauses Eintritt in den Senat und in den Staatsrath. Allein sie durften in diesen Kollegien nicht erscheinen, ohne jedesmal eine besondere Einladung dazu erhalten zu haben. Er bildete die Regentschaft, um Oestreich eine grobe Falle zu legen.

VI. Die Regentschaft.

Die Regentschaft wurde zugleich während der Lebzeit und auf den Todesfall des Kaisers organisirt; die Verfügungen in Ansehung beyder Fälle waren auf die unverständlichste Weise untereinander geworfen. Unmittelbar nach ihrer Errichtung setzt er sie, während seiner Abwesenheit aus seinen Staaten, dem Anschein nach in Thätigkeit; allein man bemerkte bald, daß die Regierung mit ihm reiste, und daß seine Dekrete von allen Orten her regneten, wo seine Armee sich befand. Um Oestreich fortdauernd zu betrügen, ließ er der Kaiserin sogar die Regentschaft nach seiner Rückkehr auf

das französische Gebiet und beym Anfang des letzten Feldzugs, so daß Frankreich damals zwey Regierungen hatte, die eine im Lager Napoleons, die andere zu Paris. Mit welcher Sachkenntniß konnte er wohl bey der unaufhörlichen Thätigkeit eines Feldzugs, wo er den Oberbefehl führte, Alles entscheiden? Denn die Kaiserin hatte im Grunde nur unbedeutende Sachen zu unterschreiben, und die bestimmte Willensmeinung Napoleons, die in dem neuen sogenannten Staatsbuch aufgezeichnet ist, reduzirte sie auf eine völlige Nullität.

Er traf in der Folge noch andre thörichte Verfügungen. Seinem Bruder Joseph übertrug er die Stelle eines Generallieutenants des Reichs. Dies waren neue Elemente von Zwietracht, die er in seiner eignen Regierung aussäete. Man wusste in der That, welche Person oder Behörde er zum wirklichen Depositär seiner Gedanken gemacht hatte. Joseph war das Gegengewicht des Erzkanzlers, wie dieser das Gegengewicht der Kaiserin und Josephs; die Kaiserin war nur der Form halber da. Die Treue oder vielmehr der bewährte Stumpfsinn des Hrn. von Champagny hatte ihm das wichtige Amt eines Schreibers dieses ehrwürdigen Conseils verschafft, womit die Bewahrung des Staatsbuchs verbunden war, das die Nachwelt zu kennen wünschen wird. Im Grunde war Hr. Cambaceres in das Geheimniß des Oberherrn eingeweiht, und dieses Geheimniß bestund darin, nichts zu thun, selbst in den schwierigsten Augenblicken, und über Alles ins Hauptquartier Bericht zu erstatten. Niemand war in der That würdiger, als er, eine so schwierige Mission zu erhalten.

Diese seltsame Regentschaft entsprach übrigens vollkommen den Absichten ihres Schöpfers und der Genies, welche dieselbe organisirt hatten. Im Moniteur erschienen, mit der Unterschrift Napoleons und des Herzogs von Bassano, Dekrete, wodurch das Aufgebot in Masse für eine Re-

gierung verordnet wurde, die man verabscheute; dieselben Dekrete wurden ins Gesetzbulletin, als dem Original gleichlautende Abschriften, von Champagny certifizirt, eingerückt. Diese Seltsamkeit ist nur lächerlich. Allein ernsthafter ist die strafbare Nullität der Mitglieder des Regentschaft-Conseils am 30. März (1814) nach der Abreise der Kaiserin und des Erzkanzlers. Man hätte doch wenigstens für den Fall, da Paris keinen Widerstand leisten könnte, irgend eine Maßregel ergreifen sollen. Man hätte doch etwas für die Erhaltung der unermesslichen Hauptstadt thun können, da man wohl wusste, daß ihre Munizipalregierung in dem Desorganisation-Zustand, in den man sie versetzt hatte, nichts zu leisten vermochte. Allein die Minister thaten nichts, ordneten nichts an. Sie entflohen, überliessen Paris seinem Schicksal, ertheilten dem Herzog von Ragusa und dem Marschall Moncey nicht die mindeste Autorisation, und gaben nicht einmal dem Präfekten die nöthigen Instruktionen. Diese beyspiellose Flucht verrieth das Gewissen der Regierung, die dadurch selbst eingestand, daß sie das Land nur durch Gewalt inne hatte, und nicht im Mindesten an ihre Pflicht und an eine väterliche Vorsorge für das Volk dachte.

VII. Die außerordentlichen Domainen und andre Tollheiten.

Auch in die Domainen hat Napoleon das größte Chaos gebracht. Wem hat wohl Frankreich für die Erfindung der außerordentlichen Domainen Dank zu zollen? Wahrscheinlich dem Advokaten von Rennes, *) der sich nur darum ins Finanzfach geworfen hat, um darin Gewaltthätigkeiten und Unordnung an die Tagesordnung zu bringen, und unaufhörlich allen Wünschen seines Gebieters Genüge

*) Der Staatsrath Defermont, Präsident der Finanzsektion. (Anm. des Einsenders.)

geleistet hat. Diese Institution wird stets eine Schande für die französischen Rechtsgelehrten seyn. Die französischen Parlamente wären vormals lieber insgesammt in die Verbannung gegangen, als daß sie in die Errichtung derselben gewilligt hätten. — Die außerordentlichen Domainen hätten in Kurzem alle Einkünfte und alles öffentliche Eigenthum, die den beyden andern Klassen von kaiserlichen Domainen, den sogenannten Privatdomainen und den Domainen der Krone, entgangen wären, an sich gerissen. Man hatte den Grundsatz aufgestellt, daß alle Eroberungen ihnen gehörten. Ganze Provinzen, die zum Reich gehörten; Staaten, deren Schicksal noch unentschieden war; der Ertrag der Licenzen, der Monopolien und der in ganz Europa vollzogenen Konfiskationen bildeten den Fond dieser außerordentlichen Domainen. Durch ein so monströses Gesetz wurde man immer mehr bewogen, alles Blut der Franzosen zu vergießen, um Europa, ja die ganze Welt zu Dotationen zu machen. Diese wären am Ende nothwendig gewesen, um die Habgierde dieser Kasse und der Günstlinge zu befriedigen, die daraus Schenkungen erhielten. Daher kam es, daß, ungeachtet aller Eroberungen und aller in dieselbe Kasse fließenden unermeßlichen Kontributionen, unsre Auflagen seit Napoleons Thronbesteigung um das Doppelte erhöht worden sind. Ich bezweifle es gar nicht, daß er den Gedanken gehabt hat, ganz Frankreich in ein großes Lehen umzuwandeln, und durch jährliche Retributionen an diese Domanialkasse zu fesseln. Man weiß ja, wie sehr Bonaparte und seine Regierung das Gigantische in Allem liebten, und wie sehr er von Schriftstellern, Künstlern, offiziellen und geheimen Rathgebern dazu angefeuert worden ist, und zwar bis zum letzten Augenblick seiner Regierung.

Ist er nicht nach Rußland gegangen, um in der Folge über Indien herzufallen? Hätte er nicht ein ganzes Land zu Grunde gerichtet, um in einem ihm von seiner Laune vorge-

schriebenen Zeitraum eine neue Straße oder einen Kanal zu errichten? Haben wir die Tempel des Ruhms, die kolossalen Monumente, die auf den Alpen errichtet worden sind, die zahllosen Triumphbogen, die Menge von Verschönerungen, die wie in der Geschichte der tausend und einen Nacht angeordnet worden sind, denn schon vergessen? Haben wir vergessen, wie Frankreich und Europa berufen worden sind, diese Befehle auf Kosten des Glücks und des Lebens ihrer ganzen Bevölkerung in Vollziehung zu setzen?

Alles, was außerordentlich, was gegen alle bekannte Regeln in der Politik und in der Verwaltung war, glaubte sich Napoleon berufen, in Ausführung zu bringen. Er hat uns ja selbst am verflossenen 17. Dezember offiziell erklärt, daß er es übernommen habe, das Glück der Welt zu gründen. Er erlaubte sich ja in vollem Ernst, Männer, deren Meinungen oder Grundsätze ihm mißfielen, für Narren zu erklären, einsperren und interdiziren zu lassen. Hr. Lalande ist ja unter diesem Vorwand gewissermaßen vom Nationalinstitut ausgeschlossen worden. Andere sind nach Charenton gebracht worden, und dort vielleicht gestorben. Der Herzog von Abrantes, General Junot, ist aus Zorn über seine willkürliche, mit Gewaltthätigkeiten verbundene, Verhaftnehmung gestorben, die er ohne alle vorläufige Untersuchung und Rechtsform unter dem Vorwand, daß er sich in einem Zustand von Geistesverwirrung befinde, verordnet hatte. Wenn einmal die Geschichte dieser Regierung mit Treue geschrieben wird, so muß sie die Nachwelt für fabelhaft halten. Was aber in derselben wahrhaft fabelhaft seyn mag, ist die Geduld, mit der wir diesen Herrscher ertragen, und die Niederträchtigkeit, mit der wir ihn bewundert haben.

VIII. Der Staatsrath.

Das thätigste Werkzeug der Tyranney Napoleons war der Staatsrath. Diese Behörde war gleich anfangs be-

bestimmt, die Nationalrepräsentation zu zerstören, und die Achtung und Gewalt der gerichtlichen Korporationen herabzusetzen; sie hat der Erwartung, die man von ihr hatte, vollkommen entsprochen. Ihre Mitglieder sind besoldete Kommissäre, die nur dann ein Amt und einen Gehalt haben, wenn sie auf die sogenannte Aktivliste, die alle drey Monate verfertigt wurde, eingetragen waren. Die Gefälligkeit, die sie während des letzten Vierteljahrs zeigten, war der Maßstab und die Norm ihres Schicksals für das künftige Vierteljahr. Es hieß zwar im Anfang, daß sie nach Verfluß von fünf Jahren lebenslängliche Staatsräthe seyn würden. Allein diese Verfügung wurde durch die Vierteljahrslisten bald eludirt; denn vermöge dieser Listen war ein Staatsrath auf Lebenszeit, den man nicht darauf gesetzt hatte, der Regierung eben so fremd, als jede andre Person, und von jeder Gnade und Gunstbezeugung ausgeschlossen. Die Sanktion dieser Fortdauer beruhte also blos in der Laune des Herrschers, und in der seiner Minister und Großwürdeträger; es war also nicht schwer, sich in der Praxis dieser unbequemen Beschränkung zu entledigen. Der Staatsrath, der so oft das Instrument der Willkür gegen die Unterthanen und die übrigen konstituirten Staatsgewalten war, trug am Ende kein Bedenken, es gleichfalls gegen seine eignen Glieder zu werden. Die Absetzung des Hrn. Frochot nach einer Prozedur, bey der sich Jedermann zu schämen hatte, gibt uns Belege, was von dieser angeblichen Fortdauer in der Stelle zu halten war.

Man hielt Anfangs dafür, der Staatsrath würde wenigstens ein Gegengewicht für die Minister werden. Allein die Irrigkeit dieser Meinung zeigte sich bald. Denn in Kurzem hatten die Minister Mittel gefunden, um Napoleon auf die Gefahr einer Kontrole der Diskussion aufmerksam zu machen. Diese Kontrole wurde den Staatsräthen auf eine empörende Weise untersagt. Gewöhnlich erhielten die Mi-

nister zu Gunsten derjenigen Dinge, die ihnen am meisten am Herzen lagen, daß sie dem Staatsrath gar nicht vorgelegt wurden. Man darf nur im Gesetzbulletin diejenigen Dekrete nachlesen, wo der Vorlegung an den Staatsrath gar nicht gedacht ist. Oefters wurden auch die Dekrete verlesen, und die Sitzung aufgehoben, bevor nur die Erlaubniß zu berathschlagen ergangen war, oder die anwesenden Staatsräthe wurden vom Präsidenten belehrt, daß das so eben verlesene Dekret eine politische Maßregel sey, die der Kaiser nicht für gut fand, der Diskussion zu unterwerfen. So muß man die Worte „Nach Anhörung des Staatsraths" verstehen. Diese Auslegung erinnert mich an die, welche ein Rechtsgelehrter, einer der thätigsten Mitarbeiter unsrer Gesetzbücher, *) in Ansehung des Inhalts eines Gesetzes machte, das vorschreibt, daß die Generalversammlung der Bankaktionärs die jährliche Rechnung der Verwaltung abhören soll (*entende* le Compte annuel de l'administration). Der scharfsinnige Advokat fand, daß das Wort *entendre* so viel sagen wolle, als anhören (*écouter*), so daß, seitdem er die Versammlungen präsidirte, die Aktionnärs, von Achtung gegen seinen Kommentar durchdrungen, niemals aus dem bescheidnen Kreise, den er für ihre Untersuchung festsetzte, herausgetreten sind. — Uebrigens waren die Berathschlagungen nur eine leere Formalität. Alle Staatsräthe, die ein Departement hatten, oder auf irgend eine Art einem Ministerium untergeordnet waren, konnten keine Meinung äußern, die der ihres Chefs entgegen war. Letzterer hatte stets Zutritt zu dem Kaiser, und daher, vermöge allerley Insinuationen, die bey einem immer argwöhnischen und immer besorgten Chef gut aufgenommen wurden, hinlängliche Gewalt, die besten Absichten verdächtig zu machen, und die gescheidtesten Meinungen zu entstellen. Ein bloßer Staatsrath durfte niemals den Vor-

*) Der Staatsrath Jaubert. (Anm. des Einf.)

ſchlag eines Miniſters im Ernſt angreifen. Ueberdies war die Vertheilung der Angelegenheiten unter die Sektionen, die man unter dem Vorwand, die Arbeit zu vertheilen und zu erleichtern, eingeführt hatte, die zweckmäßigſte Art, den Staatsrath ſelbſt zu neutraliſiren, und zur völligen Nullität herabzuwürdigen. War einmal in einer Sektion eine Partie ergriffen, ſo diskutirte man die Sache im Staatsrath nur der Form wegen. Wie hätte es auch anders ſeyn können? Ehe man in die Verſammlung ging, war man niemals unterrichtet, was darin vorkommen ſollte. Es war folglich unmöglich, gehörig vorbereitet zu ſeyn. Es hatte keine vorläufige Mittheilung der Schriften Statt, die doch bey allen Gegenſtänden, wo es auf Unterſuchung von Zahlen oder Thatſachen ankam, ſo unumgänglich nothwendig iſt. Ueber alle Finanzfragen konnte daher nie mit Sachkenntniß diskutirt werden. Niemals iſt ein Finanzbudget oder eine adminiſtrative Rechnung der Miniſter gehörig unterſucht worden; ſie konnte es auch, der mangelnden Belege halber, nicht werden. Dieſe Art von Geſchäften war außerdem Spezialkommiſſionen überlaſſen, die man gebildet hatte, um zu verhindern, daß ſich der Staatsrath nicht in Verwaltungſachen miſche. Die Miniſter, eben ſo eiferſüchtig auf ihre Gewalt, als Napoleon auf ſeinen Despotismus, hatten ihn glauben machen, daß ohne die größte Gefahr der Staatsrath nicht in die Leitung der Verwaltung eingeweiht werden könne, und unter dieſem Vorwand verhinderten ſie, daß man ihm etwas Andres zuwies, als Dekretsprojekte über Gegenſtände, die ihnen zu erlaſſen nothwendig ſchienen. Darum ergingen ſo viele Dekrete und Entſcheidungen, die allgemein als höchſt tyranniſch angeſehen wurden.

Im Staatsrath ſelbſt war übrigens die Gewohnheit eingeriſſen, die Affairen mehr in Güte auszumachen, als zu diskutiren. Ein Miniſter, der ein Lieblingsprojekt durchgehen machen wollte, und die Kabinets-Unterſchriften nicht

geradezu erhalten konnte, berief die Staatsräthe der Sektion, von denen er die stärksten Einwürfe zu besorgen hatte, zu sich, und suchte sie für seinen Vorschlag zu gewinnen. War dies geschehen, so war er der Sektion gewiß. Die Diskussion im Staatsrath war alsdann eine Komödie, die man vor dem Kaiser oder seinem Stellvertreter, dem Reichserzkanzler, aufführte. Diese hatten dann nicht die mindeste Kenntniß von der zu verhandelnden Sache. Bey einer solchen Art, die Angelegenheiten zu behandeln, war ein Mann von Ehre auf bloßes Schweigen beschränkt. Man wußte, welche Sachen das ausschließliche Eigenthum dieses oder jenes Berichterstatters geworden waren, und es war angenommen, daß man sie ihm überließ. Die Minister selbst überließen einander wechselseitig Alles ohne Untersuchung, außer wenn davon die Frage war, irgend eine Attribution für ihr Departement zu erhalten. Dann gab man sich gern das Verdienst einer lächerlichen Wichtigkeit; man disputirte mit Lebhaftigkeit über nichtssagende Dinge, um durch einen Schatten von Unabhängigkeit das Stillschweigen zu ersetzen, das man in Ansehung wahrhaft wichtiger Gegenstände beobachtete.

War jemals eine Organisation vorhanden, die zugleich die wirkliche Autorität des Fürsten und den gerechten und wohlthätigen Einfluß der Nation auf ihre Angelegenheiten zerstörte, so war es die des Staatsraths, insofern er an der Verwaltung und an der Gesetzgebung Antheil hatte. Für ihn existirte keine öffentliche Meinung. Er konnte und wollte sie nicht kennen, und die öffentliche Meinung hatte ihrerseits kein Mittel, um die Verfertigung schlechter Gesetze zu verhindern, oder um dieselben wenigstens wieder zurücknehmen zu machen. Auf der andern Seite hatte der Fürst keine Garantie gegen die verabredeten Maßregeln seiner Minister bey einer Behörde, die von den Launen, den Leidenschaften und den Umtrieben eben dieser Minister abhängig war. Wie konnte denn wohl Napoleon von der Unzweckmäßigkeit

eines ihm vorgeschlagenen Dekrets benachrichtigt werden? Etwa durch die Presse? Allein jede Diskussion über das öffentliche Interesse war untersagt. Er hätte also wenigstens irgend eine Behörde haben sollen, die beauftragt gewesen wäre, ihm zu entdecken, was Unwissenheit oder Interesse oder auch der Faktiongeist ihm zu verbergen suchten. Allein es gab in Frankreich keinen Damm dieser Art. Der Staatsrath, der es hätte seyn können, war vielmehr ein bloßes Fantom geworden, das dem Despotismus mehr noch, als es sein Interesse erforderte, und er vielleicht wollte, in jeder Hinsicht diente.

In seinen gerichtlichen Attributionen wirkte der Staatsrath eben so nachtheilig für das Interesse der Nation. Man hatte ihm frühzeitig schon die sogenannte administrative Gerichtsbarkeit zugetheilt, eine monströse Attribution, die in ihrer Definition schon etwas sehr Unbestimmtes hat, wie es bey mehrern unsrer neuen Schöpfungen der Fall ist. Diese Art von Jurisdiktion ist die Folge der schlechten Vertheilung der Gewalten, welche wir der konstituirenden Nationalversammlung zu verdanken haben. Allein erst nachher nahm sie eine andre Form an. Zuerst unter dem Direktorium, als man bereits Verachtung gegen die gerichtlichen Behörden zeigte, und dann unter dem Konsulat. So lange sie der gesetzgebenden Versammlung zustand, hatte sie wegen der Publizität der Debatten weniger Nachtheil. Ihr nachheriger Wirkungkreis verdankte der Konsular-Regierung ihre Entstehung; unter der kaiserlichen Regierung machte sie in ganz Frankreich die beunruhigendsten Progresse. Sie ist den Präfekten in erster Instanz anvertraut. Der Staatsrath ist damit in Appellation-Instanz beauftragt, und spricht über die Urtheile der Präfekten. In erster Instanz untersucht er die Appellationen von den Entscheidungen der Minister.

Im Staatsrath selbst wusste man eigentlich nicht, was man unter dieser Gerichtsbarkeit verstehen sollte. Man nahm

als Grundlage an, daß alle Gegenstände, die den Staat und die öffentlichen Korporationen des Staats betreffen, in dieser Jurisdiktion begriffen sind. Daraus folgte, daß in ganz Frankreich die Bürger ihren natürlichen Richtern entzogen und wahren Kommissionen überliefert wurden, und zwar in einer Menge von Sachen, die ihre Ehre und ihr Vermögen interessiren. Der Staatsrath debutirte hier mit einem gewaltthätigen Verbot gegen Hrn. Bergasse, der im 9ten Jahr der Republik ein herzhaftes Memoire über einen Prozeß publizirt hatte, worin seine Partey gegen einen Minister plädirte. Man suchte nachher einige Ordnung in diese Gerichtsbarkeit zu bringen, indem man Kommissionen der hohen Polizey in Ansehung der Kriminalsachen errichtete, und eine Kommission für streitige Verwaltungsachen niedersetzte, um die Funktionen des ersten Richters zu versehen, und ihre Entscheidungen dem Staatsrath vorzulegen. Allein eine solche Revision war eine bloße Formalität, insofern sie nicht die Angelegenheit einer Person betraf, die mächtig genug war, und hinlängliche Verbindungen hatte, um einen Staatsrath für die Sache zu gewinnen. Uebrigens war die Instruktion dieser Prozesse beynahe gänzlich den jungen Auditoren überlassen, die ungefähr ex æquo et bono nach ihren natürlichen Einsichten entschieden, was freylich öfters zur Ungerechtigkeit und zu Irrthümern Veranlassung gab. Da hier bey verschlossenen Thüren gesprochen wurde, so war diese Gerichtsbarkeit nicht kontradiktorisch, und da die Urtheile nicht öffentlich bekannt gemacht wurden, so war man nicht gehalten, eine stable Jurisprudenz zu befolgen, was jederzeit als höchst nachtheilig angesehen werden muß. Es ist mir zwar wohl bekannt, daß man in den letzten Zeiten im Gesetzbulletin einige Urtheile der Kommission in streitigen Administrativsachen bekannt gemacht hat; allein, abgerechnet, daß sie nicht dahin gehörten, weil sie keine legislative Akte sind, so geschah diese Publikation nur zum Theil, und war auch ganz

neu. Die Urtheile werden hier in der gewöhnlichen Form von Dekreten erlassen und vom Monarchen bestätigt, was voraussetzt, daß der Fürst in dieser Hinsicht gerade so verfährt, wie bey legislativen oder Verwaltung-Akten, das heißt, daß er nach Gefallen genehmigt oder nicht genehmigt, und daher allein das Urtheil erlässt, was in gerichtlichen Angelegenheiten der höchste Grad von Despotismus ist.

So fehlerhaft auch diese Gerichtsbarkeit war, wenn man sie als ein Mittel betrachtet, Ministerial-Akten, die auf Personen, oder auf das Eigenthum der Bürger Bezug haben, einigermaßen kontradiktorischen Debatten zu unterwerfen, so war dies doch hinreichend, die Minister in Ansehung des vollen Umfangs ihrer Gewalt zu beunruhigen. Sie wussten daher, wenn sie es für gut fanden, sich diesen Formalitäten durch einen direkten Bericht an den Kaiser zu entziehen, indem sie die unmittelbare Verweisung der Sache an den Staatsrath begehrten und erhielten. Dann wurde dieselbe, nach der Kraftsprache unsers politischen Wörterbuchs, administrativ entschieden, das heißt, ohne daß die interessirte Partey angehört ward. Vergebens verlangte dann einer der Staatsräthe die Verweisung an die Kommission für streitige Verwaltung-Gegenstände, um den Parteyen den Vortheil der Mittheilung der Papiere und der Debatten vermittelst Memoires zu verschaffen. Es wurde als Grundsatz aufgestellt, und vom Erzkanzler allein entschieden, daß im Staatsrath keine Frage über die Kompetenz aufgeworfen werden könne, weil dieselbe schon durch die Verweisung von Seiten des Kaisers, das heißt, des Staatssekretärs, entschieden sey. Dies war unstreitig eine der gewaltsamsten und außerordentlichen Maximen, die je aufgestellt wurde. Eine Einwendung gegen eine ministerielle Entscheidung konnte also in streitigen Administrationsachen nicht mehr statthaben, als auf Begehren des Ministers selbst. Man konnte gegen ein Dekret des Kaisers einkommen, aber nicht gegen eine Ministerial-De-

cision. Auf diese Weise entledigten sich die Minister und ihre Schreiber jeder Diskussion, jeder möglichen Offenbarung der willkürlichsten und unbilligsten Maßregeln. Denn wer kann eine willkürliche Maßregel besser aufdecken, als derjenige, der dadurch leidet. Ein wichtiger Beamter, der einen hohen Posten bekleidet, sagte bey dieser Gelegenheit: „Glaubt Ihr denn, daß wir mit der ganzen Bazoche der Advokaten des Staatsraths eine Lanze brechen wollen? Würde dieß wohl die Würde der Minister gestatten?"

Was war nun wohl von einem so abhängigen und so willkürlichen Tribunal zu erwarten? Mehr oder weniger Gerechtigkeit, wenn die Richter nicht durch das Interesse des Fiskus oder den Willen der Regierung davon abgehalten wurden. Wie viele ungerechte Entscheidungen sind nicht von diesem administrativen Tribunal ausgegangen, oder von ihm bestätigt worden; wie manche, worüber insgeheim diejenigen seiner Mitglieder selbst seufzten, die noch gewissenhaft genug waren, um mit jenem Mitglied des Nationalkonvents zu sagen: „Ich bin meines Antheils an der Tyranney überdrüssig." Das gemeine Recht verbietet, Zinsen von Zinsen zu nehmen; die Einnehmer der Domainen fordern sie und der Staatsrath genehmigt es. Eine Person wird verurtheilt, zweymal die Enregistrementsgebühren für zwey Verkäufe desselben Guts, die aus Irrthum zugleich an zwey verschiednen Orten stattgehabt haben, zu bezahlen, während doch nur einer dieser Verkäufe gültig war. In den letzten Zeiten von Napoleons Regierung war man beschäftigt, dem Staatsrath eine neue unermessliche Attribution zu übertragen, indem man den Vorschlag machte, der unfehlbar durchgegangen wäre, der Domainen-Verwaltung die Administration der vakanten Erbschaften zu übertragen.

Den Ministern war nichts unangenehmer, als das den Parteyen ertheilte Recht, gedruckte Memoires verfertigen und unter die Mitglieder des Staatsraths vertheilen zu lassen.

Hr. Paulet, mit dem der Minister des Innern für das Jahr 1810 oder 1811 einen Kontrakt wegen der Verproviantirung von Paris abgeschlossen hatte, wandte sich, da sein Kontrakt vom Minister kassirt wurde, in einem kraftvollen, aber doch bescheidnen Memoire an den Staatsrath, um Entschädigung zu begehren. Der Minister beklagte sich darüber bey Napoleon, der auf der Stelle vorschlug, den Parteyen zu verbieten, Memoires drucken zu lassen. Doch schien der Augenblick noch nicht günstig, um einen solchen Befehl ertheilen zu können.

Was die Attribution des Staatsraths als Kriminal- oder oberster Polizeyhof betrifft, so gab es wohl niemals eine willkürlichere Gerichtsbarkeit, bey der alle schützende Formen so sehr verletzt wurden, als die seinige. Drey bekannte Urtheile sind in dieser Hinsicht vom Staatsrath ergangen. Er hat den Hrn. Artaud, Gesandtschaftsekretär in Florenz, gerichtet, und zur Absetzung verurtheilt, weil er direkte Verbindungen mit der Königin von Hetrurien hatte, von denen der Gesandte nichts wusste. Ich bin von ihm auf Begehren des Seeministers Decres wegen meiner fünfjährigen Amtsführung in den vereinigten Staaten, wo ich die Stelle eines Geschäftsträgers mit der eines Generalkonsuls vereinigt hatte, gerichtet und gleichfalls zur Absetzung verurtheilt worden. Hr. Frochot wurde ebenfalls vom Staatsrath abgesetzt wegen seines Betragens in der Malet'schen Konspiration, deren günstiger Erfolg Frankreich viele Unglücksfälle erspart haben würde. „Ich habe ihn umgebracht," sagte der Staatsrath, der den Bericht über Hrn. Artaud erstattet hatte. „Die Entscheidung kam von oben herab," sagten mir mehrere Staatsräthe, die beschämt und betrübt über den Ausgang meiner Angelegenheit waren. Was den Hrn. Frochot betrifft, so hat die unerhörte Prozedur, auf die er kassirt worden ist, den Formen der Gerichtsbarkeit des Staatsraths in Gegenständen dieser Art das Siegel aufgedrückt. Was sollte

wohl diese neue Theorie in Betreff der Absetzungen heißen? Alle Stellen, von denen hier die Rede ist, hingen nur von der Regierung ab. Sie war also den drey Agenten, die sie absetzte, nicht einmal eine Erklärung schuldig. Die Prozedur, welche die Rechtsgelehrten des Staatsraths bey dieser Gelegenheit eingeführt hatten, hatte also nur zur Absicht, die drey erwähnten Agenten zu brandmarken, und dennoch hieß es im Dekret, daß der Gegenstand der Attribution, die hier dem Staatsrath ertheilt wurde, kein andrer sey, als um zu entscheiden, ob die Angeklagten der regelmäßigen Justiz übergeben werden sollten. Diese Urtheile waren also eine wahre Usurpation, ein Ueberfluß von Verfolgung, besonders wenn man bedenkt, daß sie Leute absetzten, die bereits ihre Stelle verloren hatten. Durch eine solche Prozedur könnten alle öffentliche Beamte der Willkür der Staatsräthe überantwortet und der Garantie beraubt werden, welche der Unabhängigkeit der gerichtlichen Beamten zugesichert ist. — Vor meiner Verurtheilung sagte mir ein Staatsrath, der zwar eines der gelehrigsten Werkzeuge der Tyranney war, aber im Conseil doch immer eine gewisse Unabhängigkeit in Vertheidigung der Schutzlosen behauptet hatte: „Ich beklage Sie, mein Herr, denn im Staatsrath will immer ein Jeder dem Kaiser Schuldige sehen lassen.“ — Ein andrer Staatsrath tröstete mich mit den Worten: „Es ist Ihnen begegnet, was immer unter einer absoluten Regierung geschiehrt.“ Derselbe Mann hatte seit 1807 immer seinen Antheil an der Tyranney redlich ausgeübt, und es nicht geläugnet, daß er stets aus allen Kräften dazu antreibe.

Das geringste Gebrechen dieser Art von Urtheilen (denen in Oberpolizeysachen) war noch, daß die Berichte an den Staatsrath gelangen, ohne zuvor dem beschuldigten Beamten mitgetheilt zu werden. Das Gesetz, das diesen Zweig der Jurisdiktion des Staatsraths organisirte, verbot es zwar nicht. Man hätte auch in der That glauben sollen, daß diese

Mittheilung unumgänglich nothwendig sey. Allein auch hier hatte der Reichserzkanzler Cambaceres das Gegentheil verordnet. Man hatte sogar entschieden, daß der angeschuldigte Beamte, der in seiner Vertheidigung, wenn er es für nöthig finden sollte, eine solche einzureichen, zwar angehört werden, aber von den Antworten der, mit der vorläufigen Untersuchung beauftragten, Kommissäre und des Bericht-Erstatters keine Kenntniß erhalten könne, so daß die ewige Rechtsregel, die dem Angeklagten die Replik verstattet, und ihm besonders erlaubt, der Untersuchung der Anklage beyzuwohnen, hier völlig verletzt wurde. Und es war nicht Bonaparte, sondern es waren französische Rechtsgelehrte, die sich zu Gesetzgebern der ganzen Welt berufen glaubten, welche diese der Inquisition würdige Prozedur erfunden haben.

Wenn diese hohe Polizey-Gerichtsbarkeit, die dem Staatsrath übertragen worden war, irgend eine regelmäßige Organisation hätte erhalten können, und die Verfassung dieser Behörde nicht selbst es verhindert hätte, so wäre es möglich gewesen, sie als ein Schutzmittel gegen die Willkür der Minister und ihrer Schreiber anzusehen, welche Letztere unter der Egide der Minister eine abscheuliche Tyranney über alle, vom Ministerium abhängende, öffentliche Beamte ausübten. Aber nichts war für einen Minister leichter, als diese Jurisdiktion zu eludiren, wenn er sich nicht die Mühe geben wollte, sie selbst zu leiten. Ich selbst habe die mächtigsten Protektionen anwenden müssen, um im Jahr 1807 den Minister Decres, meinen Verfolger, zu nöthigen, sich in den Staatsrath zu begeben, und daselbst einen Bericht zu diskutiren, der voll von Beschwerden gegen mich war, den er vier Jahre zuvor übergeben, und der Napoleon bewogen hatte, den Befehl zu erlassen, daß ich von den Ufern des Delawarre nach Paris kommen sollte, um von meinem Betragen Rechenschaft abzulegen. Der Minister und einer seiner Schreiber, der mich ebenfalls hasste, sagte: „Lassen Sie uns ruhig; wir

haben Sie von Ihrem Platz entfernen wollen; dies ist Alles." — Der Generalsekretär der Präfektur des untern Loire-Departements war wegen seiner, dem General Moreau günstigen, Meinungen, während des Prozesses dieses Letztern, denunciirt worden. Man wusste ihn in einen, gegen den Generaleinnehmer seines Departements eingeleiteten, Verfälschungprozeß zu verwickeln. Er beruft sich auf die Stelle, die er bekleidet, und auf das Gesetz, das verordnet, daß er in seiner Qualität zuvörderst müsse vom Staatsrath angehört werden. Allein es erschien ein Dekret, wodurch seine Einwendungen verworfen wurden, obgleich das Gesetz ganz klar war. Allein man bekümmerte sich wenig um das in Kriminalsachen vorgezeichnete Verfahren. Napoleon selbst sagte einmal: „Kriminalgesetze sind nichts, als ein Lineal von Bley in den Händen der Regierung."

In den letzten Zeiten versah sogar der Staatsrath die Funktionen des Kassationgerichts in Ansehung eines, von einem Spezial-Kriegsrath erlassenen, Urtheils, obgleich den Gesetzen gemäß solche Urtheile keiner Revision unterworfen sind, und die Sache ihm blos vom Minister war zugewiesen worden. Man sieht wohl ein, daß der Angeklagte den Minister vorzüglich interessiren musste, weil er diese Revision erhielt.

Es war die Rede davon, den Staatsrath mit dem Kassationgericht zu vereinigen. Wenn man den Kassationhof in einen Staatsrath umgewandelt hätte, wie dies im Vorschlag war, und dieser oberste Gerichtshof sodann bey verschlossenen Thüren, auf bloße Memoires und Berichte hin, geurtheilt hätte, so wäre es ein großes Unglück für den ganzen Staat gewesen, wenn schon die Aufhebung des Staatsraths an sich nicht als ein Verlust hätte angesehen werden können.

Ich habe nothwendig in umständliche Details über den Staatsrath eingehen müssen, weil er unter der Regierung Bonaparte's, im Ganzen genommen, eine wichtige Rolle

gespielt hat. Wenn wir nun die verschiednen Zweige dieser Regierung untersuchen, so werden wir allenthalben stark und künstlich organisirte Werkzeuge der Tyranney und Resultate finden, die gleich schädlich für die Freyheit und das Glück der Nation gewesen sind.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

Bruchstücke (Beyträge) zur Leidensgeschichte Hamburgs.

Audiantur partes et in medio veritas.

Den Lesern der Europäischen Annalen, welche der Aufsatz: Hamburgs Schicksale ꝛc. ꝛc. und das Memoire des Marschalls Davoust interessirt haben, werden folgende Uebersetzungen einiger Streitschriften über die Urheber der Leiden dieser unglücklichen Stadt gewiß vieles Interesse gewähren.

Den Anfang macht:

Opinion impartiale d'un Hambourgeois, rélativement aux Brochures, qui ont successivement paru sur Hambourg. Paris, 1814, chez les Marchands de nouveautés.

Der Verfasser, der sich Sivol nennt, kritisirt darin die verschiednen, nach und nach erschienenen, Brochüren über Hamburgs Leidensgeschichte. Er erklärt sich als einen leidenschaftlichen Verehrer des Marschalls Davoust, den er den zweyten Bayard, ohne Furcht und Tadel, nennt, und scheint Hamburgs ganzes Unglück einzig und allein dem Ex-General-Direktor der hohen Polizey zuschreiben zu wollen.

Hierauf folgt eine Antwort dieses Ex-Direktors auf die Brochüre: Hambourg et le Maréchal Davoust von Hrn. von Haupt, deren Hauptinhalt der Leser aus dem Aufsatz in den Europäischen Annalen, Hamburgs Schicksale ꝛc. kennt, unter dem Titel: Quelques mots sur une brochure intitulée etc.

Den Beschluß macht eine Replik des Hrn. von Haupt, unter dem Titel: Réponse à un écrit de Mr. d'Aubignose etc. von einigen Auszügen aus dem Werke: le Robespierre de Hambourg démasqué, begleitet. E.

Unparteyische Meinung eines Hamburgers über die verschiednen, Hamburg betreffenden, Brochüren.

Die neusten Ereignisse in Frankreich haben Schriften erzeugt, die die Aufklärung des Gouvernements und des Publikums über das Betragen einiger angestellt gewesenen oder noch angestellten Individuen, zum Gegenstande haben.

Unter diesen Schriften suchen einige die wahre Quelle der Leiden Hamburgs, dieser vor Einführung des Kontinentalsystems so blühenden und so glücklichen Hansestadt, zu ergründen.

Als Hamburger habe ich alle Brochüren über Hamburg, so wie sie nacheinander erschienen, mit Theilnahme gelesen. Eher als jeder Andre im Stande, den Gehalt der darin aufgestellten Thatsachen zu würdigen, war es mir leicht, darin manche Irrthümer, einige Widersprüche, und besonders manche gehässige Leidenschaften zu entdecken, die selbst die Objekte, die es am wenigsten fähig scheinen, verunstalten.

Da meine mit Sachkenntniß gesammelte Beobachtungen den Lesern dieser Flugschriften von einigem Nutzen seyn können, so habe ich mich entschlossen, sie bekannt zu machen, und dabey die Reihenfolge ihres einzelnen Erscheinens einzuhalten.

1. Hambourg et le Maréchal Davoust, Appel à la justice, par Théodore de Haupt, ancien officier anglais. Paris, May, 1814.

Der Verfasser, Hr. von Haupt, ist seit langer Zeit, zu Hamburg und im ganzen übrigen Deutschland, als ein denkender und liebenswürdiger, aber zuweilen auch satyrischer Schriftsteller bekannt, und hatte sich durch eine Kritik der Sitten und Gebräuche Hamburgs vor einigen Jahren die Feindschaft des damaligen Senats zugezogen. Er ergriff mit Wärme die Sache seines unterdrückten Vaterlandes, und wurde wegen einem neuen Produkte seiner Feder gegen Napoleons Gouvernement, im Julius 1813, aus dem französischen Reiche verbannt. Nach seiner Ankunft mit den alliirten Truppen zu Paris gab Hr. von Haupt daselbst seine Brochüre, Hamburg und der Marschall Davoust, heraus, wovon er einen Theil aus seiner Zeitschrift, die neue Biene, die seine Verbannung bewirkt hatte, entlieh. Wäre der Charakter dieses Schriftstellers weniger bekannt, so könnte man in seiner kühnen Anklage gegen den Marschall Davoust die Frucht einer verdächtigen Rachlust vermuthen; allein von seiner Seite ist nur Irrthum im Spiele. Dieser Irrthum ist dabey sehr verzeihlich, wenn man erwägt, daß ein mächtiger Intrigant, der wahre Urheber aller arbitrairen Handlungen, deren Schauplatz Hamburg war, daß der Ex-General-Direktor der Polizey alle Triebfedern der verstecktesten Heucheley spielen ließ, um die Vorwürfe und den Tadel, die er selbst verdient hatte, auf den Marschall Davoust, seinen Wohlthäter, zu wälzen. Hamburg und Paris wurden durch die künstlich kombinirten Erdichtungen des unwürdigen d'Aubignose getäuscht, den die Nothwendigkeit, sich zu rechtfertigen, nach der Hauptstadt geführt hatte. Man muß den Marschall beklagen, daß er so oft der Beschützer eines Individuums war, das seine

Güte so weit mißbrauchte, ihn fälschlich anzuklagen, um sich selbst zu rechtfertigen.

D'Aubignose, ich wiederhole es, ist der einzige Urheber aller Gewaltstreiche, die in Hamburg verübt wurden, und die aus einem durch die oben angeführten Ursachen erzeugten Irrthum dem Marschall Davoust aufgebürdet werden. Hr. von Haupt konnte nicht als Augenzeuge über das urtheilen, was seit der Wiederbesetzung Hamburgs durch die Franzosen, bis zum Frieden, dort vorging; seine Schilderung dieser Epoche beruht also auf Mittheilungen und auf Zeitung-Artikeln. Wäre er gegenwärtig gewesen, so hätte er anders geurtheilt, und würde seine Meinung über die Feindlichkeit und Rachsucht, die er dem Marschall Davoust beylegt, geändert haben.

2. Quelques mots sur une Brochure intitulée: Hambourg et le Maréchal Davoust. — Paris, chez les Marchands de nouveautés. 1814.

Dieses schmutzige Produkt, ein Erzeugniß der kleinlichsten Leidenschaften, ist von Hrn. d'Aubignose. Nach seiner Angabe ist sein Zweck, einige Thatsachen der ersten Brochüre zu berichtigen, und darüber einige Bemerkungen vorzutragen. Allein er entfernt sich ganz von diesem Gesichtspunkte, und verläumdet, seinen Grundsätzen und seiner gewöhnlichen Handlungweise getreu, methodisch einen Staatsbeamten, der sein Amtsvorgänger war. Eine Stelle der Brochüre, die jener erstern Amtsführung ehrenvoll erwähnt, erregt d'Aubignose's Neid und Erbitterung, da man von ihm unmöglich etwas Gutes sagen kann. Gewöhnt, sich selbst mit Lob zu überhäufen, beurtheilt er Andre nach demselben Maßstabe, behauptet mit einer beyspiellosen Frechheit, der ehmalige französische Minister sey der Verfasser einer Brochüre, in der er, d'Aubignose, nur allzugelinde behandelt ist, und gibt vor, der wahre genannte Autor sey nur

eine

eine Maske, oder ein unbekanntes, erdichtetes Wesen. In dieser Ueberzeugung rächt er sich, indem er Hrn. von Bourienne auf die niedrigste Art verläumdet. Indessen hält er seine Meinung nicht für unfehlbar; diese etwas verspätete Ansicht gibt ihm, anstatt ihn umzustimmen, die verworfene Idee ein, auch ein Individuum zu verläumden, das er unbekannt, erdichtet, also unschuldig nennt. — Bedarf es überzeugendere Beweise der Schwärze seines heuchlerischen und rechtlosen Charakters?

Warum ließ er, statt sich so verächtlich zu machen, sich nicht durch die Stimme seines Gewissens bewegen, seinem Wohlthäter einen Tribut einer Erkenntlichkeit zu zollen, indem er einige Worte zu Gunsten eines Mannes sagte, den man einer Reihe von Abscheulichkeiten beschuldigte, deren er, d'Aubignose, sich selbst schuldig machte? — Sein ganz entartetes Herz ist für keine Gewissensbisse und keine Dankbarkeit mehr empfänglich; es ist nur dem Undanke offen, und seine Politik gebot ihm, konsequent zu seyn, denn diese irrthümliche Anschuldigung, die er selbst veranlasst hatte, griff in den Plan seiner persönlichen Vertheidigung ein.

Am Ende seiner Diatribe macht sich d'Aubignose, in der Hoffnung, eine neue Stelle zu erhalten, interessant, indem er sehr bescheiden versichert, er habe mit Treue und dem charakteristischen Eifer eines guten Dieners gehandelt, und, indem er zugleich eine Reihe von Funktionen anführt, die er, eben so bescheiden, zur allgemeinen Zufriedenheit versehen zu haben behauptet. Er geht sogar so weit, seinen Wunsch, nach Hamburg zurückzukehren, blicken zu lassen, indem er verspricht, bey genauerer Kenntniß der Menschen und Lokalitäten mehr Mißbräuche im Detail des Dienstes und Fehler der Subalternen, abzustellen, als er solches im Laufe seiner vorigen Amtsführung that.

3. Réponse à un écrit de M. d'Aubignose, Ex-Directeur général de la haute police à Hambourg, intitulé: Quelques mots sur une brochure Hambourg et le Maréchal Davoust, par Th. de Haupt, ancien officier anglais. Paris 1814.

Diese Antwort musste d'Aubignose im eigentlichen Verstande niederdonnern!.. Der wahre Autor des Werkes: Hamburg und der Marschall Davoust, diese Maske, dieses erdichtete Wesen, dieser Unbekannte ist gegenwärtig zu Paris, und beweist, daß ihn der Ex-General-Polizey-Direktor sehr genau kennt, und daß er sich dessen bittersten Haß zugezogen hatte, indem er die Beschwerden der Hamburger über seine Erpressungen verfasste, und an das Polizey-Ministerium gelangen ließ. Hr. von Haupt, damals Advokat beym kaiserlichen Appellationhof, führt den Beschluß an, kraft dessen er, durch d'Aubignose's Mitwirkung, also auf jeden Fall nicht ohne sein Wissen, exilirt und proscibirt wurde, und ferner eine früherhin in seine Zeitschrift, die neue Biene, eingerückte Anzeige, als Antwort auf drey anonyme Briefe, in denen die Satelliten des Exdirektors ihn mit der Guillotine oder mit einem Meuchelmorde bedrohten, wenn er fortführe, die Handlungen ihres Chefs zu beleuchten.

Die Mäßigung, durch welche sich diese Antwort auszeichnet, und die gegen die pöbelhaften Ausbrüche einer ohnmächtigen Wuth in d'Aubignose's Quelques mots sehr absticht, gereicht Hrn. von Haupt zur Ehre. Er erklärt feyerlich, daß er, und nur er allein, der Verfasser der Brochüre, Hamburg und der Marschall Davoust, ist, und daß weder irgend ein fremder Rath noch ein fremder Einfluß darauf eingewirkt habe, und erbietet sich, im Nothfall zum Beweise aller von ihm angeführten Thatsachen.

4. Hambourg avant Davoust, ou rélation de ce qui s'est passé à Hambourg en 1813, depuis la sortie des Français, jusqu'à leur rentrée. — Par M. Varnhagen d'Ense, capitaine au service de Russie. — A Paris chez F. Schœll, libraire, rue des fossés - Montmartre No. 14.

Der Verleger hatte die Brochüre, Hamburg und der Marschall Davoust, nicht mit dem Namen des Druckers versehen lassen, und ihr Absatz wurde dadurch unterbrochen. Dieser Umstand wurde für ihn die Veranlassung einer Buchhändler-Spekulation: er ließ ein deutsches Werk des russischen Hrn. Kapitäns Varnhagen von Ense, unter dem Titel: Erzählung der Vorgänge in Hamburg im Jahr 1813 seit dem Abzuge der Franzosen bis zu ihrer Rückkehr, übersetzen, und kündigte es als eine Einleitung jener erstern Brochüre an, mit der es indessen durchaus in keiner direkten oder indirekten Verbindung steht. Um endlich den Debit noch mehr zu sichern, und das Interesse des Publikums zu erregen, erlaubte sich der Verleger sogar, den Namen eines Marschalls von Frankreich zu mißbrauchen, und sein Fabrikat mit dem Titel: Hambourg avant Davoust, zu zieren.

5. Le Robespierre de Hambourg démasqué, réponse à une Brochure, intitulée Hambourg et le Maréchal Davoust. — Par un ancien fonctionnaire français. — Paris chez le Normant 1814.

Durch dieses Werk fällt endlich die wahre Maske. D'Aubignose ist darin nach der Natur gemahlt, und dem Marschall Davoust läßt man eine glänzende Gerechtigkeit widerfahren; seine hohen Heldentugenden und seine bekannte Uneigennützigkeit geben ihm in den Augen des Autors mit Recht den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel.

Dieser Verfasser ist zwar von allen Ereignissen, die er erzählt, wohl unterrichtet; allein man muß mit Recht erstaunen, daß er über die Plünderung der Privat-Leihhäuser, über die vom Gesetze den Denunzianten zugestandenen Prämien und so viele andere einträgliche Domainen so leicht hinweggeht, aus denen d'Aubignose so lange und so ungeheuer zusammengescharrt hat, während der Spiesgeselle seiner Intriguen, der berüchtigte Curländer, nur einige Parcellen dieser reichen Ernte erhielt!

Hoffentlich wird diese Lücke in dem angekündigten ausführlichern Werke ausgefüllt werden, und hoffentlich wird man darin auch Einiges über die Sorge lesen, welche d'Aubignose, im Augenblick seiner Entfernung von Hamburg, seinem Rufe widmete, indem er in den wöchentlichen Nachrichten alle seine Gläubiger auf einen Tag zusammenberufen ließ, wo er diese Stadt schon weit im Rücken hatte.

Man versichert, einige dieser unartigen Gläubiger hätten ihren redlichen Schuldner selbst bis nach Paris verfolgt, wo er sich hinter das General-Depot, der Früchte seiner Industrie und seiner reichen Ernten, verschanzt hat.

Während d'Aubignose erwartet, daß das Gouvernement seinen löblichen Eifer durch eine, seinen Einsichten angemessene, Stelle belohne, theilt der Schwarm junger Leute, die auf seine und die Kosten des Conseil spécial seine Bureaus bevölkerten, und die er mit einer ganz besondern Zärtlichkeit, die ihm keine Trennung erlaubt, behandelt, seine Erwartungen und seine Ersparnisse, und vertreiben ihm höchst gefällig die Langeweile.

Diese Brochüre ist noch nicht bekannt genug: wahrscheinlich wird der Verleger für ihre größere Verbreitung durch die Marchands de nouveautés sorgen.

6. Mémoire de M. le Maréchal Davoust, prince d'Eckmühl, au Roi. — A Paris, chez Gabriel Warrée 1814.

Die Sprache des Marschalls in diesem Memoire ist die der Ehre mit der Stärke und Energie eines vorwurfsfreyen Gewissens. Eine ungeschminkte und anmaßungslose Erzählung mit Beweis-Belegen, die um so unverwerflicher sind, da sie von dem Chef des vorigen Gouvernements herrühren, bilden den Inhalt dieses interessanten Werks.

„Ich war streng," sagt der Marschall, „aber nur in „Worten, und diese affektirte Strenge in allen Ländern, wo „ich kommandirte, so wie die allgemeine Verbreitung ihres „Rufs, gehörten in mein System; ich suche daher diesen „Ruf eher zu vergrößern, als zu vermindern, um mir die „schmerzliche Nothwendigkeit, Beyspiele zu statuiren, zu er„sparen."

Wie sprechend charakterisirt diese Stelle die edlen Gesinnungen und die Rechtlichkeit des Marschalls!

Nachdem der Tapfre bis zur Evidenz bewiesen hat, daß er während seiner ganzen Amtsführung nur positive Befehle ausführte, deren Strenge er oft milderte, verlangt er die Untersuchung seines Betragens durch die Marschälle Frankreichs.

Von ihrer Entscheidung erwartet er, mit aller Zuversicht der Unschuld, die eklatante Genugthuung, die einem, durch glorreiche Thaten berühmten, Namen der Armee und ganz Frankreich gebührt.

Prinz, Ihr Buch in der Hand, könnten Sie mit derselben Zuversicht vor den Richterstuhl treten, wo mit gleicher Unparteylichkeit die Handlungen der Könige und der Völker gewogen werden. — Noch einige Augenblicke, und Ihre Feinde werden zernichtet seyn!!

Paris, den 4. Aug. 1814.

Sivol.

Die Sache verhält sich so. Im Anfang des russischen Feldzugs hatten die Kommunikationen mit England mit verdoppelter Thätigkeit wieder begonnen; der Marschall Davoust erhielt daher den Befehl, eine, mit der Untersuchung dieser Gattung von Vergehungen allein beauftragte, Militär-Kommission niederzusetzen.

Die fünf Bremer Kapitaine waren mit Briefen nach Helgoland abgegangen: der Schleichhandel war nur ein Vorwand ihrer Reise. *)

Als sie, mit Depeschen beladen, **) zurückkamen, wurden sie durch eine Schaluppe der Militär-Marine angehalten. Es erfolgte ein Handgemenge, während dessen die französische Schiffsmannschaft mehrere Depeschen ins Meer werfen sah. Das Gefecht war lebhaft: der die Schaluppe kommandirende Offizier wurde, im Augenblick des Enterns, in das Wasser gestürzt: mehrere wurden verwundet, und, wenn ich nicht irre, einer der Schleichhändler getödtet.

Die Spezial-Kommission war bereits organisirt: der Generalstab stellte die Angeklagten vor diese Kommission, obgleich ihr Verbrechen vier und zwanzig Stunden vor der Promulgation des Beschlusses, der die Errichtung der Kommission verfügte, begangen war. Dieses Versehen war ihr Glück, die Kommission erklärte sich inkompetent.

Man wird sich leicht überzeugen, daß sie von einer gewöhnlichen Militär-Kommission wegen Espionage und Kommunikation mit dem Feinde, und von einem Prevotalhofe wegen Kontrebandhandel mit gewaffneter Hand, verurtheilt werden mußten. Uebrigens hatte die Polizey mit dieser Sache, die nicht aus den Händen der Militärgewalt kam, nichts zu thun.

Der

*) Eine aktenmäßige Unwahrheit; denn die Kapitäns waren nur des Schleichhandels mit gewaffneter Hand angeklagt.

**) Eine noch derbere Unwahrheit.

Der Autor führt bis zum Augenblick des Einrückens der Russen keine andern Details an. Er begnügt sich Seite 32 zu sagen, die Annalen dieser Epoche wimmelten von Beyspielen dieser Art.

Man sieht durch die hier gegebenen Erläuterungen, daß der Autor nicht glücklich in Anführung von Thatsachen ist. Die Schröderſche und Schulte u. Schemann'ſche Geschichte, deren er nur flüchtig erwähnt, würden ihm, hätte er mit Sachkenntniß geschrieben, weit gerechtere Beschwerden geliefert haben. Ich selbst würde mit ihm das Unglück dieser beyden Häuser beweint haben, deren erstereS das Opfer einer offenbaren Eskroquerie und einer Kabale wurde, die seine Entschädigung verhinderte. Das zweyte dieser Häuser beseufzt mit Recht, nicht die Saisie der dem englischen Handel angehörigen Seide, sondern die Nichterstattung der Summen, deren Unterpfand sie war, und die das Gouvernement, nachdem es den Werth zum Abzuge der Armee verwendet hatte, zurückzuzahlen versprochen hatte.

Zweyte Abtheilung.

Ich führe hier die folgende Stelle an, obgleich sie in der Reihenfolge des Pamphlets nicht hier steht; sie war zu köstlich, um mit dem Vorhergehenden verschmolzen zu werden.

Wörtlicher Text.

Die sanfte und väterliche Behandlung der Hamburger, vor dieser unglücklichen Epoche, durch Hrn. von Bourrienne, bevollmächtigten Minister Frankreichs, hatte einigermaßen die tiefen Wunden vernarbt, die die strengen Gesetze eines Souverains, der sich als erklärten Feind des Handels zeigte, diesem wichtigen Zweige der Industrie, deren Zentralpunkt Hamburg war, geschlagen hatten. Hr. v. Bourrienne hatte sich durch ein streng gerechtes Benehmen und durch Handlungen, die seine Humanität charakterisirten, bestrebt, die zu schmerzlich verletzten Interessen des Handelsstandes mit der Härte der Befehle seines Gouvernements zu verei-

wenn durchaus ideale Angaben einer solchen fähig wären? — Man verlangt eine Antwort; ich füge mich diesem Verlangen in Betracht meiner Person und dessen, wovon ich in Beziehung auf die Epoche der angeführten Thatsachen sprechen kann.

Die Brochüre führt den Titel: Hamburg und der Marschall Davoust. Wie viel schien dieser Titel zu versprechen! Man durfte hoffen, in dieser Schrift Betrachtungen über die traurigen Folgen der unpolitischen Vereinigung Hamburgs mit dem französischen Reiche, und eine Prüfung des Kontinental-Systems zu finden, dessen gigantische Idee nur aus jener der Vereinigung von ganz Europa unter dem Einfluß einer einzigen Macht entstehen konnte. Wenigstens erwartete man darin mit Recht eine getreue Erzählung der Ereignisse, deren Schauplatz Hamburg seit seiner Besitznahme durch die französischen Truppen im J. 1807 war.

Ein, diese verschiednen Gegenstände umfassendes, Gemählde würde Interesse erregt, und die Meinungen, die der Parteygeist seinem Verfasser eingeben konnte, selbst die Schmähungen, die er sich erlaubt hätte, würden dieses Interesse nicht geschmälert haben. Der einsichtvolle Leser weiß wohl, was er aus einer Schrift, die, eine Geburt von Zeitereignissen, in diesen Ereignissen entstand, auszumerzen hat, und der Weise verachtet, in solchen Ephemeren mit Unrecht angegriffen, die Verläumdung; ist er es mit Recht, so vermeidet er eine Fehde, in der ihn die Beweise bald zu Boden schlagen würden.

Die Brochüre: Hamburg und der Marschall Davoust, entspricht ihrem Titel nicht. Der wißbegierige Leser sucht in diesem Produkt eine getreue Erzählung interessanter Thatsachen, und die Geschichte des damaligen Gouvernements, oder auch nur Details, die mit den letzten Kampagnen im Norden von Europa in Verbindung stehen, und ist sehr überrascht, Nichts der Art darin zu finden. Dagegen

unterhält man ihn mit Persönlichkeiten, die wohl der wahre und einzige Zweck des Verfassers waren.

Warum aber diese Brochüre aus der Vergessenheit ziehen, in die sie bey allen, eines vernünftigen Raisonnements fähigen, Männern begraben ist? Ich habe schon gesagt, aus allgemeinen Rücksichten und — ich füge noch hinzu, in Folge einer kleinen Entdeckung, die hier eine Stelle verdient.

Hätte ein durch das Kontinental-System und durch die übrigen Ereignisse, welche Hamburgs Occupation zur Folge hatte, ruinirter Deutscher sich, anstatt das Gouvernement selbst anzugreifen, Ausfälle gegen seine Werkzeuge erlaubt, so würde ich seine Motive und seinen Schmerz ehren. Man kann dem gekränkten Manne das Recht, zu klagen, nicht rauben.

Dieses ist hier der Fall nicht. Der angebliche Verfasser der Brochüre, Van-Haupt, ist kein Hamburger; er ist nicht Kaufmann; er hatte in Hamburg nichts zu verlieren; sein Ruf selbst konnte in allen kritischen Lagen keine Gefahr laufen. Noch mehr, Hamburgs traurige Lage brachte ihm Vortheil: er gehört zu der Klasse von Menschen, die bey Verwirrungen gewinnen; er segne den Gang der Ereignisse, die ihm in der ehrenvollen Qualität eines Englischen Offiziers eine Bestimmung verliehen, für die er nicht geschaffen schien.

Aber wie, wenn man unter der Maske dieses Van-Haupt, wenn man statt eines Deutschen, der das Opfer der Einführung französischer Gesetze in seinem Vaterlande und des Kontinental-Systems geworden ist, ein Individuum entdeckte, das sein zweytes Vermögen gerade der Verletzung jener Gesetze und jenes Systems verdankt, aus denen alle Anschuldigungen und Beschwerden entsprangen, die der

nordische und französische Handel gegen das letzte Gouvernement erheben. Müsste man nicht zweifelhaft seyn, ob in der Idee, die dieses Individuum zu ergreifen und auszuführen wagte, nämlich die, einen Deutschen sprechen zu lassen, mehr Undank oder mehr Frechheit liege.

Indessen ist das Faktum außer Zweifel: der Verfasser ist ein sehr bekannter Franzose; lebt in Paris, und intrigirt dort viel. Die, welche die eben erwähnte Entdeckung machten, wendeten sich selbst, zu Bestreitung dieser Meinung, die Unkorrektheit und den Mangel an Zusammenhang mit Ideen in der Brochüre, ein, die darum nicht aus einer Feder geflossen seyn könne, die man in andern Zeiten besser verarbeiteter Erzeugnisse fähig glaubte! Ich habe Beweise, daß alle Fehler dieser Arbeit sich in andern Schriften von derselben Hand finden. Außerdem weiß man ja, daß viele dieser Fehler die Frucht eines Kalkuls und der Absicht, die Wahrscheinlichkeit zu entfernen, seyn können.

Dem sey nun, wie ihm wolle, diese Entdeckung, oder auch schon nur dieser Verdacht, würde die Nützlichkeit einer Antwort rechtfertigen, wenn man mich nicht, wie ich oben auseinandersetzte, schon durch andre Betrachtungen dazu bestimmt hätte.

Es ist schwer, ein Werk ohne Plan *didaktisch* zu prüfen. Der Verfasser hat in dem seinigen keine Methode befolgt, und sich begnügt, einige Thatsachen in einen Schwall von Phrasen ohne innere Verbindung zu mischen; man kann daher nur eine Art von Klassirung eintreten lassen, vermittelst deren man das jeden Gegenstand besonders Betreffende unter demselben Gesichtspunkt ordnet.

Zu Erreichung dieses Zwecks zerfälle ich das Werk in drey Abtheilungen, von denen nur die, in meine Amtsführung eingreifende *erste*, mir die Berichtigung einiger Thatsachen und einige Bemerkungen über dieselben darbietet. Die *zweyte Abtheilung* werde ich wörtlich anführen; sie ist

weder einer Analyse, noch eines Kommentars, fähig. Ihr Objekt ist heilig, und mit Wahrheit behandelt; ich werde mich hüten, eine verwegene Hand daran zu legen. Die dritte Abtheilung endlich werde ich, als mir ganz fremd, nur andeuten, aber einige Reflexionen beyfügen.

Erste Abtheilung.

Von Seite 1 bis 12 spricht der Verfasser in einem prunkenden Eingange von der Revolution und ihren Folgen, vom Kontinental-System und von Hamburg insbesondere, vom Handel, von den Emigrirten, von der Konscription ꝛc. ꝛc. Dieses Alles ist nur oberflächlich berührt, und nur zusammengestellt, um eine Art von Einleitung zu bilden.

Seite 12 endlich kömmt der Autor auf die Einverleibung Hamburgs.

Da der Verfasser, außer Zweifel, ein Franzose ist, warum fühlte er sich nur bey dem Anblick der Leiden Hamburgs insbesondere, von schmerzlichen Reflexionen und Empfindungen über den Verfall des Handels im Allgemeinen, ergriffen? Billig hätten solche doch auch Frankreichs Kaufleute umfassen sollen! Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß die Glücksstufe, welche die Hamburger vor ihrer Vereinigung mit Frankreich erreicht hatten, nicht natürlich war, und daß ihre Geschäfte nur dann einen so ausgebreiteten Wirkungskreis erhalten hatten, als der Handel in Frankreich, und späterhin in Holland, stockte. Da indessen die Leiden der Einen den Andern keinen Trost für die ihrigen gewähren, so mag dieses ausschließliche Mitgefühl passiren, dem übrigens ein unmittelbares Interesse, als man glauben sollte, zum Grunde liegt.

Kaum war Davoust mit der hohen Polizey unter ihrem Chef, d'Aubignose, seinem würdigen Gehülfen in der Stadt eingezogen, da verkündeten schon ihre Werke den Geist, der sie beseelte. Die hohe Polizey,

das Vehikel der milden und väterlichen Absichten des Prinzen, organisirte sich ꝛc. ꝛc.

Hier bemüht sich der Autor, ein unförmliches und zugleich rührendes Gemälde der Organisation der Polizey, ihrer Saisten, der stattgefundenen Verhaftungen, und aller Schreckniſſe zu entwerfen, die jede Herzensergießung und Mittheilung erstickten.

Alles, was der Autor über diesen Gegenstand sagt, erlaubt keine Diskussion. Die Polizey ist eine Branche der Staatsverwaltung, die so mancherley Darstellung-Arten und Nüancen zuläſſt, daß Jeder sie aus seinem eignen Gesichtspunkte betrachten und nach Gutdünken schildern kann. Sie ist allenthalben verhaſſt, weil sie allerwärts eine Waffe ist, die das Gouvernement mißbrauchen kann.

Zu Hamburg mußte sie diese Gehäſſigkeit besonders charakterisiren; denn diese Stadt war vor allen andern der Centralpunkt der Zwang-Maßregeln, die das vorige Gouvernement zu Folge des Ensemble seines Systems ergreifen mußte.

Das Gouvernement wollte den englischen Handel zu Grunde richten: Hamburg bestand nur noch durch Schleichhandel: das Gouvernement wollte alle Verbindung mit England zerstören; Hamburg war der Kommunikationpunkt der drey Königreiche mit dem ganzen übrigen Europa. Das Gouvernement wollte endlich die Werbungen, die Espionage und die Verbreitung von Pamphlets hindern; und gerade Hamburg war der Strebepunkt aller Agenten des Feindes in diesen vielfachen Intriguen.

Allein, handelte in diesen verschiednen Geschäftszweigen die Polizey allein für sich? Der Autor, und alle Bewohner des Nordens mit ihm, wissen recht gut, daß die Douanen, die Gendarmerie, die Postverwaltung, die Tribunale und Administrativ-Behörden dieselben Befehle hatten, und in ihrer eifrigen Befolgung der Polizey nicht nachstanden. Warum also diese letztere allein nennen?—

Warum? — Weil dadurch im Allgemeinen die Sache rührender und einleuchtender wird. Und ferner, weil der Autor *) sich für die Entdeckung der vielfachen und niedrigen Vergehungen zu rächen hatte, deren Untersuchung gerade dieser Polizey durch höhere Befehle auferlegt war, während andre, obgleich nicht eben so hohe, aber eben so nachdrückliche, Befehle insgeheim Schonung erheischten.

Der Autor sagt Seite 14, die Stadt wimmelte von Spionen.

Niemand kennt besser, als er, das Vage und Lügenhafte dieser Behauptung. Wäre es verstattet, hier die Unbedeutenheit der vom Gouvernement der Hamburger Polizey-Direktion zugestandenen Ressourcen zu beleuchten, so würde man erstaunen, wie es möglich gewesen, dort eine Surveillance zu organisiren. Auch existirte eine solche eigentlich nur dem Namen nach, und ohne die freywillige Bereitwilligkeit einiger Individuen, und ohne den Reiz der für die Entdeckung der Unterschleife bewilligten Prämien, würde die Behörde weniger unterrichtet, als der geringste Kaufmann Hamburgs, gewesen seyn.

Diese Behauptung wird, nach der allgemeinen Idee von der Polizey Frankreichs, sonderbar scheinen: indessen haben viele Ereignisse ihre Unzulänglichkeit bewiesen und dargethan, daß sie sich seit langer Zeit nur durch ihren alten Ruf aufrecht erhielt.

Man muß indessen gestehen, daß einige Zweige dieses Dienstzweiges zu Paris, wo mehrere Agenten gut besoldet wurden, weniger vernachlässigt waren. Der Autor **) kann darüber einige Auskunft geben; ich beziehe mich rücksichtlich näherer Details auf ihn. In Hamburg war diese angebliche

*) D'Aubignose spricht hier immer von Herrn v. Bourienne.

**) Deutet wieder auf Herrn v. Bourienne.

Legion von Spionen recht gut als Zug zum beabsichtigten Gemählde; aber in der Wirklichkeit ist nie ein Individuum dieser Gattung ins Innere der Häuser geschickt worden; man gebrauchte sie nur für die Fälle, denen man in allen Zeiten und in allen Ländern immer nachgespürt hat.

Der Autor führt als Belege dessen, was er über den Druck in Hamburg sagt, zwey Thatsachen an.

Die erste, Seite 20, betrifft den, wegen einiger unüberlegten Reden verhafteten, in dem Winserbaum-Gefängnisse eingekerkerten, nach Magdeburg transportirten, und dort in den Kasematten verstorbenen Advokaten Baumhauer.

Das Loos dieses Mannes ist mit den rührendsten Farben, und seine Verhaftung, so wie seine Gefangenschaft mit Zügen geschildert, die das lebhafteste Interesse einflößen müssen.

Es liegt nicht in meinen Grundsätzen, das Andenken des, in dem Augenblicke seiner Freysprechung durch die höchste Behörde verstorbenen, Baumhauer anzugreifen; indessen muß ich doch die unüberlegten Reden etwas näher beleuchten, denen man seine Verhaftung zuschreibt.

Baumhauer mag als Advokat Talent gehabt haben; allein gewiß ist es, daß er ohne Beschäftigung war, und man schrieb diese seine Unthätigkeit dem Mangel an Vertrauen seiner Clienten in seine Moralität zu.

Er verfiel daher, durch Bedürfnisse gedrängt, und von einer glühenden Phantasie hingerissen, auf einen Industriezweig, der ihm sehr bedeutende Vortheile gewähren konnte, wäre er nicht von dringenden Gefahren unzertrennlich gewesen. Zeuge der Begierde der Bewohner des Norden nach politischen Neuigkeiten, und der Erhöhung dieses Bedürfnisses durch die Entbehrung der englischen Journale, unternahm er es, durch das Widerspiel der Nachrichten des Moniteur über die spanischen Angelegenheiten, diesem Bedürfnisse zu steuern.

Nach diesem Plane machte Baumhauer Contre-Bülletins bekannt, deren Honorar ihm durch den am sächsischen Hofe residirenden Minister einer nordischen Macht bezahlt wurde. Eines dieser Bülletins mit einem Begleitungschreiben wurde in Westphalen aufgefangen, die Folge war ein Verhaftbefehl gegen den Redakteur. Man fand bey ihm die Brouillons seiner frühern Sendungen; die Erzählung einer vorgeblichen Affaire zum Nachtheile der Franzosen bey Ciudad-Rodrigo war in der Arbeit.

Der Angeklagte wurde zuerst nach dem Winserbaum, einem vom Hamburger Senat den fallirenden Kaufleuten bestimmten Arresthause, eigentlich einem, dem zu gleichem Zwecke dienenden, Gefängnisse von St. Pelagie zu Paris weit vorzuziehenden Wirthshause gebracht. Von da wurde er, vermöge höherer Befehle, nach der Magdeburger Citadelle transportirt. Die bekannte Humanität des Division-Generals Michaud, Gouverneur dieser Festung, erlaubt den Gedanken nicht, daß er dort mißhandelt wurde.

Wäre Baumhauer auch nur unüberlegter Reden schuldig gewesen, so setzte er sich, wenn solche auf Störung der öffentlichen Ruhe und auf Schmälerung der in jedem civilisirten Staate dem Gouvernement schuldigen Ehrfurcht abzweckten, dadurch allein schon einem abschreckenden Beyspiele aus, wenn man eine solche Strenge zur Aufrechthaltung der Ruhe nöthig glaubte. Eine ihn betreffende Ordre musste ausgeführt, und eine rein passive Behörde kann für ihre Vollstreckung nicht in Anspruch genommen werden. — Hier waren die Reden niedergeschrieben, und ich frage mit Recht, welches Gouvernement hätte dergleichen geduldet?

Das zweyte Faktum Seite 28. betrifft fünf Schiffskapitaine, die die Spekulation einer Reise von Bremen nach Helgoland unternommen hatten. Der Autor sagt, sie seyen vor eine Militär-Kommission gestellt worden, deren Präsident die Unerschrockenheit gehabt habe, die Inkompetenz zu erklären.

Die Sache verhält sich so. Im Anfang des russischen Feldzugs hatten die Kommunikationen mit England mit verdoppelter Thätigkeit wieder begonnen; der Marschall Davoust erhielt daher den Befehl, eine, mit der Untersuchung dieser Gattung von Vergehungen allein beauftragte, Militär-Kommission niederzusetzen.

Die fünf Bremer Kapitaine waren mit Briefen nach Helgoland abgegangen: der Schleichhandel war nur ein Vorwand ihrer Reise. *)

Als sie, mit Depeschen beladen, **) zurückkamen, wurden sie durch eine Schaluppe der Militär-Marine angehalten. Es erfolgte ein Handgemenge, während dessen die französische Schiffsmannschaft mehrere Depeschen ins Meer werfen sah. Das Gefecht war lebhaft: der die Schaluppe kommandirende Offizier wurde, im Augenblick des Enterns, in das Wasser gestürzt: mehrere wurden verwundet, und, wenn ich nicht irre, einer der Schleichhändler getödtet.

Die Spezial-Kommission war bereits organisirt: der Generalstab stellte die Angeklagten vor diese Kommission, obgleich ihr Verbrechen vier und zwanzig Stunden vor der Promulgation des Beschlusses, der die Errichtung der Kommission verfügte, begangen war. Dieses Versehen war ihr Glück, die Kommission erklärte sich inkompetent.

Man wird sich leicht überzeugen, daß sie von einer gewöhnlichen Militär-Kommission wegen Espionage und Kommunikation mit dem Feinde, und von einem Prevotalhofe wegen Kontrebandhandel mit gewaffneter Hand, verurtheilt werden mußten. Uebrigens hatte die Polizey mit dieser Sache, die nicht aus den Händen der Militärgewalt kam, nichts zu thun.

Der

*) Eine aktenmäßige Unwahrheit; denn die Kapitäns waren nur des Schleichhandels mit gewaffneter Hand angeklagt.

**) Eine noch derbere Unwahrheit.

Der Autor führt bis zum Augenblick des Einrückens der Russen keine andern Details an. Er begnügt sich Seite 32 zu sagen, die Annalen dieser Epoche wimmelten von Beyspielen dieser Art.

Man sieht durch die hier gegebenen Erläuterungen, daß der Autor nicht glücklich in Anführung von Thatsachen ist. Die Schröderſche und Schulte u. Schemann'ſche Geschichte, deren er nur flüchtig erwähnt, würden ihm, hätte er mit Sachkenntniß geschrieben, weit gerechtere Beschwerden geliefert haben. Ich selbst würde mit ihm das Unglück dieser beyden Häuser beweint haben, deren erstere das Opfer einer offenbaren Eskroquerie und einer Kabale wurde, die seine Entschädigung verhinderte. Das zweyte dieser Häuser beseufzt mit Recht, nicht die Saisie der dem englischen Handel angehörigen Seide, sondern die Nichterstattung der Summen, deren Unterpfand sie war, und die das Gouvernement, nachdem es den Werth zum Abzuge der Armee verwendet hatte, zurückzuzahlen versprochen hatte.

Zweyte Abtheilung.

Ich führe hier die folgende Stelle an, obgleich sie in der Reihenfolge des Pamphlets nicht hier steht; sie war zu köstlich, um mit dem Vorhergehenden verschmolzen zu werden.

Wörtlicher Text.

Die sanfte und väterliche Behandlung der Hamburger, vor dieser unglücklichen Epoche, durch Hrn. von Bourrienne, bevollmächtigten Minister Frankreichs, hatte einigermaßen die tiefen Wunden vernarbt, die die strengen Gesetze eines Souverains, der sich als erklärten Feind des Handels zeigte, diesem wichtigen Zweige der Industrie, deren Zentralpunkt Hamburg war, geschlagen hatten. Hr. v. Bourrienne hatte sich durch ein streng gerechtes Benehmen und durch Handlungen, die seine Humanität charakterisirten, bestrebt, die zu schmerzlich verletzten Interessen des Handelsstandes mit der Härte der Befehle seines Gouvernements zu verei-

nigen. Schon hatte sich der Kaufmann gewöhnt, die ihm vorgeschriebenen kleinlichen Formalitäten zu erfüllen, und selbst ohne Murren die ungeheuern französischen Tarifs zu entrichten. Man kann sogar hinzufügen, daß die Verzögerung des Ruins von Hamburg für einige Jahre nur durch die väterliche Sorge dieses einsichtvollen und redlichen Mannes bewirkt wurde.

Das System, welches mit der Ernennung Davousts zum Gouverneur auf diese wohlthätige Verwaltung folgte, erfüllte die Hamburger mit Schrecken, und erweckte ihre gerechten Beschwerden. — Der General-Gouverneur und sein Faktotum d'Aubignose, durch die allgemeinen Klagen über den Verlust eines Staatsbeamten, dessen Verwaltung den grellsten Kontrast mit der ihrigen bildete, erbittert, fielen, anstatt in der Volksstimmung eine heilsame Lehre zu finden, sich dadurch zur Abänderung ihrer Handlungweise bestimmen zu lassen, und den ihnen von ihrem Vorgänger vorgezeichneten Weg einzuhalten, auf die Idee, durch von Bourrienne's Verfolgung sich gegen den Haß und den ausbrechenden lauten Tadel sicher zu stellen. Wiederholte Denunziationen schilderten den achtungwerthen Minister, als habe er (das war damals allerdings verwerflich) Bonaparte's Absichten entgegengehandelt, und man ging sogar so weit, allen seinen Handlungen, und selbst seinen Wohlthaten, ein persönliches Interesse zu unterlegen.

Fünf oder sechs Einwohner von Hamburg, die mit dem französischen Exminister in Verbindung gestanden hatten, wurden mit einem Mal arretirt, und insgeheim in verschiedne Stadtgefängnisse gebracht. Ihre, unter die Siegel der hohen Polizey gelegten, Papiere wurden untersucht; dann erfolgten Zeugenabhörungen oder vielmehr kriminelle Verhöre, bey denen man sich die empörendsten Drohungen und selbst Mißhandlungen erlaubte, um die Verhafteten zu Aussagen gegen v. Bourrienne über Thatsachen zu zwingen, von denen Niemand etwas wusste. Diese neue Gattung von Tortur hatte keine Beweise gegen v. Bourrienne zur Folge. In ihren Hoffnungen getäuscht, trieben seine Verfolger

ihre Rache so weit, daß sie die willkürliche und empörende Gefangenschaft unschuldiger Zeugen noch auf mehrere Monate hinaus verlängerten.

Hr. von Bourrienne ist zu Paris, in Frankreich, und selbst in ganz Europa zu bekannt, um alle Leser dieses citirte Bruchstück verständlich finden zu lassen.

Dritte Abtheilung.

Diese Abtheilung des Pamphlets betrifft die Räumung Hamburgs, seine Wiederbesetzung und seine Belagerung.

Die durch den Aufstand der Volksmasse in der Stadt und der umliegenden Gegend, der man mit achthundert Mann Infanterie keinen Widerstand leisten konnte, herbeygeführte Räumung Hamburgs ist die Quelle aller Leiden, welche diese Stadt erduldet hat. Sie hatte erst einen großen Aufwand zu Unterhaltung der fremden Truppen, für die Aushebungen in ihrem Innern, und für ihre vor der französischen Reoccupation begonnene Befestigung zu bestreiten. Diese begonnenen Fortifikationen hatten die vollendete Befestigung der Stadt zur Folge, und veranlassten die Belagerung, deren Spuren um so trauriger seyn mussten, weil diese Stadt nicht zur Festung bestimmt war, und daher ein ganzes Armeekorps und ungeheure Arbeiten zu ihrer Behauptung erfordert wurden.

Ich habe keinen Theil an allen diesen Ereignissen gehabt: ich verlor seit meiner Rückkehr nach Hamburg im Junius 1813 den größten Theil meiner Funktionen, und namentlich die Direktion der Journale. Im November hörte mein Dienst ganz auf, und die Surveillance kam ganz in die Hände der Militär-Polizey.

Vorher hatte ich der Rektifikation-Kommission der außerordentlichen Kontribution präsidirt, und ich darf behaupten, daß man nicht leicht sich mehr Beweise der Zufriedenheit der Administrirten erwerben kann,

als ich durch meine Unparteylichkeit in dieser Arbeit erhielt. Ich sage hier nichts, was nicht die in diesem Augenblicke zu Paris anwesenden ersten Köpfe Hamburgs mir bezeugen werden. Diese Zeugnisse sind es, auf die ich mich berufe, nicht auf einen Van-Haupt, eine unbekannte und selbstersdichtete Personnage.

Dieses ist Alles, was ich über ein so erbärmliches Pamphlet zu sagen habe, das sein Daseyn dem Hasse, der Rache, einem schmutzigen Interesse und der Intrigue verdankt. Ich erwartete mit meiner Antwort die Ankunft von zweytausend Zeugen von Hamburg, die meine Behauptungen bestätigen oder bestreiten können.

Was ich hier sagte, ist im Allgemeinen wenig; in Bezug auf jene erbärmliche Brochüre viel, selbst zu viel. Was bleibt nach ihrer aufmerksamsten Prüfung? — Die Idee, daß der, von kleinlichen Leidenschaften aufgeregte, Verfasser es für leicht hielt, seine ganze Galle auszuströmen, indem er nur die Sache einer unterdrückten Stadt zu führen schien. — Was bleibt nach Durchlesung gegenwärtiger Antwort? — Das Gefühl der Nothwendigkeit, jede Meinung über, in großer Entfernung und in schwierigen Verhältnissen vorgefallene, Ereignisse bis zu dem Augenblicke auszusetzen, wo die Zeit und die Stimme unparteyischer Männer den Stoff gereift, und die Wahrheit von dem Schleier entbunden haben wird, in den man sie so leicht, selbst vor den Blicken der Augenzeugen, einhüllt.

Hamburg verdankte sein Unglück vier Haupturſachen: seiner Occupation im Jahr 1807; der Bildung des Kontinental-Systems; seiner Räumung im März 1813, und seiner Wiederbesetzung im folgenden Junius.

In diesem Konflikte prädominirt das Kontinental-System. Ich bestehe um so fester auf dieser Behauptung, da ich, wenn man von meiner Amtsführung die zur Aufrecht-

haltung dieses Systems vorgeschriebene Maßregeln, welche die Verhinderung des Schleichhandels, der Espionage und der Werbungen bezweckten, absondert, kühn jeden, auch den am meisten gekränkten, Hamburger auffordern kann, mir mit Recht irgend einen Vorwurf zu machen: ich könnte mich sogar offen der ganzen Volksmasse zeigen, und mich auf sie als Ankläger und Richter berufen. Ich erkläre ferner, daß ich unter denselben Umständen mich zu demselben Benehmen verpflichtet glauben würde, jedoch mit dem Unterschiede, daß ich dann, bey gründlicherer Kenntniß der Menschen und der Lokalitäten, mehrere Mißbräuche im Detail des Dienstes, und mehrere der, von einem ausgebreiteten Geschäftskreise unzertrennlichen Fehler der Subalternen verhüten könnte, als ich solches im Laufe meiner vorigen Amtsführung that.

Allein, war dieses, Hamburg so verderbliche, System es für diese Stadt allein? Frankreich, Holland, Italien, die Schweiz, haben dadurch wenigstens eben so viel gelitten. Noch mehr hatten Preußen, Würtemberg, Sachsen und alle Bundesstaaten, von deren Fürsten man denn doch nicht vermuthen kann, daß sie das Unglück ihres Landes gewollt haben, die unglücklichen Folgen dieser furchtbaren Maßregel zu beseufzen. Man sah alle diese Souverains durch ein unwiderstehliches Uebergewicht fortgerissen und gezwungen, in ihren eignen Staaten die, in allen Gegenden Frankreichs eingeführte, Nachsuchungen und Saisien vollziehen zu lassen, ja sogar in den Konfiskationen Ressourcen zu finden, die dem Bedürfnisse ihrer Staaten und der Erhaltung ihrer politischen Existenz unentbehrlich geworden waren.

Das nun gescheiterte System war die unglückseligste aller Maßregeln; seine Folgen mußten eben so schrecklich als unzuberechnend seyn. Hierin allein liegt die ganzen Leidensgeschichte Hamburgs.

Wäre ein unparteyischer, von seiner Materie ganz er-

füllter, Autor von dieser Grundlage ausgegangen, um mit patriotischer Beredsamkeit eine, für sein Land und für den ganzen übrigen Kontinent unglücklicherweise so reiche, Materie zu entwickeln, so hätte man sagen können, er habe der Geschichte einen wahren Dienst geleistet. Man hätte in seinem Werke nützliche Lehren gefunden, und einige irrige Meinungen, selbst einige Persönlichkeiten würden das Interesse nicht geschmälert haben, indem der unleidenschaftliche Leser das Unkraut auszujäten weiß, um nur den guten, fruchtbaren Keim zu behalten. Allein dort, so wie hier, gibt es Menschen, die ihren Götzen knieend huldigen, und nur dann unverschämten Trotz zeigen, wenn dieser Trotz verdienstlich zu seyn aufgehört hat.

Seit Hamburgs Räumung haben sich in der Nähe dieser Stadt zwey bis drey elende Journalisten niedergelassen, die aus ihrem Hinterhalte unablässig hervorbellen (aboyent). Diese Menschen gehören Hamburg nicht an; sie wagen sich dort vor rechtlichen Bürgern nicht zu zeigen; denn zwey von ihnen, gerade die heftigsten, gehörten unter die gefälligen Personagen, die der Polizey die wesentlichsten Dienste leisteten.

Solche Individuen haben sich als Vertheidiger Hamburgs aufgeworfen, weil sie in diesem Gewerbe ihre Rechnung fanden. Da sie aber mit ihrem Rollenwechsel nicht auch zugleich ihr Herz ändern konnten, so verdirbt ihre, aus jeder Zeile athmende, Niedrigkeit die schönste Sache. Ich nenne sie nicht; denn ich habe schon auf meiner ersten Seite erklärt, daß ich Niemand nennen und nicht denunziren wolle. Wäre es übrigens einst von Wichtigkeit, ihre frühere Brauchbarkeit im Polizeyfache darzuthun, so könnte ich, besonders in Zusammenstellung mit ihrer gegenwärtigen Rolle, merkwürdige Beweise liefern. *)

*) Hier springt d' Ambignose wieder ganz von seiner Mei

Der Augenblick, wo eine solche Aufklärung ihren Nutzen hätte, würde jener seyn, wo man sich entschlösse, alle Pamphletschreiber, die auf die Zeitereignisse sündigen, vor den Richterstuhl des Publikums zu ziehen. Der Plan, sie durch Bekanntmachung ihrer in andern Zeitpunkten verfassten Schriften im Widerspruche mit sich selbst zu zeigen, würde eine grausame, aber gerechte Rache für ihre gegenwärtigen Albernheiten seyn. Wie viele Versicherungen von Ergebenheit, wie viele Erklärungen für eine so rechtmäßige, und dem französischen Namen so rühmliche, Sache zu sterben, würde man nicht in Memoires, Petitionen und andern Schriften finden, die keinen andern Zweck hatten, als Stellen zu erhaschen, die sie nicht erhielten, oder deren man sie entsetzt hat.

Ich will freymüthiger seyn: ich erkläre, daß ich mit Treue und mit dem Eifer gedient habe, der einen redlichen Diener charakterisirt, und daß ich mich nur erst durch eine feyerliche Abdikation, durch den Willen des französischen Volks und die Rückkehr des wahrhaft und einzig rechtmäßigen Herrschers von meinen Pflichten entbunden hielt.

Diese Sprache ist nicht die des versteckten Autors der Brochüre: Hamburg und der Marschall Davoust. Er wird lieber sagen, er habe seit sechs Monaten, zu Gunsten seines erhabenen Souverains, verrathen. Dadurch aber ist er ungerecht gegen seine eignen Verdienste. Ich will gerechter seyn, und erklären, daß er seit zehn Jahren verrieth, auch zugleich in seinem Namen, ohne eine Uebertreibung zu besorgen, versprechen, daß er immer verrathen wird. Paris, den 31. May 1814.

d'Aubignose.

---

nung, als sey Hr. v. Bourrienne der Verfasser der von ihm angegriffenen Brochüre, ab, und fällt auf einige Hamburger Journalisten, die sich neuerdings dort angesiedelt haben sollen.

Antwort auf eine Flugschrift des Exgeneral-Direktors der hohen Polizey zu Hamburg, d'Aubignose, unter dem Titel: Einige Worte über die Brochüre, Hamburg und der Marschall Davouſt von Th. v. Haupt, vormals Offizier in engl. Dienſten.

Der Exgeneral-Direktor der hohen Polizey zu Hamburg, d'Aubignose, hat für gut gefunden, auf meine Brochüre unter dem Titel: Hamburg und der Marschall Davouſt, inſofern ſolche ſeine Amtsführung und ſeinen öffentlichen Charakter betrifft, einige Worte zu erwiedern.

Er widerlegt in ſeiner Flugſchrift die von mir aufgeſtellten Thatſachen keineswegs, ſondern begnügt ſich, denenſelben im Allgemeinen zu widerſprechen, und beynah zwey Drittheile ſeines Pamphlets mit Auszügen aus meiner Brochüre, die er geeignet glaubt, ihn zu rechtfertigen, oder den ehemaligen Miniſter Bourienne anzugreifen, von deſſen Amtsführung zu Hamburg darin eine rühmliche Meldung geſchieht, zu excerpiren.

Das Hauptreſſort, deſſen ſich d'Aubignose mit Erfolg zu bedienen glaubte, beſteht in Ausfällen gegen die Perſon des Verfaſſers ſelbſt, indem er ihn bald als ein erdichtetes Weſen, bald als das Werkzeug eines bedeutenden franzöſiſchen Großen, der ſich in Hamburg ungeheure Reichthümer geſammelt habe, und bald als einen Unbekannten darſtellt, den er mit den gehäſſigſten Farben ſchildert. Er hoffte durch dieſe Finte das Publikum zu beſtimmen, den Worten eines Mannes keinen Glauben zu ſchenken, der, ohne Rückſicht, einen kleinen Theil ſeiner Handlungen in Hamburg in ihrem wahren Lichte darſtellte.

Außer Stande, die von mir gegen ihn angeführten Thatſachen zu entkräften, hatte der Exgeneral-Direktor die

Stirne mit einer unbegreiflichen Keckheit, sich auf das Zeugniß der ersten Männer Hamburgs zu berufen. Warum nahm er nicht gar die Stimme des ganzen dortigen Kommerziums, und insbesondere der Kaufleute Schröder, Schulte und Schemann in Anspruch? Er behauptet mit der ihm gewöhnlichen Heucheley, er beklage mit mir diese Häuser, besonders das erstere, das das Opfer einer bedeutenden Escroquerie geworden..... Hat er denn alle Details dieser Prozeßsache so ganz vergessen? — Hat er auch vergessen, daß er auf die Erhaltung der, auf die Kassen von Schulte und Schemann, zur Sicherung der Geldstrafen des dreyfachen Werths der bey ihnen saisirten Seide, angelegten Siegel so hartnäckig bestand, daß es der wiederholten strengsten Befehle des Polizey-Ministers bedurfte, um ihn zu ihrer Abnahme zu zwingen?

Da beynahe keine der Thatsachen meiner Brochüre widerlegt ist, und da ich überzeugt bin, daß die durch d'Aubignose's Amtsführung beeinträchtigten, und besonders jene Individuen, welche Partikular-Reklamationen gegen ihn anzubringen haben, ihre Gerechtsame vor dem Richterstuhl geltend machen werden, so halte ich es noch für unnütz, dem vorgeblichen Zeugnisse von zweytausend Staatsdienern, von deren Rückkehr er seine Rechtfertigung erwartet, die Unterschriften einer dreyfachen Anzahl Hamburger Kaufleute entgegenzustellen, die alle bereit seyn werden, die Wahrheiten meiner Behauptungen gegen den Ergeneral-Direktor zu rechtfertigen, und die mir vielleicht noch vorwerfen, nicht genug gesagt, und nicht stark genug gesprochen zu haben.

Ich beschränke mich daher nur darauf, die Rechtlosigkeit zu beleuchten, mit der d'Aubignose Zweifel über den wahren Verfasser einer Brochüre zu erregen sucht, die er durch die auffallendsten Widersprüche widerlegen zu müssen glaubte, indem er die Identität meiner Person in ein zweydeutiges Licht zu setzen, und mich zugleich in den Augen des Publi-

kums zu verläumden sucht. Ich bin diese Beleuchtung der ehrwürdigen Sache, für die ich in meiner Brochüre gesprochen habe, und meinem eignen Charakter schuldig.

Das Pamphlet des Ergeneral-Direktors erwähnt zweyer, einer gewissen, Frankreich und dem Throne verfassten, Faktion angehörigen Individuen: das eine soll in Hamburg ungeheure Schätze gesammelt, und das andere, sein Spießgeselle, nur einige Abfälle von dieser reichen Ernte zum Lohn erhalten haben. *) Er behauptet, diese beyden Individuen hätten sich der Sache Hamburgs angenommen, um dieselbe als eine einträgliche Domaine zu benutzen, und das Resultat dieser Spekulation sey mehrere zusammengestoppelte Zeitung-Artikel über Hamburg und die elende Brochüre: Hamburg und der Marschall Davoust. D'Aubignose will die Masken nicht nennen; er will nicht denunziren, und überläßt diese Sorge der Zeit und der öffentlichen Stimme.

Es ist für mich ohne Interesse, die Masken zu errathen, die d'Aubignose so scharfsichtig enträthselt hat, und seine Anschuldigungen gegen eines der beyden Individuen, das er für den Verfasser meiner Brochüre hält, und dem, nach seiner Ueberzeugung, mein Name zur Maske gedient hat, zu untersuchen. Ich werde dem Publikum nur den wahren Autor bezeichnen, und durch einige Details über meine Individualität das einzige Vertheidigungmittel entkräften, in dem d'Aubignose sein Heil suchte, nämlich meine Brochüre einer Person zuzuschreiben, die er gehässig und verächtlich zu machen bestrebt ist, und zugleich mich insbesondere auf die niedrigste Art zu verläumden. Diese Aufklärung wird für ihn die Verachtung zur Folge haben, die er auf Andere zu wälzen versucht hat.

*) Zielt auf Hrn. von Bourrienne und dessen Geschäftsträger in Hamburg.

Ich führe hier die mich persönlich betreffenden Stellen an: sie sind interessante Proben der Aufrichtigkeit, der Redlichkeit und der Herzensgüte des Ex-Direktors.

Erst erklärt d'Aubignose sehr bestimmt, ich sey nicht der Verfasser der fraglichen Brochüre, und der wahre Autor habe nur, um ihren Thatsachen mehr Glauben zu verschaffen, einen Deutschen sprechen lassen; dann aber ergießt er sich demungeachtet gegen mich in die boshafteste Verläumdung. Wirklich ein Widerspruch und eine Niedrigkeit eigner Gattung, seinen Groll gegen einen Individuum auszulassen, dessen Namen und Sprache ein Andrer sich angemaßt haben soll! — Warum hielt sich der Ex-Direktor nicht lediglich an den wahren und eigentlichen Verfasser, den er so gut erkannt haben will? Er hat sich einen schlimmen Dienst geleistet, indem er durch diese Tücke ex inverso eingesteht, daß die Brochüre, wenn sie wirklich einen Deutschen zum Verfasser habe, um so mehr Glauben verdiene: er erklärt sich selbst, indem er in seiner Erbitterung selbst den nicht verschont, den er als passiv und als eine durch einen Andern sich kühn zugeeignete Maske darstellt.

D'Aubignose sagt:

„Wenn ein durch das Kontinental-System „und die andern Ereignisse, welche Hamburgs Occupation zur Folge hatte, ruinirter Deutscher sich, anstatt das Gouvernement selbst anzugreifen, Ausfälle gegen seine Werkzeuge erlaubt hätte, so „würde ich seine Motive und seinen Schmerz „ehren. Man kann dem gekränkten Manne das Recht zu klagen nicht rauben."

Hier entfaltet er seine Denkweise und seine Grundsätze sehr freymüthig. Nach seiner Meinung bedarf es verletzter Privat-Interessen; nach seiner Ansicht muß man durchaus persönlich durch die Werkzeuge des Gouvernements zu Grunde

gerichtet seyn, um die Sache seines Vaterlands zu verfechten. Wahrheitliebe und der Muth, das Laster und die Heucheley ohne einen andern Antrieb, als den Enthusiasmus für den Unterdrückten und für die Gerechtigkeit, anzugreifen, bilden also keine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit? D'Aubignose ehrt nur den Schmerz individueller Verluste und die Motive eines partikularen-Interesses; nur ihnen muß das Publikum Gehör und Glauben schenken! — Alle ausgezeichnete Sachwalter, alle Vertheidiger der gekränkten Unschuld, und Alle, die ihre Talente gebrauchten, um gegen das gekrönte Laster und den Triumph des Unterdrückers anzukämpfen, unter ihnen namentlich Voltaire, als Calas Vertheidiger, hatten also sehr unrecht, ihre Stimme zu erheben, ohne selbst gelitten zu haben, ohne durch die gedrückt zu seyn, gegen die sie mit dem edlen Eifer auftraten, der der Stolz ihres Amtes ist!

„Dieses ist hier der Fall nicht. Der angebliche Verfasser der Broschüre, Vanhaupt, ist kein Hamburger; er ist nicht Kaufmann; er hatte in Hamburg nichts zu verlieren; sein Ruf selbst konnte in allen kritischen Lagen keine Gefahr laufen. Noch mehr; Hamburgs traurige Lage brachte ihm Vortheil; er gehört zu der Klasse von Menschen, die bey Verwirrungen gewinnen; er segnet den Gang der Ereignisse, die ihm in der ehrenvollen Qualität eines englischen Offiziers eine Bestimmung verliehen, für die er nicht geschaffen schien."

Hier räumt mir d'Aubignose, indem er mich mit Schmähungen überhäuft und mich verläumdet, wenigstens Unverletzlichkeit ein, indem er behauptet, ich hätte in Hamburg nichts zu verlieren gehabt. Er gibt daher nun, von ei-

nem Unparteyischen dem Publikum vorgetragenen, Thatsachen mehr Glaubwürdigkeit und Gewicht, und bestätigt so Alles, was ich von seiner Amtsführung und seinem öffentlichen Charakter gesagt habe. Um mich als ein erdichtetes oder wenigstens unbekanntes Wesen darzustellen, erlaubt sich der Exdirektor sogar eine Verunstaltung meines Namens, indem er mich statt von Haupt — Van-Haupt nennt. Ich bin allerdings kein geborner Hamburger; vor Hamburgs Einverleibung war ich erst einige Jahre als Advokat dort etablirt; d'Aubignose hat also wirklich Recht, wenn er sagt, ich sey nicht Kaufmann gewesen. Nach der Einverleibung wurde ich, wie alle meine Kollegen, als Advokat beym kaiserlichen Appellationhof zu Hamburg rezipirt. In dieser Eigenschaft genoß ich eines fleckenlosen, und ich darf sagen, ausgezeichneten Rufs und des Vertrauens der angesehensten Kaufleute: in dieser Eigenschaft ferner bildete ich mir durch meine Kenntniß der französischen Sprache eine weit ausgedehntere Praxis, als unter der vorigen Verfassung, und so gewann ich wirklich durch die Verwirrung, wie d'Aubignose sagt. — Er hat darin sehr Recht; denn die zahllosen, arbitrairen und gesetzwidrigen Saisien, die unaufhörlichen, empörenden Bedrückungen und die abscheulichsten Eingriffe in Vermögen, Freyheit und Ehre der Bürger, die er und seine Satelliten sich erlaubten, lieferten ein weites Feld zu Beschwerden und immer erneuerten Reklamationen. Allerdings hatte ich, nach der Einführung des Prevotalhofs und des Douanen-Tribunals, beynahe täglich gegen einige Saisien zu plaidiren, deren Annullirung, wegen Fehlern in der Form, ich gewöhnlich, zuweilen selbst mit Verurtheilung der Polizey in die Kosten, erwirkte. Der Ex-Direktor erinnert sich ohne Zweifel sehr wohl, daß ich es in der Regel war, der das Interesse der Hamburger gegen seine Polizeykommissaire und ihre Agenten vertheidigte. Er kann die häufigen, wiederholten und immer unbeantworteten Denunziationen, die

er von meiner Feder gegen seinen Liebling, den Ausbund aller Polizey-Spürhunde, den verächtlichen Louis Gay, erhielt, nicht vergessen haben, den er so sehr protegirte, daß er ihm sogar zur Erleichterung seiner Flucht, im Fall einer Untersuchung von Seiten des ministère public, einen Paß ertheilte. Der Groll, der d'Aubignose seine Ausfälle gegen mich eingab, beweist nur zu deutlich, daß alle diese Vorgänge seinem Gedächtnisse noch deutlich vorschweben, und daß er besonders auch alle die Reklamationen nicht vergessen hat, die ich bey dem ehmaligen Conseil spécial und bey dem Polizeyminister selbst gegen ihn eingereicht habe.

Bey dem Allem bin ich dem Ex-Direktor doch ein unbekanntes und sogar ein erdichtetes Wesen, das er indessen, zu grösserer Sicherheit, auf alle Fälle zu verläumden für gut fand. Ich beantworte seine Schmähungen nur durch das Stillschweigen der Verachtung, denn meine Bürgen sind Hamburgs Bewohner und die geachteten Kaufleute, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten.

Der Ruf des Ex-Direktors ist zu Hamburg so wohl begründet, daß sein Name dort ewig unvergeßlich bleiben wird. Er würde wohl thun, durch die Zeugnisse aller der Glücklichen, deren Dank und Liebe er sich erwarb, den hohen Grad von Verdienst und Berühmtheit zu beurkunden, die sein bewegtes Leben und Wirken charakterisirten. Selbst seine Gläubiger würden ihm das ehrenvollste Lob nicht versagen. *)

Wie, wenn ich d'Aubignose, der mich nicht kennen, der nicht wissen will, was in der Katastrophe Hamburgs aus

*) Siehe oben Seite 7. — Im Robespierre de Hambourg démasqué heißt es Seite 9: „Brun d'Aubignose, der „selbe, der sich schon zu Toulon berüchtigt gemacht hatte, „und der als ein verdächtiger Avanturier, als er die Türkey „durchreiste, und sich für einen nahen Verwandten Napo„leons ausgab, in die Sieben-Thürme eingesperrt wor„den war."

mir geworden, den Beschluß des Prinzen von Eckmühl vom 24. Jul. 1813 anführe:

„Der Marschall, Prinz von Eckmühl, Ge„neral-Gouverneur der zwey und dreyßigsten Militär-Di„vision, Kommandant en Chef des dreyzehnten Korps;

„Nach Ansicht der Befehle S. M. des Kaisers „und Königs vom 16. Julius 1813;

„Beschließt folgende Verfügungen:

Art. 1. „Es ist für alle Handlungen von Insurrek„tion, Rebellion und Desertion, welche bis zum heutigen „Tage in der zwey und dreyßigsten Militär-Division vorge„fallen sind, Amnestie bewilligt.

Art. 2. „Ausgenommen sind von dieser Amnestie, „jedoch nur rücksichtlich der unten im Art. 3. bestimmten Wir„kungen, folgende Individuen:

„Gries, Ex-Syndikus, Ex-Generalsekretär der Prä„fektur der Elbmündungen, zu Hamburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„von Haupt, Ex-Advokat bey dem kaiserlichen Ge„richtshofe zu Hamburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Art. 3. „Diese Individuen sind zu Feinden des Staats „erklärt, und auf immer aus dem Kaiserreiche verbannt. Ihr „Vermögen ist konfiskirt: diejenigen Güterstücke, die gegen„wärtig zu einem öffentlichen Dienste verwendet sind, behal„ten ihre jetzige Bestimmung; die übrigen sind der außeror„dentlichen Domaine heimgefallen."

Und demungeachtet sieht d'Aubignose, der bey Erlassung dieses Beschlusses in Hamburg anwesend war, und dazu selbst mitwirkte, in mir ein unbekanntes oder erdichtetes Individuum? Das Publikum möge über diese Handlungsweise und ihre Motive richten. Er kannte also meine Proscription und ihre Ursachen, die zum Theil mitwirkten, mir eine ehrenvolle Stelle (Deputy Assistent-Adjudant-General) im Generalstabe des Generals, Grafen von Wallmoden, zu verschaffen. Bey der Besetzung Ham-

burgs durch die Russen war ich in die Bürgergarde getreten, und hatte zu gleicher Zeit ein politisches Journal: die neue Biene, herausgegeben, das schon in seinen Nummern 1, 7, 8, 9, 10 und 11 größtentheils die in meiner Brochüre, Hamburg und der Marschall Davoust, angeführten Thatsachen enthält. Eine von mir in Nro. 10. dieses Blattes (21. April 1813) eingerückte Anzeige ist hier an ihrer Stelle.

Anzeige.

„Ich habe die drey an mich gerichteten anonymen Briefe „in französischer Sprache, vom 18. April, erhalten, „worin mir als Herausgeber der neuen Biene von dem „einen der drey Briefsteller, die sich als Partisans des „Hrn. d'Aubignose ankündigen, mit der Guillotine; von dem zweyten mit dem Sandhaufen, und von „dem dritten endlich gar mit einer Kugel in meinen „eignen vier Mauern, gedroht wird. Ich danke den „Verfassern für das Amüsement, das diese durch (anonymen) Heroismus, Styl und Orthographie gleich „ausgezeichneten Briefe mir und meinen Freunden gewährt haben: ich würde solche den Lesern mittheilen, „hätten mir es nicht gewisse darin enthaltene, die gute „Sache selbst betreffende, Aeußerungen zur Pflicht gemacht, solche an die Militärbehörde abzuliefern."

Th. v. Haupt.

Im Augenblick des Wiedereinrückens der Franzosen entging ich glücklich durch eine schnelle Flucht der Wuth ihrer Chefs, erhielt einige Tage nachher eine Offizierstelle in den neugeworbenen englischen Truppen, und avancirte während der Kampagne in einigen Monaten zu der Stelle eines Députy-Assistent-Adjudant-Général, in welcher Eigenschaft ich meinem Vaterlande und dem Volke gedient habe, das der Welt die Ruhe, und Frankreich seinen König wiederschenkte.

D'An-

D'Aubignose spricht wahr: ich habe den Gang der Ereignisse gesegnet, der mir die Mittel verlieh, an dem rühmlichen Kampfe für das erhabenste und heiligste Interesse der Menschheit Theil zu nehmen, „das die heuchlerischen „und kriechenden Opfer (d'Aubignose's Worte) „jener Subjekte verwirft, die ihrem Götzen „Weihrauch gestreut haben, und nur dann un„verschämten Trotz zeigen, wenn es kein Ver„dienst mehr gewährt, seinem Grimme die Stirn „zu bieten."

Nach dieser Auseinandersetzung schließe ich mit der feyerlichen Erklärung: daß ich der Verfasser der Brochüre, Hamburg und der Marschall Davoust, bin; daß weder ein Franzose, noch ein Individuum, das sich in Hamburg ungeheure Schätze gesammelt hat, und sein Vaterland seit zehn Jahren verräth (wie d'Aubignose ihm Schuld gibt), diese Schrift verfasst, darauf einigen Einfluß gehabt, oder dazu mitgewirkt hat. Ich behaupte ferner wiederholt die unbedingte Wahrheit aller in meiner Brochüre enthaltenen Thatsachen, und berufe mich deshalb auf das Zeugniß aller Hamburger überhaupt: noch mehr, ich erbiete mich, d'Aubignose Alles, was ich sagte, durch die Unterschriften der ersten Kaufleute zu beweisen und zu belegen.

Rücksichtlich der Ausfälle gegen Hrn. v. Bourienne, so ist es an ihm, sie zu beantworten, wenn er sie einer Antwort werth glaubt. Ich wiederhole nur, was ich über ihn, vom Standpunkte des Wohls dieser Stadt und ihrer Kaufleute aus, gesagt habe: Alles Uebrige, was d'Aubignose gegen ihn anführt, liegt außer dem Zwecke dieser Schrift, da es der Sache, für die ich die Feder ergriff, fremd ist. Dieser aber war ich diese Aufklärungen schuldig, um das nun von der Personalität und den Charakteren

beyder Theile unterrichtete Publikum in den Stand zu setzen, die von mir angeführten Thatsachen mit Unparteylichkeit zu prüfen und zu richten.

Theodor von Haupt.

V.

Kanonischer Fortbestand der Klöster in der Schweiz.

(Auszug aus dem Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung vom Maymonat 1814.)

Eine Note des päpstlichen Herrn Nuntius folgenden Inhalts:

L'Archevêque de Beryte, nonce du St. Siège en Suisse, animé du plus vif intérêt pour le bonheur de la Suisse, désirant surtout y voir la paix assurée, et prévenir tout ce qui pourrait la troubler, croit devoir, dans cette époque mémorable de la réorganisation de la Suisse, proposer à son Excellence Monsieur le Bourgmestre *de Reinhard*, Président de la Diète, et à Messieurs les Députés des XIX Cantons, quelques points qui touchent la religion et l'église, et les recommander de tout son pouvoir.

L'acte de Médiation ayant cessé, les dispositions, tant générales que particulières qui concernoient la religion et l'église, sont par-là même sans vigueur. Il semble donc essentiel, que les nouvelles constitutions, et le nouvel acte fédéral pourvoient à cet objet de la première importance, même sous le rapport politique.

Si l'acte de médiation, dicté dans des conjonctures extrêmement odieuses, a cependant accordé une ombre de protection à l'église de la Suisse, le soussigné a la confiance la plus absolue, que la haute Diète n'hésitera pas, dans ces

jours de félicité publique et d'allégresse générale, d'accorder constitutionellement à la religion toute la garantie qui est nécessaire à son exercice.

Le soussigné se borne à présenter trois articles essentiels comme une des bases de l'acte fédéral, 1° qu'il garantisse la religion dans les cantons catholiques et mixtes, et assure la liberté pleine et entière du culte et de ses usages établis; 2° qu'il garantisse l'existance canonique des couvens et chapitres et les rétablisse sous la protecton des cantons, comme ils étoient avant l'an 1798; 3° qu'il garantisse les biens ecclésiastiques quelconques, actuellement existans, et leur libre administration à qui de droit, statuant en outre, qu'ils ne puissent au moins, être imposés plus que les autres biens.

Le soussigné se repose au reste, sur l'équité et la sagesse des gouvernemens cantonaux, et plus encore sur la loyauté qui caractérise la nation Suisse, et espère que l'Eglise, sous leur protection, recouvrera ses prérogatives et sa considération. Il s'estimera heureux, si avant de terminer sa légation en Suisse, dont il conservera un éternel souvenir, il peut contribuer en quelque manière à l'avantage spirituel du bon peuple Suisse. Le souverain Pontife rendu enfin à la liberté, et rassis, peut-être à l'heure qu'il est, sur son siège apostolique, apprendra sans doute avec une grande consolation toute la part que la Suisse a prise à sa longue captivité; le soussigné sera au comble de ses vœux, s'il peut présenter bientôt à Sa Sainteté, avec l'hommage de la Diète, les dispositions du nouvel acte fédéral conformes à l'esprit de l'Église. Le soussigné à l'honneur de renouveler à S. E. Monsieur le Président de la Diète et à Messieurs les Députés l'assurance de sa haute considération

Zuric le 7. May 1814.

(Sig.) T. *Archevêque de Beryte*,
Nonce apostolique.

wurde (am 15. May) wegen der Wichtigkeit der darin enthaltenen Anträge der beſtehenden Kommiſſion zur reiflichen Vorberathung und Berichterſtattung überwieſen.

Den 27. May erſtattete die Kommiſſion darüber folgenden Bericht:

„Die Kommission huldigt ganz dem Grundsatz, daß ein Staat das vorzügliche Gewicht auf die Aufrechthaltung der Religion setzen solle. Sie ist die kräftigste Stütze der öffentlichen Ordnung, die sicherste Gewährleisterin der Verträge, sie gibt den Gesetzen Achtung, und ist das festeste Band, das Untergebene an Vorgesetzte knüpft.

Die Garantie beyder in der Schweiz herrschender Glaubensbekenntnisse scheint also ein würdiger Gegenstand eines Artikels unsrer Verfassung zu seyn. Wenn man aber auf die verschiednen Verhältnisse unsers Bundesstaats hinblickt, wo einige Kantone sich ausschließend nur zu einer Religion bekennen, in andern beyde Religionen gleich herrschend sind, und wieder einige nur einzelne Gemeinden von einem andern Glaubensbekenntniß haben, und in andern die eine Religionübung nur geduldet ist; daß die Kantone, in denen ein Glaubensbekenntniß allein anerkannt ist, keine Garantie wünschen, und keine bedürfen; es auch einigermaßen unschicklich scheint, daß solche Kantone ihre verschiednen Glaubensbekenntnisse sich gegenseitig garantiren; eine solche Garantie beyder Glaubensbekenntnisse also nur in solchen Kantonen nöthig seyn mag, in denen beyde Religionen herrschen, und besonders da, wo zu der einen sich nur ein kleiner Theil der Bürger bekennt; so muß man leicht einsehen, daß die Gewährleistung der Religionübungen viel zweckmäßiger in den Kantonalverfassungen, als in der Bundesakte selbst, ausgesprochen werden kann.

Die Kommission steht zwar bey den bekannten billigen Gesinnungen der Kantone in der Ueberzeugung, daß jeder die in seinem Gebiet anerkannt herrschenden Religionen, und wenn zu der einen sich auch nur ein kleiner Theil seiner Bürger bekennt, in seiner Verfassung garantiren werde; sie glaubt aber doch, veranlaßt durch eine Note des päpstlichen Herrn Nuntius, und um beyden Religiontheilen volle Beruhigung zu geben, daß die Aufnahme dieser Garantie in die Kantonsverfassung den löblichen Ständen, in welchen beyde Religionen bestehen, von der Tagsatzung empfohlen werden sollte.

Wenn die Kommission sich hierüber vereinigt hat, so hat sie dann über den zweyten Theil der Note sich in ihren Ansichten, nicht sowol über den Grundsatz als über die Art der Aussprechung desselben, getrennt.

Es ist hier nicht der Ort, über den Nutzen der Klöster,

über die Vortheile dieser alten ehrwürdigen Einrichtungen für die katholische Religion einzutreten, noch die wichtigen Dienste, die sie in ältern Zeiten und jetzt noch den Wissenschaften und überhaupt der Kirche und dem Staat leisten, auseinanderzusetzen. Die katholischen Stände betrachten sie als eine vorzügliche Stütze ihrer Religion, und glauben sich um so mehr berechtigt, die Garantie dieser Institute zu fordern, da mehrere derselben ehemals unter ihrem direkten Schutz, oder sogenannten Schirmvogtey, stunden. Wenn man aber die Klöster auch nicht aus religiösem Gesichtspunkt betrachtet, so fordert doch die Gerechtigkeit, sie über ihren Fortbestand und die Sicherheit ihres Eigenthums zu beruhigen. Die Mediationsakte hat diesen rechtlichen Grundsatz selbst anerkannt, da sie ihnen ihre Güter zurückgab. Es ist dieses um so gerechter, wenn man betrachtet, daß mehrere Klöster ehemals freye selbstständige Herren waren, und es also ungerecht wäre, wenn sie nach verlornen Gerichtsherrlichkeiten nun sogar über ihre Existenz und ihr Eigenthum in Ungewißheit gelassen würden. Die Kommission hat sich daher zu dem einfachen und gerechten Grundsatz vereiniget:

„Der kanonische Fortbestand der Klöster und Kapiteln,
„und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von
„den Kantons-Regierungen abhängt, sind gewährleistet.
„Ihr Vermögen ist, gleich anderm Privatgut, den Steuern
„und Abgaben unterworfen."

Die Mehrheit der Kommission glaubt, daß dieser Grundsatz nicht als ein Artikel in die Bundesakte aufgenommen, sondern entweder durch einen förmlichen Beschluß der Tagsatzung ausgesprochen, oder durch ein verbindliches Konkordat von sämmtlichen Ständen festgesetzt werden sollte; sie glaubt nämlich, die Bundesakte sollte nur allgemeine, alle Kantone umfassende, Gegenstände enthalten; dies sey kein Gegenstand aller Kantone, und der Zweck könne durch ein Konkordat gleich erreicht werden.

Hingegen glaubt ein andrer Theil, daß dieser Artikel in die Bundesakte selbst aufgenommen werden solle. Die Erfahrung zeige, daß Konkordate keine genügende Sicherheit geben; sie können von einem Theil aufgelegt, sie können leicht abgeändert werden, nur durch Aufnahme eines solchen Grundsatzes in die Bundesakte selbst werde die Garantie fest, und gebe

Beruhigung; nur auf diese Art werden die Kantone auf ihren alten Recht der Schirmvogteyen nicht ferner bestehen; nur hiedurch erhalten die Klöster und mit ihnen die katholischen Stände volle Beruhigung; eine Beruhigung, die sie mit Recht fordern können, und die ihnen um so leichter gegeben werden kann, da ein so einfacher, auf Gerechtigkeit gegründeter Satz in der Bundesakte Niemand beleidigen kann."

Ueber den ersten Antrag der Kommission, betreffend die Garantie der katholischen Religion und der geistlichen Güter in den paritätischen Ständen, haben sich die Ansichten der Gesandtschaften dahin vereinigt, daß diese Garantie schicklicher durch die Verfassung der Kantone, als durch die Bundesverfassung ausgesprochen werden könne, da die Duldung und die Gewährleistung der Religionen gänzlich zu den Attributen der Souverainetät gehören. Nur die Kantons Schwytz, Fryburg und Solothurn haben darauf angetragen, daß diese Garantie durch einen Artikel der Bundesverfassung erklärt werde.

Nach beendigter Umfrage ist von der Tagsatzung mit 16 Stimmen, an die sich nachher Schwytz und Solothurn angeschlossen haben, also mit 18 Stimmen, unter Vorbehalt der Ratifikation, folgendes Conclusum genommen worden:

„Der Grundsatz einer Garantie der katholischen Reli„gion und der geistlichen Güter wird den Ständen, in „welchen beyde Glaubensbekenntnisse in Parität oder auch „nur in einzelnen Gemeinden anerkannt sind, in dem Sinn „empfohlen, daß sie die Gewährleistung beyder Religi„nen in ihre Kantonalverfassungen aussprechen mögen."

Die Gesandtschaft von Fryburg bleibt bey ihrer Aeußerung, daß dieser Grundsatz durch die Bundesverfassung festgesetzt werden sollte.

Der zweyte Antrag der Kommission, betreffend die Garantie des kanonischen Fortbestands der Klöster und ihres Eigenthums, enthält zwey Anträge. Der erste bezieht sich auf den Grundsatz der Garantie, der andre auf die Art, wie

dieselbe ausgesprochen werden sollte — ob durch einen Artikel der Bundesakte, oder ob in Folge eines Beschlusses der Tagsatzung, welcher alsdann in die Kantonalverfassung übergehen würde, oder endlich, ob durch ein verbindliches Konkordat unter den Kantonen.

Wenn gegen die Festsetzung des Grundsatzes selbst keine wesentliche Bedenklichkeiten sich erhoben haben, sondern die Aussprechung desselben in den Ansichten der großen Mehrheit lag, so waren hingegen die Ansichten über die Art, diesen Grundsatz zu erklären, in der Tagsatzung eben so verschieden, wie solche es in der Kommission gewesen sind.

Unter den katholischen Ständen, welche ein großes Gewicht darauf legen, diese Garantie durch einen besondern Artikel der Bundesverfassung zu erklären, äußerte sich instruktionmäßig mit Nachdruck der Hr. Gesandte von Unterwalden, und bemerkte, wie gerecht und billig es sey, daß, nachdem die Klöster durch die politischen Ereignisse so viel verloren haben, denselben wenigstens ihr gerechtes noch bestehendes Eigenthum auf eine Art gewährleistet werde, die ihnen volle Beruhigung und Sicherheit verschaffe — eine solche Garantie könne nur durch die Bundesurkunde ihre vollkommene Kraft erhalten.

Die entgegengesetzten Ansichten, daß nämlich die Garantie der Existenz der Klöster und ihres Eigenthums schicklicher in den Kantonalverfassungen oder in einem verbindlichen Konkordat ausgesprochen würde, gründen sich hauptsächlich darauf, daß eine solche Gewährleistung keine Reciprocität für die protestantischen Stände darbiete, und daß eine Bestimmung, die nur ein einseitiges Religion-Interesse betrifft, gar nicht in die Bundesurkunde gehöre, in welcher nur Grundsätze aufgenommen werden sollen, die sämmtliche Theile des Bundesvereins gleichermaßen verfassen.

Diese Ansichten unterstützt vorzüglich der Hr. Gesandte von Appenzell Außerrhoden, welcher übrigens in-

struirt war, kräftigst dahin mitzuwirken, daß die Existenz der Klöster und ihres Eigenthums gesichert werde.

Nach geschlossner Umfrage hat die Abmehrung folgendes Resultat dargeboten: Der Antrag der Kommission nämlich:

„Der kanonische Fortbestand der Klöster und Kapitel, und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Kanton-Regierungen abhanget, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist gleich anderm Privatgut den Steuern und Abgaben unterworfen —"

ist als Grundsatz von den Ständen Uri, Schwytz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zug, Bern, Fryburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubünden, Aargau und Tessin mit 15 Stimmen angenommen worden;

St. Gallen und Waadt ohne Instruktion, dann Thurgau nahmen den Antrag *ad referendum*. Das Votum von Zürich erscheint unten.

Daß dieser Grundsatz durch die Bundesverfassung selbst ausgesprochen werde, haben unter Vorbehalt der Ratifikation erkannt — die Stände Uri, Schwytz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zug, Bern, Fryburg, Solothurn, Tessin; dann Basel, Schaffhausen, welche sich in Rücksicht auf den großen Werth, den die katholischen Stände auf die Aufnahme dieses Artikels in die Bundesverfassung setzen, angeschlossen haben, also mit 12 Stimmen; Graubünden wollte den Entscheid seiner Regierung anheimstellen, ob dieser Grundsatz in der Bundesverfassung, oder in den Kantonalverfassungen, oder aber in einem Konkordat ausgesprochen werden solle; für das einfache *referendum* erklären sich St. Gallen und Waadt. Appenzell 2 Rhoden und Aargau wollten die Aussprechung des obigen Grundsatzes zum Gegenstand eines verbindlichen Konkordats machen, daher der Hr. Gesandte von Aargau

sich gegen die Aufnahme desselben in die Bundesurkunde erklärt, und die Souverainetät seines Standes verwahrt hat.

Thurgau beruft sich auf die schon *ad protocollum* gegebene Erklärung, und verwahrt neuerdings die Souverainetätrechte seines Kantons.

Die Gesandtschaft von Zürich war beauftragt, den Fortbestand des in ihrem Kanton gelegenen Klosters Rheinau, so lange seine ökonomischen Kräfte hinreichen, konkordatsweise der löblichen Eidgenossenschaft zuzusichern; da aber ein andrer Weg vorgeschlagen wird, so behält sich der Kanton Zürich lediglich seine Konvenienz vor.

In der Sitzung vom 28. May sind folgende nachträgliche Erklärungen in das Protokoll gekommen:

So geneigt der Kanton Appenzell Außerrhoden ist, den Fortbestand der Klöster und derselben Eigenthum zu sichern, so wenig kann er eine Verpflichtung in die Bundesakte aufnehmen und solche beschwören, deren Ausdehnung unbekannt, und willkürlich ausgelegt werden kann, und er kann als reformirter Stand, mit aller Achtung, die er gegen die römisch-katholische Kirche hat, keine päpstliche Gesetze und deren Handhabung beschwören.

Zur Beruhigung der löblichen Stände reformirter Religion trägt die Gesandtschaft von Uri kein Bedenken, die Erläuterung zu Protokoll zu geben, daß Sie unter dem Wort kanonische Existenz der Klöster nichts Andres verstehe, als daß der Fortbestand der Klöster in dem Sinn gesichert bleibe, daß Keines ohne förmliche Einwilligung des Papstes aufgehoben noch abgeändert werden möge.

Die Gesandten von Glarus und Basel erklären ihrerseits, daß sie bey ihrem gehörigen Votum die Worte kanonische Existenz der Klöster bestimmt in dem Sinn angenommen haben, wie solche vom löblichen Stand Uri erläutert worden sind.

VI.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Aktenstücke, das Fürstenthum Neuenburg betreffend, die zum Behuf seiner Vereinigung mit der Schweiz der eidgenössischen Tagsatzung im May 1814 vorgelegt wurden.

I.

Note der K. K. österreichischen, russischen und preußischen bevollmächtigten Minister.

Zuric, le 22. Avril 1814.

Les hautes Puissances alliées ont déjà fait connoître leur intention d'assurer à la Suisse une frontière naturelle et forte, qui pût toujours être défendue avec succès même contre des forces supérieures. Tout ce qui favorisoit ce plan général leur a été agréable, et elles ont vu avec interêt, que le rétablissement des relations anciennes et nécessaires entre la Suisse et la Principauté de Neufchâtel, désiré par l'une et l'autre, allait de ce côté reporter de nouveau au Jura la frontière helvétique, et rétablir ainsi les limites naturelles et militaires entre la France et la Suisse.

Organes des intentions de Leurs augustes maîtres, les soussignés Envoyés extraordinaires et ministres plénipotentiaires de Leurs Majestés Impériales et Royales auprès de la Confédération Suisse, sont persuadés qu'on ne peut préparer de trop bonne heure un résultat aussi utile, et par une suite des relations plus amicales encore que diplomatiques

qu'ils entretiennent avec la Diète, ils se croient appelés à fixer là-dessus son attention dans ce moment.

Ils ignorent, si Messieurs les Députés ont déjà reçu à cet égard des instructions de leurs commettans. Dans tous les cas, ces instructions pourroient être démandées immédiatement dans les cantons, afin que les Députés de la Principauté de Neufchatel fussent, conformément au vœu qu'elle a exprimé, appelés par la Diète à se rendre à Zurie pour y traiter du mode et des conditions, d'après lesqu'elles l'union de cette principauté avec la Suisse serait établie de manière à assurer réellement à l'une et à l'autre tous les fruits qu'elles peuvent en attendre et qui doivent nécessairement en résulter pour le bien et l'utilité commune.

Signé: *Schraut. Le Comte Capo d'Istria.*
Le Baron de Chambrier.

2.

Erklärung Sr. Exzellenz des Königl. preußiſchen Miniſters.

Le Roi ayant répris possession de l'État Souverain de Neufchatel pour le posséder invariablement Lui et ses successeurs au trône de Prusse, comme Etat inaliénable et indivisible et complettement détaché de la Monarchie prussienne; c'est sur cette assurance qu'est fondé le consentement de la confédération Suisse de recevoir Neufchatel parmi ses membres, ce que je déclare comme Envoyé Extraordinaire et Ministre plenipotentiaire de Sa Majesté, et conformément au désir qui m'a été manifesté par la commission de la Diète.

Zurie, le 14. May 1814.

Le Baron de Chambrier.

3.

Bevölkerung-Tabelle von Neuenburg.

La population de l'État de Neufchâtel étoit pour l'année 1813.

Dans les juridictions	de Neufchâtel	de	4862 ames
	du Landeron (dont la moitié sont catholiques)	-	4082 —
	de Boudry	-	1617 —
	du Val de Travers	-	4970 —
	de la Côte	-	2064 —
	de Rochefort	-	2591 —
	de Colombiers	-	922 —
	de Bervain	-	518 —
	de Cortaillods	-	1094 —
	de Verrières	-	2733 —
	de Liguières	-	534 —
	de la Brévine	-	1068 —
	de Vaumarous	-	211 —
	de Gorgier	-	1643 —
	de Travers	-	2582 —
	de Valangin	-	5508 —
	de Locle	-	4483 —
	de la Sague	-	1598 —
	des Brenats	-	886 —
	de la Chaux-de-Fond	-	5732 —
			49722 ames

dont 31493 forment la population du ci-devant comté de Neufchâtel.

18229 forment celle du ci-devant comté de Valangin.

4.

Précis de la Constitution de l'État de Neufchâtel.

Peu de peuples peuvent se vanter de jouir d'une liberté aussi considérable que les Neufchâtelois.

Appelé à donner une idée générale de leur constitution, nous la considérons par rapport au pouvoir exécutif, à la liberté civile et au pouvoir législatif, qui peuvent être déterminés comme suit.

1. *Le pouvoir exécutif.*

Ce pouvoir appartient au Prince, qui, en conséquence, à le droit:

1. De faire la paix et la guerre.

Mais les revenus de l'État étant déterminés, et l'aide que le Prince peut demander en cas de guerre étant en quelque sorte fixée par le peuple, il seroit impossible au Souverain de faire la guerre sans le le vœu de ses sujets.

D'ailleurs le Prince de Neufchâtel, en qualité de Souverain d'autres États, est considéré relativement à ceux-ci comme étranger à la Principauté; en telle sorte que les Neufchâtelois peuvent servir les puissances avec lesquelles le Prince de Neufchâtel seroit en guerre, autrement que sous sa relation de Prince de Neufchâtel.

Enfin les destinées de Neufchâtel ayant toujours été liées à celles de la Suisse, et les relations de cette Principauté avec le corps helvétique devant être dans la suite plus intimes encore, il en résulte nécessairement que Neufchâtel n'aura de guerres que celles de la Confédération.

2. Comme Souverain, le Prince fait avec les états voisins les traités, quelque soit leur objet.

Il est à présumer, à cet égard, que le traité qui liera la Principauté à la Suisse, fera dépendre les rapports de Neufchâtel avec les États voisins, de ceux que la Suisse contractera avec eux au nom de la Confédération générale.

3. Le Prince est chef suprême du pouvoir judiciaire et de la force militaire, et en cette qualité il nomme, à peu d'exemptions près, à tous les offices civiles et militaires de l'État.

„Die Kommission huldigt ganz dem Grundsatz, daß ein Staat das vorzügliche Gewicht auf die Aufrechthaltung der Religion setzen solle. Sie ist die kräftigste Stütze der öffentlichen Ordnung, die sicherste Gewährleisterin der Verträge, sie gibt den Gesetzen Achtung, und ist das festeste Band, das Untergebene an Vorgesetzte knüpft.

Die Garantie beyder in der Schweiz herrschender Glaubensbekenntnisse scheint also ein würdiger Gegenstand eines Artikels unsrer Verfassung zu seyn. Wenn man aber auf die verschiednen Verhältnisse unsers Bundesstaats hinblickt, wo einige Kantone sich ausschließend nur zu einer Religion bekennen, in andern beyde Religionen gleich herrschend sind, und wieder einige nur einzelne Gemeinden von einem andern Glaubensbekenntniß haben, und in andern die eine Religionsübung nur geduldet ist; daß die Kantone, in denen ein Glaubensbekenntniß allein anerkannt ist, keine Garantie wünschen, und keine bedürfen; es auch einigermaßen unschicklich scheint, daß solche Kantone ihre verschiednen Glaubensbekenntnisse sich gegenseitig garantiren; eine solche Garantie beyder Glaubensbekenntnisse also nur in solchen Kantonen nöthig seyn mag, in denen beyde Religionen herrschen, und besonders da, wo zu der einen sich nur ein kleiner Theil der Bürger bekennt; so muß man leicht einsehen, daß die Gewährleistung der Religionsübungen viel zweckmäßiger in den Kantonalverfassungen, als in der Bundesakte selbst, ausgesprochen werden kann.

Die Kommission steht zwar bey den bekannten billigen Gesinnungen der Kantone in der Ueberzeugung, daß jeder die in seinem Gebiet anerkannt herrschenden Religionen, und wenn zu der einen sich auch nur ein kleiner Theil seiner Bürger bekennt, in seiner Verfassung garantiren werde; sie glaubt aber doch, veranlaßt durch eine Note des päpstlichen Herrn Nuntius, und um beyden Religionstheilen volle Beruhigung zu geben, daß die Aufnahme dieser Garantie in die Kantonsverfassung den löblichen Ständen, in welchen beyde Religionen bestehen, von der Tagsatzung empfohlen werden sollte.

Wenn die Kommission sich hierüber vereinigt hat, so hat sie dann über den zweyten Theil der Note sich in ihren Ansichten, nicht sowol über den Grundsatz als über die Art der Aussprechung desselben, getrennt.

Es ist hier nicht der Ort, über den Nutzen der Klöster,

über die Vortheile dieser alten ehrwürdigen Einrichtungen für die katholische Religion einzutreten, noch die wichtigen Dienste, die sie in ältern Zeiten und jetzt noch den Wissenschaften und überhaupt der Kirche und dem Staat leisten, auseinanderzusetzen. Die katholischen Stände betrachten sie als eine vorzügliche Stütze ihrer Religion, und glauben sich um so mehr berechtigt, die Garantie dieser Institute zu fordern, da mehrere derselben ehemals unter ihrem direkten Schutz, oder sogenannten Schirmvogtey, stunden. Wenn man aber die Klöster auch nicht aus religiösem Gesichtspunkt betrachtet, so fordert doch die Gerechtigkeit, sie über ihren Fortbestand und die Sicherheit ihres Eigenthums zu beruhigen. Die Mediationsakte hat diesen rechtlichen Grundsatz selbst anerkannt, da sie ihnen ihre Güter zurückgab. Es ist dieses um so gerechter, wenn man betrachtet, daß mehrere Klöster ehemals freye selbstständige Herren waren, und es also ungerecht wäre, wenn sie nach verlornen Gerichtsherrlichkeiten nun sogar über ihre Existenz und ihr Eigenthum in Ungewißheit gelassen würden. Die Kommission hat sich daher zu dem einfachen und gerechten Grundsatz vereiniget:

„Der kanonische Fortbestand der Klöster und Kapiteln, „und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von „den Kantons-Regierungen abhängt, sind gewährleistet. „Ihr Vermögen ist, gleich anderm Privatgut, den Steuern „und Abgaben unterworfen."

Die Mehrheit der Kommission glaubt, daß dieser Grundsatz nicht als ein Artikel in die Bundesakte aufgenommen, sondern entweder durch einen förmlichen Beschluß der Tagsatzung ausgesprochen, oder durch ein verbindliches Konkordat von sämmtlichen Ständen festgesetzt werden sollte; sie glaubt nämlich, die Bundesakte sollte nur allgemeine, alle Kantone umfassende, Gegenstände enthalten; dies sey kein Gegenstand aller Kantone, und der Zweck könne durch ein Konkordat gleich erreicht werden.

Hingegen glaubt ein andrer Theil, daß dieser Artikel in die Bundesakte selbst aufgenommen werden solle. Die Erfahrung zeige, daß Konkordate keine genügende Sicherheit geben; sie können von einem Theil aufgelegt, sie können leicht abgeändert werden, nur durch Aufnahme eines solchen Grundsatzes in die Bundesakte selbst werde die Garantie fest, und gebe

Beruhigung; nur auf diese Art werden die Kantone auf ihrem alten Recht der Schirmvogteyen nicht ferner bestehen; nur hiedurch erhalten die Klöster und mit ihnen die katholischen Stände volle Beruhigung; eine Beruhigung, die sie mit Recht fordern können, und die ihnen um so leichter gegeben werden kann, da ein so einfacher, auf Gerechtigkeit gegründeter Satz in der Bundesakte Niemand beleidigen kann."

Ueber den ersten Antrag der Kommission, betreffend die Garantie der katholischen Religion und der geistlichen Güter in den paritätischen Ständen, haben sich die Ansichten der Gesandtschaften dahin vereinigt, daß diese Garantie schicklicher durch die Verfassung der Kantone, als durch die Bundesverfassung ausgesprochen werden könne, da die Duldung und die Gewährleistung der Religionen gänzlich zu den Attributen der Souverainetät gehören. Nur die Kantons Schwytz, Fryburg und Solothurn haben darauf angetragen, daß diese Garantie durch einen Artikel der Bundesverfassung erklärt werde.

Nach beendigter Umfrage ist von der Tagsatzung mit 16 Stimmen, an die sich nachher Schwytz und Solothurn angeschlossen haben, also mit 18 Stimmen, unter Vorbehalt der Ratifikation, folgendes Conclusum genommen worden:

„Der Grundsatz einer Garantie der katholischen Reli„gion und der geistlichen Güter wird den Ständen, in „welchen beyde Glaubensbekenntnisse in Parität oder auch „nur in einzelnen Gemeinden anerkannt sind, in dem Sinn „empfohlen, daß sie die Gewährleistung beyder Religio„nen in ihre Kantonalverfassungen aussprechen mögen."

Die Gesandtschaft von Fryburg bleibt bey ihrer Aeußerung, daß dieser Grundsatz durch die Bundesverfassung festgesetzt werden sollte.

Der zweyte Antrag der Kommission, betreffend die Garantie des kanonischen Fortbestands der Klöster und ihres Eigenthums, enthält zwey Anträge. Der erste bezieht sich auf den Grundsatz der Garantie, der andre auf die Art, wie

dieselbe ausgesprochen werden sollte — ob durch einen Artikel der Bundesakte, oder ob in Folge eines Beschlusses der Tagsatzung, welcher alsdann in die Kantonalverfassung übergehen würde, oder endlich, ob durch ein verbindliches Konkordat unter den Kantonen.

Wenn gegen die Festsetzung des Grundsatzes selbst keine wesentliche Bedenklichkeiten sich erhoben haben, sondern die Aussprechung desselben in den Ansichten der großen Mehrheit lag, so waren hingegen die Ansichten über die Art, diesen Grundsatz zu erklären, in der Tagsatzung eben so verschieden, wie solche es in der Kommission gewesen sind.

Unter den katholischen Ständen, welche ein großes Gewicht darauf legen, diese Garantie durch einen besondern Artikel der Bundesverfassung zu erklären, äußerte sich instruktionmäßig mit Nachdruck der Hr. Gesandte von Unterwalden, und bemerkte, wie gerecht und billig es sey, daß, nachdem die Klöster durch die politischen Ereignisse so viel verloren haben, denselben wenigstens ihr gerechtes noch bestehendes Eigenthum auf eine Art gewährleistet werde, die ihnen volle Beruhigung und Sicherheit verschaffe — eine solche Garantie könne nur durch die Bundesurkunde ihre vollkommene Kraft erhalten.

Die entgegengesetzten Ansichten, daß nämlich die Garantie der Existenz der Klöster und ihres Eigenthums schicklicher in den Kantonalverfassungen oder in einem verbindlichen Konkordat ausgesprochen würde, gründen sich hauptsächlich darauf, daß eine solche Gewährleistung keine Reciprocität für die protestantischen Stände darbiete, und daß eine Bestimmung, die nur ein einseitiges Religion-Interesse betrifft, gar nicht in die Bundesurkunde gehöre, in welcher nur Grundsätze aufgenommen werden sollen, die sämmtliche Theile des Bundesvereins gleichermaßen verfassen.

Diese Ansichten unterstützt vorzüglich der Hr. Gesandte von Appenzell Außerrhoden, welcher übrigens in-

struirt war, kräftigst dahin mitzuwirken, daß die Existenz der Klöster und ihres Eigenthums gesichert werde.

Nach geschlossner Umfrage hat die Abmehrung folgendes Resultat dargeboten: Der Antrag der Kommission nämlich:

„Der kanonische Fortbestand der Klöster und Kapitel, und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Kanton-Regierungen abhanget, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist gleich anderm Privatgut den Steuern und Abgaben unterworfen —"

ist als Grundsatz von den Ständen Uri, Schwytz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zug, Bern, Fryburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubünden, Aargau und Tessin mit 15 Stimmen angenommen worden;

St. Gallen und Waadt ohne Instruktion, dann Thurgau nahmen den Antrag *ad referendum*. Das Votum von Zürich erscheint unten.

Daß dieser Grundsatz durch die Bundesverfassung selbst ausgesprochen werde, haben unter Vorbehalt der Ratifikation erkannt — die Stände Uri, Schwytz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zug, Bern, Fryburg, Solothurn, Tessin; dann Basel, Schaffhausen, welche sich in Rücksicht auf den großen Werth, den die katholischen Stände auf die Aufnahme dieses Artikels in die Bundesverfassung setzen, angeschlossen haben, also mit 12 Stimmen; Graubünden wollte den Entscheid seiner Regierung anheimstellen, ob dieser Grundsatz in der Bundesverfassung, oder in den Kantonalverfassungen, oder aber in einem Konkordat ausgesprochen werden solle; für das einfache *referendum* erklären sich St. Gallen und Waadt. Appenzell 2 Rhoden und Aargau wollten die Aussprechung des obigen Grundsatzes zum Gegenstand eines verbindlichen Konkordats machen, daher der Hr. Gesandte von Aargau

sich gegen die Aufnahme desselben in die Bundesurkunde erklärt, und die Souverainetät seines Standes verwahrt hat.

Thurgau beruft sich auf die schon *ad protocollum* gegebene Erklärung, und verwahrt neuerdings die Souverainetätrechte seines Kantons.

Die Gesandtschaft von Zürich war beauftragt, den Fortbestand des in ihrem Kanton gelegenen Klosters Rheinau, so lange seine ökonomischen Kräfte hinreichen, konkordatsweise der löblichen Eidgenossenschaft zuzusichern; da aber ein andrer Weg vorgeschlagen wird, so behält sich der Kanton Zürich lediglich seine Konvenienz vor.

In der Sitzung vom 28. May sind folgende nachträgliche Erklärungen in das Protokoll gekommen:

So geneigt der Kanton Appenzell Außerrhoden ist, den Fortbestand der Klöster und derselben Eigenthum zu sichern, so wenig kann er eine Verpflichtung in die Bundesakte aufnehmen und solche beschwören, deren Ausdehnung unbekannt, und willkürlich ausgelegt werden kann, und er kann als reformirter Stand, mit aller Achtung, die er gegen die römisch-katholische Kirche hat, keine päpstliche Gesetze und deren Handhabung beschwören.

Zur Beruhigung der löblichen Stände reformirter Religion trägt die Gesandtschaft von Uri kein Bedenken, die Erläuterung zu Protokoll zu geben, daß Sie unter dem Wort kanonische Existenz der Klöster nichts Andres verstehe, als daß der Fortbestand der Klöster in dem Sinn gesichert bleibe, daß Keines ohne förmliche Einwilligung des Papstes aufgehoben noch abgeändert werden möge.

Die Gesandten von Glarus und Basel erklären ihrerseits, daß sie bey ihrem gehörigen Votum die Worte kanonische Existenz der Klöster bestimmt in dem Sinn angenommen haben, wie solche vom löblichen Stand Uri erläutert worden sind.

Inhalt.

I. Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich. Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken. S. 33

II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.) S. 39

III. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. (Fortsetzung.) S. 34

IV. Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien, von ihr selbst verfaßt. S. 37

V. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Fortlaufendes Tagebuch.) S. 39

VI. Königlich Preußisches Verfassungsstatut des Fürstenthums Neuenburg vom 18. Brachmonat 1814. S. 42

VII. Inhalt der europäischen Annalen, 1814. S. 42

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Almanach des dames pour l'an 1815 12. gebunden mit gelbem Schnitt 3 fl. Maroquin 3 fl. 36 kr.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von Hartleben. 1814. October.

Morgenblatt
für gebildete Stände 1814. August.

Inhalt.

Liebesfahrt. Frey, nach dem Russischen. Von Hg. — Sieges- und Friedens-Denkmäler für Deutschland vom Baurath Klenze in München. Von Dr. Christian Müller. — Das Palais-Royal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Vokalen-Charade. — Auflösung der Charade und der Anagramme in Nro. 229. — Ode auf den nahen Völker-Bund. Von W—r. — Die High-Waymans. Einige Bemerkungen und Anekdoten. Von Levis. — Das Palais-Royal. (Forts.) — Züge aus dem Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf; aus Bern. — Andenken an Tyrol. 1803. Landsberg am Lech, Mittelwalde. 1. — Das Palais-Royal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Prolog, am allerhöchsten Geburtsfeste Ihrer Majestät der Königinn Charlotte Auguste Mathilde, auf dem Königlichen Hof-Theater. — Andenken an Tyrol. 2. — Das Palais-Royal.

I.

Dänemarks politiſche Verhältniſſe

ſeit dem

Rückzuge der Franzoſen aus Rußland

bis zum

Abſchluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich.

Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenſtücken.

Während der große Europäiſche Freyheitkrieg das allgemeine Intereſſe wie die allgemeine Thätigkeit beſchäftigte, wurden andre bedeutende Ereigniſſe, die unmittelbar aus demſelben floſſen, oder mit demſelben in genauer Beziehung ſtanden, minder beachtet, und das Hauptſächlichſte derſelben iſt ohne Frage die merkwürdige Verwicklung des däniſchen Staats in dieſen Weltkampf. Vielleicht iſt nur die lange Hemmung aller Kommunikation durch das wechſelnde Glück der Waffen daran Schuld, daß man in Deutſchland keine vollſtändige Ueberſicht der Begebenheiten im Norden erhielt, und wir glauben daher, daß es unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn wird, eine gedrängte, aber aktenmäßige, Darſtellung derſelben in dieſen Blättern zu leſen. Schon die Abſicht, eine vollſtändige Zeitgeſchichte in ihnen zu liefern, würde uns dazu verpflichten, wenn auch nicht die Wichtigkeit der Ereigniſſe ſelbſt und die Charakteriſtik des Geiſtes der Kabinette, welche aus ihnen hervorgeht, uns hiezu bewegen. Um in dieſen verwickelten Verhältniſſen nicht ſelbſt wider unſern Willen uns zu einer oder der andern Partey hinzuneigen, werden wir nur gegründete Thatſachen und offizielle Erklärungen mittheilen, und blos die Bemerkung voranſchicken, daß, wie

in dem Europäischen Freyheitkampfe nur von Einer Partey die Rede seyn kann, hier das Interesse leicht nach den individuellen Ansichten und Verhältnissen in Streit gerathen dürfte. Die Fakta reden laut genug, und wenn der Geschichtschreiber der Gegenwart gern seine Meinung zurückhält, und nach der Versöhnung nicht an den Streit zu erinnern wünscht, so wird das Urtheil der Zukunft desto entschiedener seyn.

Dieser Wunsch einer ganz parteylosen Darstellung zwingt uns, die frühern Veranlassungen der schwedischen Forderungen und des Kriegs, welche sie nach sich zogen, erst in der Folge bey der Mittheilung der Aeußerungen des Moniteurs und der englischen Minister zu erwähnen; und vorläufig, des historischen Zusammenhangs wegen, Folgendes nur kurz voranzuschicken. — Aus der offiziellen-Erklärung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welche zu Stockholm im Januar 1813 herauskam, und mit ihren Beylagen in unsrer Zeitschrift (I. H. 1814) aufgenommen ist, so wie aus vielen Aeußerungen der schwedischen Regierung und den Reichstagsverhandlungen, ergibt sich, daß Schweden schon im Anfang des Jahrs 1812 eine engere Verbindung mit England und Rußland wünschte, und der Åboer Traktat realisirte dieselbe bey der Zusammenkunft des Kronprinzen mit Kaiser Alexander. Der wesentliche Inhalt der ersten zu Stockholm am 3. März und zu Petersburg am 24. März 1812 unterzeichneten Konvention, wie er von den Ministern im Parlament vorgelegt wurde, lautet folgendergestalt: JJ. MM. der Kaiser von Rußland und der König von Schweden erklären, daß Ihre Absicht bey dem Abschluß eines Bündnisses dahin geht, Ihre Staaten und Ihr Eigenthum gegen den gemeinschaftlichen Feind gegenseitig zu sichern. Da die französische Regierung durch die Besetzung von Schwedisch-Pommern eine feindselige Handlung gegen die schwedische Regierung begangen, und durch die Bewegung ihrer Armeen die Ruhe des russischen Reichs bedroht hat, so verpflichten sich

die kontrahirenden Theile mit vereinter Stärke von 25 oder 30,000 Schweden und 15 oder 20,000 Russen auf dem Punkte der deutschen Küste, welcher zu diesem Zwecke am passlichsten geachtet werden möchte, eine Diversion gegen Frankreich und dessen Alliirte zu machen. Da der König von Schweden diese Diversion zum Vortheil der gemeinschaftlichen Sache nicht in Uebereinstimmung mit der Sicherheit seines Landes unternehmen kann, so lange er das Königreich Norwegen als feindlich ansehen muß, so verbindet S. M. der Kaiser von Rußland sich, entweder durch Unterhandlung oder durch militärische Mitwirkung das Königreich Norwegen mit Schweden zu vereinigen. Sie verbinden sich überdies, Sr. schwedischen Majestät dessen friedlichen Besitz zu garantiren. Die beyden kontrahirenden Theile verpflichten sich, Norwegens Erwerb für Schweden als eine präliminaire militärische Diversion vor der Diversion auf der deutschen Küste anzusehen, und der Kaiser von Rußland verspricht in dieser Absicht, das oben erwähnte Truppenkorps zur Disposition des Kronprinzen von Schweden und unter dessen unmittelbaren Befehl zu stellen. Da die beyden kontrahirenden Theile, wenn sie dem entgehen können, nicht Willens sind, den König von Dänemark zu ihrem Feinde zu machen, so wird man diesem Monarchen vorschlagen, diesem Bündnisse beyzutreten, und Sr. dänischen Majestät anbieten, Ihnen vollkommene Schadloshaltung für Norwegen durch ein Land zu verschaffen, welches an Ihre deutsche Staaten zunächst angränzt, vorausgesetzt, daß Se. dänische Majestät dem König von Schweden für beständig Ihre Rechte auf das Königreich Norwegen abtreten wollen. Falls Se. dänische Majestät diese Anerbietung ausschlagen, und sich bestimmt haben sollten, mit Frankreich verbündet zu bleiben, so verbinden die beyden kontrahirenden Theile sich, Dänemark als ihren Feind anzusehen. Da es ausdrücklich ausgemacht ist, daß die Verbindlichkeit Sr. schwedischen Majestät, mit Ihren Truppen

zum Vortheile der gemeinschaftlichen Sache in Deutschland zu wirken, nicht in Erfüllung gehen soll, bis Norwegen entweder durch die Abtretung des Königs von Dänemark, oder zu Folge militärischer Operationen von Schweden erworben ist, so verpflichten Se. Maj. der König von Schweden sich, sobald der oben erwähnte Endzweck erreicht ist, Ihre Armee in Uebereinstimmung mit einem näher anzuordnenden Feldzugs-Plan nach Deutschland herüberzubringen. Se. brittische Majestät soll von beyden Mächten eingeladen werden, diesen in dem gedachten Traktate enthaltenen Bedingungen beyzutreten und sie zu garantiren.

In einer spätern Konvention, unterzeichnet zu Åbo d. 30. Aug. 1812, ward die russische Hülfsmacht bis auf 35,000 M. vermehrt. — Der Inhalt dieser Verbindungen war ein Geheimniß, als im Sommer 1812 der russisch-französische Krieg ausbrach; Rußland ließ während desselben ein Truppenkorps in Finnland stehen, der öffentlichen Meinung nach, um einem möglichen Angriff Schwedens auf diese Provinz abzuwehren, im Grunde aber, um, zufolge des Traktats, Schwedens Angriff auf Norwegen zu unterstützen. Wirklich war auch im Jul. und Aug. 1812 eine Armee von 20,000 bis 30,000 Mann auf der Küste von Schoonen beysammen, und selbst eine Menge von Transportschiffen zu Carlshamn, Christianstadt, Carlscrona und Gothenburg versammelt, so daß die Ausführung einer Expedition wahrscheinlich war. Ob nun der glückliche Ausgang des russischen Kriegs, oder die imposante Stellung einer Armee von 30,000 bis 40,000 Mann in Seeland damals den schwedischen Kronprinzen vermochte, die Ausführung seines Plans aufzuschieben, oder ob in der That nur seine Absicht war, die Truppen zu üben, und an die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs zu gewöhnen, wie er selber in einer Bekanntmachung erklärte, wollen wir dem Leser zu entscheiden überlassen. Genug, die Truppen gingen auseinander, und selbst das russische Auxiliarkorps ward mit Bewilligung des

Kronprinzen nach Curland detaschirt, und hat, nach der Erklärung der englischen Minister, viel zum glorreichen Ausgang des Feldzugs von 1812 beygetragen. So verfloß die Periode desselben bis zum Frühling des Jahrs 1813, ohne die Ruhe des scandinavischen Nordens zu stören; ungeachtet der Allianz zwischen Dänemark und Frankreich, und des Werthes, den die französische Regierung auf die dänischen Truppen setzte, waren diese doch die einzigen, die nicht aktiv am Kriege gegen Rußland Theil nahmen, und die Besetzung des Herzogthums Oldenburg durch dieselben, von der die englischen Minister reden, muß auf einem unbegreiflichen Mißverständnisse beruhen. Indessen ward ein Korps unter dem Namen der mobilen Division in Holstein versammelt, und unter den Befehl des Generallieutenants von Ewald gestellt. Als der Brand von Moskau das Schicksal der großen Napoleon'schen Armee entschieden hatte, erfolgten die ersten Annäherungen durch den dänischen Gesandten, Kammerherrn Blome, und den englischen Minister, Lord Cathcart, in Petersburg, welche nach den Parlaments-Verhandlungen in Stockholm durch den dänischen Charge d'Affaire, Kammerjunker Baudissin, fortgeführt wurden, ohne jedoch gegenwärtig den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Das Gerücht, als sey in Petersburg eine Konvention abgeschlossen, vermöge welcher Dänemark die Aufbringung englischer Schiffe durch eigne und fremde Kaper untersage, England hingegen die Kommunikation mit Norwegen und die Schifffahrt auf der Ostsee freygäbe, veranlaßte eine Anzahl Kauffahrteyschiffe aus Kopenhagen auszulaufen, aber sie fielen in die Hände des englischen Admirals Morris, und wiewohl einige derselben am andern Tage wieder freygegeben wurden, so beweist doch die Anhaltung einiger derselben sowol, wie die Erklärung der andern für gute Prise, daß wenigstens der letzte Theil des Gerüchts ungegründet war. Auch ward dies durch folgende kurze Anführung vom 22. März

in der offiziellen dänischen Staatszeitung bestätigt. „Da man in fremden öffentlichen Blättern angeführt findet, daß der dänische Handel und die Schifffahrt Freyheit von feindlicher Aufbringung erlangt hätten, so halten wir es für angemessen, die Handelnden davon zu benachrichtigen, daß bis jetzt keine solche Veranstaltung zuwege gebracht worden ist.“ Auch hörten die Feindseligkeiten zuvor nicht auf, sondern ein Seegefecht des Lieutenants Lutke auf der Elbe, eine Kanonade bey Skagen, und das Beschießen der großen Convoy von 400 bis 500 Schiffen, die im Anfang des Aprils durch den Oeresund segelte, beweisen deutlich, daß kein eigentlicher Waffenstillstand zu Stande kam. Inzwischen war der Kourierwechsel lebhaft, vorzüglich zwischen Petersburg, Stockholm und Kopenhagen, und verschiedne Verfügungen gaben zu erkennen, daß Hoffnung zu einem baldigen Frieden vorhanden sey. Die Kaperfahrt ward eingestellt, die englischen Schiffe segelten ungestört die Elbe hinunter, das Embargo an der Westküste von Holstein ward aufgehoben, so wie das Placat am 9. Aug. 1810, betreffend die Bestimmung einer Zolllinie, über die kein Produkt außereuropäischer Industrie geführt werden dürfe, und bald erfolgten mehrere ähnliche Anordnungen. Unterdessen langten der schwedische General, Graf Mörner, von Stockholm, und der Fürst Dolgorouki, General-Lieutenant und General-Adjutant des russischen Kaisers, in Begleitung eines Adjutanten, unerwartet und binnen 24 Stunden von Colberg auf einem preußischen Schooner in Kopenhagen an. Die Wahl des letztern, der aus einer der ersten Familie des Reichs und durch Peters II. Vermählung mit einer Dolgorouki selbst mit dem kaiserlichen Hause verwandt ist, und sich an der Spitze von 15 Kavallerie-Regimentern bey Kaluga, und von 12 Grenadier-Regimentern in Polen im gegenwärtigen Krieg Ruhm erworben hatte, so wie die Worte seines Passes, der auf wichtige Aufträge in Kriegsangelegenheiten lautete, beweisen,

daß Rußland seiner Vermittlung die definitive Entscheidung des politischen Verhältnisses mit Dänemark anvertraute. Wirklich wurde er auch mit vieler Achtung behandelt, und schien mit seinem Aufenthalte äußerst zufrieden zu seyn, und bald darauf begab sich der Graf, Carl Moltke, mit dem Legation-Sekretär Koopmans in das kaiserlich-russische Hauptquartier, und Graf Joachim Bernstorf mit dem Consulat-Sekretär Klauswitz von Hamburg aus im Anfang des Aprils nach London. Der englische General Hope, dessen Ankunft in Kopenhagen die englischen Blätter ankündigten, traf jedoch nicht ein, und der österreichische Minister von Weissenberg ging von Gothenburg aus nach England. Unterdessen war Hamburg von den Russen besetzt worden, und das dänische mobile Korps, welches nach dem Tode des General-Lieutenants von Ewald unter dem Generalmajor Wagener stand, rückte an die südöstliche Gränze, um die Ruhe daselbst zu erhalten, im Fall kriegerische Auftritte in der Nähe derselben sich ereignen sollten. So schien dann Alles auf einen baldigen Frieden hinzudeuten, und wenn gleich der schwedische General Mörner und der Minister Baron Oxenstierna, so wie der Charge d'Affaires Kammerjunker Lorichs am 14. April Kopenhagen verliessen, so blieb doch der Kabinets-Sekretär Hochschildt daselbst als schwedischer Geschäftsträger. Um desto unerwarteter war folgende Erklärung in der Staatszeitung vom 23. April, welche plötzlich den Inhalt der bisherigen Verhandlungen offenbarte: „Der schwedische Hof hat für gut befunden, seinen Charge d'Affaires, der vor Kurzem am Hofe Sr. Majestät angestellt war, abzurufen. Der königl. Charge d'Affaires am schwedischen Hofe kehrt daher auch von hier nach Stockholm zurück. Wiewohl nun dergestalt der gewöhnliche Weg, die Angelegenheiten der Nationen zu besorgen, zwischen den respektiven dänischen und schwedischen Ministerien nicht mehr offen steht, so können doch ministerielle Mittheilungen durch Briefwechsel

) stattfinden. Dies dergestalt veränderte Verhältniß zwi-
n beyden Höfen muß die Aufmerksamkeit der Unterthanen
sich ziehen. Der König hat seiner Seits keine Veran-
lung dazu gegeben. Daß Se. Majestät sich geweigert ha-
, Ihr Königreich Norwegen oder einen Theil desselben ge-
n angebotnen Ersatz durch Zueignung von Städten und Län-
n, die an das Herzogthum Holstein gränzen, abzutre-
, davon ist sicher ein jeder Ihrer Unterthanen überzeugt.
e innige landesväterliche Liebe Sr. Majestät ist ihnen Bür-
dafür, daß ihr Erbherr und König in ihre Treue und Er-
benheit zu viel Vertrauen setzt, als daß er sich aus irgend
ner Ursache bestimmen könnte, sie gegen Fremde zu vertau-
hen, auf deren Ergebenheit Allerhöchstdieselben keine An-
rüche haben, wenn sie nicht aus eignem Antrieb um den
Schutz Sr. Majestät anhalten sollten. Gewohnt, Ihre
reuen Unterthanen willig Leben und Wohlstand in einem
angwierigen Vertheidigungkrieg aufopfern zu sehen, sind
Se. Majestät überzeugt, daß dieselbe Bereitwilligkeit, die
Unabhängigkeit und ungetheilte Erhaltung des Staats zu ver-
heidigen, sich stets bey allen Dänen, Normännern und Hol-
einern finden werde, falls Allerhöchstdero eifrige Bestre-
ungen, den Frieden wieder zuwegezubringen, ungeachtet der
Aussichten, diesen Zweck zu erreichen, ohne Wirkung blei-
en, oder unveranlaßte Beleidigungen Se. Maj. nöthigen
llten, von Ihren theuren Unterthanen neue Anstrengungen
m Schutze des Throns und Ihrer Sicherheit zu verlangen."

Indessen gab man noch nicht die Hoffnung auf Beyle-
ng der Streitigkeiten auf, und selbst die Abreise des Für-
n Dolgorouki ward in der Staatszeitung vom 7. May
gendermaßen angezeigt: „Der russisch-kaiserliche General-
utenant Fürst Dolgorouki, der vor mehrern Wochen
einem außerordentlichen Auftrag hiehergesendet wurde,
om Kaiser abgerufen worden. Er beabschiedete sich am 5.
. bey Sr. Maj. dem König, welcher ihm eine mit Aller-

höchstseinem Portrait geschmückte Dose zustellte. Der Fürst hatte hierauf die Gnade, sich bey J. M. der Königin und den königlichen Prinzen und Prinzessinnen zu beurlauben. Er reiste am folgenden Tage nach Hamburg ab. Der Kammerherr Graf Moltke, der nach der Ankunft des Fürsten von Sr. Maj. dem König nach dem Kaiserl. Hauptquartier abgesendet ward, bleibt zufolge des Wunsches Sr. Kaiserl. Maj. bis weiter daselbst." Auch enthielt eben diese Zeitung folgenden Artikel: „Man liest in einem fremden öffentlichen Blatte, daß die dänischen Seeleute, welche seit mehrern Jahren auf der kaiserl. französischen Flotte gedient haben, auf einer kaiserl. französischen Eskadre zu Kopenhagen erwartet, und hier Vorbereitungen zum Empfange der Eskadre gemacht würden. Allein zu gleicher Zeit erfährt man aus sichern Quellen, daß diese dänischen Seeleute, welche vom König zurückgerufen sind, sich unterwegs befinden, um zu Lande zurückzukehren, und daß man sie innerhalb wenigen Tagen auf der andern Seite der Elbe abholen werde." Wirklich kehrten diese 2000 Mann nebst allen Offizieren und dem Admiral von Dockum von Antwerpen und Wießingen zurück, und da die Franzosen zu gleicher Zeit Hamburg hart bedrängten, so nahmen einige dänische Truppen an der Beschützung dieser Stadt und einem Scharmützel auf Wilhelmsburg Antheil, in Rücksicht dessen wir uns auf die folgenden englischen und französischen Erklärungen beziehen. Der Ausgang der Verhandlungen beruhete nun auf der Erklärung des englischen Ministeriums, und nachdem man wegen der verspäteten Ankunft des Grafen Bernstorf durch Gegenwinde lange auf dieselbe gespannt gewesen war, erfolgte am 21. May folgende Bekanntmachung in der Staatszeitung: „Die eifrigen Bestrebungen des Königs, die Beschwerlichkeiten zu lindern, welche seine theuren Unterthanen drücken, welche durch die Stockung in den wichtigsten Nahrungszweigen und dem Verkehr zwischen beyden Reichen leiden, sind fruchtlos abgelaufen. Graf Bernstorf, der

mit Friedensvorschlägen nach London gesendet war, ist von der englischen Regierung abgewiesen worden, ohne gehört zu seyn. — Es ward ihm nur zu erkennen gegeben, daß die unabänderliche Bedingung für Friedens-Unterhandlungen an einem andern Orte als zu London und unter schwedischer Theilnahme sey, daß Schwedens Forderung dabey zum Grunde gelegt werde. Es ist hinlänglich bekannt, daß diese Forderung mit der Sicherheit des Staats und der Erhaltung der Verbindung der Königreiche streitet. Der Krieg muß also fortgesetzt werden. — Se. Majestät verlässt sich vertrauensvoll auf die Ergebenheit und den Muth Ihres treuen Volks, und auf Ihre gerechte Sache." —

Die Fortdauer und die weitere Ausdehnung des Kriegs war nun entschieden, und sogleich wurden alle Veranstaltungen getroffen, die er nothwendig mit sich führte. Die dänischen Truppen erhielten Befehl, dem Vordringen der Franzosen kein Hinderniß entgegenzusetzen, und bald darauf war Hamburg wieder im Besitz des Prinzen von Eckmühl, doch betrafen die hauptsächlichsten Sicherungmaßregeln Norwegen, für dessen Proviantirung die dänische Regierung um so mehr Sorge trug, da die schwedische und englische derselben manche Hindernisse in den Weg legte. Am 12. May begab sich der Prinz Christian Frederik, ein Vetter des Königs, von Kopenhagen über Fühnen und Jütland dahin, und kam am 21. auf den Hvalinseln auf einem kleinen Boote mit wenigem Gefolge an, nachdem die Staatszeitung vorher bekannt gemacht hatte, er würde den Oberbefehl des Armeekorps in Holstein übernehmen, welcher Posten nun dem vorigen Vicestatthalter von Norwegen, Prinzen Friedrich von Hessenkassel, anvertraut wurde. Prinz Christian wurde mit allgemeinem Enthusiasmus in Norwegen aufgenommen, und sorgte auf mannichfaltige Weise sowol bey seinem Aufenthalt in Christiania, als auf verschiednen Reisen

für die Sicherheit und die Versorgung der Einwohner, welche durch patriotische Beyträge, Adressen an den König und ähnliche Zeichen ihre Ergebenheit für den neuen Statthalter und die dänische Regierung zu erkennen gaben. Unterdessen that die schwedische Regierung auf mannichfaltige Art ihre Ansprüche gegen Norwegen kund. Die Stockholmer Postzeitung enthielt schon im May ein Verzeichniß aller schwedischen Schiffe, welche seit dem letzten Frieden von dänischen oder französischen Kapern nach dänischen Häfen aufgebracht seyn sollten, und die Proklamation des schwedischen Kronprinzen bey seiner Abreise an die zurückbleibenden Truppen sprach eben so deutlich diese Absicht aus, als die vielen in Norwegen eingeschickten Briefe und Bekanntmachungen. Eins der merkwürdigsten dieser Dokumente, welches den ganzen Plan der Ausführung enthält, wollen wir als Probe der übrigen unsern Lesern hier mittheilen: „Stockholm, 29. April 1813. Theurer Freund! In deinem letzten Brief wünschest Du Aufklärungen über verschiedene politische Ereignisse. Du führst in demselben auch einige Muthmaßungen über unsre gemeinschaftliche Lage an; solche, sagst du, als ihr auf dem Lande aussinnen könnet. Ich schätze Jeden hoch, der mit Wärme an dem Wohl seines Vaterlands Antheil nimmt, aber Mangel an Kunde über die allgemeine Lage der Sachen verfälscht das Urtheil, oder macht es mindestens unpassend. Erlaube mir daher, Dir einige wahre Aufklärungen zu geben. Du weißt, ich kann sie geben, und ich rechne zugleich auf deine Discretion. Nun, zur Sache. Freyheit und Selbstständigkeit des Nordens ist das Ziel, nach welchem der Kronprinz von dem Augenblick an gestrebt hat, wo er zum Erben der schwedischen Krone erklärt wurde. Norwegens und Schwedens Vereinigung zu Einem Staate ist das Mittel, diese Freyheit zu gewinnen. Rußland, England und Preußen haben, vermöge förmlicher Traktaten, diese Vereinigung garantirt. Oesterreichs Garantie erwartet man jeden Augen-

blick in Stockholm, und die Verhandlungen über diesen Punkt sind schon nach Schwedens Wunsche beendigt. Der Kronprinz, der zufolge derselben die Schweden und Normänner schon als Ein Volk ansieht, und über Norwegens Einwohner nicht das Unglück zu verhängen wünscht, welches ein Krieg mit sich führt, will es so lange als möglich vermeiden, Norwegen mit bewaffneter Hand in Besitz zu nehmen, und hat deshalb in Uebereinstimmung mit den Vorstellungen von Rußland, Preußen und England den König von Dänemark zu bewegen gesucht, Norwegen gegen Schaden-Ersatz in Deutschland ohne Blutvergießen abzutreten; aber der König von Dänemark, dem es weniger am Herzen liegt, dem Unglück zuvorzukommen, welches Norwegen bedroht, als den Nationalhaß zwischen den Normännern und Schweden aufzuwecken, hat viele Ausflüchte gesucht, ohne eine bestimmte Antwort auf die Hauptfrage zu geben, weil er dadurch unsern Kronprinzen wohl zu einem direkten Angriff auf Norwegen zu verleiten gedenkt. Der Kronprinz, der diese ränkevollen Absichten recht gut einsieht, hat einen bedeutenden Theil der schwedischen Armee nach Pommern überführen lassen, um von dort aus durch einen Angriff auf Holstein, Schleswig, Jütland, und endlich auf Seeland den König von Dänemark zu zwingen, die annehmlichen und von den größten Theil von Europa sowol gebilligten als garantirten Bedingungen anzunehmen, welche ihm angeboten werden. Der zurückbleibende Theil der schwedischen Armee ist bestimmt, über der Sicherheit des Reichs gegen den Angriff zu wachen, welchen der König von Dänemark möglicherweise der Norwegischen Armee auf Schweden zu machen befehlen möchte, in der Meinung, so den Krieg zwischen den Normännern und Schweden zu entzünden, dem der Kronprinz durch seinen Marsch nach Pommern zuvorzukommen gesucht hat. — Dies ist mit wenigen Worten eine Schilderung der gegenwärtigen Lage des Nordens. Die Wiedererrichtung eines skandina-

vischen Reichs, Einführung der Nationalrepräsentation in Norwegen, Aufnahme Norwegischer Beamten in den schwedischen Staatsrath, freyer Handel innerhalb und außerhalb des Reichs, Verbesserung des Norwegischen Geldwesens, Einführung von Kornwaaren nach Norwegen, welches an diesem Artikel großen Mangel leiden soll, sind die Mittel, die der Kronprinz zu benutzen gedenkt, um sich dadurch die Norwegische Nation zu verbinden, und ihr zu zeigen, wie ungegründet die Besorgnisse sind, welche dänische Beamten auf Befehl und auf alle erdenkliche Weise unter die Norweger zu verbreiten suchen, und welche Du in Deinem letzten Briefe berührst. Der Kronprinz ist zu delikat, um Proklamationen nach Norwegen senden zu wollen. Nicht durch schöne Worte, sondern durch Thaten will er die Herzen der Normänner gewinnen, und ich meines Theils bin überzeugt, daß dies die einzige rechtmäßige gegen eine Nation ist, die Gefühl für Ehre, und Abscheu vor Allem hat, was diese kränken kann. Zur gehörigen Zeit werden auch Proklamationen erscheinen. Vielleicht wartet der Prinz damit, bis er mit der schwedischen Armee in Jütland steht, vielleicht bis er zurückgekehrt ist. Dergleichen Sachen sind noch Geheimnisse, und es liegt auch nicht so viel daran, sie jetzt zu erfahren. Genug, man kann überzeugt seyn, daß in dem Augenblick, wo die Proklamation ausgefertigt wird, alle Vorsichtmaßregeln angeordnet seyn werden, welche ihre Ausführung sichern. Es wäre ein Unglück, wenn unsre achtungwerthe Nachbarn in Krieg mit uns verwickelt würden, d. h. wenn die Vereinigung nicht ohne Lanzenbruch vor sich gehen könnte. Aber zwingen die Umstände unsre Armeen, sich zu schlagen, so soll dies wenigstens auf eine Art geschehen, welche zweyer aufgeklärter Nationen würdig ist. Wir können vielleicht von beyden Seiten einige Tausend unglückliche Opfer in die Ewigkeit senden, um eine politische Umwandlung zu vollführen, die für das gemeinschaftliche Wohl beyder Völker in der Zukunft nothwen-

dig ist, aber nie wird dieser Krieg Haß zwischen den Nationen selbst erzeugen; davon bin ich überzeugt. Sieh da, mein Freund, nun habe ich Dir ausführlich erzählt, was ich mit Sicherheit weiß und kenne. Ich that es, weil ich aus verschiednen Deiner Briefe, und besonders aus dem letzten, merke, wie verdammt beschränkt Ihr in euren kleinen Städten politisirt, und von welcher verkehrten Seite ihr die Dinge ansieht. Nun hast Du aber einen Schlüssel für Deine Urtheile, und ich hoffe, daß Du in der Folge weniger Landjunkerei in Deinen Schlüssen seyn wirst, besonders seitdem Du neue Kunde von dem Garantieren erhalten, die offiziell von England, Preußen, Rußland und Oesterreich gegeben sind, und einen Begriff von den ersten Operationen gefaßt hast, die unsre Hauptarmee von Pommern aus unternehmen wird. Du erwähnst auch in Deinem letzten Briefe, und das Gerücht in Deiner Gegend sagt, daß die Besorgniß der Normänner vor einer Vereinigung mit Schweden sich darin gründet, daß sie den schwedischen Adel als zu drückend ansehen. Die dänische Partey in Norwegen hat so die rechte Saite angeschlagen, um Nationalmißtrauen zu erwecken, und dadurch die Vereinigung zu erschweren. Du kennst, mein Freund, sowol als ich, das Verhältniß zu unserm Adel, welcher auch auf dem letzten Reichstage allen seinen Prärogativen bis auf die allergeringsten entsagt hat. Der höchste Richterstuhl des Reichs soll immer aus einer Hälfte Adelicher und einer Hälfte Bürgerlicher bestehen. Verdienste, nicht Geburt, geben ein Recht darauf, die höhern Reichsämter zu bekleiden. Ich erinnere Dich hier an den Premierminister Engström, und die Staatsräthe Lagerbring und Rosenblad, welche alle drey, wiewohl unangesehene Männer aus Schooren, durch ihre Kenntnisse den Adel erworben haben, und nun die vornehmsten Staatsämter verwalten. Und doch ist Schooren eine mit Schweden vereinigte Provinz. Kann Norwegen in mehrern Jahrhunderten aufweisen, daß so viele Männer aus

seiner Nation in die dänische Regierung aufgenommen sind? Ueberdies ist der Hofkanzler der Sohn eines geadelten Landmessers. Unser General, Admiral und Staatsrath hat vom Matrosen auf gedient, und ist geadelt worden. Gleichfalls sind Personen, die keine Edelleute waren, durch ihre bloßen Verdienste Landhauptleute in Wärmeland, Halland, Malmoehuuslehn, Nord- und Wester-Bottnien geworden. Drey diensthuende Staatssekretäre genießen nun auch dieses Glück. Im Militär befinden sich gleichfalls zwey diensthuende Generale, welche auf ähnliche Weise vom gemeinen Soldaten auf gedient haben. Ich beneide sicher keine Edelleute wegen ihres Vorrangs bey Beerdigungen und bey Processionen. Ich hasse sie eben so wenig wegen eines Umstands, an dem sie doch unschuldig sind, blos weil ihre Namen auf Hjelm, Kron, Skiöld und dergleichen endigen, als ich sie deshalb allein achte. Man hat sich nicht die Mühe gegeben, es zu meiner Kunde kommen zu lassen, wie lange es her ist, seitdem ihre Stammeltern sich um das Vaterland verdient machten. Ich bekümmere mich um nichts, als den innern Werth des gegenwärtigen Mannes, und Du weißt, mein Freund, wie wir Schweden schon seit einem langen Zeitraum gelernt haben, unsern Adel weder zu hassen noch zu vergöttern, so wie Du auch weißt, wie wenig er jetzt geneigt ist, das Volk zu drücken. Uebrigens kennst Du unsern Kronprinzen und seine Denkungsart. Er hat sich seit seiner Ankunft weder zum Beschützer noch zum Feinde unsers Adels aufgeworfen. Du kannst leicht begreifen, wie wenig er, der selbst als ein unangesehener Mann und ohne Geburt-Vorrechte zum Thronerben in einem freyen Lande aufgestiegen ist, im Stande seyn sollte, sich selbst in solchem Grade zu vergessen, um zu erlauben, daß Normänner, deren Herzen und Vertrauen zu gewinnen ihm sicher angelegen seyn muß, nur im Mindesten gedrückt werden sollten. Was haben die Normänner übrigens auch mit unserm Adel zu schaffen? Wir leben auf dieser, sie auf jener Seite

des Felsenrückens. Wir handeln miteinander, versammeln uns, um uns Gesetze zu geben, vereinigen unsre Armeen zu gemeinschaftlicher Vertheidigung. Dies ist unser künftiges Verhältniß. Einige passende Normänner wird die Regierung, wie ich höre, nothwendig finden, nach Schweden zu berufen, um durch sie über Norwegens Gesetze und Sitten belehrt zu werden, wie auch einige Schweden natürlich in Norwegen angesetzt werden müssen. Indessen können die Normänner versichert seyn, daß die Polizey in dieser Hinsicht alle Delikatesse anwenden wird, welche die Sache erfordert. Uebrigens glaube ich, daß die Normänner gerade mit unsrem Kronprinzen zufrieden seyn werden. Er ist unter der französischen Freyheitperiode erzogen, und hat alle Gefühle für allgemeines Menschenrecht erhalten, welches er damals zu lieben und auszuüben gewöhnt wurde. Er ist überdies gewohnt, zu befehlen, und ernst in seinen Unternehmungen, ohne doch bey Berathschlagungen eigensinnig und widerspenstig zu seyn, und Du weißt, daß wir Nordländer, sowol Normänner als Schweden, eine gewisse Portion Strenge und Ernst in der Staatsverwaltung gut vertragen, so wie wir einen kleinen Hang zur Selbstständigkeit haben, der sich mit Schick und Ordnung nicht gut vereinigen läßt. Ich kannte den Prinzen Karl August nicht genau, aber ich glaube, man könnte ihre Charaktere vergleichen, um ihre übrig großen Eigenschaften richtig zu beurtheilen. Doch dazu gehören mehr Kenntnisse, als ich besitze. Indessen habe ich kein Bedenken getragen, die kommenden Ereignisse dergestalt vor Dir zu entwickeln, denn nie hast Du mein Vertrauen gemißbraucht. Sey daher nur ruhig. Dein treuer Freud J. P. S." — Wir haben geglaubt, unsern Lesern dies merkwürdige Dokument aus der Christiania-Zeitung in seinem ganzen Umfange mittheilen zu müssen, weil es sowol über die folgenden Ereignisse, als den Charakter der Regierung Aufschluß gibt. Eine große Anzahl ähnlicher

Schrei-

Schreiben ward in Norwegen verbreitet, und in den dortigen Zeitungen mit Anmerkungen bekannt gemacht; eins derselben suchte sich auf historische Data zu stützen, und lautete folgendergestalt: „Kommt mit offnen Armen, nehmt die Vereinigung mit Euren natürlichen Freunden an, und lasst uns ewig Ein Volk unter Einem Hirten bleiben. Die Annalen der Geschichte zeigen, daß dies auch vormals der Fall war. Magnus Erfson war 1330 König von Schweden und Norwegen. Die Normänner wählten den König Karl Knutson 1449 zum Könige, und schrieben an Christian I. von Oldenburg, daß sie niemals mehr einen Dänen oder Deutschen zum Könige haben wollten." — Die hinzugefügten Anmerkungen in dänischen und norwegischen Blättern deckten die Unrichtigkeit dieser Behauptungen auf. Zugleich wurde in der Staatszeitung vom 9. Sept. ausgeführt und mit Beyspielen belegt, daß die Schweden auf alle erdenkliche Art die Verproviantirung zu verhindern und die Nation auszuhungern suchten, und sogar die, mit englischen Licenzen versehenen, Schiffe anhielten. Es heißt darin: „Die Engländer äußerten großes Mißvergnügen über die schwedischen Veranstaltungen, aber die Schweden noch mehr über die Engländer, weil die Zufuhr nach Norwegen ihre Wünsche vereitelt, und das erwähnte Admiralität-Urtheil die aufgebrachten Schiffe frey erklärt hatte, so wie über den geringen Beystand, welchen die ausgesendeten schwedischen Aufbringer von den Engländern erhielten, da man Beyspiele hat, daß die Engländer mit gewaffneter Hand die Schweden in den Scheeren verjagt haben." — Das Resultat der Absendung des Grafen Bernstorff hatte alle Friedens-Hoffnungen vereitelt, und die letzte Gesandtschaft der alliirten Höfe nach Kopenhagen ließ auch ihren letzten schwachen Schimmer verschwinden. Die Staatszeitung vom 4. Junius enthält hierüber folgende merkwürdige Erklärung: „Am 31. May Abends überlieferte ein englischer Seeoffizier, der in

einem Kutter unter Parlamentair-Flagge auf der hiesigen Rhede angekommen war, ein Schreiben von dem am schwedischen Hofe accreditirten englischen Gesandten Thornton und von dem englischen General Hope, nebst einem andern von dem schwedischen Hofkanzler Baron Wetterstädt, beyde datirt von dem englischen Orlogsschiffe Defiance unter Admiral Hope in der Kioger Bucht. Zugleich ward gemeldet, daß der russische General Baron von Suchtelen sich am Bord desselben Schiffes befinde, um an der Friedens-Unterhandlung Theil zu nehmen, welche von englischer Seite durch die erwähnten Schreiben in Vorschlag gebracht wurden, und wozu der bemeldete General und Gesandte sich eben so bevollmächtigt erklärte, als der schwedische Hofkanzler mit Rücksicht auf die zweydeutige Lage, welche gegenwärtig zwischen Dänemark und Schweden stattfindet. Nach dem, was hierüber schon früher bekannt geworden ist, werden die treuen Unterthanen des Königs in beyden Königreichen und den Herzogthümern sich nicht darüber verwundern, daß der Kronprinz von Schweden es im Namen Sr. schwedischen Majestät als einen Beweis der Mäßigung und Uneigennützigkeit geltend gemacht hat, daß von schwedischer Seite nun nur die Abtretung des Stiftes Drontheim und der Länder, welche zwischen denselben und der russischen Gränze liegen, gefordert wird. Sie werden darin nur einen wiederholten Beweis der schamlosen und gebieterischen Forderungen finden, welche in den letzten Zeiten die Bewohner der nordischen Reiche dem Schicksal ausgesetzt haben, sich des friedlichen Zustands untereinander beraubt zu sehen, der mit ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt übereinstimmt. Sie werden finden, daß es nicht minder mit ihrer Denkungart und dem Nationalgefühl streitet, daß man zugleich die Forderung gemacht hat, 25,000 Mann dänischer Truppen sollten unter den Befehl des schwedischen Kronprinzen gestellt werden, um in Vereinigung mit schwedischen und den

Truppen andrer Mächte in Norddeutschland gegen Frankreich gebraucht zu werden. Nach eben der Grundlage haben die englischen Bevollmächtigten vorgeschlagen, wegen Wiederherstellung des Friedens mit Großbritannien zu unterhandeln, wobey ausdrücklich bemerkt ward, daß, bevor die in Jütland und Holstein befindlichen königlichen Truppen der Disposition des schwedischen Kronprinzen überlassen wären, kein Waffenstillstand zum Besten der Schifffahrt zu erwarten sey. Beym Friedensschlusse sollten die Kolonieen zurückgegeben, aber nicht die Insel Helgoland, und eben so wenig irgend ein Ersatz für den Verlust der Flotte zugestanden werden. Jeder Einwohner dieser Reiche und Lande wird im Voraus überzeugt seyn, daß diese Anerbietungen auf Allerhöchsten Befehl auf eine, mit der Würde des Königs und dem unverkennbaren Interesse des Staats übereinstimmende, Art beantwortet worden sind. Der Parlamentär kehrte am Nachmittag des 2. Junius von hier zurück. Es war ihm vorgeschrieben, nicht länger als 48 Stunden auf Antwort zu warten. Se. Majestät, innig gerührt von der Noth, welche eine unabwendbare Folge eines langwierigen Vertheidigungkriegs ist, der die Nahrungzweige sperrt, und den Verkehr zwischen Dänemark und Norwegen hindert, hatten, wie früher bekannt geworden ist, der Großbritannischen Regierung Friedens-Vorschläge gemacht, ohne daß der, welchem die Ueberbringung derselben aufgetragen war, angehört wurde. Gegen die Vorschläge in der nämlichen Absicht, welche durch den englischen Gesandten in Stockholm schon früher zur Kunde seiner Regierung gebracht waren, lassen sich keineswegs mit Grund Einwendungen machen, weil man dadurch auf die Zurückgabe von Allem, was Sr. Majestät, zufolge des unerwarteten Ausbruchs des Kriegs, genommen war, oder auf einen Ersatz dafür und die Sicherung des Besitzes der Staaten Sr. Majestät Anspruch machte. Wenn sich zwey Regierungen, nachdem ein Krieg ausgebrochen ist, wieder

vereinigen, um Frieden zu ſchließen, iſt nichts gewöhnliches, als daß man Erſtattung verlangt; allein ſolche Forderungen werden nicht wie unabänderliche, ſondern wie vorläufige Bedingungen feſtgeſetzt, ohne welche Unterhandlungen nicht einmal ſtattfinden könnten. Man wird dagegen bemerken, daß die Vorſchläge zu Verhandlungen über Frieden und Vergleich, welche jetzt von den Agenten der engliſchen Regierung und dem ſchwediſchen Hofkanzler gemacht ſind, zugleich von ſolchen vorläufigen Bedingungen abhängig gemacht werden, wozu ſich in den Ereigniſſen des Kriegs, in den Dänemark mit England verwickelt iſt, durchaus kein Grund findet. Beyde vorerwähnte Regierungen ſuchen ihren Forderungen einen Anſtrich von Rechtmäßigkeit zu geben, indem ſie ſich auf die unter ihnen eingegangenen Verbindlichkeiten berufen, zufolge deren das Königreich Norwegen beſtimmt iſt, Schweden unterthänig zu werden, gleich als wenn man daraus eine Verbindlichkeit für den König ableiten könnte, das zu erfüllen, was zu ſeinem Schaden zwiſchen den Feinden Sr. Majeſtät und einer Nachbarmacht eingegangen iſt, deren Beherrſcher die Zwillingsreiche von einander zu trennen ſucht, indem er ſich Norwegen unterwirft. Der König iſt unabänderlich in Seinem Beſchluſſe, über der Vereinigung Seiner Reiche zu halten. Landsleute! Wir wollen die unermüdete Beſtrebungen Sr. Majeſtät für die Wohlfahrt und Unabhängigkeit des Vaterlands unterſtützen! Mit ihm wollen wir allen Gefahren entgegen gehen, und Gott und die gerechte Sache ſey unſre Loſung! Indem man der Kornzufuhr nach Norwegen faſt unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legt, iſt die Abſicht, den Muth der kühnen Normänner durch den Ruf ihrer Weiber und Kinder um Brod, durch den Mangel der Greiſe an nothdürftiger Nahrung zu ſchwächen. Dies ſind die Waffen, die man anwendet, um ein unſchuldiges Volk zur Untreue gegen ſeinen rechtmäßigen König zu verleiten, der unabläſſig bemüht iſt, ſeinem Drange abzu-

helfen, und der nichts unterlassen hat, um die Wiederherstellung des Friedens auf annehmbare Bedingungen zuwege zu bringen, der aber nicht die Hand dazu reichen will, die Vereinigung zwischen zwey, ihm gleich theuren, von seinen Vorfahren ererbten, Zwillingsreichen zu zerreißen."

Der Erfolg dieser Gesandtschaft hatte nun das politische System der dänischen Regierung entschieden, und im Anfang des Junius begab sich der dänische Justizminister von Kaas zu dem Kaiser Napoleon, um die Allianz zwischen beyden Höfen zu erneuen, und fester zu knüpfen, zugleich vereinigte sich das mobile Korps, dessen Befehl Prinz Friedrich von Hessen am 22. Julius zu Wandsbeck übernahm, mit den Truppen des Prinzen von Eckmühl, besetzte Lübeck, und drang bald darauf mit denselben durch Lauenburg nach Mecklenburg vor. Die Stärke der französischen Armee unter dem Prinzen von Eckmühl belief sich Anfangs wohl auf 40,000, nachher kaum auf 20,000 Mann, da er oft Korps nach Süden und Westen detachiren mußte; das Auxiliarkorps, bestehend aus holsteinischen Husaren, Jütischen und später Fühnischen Dragonern, den Infanterie-Regimentern Oldenburg-Fühnen, und dem schleswigschen Jägerkorps, holsteinischer Reuterey, einem Bataillon Holstein, einem Bataillon Königinn und einzelnen andern Korps, war ungefähr 10 bis 12,000 Mann stark, und die Generale Graf Schulenburg und Liefland kommandirten zwey Brigaden unter dem Prinzen von Hessen. Ueber die Sendung des Justizministers von Kaas druckt sich der Bericht an die Kaiserin Regentin vom 13. Julius folgendermaßen aus: „Hr. von Kaas, Minister des Innern in Dänemark, ist mit Briefen des Königs abgesendet, und dem Kaiser vorgestellt worden. Seit den Ereignissen bey Kopenhagen ward zwischen Frankreich und Dänemark ein Allianz-Traktat geschlossen. Der Kaiser garantirte die Integrität von Dänemark durch denselben. Im Laufe des Jahrs 1811 gab der schwedi-

sche Hof in Paris seinen Wunsch zu erkennen, Norwegen mit Schweden zu vereinigen, und hielt um Frankreichs Beystand an. Man erwiederte, so sehr Frankreich auch nach Schwedens Wunsch zu handeln geneigt sey, so könne doch Se. Majestät, da ein Allianz-Traktat mit Dänemark geschlossen, und die Integrität dieser Macht garantirt sey, niemals ihre Einwilligung zu der Schmälerung des Gebiets Ihres Bundgenossen geben. Von diesem Augenblick entfremdete Schweden sich von Frankreich, und ließ sich in Unterhandlung mit dessen Feinden ein. Späterhin drohte der Krieg zwischen Frankreich und Rußland auszubrechen. Der schwedische Hof that den Vorschlag, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen, aber erneuerte zugleich seinen Vorschlag in Betreff Norwegens. Vergebens gab Schweden einen Wink, daß von den norwegischen Häfen aus eine Landung in Schottland leicht sey; vergebens berief man sich auf alle die Garantieen, welche die alte Allianz mit Schweden Frankreich für das Benehmen gewähren würde, welches man gegen England beobachten wollte. Die Antwort des Kabinets der Thuillerien blieb dieselbe: durch den Traktat mit Dänemark wären die Hände gebunden. Von diesem Augenblick an hielt Schweden kein Maß mehr. Es schloß Allianz mit England und Rußland, und die erste Bestimmung dieses Bündnisses war die gemeinschaftliche Verpflichtung, Dänemark zu Abtretung Norwegens an Schweden zu zwingen. Die Schlachten bey Smolensk und an der Moskwa fesselten Schwedens Wirksamkeit. Es nahm einige Subsidien an, machte einige Vorbereitungen, aber unternahm keine Feindseligkeiten. Nun erfolgten die Begebenheiten des Winters 1813. Die französischen Truppen räumten Hamburg. Dänemarks Lage ward gefährlich. Im Kriege mit England, bedrohet von Schweden und von Rußland schien Frankreich nicht im Stande, ihm nachdrücklich beyzustehen. Mit der Redlichkeit, die den König von Dänemark

charakterisirt, wandte er sich an den Kaiser, um aus dieser Lage zu kommen. Der Kaiser, der niemals will, daß seine Politik seinen Bundsgenossen zu Bürden werden soll, erwiederte, es stehe Dänemark frey, mit England zu unterhandeln, um die Integrität seines Gebiets zu retten, und seine Achtung und Freundschaft für den König von Dänemark würde nicht durch die neuen Verbindungen kälter werden, welche einzugehen die Macht der Umstände Dänemark nöthige. Der König bezeugte seine ganze Erkenntlichkeit für dies Verfahren. Dänemark hatte vier Abtheilungen vorzüglich gute Matrosen geliefert, mit denen vier Linienschiffe unsrer Scheldeflotte bemannt waren. Da der König inzwischen den Wunsch äußerte, diese Matrosen zurück zu erhalten, sandte der Kaiser sie ihm mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zurück, und bezeugte den Offizieren und Matrosen Seine Zufriedenheit mit ihren guten Diensten. Unterdessen rückten die Begebenheiten weiter fort. Die Alliirten glaubten, Burkes Traum gehe in Erfüllung. Das französische Reich war in ihrer Einbildung schon auf dem Erdboden ausgetilgt, und diese Meinung muß in einem erstaunenden Grad geherrscht haben, da sie Dänemark zum Ersatz für Norwegen unsre Departements von der 32sten Militär-Division und sogar ganz Holland anboten, um im Norden wieder eine Seemacht zu errichten, welche Rußlands Partey ergriff. Weit entfernt, sich durch diese trügliche Lockspeise verleiten zu lassen, sagte ihnen der König von Dänemark: „Ihr wollt mir also Kolonieen in Europa, und zwar auf Frankreichs Kosten, geben?“ Da es unmöglich war, den König von Dänemark zur Annahme eines so thörichten Einfalls zu bewegen, so ward der Fürst Dolgoroucki nach Kopenhagen gesendet, um zu verlangen, man solle gemeinschaftliche Sache mit den Alliirten machen, und in diesem Falle garantirten sie die Integrität von Dänemark und selbst von Norwegen. Der Drang der Umstände,

die nahe Gefahr, welche Dänemark bedrohte, die Entfernung der französischen Heere, Selbsterhaltung, bewogen Dänemarks Politik, nachzugeben. Gegen die Garantie der Integrität seiner Staaten willigte der König ein, Hamburg zu decken, und so lange der Krieg währe, diese Stadt selbst gegen die französischen Armeen zu sichern. Er sah die Unannehmlichkeit ein, welche diese Uebereinkunft für den Kaiser haben würde, gebrauchte inzwischen alle mögliche Modifikationen bey der Abfassung, und unterzeichnete den Vertrag nur, indem er den Vorstellungen aller derer nachgab, die ihn umringten, und ihm die Nothwendigkeit zeigten, seine Staaten zu retten. Aber er war weit entfernt zu glauben, daß man ihm nur eine Schlinge gelegt habe. Man wollte ihn auf diese Art in Krieg mit Frankreich verwickeln, und, wenn man ihn unter diesen Umständen seines natürlichen Stützpunkts beraubt hatte, sein Wort brechen, und ihn zwingen, alle schändliche Bedingungen zu unterzeichnen, welche man ihm vorzulegen gedachte. Hr. von Bernstorff begab sich nach London. Er glaubte dort zuvorkommend empfangen zu werden, und nur die mit dem Fürsten Dolgoroucki getroffene Uebereinkunft zu erneuern zu brauchen. Aber wie groß war nicht seine Verwunderung, als der Prinz-Regent sich weigerte, den Brief des Königs anzunehmen, und Lord Castlereagh ihm zu erkennen gab, daß kein Traktat zwischen Dänemark und England stattfinden könne, wenn nicht Norwegen zuvor an Schweden abgetreten sey. Wenige Tage darauf bedeutete man dem Grafen Bernstorff, nach Dänemark zurückzukehren. Zu eben der Zeit führte man dieselbe Sprache gegen Graf Moltke, dänischen Gesandten bey dem Kaiser Alexander. Prinz Dolgoroucki ward desavouirt, als habe er seine Vollmachten überschritten, und unterdessen machten die Dänen der französischen Armee ihre Notifikation, und einige Feindseligkeiten fanden Statt. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sie bestanden nur in einem Scharmützel einiger Kompagnien Oldenburg auf der Insel Wilhelmsburg, und der Vertheidigung der Elbe durch ein Paar Kanonierschaluppen.

II.

Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages.

(Fortsetzung.)

Einundfunfzigste Sitzung.

Den 17. Januar.

Er zweifle nicht, sagte der Hr. Personal, daß die St. u. O. die königliche, auf die in Rücksicht des ersten und zweyten Punkts der Propositionen eingereichte Repräsentation erlassene, Resolution gehörig erwogen haben würden, und wünsche deshalb ihre Meinungen darüber zur landtäglichen Erörterung zu ziehen.

Dem zufolge zeigte der Botschafter des Tolnaer Komitats, einer der Cirkular-Präsidenten, an: „daß die St. u. O. ihre Gesinnungen schriftlich hätten aufsetzen lassen, und der Cirkular-Notarius solche, mit Erlaubniß des Hrn. Personals, vorlesen würde.

Da dieses hierauf geschehen, bemerkte zuvörderst der Hr. Personal, daß Alles, was vor Anfang des §. „Wie sie in ihrer frühern Repräsentation erklärt haben", gesagt worden, theils schon in der ersten Repräsentation enthalten ist, theils in Wiederholung der Worte der königlichen Resolution besteht, und daher zur Sache selbst nicht gehört. Die ganze Kraft des ersten Theils dieser Schrift befinde sich in den folgenden Paragraphen, und er rathe daher alles Vorgehende auszulassen, weil unsre Bitten, wenn sie mit kurzen Worten und Vermeidung dessen, was eine schiefe Auslegung gestattet, vorgetragen werden, leichter Eingang finden dürften.

Die St. u. O. erwiederten ihrerseits: „sie würden dem Wunsche des Hrn. Personals gerne beytreten, wenn nicht in der Resolution behauptet würde, erstens, daß die Principien des neuen

Finanzsystems in ihrem ganzen Umfange einzig und allein an Sr. Majestät eingesehen; zweytens, daß bey dem angenommenen Grundsatz der St. u. O.: „dieses Finanzsystem stehe mit der Konstitution des Reichs in Widerspruch," die Grundlagen der Konstitution umgestürzt werden; weshalb sie die Cirkularschrift, wie sie abgefasst sey, zu belassen wünschten."

Der Hr. Personal glaubte jedoch, diese Meinung könne nur dann, wann die St. u. O. das Finanzsystem annehmen möchten, stattfinden; da sie aber solches verwerfen, so sehe er keinen Grund zur Widerlegung des ersten Princips; das zweyte könne zwar immer kürzlich berührt werden, indessen müsse man eine weitläufige Erklärung und Ausdrücke vermeiden, welche die Erfüllung unsrer Wünsche erschweren.

Die St. u. O. erklärten dagegen wiederholt, bey ihrem Aufsatz um so mehr zu verbleiben, da sie den Beweis, daß das Finanz-System der Konstitution widerstreite, für nöthig erachteten.

Bey diesen Umständen ließ es der Hr. Personal zur Abkürzung der Berathschlagungen bewenden; da indessen die St. u. O. in die gänzliche Weglassung dieser Paragraphen nicht stimmen wollten, hielt er es für Pflicht, den Aufsatz, in welchem ihm Vieles zu hart, Andres seiner Ueberzeugung nicht gemäß schien, theilweise zur Erörterung zu ziehen. Hierauf las der Palatinal-Protonotarius die Schrift vor. Nach den ersten drey Punkten derselben bemerkte der Hr. Personal, daß der bereits in der ersten Repräsentation gebrauchte Ausdruck „dem Zweck des Staats" eine zu ausgedehnte Bedeutung habe. Denn hätten Se. Majestät diesen Finanz-Plan in seinen übrigen uneingeschränkt regierten Erbstaaten, ohne ihn auf Hungarn auszudehnen, einführen können, so wäre dagegen nichts zu sagen gewesen, und er rathe daher, mit Weglassung jenes Ausdrucks, den Plan blos insofern, als er der Konstitution des Reichs zuwider ist, zu berühren. — Eine gleiche Berücksichtigung verdiene der Ausdruck im zweyten §. „den seinem Szepter unterworfnen Völkern," da solcher wiederum die Erbstaaten, die uns nichts angehen, betreffe und es würde daher am Besten seyn, den zweyten §. wegzulassen, und den ersten mit dem dritten zu verbinden.

Von Seiten der St. u. O. wurde erwiedert, „daß sie die, in diesen Paragraphen enthaltne, Schlußfolge nur allein auf Hungarn bezögen, gehe schon aus dem bald nachfolgenden, „wie nämlich in denen, mit unumschränkter Gewalt regierten, Erbstaaten

Sr. Majestät die Prinzipien der königlichen Resolution statthaben könnten" hervor; weshalb sie auf die Genehmigung der Cirkularschrift bestanden.

In Rücksicht des mit den Worten: „da sie das Vaterland und ihre Freyheit, so wie Sr. Majestät Thron dieser Konstitution verdanken, anfangenden §. bemerkte der Hr. Personal, daß diese Behauptung sich nicht in diplomatischer Wahrheit gründe, da, nach Ausweis der vaterländischen Geschichte, unsre Vorfahren das Reich mit den Waffen eroberten, und dann erst einen Fürsten wählten, und die Konstitution feststellten; mithin verdanke man weder das Vaterland noch den Thron der Konstitution, und er schlage daher folgende Abänderung vor: „da das Vaterland und die Freyheit, so wie Sr. königlichen Majestät Thron auf diese Konstitution beruht," welche auch einstimmig angenommen wurde.

In demselben §. hielt der Hr. Personal den Ausdruck: „Und wenn sie gleich durch die Feinde der Nation viele Vorwürfe erleiden," für unbestimmt und leicht einer falschen Auslegung fähig, zumal dabey die Frage: woher solches den St. u. O. bekannt seyn könne? entstehe.

Einige wollten unter diesen Worten jene verläumderischen Schriftsteller, Piringer, Gustermann und Andre verstanden wissen; — allein der Hr. Personal erwiederte: es sey hinreichend, darüber eine besondre Beschwerde eingereicht zu haben, und die Wiederholung überflüssig, folglich diese Worte gänzlich wegzulassen, oder den Sinn deutlicher auszudrucken, welches mit Bezugnahme auf jene Repräsentation, vermittelst welcher Sr. Majestät die Beschwerden überreicht sind, geschehen könne.

Andre dagegen behaupten, die erwähnten Ausdrücke sollten sich nicht allein auf die gedachten Schriftsteller, sondern auch auf alle die, welche den Fürsten übel unterrichten, und ihn zur Erlassung nachtheiliger Resolutionen vermögen, beziehen, und da die Konstitution unbedenklich viele Feinde habe, so wünschten sie den Ausdruck ohne weitere Erklärung zu belassen, wozu auch die Mehrheit stimmte.

In demselben §. verlangte der Botschafter des Heveser Komitats nach dem Worte: der Regierung, noch folgende Worte der Gesetze beyzufügen: und dieses, wie der 35ste Artikel des Uladislaischen III. Dekrets §. 5 mit klaren Worten bezeugt, durch Vergießung ihres Bluts

erworbne Reich, wogegen aber der Hr. Personal erklärte, daß unter dem König Uladislaus das Reich ein Wahlreich gewesen, und die Wahl durch Traktaten und bestimmte Bedingungen vollzogen sey, weshalb er den Beysatz — welches auch die Meinung der Stände war — nicht für passend hielt.

Eben daselbst glaubte der Hr. Personal werde durch den Ausdruck: die Gewalt der zu konstituirenden Repräsentanten zu viel gesagt, ja es scheine sogar das Wort: zu konstituirenden, völlig mit dem System des Reichs im Widerspruch zu seyn. Den St. u. O. sey nämlich nicht unbekannt, daß Alles, was die Konstitution angehe, nicht einmal zur landtäglichen Erörterung gezogen werden dürfe, mithin scheine nur die Befugniß zur Erhaltung nicht aber zur Konstituirung der Repräsentanten zum Landtage zu gehören, so wie der 12te Artikel 1792 die Rechte der gesetzgebenden und exekutiven Gewalt nachweist. Er schlage daher folgende Abänderung vor: da das Recht Gesetze zu geben nicht allein dem Könige ꝛc., welche auch einstimmig angenommen wurde.

In demselben §. wünschte der Botschafter des Heveser Komitats bey'm Schlusse die Worte hinzuzusetzen: so wie er es bey Gelegenheit der Krönung durch einen feyerlichen Eid zu bestätigen pflegt und bekräftigen muß; allein dieser Beysatz wurde nicht angenommen.

Ferner rieth der Hr. Personal in dem mit den Worten: Nachdem sie nämlich dargethan, daß Alles das ꝛc., anfangenden §. statt: zu wenig, zu setzen: wie es scheint, nicht vorsichtig genug, weil ersteres mit aller Gewißheit, da die Folgen des Finanz-Plans noch nicht genugsam vor Augen lägen, nicht gesagt werden könnte, allein die St. u. O. nahmen das Wort: wie es scheint, deßhalb nicht an, weil sie es aus eigner Ueberzeugung zu sprechen behaupteten, und veränderten nur das Wort; zu wenig vorsichtig in — nicht vorsichtig genug.

In dem §.: Wenn schon jenes Princip ꝛc., glaubte der Hr. Personal zur Vermeidung aller Zweydeutigkeit in die Stelle der Worte: in welchen die Gewalt den Fürsten zum einzigen Repräsentanten des Volks erhoben, setzen zu müssen: in welchen der Fürst mit uneingeschränkter Gewalt regiert, welches auch angenommen wurde.

In dem §. Sehr schmerzlich ist es den Ständen und Orden, rieth er den Ausdruck: den Fall ihrer politischen Existenz entweder gänzlich wegzulassen oder zu mildern; denn wäre gleich der Konstitution eine Wunde geschlagen, so folgt daraus noch nicht, daß durch die zur Abwendung der äußersten Unfälle ergriffnen Maßregeln der gänzliche Fall der politischen Existenz bewirkt ist; zumal die St. u. O. weiter unten, und, nach seiner Meinung, hart genug sagen, daß mit Verletzung des öffentlichen Glaubens der Konstitution eine Wunde geschlagen sey, welches weit weniger als ersteres wäre.

Die St. u. O wollten aber auf keine Weise von diesen Ausdrücken abgehen, und behaupteten, es sey nicht zu läugnen, daß wenn der Finanz-Plan angenommen würde, derselbe das ganze Konstitution-System umstürzen müsse. Wäre daher Absicht und That vorhanden, so könne auch der Ausdruck verbleiben.

Auch hielt der Hr. Personal die Fassung des §.: Aber selbst die daraus hergeleitete Folge ꝛc., da die Stände Worte mit Worten hätten aufwiegen wollen, für zu hart. Wir müssten nämlich immer daran denken, daß hier mit Sr. Majestät die Rede sey, welcher die schuldige Achtung nicht zu verweigern, und daher sowol jenes, als in dem mit den Worten: Um so mehr zu befürchten anfangenden §. das Folgende: die auf Verletzung des öffentlichen Glaubens gestützten Mittel, auszulassen oder zu mildern, und in der Repräsentation nicht zu gebrauchen wäre.

Der Botschafter des Sömbrer Komitats stimmte für die Beybehaltung dieser Worte in der Botschaft und für deren Weglassung in der Repräsentation.

Der Barser Komitats-Abgeordnete war der entgegengesetzten Meinung, und wollte das Gesagte weder aus den Gründen der Botschaft noch der Repräsentation auslassen. Es sey nämlich nicht zu läugnen, daß der Finanz-Plan uns Allen unangenehm wäre, und da wir Se. Majestät davon abzubringen wünschten, müssten auch alle seine Fehler ohne Schonung aufgedeckt werden, worunter der Umstand, daß die Banko-Zettel allen Versicherungen ungeachtet dennoch reduzirt sind, hauptsächlich zu zählen sey.

Der Sömbrer Botschafter blieb bey seiner Meinung. Auch der Hr. Personal bestand auf die Weglassung dieses Ausdrucks,

da nichts auszusetzen sey, daß man Mittel, welche sich auf die Verletzung des öffentlichen Glaubens stützen, ergriffen habe.

Allein die St. u. O. verblieben beynahe einstimmig bey der Cirkular-Schrift.

Ferner machte der Hr. Personal bey dem §.: Wenn aber die Uebel ꝛc., die Bemerkung, daß die Stände, wenn sie gleich Niemand mit Namen bezeichneten, dennoch mittelbar beleidigten, welches jedoch der National-Würde nicht gezieme, schicklicher zu vermeiden und es uns unangenehm seyn würde, wenn andre Nationen auf eine gleiche Art von uns sprächen.

Die St. u. O. erwiederten, in der letzten königlichen Resolution würde die Ausführung des Finanz-Plans nicht blos zu den königlichen Rechten gezählt, sondern geradezu behauptet, er gehöre zu den vorzüglichsten und unverletzlichen Theilen der königlichen Pflicht. Darin wäre ein größerer Nachtheil, als in der ersten Behauptung, enthalten, es folglich auch nothwendig, solches selbst zu berühren.

Der Hr. Personal antwortete hierauf: Die Bestandtheile der Königlichen Pflicht würden in der Resolution nicht in dem Sinne, wie die St. u. O. erklären, genommen, vielmehr sey gesagt: Es gehöre zu den vorzüglichsten Pflichten des Königs, allen jenen unzähligen, speziell erwähnten, Uebeln vorzubeugen, und die Wahrheit dieser Behauptung wird doch Niemand bezweifeln. Er wünschte daher seinem Rathe gefolgt zu sehen.

Die St. u. O. blieben jedoch einstimmig bey diesem Paragraph.

Endlich wurde in dem §.: So wie sie aber in ihrer frühern Repräsentation ꝛc., nach dem Wunsche des Hrn. Personals von dem Ausdruck: die geschlagnen tödtlichen Wunden, das Wort: „tödtlichen" ausgelassen und gesetzt: „geschlagnen Wunden", und die heutige Sitzung beendigt.

Zweyundfunfzigste Sitzung.

Den 18. Januar.

Nach Versammlung der Stände und Orden fuhr der Protonotarius mit dem Vorlesen der Cirkularschrift fort, und es fiel außer der Veränderung des Worts: Anweisung in Bestimmung in dem §. da die Sorgfalt unsrer Vorfahren ꝛc. bis zu dem mit den Worten: Sie wollen ihren Schmerz ꝛc. anfangenden §. weiter keine Bemerkung vor. Im Letztern wollte jedoch der Hr. Personal den Sinn der Worte: als daß sie

zu gleicher Zeit wegen Erhaltung der Zuneigung gegen sich und der Reichskonstitution besorgt seyn müssten, näher erklärt wissen. Er hoffte nämlich, daß die St. u. O. ihre Besorgniß nicht darüber, daß Se. Majestät der Konstitution eine Wunde schlagen würden, ausdrucken wollten.

Der Szabolter Komitats-Botschafter erklärte den Sinn der St. u. O. dahin, daß, wenn sie den Wünschen Sr. Majestät gnügten, sie die Konstitution zu verletzen, und wenn sie es nicht thäten, die Proposition Sr. Majestät zu vereiteln fürchteten.

Der Hr. Personal wünschte die deutlichere Erklärung dieser Idee, und brachte selbst die Fassung derselben in Vorschlag, worauf auch der Szabolter Botschafter die von ihm aufgesetzte Abänderung dieses Ausdrucks vorlas.

Einige wollten indessen jenen Schmerz, den sie darüber, daß Se. Majestät so fest an dem Finanz-Plan, der doch mit der Konstitution in Widerspruch stehe, hängen, empfinden, deutlicher ausdrucken, und da die erwähnten Worte diesen Sinn völlig zu erschöpfen scheinen, solche beybehalten.

Der Hr. Personal bemerkte hierauf: wenn auch Se. Majestät bey diesem Finanzsystem beharrten, so wäre dennoch an seiner Zuneigung gegen das Reich nicht zu zweifeln, und wenn, nach unsrer Behauptung, selbiges der Konstitution widerstreite, so glauben seine Majestät gegenseitig durch dessen Annahme solche aufrecht zu erhalten, mithin müsse man, wenn die Meinung des Szabolter Botschafters ausgedruckt werden sollte, es anders und deutlicher thun.

Obgleich nun Einige für die ausführliche Beybehaltung dieses §. auch aus dem Grunde stimmten, weil schon die bloße Behauptung, daß die Konstitution durch den Finanz-Plan — welches jedoch Beweise erfordert — erhalten werden müsse, die Beybehaltung jener Ausdrücke erfordere, so trat dennoch die Mehrheit der Meinung des Hrn. Personals bey, und der §. wurde auf nachstehende Art geändert: Es konnte sich nichts Bitteres ereignen, als daß sie von der einen Seite wegen Erhaltung Sr. Maj. Zuneigung gegen sich und von der andern um die Bewahrung der Reichskonstitution zu eben derselben Zeit bekümmert seyn müssen.

In dem §.: Von dieser Gesinnung beseelt, fürchten sie nicht das offene Geständniß ꝛc., wünschte der Botschafter des Trentschiner Komitats den Ausdruck: den Ver-

trag, wie solcher gefordert wird, ganz wegzulassen, weil dadurch stillschweigend angedeutet zu seyn scheint, daß, wenn der Beytrag anders gefordert wäre, die St. u. O. ihn bewilligt hätten; wogegen er aber erklären müsse, daß er in Gemäßheit seiner nachträglich erhaltnen Instruktionen — welche er vorlas — für gar keinen Beytrag stimmen könne, wenn derselbe nicht auf die Entfernung des Wiener Papiergeldes und Zurückführung einer richtigen Münze Bezug habe. — Ferner schrieben die königlichen Propositionen die Norm der landtäglichen Erörterungen vor, über deren Gränzen man nicht hinausgehen müsse; dieses geschehe aber, wenn über einen andern, als den geforderten, Beytrag verhandelt würde. In dieser Hinsicht müsse man vielmehr mit klaren Worten sagen, daß weder der Konstitution unbeschadet die für dieses Jahr verlangten 12 Millionen bewilligt, noch dieselben für das künftige Jahr zugesichert werden könnten. Der Ausdruck sey daher völlig überflüssig, zumal die St. u. O. ihre Meinung schon hinreichend durch das Nachfolgende: daß den Gesetzen und der Konstitution unbeschadet der verlangte Beytrag nicht bewilligt werden könne, geäußert hätten.

Der Hr. Personal erwiederte darauf: die vom Botschafter des Trentschiner Komitats vorgelesene Instruktion gebe ihm die Befugniß, den erforderten Beytrag unter der angezeigten Bedingung zu offeriren, und dieses enthalte zugleich den Sinn, daß wenn solcher, wie es in der Instruktion angeführt ist, gefordert wäre, er auch vom erwähnten Botschafter zu bewilligen sey, weshalb man in Rücksicht der Instruktion die Klausel: wie solcher gefordert wird, beybehalten müsse.

Der Trentschiner Botschafter bestand aber fest auf seiner Meinung. Es sey schon ausgemacht, sagte er, daß Gold und Silber Münze nicht mehr in Umlauf kommen würden, nach seiner Instruktion jedoch dieses die einzige Bedingung zur Bewilligung eines Beytrags. Einer andern Gattung desselben könne er nicht beystimmen, auch wolle er durch diese Klausel den Weg dazu nicht bahnen.

Der Raaber Botschafter erwähnte ebenfalls der Unglücksfälle des letzten Krieges und der Schäden, die sein Komitat erlitten, und forderte, indem er durch die Instruktion einen Beytrag zu bewilligen verhindert sey, die Weglassung jener Klausel, wodurch dazu der Weg gebahnt würde.

Der

Der Abgeordnete des Honther Komitats dagegen bemerkte: wenn er gleich nach seiner Instruktion für einen Beytrag auf mehrere Jahre, oder wie er jetzt, der Konstitution zuwider, gefordert würde, nicht stimmen könne, so müsse er doch die Nothwendigkeit dazu schon in Betracht des letzten, mit wenig Glück geführten, Kriegs anerkennen, und da die konstitutionellen Gesetze die Bewilligung eines gesetzlichen Beytrags nicht verbieten, um so mehr für die Beybehaltung des in Streit befangnen Ausdrucks sprechen, da solcher weder eine Verpflichtung, Beyträge zu entrichten, in sich enthalte, noch den Weg verschließe, wenn man im Sinn der Gesetze solche bewilligen wolle.

Der Botschafter des Arauer Komitats beantwortete die Aeußerung des Trentschiner Abgeordneten dahin: Es verstehe sich von selbst, daß der Konstitution und den Gesetzen unbeschadet der Beytrag, wie er gefordert worden, nicht bewilligt werden könne, mithin müsse die erwähnte Klausel verbleiben. — Die Bewilligung eines Beytrags selbst betreffend, glaube er sowol in Rücksicht der neuern Zeitverhältnisse, als der Bedürfnisse des Königlichen Schatzes, der frühern Beyspiele und endlich seiner Instruktion denjenigen beystimmen zu müssen, welche der Bewilligung eines gesetzlichen und konstitutionmäßigen Beytrages nicht entgegen sind, insofern solcher nicht auf mehrere Jahre ausgedehnt wird, und die durch Ereignisse der verflossnen Jahre und Reduktion der Banko-Zettel geschwächten Kräfte des Reichs übersteigt. — Auch könne er nicht der Meinung derjenigen, welche einen Beytrag weder für nothwendig, noch nützlich und gesetzlich erklären, beytreten; denn die Nothwendigkeit dazu sey vorhanden, und die königliche Resolution bezeuge den festen Vorsatz, das Papiergeld nicht ferner zu vermehren. Und verspreche außerdem nicht die gegenwärtige Lage Europens einen dauerhaften Frieden? — Ist also die Nothwendigkeit vorhanden, so muß auch die Bewilligung des Beytrags nützlich seyn, und wäre auch Letzteres nicht, so würde die Verweigerung, wenn gleich nicht verderblich, doch immer in der Hinsicht schädlich seyn, weil das Papiergeld vermehrt, und dadurch ähnliche Verwickelungen, als mit denen wir jetzt kämpfen, veranlasst werden dürften. Selbst in dem Fall, wenn der Beytrag weder nothwendig noch nützlich sey, vermieden wir dennoch durch die Bewilligung jede Gelegenheit zu Vorwürfen, und selbst den Einwand, daß wir dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen gezögert hätten. — Was nicht gesetzlich und den Kräften nicht ange-

messen sey, widerstreite allerdings seiner Instruktion, allein man müsse die Form ändern und sie unsern Gesetzen anpassen, welche Erklärung er zu seiner Legitimation wegen der Komittenten in Tagebuche zu verzeichnen bitte.

Gleichergestalt gestand der Abgeordnete des Neograder Komitats, daß man wegen der Nichtbewilligung des Beytrags, mit welcher gefordert worden, einig sey; mithin die ganze Frage darauf gehe: Ob ein andrer Beytrag bewilligt werden könne und müsse? Um diese Frage zu beantworten, müsse man untersuchen: welche Folgen die Bewilligung und welche die Verweigerung haben könnte? — Die, welche den Beytrag verweigern, stützten sich hauptsächlich auf den Grund: daß die königlichen Propositionen den landtäglichen Verhandlungen zur Regel dienen müssen, und was in denselben nicht gewünscht wird, auch nicht bewilligt werden kann; indessen aber die weitere Resolution Sr. Majestät abzuwarten sey, weil sonst unsre Landtage, statt den Beschwerden abzuhelfen, durch fortwährende Beyträge den Adel tributpflichtig machen würden. — Diese zwar nicht ganz gewichtlose Gründe sind jedoch nicht völlig vorhanden. Denn geben *gleich die königlichen* Propositionen den ersten Stoff zu den landtäglichen Verhandlungen, so kann man doch dem gesetzgebenden Körper nicht die Gewalt absprechen, ihnen eine gesetzliche Form zu geben. So wurde im Jahr 1807 die beständige Gestellung der Rekruten gefordert, der Landtag glaubte es aber vermittelst Werbungen leisten zu können; so wurde die Befestigung des Staats-Kredits nachgesucht, und die Stände offerirten dagegen zum öffentlichen Wohl einen Beytrag. — Die Noth des Staats erhelle sowol aus wirklichen, der Reichsdeputation vorgelegten, Thatsachen, und der wiederholten Erklärung Sr. Majestät, als auch aus der Bestätigung des Erzherzogs Palatins, und es sey darüber, man möge die äußern oder innern Verhältnisse annehmen, kein Zweifel mehr. Die genauere Einsicht der Bedürfnisse könne indessen nie stattfinden, wenn wir denselben vollständig abhelfen wollten. Dies hätten aber unsre Vorfahren nicht verlangt, vielmehr die Beyträge nach ihren Kräften und Eifer abgemessen. — Es sey anders macht, daß unsre Landtage zuvörderst Insurrektionen und dann Hülfgelder bewilligten, und wenn der Fall eintrat, im gesetzlichen Wege zur Erhaltung der innern oder äußern Sicherheit die Nation zur Hülfe aufzufordern, so haben unsre Vorfahren durch treue und großmüthige Aufopferungen acht Jahrhunderte hin-

durch die Konstitution aufrecht erhalten. Auch wir würden dies in der Folge thun; indessen müssten wir nicht vergessen, daß ähnliche Finanz-Verwickelungen, wenn die nachgesuchten Subsidien verweigert werden, Konstitutionen, welche seit Jahrhunderten bestehen, umstürzen können. Die Quellen der Uebel, mit welchen wir kämpfen, müssen verstopft werden, damit der öffentlichen Verwaltung zur Deckung der gewöhnlichen und außerordentlichen Bedürfnisse nicht die erforderlichen Kosten fehlen, und zur abermaligen Vermehrung des Papiers, dessen Kredit außerdem schwankt, geschritten wird. — Die stärkste Stütze des Staats beruhe in der gegenseitigen Verbindung mit seinem Fürsten, und die öffentliche Wohlfahrt gründe sich auf die Bereitwilligkeit des Fürsten und der Bürger, sich wechselsweise zur Hülfe zu kommen. So wie wir nun aber einen Fürsten hätten, welcher mit väterlicher Vorsorge und den Gesetzen gemäß regiere, so wäre es auch an uns dahin zu wirken, das erforderte Subsidium in die gesetzliche Form zu bringen, und durch dessen Bewilligung zu beweisen, daß wir niemals dem bedürftigen Vaterlande Hülfe verweigert hätten. Hierauf erklärte er im Namen seines Komitats und um dessen Eifer für Se. Maje. zu bezeugen, zur Bewilligung eines Hülfbeytrags bereit zu seyn.

Der entgegengesetzten Meinung war der Botschafter des Gömörer Komitats. Er behauptete, das Staatsbedürfniß müsse nicht durch Schlüsse erwiesen, sondern durch specielle Thatsachen dargethan werden; das Gegentheil erhelle aber schon offenbar aus dem Bericht der Deputation. Die Hungarische Nation habe gewiß niemals ihrem Könige, wenn sie auf eine gesetzliche Art darum ersucht sey, Hülfgelder verweigert; dieses bewiesen sieben Landtage, auf welchen fortwährend Insurrektionen und Subsidien bewilligt wurden. Darunter wären die freywilligen Geschenke, welche vom Jahr 1790 bis 1809 nach speciellen Daten 19,942,425 fl. betragen, nicht mitbegriffen, und auch jetzt würden keine Subsidien, wäre bey ihrem Erfordern nur die vorgeschriebene Art und Weise beobachtet, verweigert seyn. — Es heißt zwar, der Beytrag werde zur Einlösung des Papiergeldes und Kreditgründung der Einlösungscheine nachgesucht; allein es sey dem Grundsatz des gesetzgebenden Körpers zuwider, sowol zur Einlösung als zum Kredit des, ohne Einwilligung des Reichs eingeführten, Papiergeldes einen Fond anzuweisen. Es widerstreite solches der Konstitution und den Fundamentalgesetzen, auch habe das Reich keine Quelle dazu; denn die Staats-Einkünfte hätten auch ihre Bestimmung

und Gold und Silber exiſtire nicht. Eben ſo wenig glaube er, daß durch Verweigerung der Hülfgelder die Wohlfahrt der Privaten oder des Staats in Gefahr ſchwebe, und er ſehe weder in Rückſicht der äußern noch der innern Verhältniſſe die Nothwendigkeit des Beytrags ein. Wäre nämlich ein Krieg zu befürchten, ſo ſey ſolches den St. u. O., denen das Recht über Krieg oder Frieden zu beſchließen, zuſteht, anzuzeigen, übrigens aber alle jene Uebel, mit denen wir kämpfen, den, ohne Beyſtimmung der Stände geführten, Kriegen beyzumeſſen; im Fall des Krieges endlich nicht von Bewilligung der Geldbeyträge, ſondern von Inſurrektionen die Rede. Sähe man aber auf die innern Verhältniſſe, ſo erfordre es vielmehr das öffentliche Wohl, daß das durch ſo viel Unglücksfälle und immerwährende Lieferungen gedrückte und neuerlich durch die Reduktion der Banko-Zettel gefährdete Volk von den Laſten ausruhe, und wenn er aus dieſen Gründen den Hülfsbeytrag verweigere, ſo glaube er vom beſten Fürſten für die Konſtitution, worauf ſich der königliche Thron ſtützt, nichts befürchten, vielmehr offen erklären zu dürfen, daß in Gemäßheit ſeiner Inſtruktion weder dem kontribuirenden Volke, noch jenen 4500 adelichen Familien, welche in ſeinem Komitate befindlich, und größtentheils ärmer, als die Bauern ſelbſt ſind, eine Laſt aufzulegen ſey, wenn nicht der Inhalt der Repräſentation vom 11. November erfüllt, und eine Münze vom geſetzlichen Werthe eingeführt werde; in welchem Fall er ſich zur Bewilligung eines geſetzlichen und den Kräften angemeſſnen Hülfbeytrags bereit finden laſſe.

Der Botſchafter des Szalader Komitats bemerkte: „Nach ſeiner Inſtruktion wäre es ihm zwar erlaubt, im Fall die Nothwendigkeit vorhanden und unterſucht ſey, auch die Einkünfte des Königreichs Hungarn von denen der übrigen Provinzen abgeſondert worden, nach Maßgabe der Volkskräfte und der Geſetze, mithin nicht auf mehrere Jahre Hülfgelder zu bewilligen. Hierauf beruhe aber der jetzt geforderte Beytrag nicht; vielmehr dürfte in Beziehung darauf, was in der Repräſentation vom 11. November geſagt iſt, ſo lange die Staats-Einkünfte hinreichen, das Privat-Vermögen nicht in Anſpruch genommen werden. Und da jene Reichsdeputation von Seiten Hungarns keinen Ausfall zugeſteht, die Bedürfniſſe der ganzen Monarchie vermittelſt einer beſſern Oekonomie auch anderweit zu decken ſind, ſo könne er weder durch die Laſt der beendigten Kriege, noch durch das Bedürfniß der benachbarten Erbſtaaten oder aus Beſorgniß einer der Konſtitution

drohenden Gefahr zur Offerirung eines Beytrags bewogen werden, da die Befolgung seiner Instruktion der vorzüglichste Theil seiner Pflicht sey."

Der Abgeordnete des Mosoner Komitats erwähnte hierauf der Nachtheile und Bedrückungen, welchen sein Komitat während dem feindlichen Einfall ausgesetzt gewesen, und bezog sich auf seine Instruktion, nach welcher er nur in dem Fall, wenn eine gute Münze wieder eingeführt, und das Papiergeld außer Kours gesetzt würde, ein Opfer bringen könnte, weshalb er zur Fortlassung der in Rede stehenden Klausel anrathe, und wenn solche dennoch durch Stimmenmehrheit genehmigt würde, sich zu einem Beytrage nicht bereit erkläre.

Der Saroser Botschafter setzte es zuvörderst als erwiesen voraus, daß kein gesetzlicher Grund zu Subsidien vorhanden, auch in den königlichen Propositionen von einer Leistung derselben keine Erwähnung geschehen, mithin er nicht als Bevollmächtigter seiner Kommittenten, sondern als ein Abgeordneter, der durch seine erhaltene Instruktion gebunden ist, derselben zuwider, das geforderte konstitutionwidrige Hülfgeld keineswegs bewilligen, noch einsehen könne, wie er dieserhalb seinen Kommittenten einen Vorschlag machen solle? Er rieth daher ebenfalls zur Weglassung der erwähnten Klausel.

Der Botschafter des Berigher Komitats trat der Zahl derjenigen bey, welche die in Rede stehende Klausel der Botschaft deswegen, damit denjenigen, welche gesetzliche Subsidien offeriren wollten, der Weg dazu nicht verschlossen würde, einzurücken wünschten, und verwarf die Meinung derer, welche, zur Vermeidung einer gesetzlichen Verpflichtung, Hülfgelder zu zahlen, auf ihre Weglassung bestanden; denn wäre die Klausel auch in der Repräsentation enthalten, so hinge die Bewilligung oder Verweigerung noch immer von der Willkür der St. u. O. ab, den Beytrag selbst betreffend, sey man ganz einig, daß von dem, in den königlichen Resolutionen erforderten, gar nicht die Rede wäre, in Rücksicht der Bemerkung des Saroser Botschafters, wegen einer andern Art von Beytrag, aber müsse er antworten, daß jeder Abgeordnete künftig gegen seine Machtgeber verantwortlich sey, wenn hier irgend ein Hülfgeld bewilligt würde; weshalb die Frage weder zur Erörterung kommen, noch zum Wesen der Sache gehören könne. Seine Instruktion gestatte ihm weder, noch verbiete einen Beytrag zu offeriren, und er sey der innigsten Ueberzeugung nach der

Meinung, daß jetzt allerdings ein den Kräften des Reichs angemessenes Hülfgeld zu bewilligen nothwendig wäre. Die Furcht derer, welche durch wiederholte Offerten den Adel zu einer fortdauernden Last zu verpflichten glauben, halte er für unnütz, denn wäre seit 800 Jahren auf diese Art eine solche Verpflichtung nicht eingeführt, so sey sie auch jetzt nicht mehr zu befürchten. Die Bewilligung der Hülfgelder in einzelnen Fällen gehöre sogar seiner Meinung nach zum System der Hungarischen Konstitution, weil in diesem Reiche die Erhöhung der Kontribution oder die Einführung eines Finanzsystems vom bloßen Willen des Fürsten nicht abhängt, die gewöhnlichen Einkünfte aber zur Deckung der Ausgaben nicht hinreichen. — Der Landtag vom Jahr 1807 beweise, daß Hülfgelder auch außer dem Fall eines Krieges bewilligt werden können, und würden sie demnach nicht auf die gesetzliche Weise, sondern wie eine Kontribution erfordert, so wären sie doch immer auf die gesetzliche Form zurückzuführen. — Daß ferner in Kriegszeiten nicht allein Insurrektionen gestellt, sondern vormals auch Hülfgelder gegeben sind, erhelle aus Artikel 1. 1474, 1. und 2. 1478, 5. 1576; ja §. 1. des 5. Artikels 1546 beweise, daß unter König Ferdinand dem Ersten die Bewohner des Reichs, obgleich sie mit den größten Unfällen kämpften, von einer jeden Bauern-Wirthschaft, (Sessio), dem Könige einen Gulden, und der Königinn 20 Denarien als Subsidien anboten; mithin könne uns weder das in den vergangnen Kriegen erlittene Unglück, noch der durch die Reduktion der Banko-Zettel erlittene Verlust, von Verabreichung der Hülfgelder befreyen; daß dadurch das Uebel von Grund aus nicht geheilt wird, sey zwar nicht zu läugnen — denn solches wäre lediglich durch Befolgung der Vorschläge vom Landtage 1807 zu bewirken — allein selbst Letztere würde keinen augenblicklichen Nutzen stiften, und unterdessen müßte doch den Bedürfnissen des Aerariums zu Hülfe gekommen werden. Der angeführte 5. Artikel 1546 liefere sogar das Beyspiel, daß bey der eigenen Ueberzeugung, sich selbst nicht vertheidigen zu können, in der traurigsten, verzweifeltsten Lage das Reich dennoch Subsidien gezahlt habe. — Uebrigens rathe er, solche jetzt mit dem Beysatz zu bewilligen, daß, wenn Se. Majestät die erwähnten, auf das Wohl nicht allein von Hungarn, sondern der ganzen Monarchie gerichteten, Rathschläge nicht genehmigten, von Seiten des Reichs gar keine mehr erfolgen würden.

Der Botschafter des Barser Komitats schränkte seine Meinung

lediglich auf die Frage ein, ob diese Klausel hier bestehen könne? und verneinte solche, da sie eine andre Art von Subsidien veranlassen könnte, wogegen seine, so wie der meisten andern Abgeordneten Instruktion streite. Endlich glaube er auch allen üblen Folgen durch den Beysatz: „wenn die Größe, Art und Zeit in Rücksicht des Hülfbeytrags bestimmt wird," vorzubeugen. Dadurch sey auch der Sinn jener Klausel, „so wie es gefordert wird" erschöpft.

Der Szathinarer Botschafter hielt es für zu voreilig, auf die Frage wegen Bewilligung eines Beytrags einzugehen, glaubte jedoch die Klausel qu., welche Niemanden die Freyheit beschränke und keiner Absicht entgegen stehe, beybehalten zu können. Dagegen erklärte der Abgeordnete des Comorrer Komitats: „er könne weder im Betracht der Reichsgesetze, noch seiner Instruktion oder der Gründe der königlichen Resolution einen Hülfbeytrag bewilligen; denn in der k. Resolution würde nicht ein Beytrag, sondern zur Deckung der Staats-Ausgaben 12 Millionen für dieses und eben so viel für das künftige Jahr gefordert. Allein die gesetzlichen Subsidien hingen von der freyen Willkür ab, könnten nicht auf mehrere Jahre ausgedehnt, müssten den Kräften und vorher untersuchten Bedürfnissen angemessen seyn, und nicht in eine Kontribution verwandelt werden. Da aber das geforderte Hülfgeld hiemit nicht stimme, und weder solches, noch irgend ein andres, vorzüglich da die Einführung einer guten Münze nicht erfolge, bewilligt werden könne, so rathe er, jene Klausel gänzlich wegzulassen."

Auch der Botschafter des Baranyer Komitats war dieser Meinung, da die qu. Klausel stillschweigend die Bewilligung eines andern Hülfbeytrags begreife, und die daraus herzuleitende Folge den Instruktionen zuwider seyn würde. Da er indessen befürchtete, daß die Klausel durch Stimmenmehrheit genehmigt werden möchte, so äußerte er, damit nicht die Frage, ob ein Hülfgeld andrer Art zu bewilligen sey? für entschieden geachtet würde, darüber zugleich seine Meinung auf folgende Weise. Im gesetzlichen Fall Subsidien zu bewilligen, gehöre zur strengen Verpflichtung, eben so aber die Untersuchung der Gründe der Nothwendigkeit und die Ertheilung der nöthigen Aufschlüsse dazu zu den ersten Freyheiten. Dies sey der Sinn der St. u. O. gewesen, als sie in der Botschaft vom 2. November erklärten: „sie verehrten die Beyspiele ihrer Vorfahren, indessen sey

ihnen auch bekannt, daß bevor sie sich auf die Bewilligung eingelassen, solche allemal vorher den Fall der Nothwendigkeit und die Ursachen untersucht hätten." Den jetzigen Beytrag betreffend haben die St. und O. durch die Worte der erwähnten Botschaft „da der gesetzliche Fall, in welchem Subsidien Statt finden, nicht vorhanden," anerkannt, daß der Fall des Krieges nicht eingetreten ist, unterm 14. September aber, weil durch den eingeführten Finanzplan das Eigenthum schwankend und ungewiß geworden, erklärt: „bevor wir nicht von der Furcht für die Zukunft befreyt werden, können wir nicht Ew. Majestät Wünschen, wie wir es auch wollten, genügen," und in der Repräsentation vom 30. Sept. endlich behauptet, „bey dessen Grundsätzen und Einschränkungen wir auch jetzt noch verbleiben," weßhalb, ohne sich zu widersprechen, dieser Beytrag nicht zu bewilligen sey.

Ferner habe man zu Folge des, von der zur Untersuchung des Finanzzustandes abgeordneten Reichsdeputation, erstatteten Berichts in der Repräsentation vom 11. November gesagt: „daß die Bedürfnisse des Königreichs Hungarn mit den zu diesem Zweck bestimmten Einkünften gewöhnlicher Weise gedeckt werden, und wir deßhalb in Rücksicht der 12 Millionen keine Offerte machen könnten; eben daselbst auch erwähnt, daß so lange die ansehnlichen, der Disposition der Krone und Sr. Majestät unterworfenen, Einkünfte und Fonds hinreichen, das Vermögen der Privatpersonen nicht angegriffen werden darf," und hierauf beschlossen: „daß Sr. Majestät die Nachweisung von den Einkünften und Ausgaben des Kameralschatzes mit Einschluß der Bergwerke und mitzutheilen geruhen möchten." In Gemäßheit dieser landtäglich genehmigten Grundsätze, und, da Se. Majestät sowol die Einführung des Finanzplans, als das ganze Bergwesen zu den königlichen Rechten zählen, keine Sicherheit des Eigenthums vorhanden und die Absonderung der Einnahmen und Ausgaben nicht erfolgt ist, könne also in der Lage, in der wir uns befinden, kein Hülfgeld bewilligt werden.

Der entgegengesetzten Meinung war der Abgeordnete des

Veszprimer Comitats, denn seiner Behauptung nach druckte die in Streit befangene Klausel ganz eigentlich den Sinn der St. und O. darüber, daß das Hülfgeld, so wie es gefordert werde, nicht zu bewilligen sey, aus, enthalte keine Verpflichtung für die, welche es verweigern, und verschließe denen, die zur Verabreichung desselben geneigt sind, den Weg nicht, entspreche aber der Gesinnung beyder. — Die Bewilligung selbst betreffend, werde solche nach seiner Instruktion, welche er vorlas, für die von Sr. Majestät nachzuweisenden Bedürfnisse gestattet, und da dieser Bedingung durch die Reichsdeputation Genüge geschehen, so erkläre er sich zur Bewilligung eines Beytrages geneigt. Denn dadurch, daß die besagte Deputation berichtete, die Bedürfnisse könnten durch eine bessere Staatsökonomie abgeholfen werden, habe sie selbst zugestanden, daß Bedürfnisse vorhanden wären, denen man nur in der Folge durch eine bessere Oekonomie vorbeugen könne, die aber jetzt auf eine andre Art gedeckt werden müßten. Er fordere auch nicht den genauen Nachweis von der Größe der Ausgaben: damit in dem Fall, wenn er gegeben würde, man nicht zur Verabreichung eines höhern Beytrages, als man jetzt freywillig anbieten könne, gezwungen werde.

Der Botschafter des Neutraer Comitats hielt diesen Punkt für sehr wichtig und wünschte, daß nichts beschlossen würde, was der Konstitution oder der Nationalwürde entgegen sey, oder die alten Rechte des Reichs verletzen könne; denn er setzte das Wesen des zweyten Punkts der königlichen Propositionen nicht in der Größe, sondern in der Art und Form, wie der Beytrag gefordert werde. — Letztere sey den Gesetzen entgegen, und deßhalb einstimmig von den St. und O. verweigert. Ein andres, den Gesetzen anpassendes und bey dieser Gelegenheit zu bewilligendes Hülfgeld betreffend, könne er dafür nicht stimmen; theils wäre der gesetzliche Fall nicht vorhanden, zu den gewöhnlichen Ausgaben aber hinlängliche Einkünfte angewiesen, und in so fern man diese und die Ausgaben von denen der Erbstaaten nicht unterscheide und absondre, so ist auch nicht deutlich einzusehen, ob diese mit jenen hinreichend gedeckt werden. Wollte man aber ohne Untersuchung der Bedürfnisse Subsidien bewilligen, so könnte leicht daraus die Folge zu ziehen seyn, daß blos zu diesem Behuf die Landtage abgehalten würden. Da übrigens durch öftere Insurrektionen und Hülfgelder, durch zwey feindliche Invasionen und den durch die Reduktion der Bankozettel erlittenen Verlust die Kräfte der Reichsbewohner sehr geschwächt sind, so könne er von Seiten seiner Machtgeber das Hülfgeld, welches Sr. Majestät einen unbedeutenden Nutzen bringen, den Einwohnern aber einen größern Nachtheil verursachen würde, keineswegs bewilligen.

(Die Fortsetzung folgt).

III.

Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung.

(Fortsetzung.)

IX. Ministerium des Kultus.

Dieses Ministerium erscheint auf den ersten Anblick als eines der allerunschuldigsten. Im Grunde war es aber ein Werkzeug zur Unterdrückung alles religiösen Glaubens. Die Idee, ein besonderes Ministerial-Departement für Religion-Angelegenheiten zu errichten, ist dem Geist der Verwirrung und Intrigue zuzuschreiben, den Napoleon seit dem Abschluß des Konkordats im Religionwesen beabsichtigte. Er hatte sich im Grunde zu Gunsten des intolerantesten Katholizismus erklärt, dessen Grundsätze er mehr denn einmal auf die indiskreteste Weise durch mehrere seiner offiziellen Schriftsteller enthüllen ließ, die seit fünfzehn Jahren der Regierung einen wahren Verfolgung-Geist einzuflößen gesucht hatten. Unter mannichfaltigen Formen hatte man Bonaparte den stupiden Satz: „Ein König, ein Glauben, ein Gesetz," der so manchem Fürsten schon die Krone gekostet, und so manchen Völkern ganze Reihen von Unglücksfällen bereitet hat, stets zu wiederholen gesucht. Man hatte ihm endlich die Ueberzeugung beygebracht, der Katholizismus sey die einzige Religion, welche die Völker im Gehorsam erhalten könne, und von Weitem her hatte man ihn dazu vorbereitet, diesen Grundsatz zu einer der Hauptgrundlagen seines Regierung-Systems zu machen. Allein die in Ansehung des Papstes stattgehabten Ereignisse erzeugten in seinem Geist den Gedanken, mannichfaltige Neuerungen einzuführen, die seine

tiefe Verachtung für alle religiöse Meinungen beurkundeten, und daher allen Sekten und allen Parteyen in gleichem Grad mißfallen mußten.... In allen Schriften, so wie in den Feuilletons der Journale wurde eine Art von religiösem und moralischem Fatalismus gepredigt, der auf nichts Andres abzweckte, als die bekannten Verse in Voltaire's Mahomet

„Il faut un nouveau Culte, il faut de nouveaux fers;
Il faut de nouveaux dieux à l'aveugle univers"

zu realisiren. Die geheime Triebfeder aller dieser Umtriebe war die Einführung einer neuen Art von heidnischem System, dessen Idol in Kurzem genannt worden wäre. Schon waren die Geistlichen in Spione, die Religion zu einem Werkzeug des Despotismus, die religiösen Unterrichtsbücher in wahre Repertorien von Blasphemien und Irreligiosität umgewandelt worden. Schon waren geistliche Dinge mit weltlichen vermengt, die Fürsten als Götter dargestellt, der Despotismus zu einer göttlichen Institution erhoben, Sklaverey und blinder Gehorsam der Unterthanen zu Pflichten des Christenthums erklärt worden.

Ich bin weit davon entfernt, diese strafbare Tendenz den zwey Ministern (Portalis und Bigot-Preameneu) zuschreiben zu wollen, die diesem Departement, seit seiner Errichtung, vorgestanden sind, obgleich Portalis sich während seiner Emigration in der Gegend von Altona erlaubt hat, bey seinem Hauswirth auf eine sehr ungeziemende Weise Bekehrungversuche zu veranstalten, woraus man denn doch schließen könnte, daß er an dem falschen Eifer, womit man die Maßregeln der Regierung in der Folge zu beschönigen suchte, Antheil genommen hat. Wenn sie aber auch diese Tendenz nicht gegeben haben, so haben sie dieselbe denn doch blindlings befördert. Man hat mit vielem Bombast von der Herstellung der Altäre und ihrer Diener, als durch Napoleon bewerkstelligt, gesprochen. Inzwischen wanderten die Summen, welche seine Dekrete und die Schlüsse der De-

partemental- und Munizipalräthe zur Unterhaltung des Kultus bestimmten, wie alle andre Lokalfonds, in den Abgrund des öffentlichen Schatzes, und wurden von dort aus mit aller der Sparsamkeit, mit der Napoleon bey Allem, was nicht für den Krieg bestimmt war, zu Werke ging, für den eben angegebnen Zweck vertheilt. Die Geistlichen blieben arm, ohne Achtung, in zu geringer Anzahl, um ihren Beruf gehörig versehen zu können, und besonders um für den moralischen Unterricht auf dem Lande zu sorgen. Die Wiedereinführung der Hierarchie hatte weit weniger zum Zweck, eine regelmäßige Vertheilung der geistlichen Gewalt, als vielmehr eine Ausdehnung und Verbreitung des blinden Gehorsams zu bewirken. Am Ende ließ sich Bonaparte in Diskussionen über die geistliche Disziplin ein, die er absichtlich veranlasste, und die seit der Revolution gar nicht mehr hätten zur Sprache kommen sollen. Der Ursprung derselben liegt in seinem berühmten Konkordat, das er nicht hätte abschließen, oder, da es einmal abgeschlossen war, hätte aufrecht erhalten sollen. Diese Diskussionen waren endlich so weit gekommen, daß sie seine Ruhe störten.

Uebrigens war er gegen alle Religionen, die er zu schützen versprochen hatte, untreu und meineidig. Man wird stets an sein tyrannisches Betragen gegen die Israeliten denken, die er zu einem Sanhedrin berufen hatte, ob er gleich der ganzen Sache einen philosophischen Anstrich zu geben wusste. Man wird nicht vergessen, daß er Herrn Villers wegen seines Werks über Luthers Reformation proscribiren ließ, und daß er zur nämlichen Zeit, da er die Gleichheit der Rechte aller Religionen immer mit großem Pomp proklamirte, ein Dekret erließ, wodurch den Israeliten verboten wurde, wegen der Wiederbezahlung ihrer ausstehenden Schuldforderungen Klagen vor den Gerichten anzustellen. —

X. Die Armee.

In den beyden Miniſterien, die mit der Leitung der öffentlichen Macht beauftragt waren (dem Kriegs- und dem Marinedepartement), iſt gleichfalls hinreichender Stoff zu den heilſamſten Veränderungen. Die Armee wurde nach und nach gänzlich umgemodelt, um ſie zu einem Werkzeug des Despotismus zu machen, und zu gleicher Zeit jedem Nationalgefühl zu entfremden. „Ich bin kein Franzoſe mehr," ſagte in einer glänzenden Geſellſchaft ein berühmter General, als man mit allgemeiner Indignation von Bonaparte's Uſurpationen und ſtets fortdauernden Kriegen ſprach, — „ich bin nur ein Anführer von bewaffneten Menſchen, und ich würde Paris verbrennen, wenn mir der Kaiſer den Befehl dazu gäbe." Die Armee war noch derjenige Theil der Nation, der durch Uebereinſtimmung und eine energievolle Sprache von Seiten der Anführer den Lauf der Unglücksfälle, die über uns hereinbrachen, hätte hemmen können. Allein man benutzte dieſelben Mittel, durch die man die Tyranney in der Civilpartey organiſirt hatte, auch beym Militär. Sobald die Nation allen ihren Einfluß auf die Bildung, die Rekrutirung und die Bezahlung der Truppen verloren hatte, gab es keine Nationalarmee mehr. Die zu leichte Zulaſſung von Fremden zu Befehlshabern der Truppen war ein Fehler, der mit unſerm politiſchen Syſtem zuſammenhing, und höchſt nachtheilige Folgen hatte. Die Bildung einer Garde, von mehr als 60,000 Mann auserleſener Truppen von allen Waffengattungen, die verhaſſte Vorzüge jeder Art über alle andre Korps erhielt, hatte die Zerſtörung der Nationalarmee vollendet. Man hatte aus der ganzen Nation eine konſcriptionfähige Bevölkerung gemacht, die inzwiſchen in Folge der verſchiednen, ſeit zwanzig Jahren ſtattgehabten, Revolutionen allenthalben entwaffnet, und daher der Willkür einer Regierung preisgegeben war, die von keiner Ausſchweifung zurückgehalten wurde.

Allenthalben war das Spionirung- und Angebungsſyſtem in die politiſche Verfaſſung der Armee aufgenommen worden; Gewaltthätigkeiten und Willkür waren an die Stelle der Gerechtigkeit bey Beſtrafung von Vergehen getreten. Die Gensdarmerie und das Prevotalſyſtem waren in einem Umfang und mit einer Thätigkeit organiſirt worden, die man in der ehemaligen Monarchie nicht einmal geahnet hatte. Die Gensdarmerie zählte allein 18,000 Mann. Dieſe Inſtitution blieb immerfort in den Augen des Volks äußerſt verhaßt. Die Permanenz der Kriegsgerichte war der Sicherheit und der Würde der Armee zuwider. Im Innern wurden die Truppen nach denſelben Grundſätzen beherrſcht, wie im Ausland, und in Gegenwart des Feindes. Man wird nicht leicht die abſcheulichen Aufträge vergeſſen, welche dieſe Kriegsgerichte und die ſogenannten Spezial-Kriegsräthe erhielten, um Menſchen zu richten, oder vielmehr zum Tod zu verurtheilen, die man Bedenken trug, den geſetzlichen Tribunalen zu übergeben.

Der Geiſt dee Armee war bereits unter Bonaparte's Oberbefehl in Italien verdorben worden, und verſchlimmerte ſich ſtufenweiſe ſo ſehr, daß die Truppen Mitſchuldige an dem allgemeinen Plünderungſyſtem wurden, das in offiziellen Bekänntmachungen ſogar als der Zweck des Kriegs dargeſtellt wurde. Der Krieg wurde mit einer, nur in den Revolution-Epochen der alten Geſchichte üblichen, Wildheit geführt. Das Recht des Stärkern war die Staatsreligion geworden. Nach dem Bruch des Friedens von Amiens verſprach man der Armee die Plünderung von England. Bey dieſem Syſtem von Immoralität und Gleichgültigkeit, das dem Kaiſer Napoleon bey ſeinen Abſichten ſo äußerſt nützlich war, mußten Moreau's Worte, die er an Dürec richtete, als dieſer ihm die Uebernahme eines Kommando's bey der Expedition-Armee gegen England antrug, ſehr einfältig ſcheinen. „Jedermann — ſagte Moreau, muß mit großer Unruhe ſehen, daß man täglich mehr und mehr,

und sogar absichtlich, den edeln Geist in Verfall gerathen läßt, der die Armee in den ersten Zeiten unsrer Revolution belebte, wo man nur allein von Ruhmbegierde, von Vaterlandsliebe und von Freyheit-Enthusiasmus beseelt war. Diesen Geist wird man durch Proklamationen, welche die Armee nur zum Mißbrauch des Siegs aufrufen, nicht wieder erwecken können." Düroc begnügte sich, diese Antwort eine antifranzösische zu nennen! Wie sehr wurde nicht Moreau's Prophezeihung in der Folge bey den Kriegen in Deutschland und in Spanien gerechtfertigt. Man weiß ja, wie in diesen Ländern geraubt worden ist, und welche kolossale Vermögen durch die unregelmäßigen Kontributionen und die Plünderungen jeder Art erworben, und durch Dotationen noch vergrößert worden sind.

Niemals arbeitete man mit mehr Eifer darauf hin, in der Armee alles Nationalgefühl zu ersticken. Der Generalstab trieb einen Luxus und eine Pracht, die selbst den Königen und Fürsten unbekannt gewesen war. Die Armee, welche nach Rußland marschierte, war in Hinsicht auf die Menge der Bagage und der mitgeführten, zur Bequemlichkeit dienenden, Gegenstände jeder Art, welche beynahe alle Generale mit sich schleppten, die wahre Armee eines Xerxes. Mit diesem Aufwand ging ein gränzenloser Hochmuth gleichen Schritt. Die Offiziere der Linientruppen wurden mit beyspielloser Anmaßung und Härte behandelt. Alle Grade, die geringer waren, als der eines Obersten, wurden nicht mehr geschätzt. Man sah Ober-Offiziere, die bey der Audienz des Ministers mit empörendem Uebermuth behandelt worden waren, Frankreich verlassen, und in feindliche Dienste treten. Sobald irgend eine Denunciation oder die Folge einer Unzufriedenheit einen General oder Offizier außer Thätigkeit gebracht hatten, wurden ihnen Verbannungbriefe zugeschickt. Die ersten Beamten im Kriegsministerium waren bey Verfolgungen dieser Art eben so eifrig, als der Minister selbst....

Was die Kriegs-Verwaltung betrifft, so hat uns die Geschichte der beyden letzten Feldzüge hinlänglich belehrt, auf welchen Grad von Desorganisation sie gestiegen ist. Zu keiner Zeit hatte die Armee, mit einem äußerst zahlreichen Personale für den Dienst, an Subsistenz, an Transportmitteln und in den Spitälern so großen Mangel gelitten, als in den letzten Jahren. Defermonts würdiger Freund, Lacune, brachte in die Kriegs-Verwaltung eine solche Willkür und Ungerechtigkeit, daß alles Zutrauen von Seiten der Lieferanten gänzlich verschwand. Unsre Soldaten starben an ihren Wunden, weil man sie nicht verbunden hatte, oder sie unterlagen der Entkräftung. Das Schauspiel von Unordnung, Anhäufung der Verwundeten, die Sterblichkeit, Pest und Hungersnoth, die vom 30. Okt. 1813 an in Mainz, und nachher in Paris selbst herrschte, bleibt ein ewiges Denkmal der monströsen Strategie Bonaparte's und der Nachlässigkeit seiner übermüthigen und pralenden Verwalter. So lange diese Letztern nur Kontributionen zu erheben hatten, machten sie Parade mit ihren Administration-Kenntnissen und ihrer großen Regelmäßigkeit; sobald sie aber in schwierigen Augenblicken für die Armee sorgen, und ein neues Dienst- und Kredit-System organisiren sollten, sahen sie selbst ein, daß Gerechtigkeit nicht durch Härte ersetzt werde, und daß der Uebermuth, mit dem die Lieferanten im Vorzimmer des Ministers in glücklichen Zeiten behandelt wurden, sie nicht mehr zu Lieferungen bewegen konnte, deren Preis man auf die willkürlichste Weise reduzirte, sobald die Gefahr vorbey war. Die Versprechungen, mit denen man sie stets hinhielt, die Abzüge, zu denen man sich verstehen mußte, damit am Ende des Jahrs ein starker Etat von Ersparnissen entworfen werden konnte, mit dem man dem Kaiser Geschenke machte, damit ein verhältnißmäßiger Theil davon dem Minister für seinen Eifer zugetheilt wurde; die ewige Taktik von Schwierigkeiten und Chikanen, die man auch in Ansehung der rechtmäßigsten

sigsten Forderungen gebrauchte, waren im Grunde das einzige Verdienst der Minister der Kriegs-Verwaltung. Ihr Wahlspruch war: „viel ausgeben und wenig bezahlen.“ Hr. Defermont belobte den Hrn. Lacune öffentlich im Staatsrath wegen der Reichhaltigkeit seiner Einwürfe gegen die Zulassung von Schuldforderungen.

Man kann nicht von der Armee sprechen, ohne ganz natürlich zu den traurigsten Bemerkungen gebracht zu werden. Die Franzosen haben zwanzig Jahre lang Europa durch ihren Muth in Erstaunen gesetzt. Man sah aus der Reihe der Soldaten Generale heraustreten, die jetzt noch der Ruhm unsrer Armeen sind. Und dennoch, bey dieser Tapferkeit in den Lagern, herrschte im Kabinet eine Feigheit, die mit dazu beytrug, Frankreich in den Zustand der gräßten Sklaverey zu versetzen. Die Franzosen haben gezeigt, daß sie dem Tod, aber nicht der Ungnade und der Armuth zu trotzen wissen. Sie bewiesen in den Schlachten das überspannteste Ehrgefühl, und zeigten sich im Kabinet feig, heuchlerisch, treulos und verrätherisch. Die Generale dachten niemals daran, daß sie bey ihrer Rückkehr nach Frankreich Bürger seyen, und das Recht haben, an den öffentlichen Diskussionen Antheil zu nehmen, sich mit der öffentlichen Meinung in Einklang zu setzen, und, wenn es seyn müsste, das Gewicht ihrer Kraft und ihres Ansehens geltend zu machen. Sie glaubten, daß sie dann nur im Genuß ihrer eiteln Ehrenstellen und ihrer unermesslichen Reichthümer schwelgen dürften; sie vergaßen, daß sie ein Vaterland zu vertheidigen und zu erhalten, und Garantieen und Konstitutionen zu begehren hatten. Wir müssen es mit Schmerz gestehen, seit Pichegru und Moreau scheint der Geist des Bürgers gänzlich bey ihnen erloschen zu seyn. Sie liessen sich von der Nation, und unter sich selbst durch die treuloseſten Kunstgriffe, isoliren und trennen, und durch das schändlichste Spionensystem in Schrecken setzen. Dieser Widerspruch wird für unsre Nachkommen stets ein Räthsel seyn....

XI. Das Seeministerium.

Dieses Ministerium übertraf noch das Kriegsministerium in seiner Mitwirkung zu Napoleons System. Man kennt allgemein in Paris die Geschichte der langen und nachtheiligen Verwaltung eines Ministers (Decres), dessen ganzes Verdienst darin bestand, im Zeitpunkt einer gemeinschaftlichen Absetzung Bonaparte, der sich damals in der größten Noth befand, häufig zu Tische gebeten zu haben. Decres begann sein Amt mit der Zurückhaltung der Summen, die das Direktorium regelmäßig nach England zum Unterhalt der französischen Kriegsgefangenen geschickt hatte. Was war wohl von einem Manne zu erwarten, der von einem seiner Untergebenen, deren er mehrere zu Tode plagte, sagen konnte, „da ist auch noch einer, den ich konsumirt habe (que j'ai consommé),“ der die Ergebenheit für Napoleon so weit trieb, daß er erklärte: „wenn der Kaiser es ihm beföhle, so würde er auf dem Bauch nach St. Cloud kriechen;“ der einem Kaufmann, der eben bey ihm gesprochen hatte, und ihm einen auf das Ministerium aus den Kolonien gezogenen Wechsel präsentirte, welchem seine eigne Autorisation dazu beygefügt war, geradezu sagte: „Freund, Sie sind ein Tropf, daß sie ihn angenommen haben, denn er wird nicht bezahlt;“ der in seinen Audienzen die Opfer seines Hasses und seiner Verfolgung bald mit brutaler Heftigkeit, bald mit bitterer Ironie behandelte; der nicht einmal die mindeste Achtung für Frauenzimmer zeigte, die, wenn ihre Gatten es aus Furcht vor seiner Behandlung nicht wagten, vor ihm zu erscheinen, es übernommen hatten, ihm deren gerechte Solizitationen vorzutragen? Keiner hatte je den ministeriellen Despotismus so weit getrieben, als er. Er verbreitete unter Allen, die unter ihm dienten, den Grundsatz, daß Alles dem Ohngefähr eines blinden Loses unterworfen sey. Die Militärs, die unter seinen Befehlen stunden, waren niedergeschlagen, herabgewürdigt, muthlos; sie hingen nur noch

am Dienst durch das Bedürfniß zu leben, oder durch eine Art von Fühllosigkeit, oder durch die Verzweiflung, andre Existenzmittel zu finden. Die Zeit wird kommen, wo man das Geheimniß kennen wird, in das der Tod des unglücklichen Admirals Villeneuve verwickelt worden ist, der sich aus der Schlacht von Trafalgar gerettet hatte, und dem man das Vergehen aufbürden wollte, mit der von ihm befehligten Flotte ohne Instruktion ausgelaufen zu seyn. Keine Klage war den Seeleuten verstattet, welche heftige Chefs mit Schlägen mißhandelten, und zuweilen durch Streiche beynahe zu Tod marterten.... Napoleon schien absichtlich diesen Minister immer mehr zu begünstigen, je verhaßter ihn die abscheulichen Resultate seiner Operationen beym Publikum gemacht hatten.

Ist es wohl nöthig, hier der Angelegenheiten der Kolonieen zu erwähnen, oder der Deportation in die Bergwerke Karthagenas von 1200 bis 2000 freyen farbigen Menschen, die unter den französischen Fahnen gekämpft hatten, und die man mit List zu dieser schrecklichen Bestimmung einschiffte, während man sie hatte glauben machen, daß man sie gegen den Feind führe; oder der Noyaden von St. Domingue vermittelst absichtlich dazu verfertigter Schiffe, die denen von Carrier ähnlich waren, und denen man aus Scherz den Namen navires de Courte haleine beygelegt hatte; oder der Menschen, die man in St. Domingue durch Hunde fressen ließ; (lauter Vorfälle, die bekannt autorisirt waren, und zum Theil sogar belohnt wurden) oder des Verlustes einer Armee von 30,000 Mann, die man in dieselben Kolonieen schickte, um dort ihr Grab zu finden, weil diese Truppen unter Moreaus Oberbefehl gestanden hatten, und ihm äußerst ergeben waren; oder des schändlichen politischen und Verwaltungsystems, das dort in Wirksamkeit gesetzt wurde.

Nachdem man zum Zweytenmale den Verlust unsrer Kolonial-Etablissements verursacht, und die unglücklichen Bewoh-

ner der Kolonieen dahin gebracht hatte, nach Frankreich zu flüchten, ließ man sie ohne alle Unterstützung und im größten Mangel.....

Einige Bureaux dieses Ministeriums betrugen sich mit eben so viel Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, wie ihr Chef. Allein man findet auch manche ehrenvolle Ausnahmen. Doch hat der Geist der Willkür und der Verstellung, der hier zwölf Jahre hindurch herrschte, tiefe Wurzel geschlagen. Achtungwürdige Beamte wurden aus diesem Ministerium auf die ungerechteste Weise vertrieben, und durch schmeichelnde Kreaturen des Ministers ersetzt.

Zwey Milliarden Ausgaben und sechzig Millionen noch zu bezahlende Rückstände; die Zerstörung unsrer Marine, die Unmöglichkeit, in langer Zeit wieder eine blühende Seemacht zu errichten; der Verlust unsrer Kolonieen, wovon wir die wichtigsten wohl nicht wieder werden erhalten können — sind die Lorbern, mit denen sich Hr. Decres zurückgezogen hat.

XII. Das Ministerium des Innern.

Man müsste ein besonderes Werk schreiben, um das Gemählde der Mitwirkung dieses Ministeriums zu Napoleons System umständlich zu entwerfen. Die Revolution hatte die Provinzialbehörden, das Gegengewicht der Parlamente und der Stände gegen die Abgeordneten des Hofs, alle besondere Regierungen und alle Korporationen abgeschafft, und dadurch in diesem Zweig der Verwaltung dem Despotismus jede Bahn geöffnet. Napoleon hat Alles dieses trefflich benutzt. Niemals war die Gewalt der Intendanten derjenigen gleich, die er seinen Präfekten eingeräumt hat, dem Namen und Attributionen er der Regierung der römischen Kaiser abborgte. Alles wurde in ihren Bureaux vereinigt, und dann nach Paris abgeschickt. Die Präfekturräthe, deren Mitglieder vom Kaiser ernannt wurden, konnten nur einen

Schatten von Aufsicht und von Repräsentation des Lokal-Interesses in der Verwaltung haben. Der Präfekt verfügte, als Souverain, über Alles. Nichts konnte in dem Departement, dessen Verwaltung ihm übertragen war, ohne ihn gemacht werden. Die Gemeindebehörden erwarteten für die geringfügigsten Gegenstände ihrer kleinen Herrschaft sein Signal oder seine Befehle. Alles freywillige Handeln, alles Lokal-Interesse war zerstört. Alles Gute, das anzuordnen oder zu machen war, musste vom Präfekten ausgehen, der im Kleinen dieselbe Rolle spielte, welche Napoleon im Großen zu Paris spielte. Da Niemand die Gebrechen seiner Regierung besser kannte, als er selbst, so geschah es häufig, daß er im Staatsrath die Präfekten kleine Tyrannen nannte, und sie waren es in der That oft mehr, als er es selbst wusste. In manchen Departementen waren ihre Insolenz, ihr Hochmuth, ihre Härte und ihre Willkür gränzenlos. General- und Spezial-Polizeykommissäre sollten sie häufig kontroliren, allein diese Behörde kümmerte sich wenig um das, was in der Verwaltung gerechte Klagen veranlasste. Der Präfekt leitete den öffentlichen Geist im Departement durch sein Journal. In schwülstigen Artikeln wurden hier alle Verfügungen Bonaparte's als Wunder erhoben, die Alles, was alle Regierungen je gemacht hatten, oder künftig machen würden, weit hinter sich liessen; dies nannte man den Ausdruck der Gesinnungen des Departements. Man sollicitirte die Einrückung solcher Artikel in den Moniteur, wozu jedoch noch eine Erlaubniß des Staatssekretärs oder des Ministers erforderlich war.... Im ganzen Reich konnte kein Pflaster ausgebessert, keine Straßen-Beleuchtung angeordnet werden, als mit Autorisation zuerst des Präfekten und dann des Ministers. Man kann sich einen Begriff von der Menge von Arbeit machen, mit denen das Ministerium überladen wurde.

In allen Dingen haben wir das Unglück gehabt, gerade das Gegentheil von dem zu erhalten, was wir bezweckten.

Unsre Wuth nach Einförmigkeit beredete uns, daß nichts besser in unsrer politischen Maschine sey, als Alles auf einen einzigen Maßstab zu berechnen, und so haben wir ein Gebäude von innerer Verwaltung erhoben, wovon die Geschichte kein ähnliches aufzuweisen hat, als das von Rom unter seinen Kaisern. Alle von Lokal-Abgaben herrührende Fonds, vermittelst welcher man die Dotationen der verschiednen Provinzialinstitute supplirte, wurden in eine einzige Masse geworfen, um unter ganz Frankreich vertheilt zu werden. Nichts ist tyrannischer und geeigneter, allen guten Willen zu ersticken. Welches Interesse hat wohl der Bewohner von Bordeaux, der seine Kontribution an den Staat entrichtet hat, noch Zusatzcentimes zu geben, damit die Bewohner von Antwerpen eine Dotation für ihr Lyzäum erhalten? Eine andre Folge dieser Centralisation war, daß der Staatsrath über alle Ausgaben der Gemeinden berathschlagen und dieselben autorisiren musste. Ein besondres Mitglied des Staatsraths war, unter Aufsicht des Ministers, mit dieser Arbeit beauftragt; ein andres wurde zum gewöhnlichen Bericht-Erstatter im Conseil für dergleichen Angelegenheiten ernannt. Man kann kaum begreifen, wie seltsam hier verfahren wurde. Viele Budgets der Ausgabe des Jahrs 1812 wurden im Staatsrath erst am Ende dieses Jahrs untersucht. Die ganze Ausgabe war dann schon gemacht und bezahlt; sie war durch eingegangene Fonds oder durch erhaltenen Kredit gedeckt. Nunmehr reduzirte über der Staatsrath manche Artikel der (bereits gemachten und bezahlten) Ausgabe. So ging es beynahe alle Jahre. Man wird leicht denken können, in welcher Lage sich der Maire (so wie der Einnehmer) einer Gemeinde befinden musste, wenn eine solche schon bezahlte, vom Präfekt autorisirte Ausgabe am Ende des Jahrs erst reduzirt wurde! Und dies geschah sehr häufig. So unsinnig verfuhr man unter einer Verwaltung, die für ganz besonders vorzüglich gehalten ward!.....

Bey dieser Wuth, Alles ins große Centrum nach Paris zu ziehen, hatte man wenig Lust, die Pflichten zu erfüllen, die man sich mit so vielem Leichtsinn aufgeladen hatte. Jedermann wurde durch die Schwierigkeiten und die Unmöglichkeit, nicht blos den Minister, sondern auch seine ersten Beamten zu sehen, zurückgeschreckt. Man konnte selbst die geringfügigsten Angelegenheiten nicht beendigen. Dieses Betragen wurde mit der Menge der Geschäfte, womit das Ministerium überladen war, entschuldigt. Diese Entschuldigung war in gewisser Hinsicht gegründet. Allein die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, alle diese Geschäfte besorgen zu können, hätte gerade den Minister bewegen sollen, sich der Menge derselben zu entledigen, und sich nur auf seine eigentlichen Attributionen zu beschränken.

Das Ministerium des Innern bekannte sich, während Bonaparte's Regierung, zu allen den Lehren, die den Druck beförderte, und zu allen Grundsätzen der Monopole, welche diese Regierung zwölf Jahre hindurch unter dem Vorwand aufgestellt hatte, die Oekonomisten zu bekämpfen. Es war an Bonaparte's Hof Mode geworden, diese literarische Sekte ins Lächerliche zu ziehen. ... Es war auch ganz natürlich, daß diese Regierung sich in ein System gleichsam warf, das der großen Freyheit, welche diese Schriftsteller in allen Zweigen der Verwaltung begehrten, gänzlich entgegen war.

Man glaubte ganz ernstlich im Ministerium des Innern, daß die Produktion, die ohne Zweifel mit der Konsumtion in Verhältniß stehen muß, durch die Regierung völlig geleitet werden könne, um die Vervielfältigung der Produkte und der Produzenten zu verhindern. Wenn man auch hiebey der lächerlichen Weise nicht erwähnen will, mit der bey diesen Dingen zu Werk gegangen wurde, so wie die heuchlerische Thätigkeit, mit der unschuldige Leute oder solche, die diese Rolle spielten, ihrer Industrie beraubt wurden, um

uns Runkelrüben-Zucker und Pastel-Indigo zu verschaffen, während man von den für die Einfuhr von Kolonialwaaren ertheilten Lizenzen allen Vortheil zog, so kann man nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß man in diesem Departement statistische Albernheiten eindringen ließ, die unsre Industrie zu Grunde gerichtet haben.

In einem andern Zweig seiner Verwaltung — den öffentlichen Arbeiten — überließ sich dieses Ministerium aller Ausschweifungen der Macht. Bey der Rückkehr des Friedens (nach den Traktaten von Lüneville und Amiens) sollten in ganz Frankreich allenthalben Verschönerungen und Kanäle angebracht werden. Nach dem Wiederausbruch des Kriegs wollte man diese kolossale Ausgaben fortsetzen, ohne jedoch die durch den Kriegszustand verursachten zu schmälern, denn jene waren ein pomphaftes Denkmal, das für den Glanz des Herrschers errichtet wurde. Man verfiel also darauf, Frankreich mit Zusatzcentimes zu den Steuern zu beschweren, und dieselben von Jahr zu Jahr zu erhöhen, um die erwähnten Ausgaben damit bestreiten zu können. Die Unterhaltung der meisten Landstraßen wurde den Departementen aufgebürdet. Man schlug vor, und ließ von den Repräsentanten der Nation als Grundsatz genehmigen, daß die Unterthanen, die im Ganzen schon für die zu den öffentlichen Arbeiten nöthigen Summen taxirt sind, die ferner viele drückende Lokal-Abgaben zu bezahlen haben, noch außerdem für den größern Werth, den ihre Güter durch die stattgehabten öffentlichen Arbeiten erhalten hatten, besonders angesetzt werden können. Hr. Cretet war der Erfinder dieser tyrannischen Entdeckung, die dazu beytrug, ihn ins Ministerium zu bringen, obgleich sein System an den meisten Orten nicht in Vollziehung gesetzt werden konnte.

Das Departement der öffentlichen Arbeiten hat übrigens beynahe alle Privat-Unternehmungen zu Grunde gerichtet. Ganze Kompagnieen, die Kanäle übernommen hatten, nun

den depoſſedirt, weil ihr Gewinn zu beträchtlich war, den Aktionnaires der Brücken von Paris verminderte man den Werth ihrer Fonds durch eine willkürliche Dazwiſchenkunft der Verwaltung. Daſſelbe Departement der öffentlichen Arbeiten verwandelte, um der Regierung den Hof zu machen, die jederzeit als allgemeine Straßen angeſehene Wege in Departements-Straßen, und legte deshalb beſondere Steuern auf, die, als Zuſatzcentimes angeſehen, als ſolche dennoch nur in den Etats des Steuerdirektors figurirten, und dagegen zu den Fonds des öffentlichen Schatzes geſchlagen wurden.

Der Miniſter machte außerdem noch zwey merkwürdige Vorſchläge, die auch unglücklicherweiſe angenommen wurden. Der eine, in Betreff der Bergwerke, übergab der Regierung alle Privatbergwerke unter dem Vorwand, daß man die Mißbräuche der ſchlechten Benutzung derſelben verhindern müſſe, und brachte dem Privat-Intereſſe in dieſem Induſtriezweig einen empfindlichen Stoß bey. Der andre, in Hinſicht des Hornviehs, zerſtörte die Schafzucht beynahe gänzlich. — Endlich wurde der Getreidehandel in dieſem Miniſterium der Gegenſtand von geheimnißvollen Reglements, die keine Publizität erhielten, und größtentheils den Kornmangel im J. 1811 verurſachten. Man hatte es durch die Schließung der Häfen und das Ausfuhrverbot dahin gebracht, das Land mit dem Ertrag von vier bis fünf reichen Ernten anzufüllen, und konnte nun der Verſuchung der Guineenſäcke nicht widerſtehen, welche unſre kluge Nachbarn abſchickten, um unſer Getreide insgeheim aufzukaufen; der Gewinn davon füllte die Privatkaſſe Napoleons und derjenigen Günſtlinge, die zur Theilung des Ertrags dieſes verhaßten Monopols zugelaſſen wurden. Und während dieſer Zeit wetteiferten die Federn unſrer bezahlten und unbezahlten Schriftſteller die tiefe Politik, die den Engländern die Zulaſſung in unſre Häfen und auf unſre Speicher unterſagten, bis in den Himmel zu erheben!

Das Ministerium des Innern hat außerdem noch in seinen Attributionen die Leitung des öffentlichen Unterrichts. Dieses Departement war seit einigen Jahren in dem glorreichen Denkmal Bonaparte's, genannt kaiserliche Universität, völlig konzentrirt. Diese Attribution macht das Ministerium zum obersten Anordner aller General- und Spezialfonds, die der öffentliche Schatz und die Departemente für die öffentliche Erziehung in ganz Frankreich bestimmten. Und wie wandte man alle diese vereinigten Fonds an? Man sah wohl, daß zu Paris die Krone dieses Gebäudes reichlich und mit vielem Aufwand ausgestattet ist; daß wir eine Menge Spezialschulen und eine so große Anzahl von Professoren besitzen, um ganz Europa unterrichten zu können. Allein die Erziehung wurde dabey in den Provinzen auf die schändlichste Weise vernachlässigt. Unterrichtete Reisende haben bemerkt, daß im Umkreis von sechs Stunden um die Hauptstadt man mehrere Dörfer findet, wo nicht einmal ein Schullehrer angestellt ist, um den Kindern den ersten Unterricht zu geben.... Uebrigens ist die kaiserliche Universität selbst ein unübersteigliches Hinderniß für die Einführung einer guten Organisation des öffentlichen Unterrichts. Sie ist nichts, als eine Centralisation, deren Gebrechen Jedermann in die Augen fallen. Ihr Zweck ist die Absicht, in die Hände der Regierung alle moralische Hebel der Nation zu bringen, und sie zu Paris in einem Centralpunkt von Einförmigkeit zu vereinigen. In dieser Hinsicht ist sie ein wahres Polizeymittel in den Händen der Regierung, wovon in dem Abschnitt „über die Polizey" mehr gesagt werden wird.

In den letzten Zeiten der kaiserlichen Regierung hatte das Ministerium des Innern gewissermaßen den meisten Einfluß auf alle Angelegenheiten, vermittelst der Aushebung von Menschen für die Armee, denn das Departement der Konscription wurde ihm auch noch zugetheilt. Hr. Montalivet hätte mit Vergnügen alle Heerbänne des Reichs un-

schieren und der Armee einverleiben lassen, um dem Kaiser Napoleon seine Eroberungen wieder zu verschaffen. Er trug nicht wenig dazu bey, seinen Monarchen in den thörichten Hoffnungen zu bestärken, die ihn zu Grunde gerichtet haben. Seine Aushebung der Ehrengarden, wodurch man aus den besten und angesehensten Familien Frankreichs sich Geissel verschaffen wollte; die Absendung der Kohorten der Nationalgarde auf die Gränzen; die Auflage von willkührlichen Abgaben, wozu die Präfekten in ihren verschiednen Bezirken von diesem Minister autorisirt wurden; die zahllosen übereinstimmenden Adressen, die er von allen Präfekturen und Munizipalitäten einschicken und in den Moniteur einrücken ließ, haben den Ruf des Hrn. Montalivet, einer der eifrigsten Vertheidiger von Napoleons Tyranney bis auf den letzten Augenblick seiner Herrschaft gewesen zu seyn, vollkommen gerechtfertigt.

XIII. Das Handels-Ministerium.

Die Errichtung eines Handlung-Ministeriums durch Bonaparte war eine der größten Ironieen seiner eignen Regierung. Sobald er einmal seit 1809 in die Excesse des Kontinental-Systems verfallen war, hatte er eben dadurch allen Handel vernichtet. Es war ein unerhörter Entschluß, aus der Vernichtung jedes Austausches der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie von Frankreich eine Maßregel des Kriegs zu machen. So lange dieser Beschluß nur als temporär angekündigt war, konnte man sich noch darein fügen. Allein sobald man ihn als ein festgesetztes System aufstellen sah, dem ganz Europa sich zu unterwerfen gezwungen werden sollte; sobald man daraus ein Grundgesetz des Reichs machen wollte, wie dies Napoleon selbst in einer Rede an die gesetzgebende Versammlung vor ganz Europa ankündigte, musste diese Verfügung nothwendigerweise die größte Sensation machen. In den Journalen erschienen nun Manifeste gegen

den Handel. Unsre offiziellen Schriftsteller, die stets in Sammlung von Gemeinplätzen für oder gegen denselben St zur Disposition der Regierung haben, suchten nun den Ackerbau gänzlich vom Handel zu scheiden, und den erstern sowie als besonders den militärischen Geist auf Kosten desjenigen Standes zu erheben, ohne welchen die Menschen noch mit in den Wäldern leben würden. Es war seltsam, diese Theorie von einer Regierung aufstellen zu sehen, die bey den Unterhandlungen von Tilsit öffentlich bekannt gemacht hatte: „sie führe nur deshalb Krieg, um Frankreich Handel und Kolonieen zu verschaffen.“ Die öffentlichen Beamten vom ersten Rang führten eine, gänzlich gegen allen Handel gerichtete, Sprache, die man nur mit Kummer anhören konnte. Ein berühmter Minister, der den Ruf eines sehr unterrichteten Mannes hatte, gab sich die Mühe, mir eine Stunde lang zu beweisen, daß der auswärtige Handel für Frankreich völlig unbedeutend sey.

Durch die öffentliche Meinung wurde jedoch Bonaparte darauf aufmerksam gemacht, daß diese Maßregeln dem Publikum nicht gefielen. Er glaubte daher, zu neuen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen zu müssen, und nun spielte er Komödie mit seinen Handels-Conseils, die er jedesmal pomphaft im Moniteur ankündigen ließ. Um den allgemeinen Schrecken und den ungünstigen Eindruck, den die eben erwähnten Maßregeln hervorgebracht hatten, zu lähmen, erklärte er endlich in der wahren Orakelsprache: „daß er einen Handels-Minister suche.“ Die feinsten Köpfe wurden dadurch eine Zeitlang irre geführt, selbst der damalige Polizey-Minister (Fouché). Aufgeklärte Männer ergriffen die Feder, schrieben über die Materie, und stellten dem Kaiser Denkschriften zu, worin der Gegenstand mit Aufrichtigkeit und Wahrheit beleuchtet wurde. Aber er wollte nicht darüber aufgeklärt werden. Bey dieser Sache, so wie bey vielen andern, fing er mit Enthusiasmus an, und endete mit einer

tiefen Heucheley. Seine Dekrete von Berlin und Mailand, die als die Herſteller und Rächer der Freyheit der Meere angekündigt wurden, waren eine Maſchine, die man zu deren Zerſtörung organiſirt hatte. Sobald ſie publizirt waren, konnten weder unſre Freunde, noch unſre Feinde mehr ohne Kanonen, mit denen ſie unſern Seeräubern Einhalt thaten, auf offener See ſchiffen. Er hatte ſein Kontinental-Syſtem als eine Maßregel angegeben, die gegen England gerichtet war, und gerade dieſes Syſtem verſchaffte England das völlige Monopol. Wenn man nicht mehr handeln kann, ohne bewaffnet zu ſeyn, wer konnte wohl ſo gut bewaffnet ſeyn, als England? Und doch gab es eine Menge Menſchen, die zu Gunſten der Wirkſamkeit dieſes Syſtems gewiſſermaßen fanatiſirt waren, während es nur ein Mittel ſeyn ſollte, alle Staaten von Europa immer mehr und mehr zu unterdrücken.

Sobald Napoleon das Handels-Miniſterium errichtet hatte, übertrug er die Leitung deſſelben demjenigen Staatsrath (Collin von Suſſy), der in ſeiner Eigenſchaft eines oberſten Mauthdirektors bereits die Hälfte des neuen ſyſtematiſchen Gebäudes, das der Kaiſer projektirte, errichtet hatte. Dieſer Beamte hatte den größten Antheil an den berüchtigten Dekreten von Berlin und Mailand gehabt, die er auf die Rathſchläge einiger verſteckter Kontrebandhändler und einiger unerſättlicher Kaperchefs zugeſtutzt hatte. Große Dienſte leiſtete ihm hierbey ein in ſeinem Vermögen zu Grunde gerichteter Kaufmann von Hamburg, Namens Lubbert. Im Jahr 1809 ſchrieb er deshalb zwey ausführliche Briefe an den Grafen Collin von Suſſy. Er ſuchte darin, wahrſcheinlich nach zuvor mit verſchiednen Aktionärs des Kontrebandhandels und der Kaper-Unternehmungen getroffenen Verabredungen, zu beweiſen, daß der ſehr prekäre Handel, den die vereinigten Staaten von Amerika noch mit uns machten, im Grunde nur ein engliſcher Handel ſey, den man daher proſcribiren müſſe. Der amerikani-

sche Handel wurde wirklich proscribirt. Nunmehr richtete Lubbert seine ganze Aufmerksamkeit auf die Kontrebande allein die Prevotalgerichtshöfe waren ihm auf der Spur. E wurde in Verhaft genommen, und zur Galeere vermuthlich wo er auch vor Kummer gestorben ist.

Derselbe Minister ist der Urheber der Douanengerichte der Prevotalhöfe und der tyrannischen Gesetzgebung, die be stimmt war, Napoleons Monopol zu reguliren, und w die Habsucht alle Hülfsmittel erschöpfte, um zu ihrem Zwe zu gelangen. Alles war in der That zu Napoleons Zwe cken so gut organisirt worden, daß ohne diese Habsucht mit den Goldurst kein Ballen von Waaren hätte aus Frankreich ausgeführt, und kein fremder Artikel eingeführt werden kön nen. Nur einfältige Leute konnten glauben, daß man bey dieser Legislation auf eine gesetzliche Weise noch einigen Han del treiben könne. Das Geheimniß war, daß ohne besondre Vergünstigung nichts aus- und eingeführt werden sollte. Es war dies eine Zeitlang das Geheimniß, das Jedermann wuß te, und das der Handels-Minister endlich beauftragt wurde, öffentlich zu proklamiren.

Die Gesetzgebung der Licenzen war auf den Grundsatz errichtet, daß man aus England gerade so viel beziehen kön ne, als dahin ausgeführt wurde. Allein sie wurde lächerlich, weil sie Gelegenheit gab, Schauspiele aufzuführen, die Pa ris und London belustigten. Zum Beweis davon will ich nur eines Prozesses erwähnen, der noch zwischen dem Eigenthü mer eines Licenzschiffs und einem Ausländer anhängig ist. Der erstere wollte mit seinem Schiff zu London Kolonial waaren holen, und lud also Waaren für die ersten Besten um den Anschein zu haben, starke Exportationen zu machen. Ein Pariser Kommissionär schickte ihm eine starke Parti Bandwaaren nach Dünkirchen, in einem von der Mauth wohl plombirten Verschlag. Die Abschätzung dieser Band waaren war von der Kommission gemacht worden, die bey

der Generalverwaltung der Mauth mit dieser Arbeit beauftragt war. Allein zu Dünkirchen bestanden die Direktoren und Verifikatoren des Hafens nichtsdestoweniger auf einer neuen Visitation. Diese erfolgte, und man fand nun Stücke von Holz, auf die Bandstückchen genagelt waren. Man bediente sich dieses Kunstgriffs, weil diejenigen Waaren, die man, nach dem Willen der Regierung, nach England ausführen sollte, entweder dort verboten, oder doch ohne Absatz waren. Und nichtsdestoweniger sollte man dort Kaffee und Zucker holen, ohne sie zu bezahlen. Man war also genöthigt, Betrug anzuwenden, und Waaren auszuführen, die man, sobald man einmal vom Hafen entfernt war, ohne Verlust ins Meer werfen konnte. Man hatte, ohne irgend eine hinlängliche Ursache, den neutralen Nationen verboten, mitten unter Gefahren und Zufällen, denen sie bisher getrotzt hatten, zu uns zu kommen und uns dieselben Waaren zu bringen, um die wir, vermittelst der Licenzen, in England betteln mussten; man verhinderte dadurch eben diese neutralen Handelsleute, unsre Fabrikate zu kaufen, die sie gebrauchen oder weiter verkaufen konnten, und die wir unsre Kaufleute zwingen wollten, in England einzuschwärzen. Dies war im Grunde das Wesentliche dieses tief gedachten Systems, das eigentlich nur darauf berechnet war, die Privatkasse des Kaisers, den Minister und mehrere auserlesene Günstlinge zu bereichern. Um jedoch den Schein zu retten, adjungirte man dem Minister ein Handels-Conseil, wo man einigen bejahrten und von den Geschäften zurückgezogenen Kaufleuten die Rolle gab, Konsultationen abzufassen, über welche die letzten Schreiber des Ministeriums ungescheut spotteten.

Mitten unter diesem Handelsdruck scheute man sich nicht, Frankreich und Europa trügerische Etats und Gemählde vorzulegen, um zu beweisen, daß unter der Herrschaft des Kontinental-Systems wir einen weit blühendern Handel hatten, als vor der Revolution.

Die Regierung hatte ihrerseits so wenig Einsicht in die Materie, daß sie die albernsten Dinge vornahm. Um nur ein Beyspiel davon anzuführen, wollen wir des Auftrags erwähnen, den Hr. Cretet, der seit zwanzig Jahren unter unsern verschiednen Regierungen für ein Orakel in allen ökonomischen und Handels-Angelegenheiten gehalten wurde, von Napoleon erhielt, und der dem Kaiser von Hrn. Cretet selbst eingegeben worden war. Er mussfte nämlich eine Versammlung von Pariser Bankiers zusammenberufen und ihnen vorschlagen, irgend eine Handels-Operation zu machen, um den Kurs von Petersburg auf Paris zu verbessern, der auf eine beunruhigende Weise gesunken war, so daß Napoleon besorgte, das öffentliche Interesse möchte am Ufer der Newa über die damalige Zuneigung des Kaisers Alexander den Sieg davon tragen, und Rußland bewegen, dem Kontinental-System untreu zu werden. Die Versammlung, an deren Spitze sich der Bankier befand, den jetzt ganz Paris mit großem Vergnügen in der französischen Bank an der Stelle des Hrn. Cretet erblickt, stellte sogleich dem Minister vor, daß, wenn der russische Kredit gehoben werden sollte, Rußland mehr Produkte ausführen und einen größern Handel treiben müsste; daß es aber lächerlich wäre, dieses Resultat durch bloße Wechsel-Operationen bewerkstelligen zu wollen, welche die Verminderung des Werths des russischen Papiers nur noch bedeutender machen würden. Der Minister verließ die Versammlung, überzeugt von dem bösen Willen der Mitglieder derselben, und ging zu Napoleon, um ihn gegen die Bank und den Handel von Paris immer mehr einzunehmen. So ging es immer unter dieser Regierung zu. Die Minister wollten niemals Unrecht haben. Sobald sie Napoleon vermocht hatten, in eine ihrer Ideen einzugehen, passionirte er sich für dieselbe; er vertheidigte sie, als wenn es seine eigne gewesen wäre, und hatte sie keinen gün-

stigen

stigen Erfolg, so war Niemand daran schuld, als der schlechte Geist, der zu Paris und in den Departementen herrschte!

Uebrigens bezeigten Bonaparte und seine ganze Verwaltung stets die größte Verachtung für den Handel. Man hatte ihm glauben machen, daß der Handelsgeist antimonarchisch sey; daß man in einem Handelsstaat die Ehre für nichts halte, und daß Frankreich nur ein militärischer und ackerbauender Staat seyn könne. Was er aber am meisten bey den Kaufleuten verabscheute, waren ihre Korrespondenzen und ihre Reisen. Er hätte gerne aus Frankreich ein einziges großes Kloster gemacht, und dennoch wollte er daraus täglich neue Armeen und neue Abgaben ziehen.

XIV. Das Ministerium der auswärtigen Verhältnisse.

Auch dieses Ministerium verdient unsre besondre Aufmerksamkeit. Es spielte eine Hauptrolle bey den verderblichen Grundsätzen, welche die Seele von Napoleons Regierung waren. Von diesem Ministerium gingen so viele verkehrte Lehren, so manche betrügerische Flugschriften aus; von hier aus erschallten so viele Deklamationen gegen Alles, was die Sicherheit Europa's bildete; so viele Projekte zur Unterdrückung, zur Beraubung und zur Unterjochung der Völker. Es gab eine Zeit, wo man hier auf der Karte von Europa neue Gränzen und neue Vergrößerungen bezeichnete, wie wenn man den Plan zu einer Garten-Anlage gemacht hätte. Von hier aus wurde die neue Theorie verbreitet, die so lange vor ganz Europa proklamirt ward: „daß die Welt nur einen Herrn haben müsse, daß das Gleichgewicht eine Chimäre sey; daß es rechtmäßig sey, mitten im Frieden alles dasjenige zu thun, was man wagen könne; daß man berechtigt wäre, wenn man seinen Feind nicht treffen könne, seine Macht gegen einen dritten Unschuldigen zu wenden, und Staaten zu Grunde zu richten, denen unser übertriebener

Streit mit England völlig fremd war." Man nannte dies in Werken, die viel Aufsehen gemacht, und ihren Verfassern die Thore des Senats und des National-Instituts geöffnet haben, das Komplement des französischen Föderativsystems. Hier rechtfertigte man die kühnen Beraubungen, die vielfachen Invasionen, welche von Niemand veranlasst worden waren, die Plünderungen, die mitten im Frieden organisirt wurden, und die den Kaiser Napoleon so viel und noch mehr vergrößert und bereichert haben, als seine Eroberungen. Die berüchtigten Reunionen der drey Bisthümer, deren Andenken noch im Jahr 1789 einen heilsamen Schrecken erregten, waren Kleinigkeiten gegen die Invasionen der Schweiz, Egyptens, Piemonts, Hollands, Hetruriens, Genua's, der römischen Staaten und vieler Länder Deutschlands. Und doch haben diese Invasionen im Departement der auswärtigen Verhältnisse große Vertheidiger gefunden, die bereit waren, alle diejenigen zu proscribiren, die deshalb trauerten. Hier wurde Bonaparte durch die gröbsten Sophismen in seiner Leidenschaft gegen England bestärkt, und diese Leidenschaft war die Ursache des Bruchs des Friedenstraktats von Amiens, der nothwendig einen allgemeinen Krieg auf dem Kontinent herbeyführen musste. Niemals sah Europa, selbst in den Zeiten, wo seine Unabhängigkeit am meisten bedroht war, ein solches Gewebe von Täuschung, Betrug und Kühnheit in bezahlten Schriften, die auf Befehl der Prätendenten zur Universalmonarchie erschienen. So lange der Fürst von Benevent im Ministerium geblieben ist, hatte er wenigstens so viel, als er es vermochte diese wilde Impulsion gemäßigt; er hatte die Ausfälle und Gewaltthätigkeiten in der Gränze der Klugheit zurückgehalten; er hatte nicht zugegeben, daß jeder Damm eingebrochen, alle Interessen verletzt, die gerechtesten Leidenschaften erregt, und endlich die Existenz von Napoleon und Frankreich aufs Spiel gesetzt wurden.

Allein nach seinem Austritt aus dem Ministerium hatte dieser schädliche Eroberunggeist, dieser Geist der Gewaltthätigkeit und des allgemeinen Despotismus keinen fernern Damm mehr; dann erröthete man nicht mehr, das öffentliche Geständniß davon der Welt vor Augen zu legen. „Wir wollen keine Grundsätze," sagte Hr. Champagny einem Schriftsteller, der ihm ein politisches Werk überreichte. Er bewies es sehr wohl in den berüchtigten Noten, die er bey unsern Diskussionen mit den vereinigten Staaten von Amerika über die Dekrete von Berlin und Mailand, so wie in denen, die er bey Gelegenheit der Besetzung und Vereinigung des römischen Staats überreichte. Er bewies es vorzüglich durch seine, bey den Konferenzen von Bayonne geschriebenen, Briefe. Man findet wohl nicht leicht einen unwiderleglichern Beweis von dem Uebergewicht und der Kühnheit, die durch diesen schädlichen Geist erzeugt worden sind, als in dem denkwürdigen Schreiben an den Fürsten Kurakin über die Nothwendigkeit, die englische Konstitution zu zerstören, um Europa den Frieden zu verschaffen. Man publizirte dasselbe in der Absicht, das Publikum zu täuschen, weil man überzeugt war, daß die englischen Journale es zur Kenntniß der europäischen Kabinette bringen würden. Man hat zwar die ganze Sache als eine Erfindung behandelt, aber Niemand bezweifelt mehr heutzutage die Authentizität dieses Schreibens.

Hr. von Champagny, der das Unglück gehabt hat, seinen Namen in so berüchtigten diplomatischen Transaktionen und Deduktionen zu verewigen, hatte im Jahr 1800 die diplomatische Laufbahn betreten. Er hatte damals als Staatsrath den Kaiser aus der großen Verlegenheit gezogen, in der er sich befand, um Mittel zu finden, der gesetzgebenden Versammlung die Mittheilung des eben mit den vereinigten Staaten abgeschlossenen Traktats zu entziehen, was dem Text der kurz zuvor publizirten neuen Konstitution geradezu

entgegen war. Hr. von Champagny schlug das Auskunftmittel vor, man sollte erklären: „der erste Konsul überschicke der gesetzgebenden Versammlung den ratifizirten Traktat, den er mit den vereinigten Staaten abgeschlossen hätte.“ Dieses Auskunftmittel wurde als ein Funken von Genie, als ein Beweis betrachtet, daß der Mann, der dasselbe vorgeschlagen hatte, sich sehr gut aus jeder Verlegenheit ziehen könne. Der gute Erfolg, den es hatte, zeigte, daß man mit Leuten zu thun hatte, die eben nicht viele Schwierigkeiten machten. Nichtsdestoweniger war dies hinreichend, um ihm die erforderlichen Fähigkeiten für Alles, was er bisher gethan hat, zuzutrauen. Und in der That hat er auch von da an bis zu dem Zeitpunkt, wo er das Ministerium verließ, bewiesen, daß seine Gefälligkeit, in allen Stücken blindlings die Eingebungen seines Herrn zu befolgen, gränzenlos war.

Sie wurde inzwischen vielleicht noch von der seines Nachfolgers, des Hrn. Maret, übertroffen, dessen Ministerium merkwürdig bleiben wird durch das ausnehmende Zutrauen, mit dem er achtzehn Monate lang den Ruin von Frankreich und Napoleon, mitten unter den Symptomen des Abfalls der mit Napoleon verbündeten Staaten und der allgemeinen Abspannung, hereinbrechen sah. Man darf nur die vom Herzog von Bassano (Maret) abgefaßte Berichte lesen, die dem Senat zugeschickt worden sind, so wie seine Darstellung desjenigen Theils seiner Unterhandlungen, die er für gut befunden hat, demselben Korps mitzutheilen, um sich zu überzeugen, daß er nichts an den Grundsätzen geändert hat, die er in seinem Ministerium aufgestellt hat. Nur hat er eine neue Entdeckung gemacht oder wenigstens vorgetragen, und dieselbe dem ganzen Europa bekannt machen wollen, — daß nämlich das Kontinental-System in nichts Anderm bestehe, als in der Vollziehung des Traktats

von Utrecht. Mit diesem Argument hoffte er noch auf einige Zeit Europa und Frankreich in Irrthum zu führen.....

Es mag wohl unnöthig seyn, sich mit der Diskussion eines Gegenstandes zu beschäftigen, der im Grunde nur ein leerer Vorwand war. Das Kontinental-System ist durch zwey Ideen Napoleons entstanden, wovon die eine sein Zweck, die andere der Inbegriff der Mittel war, die man anwenden mussfte, um diesen Zweck zu erreichen. Napoleon hatte die Ueberzeugung, daß England der einzige Staat sey, der stets seine Herrschaft bekämpfen würde. Nachdem er einmal die Lage Frankreichs und die unermesslichen Mittel, welches dieses Land in jeder Hinsicht darbietet, begriffen hatte, bemerkte er wohl, daß, wenn England besiegt wäre, ganz Europa ihm (Napoleon) unterworfen seyn würde. Er hatte vom Direktorium die Idee geerbt, und war darin von denselben Personen, die dieselbe dem Direktorium eingegeben hatten, bestärkt worden, daß das einzige Mittel, England zu besiegen, in der Sperrung aller Häfen des Kontinents für seine Schiffe und Handels-Artikel bestehe. Allein er ging weiter, als das Direktorium, denn er sah erst ein, daß, um dieses Resultat zu erringen, man Herr des Kontinents seyn müsse. Um an England zu gelangen, mussten zuvörderst die Staaten des Kontinents überwältigt seyn. Daher die gigantischen und ungerechten Operationen, wozu er verleitet wurde. Durch Sophismen suchte man das Verhasste und Gewaltthätige dieser Projekte zu verbergen. Seit dem Direktorium war als Grundregel festgesetzt und allgemein geglaubt, „daß aller neutrale Handel den Engländern zugehöre," daher die strengen und willkürlichen Maßregeln gegen denselben.

Einer der merkwürdigsten Akte des langen und unglücklichen Drama's, das während des letzten Kriegs gespielt worden ist, ist der Bruch zwischen England und den vereinigten Staaten von Amerika. Dieser Bruch war von Langem her mit vieler Feinheit unter Champagny's Ministerium vor-

bereitet, und unter dem des Herzogs von Bassano endlich zu Stande gebracht worden. Die Mittel, die man angewendet hat, um dazu zu gelangen, waren des Resultats würdig. Es scheint ausgemacht (wenigstens ist es eine in Amerika offiziell zur Sprache gebrachte Anklage), daß unsre Regierung, um die vereinigten Staaten durch ein anscheinendes Zurückkommen von den Dekreten von Berlin und Mailand zu täuschen, und sie dadurch in den Fall zu setzen, von England die Zurücknahme der sogenannten Ordres du Conseil zu begehren, der amerikanischen Regierung im May 1812 ein angebliches Dekret vom 28. April 1811 mittheilte, welches die Zurücknahme dieser Dekrete enthielt, aber niemals unter dem angeführten Datum erlassen worden ist. Man sucht dasselbe vergeblich im Moniteur. Ungeachtet dieser, den vereinigten Staaten gemachten, Mittheilung hat Napoleon nichtsdestoweniger förmlich erklärt, daß seine Dekrete unwandelbar das Staatsrecht von Frankreich bildeten.

Es war wohl einer der nachtheiligsten Vortheile für Frankreich, den der Herzog von Bassano durch diesen Bruch erhielt. Auch abgesehen von der fortdauernden Erbitterung, welche die Falschheit im Benehmen der französischen Regierung bey den Amerikanern nothwendig hervorbringen wird, mußte man denn nicht die Unmöglichkeit voraussehen, in der sich Frankreich befand, den Amerikanern irgend eine Unterstützung zur See in einem Krieg darzubieten, der vielleicht eine sehr ungünstige Wendung für die vereinigten Staaten nehmen, und in jedem Fall unsern künftigen Verhältnissen mit denselben sehr nachtheilig seyn wird. Dieser Krieg hat bisher Frankreich keinen andern Vortheil gebracht, als es vollends jedes Handelsmittels und jeder Verbindung mit der neuen Welt zu berauben, und in die allgemeinen Angelegenheiten ein neues Element von Unordnung und Verwirrung zu werfen; denn man kann wohl mit vollem Recht versichern, daß die vereinigten Staaten einen wesentlichen

Theil des Gleichgewichts unter den christlichen Mächten konstituiren.

In den letzten Zeiten der kaiserlichen Regierung wurde der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) der Nachfolger des Herzogs von Bassano im Ministerium der auswärtigen Verhältnisse. Diesem Minister wird man stets vorwerfen, daß er sich dazu hergegeben hat, die Unterhandlung-Komödie fortzusetzen, die der Herzog von Bassano nach der Schlacht von Leipzig begonnen hatte, und daß er Frankreich durch Friedens-Protestationen getäuscht hat, die er nicht halten wollte oder konnte. Wenn ein Minister in eine so entschiedene Krisis eine Meinung bringt, an deren günstigen Erfolg er zugleich das Wohl des Staats und das des Regenten, in dessen Diensten er steht, für gekettet hält, so muß er lieber seine Stelle verlassen, als sich zu Gefälligkeiten hergeben, die keinen andern Zweck haben, als sich seiner Person zu bedienen, um die öffentliche Meinung irre zu führen. Wenn der Abschluß des Friedens dem Herzog von Vicenza am 19. Nov. 1813, als er sein Amt antrat, das einzige Rettungmittel für Frankreich zu seyn schien, wie es seine Freunde uns versichert haben, warum machte er bis zum Augenblick, wo die verbündeten Heere über den Rhein gingen, keinen entscheidenden Schritt, um eine Unterhandlung anzuknüpfen? Warum trat er erst am 6. Jänner 1814 seine Reise an? Warum ließ er einen ganzen Monat lang seine Abreise als ganz nah ankündigen, während dieses Gerücht augenscheinlich ungegründet war? Warum ging er zwey Monate lang in das Zögerung-System Napoleons ein, das vollends Alles zu Grunde richten mußte? Er allein kann uns diese Fragen beantworten, so wie auch er allein im Stande ist, uns Aufschlüsse über andre Fragen zu geben, die Frankreich und Europa an ihn richten wegen einer berüchtigten Expedition auf das rechte Rheinufer, über welche er uns noch gar nichts Zuverlässiges bekannt gemacht hat, und wobey doch

sein Interesse nothwendig erfordert, den Beweis zu führen, daß er derselben so fremd geblieben ist, wie es seine Freund jederzeit versichert haben.

Derselbe Geist, der in allen unsern Angelegenheiten herrschte, äußerte sich auch in diesem Departement; der Gang und der Ton aller unsrer Verhältnisse mit dem Ausland empfanden den Einfluß dieses Systems. Man setzte die alten Traktaten Frankreichs mit den übrigen Staaten gänzlich bey Seite, und reklamirte deren Vollziehung nur dann, wenn es unsre Konvenienz erforderte. Man gewöhnte sich, Friedensschlüsse nur als Waffenstillstands-Konventionen und als Auskunftmittel anzusehen, um zu neuen Kriegen zu gelangen. Diese Grundsätze mußten nothwendigerweise sehr wirksam auf das Betragen der im Ausland angestellten Agenten dieses Ministeriums seyn. Da diese sich nicht anders in ihren Stellen behaupten, oder bessere Stellen erhalten konnten, als insofern sie den Leidenschaften des Herrschers schmeichelten, so empfing Napoleon nur solche Berichte, worin die Wahrheit der Thatsachen und der daraus herzuleitender Resultate gleichmäßig verstellt waren; reizbare Korrespondenzen, mit Vorschlägen, Intriguen und gewaltsamen Maßregeln angefüllt. Unsre diplomatischen Agenten hatten eine immerwährende Rolle von Falschheit zu spielen; sie mußten stets Opium austheilen, um Europa bey Gelegenheit der Angriffe, womit es bedroht war, einzuschläfern. Jedes Zaudern der fremden Kabinete, sich unsern Verführungen zu übergeben; jede Beschwerde über das drohende Uebergewicht; jede Bemerkung über die Fortschritte desselben; jede Vorstellung über die Verletzung der feyerlichsten Verträge wurden als feindliche Gesinnungen und als Parteylichkeit für England angesehen.

Wir müssen endlich dieses System verlassen, um wieder die Bahn der Weisheit und der Erfahrung zu betreten. Dann werden wir wieder Verbündete und Vertheidiger, selbst unter

denjenigen Staaten, finden, welche zwölfjährige Angriffe beynahe gezwungen hatten, unſern Untergang zu wünſchen. Mit dem 31. März 1814 haben dieſe Wünſche nothwendigerweiſe aufhören müſſen. Unſre jetzige Lage iſt gemacht, Intereſſe und Zutrauen einzuflößen. Die auswärtigen Mächte werden einſehen, daß Frankreich zerſtört, aber nicht erobert werden kann; daß man es nicht erniedrigen darf, ohne die Keime zu neuen Unruhen zu verbreiten, und daß das allgemeine Intereſſe erfordert, ihm in der Reihe der europäiſchen Mächte eine Stelle anzuweiſen, bey der es weder Schmach, noch rechtmäßige Reue zu fühlen bewogen werden kann.

(Der Beſchluß folgt.)

IV.

Denkwürdigkeiten

der Königin von Hetrurien,

von ihr ſelbſt verfaſſt.

Dieſe unter dem Titel: „Mémoires de la Reine d'Etrurie, écrits par elle-même, traduits de l'Italien par M. Lemierre d'Argy, interprête assermenté des langues étrangères. Paris, chez Chaumerot jeune 1814“ erſchienene Schrift hat in Paris Aufſehen erregt. In den erſten Tagen ihrer Bekanntmachung galt ſie bey manchen Perſonen für untergeſchoben; allein man iſt bald von dieſer Meinung zurückgekommen, und ihre Aechtheit wird nicht mehr bezweifelt. Hr. Lemierre d'Argy ſagt darüber in der Vorrede: „Ich habe mich bemüht, die Gutmüthigkeit, die Einfachheit und bis auf einen gewiſſen Punkt auch den nachläſſigen Styl dieſer Denkwürdigkeiten beyzubehalten. Alles

dieses ist das Pfand ihrer Wahrhaftigkeit. Ob sie gleich w nig Ausdehnung haben, so sind sie doch interessant, und s scheint, der Leser werde in denselben eine rührende Episo in der Geschichte des Tyrannen finden, von dem wir nun b freyt sind.

Wir werden in diesem Aufsatz den Lesern der Annalen den wesentlichen Inhalt dieser Memoires mittheilen.

Ich war erst vierzehnthalb Jahre alt, — sagt die er- lauchte Verfasserin, — als man mich mit dem Infanten, Don Ludwig von Bourbon, dem ältesten Sohn des Herzogs von Parma, vermählte. Doch blieb ich in Spanien bey meinen Eltern und Brüdern, und lebte mit meinem Ge- mahl, den ich zärtlich liebte, und der meine Neigung erwie- derte, sehr glücklich. Sechs Jahre nach meiner Vermählung kam ich mit meinem Sohn, Karl Ludwig, nieder. Zwölf Monate nachher wurde mir bekannt gemacht, es sey ein Trak- tat abgeschlossen worden, durch den mein Gemahl auf den Thron von Toskana, mit dem Titel eines Königs von He- trurien, berufen sey. Diese Nachricht setzte mich um so mehr in Erstaunen, da ich von diesem Traktat nichts Näheres er- fahren konnte.

Im April 1801 musste ich Spanien verlassen, um mich nach Toskana zu begeben. Mein Schmerz war bey der Tren- nung von meiner Familie und von meinem Vaterlande, die ich sehr aufrichtig liebte, beynahe gränzenlos. Meine Un- ruhe vermehrte sich, als der Friedensfürst bey unsrer Abreise, meinem Gatten, bey dem ich mich gerade befand, einen Be- such machte, und ihm erklärte, er müsse nothwendigerweise seine Reise über Paris antreten, „weil der erste Konsul se- hen wolle, welche Wirkung die Gegenwart eines Bourbon in Frankreich hervorbringen würde." Alle unsre Bemerkun- gen, um diese Reise zu hintertreiben, blieben fruchtlos; wir mussten gehorchen. Ich wurde bis auf die französische Gränze von meiner Garde und dem ganzen Haus des Königs, meines

Vaters, begleitet; allein sobald ich den Boden Frankreichs betreten hatte, mussten mich, zu meinem großen Leidwesen, alle Spanier, mit Ausnahme von vier bis fünf Edelleuten und meinem Beichtvater, verlassen. Diese erhielten, was man als eine große Gunst für mich ansah, die Erlaubniß, mich nach Florenz zu begleiten. Dagegen erschien an der Gränze ein französischer General, der uns mit einer, aus französischen Soldaten bestehenden, Garde empfing, und uns erst bey unsrer Ankunft zu Paris wieder verließ. Wir bewohnten in dieser Hauptstadt das Hotel des spanischen Gesandten. Man behandelte uns mit der größten Achtung, und lud uns zu mannichfaltigen Festen und Schauspielen ein, an denen ich aber wenig Antheil nehmen konnte, weil ich das Fieber hatte, und beynahe immer das Bett hüten musste. Wir blieben drey Wochen zu Paris, und reisten hierauf, unter der Eskorte eines andern französischen Generals, nach Toskana ab. Diese Reise war nicht sehr angenehm für uns; mein Gemahl befand sich, seitdem er Paris verlassen hatte, immer nicht wohl, und mein Fieber dauerte fort. In diesem Zustand kamen wir in Parma an. Die Eltern und die Schwestern meines Gemahls empfingen uns mit zärtlicher Liebe. Während unsers dreywöchentlichen Aufenthalts wäre dort unser Glück ungetrübt gewesen, wenn nicht mein Sohn gefährlich krank geworden wäre, so daß wir einige Zeit befürchten mussten, ihn zu verlieren.

Am 12. Aug. 1801 trafen wir in Florenz ein. Toskana war noch von französischen Truppen, unter dem Oberbefehl des Generals Murat, besetzt. Der Graf Cäsar Ventura hatte in unserm Namen von dem Lande Besitz genommen.

Unmittelbar nach meiner Ankunft kam ich zu früh in die Wochen; die Gesundheit meines Gemahls verschlimmerte sich immer mehr. Wir fanden nicht die beste Aufnahme. Das Volk, das uns unter Eskorte französischer Truppen ankom-

men sah, glaubte, wir hielten es mit der französischen Partey. Unsern Palast in Florenz fanden wir von Allem entblößt. Der vorige Hof hatte einen Theil der dortigen Effekten mit sich genommen, und seit dessen Abreise hatten sich seine Nachfolger in der toskanischen Regierung alles dessen bemächtigt, was sie noch vorgefunden hatten. Wir mussten uns daher an den Adel in Florenz wenden, um von demselben Leuchter, Silbergeschirr und andre uns unentbehrliche Dinge zu erhalten. Der päpstliche Nuntius und der österreichische Gesandte, General Colli, machten uns ihre Aufwartung. Der Wiener Hof war der erste, der uns, nach dem Beyspiel Frankreichs, in unster neuen Würde anerkannte.

Mein Gemahl bemühte sich sogleich, die Entfernung der französischen Truppen zu erhalten, die noch immer Toskana besetzt hielten, und dem Volk sehr beschwerlich fielen; allein er konnte es nicht dahin bringen. Man verweigerte es ihm unter allerley Vorwand. Bald hieß es, sie müssten bleiben, weil wir selbst noch keine Truppen hätten, bald, sie seyen zur Sicherheit des Landes nothwendig. Was wir endlich erhalten konnten, bestand darin, daß die französischen Truppen die Hauptstadt verlassen sollten, sobald eine adeliche Leibwache gebildet seyn würde; allein sie entfernten sich niemals aus Livorno und Pisa. Nach und nach organisirten wir unsern Hof; jedoch konnte ich niemals vom Madriter Kabinet die Erlaubniß erhalten, nur eine einzige spanische Dame in meinem Gefolge zu haben. Meine Eltern hatten, einen Monat nach unsrer Ankunft in Florenz, alle diejenigen zurückberufen, die mich dahin begleitet hatten.

Der Gesundheit-Zustand meines Gemahls wurde immer schlechter. Anfangs hatte er nur ein anhaltendes Fieber, bald kamen aber Schmerzen in der Brust dazu, und ein heftiger und nicht zu hebender Husten setzte ihm so zu, daß er nur noch einem Schatten glich. Man konsultirte mehrere Aerzte, allein kein Mittel wollte bey ihm anschlagen. Im Frühling

1802 luden uns meine Eltern ein, nach Spanien zu kommen, um der Vermählung meines Bruders und meiner Schweſter beyzuwohnen. Die Reiſe verzögerte ſich bis in den September; die Verſchlimmerung der Krankheit meines Gemahls hielt uns noch einen ganzen Monat zu Piſa auf, bis wir uns einſchiffen konnten. Kaum befand ich mich zwey Tage auf der See, als ich von einer Tochter entbunden wurde. Wir landeten endlich zu Barzellona, allein wir kamen zu ſpät, um den Vermählung-Feyerlichkeiten beyzuwohnen. Mein Vater, der König von Spanien, beſuchte mich ſogleich, und während wir bey ihm zu Barzellona waren, erhielten wir die Nachricht vom Tode des Herzogs von Parma, die meinen Gemahl ſo ſehr angriff, daß die ſpaniſchen Aerzte ihm keinen beſſern Rath zu geben wuſſten, als ſobald als möglich nach Florenz zurückzukehren. Inzwiſchen muſſten wir zuvor noch meine Eltern nach Karthagena begleiten. Die Beſchwerlichkeit dieſer zu Land gemachten Reiſe war unſrer Geſundheit ſehr nachtheilig. Von Karthagena kehrten wir wieder nach Italien zurück, und hatten unterwegs noch, im Meerbuſen von Lyon, einen fürchterlichen Sturm auszuſtehen. Fünf Monate nach unſrer Rückkehr ſtarb mein Gemahl (am 27. May 1803). Ich war nun in meinem 21ſten Jahre Wittwe mit zwey Kindern. Durch das Teſtament meines Gemahls war ich zu deren Vormünderin und zugleich zur Regentin des Königreichs Hetrurien ernannt worden.

Sobald ich die Regierung übernommen hatte, war mein ganzes Beſtreben auf die Begründung des Glücks meiner Unterthanen gerichtet, die mich aufrichtig liebten. Inzwiſchen ſah ich mich genöthigt, ihnen ſtarke Abgaben aufzulegen, um für den Unterhalt der franzöſiſchen Truppen in Toskana zu ſorgen, von denen ich mich, aller Vorſtellungen ungeachtet, nicht befreyen konnte. Jedoch erlangte ich am Ende, daß der Madrider Hof einen ſpaniſchen General mit Truppen derſelben Nation nach Toskana ſchicken durfte, um dort die

französischen Truppen zu ersetzen. Ich genoß nunmehr die größte Ruhe. Der König, mein Sohn, wurde Alles, was ich nur wünschen konnte; gut, wißbegierig; einen edeln Charakter versprechend. Allein mitten in meinem Glück traf mich ein fürchterlicher Schlag. Ich befand mich am 23. Nov. 1807 auf einem meiner Lustschlösser, als der französische Minister zu mir kam und mir ankündigte, daß Spanien das Königreich Hetrurien an Frankreich abgetreten habe, daß also meine Abreise nothwendig wäre, und daß diejenigen französischen Truppen, die Befehl hätten, das Land zu besetzen, bereits angekommen seyen. Ich fertigte sogleich einen Kurier nach Spanien ab, da ich von Allem, was vorgegangen war, nicht die mindeste Nachricht hatte. Die Antwort war: „ich solle meine Abreise beschleunigen, da das Land mir nicht mehr gehöre, und ich im Schoße meiner Familie allen Schutz finden würde. Inzwischen hätte mich diese Antwort nicht zur Abreise bewogen, wenn nicht die französischen Truppen inzwischen in die Hauptstadt eingerückt wären. Sobald wir Toskana verlassen hatten (am 10. Dec. 1807), wurde von den Franzosen eine Proklamation publizirt, wodurch sie meine Unterthanen ihres Eids der Treue entbanden. Ich konnte aber hierdurch meine Rechte nicht verlieren, weil es eine gewaltthätige Maßregel war, die auf keiner rechtsgültigen Grundlage beruhte.

Während meiner Reise nach Spanien versicherte man mich, daß ich für Toskana einen Theil von Portugall erhalten solle; allein dieses Anerbieten vermehrte meinen Kummer, denn ich wollte in keinem Fall die Souverainetät über einen Staat annehmen, der einem fremden Fürsten, und sogar meiner Schwester und einem meiner nächsten Verwandten gehörte. Meine Antwort auf alle diese Vorschläge war: „daß ich nach Toskana zurückzukehren wünschte."

Am 19. Febr. 1808 trafen wir, ohne irgend einen widrigen Zufall, im Palast von Aranjuez ein. Sobald ich

meine Eltern und meine Brüder umarmt hatte, war mein erstes Geschäft, Erkundigungen über den mich betreffenden Traktat einzuziehen. Das Resultat meiner Nachforschungen war: „man sey betrogen worden, und es existire kein solcher Traktat.“ Bey der Entdeckung dieser schändlichen Verrätherey war ich wie vom Schlag gerührt; indessen gab sie mir dennoch bald wieder den Muth, neue Vorstellungen zu machen, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Toskana zu erhalten. Allein während der Schritte, die ich desfalls that, erfolgte die Verzichtleistung meines Vaters auf die spanische Krone. Mein Bruder wurde sein Nachfolger in der Regierung. Bey ihm machte ich nun neue Vorstellungen. Er versprach mir aufs Feyerlichste, daß mein Wunsch erfüllt werden sollte. Aber durch eine neue Verrätherey wurde er nach Bayonne gelockt, und man zwang uns Alle, ihm zu folgen.

Ich verließ Madrid am 3. May (1808), nachdem ich kaum von den Masern wieder hergestellt war. Alles, was während dieser Zeit sich ereignet hatte, war mir beynahe völlig unbekannt geblieben. Die ersten Worte meines Vaters, als ich ihn zu Bayonne wieder sah, waren folgende: „du mußt wissen, meine Tochter, daß unsre Familie für immer aufgehört hat, zu regieren.“ Der Schrecken lähmte meine Zunge; ich glaubte auf der Stelle zu sterben, denn niemals hatte ich mir auch nur die Möglichkeit eines solchen Ereignisses gedacht. Ich kam mehr todt, als lebendig in mein Zimmer.

Bonaparte befand sich zu Bayonne. Ich begehrte die Erlaubniß, ihn zu sehen, und eine Unterhandlung für meine Rückkehr nach Toskana zu eröffnen. Allein man antwortete mir mit einem sehr trocknen Nein. Ich bemühte mich hierauf, wenigstens die Restitution von Parma zu erhalten; allein auch dieses wurde mir verweigert. Während ich nun alle mögliche Mittel anwendete, um wenigstens mir wieder einen der beyden uns zugehörigen Staaten zu verschaf-

fen, wurde der Abſchluß des Traktats von Bayonne bekannt. Meine Brüder und mein Oheim Don Antonio erhielten Befehl, nach Valencay abzureiſen, was denn auch einige Tage nachher geſchah. Meine Eltern und der Infant Franz Anton begaben ſich nach Fontainebleau, ich mußte ihnen mit meinen Kindern dahin folgen.

Nach einer der mühſamſten Reiſen kam ich zu Fontainebleau an, und ſtieg im Palaſt ab. Mein Vater und meine Mutter befanden ſich bereits daſelbſt. Das ganze Perſonale des dortigen kaiſerlichen Hofs war mit ihrer Bedienung beauftragt; alle Damen, Hofbeamten, Garden ſtanden zu ihrer Verfügung. Ich erhielt dagegen ein elendes kleines Zimmer, das ich mit meiner Familie bewohnte. Ich bemühte mich ſogleich, ein kleines Landhaus aufzufinden, wo ich mit meinen Kindern und der kleinen Zahl von Perſonen, die ich bey mir hatte, ruhig leben könnte. Schon zu Bayonne hatte ich ſelbſt Bonaparte erklärt: „es wäre weit beſſer, wenn ich, von meinen Eltern getrennt, in einem mir zugehörigen Hauſe lebte, und ein beſonderes Etabliſſement hätte.“ Er ſchien damals dieſes Projekt vollkommen zu billigen, das ich alſo nun in Vollziehung zu ſetzen ſuchte. Nach vielen Schwierigkeiten fand ich ein artiges Landhaus, Paſſy genannt. Ich miethete und meublirte es für ein Jahr. Der Tag war feſtgeſetzt, wo ich mich dahin begeben wollte. Die Eigenthümer erſuchten mich, bey der Beziehung des Hauſes ein Diner bey ihnen anzunehmen. Meine Eltern, die ich davon benachrichtigt hatte, gaben mir ihre Zufriedenheit mit meinem neuen Lebensplan zu erkennen, und ſprachen oftmals davon, daß ſie mich beſuchen wollten. Es fiel mir daher ſehr auf, daß man mir im Augenblick meiner Abreiſe Poſtpferde verweigerte; man verſicherte, es ſeyen keine vorhanden. Ich ließ indeſſen Mithpferde kommen, und nahm von meinen Eltern Abſchied. Allein kaum waren wir am innern Thor des Palaſts, ſo erſchien ein franzöſiſcher General, und erklärte

mir

mir mit einem anscheinenden Bedauern: „er habe Befehl, mich anzuhalten, und Schildwachen in den Hof vor meine Wohnung stellen zu lassen.“ Dies geschah auch sogleich. Ich musste nicht allein bleiben, wo ich war, sondern auch noch beträchtliche Ausgaben machen, denn die Eigenthümer des gemietheten Hauses nöthigten mich, ihnen den Hauszins für ein Jahr, und außerdem noch alle Kosten, die sie für die Ausrüstung des Hauses gehabt hatten, zu bezahlen.

Mein Bestreben war nun, mich über alle diese Vorfälle erhaben zu zeigen; allein die physischen Kräfte stehen nicht zu unserm Gebot; die meinigen waren so sehr erschöpft, daß ich von konvulsivischen Zufällen befallen wurde, die drey Jahre lang anhielten, und während deren ich nicht mehr Herr meiner selbst war. Alle am französischen Hof angestellte Personen, vom höchsten bis zum letzten Rang, nahmen an der Behandlung, die ich zu erdulden hatte, Antheil; nur diejenigen, mit denen ich durch die Bande des Bluts am engsten verbunden war, zeigten sich bey meinem Unglück gleichgültig. Sie sagten mir: „dies wäre Bonaparte's Sache; ich solle ihm schreiben.“ Ich that es; allein die Antwort, die ich erhielt, war so beschaffen, wie ich es erwartet hatte: „ich hätte Unrecht, und meine Eltern hätten Recht.“

Einige Tage nach dem Empfang dieser Antwort erhielten meine Eltern Befehl, sich nach Compiegne zu begeben; man bedeutete mir, daß ich ihnen dahin folgen müsse. Ich that es, fand aber unterwegs vielfältige Unannehmlichkeiten. Wir langten am 18. Juni (1808) zu Compiegne an. Mein Vater und meine Mutter hatten allein den Palast, die Gärten, Waldungen und alle andre Dependenzen zu ihrer Verfügung. Mir und meinen Kindern wiesen sie ein Logis an, das in den Hof ging, und das traurigste und unbequemste war, das man hatte auffinden können.

Unmittelbar nach meiner Ankunft in Compiegne verlangte ich die Bezahlung des ersten Monats meiner Pension;

ich erfuhr mit Erstaunen, daß die französische Regierung für gut gefunden hätte, monatlich 12,000 Franks zurückzubehalten, um unsre Reisekosten und die Kosten unsers Unterhalts zu bestreiten. Es wäre wenigstens anständig gewesen, daß Frankreich die Kosten unsrer Reise von Bayonne nach Compiegne bestritten hätte. Allein es war hier mit keiner Vorstellung etwas auszurichten. Ich sah mich genöthigt, mich dieser Verfügung zu unterwerfen, und konnte dabey nicht das Mindeste für meine Kinder erhalten, ob sie gleich ebenfalls Infanten von Spanien waren. Ich musste mich daher monatlich mit 33,000 Franks für mich, meine Kinder und mein Haus begnügen. Es war ganz natürlich, daß in einem solchen Zustand, wo ich täglich nichts als Kummer hatte, meine Gesundheit immer mehr geschwächt wurde. Mein Arzt wusste, daß meine Krankheit die Wirkung meines melancholischen Zustandes war; er verordnete mir daher häufige Bewegung zu Pferd, und wollte, daß ich auch auf die Jagd gehen sollte. Das Erste that ich, sobald ich mir so viel ersparen konnte, um ein Pferd zu kaufen; bis dahin begnügte ich mich mit täglichen Spaziergängen zu Fuß, ob es gleich sehr heiß war, und ich Jedermann im Wagen fahren oder auf schönen Pferden reiten sah. Um den Verfügungen meines Arzts in Ansehung der Jagd Genüge zu leisten, ersuchte ich meine Eltern um Erlaubniß dazu, denn der nahe gelegene Wald war allein zu ihrer Disposition; ich erhielt Anfangs diese Erlaubniß; allein ehe ich sie benutzen konnte, wurde sie zurückgenommen. Diese sehr unverbindliche, ja grausame Behandlung kränkte mich aufs Empfindlichste. *) Der Jagd-

*) Man begreift kaum den Beweggrund dieser Strenge des Königs und der Königin von Spanien gegen ihre Tochter, wenn man sie anders nicht dem Gerücht einer geheimen Verbindung dieser Fürstin mit einem ihrer Hofkavaliere zuschreiben will. Bonaparte akkreditirte dieses Gerücht, das wohl nur eine bloße Verläumdung war, und stellte sich,

Wir reisten drey Tage lang zu Wasser. Von Avignon aus setzten wir die Reise zu Lande fort, und trafen am 18. April zu Nizza ein. Von hier aus machte ich bey der Regierung neue Vorstellungen wegen Vermehrung meiner Pension, die man mir bey meiner Ankunft in Parma versprochen hatte; allein man würdigte mich keiner Antwort. Man bezeigte nicht die mindeste Achtung für meine Familie, und vollzog alle uns betreffende Befehle mit der äußersten Strenge, so daß ich in fortdauernder Angst lebte. Mein größter Kummer bestand darin, meinen Sohn in der Gewalt eines so grausamen Tyrannen zu sehen, der auf die unredlichste Weise alle seine Versprechungen verletzte, und uns von Stadt zu Stadt schleppte. Alles dieses, verbunden mit dem Umstand, daß wir dem Meer so nah waren, brachte mich zu dem Entschluß, mich und meine Kinder der Tyranney dieses Mannes zu entziehen, und uns in Englands Arme zu werfen, das schon lange Zeit stets der Zufluchtort und der Trost unglücklicher Fürsten war. Ich nahm alle Maßregeln, die ich für geeignet hielt, um mein Projekt auszuführen; allein unglücklicherweise, als Alles vorbereitet war (gegen Ende Aprils 1810), kam unvermuthet der Oberst der Gensdarmerie mit einem Detaschement seiner Leute in mein Haus, während andre Gensdarmen von seiner Brigade die Gartenmauer erstiegen. Meine Residenz wurde sogleich in einen Justizhof verwandelt. Die Gensdarmen traten unter dem Vorwand ein, daß sich ein Engländer im Innern des Hauses befinde. Man stellte Wa[illegible] chen an alle Thüren, und suchte Alles durch. Man bem[illegible] tigte sich meiner Papiere, und führte meinen Stallm[illegible] und meinen Haushofmeister fort. Sie wurden als G[illegible] gene nach Paris geschickt. Die Auszahlung meiner P[illegible] ward nun suspendirt. Die Regierung hatte mein Pro[illegible] mich durch die Flucht zu retten, entdeckt; sie [illegible] zum Augenblick der Ausführung fortsetzen, [illegible] auf eine Art beschimpfen, die für den strai[illegible]

Angelegenheiten zu unterhalten, „Bonaparte wolle, daß ich mich nach Parma begeben solle; er habe mir den dortigen Palast eingeräumt, und werde, sobald ich daselbst angekommen seyn würde, meine monatliche Pension bis auf 30,000 Franks erhöhen.“

Man bestand übrigens darauf, daß wir am 5. April abreisen sollten; die Krankheit meines Sohnes und meine eigne Unpäßlichkeit waren nicht hinreichend, einen Aufschub zu bewirken. Wir verliessen Compiegne am 5. April 1809 nach einem Aufenthalt von neun Monaten. Im Augenblick der Abreise erhielt ich einen Brief von Napoleon, worin er mir eine glückliche Reise wünschte, und mich versicherte, ich würde dem Lande, wohin ich mich nun begebe (ohne dasselbe zu nennen), viel Vergnügen verursachen.

Unsre Reise hatte keinen widrigen Zufall bis nach Lyon, wo ich zu meinem großen Erstaunen fand, daß meine Leute vor meiner Ankunft fortgeschickt worden waren, und das Hotel, das ich bewohnte, von Gensdarmen umringt war. Der Polizeykommissär machte mir einen Besuch. Bald darauf erschien auch der Präfekt, der mir einen Befehl der Regierung vorzeigte, wodurch ich angewiesen war, mich nach Nizza und nicht nach Parma zu begeben. Der Präfekt erklärte mit einem gebieterischen Tone, ich müsse sogleich wieder abreisen. Es war um Mitternacht. Wir erhielten jedoch endlich Erlaubniß, bis zum folgenden Morgen zu bleiben. Allein der Polizeykommissär verließ das Vorzimmer nicht, und die Gensdarmen hielten das Hotel besetzt. Wir mußten die Reise bis Avignon zu Wasser machen. Ein Schiff war auf unsre Kosten gemiethet worden. Alles wurde nach dem Gefallen meiner Aufseher angeordnet. Wir waren der Kälte ausgesetzt, wurden mißhandelt, ja wir litten sogar Hunger, — aus keiner andern Ursache, als weil ich mich beklagte, daß mein Bestimmungort abgeändert worden war.

Wir reisten drey Tage lang zu Wasser. Von Avignon aus setzten wir die Reise zu Lande fort, und trafen am 18. April zu Nizza ein. Von hier aus machte ich bey der Regierung neue Vorstellungen wegen Vermehrung meiner Pension, die man mir bey meiner Ankunft in Parma versprochen hatte; allein man würdigte mich keiner Antwort. Man bezeigte nicht die mindeste Achtung für meine Familie, und vollzog alle uns betreffende Befehle mit der äußersten Strenge, so daß ich in fortdauernder Angst lebte. Mein größter Kummer bestand darin, meinen Sohn in der Gewalt eines so grausamen Tyrannen zu sehen, der auf die unredlichste Weise alle seine Versprechungen verletzte, und uns von Stadt zu Stadt schleppte. Alles dieses, verbunden mit dem Umstand, daß wir dem Meer so nah waren, brachte mich zu dem Entschluß, mich und meine Kinder der Tyranney dieses Mannes zu entziehen, und uns in Englands Arme zu werfen, das schon lange Zeit stets der Zufluchtort und der Trost unglücklicher Fürsten war. Ich nahm alle Maßregeln, die ich für geeignet hielt, um mein Projekt auszuführen; allein unglücklicherweise, als Alles vorbereitet war (gegen Ende Aprils 1810), kam unvermuthet der Oberst der Gensdarmerie mit einem Detaschement seiner Leute in mein Haus, während andre Gensdarmen von seiner Brigade die Gartenmauer erstiegen. Meine Residenz wurde sogleich in einen Justizhof verwandelt. Die Gensdarmen traten unter dem Vorwand ein, daß sich ein Engländer im Innern des Hauses befinde. Man stellte Wachen an alle Thüren, und suchte Alles durch. Man bemächtigte sich meiner Papiere, und führte meinen Stallmeister und meinen Haushofmeister fort. Sie wurden als Gefangene nach Paris geschickt. Die Auszahlung meiner Pension ward nun suspendirt. Die Regierung hatte mein Projekt, mich durch die Flucht zu retten, entdeckt; sie ließ es mich bis zum Augenblick der Ausführung fortsetzen, und mich dann auf eine Art beschimpfen, die für den strafbarsten Plebejer

zu arg gewesen wäre, indem ich mein Haus zwey Stunden lang mit Polizeydienern angefüllt sehen musste.

Vier Monate lang blieb nun Alles ruhig. Da ich alle meine Hoffnungen getäuscht sah, schrieb ich an Bonaparte selbst, versicherte ihn, daß jeder Tadel auf mich allein fallen müsse, und sprach Alle, die beargwohnt waren, sich meines Interesses angenommen zu haben, von jeder Schuld frey.

Nach einem abermaligen Verlauf von vier Monaten erfuhr ich, daß eine öffentliche Verfolgung gegen mich begonnen hatte, und eine Militärkommission meine Sache untersuchen sollte. Einige Tage nachher, am 2. Aug., da ich gerade aus der Kirche kam, wo ich dem Jubiläum beygewohnt hatte, fand ich den Polizeykommissär mit meinem Urtheil, das öffentlich ausgesprochen worden war. Nachdem er mir dasselbe verlesen hatte, kündigte er mir an, daß ich aus besondrer Gnade des Kaisers mit meiner Tochter nur in ein Kloster eingesperrt, und mein Sohn meinen Eltern zugeschickt werden sollte.

Die Vollziehung dieses Befehls sollte binnen 24 Stunden erfolgen. In dieser kurzen Zeit musste ich mich von einem zärtlich geliebten Sohn, von meinem Hause, das in mir seine Stütze verlor, und von Allem, was mir gehörte, und was ich in den Händen dieser Unmenschen lassen musste, trennen. Ich reiste Tag und Nacht mit meiner Tochter, einer Dame, die uns begleiten durfte, einer Frau, die uns bedienen sollte, und einem Arzt. Zu unsrer Gesellschaft hatten wir noch den elenden Polizeykommissär, der eine brutale Unempfindlichkeit zeigte, wenn er meine Thränen um den Sohn sah, der meinen Armen entrissen worden war. Er behandelte uns mit aller möglichen Härte während unsrer langen Reise. Wir waren außerdem noch den Beschimpfungen des Pöbels ausgesetzt, der einen mit Frauenzimmern angefüllten, von einem Polizeybeamten begleiteten, Wagen sah, und uns daher mit vollem Recht insultiren zu dürfen glaubte. So langten wir nach zehn Tagen in Rom an. Auf der letzten

Post wurde ich dem römischen Polizeykommissär übergeben. Gegen neun Uhr Abends kamen wir im Kloster an, wo die Priorin mit einem einzigen Licht an der Thür erschien, um uns zu empfangen. Weder Zimmer, noch Betten, noch ein Abendessen waren für die Königin von Hetrurien und ihre Tochter bereitet.

Ich blieb dritthalb Jahre in diesem Kloster, ohne irgend Jemand zu sehen, oder mit Jemand zu sprechen; ohne daß es mir erlaubt war, zu schreiben oder Nachrichten zu erhalten, nicht einmal von meinem Sohn. Man gab mir ein Zimmer, das in den innern Hof ging; ich durfte mich an keinem der äußern Fenster sehen lassen. Einen Monat nach meiner Ankunft im Kloster besuchte mich Janet, Intendant des Schatzamts; er beraubte mich vollends der wenigen Edelsteine, die ich noch bey mir hatte. Hierauf wies er mir eine monatliche Pension von 2500 Franks für meinen Unterhalt an.

Ich befand mich schon eilf Monate daselbst, als meine Eltern mit meinem Sohn (am 16. Juli) in Rom eintrafen. Ich glaubte darauf zählen zu können, daß man mich nun sogleich in Freyheit setzen würde. Allein gerade die Anwesenheit meiner nächsten Verwandten vermehrte die Strenge, mit der man mich behandelte. Ich kam unter sehr scharfe Aufsicht; mein Vater und die übrigen Glieder meiner Familie durften sich nicht einmal meinem Kloster nähern, oder eine Botschaft dahin abschicken. Nur einmal monatlich — zuweilen dauerte es auch länger — kam der General Miollis mit meinen Eltern und meinem Sohn, um mich zu besuchen; kaum durfte ich diesen ein einziges Mal umarmen, und in der Ferne betrachten; ohne Zeugen konnte ich ihn nicht sehen. Jeder dieser Besuche dauerte nicht länger als eine Viertelstunde, zuweilen höchstens zwanzig Minuten. Meine Verbindung mit der Welt war so sehr abgebrochen, daß, wenn ein Fremder kam, um das Kloster zu besuchen, ich Befehl erhielt, mich in mein Zimmer einzusperren, das ich nicht verlassen durfte,

bis die Priorin mir die Entfernung der Fremden aus dem Kloster ankündigte. Oefters kam General Miollis allein um sein Kerkermeisteramt zu verwalten, und mit seinem ironischen Lächeln und seinen insolenten Worten meiner traurigen Lage zu spotten.

In den letzten Monaten hatte meine Gesundheit so sehr gelitten, daß ich mich genöthigt sah, das Bett zu hüten. Die Aerzte, selbst die Priorin, wandten sich nach Paris, um wo nicht meine Befreyung, doch wenigstens die Erlaubniß für mich auszuwirken, mein Gefängniß zuweilen verlassen zu dürfen. Allein sie erhielten keine Antwort. Der französische Hof hätte wahrscheinlich meinen Tod sehr gerne gesehen, und er wäre auch ohne die veränderte Lage der Dinge in Kurzem erfolgt. — Durch den von Murat mit den verbündeten Mächten abgeschlossenen Traktat erhielt Rom eine neapolitanische Besatzung. Ich begann, in der Erwartung einer nahen Regierung-Veränderung, freyer zu athmen. Inzwischen gab sich Miollis alle Mühe, um jede Verbindung zwischen mir und dem Schloß zu hemmen; er drohte mir sogar, mich nach Civita-Vecchia zu schicken. Gott weiß, was er mit mir vorhatte.

Allein, nun kam ganz unvermuthet eine starke neapolitanische Wache ins Kloster. Am folgenden Tag stattete General Pignatelli einen Besuch bey mir ab, um mich zu versichern, daß er nach der Ankunft der neapolitanischen Truppen es für seine Pflicht gehalten hätte, eine Ehrengarde zu meiner Verfügung zu überlassen. Drey Tage nachher wurde die Regierung verändert. Der neue Gouverneur kündigte mir meine Freyheit an. Ich erklärte ihm, daß ich dieselbe annehme, daß ich mich aber ihrer bis zur Beendigung meiner Angelegenheiten nur bedienen würde, um der freyen Luft zu genießen, und mir Bewegung zu machen; dann aber mit meinem Sohn irgend ein besonderes Haus bewohnen würde, indem ich aus verschiednen Gründen nicht mit meinen Eltern

unter demſelben Dach leben könnte. Am folgenden Tag, da ich mich gerade zu Tiſche ſetzte, kam General Pignatelli abermals zu mir. Ohne mich ſpeiſen zu laſſen, ohne der grauſamen Behandlung, die ich hatte erdulden müſſen, auch nur die mindeſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, kündigte er mir, als wenn ich noch eine Gefangene wäre, mit vieler Härte an, daß ich das Kloſter verlaſſen, und mich in die Wohnung meines Vaters begeben ſollte. Nichts von Allem, was ich ihm ſagte, rührte ihn; er beharrte auf ſeinem Befehl, Anfangs noch mit einer gewiſſen Höflichkeit, dann aber mit Drohungen, indem er — wie er ſich ausdruckte — „Soldaten bey ſich im Kloſter hätte, um Gewalt gegen mich zu brauchen.“ Ich ſah mich daher genöthigt, ſeinem Befehl Folge zu leiſten. Man führte mich in einer elenden Miethkutſche in die Wohnung meines Vaters. Mein einziger Troſt war, daß ich nun meinen Sohn bey mir haben konnte; in jeder andern Hinſicht muß ich mich noch immer als ein Schlachtopfer betrachten. Man hat mir ein erbärmliches Zimmer gegeben; ein einziger Tiſch ſoll für die ganze Familie hinreichen.

Sobald ich das Kloſter verlaſſen hatte, begehrte ich eine Vermehrung meiner Penſion, weil ich unmöglich mit 25,000 Franks leben konnte. Ich ſprach deshalb mit Murat bey ſeiner Reiſe durch Rom, und ſchrieb ihm verſchiedne Male. Er erließ endlich am 6. Febr. (1814) ein Dekret, wodurch er meine Penſion auf 33,000 Franks erhöhte. Ich bezog davon 20,000 Franks; da ich aber das letzte Drittel einkaſſiren wollte, benachrichtigte man mich von einem neuen Dekret, wodurch das erſtere zurückgenommen war, und ich künftig jeden Monat nur tauſend Franks erhalten ſollte.

Ich machte neue Vorſtellungen, die aber ohne allen Erfolg blieben.

In dieſer traurigen Lage befinde ich mich noch jetzt. Meine letzte Hoffnung beruht auf England, das ſich nicht weigern wird, eine Mutter und unglückliche Wittwe mit ih-

fen, wurde der Abſchluß des Traktats von Bayonne bekannt. Meine Brüder und mein Oheim Don Antonio erhielten Befehl, nach Valencay abzureiſen, was denn auch einige Tage nachher geſchah. Meine Eltern und der Infant Franz Anton begaben ſich nach Fontainebleau, ich muſſte ihnen mit meinen Kindern dahin folgen.

Nach einer der mühſamſten Reiſen kam ich zu Fontainebleau an, und ſtieg im Palaſt ab. Mein Vater und meine Mutter befanden ſich bereits daſelbſt. Das ganze Perſonale des dortigen kaiſerlichen Hofs war mit ihrer Bedienung beauftragt; alle Damen, Hofbeamten, Garden ſtanden zu ihrer Verfügung. Ich erhielt dagegen ein elendes kleines Zimmer, das ich mit meiner Familie bewohnte. Ich bemühte mich ſogleich, ein kleines Landhaus aufzufinden, wo ich mit meinen Kindern und der kleinen Zahl von Perſonen, die ich bey mir hatte, ruhig leben könnte. Schon zu Bayonne hatte ich ſelbſt Bonaparte erklärt: „es wäre weit beſſer, wenn ich, von meinen Eltern getrennt, in einem mir zugehörigen Hauſe lebte, und ein beſonderes Etabliſſement hätte.“ Er ſchien damals dieſes Projekt vollkommen zu billigen, das ich alſo nun in Vollziehung zu ſetzen ſuchte. Nach vielen Schwierigkeiten fand ich ein artiges Landhaus, Paſſy genannt. Ich miethete und meublirte es für ein Jahr. Der Tag war feſtgeſetzt, wo ich mich dahin begeben wollte. Die Eigenthümer erſuchten mich, bey der Beziehung des Hauſes ein Diner bey ihnen anzunehmen. Meine Eltern, die ich davon benachrichtigt hatte, gaben mir ihre Zufriedenheit mit meinem neuen Lebensplan zu erkennen, und ſprachen oftmals davon, daß ſie mich beſuchen wollten. Es fiel mir daher ſehr auf, daß man mir im Augenblick meiner Abreiſe Poſtpferde verweigerte; man verſicherte, es ſeyen keine vorhanden. Ich ließ indeſſen Mithpferde kommen, und nahm von meinen Eltern Abſchied. Allein kaum waren wir am innern Thor des Palaſts, ſo erſchien ein franzöſiſcher General, und erklärte mir

mir mit einem anscheinenden Bedauern: „er habe Befehl, mich anzuhalten, und Schildwachen in den Hof vor meine Wohnung stellen zu lassen.“ Dies geschah auch sogleich. Ich musste nicht allein bleiben, wo ich war, sondern auch noch beträchtliche Ausgaben machen, denn die Eigenthümer des gemietheten Hauses nöthigten mich, ihnen den Hauszins für ein Jahr, und außerdem noch alle Kosten, die sie für die Ausrüstung des Hauses gehabt hatten, zu bezahlen.

Mein Bestreben war nun, mich über alle diese Vorfälle erhaben zu zeigen; allein die physischen Kräfte stehen nicht zu unserm Gebot; die meinigen waren so sehr erschöpft, daß ich von konvulsivischen Zufällen befallen wurde, die drey Jahre lang anhielten, und während deren ich nicht mehr Herr meiner selbst war. Alle am französischen Hof angestellte Personen, vom höchsten bis zum letzten Rang, nahmen an der Behandlung, die ich zu erdulden hatte, Antheil; nur diejenigen, mit denen ich durch die Bande des Bluts am engsten verbunden war, zeigten sich bey meinem Unglück gleichgültig. Sie sagten mir: „dies wäre Bonaparte's Sache; ich solle ihm schreiben.“ Ich that es; allein die Antwort, die ich erhielt, war so beschaffen, wie ich es erwartet hatte: „ich hätte Unrecht, und meine Eltern hätten Recht.“

Einige Tage nach dem Empfang dieser Antwort erhielten meine Eltern Befehl, sich nach Compiegne zu begeben; man bedeutete mir, daß ich ihnen dahin folgen müsse. Ich that es, fand aber unterwegs vielfältige Unannehmlichkeiten. Wir langten am 18. Juni (1808) zu Compiegne an. Mein Vater und meine Mutter hatten allein den Palast, die Gärten, Waldungen und alle andre Dependenzen zu ihrer Verfügung. Mir und meinen Kindern wiesen sie ein Logis an, das in den Hof ging, und das traurigste und unbequemste war, das man hatte auffinden können.

Unmittelbar nach meiner Ankunft in Compiegne verlangte ich die Bezahlung des ersten Monats meiner Pension;

ren zwey Kindern unter seinen mächtigen Schutz zu nehmen, auf den sie, als Infanten von Spanien und als Eigenthümer der Staaten von Parma, Piacenza, Guastalla und Hetrurien die gegründetsten Ansprüche haben. Durch Englands Einfluß hoffen sie, in den Besitz dieser ihnen rechtmäßig gehörigen Länder wieder eingesetzt zu werden.

V.

Der neueste Akt der großen französischen Revolution.

Fortlaufendes Tagebuch. *)

Der dritte May — es war der fünf und zwanzigste Jahrstag der ersten Sitzung der allgemeinen Stände von Frankreich — sah Ludwig in Paris, und Napoleon in Porto Ferrajo einziehen. Fünf Wochen früher erfüllt der Eine mit seinem Namen noch die Erde von des Herkules

*) Im letzten Bruchstücke des Tagebuchs ist durch Verwechslung der Unterscheidungzeichen ein Satz unverständlich geworden. Man lese ihn so: (IX. Heft S. 443 Zeile 19.) Dem wird vorgebeugt aber, wenn alle Rechte des Volks zu bloßen Ausflüssen der königlichen Gnade herabgewürdigt werden. So bald sie ꝛc.

So ist auch im vorletzten Bruchstücke (VIII. Heft S. 301) Richtigkeit statt Wichtigkeit und (S. 309) zweyma Reaktion statt Fraktion zu lesen. Einige Wiederholungen, die daselbst vorkommen, sind dem Umstand zuschreiben, daß jenes Bruchstück stückweise der Redaktion eingeschickt wurde.

Säulen bis zu dem, Europa umgürtenden, Ural, während der Wohnsitz des Andern kaum seinen nächsten Umgebungen bekannt war. Und so plötzlich drehte sich das Rad der unbeständigen Göttinn von unten nach oben, daß selbst die Theilnehmer sich noch jetzt verwundernd fragen: „Ist die Wirklichkeit möglich?"

Die Nachwelt wird dieselbe Frage wiederholen, selbst wenn sie über die Triebfedern, die den raschen Umschwung bewirkten, besser aufgeklärt seyn wird, als wir es seyn können. Indessen sey es erlaubt, denen nachzureden, die hinter den Vorhang geblickt zu haben vorgeben, ehe er aufgezogen wurde.

Ihnen zufolge war beleidigte weibliche Eitelkeit die große Springfeder der neuesten Revolution. Nicht länger konnten es die immer beweglichen Französinnen ertragen, sich von allem Einfluß auf Regierung ausgeschlossen, und mit der bürgerlichen Geringschätzung behandelt zu sehen, der sie im Alterthum und im Orient unterlagen. Von jeher herrschsüchtig und unternehmend gefielen sie sich in den raschen Umtrieben der Revolution; aber eigentlich herrschend nur, wenn die Männer dienen, mußten sie bald einsehen, daß ihre Wagschale da, wo die Männer sich fühlten (wie bey Freyen und Wilden), schnell in die Höhe gehe. Das war auch der Fall in Napoleons kräftiger Staatsmaschine. Da erinnerten sie sich der schönen Zeiten, wo die Minister im Putzzimmer der königlichen Mätresse, und die ersten Commis im Putzzimmer der ministeriellen Mätresse ihren Weihrauch brannten, und ihre Verhaltungbefehle einholten; sie gedachten ihres ehemaligen Einflusses auf die Männer im Platze, der eine Schaar junger Leute zu ihren Füßen führte, und verglichen die damalige Galanterie, den Götzendienst, dessen Gegenstand sie waren, mit dem etwas soldatischen Tone, den sie sich an Napoleons Hofe gefallen lassen muß-

ten. *) — Lokalkenntnisse überzeugten sie von der Unthunlichkeit, diesem Staatsübel anders, als durch eine neue Umwälzung, abzuhelfen. Alle Briefe an ihre ausgewanderten Freundinnen enthielten darüber schon seit Jahren die bittersten Klagen. Niemand achtete darauf eher, als bis der Wechsel des Kriegs den Engländern die Idee, an den Platz der verhaßten Napoleoniden eine ihnen ergebene Dynastie zu setzen, nicht länger mehr als Hirngespinst erscheinen ließ. Da sammelten schlaue Staatsmänner in gewandter Hand alle Fäden des Mißvergnügens, und eine thätige Korrespondenz ward von Frauen in London über Brüssel mit Frauen in Paris geführt. Mehrere, in den Monaten Februar und März an den Gränzen des bereits von den Verbündeten besetzten Belgiens aufgefangene, Briefe bewiesen das Daseyn von Verbindungen zum Vortheil der Bourbone, die man aber nicht weiter verfolgen konnte, und ihrer Unwahrscheinlichkeit halber auch keiner großen Aufmerksamkeit werth hielt. Unterdessen breiteten sie sich immer weiter zu einem ordentlichen Frauenbunde aus, dessen Mitglieder sich an einem besondern Ring am Zeigfinger erkannten, und in Kürze bis auf 400 anwuchsen. **) Manche möchten sich wundern, wie unter 400 Frauen das Geheimniß bewahrt wurde; aber sie hatten als mächtigen Sporn die Aussicht, einen Hof und Adel zu beherrschen, denen sie die Rückkehr vorbereiteten!! Andre Beweggründe kamen dazu: Napoleons Kriegs-System hielt die Männer fast immer im Ausland zurück; wenn er seine

*) „War der ein Franzose," (sagte Lacretelle, der Geschichtschreiber nach dem Herzen jeder eben herrschenden Partey) „der auf einem durch die Güte, die Liebenswürdigkeit und die Galanterie unsrer Könige gezierten Throne stets die Weiber beleidigte, und sie wegen des Verfalls ihrer Schönheit aufzog?" *Gaz. de France* v. 4. April 1814.

**) Journal des débats vom 5. May.

Garde-Offiziere verheirathete, so geschah es an reiche Töchter aus der Provinz (zu welchem Ende er sich die Listen aller reichen Erbinnen des Reichs vorlegen ließ), und die eben so intrigirenden als galanten Bewohnerinnen der Vorstadt St. Germain fielen leer durch; Witzlinge setzen hinzu, sie hätten auch einmal die Fremden sehen wollen, von deren Frauen ihnen die zurückgekommenen Kriegsleute immer so viel zu erzählen wussten. Wie immer; sie warben zu ihren Fahnen, was von unbeschäftigten jungen Ci-devants, alten Gardes du Corps, unzufriedenen Journalisten, *) Schöngeistern und Fremden ihre Zirkel besuchte, und bildeten daraus die politischen Eclaireurs, die, von Bedienten, Reitknechten und herrenlosem Gesindel verstärkt, in kleinen Truppen von 10 und 20 Mann zu Fuß und zu Pferd am 30. und 31. März die Stadt durchzogen, rastlos ihre Hüte und weiße Fahnen schwungen, und sich heiser vive le roi schrien. **)

Im alten Rom war es die beleidigte Tugend zweyer Frauen, welche die Vertreibung der Könige und der zehn Männer veranlasste; und die gereizte Eitelkeit einer dritten

*) Die Journalisten ermangelten in der Folge nicht, in hundert Artikeln zu wiederholen, wie sie durch ihre Aufsätze und Gespräche (!) die Macht des Tyrannen sappirt, und die Contrerevolution herbeygeführt hätten. Die leibhafte Fabel vom Kutscher und der Fliege!

**) Am allereifrigsten zeigten sich in diesen Truppen die Schweizer. Vielleicht wollten sie sich an den Parisern für den Calambour rächen: le Prince de Schwarzenberg est entré en France et les Suisses ont tiré le cordon; vielleicht hofften sie von Wiederherstellung der Bourbone die ihres Schleichhandels mit englischen Waaren. In letzterer Hinsicht aber wurden sie gar sehr entblödet; unter Napoleon konnten sie doch durch Basel gewisse Waaren einführen; durch das neue Douanen-Gesetz vom 1. Okt wurde ihnen diese Einbruchs-Station entzogen, und sie können künftig nur über Strasburg einführen.

Die Männer, die sich der Prinz von Benevent im bürgerlichen Stande beygesellte, waren Franz Jaucourt bisheriger Bankdirektor, der Abbé von Montesquieu (Mitglied der konstituirenden National-Versammlung), der Duc d'Albert, der General Beurnonville; sie bildeten mit ihm und dem General-Sekretär Dupont de Nemours die provisorische Regierung vom Augenblick des Einmarsches der Verbündeten an, und man kann daraus schließen, daß sie ihre Rollen schon einige Zeit früher sich vertheilt hatten.

Man muß annehmen, daß der Handlunggrund der Gegner des Kaisers kein andrer war, als die Nation vor den Uebeln verlängerter Kriege zu schützen, und daher mit Stillschweigen die Antriebe übergehen, die Mißvergnügte der vorzüglichsten Theilnehmern der Katastrophe unterschieben: z. B. als hätte Talleyrand, weil er sich in seiner Hoffnung, Frankreichs zweyter Richelieu (als Präsident des Regentschaft-Rathes, welche Stelle Cambaceres erhielt,) zu werden getäuscht sah, sich von der Napoleon'schen Dynastie abgewandt; als hätte Marmont, durch seinen fast asiatischen Aufwand (er hatte z. B. immer 100 Packpferde bey der Armee, blos mit seinen Effekten beladen), außerordentlicher Hülfsquellen bedurft, und die Engländer hätten sie ihm durch Perregaux (seinen Schwiegervater) und Lafitte, die unlängst in England waren, zukommen lassen, weswegen auch

und Staatsbeamten sich so viele fanden, die zum Sturz ihres alten Feldherrn und Kaisers kräftig mitwirkten, während neun Zehntheile des Heers, und bey weitem die Mehrheit des Volks, das doch am meisten durch seine Kriege litt, fest an ihm hingen. Das Publikum spricht von einer Verschwörung der sechs Marschälle. Als dem König von Rom der Besuch eines Marschalls in Wien angekündigt wurde, soll er seine Umgebung gefragt haben? est-il un de ceux qui ont trahi mon père?

auch Letzterer zum Bankdirektor in Paris ernannt worden wäre u. s. w. Stadtgerüchte setzten hinzu: Marmonts Gattin, aus Mißvergnügen über sein Benehmen, wolle auf Scheidung antragen, der brave General Grouchy habe sich mit ihm aus gleichem Grunde geschlagen u. s. w. Allein nicht ganz kann man den Umstand übergehen, daß viele Franzosen, denen der Ruhm ihres Vaterlands über Alles geht, seitdem zu Talleyrand sagten: „Frankreichs Ehre und Wohl, „und seine ganze Regierungs-Organisation lag in Eurer Hand; „zu Euch sah die Hauptstadt und die Nation als zu ihrem „Retter in den Tagen der Gefahr hinauf, — — — habt „Ihr diesem Zutrauen entsprochen?"

Wohl wird man fragen, ob es denn keine andern Parteyen gab; ob die Regentschaft, die Napoleoniden, die Republik keine Anhänger mehr hatten, oder, wenn sie welche hatten, warum sie unthätig waren?

Allerdings bildeten sie Parteyen; aber wie einzig sonderbar war ihre Stellung!

Bereits am 27. März machte Hr. Dürbach im geheimen Ausschuß des gesetzgebenden Korps den Vorschlag, die Regentschaft als vollziehende Gewalt zu proklamiren. Man wagte es damals noch nicht, irgend einen Entschluß zu fassen. Indessen bekam der Polizey-Minister, Herzog v. Rovigo, Kunde davon, und glaubte unglücklicherweise, dem Interesse des Kaisers angemessen zu handeln, wenn er bey dieser Stimmung des gesetzgebenden Körpers die Kaiserin so schnell als möglich von Paris entfernte. Sie folgte nur mit Widerwillen, und ihr nachheriges gehaltvolles Betragen bewies, daß sie mit Würde ihren Platz behauptet, und der Welt ein Beyspiel gegeben haben würde, wie einst ihre große Ahnfrau gab.

Diese unvermuthete Abreise stürzte ihre — selbst nach dem Zeugnisse des Exministers Fouché — sehr mächtige Partey (weil sich auch viele Republikaner dazu schlugen),

in Ungewißheit und Muthlosigkeit. Die große Volksmasse glaubend, ihre Abreise sey im Einverständniß mit den Verbündeten vor sich gegangen, hielt es für vergeblich, sich für eine Sache zu erklären, die von ihrem Oberhaupt selbst war aufgegeben worden. Als man den Irrthum einsah, war es zu spät, darauf zurückzukommen.

Die kaiserliche Partey konnte an den Dynastien-Wechsel nicht glauben; sie belächelte mitleidig die Umtriebe der Bourbonisten, und machte daher auch keine Anstalten dagegen. Der Kaiser war ja bey seiner Armee, über deren Treue sich kein Zweifel erhob; Er hatte ja versprochen, zu kommen, wenn Paris nur 36 Stunden hielt; er war bereits in Fontainebleau; am nächsten Morgen konnten seine ersten Truppen in Paris eintreffen, und der Stadt-Kommandant Hulin war ihm ja erprobt ergeben. Die Mehrheit der Nationalgarde war vom besten Willen beseelt, und eilte vor die Barrieren. *) Leute aus dem Volke, Arbeiter, Lastträger verlangten mit lautem Geschrey auf den Versammlungsplätzen, wo — am 30. März Vormittags! — der Nationalgarde Gewehre ausgetheilt wurden, gleichfalls welche zu erhalten;

*) Mehrere Legion-Häupter benahmen sich ihrem geleisteten Eide gemäß. Der Graf Praslin (Choiseul, Chef der ersten Legion) obgleich Altadlicher, erklärte sich am 30. gegen jene, welche die weiße Kokarde aufsteckten. Verdienen nicht gegen alle Begriffe von Ehre und Pflicht jene, welche ihm daraus ein Verbrechen machen? — Unter den Fremden zeigten sich die Italiener und Polen am thätigsten. Die Franconi waren überall zu sehen. Der Heldenmuth der Zöglinge der politechnischen Schule in den Batterien vor Paris verdiente einen Platz in Sparta's Geschichte. Nur Josef Napoleons Benehmen bleibt, bey seiner bekannten Anhänglichkeit an seinen Bruder, unerklärlich, wenn man ihm nicht die völligste Unkunde mit der Art, wie die Bewaffnung und Uebung der Pariser Streitkräfte vorgieng, wurde, voraussetzen kann.

man hielt sie mit Versprechungen hin, bis endlich der Abschluß des Waffenstillstands Gewehre und Piken nutzlos machte. Nun riefen sie freylich über Verrätherey, und fielen noch am 31. Morgens die ersten Kosaken, die auf dem Greveplatz erschienen, mit Ingrimm an; doch die Häupter der Partey überzeugten sich bald: es wäre zu spät, darauf zurückzukommen, und die am 31. angeschlagenen Proklamationen machten sie vollends glauben, Alles sey mit den verbündeten Fürsten verabredet, und jede Erklärung für eine Sache, die so mächtige Gegner hätte, vergeblich.

Die Republikaner meinten nicht, gegen die kaiserliche Partey und gegen jene der Regentschaft mit Vortheil auftreten zu können; hätten sie auch von den vereinigten Bayonnetten der Fürsten Unterstützung für republikanische Ansichten erwarten können? Indessen hatten ebendiese Fürsten großmüthig erklärt, sie gäben dem französischen Volk die Freyheit, eine beliebige Regierungform zu wählen; der Senat und der gesetzgebende Körper waren versammelt; Talleyrand war da, Talleyrand fesselte Aller Hoffnungen; „er werde Frankreich noch einmal retten," sagten sie, und erwarteten eine Direktorial-Regierung, nur nach bessern Grundsätzen. So trösteten sich die Republikaner, die übrigens zerstreut und ohne Parteyhaupt waren, obgleich mehrere bey dem Grafen Scipio Durour sich versammelten. — Allein der gesetzgebende Körper, wo Lainé ihnen große Hoffnungen gegeben, ward schlau genug von jeder Berathschlagung über die neue Regierungform entfernt; der Senat, im Bewußtseyn der wohlverdienten öffentlichen Mißgunst, sah für sich keine Rettung, als in der Kapitulation mit einer Dynastie, welche aus Dankbarkeit für seine Anerkennung ihm Stellen und Pensionen unangetastet lassen müsste; Talleyrand endlich, dessen Ansprüche auf Premier-Ministerschaft unter Napoleon und der Regentschaft waren vereitelt worden, glaubte sie am sichersten bey einer Dynastie in Erfüllung zu

bringen, die — veraltet in einem neuen Lande — keinen sichern Schritt ohne seine Leitung machen konnte. Und wer sollte an Talenten, Erfahrung, und Scharfblick ihm den Rang streitig machen können? *) So vereinigten alle Umstände sich zu Gunsten einer Partey, die eigentlich keine ausmachte, oder doch entschieden die schwächste war. Als die Bourbone endlich durch den Senatus Consult vom 6. April proklamirt wurden, und die Republikaner das Eitle ihrer Hoffnungen einsahen, war es zu spät, darauf zurückzukommen. Der Streich gelang, wie im Felde so mancher Sieg errungen wird — der Feind dachte sich die Tollkühnheit nicht möglich, die sich über alle Regeln der ordentlichen Berechnung hinwegsetzte. Ein an sich ganz geringfügiger Umstand trug dazu bey, die Hoffnung aller antibourbonischen Parteyen niederzuschlagen, und dem Volk glauben zu machen, die Wiederherstellung der Bourbone sey der ernstlichste Wille der vereinigten Fürsten, den sie im Nothfall mit ihren Hunderttausenden durchzusetzen wissen würden. Alle vereinigten Truppen trugen eine weisse Binde am linken Arm, und weiß ist die Farbe der Bourbone! Das Zeichen des Waffenstillstands galt für ein politisches Abzeichen.

Das war die Stellung der Parteyen und die Lage der

*) Hr. v. Talleyrand sah sich in der Folge in seiner Hoffnung auch hier getäuscht, und dieser Umstand hat ihn der Sache der Nation wieder gegeben. Die Altadelichen, die bisher den König geleitet, glaubten es ihrem Interesse gemäß, in des Königs Vertrauen ihn nicht zu hoch steigen zu lassen. Er wurde daher blos Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und als solcher auf den Kongreß nach Wien geschickt. Da ihm aber sein Einfluß daselbst nicht weniger das Schicksal der neuen Dynastie in die Hand gab, so sandte ihm das Mißtrauen bald Gehülfen nach, denn seine Talente nicht bedurften.

Dinge, welche die Zurückführung der Bourbone möglich machten. Sie selbst waren gewiß nicht weniger als jene erstaunt, sich wieder in Paris zu finden. *) Als man in der Folge von dem Zauberschlag zur Besinnung zurückkam, mancherley Besorgnisse erwachen fühlte, auch Anhänglichkeit zwischen einer Dynastie und einer Generation nicht Platz greifen sah, die sich nie gekannt, nie miteinander in Berührung gestanden, da brachen Klagen gegen die Verbündeten aus. Aber ein großer Fürst antwortete ihnen: „mir schreibt die „Rückkehr der Bourbone nicht zu; ich ließ euch die Freyheit der Wahl; ihr habt gewählt.“ Zu den Frauen aber, die sich ihres Werkes rühmten, sagte er: „ich fürchte, meine Damen, Sie haben sich in ein Spiel eingelassen, das Sie nicht werden ausspielen können.“ **)

---

*) Noch am 18. Febr. konnte Monsieur in Basel keine Pässe erhalten, um sich ins Hauptquartier der Verbündeten zu begeben, und der Buchdrucker, der Ludwigs XVIII. Proklamation an die Franzosen druckte, wurde verhaftet. Um dieselbe Zeit sahen englische Blätter die Reise des Herzogs v. Angouleme als eine bloße Spekulationreise an, von politischen Zwischenhändlern veranlaßt — (Allg. Zeit. Nro. 57. u. 63.)

**) Die Engländer mögen wohl hohngelacht haben, als es ihnen gelungen war, die stolzen Franzosen aus ihrer Hand demüthig neue Herrscher annehmen zu sehen. Aber sie dürften sich in ihren Berechnungen irren, wenn sie dadurch Frankreich auch zu beherrschen glauben. Die Bourbons werden sich überzeugen, daß sie sich nur halten können, wenn sie in die vollste Antagonie gegen England, in die alte Rivalität der beyden Nationen eintreten. Die englischen Journale fühlen es, und rufen: „wir sehen, daß diese „Rivalität nie aufhören werde, es möge ein Napoleon „oder ein Bourbon auf dem Throne Frankreichs sitzen, „und wir müssen fürchten, auch hier, wie in Spanien, „nur Undankbare gemacht zu haben.“ Auch der Fürst von

Wir stehen an der Barriere von St. Denis, die Bourbone zu empfangen. Von Notre-Dame bis dahin ist die Nationalgarde zu beyden Seiten in dichten Reihen aufgestellt. Die Straßen in der Stadt sind mit Tapeten und weißen Fahnen behangen, in den Vorstädten mit Fußteppichen und schmutzigen Leintüchern; hin und wieder durchkreuzen sie Guirlanden und Blumen-Kronen; vor dem Schrankenthore selbst sind in einem Halbzirkel Bühnen für den Departements-Präfekten, die Munizipalität und die Musikchöre errichtet; zwey hohe Säulen (blos auf flache Bretter gemahlt), tragend die Wappen der Stadt und des Reichs von weißen Fahnen umweht, stehen zu beyden Seiten des Thors. Das Ganze bringt den Eindruck einer ärmlichen Theater-Dekoration hervor, bey der alle Täuschung verschwindet, weil die Sonne sie bescheint, dieselbe Sonne, die so oft die Triumphe des Genius und einer jüngern, glänzendern Generation mitzufeyern schien.

Zwar trifft sie noch Bekannte; es sind alte Garden und Grenadier-Regimenter von Marmont's Korps, die man mitziehen macht, um den Glauben an die Beystimmung der Armee zu verbreiten. Offiziere von der Nationalgarde, bestimmt, beym Eintritt in Paris die Löwen zu besänftigen, empfangen sich mit einem vive la garde! vive la brave garde! Aber keine Antwort erfolgt, kein Gruß wird erwiedert; kalt und verachtend, als ging es unter das Caudinische Joch, ziehen sie die Reihen der immer zurufenden Nationalgarde hinab. Wie beredt ist Jener Schweigen, wie stumm Dieser Geschrey! Man möchte glauben, es seyen zwey verschiedne, sich ganz fremde Völker, die hier in ungefähr

Benevent hat bereits auf dem Kongreß von Wien bekundet, daß er Frankreichs und Europa's Rechte auf Unabhängigkeit der Flaggen und Freyheit des innern Kunstfleißes zu bewahren wisse.

Berührung kommen. Auch ertönt noch manchmal unter dem Zurufen ein vive la garde impériale! — vive l'Empereur! und da antworten die Garden: vivent les bons français, vive la france.

Unterdessen langte der König um die dritte Nachmittagsstunde vor der Barriere an; der Präfekt, an der Spitze des Munizipalkörpers, bewillkommt Se. Maj., und überreicht ihr die Schlüssel der Stadt. Se. Maj. antwortet:

„Endlich bin ich in meiner guten Stadt Paris. Ich „bin über die Beweise von Liebe, die sie mir in diesem Au„genblicke gibt, tief gerührt. Nichts konnte mir angeneh„mer seyn, als die Bildsäule desjenigen meiner edeln Vor„fahren wieder aufgerichtet zu sehen, dessen Andenken mir am „theuersten ist.“

Man war etwas überrascht, den König in dem Augenblick, wo ein großes Volk ihn in seine Mitte aufnahm, von einer Bildsäule sprechen zu hören, die aus Gyps in aller Eile gegossen worden war. Aber der König kannte die Vorliebe der Pariser für Heinrich IV., und von jeher hatte er sich geäußert, daß er ihn zum Muster nehmen wolle. Indessen ertönt das vive le roi, und der Zug setzt sich wieder in Bewegung. Weißgekleidete Jungfrauen, Vestalen ähnlich, und das Einzige, was an unsre römische Tendenz noch erinnert, eröffneten ihn; ihnen folgen die zwölf Wagen der Maires von Paris, worauf der gewaltige Adler mit Lilien wie mit einem Schleyer übertüncht; dann der neue Krönung-Wagen, ein Geschenk der Engländer, wie es heißt; endlich die Kutschen der vornehmsten Staatsbeamten. Man bemerkt darin eine große Zahl von Geistlichen, die man eben nicht um ihren Segen bittet. Eine Abtheilung von Nationalgarden verkündet das Nahen der Bourbone; ein zahlloser Haufe von Reitern sprengt voraus; Marschälle, Generale, Offiziere von allen Armeen, mit den Orden der ganzen christlichen Welt geschmückt; Alles, was unter den Altadelichen und Neu-

Bourbonisten Pferde auftreiben konnte, endlich Fremde in großer Zahl reiten hier im grellsten Gemenge unter einander, nicht bunter können in Josaphats Thale die Bewohner der Newa, Donau und Spree, der Garonne, Seine und Themse einst nebeneinander auferstehen. Jetzt kommt in offnem, mit acht Pferden bespanntem, Wagen der König in schwarzsamtnem Kleide; *) ihm zur Linken sitzt die blasse, vielfach geprüfte Herzogin von Angouleme, rückwärts der alte Condé, auf dem so viele Erinnerungen ruhen, und sein Sohn, der Herzog v. Bourbon „untröstlich" wie rührend ein Redner sagte, „daß er Vater gewesen." An den Kutschenschlägen reitet rechts der Graf v. Artois, nun Monsieur genannt, links der Herzog von Berry.

Was Hamlet zu seiner Mutter vor dem Portrait seines Vaters sagte, hätte man zu den Parisern sagen können; aber sie hatten ja nicht frey gewählt.

Den Zug schlossen Reiter verschiedner Regimenter, und die Nationalgarden nach Maß, als die Reihe des Gefolges sie traf.

Wie der Zug auf der Halle ankommt, eilen die Damen, die davon den Nahmen führen, aus den mit Blumenkränzen und Flaggen verzierten Hallen herbey, ihre unreinen Huldigungen anzubringen. Wie manche darunter mochte in der Schreckensnacht vom $\frac{5}{6}$. Okt. die unglückliche Antoinette in Versailles geängstiget haben!

Auf der neuen Brücke (Pont neuf) hält der Zug einen Augenblick still vor der Reiterstatue Heinrichs IV.,

*) Das J. des déb. vom 3. May entwirft folgendes Gemählde vom König: „Sein Gang etwas schwer, aber würdevoll; nichts Außerordentliches in seiner Leibesgestalt; der Anzug einfach; der Blick zugleich der eines Königs und eines Mannes von Genie. Sitzt er im Armstuhl, mit seinen großen Pelzstiefeln, das Rohr zwischen den Füßen haltend, so glaubt man Ludwig XIV. im 50. Jahr zu sehen."

an dessen Fußgestelle die Inschrift zu lesen war: Ludovico reduce, Henricus redivivus. Vor ihr läßt das Orchester der Nationalgarde (das Conservatorium) eben das où peut on être mieux .... ertönen, das früher das Glockenspiel der abgetragenen Samaritane bey so verschiednen Gelegenheiten anstimmte. Auf den beyden Seiten erheben sich griechische Tempel, „der Eintracht der Franzosen" und „dem Frieden der Nationen" geweiht. Das Ganze, auf der Spitze der Insel der Cité angelegt, machte in der Ferne einen schönen Eindruck, obgleich Heinrichs weiße Statue an die des Comthurs in Don Juan erinnerte.

In Notre-Dame waren die ersten Reichsstellen und Gerichtshöfe, und eine große Menge Kardinäle, Prälaten und Priester versammelt. Bey des Königs Ankunft wird das Salvum fac regem Domine angestimmt, und nach dessen Endigung wendet sich der Zug nach den Tuilerien, wo bereits die Nationalgarden aufgezogen stehen; aber der König zieht nicht durch die Triumphpforte ein, auch nicht durch ein Nebenthor, das vom Kai ins Innere der Tuilerien führt, sondern durch die entgegengesetzte Nebenpforte, die aus der Stadt dahingeht, und durch die Napoleon nie gefahren war. Eine zahlreiche Generalität empfängt den König, 144 Damen (12 aus jeder Mairie) empfangen Madame. Sodann zeigt sich der König nochmal mit seiner Familie vom Balkon dem Volk und den Garden; und nachdem er Monsieur, seinen Bruder, umarmt hat, ruft er dem versammelten Volk zu: „Ihr seyd meine Kinder, ich trage Euch in meinem Herzen, ich umarme Euch auch!" Es ist 6 Uhr Abends. Mad. Blanchard war im Luftballon vom Pont neuf aufgestiegen. Einige Stunden später ist die ganze Stadt erleuchtet, und ein spärliches Feuerwerk brennt auf der Brücke Ludwigs XVI. ab.

Die Zahl der Zuschauer war gränzenlos, man konnte kaum vorwärts. Die Balkone und Fenster der Häuser glichen

lebendigen Blumengärten; sie waren fast ausschließend von Damen besetzt, und man bemerkte darunter eine solche Menge alter, vermuthlich adelicher, als man noch nie vereinigt gesehen. Sie riefen in einem fort mit unermüdbarer Geduld ihr vive le roi! und wurden darin kräftig von der Nationalgarde zu Pferd unterstützt, die es sich zur Pflicht gemacht zu haben schien, das hereinzubringen, was die zu Fuß versäumte.

Die Kaiser von Oestreich und Rußland sahen dem Zug unerkannt von Privatfenstern zu, und durchwandelten dann zu Fuß das ungeheure Menschengewühl. Die österreichischen Truppen nahmen an diesem Tage zu ihrer Kokarde auch noch die weiße französische. Aber so sehr man des Kaisers von Oestreich heroische Selbstverläugnung bewundert; so viele Gerechtigkeit man auch der Tapferkeit und der musterhaften Kriegszucht seiner Truppen widerfahren läßt; so fallen doch täglich Zwiste zwischen ihnen und den Bürgern oder französischen Soldaten vor, und man muß daraus schließen, daß diese sich wenig dankbar fühlen für den Dienst, den jene ihnen erwiesen.

Zugleich mit des Königs Einzug wurde eine Erklärung im Moniteur und in zahllosen Flugblättern ausgetheilt, worin der König die vom Senat am 6. April vorgeschlagene Konstitution als eine eilfertige Arbeit verwirft, den Senat und den gesetzgebenden Körper auf den 10. Junius zusammenruft, und sich verpflichtet, die Arbeit, welche Er mit einer aus der Mitte beyder Körper gewählten Kommission würde verfertigt haben, ihnen vor Augen zu legen. *)

So sehr man damit zufrieden war, daß des Senats berüchtigtes Machwerk zusammenstürzte, so wenig konnte man

*) Diese und andre offizielle Erklärungen werden in einem besondern Codex folgen.

ein unwilliges Erstaunen bergen, daß er auch diesmal wieder den Zweck seiner Einsetzung verläugnet, und eingewilliget habe, eine vom König entworfene Konstitution anzunehmen, statt ihm eine von den Volks-Repräsentanten verfaßte zur Annahme vorzulegen. Selbst die Personen, welche in die Gesinnungen des Königs das beste Zutrauen haben, können diese Verkehrung der gesellschaftlichen Formen nicht billigen, welche auf Feststellung des Grundsatzes auszugehen scheint, daß alle Rechte des Volks bloße Ausflüsse der königlichen Gnade, und alle Pflichten des Regenten bloße persönliche Verpflichtungen wären, die er, als aus freyem Willen eingegangen, auch nach Willkür abschütteln könne. Der Haß gegen den Senat hat, wo möglich, einen höhern Grad als je erreicht, und man sagt laut: „er verdiene einen Präsidenten zu haben, wie Caligula dem seinigen gab.“ Viele glauben, der König habe so gehandelt, weil er sein Volk wohl kenne. Man muß in der That gestehen, daß der Hof der Bourbone unmöglich eine hohe Meinung von einem Volke haben kann, das sich jetzt in krampfhafter Extase zu den Füßen derer krümmt, die es ein Vierteljahrhundert lang mit Spott und Schmach überhäufte. Welche Lehre für Volksfreunde!

Den 6. May. Wie sehr dürfte sich der neue Adel in seinen Erwartungen getäuscht fühlen, wenn er glaubte, er werde an diesem Hofe Aemter erhalten! Bereits sind die vorzüglichsten mit Altadelichen besetzt. Vernünftigerweise konnte man auch nichts Andres erwarten, und die Besseres sich versprachen, dürfen nur in Hume's Geschichte die Folgen der Wiedereinsetzung der Stuarte lesen; aber erwarten konnte man, ins Ministerium Männer aufgenommen zu sehen, welche unter der kaiserlichen Regierung das Vertrauen des Volks genossen; erwarten konnte man, daß, der königlichen Verheissung zufolge, die neuen Titel beybehalten würden. Allein in allen Zeitungen erscheinen die neuen Herzoge und Grafen nur

unter ihren Familien-Namen, und jeder Landjunker spricht nur mit Achselzucken de cette nouvelle noblesse. *)

Die natürliche Folge davon ist, daß der neue Adel enger zusammenhält als je; ohne Eintracht wäre er verloren. Aus diesem Gesichtspunkte muß man seine Bewerbungen um Stellen, sein Drängen am Hofe, seine Abneigung gegen Auswanderung oder gegen Zurückziehung in Unthätigkeit beurtheilen. Er muß jede Fußbreite Bodens streitig machen, oder sich der Gefahr aussetzen, sich nebst Allem, was aus der letzten Regierung herstammt, überritten zu sehen.

So organisiren sich allmählig zwey völlig entgegengesetzte Parteyen; die eine alt und baufällig, aber durch das Recht des Stärkern eingesetzt, und durch die Ehrfurcht, die ein feyerlicher Friedens-Vertrag gebietet, gehalten; die andere jung, kraftvoll, durch eignes Verdienst und Gewicht sich haltend; welche von beyden dürfte den Sieg davon tragen, wenn ein neuer Krieg jene heilige Stütze unglücklicherweise bräche?

Einen Zug, den man mit dem französischen Nationalstolze nicht vereinigen kann, liefert die Menge Bittsteller dieser Art, welche die verbündeten Fürsten, und besonders den Kaiser Alexander so sehr bestürmen, daß Letzterer sich genöthigt sah, zu erklären: er wolle sich keineswegs mit Frankreichs innern Angelegenheiten beschäftigen. Indessen trifft jener Vorwurf vorzüglich die Altadelichen, welche zu Erreichung ihrer Absichten kein Mittel unversucht lassen, und

*) Marschall Massena erhielt Briefe, in deren Adresse der Titel Prince d'Eslingg weggelassen war. Er beklagte sich darüber gegen den Marschall Oudinot, und fügte hinzu: „es scheint, man will uns wieder in den tiers-état verweisen.“ — „Wollte Gott,“ soll Oudinot geantwortet haben, „wir hätten ihn nie verlassen. Das ist unser natürlicher Platz, „den, und ich fühle mich jedesmal stärker, wenn ich mich „demselben genähert habe.“

selbst dem englischen Befehlshaber, der vorgestern hier anlangte, auf die antinationalste Art den Hof machen, so sehr Europa auch den Menschen und den Feldherrn im edeln Lord verehren muß. Glauben sie dadurch England zu versöhnen, und es vergessen zu machen, daß Frankreich es um seine nordamerikanischen Kolonien brachte, Irrlands Gährung unterhielt, das Kontinental-System mit nie mehr vertilgbaren Wurzeln in Europa's Busen pflanzte, und England nöthigte, Ströme Goldes zu seiner Rettung zu vergießen? —

Heute wurde der Senat im Vollbestande vom Könige empfangen. Der Präsident Graf Barthelemy sprach: „Sire, alle Mitglieder des Senats waren ungeduldig, Ew. „Maj. ihre Huldigungen darzubringen. Als ihr Organ wage „ich heute, Sire, Sie zu bitten, den Ausdruck ihrer Liebe „und Treue anzunehmen. Das Vertrauen des Senats in „Ew. Maj. väterliche Güte für das französische Volk ist gränzenlos; welches Vertrauen war je gerechter, als jenes, das „wir dem würdigen Sohne Heinrich IV., dem Sprossen „des edeln und alten Geschlechts der Bourbone, das seit so „vielen Jahren Frankreichs Ruhm und Glück machte, bezeugen?" —

Das ist derselbe Senat, der vier Monate früher zum Kaiser Napoleon sagte: „die Franzosen, durch Herz und „Interesse unter einem Oberhaupt, wie Sie, vereinigt, werden ihre Energie nicht sinken lassen."

Männlicher sprach der Vicepräsident des gesetzgebenden Körpers kurz so: „Sire, Abgeordnete aus unsrer Mitte haben die Ehre gehabt, Sie zu begrüßen; heute kommen wir, „durchdrungen von den angenehmen Hoffnungen, die „Ew. Maj. Erklärung in allen Herzen erweckt, „in Gesammtheit, um Ihnen die Huldigung unsrer Ehrfurcht „darzubringen."

Es gehört zur Charakteristik der Zeiten, die Art aufzuzeichnen, wie sich die ersten Staatskörper bey so außeror-

dentlichen Gelegenheiten ausdrucken. Man hätte mit Recht etwas mehr Schnellkraft von den Sprechern der obersten Reichsstellen erwartet; allein hier, wie in England bey Wiedereinführung der Stuarts, waren die Ersten der Nation nur mit ihren persönlichen Vortheilen beschäftigt, und opferten der Erhaltung derselben die Gelegenheit und die Pflicht auf, für das Volk zu stipuliren.

Der König antwortete Beyden mit Zusicherung seines Vertrauens, wie es bey dergleichen Gelegenheiten üblich ist.

Den 8. May. Große Musterung der Nationalgarde in Gegenwart des Königs, der auf dem Balkon saß; die Herzogin von Angouleme stand zu seiner Seite. So hielt auch Ludwig XVI. — eine Rose in der Hand — seine friedfertigen Revüen, aber ihm zur Seite scherzte eine schöne Königin.

„Das Alte wird wieder neu!" könnte man jetzt täglich mit Shakespear auf die Frage: Was giebt es Neues? antworten. Die Nationalgarde begann, die Nationalgarde endete die lange Revolution; in beyden Gränz-Epochen war das streitbare Heer aus seiner Bestimmung herausgerissen, und über sich selbst irre geworden. Wo die Rolle des Kriegers zu Ende ist, tritt der Chor der Bürger ein. Welcher Dichter wird die Einheit in die Charaktere der Welt bringen, die man von den Charakteren der Bühne verlangt?

Nach geendigter Musterung rief der König vom Balkon herab: Je suis content de vous, mes Enfans, parfaitement content.

Vive le roi! ertönte es vor den Tuilerien auf dem Platze; vive le roi! hinter denselben im Garten, aber hier mit dem Zusatz: à bas les Calotins! Die große Anzahl Priester, die den König immer zur Messe und in die Vesper begleiten, hatte den Ueberrest des philosophischen Sauerteigs, der noch hie und da vorhanden ist, zur Gährung gebracht.

Der Abend des schönen Tages ward wieder durch blutige Raufhändel zwischen östreichischen und französischen Grenadieren verdorben. Die Veranlassung gab ein Mädchen, das auf der bekannten Courtille mit jenen nicht tanzen wollte, aber mit diesen tanzte. Dann ging der Streit auf die grünen Sträuße über, welche erstere als Feldzeichen tragen, und letztere als ein Siegeszeichen ansehen, das ihnen bloß die Uebermacht errungen habe. Obgleich die meisten verbündeten Truppen jene Feldzeichen tragen, so nehmen die Franzosen es doch nur den Oestreichern übel, und meynen, ihnen gebühre keines für eine Unternehmung, die den Fürsten der einen, und die Prinzessin der andern um den Thron gebracht, und ein Fürstenhaus gestürzt habe, an dem sie bereits mit Wohlgefallen hingen.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg erließ über die Bedeutung jener grünen Zweige eine eigne Zuschrift an den Kriegs-Minister.

Der 12. May ward von den russischen Offizieren als ihr erster in Raneleigh, so wie früher der erste von den Preußen in St. Cloud gefeyert. Die Offiziere der beyden Armeen baten sich wechselseitig zu Gaste, und eine große Zahl französischer Damen fügten die Myrthe zu den Mayensträußen, in denen der Lorber so hoch hervorragte. Man zählte an den beyden Festen mehr als 400 Kutschen.

In den südlichen Provinzen ist es unruhig, weil die verhaßten droits réunis, die man abzustellen versprochen, noch immer mit unbedeutenden Abänderungen fortdauern. In Bordeaux hat man die Register der droits réunis geplündert und öffentlich verbrannt; die reichsten Einwohner wollen nun durch eine freywillige Selbstbesteurung der Regierung die dadurch entgehenden Einnahmen ersetzen. In Marseille wurden dem Kardinal Gabrielli die Fenster eingeworfen, weil man die Priester für die Stifter der über Frankreich gekommenen Demüthigung hält. Hier rotten sich seit drey Tagen

mehrere Tausend Arbeiter auf dem Greveplatz zusammen, und schreyen um Arbeit und Brot. Man verdoppelt die Posten; man läßt hin und wieder die öffentlichen Arbeiten wieder anfangen, und im Louvre einstweilen die N. N. wegmeiseln! — Wenig gewonnen, so lange ihr ihn nicht aus den Gemüthern meiseln könnt.

Die Anwesenheit französischer Truppen nährt den Zunder der Unzufriedenheit. Man hat ihnen das weiße Band angeboten, aber sie haben es ausgeschlagen. Ihre vorzüglichste Unterhaltung besteht darin, Kosaken, und mitunter wohl auch friedfertige Nationalgarden des Abends zu umringen, und zu zwingen, vive l'Empereur! zu rufen. Ueberdies fallen fast täglich Zweykämpfe zwischen Franzosen und Offizieren der verbündeten Nationen vor, weil erstere sich nicht für besiegt, sondern für verrathen halten wollen; die russischen Offiziere, die bekanntlich bey Entsetzungsstrafe sich nicht schlagen dürfen, haben dabey einen harten Stand, da sie entweder die Pflicht der Subordination oder die Forderung des sogenannten Ehrgefühls mit Füßen treten müssen. Es ist nun beschlossen worden, alle französische Linientruppen aufs Schleunigste von Paris zu entfernen; und da zugleich die Verbündeten abzuziehen anfangen, so wird der Dienst bald ausschließend von der Nationalgarde und den Schweizern versehen werden. Darauf bezogen sich Monsieurs Worte, die er bey der letzten Musterung an erstere richtete: „Ihre Laufbahn fängt erst an;“ und die Pariser sagen: toute la ville est à l'armée (alarmée).

Es ist ein eignes Unglück für die Bourbone, daß Alles, was der König bisher bey dem besten Willen thun konnte, zum Vortheil der Engländer hinauslief. Wir haben Kaffe und Zucker wohlfeiler, allein darunter gewinnen im Grunde doch nur Letztere; das Volk selbst hätte lieber gesehen, wenn durch Milderung der noch immer fortdauernden droits réunis der Wein wohlfeiler geworden wäre. Musse-

line und Perkale fallen zwar im Preise, aber blos, weil die Furcht vor der angedrohten englischen Einfuhr die Fabrikanten zwingt, in aller Eile mit ihren Vorräthen loszuschlagen. Während selbst die so eben erlassene Erklärung des Finanz-Ministers, der zufolge die alten Einfuhr-Verbote fortdauern, diese Furcht nicht hebt, beklagen sich die Handelsleute von Bordeaux, unbekümmert über das Wohl der einheimischen Fabriken, daß man die englische Einfuhr noch nicht frey gegeben habe. So unmöglich ist es, widersprechende Interessen zu befriedigen; und jene, die aus den Klagen einzelner Stände einen Beweisgrund der allgemeinen Unzufriedenheit mit Napoleons Verwaltung zogen, mögen an der gegenwärtigen Stimmung ihre Urtheile berichtigen.

Der 14te May, der Todestag Heinrich IV., war zur Darbringung eines Sühnopfers für die Hinrichtung Ludwig XVI. angesetzt; es wurde in Notre-Dame in Gegenwart der königlichen Familie und der Ausschüsse aller Reichsstellen abgehalten. *) Madame, die man immer nur die königliche Waise nennt, der man mit einer unbegreiflichen Grausamkeit alle kleinsten Umstände des unglücklichen Endes ihrer Verwandten in Journalen und Audienzen ins Gedächtniß ruft, konnte sich nur nach äußerstem Zureden entschließen, einer so ergreifenden Feyerlichkeit beyzuwohnen. Und dennoch sollen mehrere ähnliche für die übrigen gerichteten Glieder aus des XVI. Ludwigs Familie in den verschiednen Kirchen der Stadt und des Reichs folgen! Sonderbare Politik, zu einer Zeit, wo der Schleier der Vergessenheit alles Vorgefallene bedecken soll, Erinnerungen zu

*) Monsieur und die übrigen Prinzen vom Geblüt erhoben sich unter dem Offertorium, und brachten Jeder eine Wachskerze, an der Goldstücke hingen, dem pontifizirenden Prälaten, wobey sie ihm zur großen Erbauung aller Anwesenden den Ring küßten.

wecken, die das Gemüth des Königs und seiner Familie mit Bitterkeit gegen die Theilnehmer, ja selbst gegen bloße Zeitgenossen jener Schreckensperiode erfüllen müssen. Erwägt man überdies, daß von beyden Klassen eine große Zahl mit zum Feste geladen war, so kann man sich kaum der Vermuthung erwehren, es liege hier die Absicht, die Parteyen zu reizen, zum Grunde, und man habe nicht ein Sühn- sondern ein Zwietracht-Opfer bezweckt.

Mit Grund bemerkt Düssault (im Journal des débats vom 15. May), „man könne keine Handlung der Genugthuung oder Wiedererstattung vornehmen, ohne das „Ansehen zu haben, anzuklagen."

Aber welch ominöser Dämon zwingt euch denn, die ersten Tage der Rückkehr einer Dynastie, von der ihr euch so viel Glück versprecht, mit Flor zu umhüllen, und Buß- und Trauerkleider anzuziehen, gleichsam als gälte es dem Leichenbegängnisse der Nation? Welcher Rache-Engel hat den Wahnsinn geschickt, euch untereinander anzuklagen, und als so verbrechenbelastet vor Europa und eure wiedergefundenen Könige hinzustellen, daß nur — „eine erhabne Versöhnerinn, stets vor Gott in Thränen liegend" — eure Verzeihung erflehen kann? *) Doch wie sehr würde man der bessern Mehrheit der Franzosen Unrecht thun, wenn man sie nach den Aeußerungen ihrer Journale beurtheilen wollte; in diesen spricht sich nur eine gehaltlose Partey aus, die mit der Guillotine nicht an ihre Gegner kann, und daher des Himmels Blitze mit Zelotenwuth auf sie herunter rufen möchte.

Einem ähnlichen Grunde darf man auch die Abgötterey zuschreiben, die gegenwärtig mit Heinrich IV. getrieben wird. Man sollte glauben, die Nation wäre seit seinem Tode verwaist gewesen, und er sey nun auferstanden, sie zu

*) Madame. Siehe angeführtes Journal.

ihren Vormündern zu befreyen. Um die Wiedererrichtung seiner Statue ist ein so arges Treiben, als beruhe darauf die Festigkeit und Weisheit der neuen Konstitution, und man veranstaltet im ganzen Reiche Sammlungen dazu, als hätte man keine Verwundeten, keine Ausgeplünderten zu versorgen. Ludwigs XIV. wird mit keinem Worte gedacht: hätte Napoleon nicht Diesem vor Jenem den Vorzug gegeben, so würde von Heinrich vermuthlich nicht die Rede seyn. Im Ganzen läuft es auf eine zart seyn sollende Anspielung hinaus, dem Könige zu sagen, daß er Heinrich gleichen müsse, wenn er geliebt seyn wolle. Allein die Rechte der Völker bewahrt man durch Verträge, und nicht durch Anspielungen.

Den 16. May gab Fürst Schwarzenberg ein großes Fest in seinem Hauptquartier in St. Cloud, dem eine große Menge Damen beywohnten. Die Altfranzosen nahmen es höchlich übel, daß Fremde in den Schlössern ihrer Könige einen Ball gäben; sie haben vermuthlich vergessen, was in unsern Schlössern vorfiel; freylich mit dem Unterschiede, daß bey uns kein Prinz mit den Besiegern seines Volks tanzte, wie hier der Herzog von Berry that.

Man hat nun für die Stadt Paris einen erzwungenen Steuervorschuß von 5 Millionen Franken ausgeschrieben, der in den nächsten vier Jahren abgerechnet werden soll. Alle nicht als Kriegsschauplatz verwüstete Departemente werden zu einem ähnlichen Vorschusse angehalten werden; jenes der Seine und Oise ist mit 1,600,000 angesetzt. Die verbündeten Heere (die Oestreicher ausgenommen, die blos von ihrem Solde leben) sollen, wie man behauptet, der Stadt Paris täglich eine Million Franken kosten; dafür erzählt die Gazette den leichtgläubigen Parisern zum Trost, daß die Kafe's und Restaurateurs allein täglich einen reinen Gewinn von 1,200,000 Franken machen!

Den 17. May gab man in der großen Oper Oedip in

Colonos. Alle Plätze waren zum Voraus von den Bourbonisten gemiethet worden. Es war das erste Mal, daß der König und seine Familie ein öffentliches Schauspiel besuchten, und da man wusste, daß auch die verbündeten Fürsten dabey erscheinen würden, so wollte man diese Gelegenheit nicht vernachlässigen, ihnen durch rauschendes Vive-Rufen und durch Auffassen jeder Anspielung auf die moderne Antigone zu zeigen, wie sehr die Bourbone geliebt würden.

Die Desorganisation des alten Heeres und seine neue Bildung geht so schnell als möglich vorwärts. Alle alte Colonels-Generaux sind durch Prinzen vom Geblüt ersetzt; *) jene sind blos als Inspekteurs beybehalten. Alle Regimenter werden umgeschmolzen, verändern ihre Nummern, und werden künftig wieder wie ehemals Namen führen; sie bekommen größtentheils neue Obersten, und selbst die beybehaltenen werden zu andern Regimentern versetzt. Zweck dabey ist, alle obern Kriegsleute fest an die Person des Königs zu ketten, da sie nur ihm Rang und Besoldung zu verdanken haben werden. Zugleich dürfte es mit im Plane liegen, zu zeigen, daß man das Heer nicht fürchte, und daß man seiner Meister seyn wolle und könne.

*) Diese sind: Monsieur, (bereits Colonel-General der Nationalgarden des Königreichs) Col. General der Schweizer;
der Herzog v. Condé Col. Gen. d. Linien-Infanterie;
— — — Angouleme — — der Küraßiere und Dragoner;
— — — Berry — — der Jäger und Lanzen-Reuter;
— — — Orleans — — der Husaren;
— — — Bourbon — — der leichten Infanterie;
General Grouchy, ehmals Col. General der Husaren, ist darüber sein Mißfallen zu erkennen gegeben, und sich auf das Versprechen, Jeden in seinem Dienstrange zu lassen, berufen haben.

Diese Maßregel, wenn sie glücklich bis ans Ende durchgeführt wird, zeugt von tiefer Politik und Menschenkenntniß. Man läßt erst die stolzen Feldobersten eine Zeitlang ohne Platz in den Zimmern der verschiednen Division-Chefs des Kriegs-Ministeriums antichambriren, und wenn die Ungewißheit ihres künftigen Loses sie mürbe gemacht hat, so ertheilt man ihnen, gleichsam als aus königlicher Gnade, Plätze, und nimmt dadurch ihre Dankbarkeit und ihr Ehrgefühl zugleich in Anspruch. Bey Ausführung dieser Maßregel kommt den Bourbonen die Anwesenheit der verbündeten Heere, und die Dienstfertigkeit der im ganzen Reiche unter Waffen stehenden Nationalgarden, denen man auf alle ersinnliche Weise schmeichelt, ganz ungemein zu Statten. Man kann sagen, daß man auf diese Art das Linienheer durch das Bürgerheer ohne Schwertstreich unterjocht, und noch obendrein den Vortheil gewinnt, die Bürger von allen Berathschlagungen abzuhalten; denn sobald sie unter Gewehr stehen, machen sie einen Bestandtheil der bewaffneten Macht aus, und haben als solcher keine Stimme. Die Anwendung dieses Grundsatzes hatte so eben in Straßburg Statt, wo die Nationalgarde laut die Aufhebung der droits réunis verlangte.

Viele sind der Meinung, die Bourbone wären sichrer gegangen, wenn sie das Heer, so wie es war, belassen, und sich ihm gleichsam vertrauensvoll in die Arme geworfen hätten. Sie stützen sich dabey auf die große Menge Unzufriedener, welche die Desorganisation erzeugt, und die nur aus Furcht, noch größeres Unglück über Frankreich herbeyzuziehen, oder in der Hoffnung, Abschied und Pension zu erhalten, die tiefe Demüthigung bis auf bessere Gelegenheit verschmerzen. Der Erfolg allein kann in dieser bedenklichen Frage ausweisen, auf welcher Seite mehr Menschenkenntniß war. So viel ist gewiß, daß eine so große Menge Offiziere und Gemeine ihren Abschied verlangen, und zum Theil ohne Erlaubniß nehmen, daß man sich, da zugleich die Konscribir-

ten von 1815 nach Haus entlassen wurden, bewogen sah, alle ohne Abschied Entwichene wiederholt einzuberufen. Um aber nicht genöthigt zu seyn, mit Schärfe vorzugehen, hat man erklärt, sie einstweilen als Beurlaubte auf unbestimmte Zeit anzusehen.

Der neuen am 12. dies verfaßten Heeres-Organisation zufolge wird dasselbe nach dem Friedensfuß enthalten:

a) 90 Regimenter Linien- und 15 Regimenter leichter Infanterie; jedes Regiment zählt 1379 Mann, mit Inbegriff von 67 Offizieren, und besteht aus drey Bataillonen, das Bataillon aber aus sechs Kompagnien, nämlich 1 Grenadier-, 4 Füsilier- und 1 Voltigeur-Kompagnie; zusammen 144,795 Offiziere und Soldaten, wovon im Frieden ein Viertheil auf Urlaub seyn wird.

b) 56 Reuter-Regimenter, nämlich 2 Carabinier-, 12 Kürassier-, 15 Dragoner-, 6 Lanzenträger-, 15 Jäger-, 6 Husaren-Regimenter. Jedes Regiment ist 4 Eskadrone (zu 2 Kompagnien) und 644 Mann stark mit Inbegriff von 42 Offizieren. Bey jedem Regiment sind 527 Pferde, zusammen 36,037 Offiziere und Soldaten, und 29,512 Pferde.

c) Artillerie, bestehend aus

1) einem Generalstab von 424 Personen;
2) acht Regimentern zu Fuß, zu 1414 Mann, wovon 94 Offiziere;
3) vier Regimentern zu Pferd, zu 411 Mann, wovon 31 Offiziere;
4) einem Bataillon Pontonniers, 537 Mann stark, wovon 25 Offiziere;
5) zwölf Kompagnien Artillerie-Arbeiter, zu 66 Mann jede, wovon 4 Offiziere;
6) vier Eskadronen Artillerietrain, zu 271 Mann, wovon 15 Offiziere, und zu 120 Pferden jede;

7) endlich 424 Professoren, Werkmeistern und Beamten in den verschiednen Artillerie-Depots; zusammen 15,993 Offiziere und Soldaten.

(Die Regimenter zu Fuß sind 21, die zu Pferd 6 Kompagnien stark, in Friedenszeit aber wird nur die Hälfte davon beritten seyn; das Artillerieweſen begreift überdies 8 Regiments-Schulen; 1 Zögling-Schule [Metz]; 8 Bau-Arsenale, 3 Kanonengießereyen [Douai, Straßburg, Toulouse]; 7 Waffen-Manufakturen, [Maubeuge, Charleville, Mutzig, Klingenthal, St. Etienne, Tülle, Versaille]; 4 Eisenschmieden-Bezirke.)

d) Genie, bestehend aus

1) einem Generalstabe von 400 Personen;

2) drey Regimentern Sappeurs und Mineurs, jedes (begreifend 2 Kompagnien Mineurs und 10 Kompagnien Sappeurs) 1227 Mann stark, wovon 60 Offiziere;

3) einer Kompagnie Genie-Arbeiter, 126 Mann stark, wovon 4 Offiziere;

4) einer Kompagnie Genie-Train, 98 Mann stark, wovon 3 Offiziere mit 28 Pferden;

5) Professoren und Garden des Genies, 509 Personen, zusammen 4,824 Mann.

e) Königliche Korps, (alte Garde) dazu gehören:

1 Regiment Grenadiers de France;

1 Regiment Chasseurs de France; (jedes 1379 Mann stark, mit Einschluß von 67 Offizieren;)

1 Regiment Küraſſiers de France;

1 — — Dragons de France;

1 — — Chasseurs à Cheval de France;

1 — — Chevaurlegers Lanciers de France; (jedes Regiment ist 644 Mann stark, mit Inbegriff von 42 Offizieren, die Zahl der Pferde bey jedem Regiment ist 663) zusammen 5334 Offiziere und Gemeine, und 2652 Pferde.

Die Stärke des Heers nach dem Friedensfuß ist folglich:

	Mann	Pferde.
a) Fußvolk	144,795	
b) Reuter	36,037	29,512
c) Artillerie	15,993	
d) Genie	4,824	
e) Königliche Korps	5,334	2,652
Summe:	206,983	32,164

Hierzu kommen:

f) 100 Kompagnien Veteranen, jede zu 120 Mann die Offiziere mitbegriffen, zusammen 12,000 Mann.

g) 95 Kompagnien königlicher Gensdarmerie, vertheilt in 24 Legionen und 8 Inspektionen. Jede Reuter-Kompagnie zählt 78 Mann, wovon 4 Offiziere; die Stärke der Gensdarmerie wird demnach, ohne Generalstab, 7410 Offiziere und Gemeine betragen.

h) la maison du roi, oder die Leibgarden des Königs, die, wenn sie vollständig organisirt seyn werden, auf 10,000 Mann sich belaufen sollen.

Die Marine hat noch keine endliche Organisation erhalten. Verschiednen (spätern) Ordonnanzen zufolge würde das Offizierkorps der Marine bestehen aus 1 Admiral von Frankreich; 10 Vice-Admiralen; 20 Contre-Admiralen; 100 Reihenschiffs-Capitänen, wovon 40 von der ersten und 60 von der zweyten Klasse; 100 Fregatten-Capitainen; 400 Schiffs-Lieutenanten; 500 Schiffs-Fähnrichen; endlich einer Garde des Admirals-Pavillon, gebildet von 60 Aspiranten der ersten Klasse, und 5 Offizieren.

Die Flotte selbst aber zählt nach den durch den Vertrag vom 23. April erwirkten Beschränkungen nur mehr 13 Reihen-Schiffe, 21 Fregatten und 27 Korvetten und Briggs, welche in 6 Seebezirke vertheilt sind. (Siehe Moniteur v. 11. May

VI.

Königlich Preußisches Verfassungstatut des Fürstenthums Neuenburg vom 18. Brachmonat 1814.

Nous FRÉDERIC-GUILLAUME III, *par la grace de Dieu, Roi de Prusse, etc. etc. etc.*

Les succès que la divine Providence vient d'accorder à nos armes, ont procuré à notre cœur la plus douce des jouissances, celle de réunir pour toujours à notre domination des peuples fidèles et chéris, arrachés par la force à notre Maison ou cédés afin de les préserver de plus grands malheurs. Cette satisfaction, chers et bien-aimés, nous l'éprouvons particulièrement en voyant se rétablir les heureuses relations, soutenues pendant un siècle avec un mutuel attachement entre le prince et ses sujets. Convaincu que la prospérité à laquelle votre industrie et vos efforts ont élevé un pays naturellement peu fertile, est due non seulement à une administration paternelle, mais à une sage constitution, et aux libertés et franchises successivement concédées par nos prédécesseurs; nous avons fait examiner ces dernières avec le désir de leur donner une nouvelle garantie, et de ne les modifier que dans les points incompatibles avec les progrès actuels de la civilisation, et avec les relations étroites qui vont s'établir entre l'État et la Confédération suisse; et nous avons donné la présente déclaration, que nous promettons tenir et observer exactement, et dont tous les rois de Prusse nos successeurs princes souverains de Neuchâtel, promettront l'observation, en prêtant à leur avènement et selon l'ancienne pratique, les sermens réciproques. Nous déclarons donc:

1. Que nous et nos successeurs rois de Prusse, garderons sous notre domination immédiate, la souveraine Principauté de Neuchâtel, ses annexes, dépendances, domaines et revenus quelconques, pour la posséder dans toute son indépendance, inaliénabilité et indivisibilité, et sans qu'elle puisse

être détériorée, ni jamais donnée en apanage à un prince cadet, ni en fief ou arrière-fief à qui que ce soit, ni en quelque manière que ce puisse être.

II. Le libre exercice des religions protestante et catholique, sur lesquelles nous nous réservons formellement notre droit de suprématie, sera par nous et nos successeurs maintenu et protégé sans égard au domicile; la religion protestante sous la direction et l'autorité de la Compagnie des pasteurs et consistoires: confirmant ici tous les droits acquis à la dite Compagnie et spécialement celui qu'elle a d'élire, de suspendre, de déposer et de changer les ministres, et de juger des choses qui concernent le saint ministère. La religion catholique pour tout ce qui concerne l'ordre et la discipline, est sous la direction et l'autorité de l'évêque de Lausanne.

Tous les sujets et habitans de la Principauté pourront, sans perdre leur qualité de Neuchâtelois et le droit de rentrer dans leurs foyers quand ils le jugeront convenable,

1.° sortir librement de la Principauté, soit pour voyager, soit pour s'établir ailleurs;

2.° entrer au service militaire d'une puissance étrangère, moyennant qu'elle ne soit pas en guerre avec le souverain en tant que prince de Neuchâtel. Aucun enrôlement ne pourra avoir lieu sans l'autorité du Prince.

IV. Nul ne sera pourvu d'un emploi civil ou militaire, s'il n'est né sujet de l'État et habitant dans la Principauté. L'emploi de Gouverneur est seul excepté de cet article. Seront également exclus des emplois les sujets liés par offices et charges à quelque autre prince ou État étranger. Les brevets des employés de l'État ou des membres des tribunaux et des notaires, les huissiers exceptés, porteront, qu'ils seront maintenus dans leurs charges aussi long-tems qu'ils se comporteront bien, ensorte qu'ils ne pourront être destitués qu'après avoir été pleinement convaincus de délits, de malversations, de mauvaise conduite ou d'incapacité manifeste. Sont exceptés de cet article, pour ce qui concerne le militaire, les modifications qui résulteront d'une alliance avec la Suisse.

V. La pleine et entière liberté du commerce au-dedans et au-dehors est assurée aux sujets et habitans de l'État, en tant qu'elle ne sera pas contraire aux obligations qui résulteront, pour la principauté, de sa qualité de membre de la Confédéra-

tion suisse. Nous nous réservons la faculté de prescrire les mesures de police nécessaires, relativement à la vente des choses qui pourroient compromettre la sûreté de l'État, et de prohiber, dans les cas où le bien public l'exige, l'exportation des denrées ou objets de premiere nécessité.

VI. Le statu-quo actuel à l'égard de l'administration et de l'ordre judiciaire est confirmé en entier; il ne pourra être modifié que par la volonté du Prince, ou par la loi, suivant les cas. Il sera pourvu en particulier par les audiences à l'établissement d'une seule cour d'appel pour l'État.

VII. Les règlemens de police émanent du prince, et doivent être publiés, exécutés immédiatement dans tout l'État. Les concessions, en vertu desquelles les corporations ou les communes exercent la police, étant toujours soumises à notre inspection supérieure.

VIII. Nous confirmons expressément le droit qui nous est acquis, de nous faire représenter aussi souvent que nous le trouverons convenable, dans les assemblées de chaque corporation de l'État, sans exception.

IX. Aucun sujet ni habitant de la principauté ne pourra, dans aucun cas, être incarcéré, savoir, à Neuchâtel, sans une sentence des Quatre-Ministraux, et dans les autres jurisdictions, sans une sentence de cinq membres au moins de la cour de justice du lieu où le délit aura été commis. Dans le cas de flagrant délit ou de présomption très-forte, où la saisie provisionelle du détenu aura eu lieu, son arrestation ne pourra s'étendre au-delà de trois fois vingt-quatre heures. A l'expiration de ce terme, le prévenu sera relâché, ou incarcéré, si la cour de justice a accordé le décret de prise-de-corps. Les biens du prévenu ne pourront, sous aucun prétexte, être saisis en tout ou en partie, ni séquestrés, aussi long-temps qu'il n'aura pas été jugé et condamné.

X. Aucune taxe, ni impôt nouveau, sous quelque nom et titre que ce soit, ne pourra être levé sans une loi. Les changemens généraux que l'on jugeroit nécessaire s d'apporter aux redevances actuellement dues et payées, seront également réglés par les lois. Dans cet article ne sont pas comprises les redevances et les prestations ordonnées ensuite des mesures de police.

XI. Tous les sujets et habitans de la principauté de Neu-

châtel, sans exception, sont soumis au port-d'armes dès leur 18e à leur 50e année; mais ils ne pourront être employés à la guerre que pour le maintien de l'ordre public, la défense de l'État et l'accomplissement des traités qui l'unissent avec la Suisse. Les milices seront à l'avenir soumises à notre seule inspection; elles n'auront plus qu'une bannière et qu'une cocarde, et nous dérogeons expressément à toute concession et à tout usage contraire. Nous nous réservons de régler tout ce qui est relatif au service militaire par une Ordonnance particulière, dont les dispositions seront déterminées d'après les relations que notre principauté soutiendra avec la Confédération suisse.

XII. Nous nous réservons également de prendre à notre solde, moyennant une capitulation avec notre principauté de Neuchâtel, un bataillon de troupes qui fera partie de notre garde, et jouira des mêmes prérogatives avec elle: il sera fort de 400 hommes, et notre conseil d'État de Neuchâtel proposera les officiers qui devront y être placés, pour être agréés par nous, à l'exception du commandant, dont nous nous réservons la nomination à nous-mêmes. Il sera conclu une convention particulière sur le mode de recrutement volontaire et la formation de ce bataillon.

XIII. Il ne sera jamais porté atteinte à la *propriété foncière ou mobiliaire* d'une corporation, ou d'un *sujet ou habitant*. Si, pour des objets jugés par le prince être d'une *utilité* publique et générale, il est nécessaire de disposer d'une propriété quelconque, on traitera quant au prix de gré à gré avec le propriétaire, et en cas de difficulté l'objet sera taxé par gens de justice.

XIV. Afin de donner à nos fidèles sujets une nouvelle preuve de notre bienveillance et de notre affection, nous avons résolu de rétablir comme corps-législatif et conseil de la Nation, les Audiences générales, et de régler la représentation de chaque district d'après son importance et sa population. La composion et les attributions des Audiences, seront consignées dans un règlement particulier qui sera muni de notre signature.

XV. Toutes les lois, franchises, libertés, bonnes et anciennes coutumes écrites et non écrites, chartes et concessions qui ne sont pas contraires à la présente déclaration, sont maintenues et confirmées.

Fait à Londres, le dix-huit Juin, l'an de grace mil huit cent quatorze.

(L. S.) Signé: FRÉDERIC-GUILLAUME.
Et plus bas,
Le prince de Hardenberg.

Aujourd'hui, 2e jour de Juillet 1814, au conseil tenu au château de Neuchâtel, la présente déclaration royale ayant été lue en original, en présence des Vassaux, des Officiers de

l'Etat, des Députés de la Compagnie des pasteurs et de ceux des Bourgeoisies et des Communes, elle a été enregistré sur le manuel dudit Conseil, et entérinée selon sa forme et teneur: Moi, Chancelier du Roi en cette Souveraineté, à ce présent.

Sandoz-Travers.

VII.

Inhalt der europäischen Annalen 1814.

Erstes Stück.

I. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Herzoglich Nassauischen Offiziers über den Feldzug in Spanien vom 18. Aug. 1808. bis zu der Schlacht bey Talavera de la reina am 28. Jul. 1809. (Fortsetzung.) S. 3

II. Verhandlungen der schweizerischen Tagsatzung vom Jahr 1812. (Beschluß.) S. 34

III. Authentische Darstellung des Ungrundes der Beschuldigungen, die in der Druckschrift: Vertheidigung des Brückenkopfes vor Preßburg im J. 1809, enthalten sind. Zum Behuf des Geschichtschreibers. 1811. S. 54

IV. Aktenstücke, den gegenwärtigen Krieg betreffend. S. 78

Bericht an Se. Maj. den König von Schweden, von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 7. Jan. 1813. Bekannt gemacht auf Befehl des Königs.

Zweytes Stück.

I. Betrachtungen eines Deutschen über die durch das Senatusconsult v. 16. Nov. in Frankreich ausgeschriebene neue Conscription von 300,000 Mann. Von J. A. Pilat. S. 129

II. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Herzoglich Nassauischen Offiziers. (Beschluß.) S. 149

III. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 178

1) Ein Wort der Kaiserin Maria Theresia über die erste Theilung von Polen, S. 178

2) Politische Kuriosität. S. 179

3) Noch ein Paar Worte über die von Bonneau vorgeschlagenen billets hypothecaires. S. 180

IV. Europa und Napoleon. S. 181

V. Das Treffen bey Ebelsberg. Ein Probestück aus der noch ungedruckten Geschichte der österreichischen Landwehr. Von J. W. Ridler. S. 245

VI. Bulletins der Kaiserlich-Russischen Armee. S. 261

Drittes Stück.

I. Antwort auf die Rede des Grafen Fontanes. Nach dem Französischen. S. 289

II. Das Bisthum Basel, während seiner letzten Periode von 1782 bis zu seiner endlichen Vereinigung mit dem oberrheinischen Departement des französischen Reichs im J. 1800. S. 305

III. Das Treffen bey Ebelsberg. (Beschluß.) S. 3
IV. Aktenstücke, Holland betreffend während der Regierung des Königs Louis Napoleon. S. 3
V. Ueber National-Wohlstand, nach Lauderdale. Mit einigen zeitgemäßen Bemerkungen von J. Th. S. 3
VI. Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen im Jahr 1813. Zweyter Abschnitt. S. 3
VII. Aktenstücke, das Benehmen Papst Pius VII. gegen Kaiser Napoleon betreffend. S. 4
VIII. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 4
1) Politisches Glaubens-Bekenntniß eines deutschen geistlichen Fürsten im 17ten Jahrhundert gegen die Franzosen. S. 4
2) Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich von 1774 bis 1787. S. 4

Viertes Stück.

I. Bulletins der Kaiserlich-Russischen Armee. (Beschl.) S. 3
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.) S. 40
III. Ueber den allgemeinen Frieden 1814. S. 73
IV. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813. Erster Abschnitt. S. 111
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 12
Neueste Nachrichten von der Insel de la Trinidad. S. 12

Fünftes Stück.

I. Uebersicht der Operationen der ungarischen Insurrections-Armee im Jahr 1809. S. 129
II. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin. Erster Abschn. (Forts.) S. 15
III. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 159
Der englische Kriegssekretär Windham. S. 159
IV. Buonaparte und die Bourbons. Nach dem Französischen des F. A. de Chateaubriand, frey bearbeitet von Theodor von Haupt. S. 193
V. Kommissional-Bericht in Betreff der voreiligen Publicität diplomatischer Unterhandlungen. S. 241
VI. Ansichten über Finnland. Von Mr. J. P. Catteau-Calleville. S. 246

Sechstes Stück.

I. Uebersicht der Operationen der ungarischen Insurrections-Armee im Jahr 1809. (Beschl.) S. 27
II. Geschichte der westphälischen Grundsteuer. S. 283
III. Ueber die französische Konstitution vom Jahr 1814, von Gregoire, vormaligem Bischof von Blois, Senator ic. Aus dem Französischen. S. 3
IV. Aktenstücke, die Aufhebung der Inquisition in Spanien betreffend. S. 3
V. Vertrag zur Kenntniß der Unterhandlungen über das Wallis im Jahr 1802. S. 3

VI. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Fortlaufendes Tagebuch.) S. 364
VII. Ueber den Frieden im Jahr 1814. S. 377

Siebentes Stück.

I. Zur Geschichte von St. Domingo in den Jahren 1808 und 1809. Von einem Augenzeugen. S. 3
II. Die Engländer bey Saratoga. S. 21
III. Uebersicht der Bevölkerung- und Todten-Register von Genf, seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis Ende 1813, mit daraus gezogenen Folgerungen von Hrn. Doctor Odier. S. 40
IV. Briefe über den schweizerischen Kanton Waadt. Im März 1814 geschrieben. S. 57
V. Uebersicht der deutschen Staatsverträge mit Frankreich bis zum Pariser Frieden vom 31. May 1814. S. 80
VI. Hamburg. S. 133

Achtes Stück.

I. Hamburg. (Beschluß.) S. 153
II. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin. Zweyter Abschnitt. S. 192
III. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. Mit einer historischen und statistischen Tabelle, von R. v. B. S. 213
IV. Die letzten Tage der Napoleon'schen Regierung in Frankreich. S. 249
V. Eine schwarze Gewitterwolke steigt am Horizonte auf; der Glaubensfanatismus spukt wieder. Ein Wort zu seiner Zeit an Frankreich und ganz Europa. Nach dem Französischen, von Th. v. Haupt. S. 272
VI. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Fortlaufendes Tagebuch.) S. 287
VII. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S. 310
Neuer statistischer Ueberblick des Großherzogthums Baden. S. 310

Neuntes Stück

I. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. (Forts.) S. 313
II. Ueber das Wiederaufleben der Furcht vor einem Jacobinismus in Deutschland, und über die Unmöglichkeit moderner Republiken. Ein hoffentlich zeitgemäßes Wort an Europa's Fürsten und Staatsmänner, von einem deutschen Staatsmann. Geschrieben im July 1814. S. 375
III. Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen versehen von Theodor v. Haupt, vormals Offizier im englischen Generalstab. S. 404
IV. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Fortlaufendes Tagebuch.) S. 438
V. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. S. 448

Zehntes Stück.

I. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des

schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813. Zweyter Abschnitt. (Beschluß.) S.
II. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. (Forts.) S.
III. Beylagen zu dem Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König. S.
IV. Industrie- und Sitten-Gemählde des (einstweilen zum französischen Oberrhein-Departement gehörigen) Bisthums Basel. S.
V. Außerordentliche Sendung des Landammanns der Schweiz, Ludwig von Affry, nach Paris, im Frühjahr 1810. (Aus dem Tagsatzung-Rezeß vom Jahr 1810.) S.
VI. Denkschrift über die am 23. Christmonat 1813 in Bern aufgestellte Regierung. S.
VII. Authentische Beyträge zu Buonaparte's Lebensgeschichte. S.
VIII. Germanien an seine Fürsten und Völker, am Sekular-Tage des Badner Friedens v. 7. Sept. 1714. S.

Eilftes Stück.

I. Grundriß des Europäischen Hauswesens vor und nach der Schlacht von Leipzig. (Beschluß). S.
II. Beylagen zu dem Memoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König. (Beschluß.) S.
III. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. (Fortsetzung.) S.
IV. Bruchstücke (Beyträge) zur Leidensgeschichte Hamburgs. S.
V. Kanonischer Fortbestand der Klöster in der Schweiz. (Auszug aus dem Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung vom Maymonat 1814.) S.
VI. Kleine historische Denkwürdigkeiten. S.
Aktenstücke, das Fürstenthum Neuenburg betreffend, die zum Behuf seiner Vereinigung mit der Schweiz der eidgenössischen Tagsatzung im May 1814 vorgelegt wurden.

Zwölftes Stück.

I. Dänemarks politische Verhältnisse seit dem Rückzug der Franzosen aus Rußland bis zum Abschluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich. (Aus offiziellen Bekanntmachungen und Aktenstücken.) S. 305
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtags. (Forts.) S. 329
III. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. (Fortsetzung.) S. 346
IV. Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien, von ihr selbst verfaßt. S. 377
V. Der neueste Akt der großen französischen Revolution. (Fortlaufendes Tagebuch.) S. 38
VI. Königlich Preußisches Verfassungstatut des Fürstenthums Neuenburg vom 18. Brachmonat 1814. S. 435
VII. Inhalt der europäischen Annalen 1814. S. 429

Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Berlin. — Die Entrathſelung. An meine Henriette. Von J. G. Zimmermann. — Verlangen. Von Ebd. — Kaiſer Alexanders Pſeudo-Neffe. (Ein merkwürdiger, in der Sitzung des Pariſer Aſſiſenhofes vom 21. September d. J. entſchiedener Kriminalfall.) — Züge aus dem Leben. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg; aus Hirſchberg. — Andenken an Tyrol. 1803. 3. Salzburg. Paſſau. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Meine Spekulation. — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg. — Andenken an Tyrol. 1803. 4. Regensburg. Wörlitz. Von v. Matthiſſon. — Kleine Gedichte. Von Weiſſer. 1. Selbſtlob. 2. Die Schöne. 3. Paul an den ergrimmten Michel. 4. Schlimme Zeiten. 5. Grabſchrift einer Frau. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg. (Fortſ.); aus Berlin. — Vexier-Charade. — Charade. — Auflöſung der Charaden in Nro. 235. — Einiges von und aus der ältern Literatur neuerer Sprachen. 1. 2. 3. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Palermo. — Die Roſe. Von Hg. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Paternität. Von Hg. — Einſges von und aus der ältern Literatur neuerer Sprachen. 4. 5. 6. Von Goldmayer. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. — Am erſten Morgen eines Kriegsjahrs. Von Weiſſer. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Mangſchütz in Schleſien. — Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Der Aufenthalt in Gothenburg. Ein Bruchſtück aus den eben in London erſchienenen Sketches on a tour to Copenhagen through Norway and Sweden, by Jenswolff, ein Quartband mit Kupfern und Vignetten. Von D. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Aus Paris. — Der Sachſen Denkmahl am Main. Von Horſtig. — Das Palais-Royal. (Fortſ.) — Millin's Methode Inſchriften abzudrucken. Von J. K. Hock. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Die Leichenrede. Fabel. Freynach dem Franz. Von Hg. — Das Palais-Royal. (Beſchluß.) Von Th. v. Haupt. — Die Kartoffel. Von J. K. Hock. — Anekdoten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Zwey Logogriphen. — Auflöſung der Vexier-Charade und Charade in Nro. 241. — Die Schönen im Thurm. Ein Mährchen. I. — An die Holländer. Von Hg. — Die Umgebungen von Tunis. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Zum achtzehnten Oktober. Von Guſtav Schwab. — Die Schönen im Thurm. II. — Apologie. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg. (Beſchl.); aus Paris. — Spruch. Von Juſtinus Körner. — Die Schönen im Thurm. III. — Die größte Bibliothek. Von J. K. Hock. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — Aus Prag. — Die Schönen im Thurm. IV. — Der Beſuch bey den Beduinen-Arabern. Von Du Bois Aymé. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Lied am 18. Oktober 1814. Von A. Schreiber. — Die Schönen im Thurm. V. — Korreſpondenz-

Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien (Fortſ.) — Aus Berlin. (Beſchluß.) — Die Schöner in Tirol VI. Von Weiſſer. — Allerley aus England. (Gentlemens Magazine. London 1814.) 1. Oberſt Bosville. 2. Die alte Zeit. 3. Die unverhofften Erbſchaften. — Fortſetzung Nachrichten aus Berlin; aus Karlsruhe. — Räthſel. — Charad — Auflöſung der Logogriphen in Nro. 247. — Sinn-Bilder. F. W. Gubitz. — Die Rheinlandſchaften von Schütz. Von H — Der Beſuch bey den Beduinen-Arabern. (Beſchl.) — Allerl aus England. (Gentleman's Magazin. London, 1814.) 4. P Prinzeſſinn Eliſabeth. 5. Joſeph Banks. 6. Die Pan Kinder. 7. Aufſätze auf Büchen. 8. Prophezeiung. — Kor ſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Bitte an den Liebesgott. H Hg. — Oeffentliche Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften München. — Notizen aus England. — Korreſpondenz-Nachrich Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) Präfect von Legat-Marneffa zu Strasburg. — Notiz aus England. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſch bung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.) — A Berlin. — Der dankbare Zwerg. Von Kurd. — Erinnerung Sigmund von Birken. — Literariſche Notizen. — Kleine G dichte. Von Weiſſer. 1. Der Tod des Orpheus. 2. Der feuri Poet. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Erinneru an Sigmund von Birken. (Beſchl.) Von Juſtinus Kerne — Liſt gegen Liſt. Aus Hebels Rheinländiſchen Hausfreunde. — Allerley aus England. (Gentlemen's Magazin. London, 181 9. God save the King. 10. Buchdrucker-Eid. — Korreſpond Nachrichten aus Paris; aus Luzern. — Ode auf den Jahrtag Völkerſchlacht bey Leipzig. Von Viſchen. — Ueber die Slaviſ Geſänge. — Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. Ch. Roller. D — Jupiters Allmacht. Von Hg. — Ein Paar Worte das Driſtomm. — Von Anton Niemeyer. — Korreſpond Nachrichten. Beſchreibung der Feyerlichkeiten beym Kongreß zu W (Fortſ.) — Drey Räthſel. — Auflöſung des Räthſels und Charade in Nro. 253. — Verlorne Blätter aus dem Tag eines Fremdes. 1. 2. 3. — Sklaverey in Algier. (Briefauf — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beſchreibung Feyerlichkeiten beym Kongreß zu Wien. (Fortſ.)